

WIDENER LIBRARY



HX 1BN7 6

Gen 2240.12



No 4556

44-126  
20



# Geschichte der Preussischen Feldzüge

von

1866.



#

# Geschichte

der

# Preussischen Feldzüge

von

# 1866.

---

Von

**C. von Winterfeld,**

Berfasser von: „Der Schleswig-Holsteinische Krieg von 1864.“

---

Potsdam,

Verlag von Eduard Döring.

1867.

5100 2240.12

HARVARD COLLEGE LIBRARY

DEC 6 . 1905

HOHENZOLLERN COLLECTION  
GIFT OF A. C. COOLIDGE

2  
10  
12  
14  
16  
18

Seiner Excellenz,

dem Königlich Preussischen General der Infanterie  
und kommandirenden General des Königlich Preussischen VIII. Armeekorps,  
Ritter des Schwarzen Adlerordens,

Herrn Herwarth von Bittenfeld,

dem glorreichen Sieger

von

Alsen,

dem Oberbefehlshaber der „Elb-Armee“,

in

vollkommenster Verehrung

gewidmet

von dem

Verfasser.



## V o r w o r t.

---

Für die Staaten so gut, wie für den einzelnen Menschen giebt es unabänderliche, in der höheren, sittlichen Weltordnung ruhende Gesetze, welche nicht ungestraft außer Acht gelassen oder gar übertreten werden dürfen.

Nicht der Machtbesitz an sich darf das Ziel des Herrschers sein, sondern daß er ihn gebrauche, um sein Volk auf die höchstmögliche Stufe des Glückes und der freien Bethätigung aller in ihm ruhenden Kräfte zu heben.

Nach der Verwirklichung dieses Fundamentalsatzes einer guten Regierung haben Preußens Herrscher und Staatsmänner fast unablässig gestrebt und dadurch den anfänglich so kleinen Staat schnell und glorreich emporgebracht, wogegen Oesterreichs einst so mächtige Monarchie jetzt nur noch lose zusammenzuhängen scheint, weil es an jeder wahrhaft belebenden Kraft fehlt, die Größeres in's Auge faßt, als nur das Staatsgebäude, so gut es geht, noch im ererbten Besitz über dem Ansturm der brandenden Wogen zu erhalten.

Ein großer Krieg zwischen diesen beiden Mächten ist in wunderbar schneller Weise zu Ende geführt worden. Er hat Preußens innere Stärke zum Erstaunen der Welt dargethan, wie er auf der anderen Seite die Nichtigkeit des bisher von Oesterreich erhobenen Machtanspruches in erschreckender Weise bloßlegte.

Die geistige Kraft der Völker Oesterreichs ist durch das Konkordat gefesselt; der Wohlstand derselben durch eine dauernd gewordene unheilvolle Finanzwirthschaft auf lange untergraben und die unselige Politik verblendeter Staatslenker hat dazu geführt, daß der herrliche, große Kaiserstaat nach zwei, im Verlauf von sieben Jahren geführten Kriegen genöthigt ist, sich vor der Hand ganz auf sich selbst zurückzuziehen.

Preußen dagegen ist reicher an Ruhm und Ehren aus dem Kriege, zu dem Oesterreich und dessen Bundesgenossen es im Jahre 1866 zwangen, hervorgegangen, und die unvergleichlich tapferen Thaten seiner Führer wie seiner Heere haben es wohl verdient, ihrer treu und liebevoll zu gedenken. Preußen hat aber auch einen starken Zuwachs an Land und Leuten erhalten und steht, nach dem Rücktritt Oesterreichs aus dem deutschen Bundesstaat, an der Spitze des Norddeutschen Bundes, dem die Aufgabe gestellt ist, die deutschen Interessen in klarer, selbstloser Erfassung derselben zu fördern.

Es ist keine Stellung müßiger und glänzender Ehre, welche Preußen hiernit übernommen hat, sondern ein eben so großes Maß ernster Arbeit und vollster Hingebung an seinen weltgeschichtlichen Beruf wie bisher, wird auch fernerhin von ihm verlangt werden. Dazu aber muß es sich viele Herzen, die ihm bisher noch abgewandt sind, im Laufe der Zeit gewinnen. Somit ist dafür gesorgt, daß es sich nicht verweiche und verwöhne.

Aber die glorreichen Feldzüge vom Jahre 1866 können vor Allem dazu dienen, das Bewußtsein der Herrlichkeit reiner Pflichtübung rege zu erhalten und die Zuversicht zu stärken, daß ein Volk, welches in seinem Herrscherhause, wie in allen seinen Schichten mit solcher Freudigkeit für die Erhaltung des gesammten staatlichen Lebens das einzelne Dasein dahin giebt, so lange es in diejer sittlichen Kraft beharrt und wächst, nicht untergehen kann.

Eine so weit als möglich vollständige und wahrheitsgetreue Darstellung der Entwicklung und schließlichen Wendung dieser großen Begebenheiten zu Ruh und Frommen Aller, die ihre Zeit bewußt durchleben wollen, zu geben, ist der Zweck der vorliegenden Arbeit. Möge sie in diesem Sinne aufgenommen werden und Freunde finden!

**Der Verfasser.**



# Inhalt.

## I. Abtheilung.

### Die Vorbereitung des Krieges. 1.

1. Einleitung. 3.
2. Die nächsten Kriegursachen. 26.  
Bundesbeschluß vom 14. Juni 29.
3. Der Stand der Heereskräfte. 33.  
Das Jüdnadelgetrewe Dresde's 35. Ordre de bataille der Königl. preussischen Armeen 39. Ordre de bataille der Kaiserl. Königl. österreichischen Armeen 46.

## II. Abtheilung.

### Die Anfänge des Krieges. 55.

1. Der Krieg gegen Sachsen und Kurhessen. 57.
2. Der Krieg gegen Hannover. 67.  
Siade 70. Hannover 73. Verhandlungen 77. Schlacht bei Langensalza 83. Kapitulation der hannoverschen Armee 86. Süddeutsche Staaten 87.
3. Der Ausbruch des Krieges gegen Oesterreich. 89.
  - a. Die Siege der Ersten und der Elb-Armee. 89.  
Kaiser Franz Joseph's Manifest vom 17. Juni 89. König Wilhelm's Aufruf vom 18. Juni 93. Benedek's Armeebefehl 96. Benedek's Kundmachung 98. Prinz Friedrich Karl's Armeebefehl vom 22. Juni 103. Einmarsch in Böhmen am 23. Juni 107. Feld-Telegraphie und Feldpostwesen 110. Feld-Eisenbahn-Abtheilung 111. Gefecht von Liebenau und Turnau am 26. Juni 111. Gefecht von Podol am 26. Juni 113. Krankenträger 117. Die österreichische Presse 119. Gefecht bei Hünnerwasser am 27. Juni 120. Gefecht bei Münchengrätz am 28. Juni 121. Gefecht bei Gitschin am 29. Juni 126.
  - b. Die Siege der Zweiten Armee. 134.  
Kronprinz Friedrich Wilhelm's Armeebefehl vom 21. Juni 135. Einmarsch in Böhmen am 26. und 27. Juni 136. Gefecht bei Trautenau am 27. Juni 140. Gefecht bei Burlersdorf oder Sobr am 28. Juni 144. Zweites Gefecht bei Trautenau am 28. Juni 147. Gefecht bei Nachod am 27. Juni 149. Die österreichische Presse 154. Die Schlacht bei Skalitz am 28. Juni 155. Gefecht von Jaromirz, Mikoles oder Schweinschädel am 29. Juni 161. Gefecht von Gradlitz am 30. Juni 162. Gefecht von Königshof am 29. Juni 163. Oesterreichische Nachrichten 167.

- c. Die Begebenheiten in Oesterreichisch-Schlesien. 172.  
Gefecht bei Dewiecin am 27. Juni 179.
- d. Des Krieges in Italien erste Hälfte. 182.  
Italien erklärt den Krieg am 20. Juni 182. Armeebefehl des Erzherzogs Albrecht vom 21. Juni 183. Uebergang der italienischen Armee über den Mincio am 23. Juni 186. Schlacht bei Custozza am 24. Juni 192. Garibaldi 197. Die Flotte 198.

### III. Abtheilung.

#### Die Entscheidung. 201.

1. Des Königs Abgang zur Armee. 203.  
Adresse des Berliner Magistrats 206. Antwort des Königs 207. Berlin am 29. Juni 207. Die Abreise des Königs am 30. Juni 212. Der König an General von Steinmetz am 1. Juli 214. Der König in Gitschin 216.
2. Die Vorbereitung der Schlacht. 217.  
Gefolge des Königs 220. Die Gegend um Königgrätz 221. Benedek's Stellung am 2. Juli 224. Die Stellung der preussischen Armeen am 2. Juli 229. Schneller Entschluß zur Schlacht 231.
3. Der Kampf am 3. Juli bis Mittag. 232.  
Prinz Friedrich Karl's Disposition 232. Anfang der Schlacht von Sadowa 237. Der König trifft bei Dub ein 238. Im Walde von Sadowa 241. Im Walde von Benatel 243. General Herwarth's Kampf bei Rechanitz 246. Kurzer Stillstand der Schlacht um Mittag 246.
4. Kampf und Sieg am 3. Juli von Mittag an. 250.  
Des Kronprinzen Disposition 250. Der Eintritt der Zweiten Armee in die Schlacht 253. Die Erste Armee wird der Ankunft des Kronprinzen sicher 256. Am linken Flügel 257. Eblum durch Hiller von Gärtringen genommen 261. Der König an der Spitze des Reserve-Kavallerie-Korps 268. Das Begegnen des Königs mit dem Kronprinzen 275.
5. Der Morgen nach der Schlacht. 277.  
Des Königs Brief an die Königin 279. Des Königs Ansprache an das Heer 281. Der preussische Verlust 282. Der österreichische Verlust 286. Oesterreichische Nachrichten 289. Hilfe für die Verwundeten 293. Begräbniß 293. Heroische Jüge 294.
6. Nach dem Siege. 296.  
Schilderung von Georg Hittl 297.
7. Ein kurzes Wort von den stillen Leuten im Kriege. 303.

### IV. Abtheilung.

#### Das Ende des Krieges gegen Oesterreich. 307.

1. Der Siegeszug des preussischen Heeres von Königgrätz bis Brünn. 309.  
Aus den Times-Berichten 310. Gablenz' erstes Erscheinen im preussischen Hauptquartier 313. Oesterreich giebt Venetien auf 314. Die Preußen besetzen Prag 316. Franz Joseph's Manifest an die Völker Oesterreichs vom 10. Juli 317. Franz Joseph's Manifest an die Ungarn vom 7. Juli 318. Erzherzog Albrecht, Oberbefehlshaber der Armee 320. Vorrücken der preussischen Armeen 320. Gablenz' zweites Erscheinen im preussischen Hauptquartier 322. Kriegrechtliche Untersuchungen im österreichischen Decree 324. Die Preußen rücken in Mähren vor 326. Ge-

fecht von Tschnowitz am 11. Juli 328. Die mecklenburg-schwerinsche Division rückt aus 329. Der König in Czernahora 330. Bränn's Besetzung 331. Die Zweite Armee nach Olmütz 333. Die Elb-Armee nach Buzaym 335. Der König in Bränn 336.

2. **Der Siegeszug des preussischen Heeres von Bränn bis zur Donau.** 338.  
Erzherzog Albrecht's Armeebefehl vom 13. Juli 338. Die Elb-Armee nahe vor Wien 339. Die Erste Armee in Gding und Lundenberg 341. Gefechte von Kralitz und Biskupitz am 14. Juli 342. Gefecht von Tobitschau am 15. Juli 344. Gebilber von Trestlow 353. Der König in Nikolsburg 355. Wiens Besorgnisse 356. Oesterreich's Lage 357. Lügen-Telegramme 361. Schlacht von Blumentau 362.
3. **Des Krieges in Italien zweite Hälfte.** 367.  
Kämpfe zu Lande 368. Seeschlacht bei Pissa am 20. Juli 371.
4. **Der Waffenstillstand und die Friedens-Präliminarien.** 378.  
Oesterreichische und französische Journale 380. Der Vorschlag Benedetti im preussischen Hauptquartier 383. Preussische Vorschläge und österreichische Antwort 384. Benedetti nach Wien 386. Oesterreich's Gesandtschaft in Nikolsburg 389. Abschluß des Waffenstillstandes und der Friedensbasis in Nikolsburg am 26. Juli 390.

## V. Abtheilung.

### Der Krieg in Südwest-Deutschland. 395.

1. **Die Siege im Berrathale und an der Rhön.** 397.  
Die Truppen des VII. und VIII. Bundes-Armee-corps 398. Ihr Zustand 402. Manifeste der Könige von Bayern und Württemberg 406. General von Falkenstein dringt vor 411. Vorpösten-Gefecht bei Zimmelborn 413. Gefecht bei Dornbach, Zella und Wiesenthal am 4. Juli 415. Gefecht bei Hünfeld am 4. Juli 422. Gefechte am 10. Juli bei Hammelburg 427, bei Kissingen 431, bei Friedrichshall 433, bei Waldbaschach und Hausen 437. Die bayrische Leitung 438. Proceß von der Tann gegen Zander 439.
2. **Die Siege am Main.** 445.  
Gefecht bei Verlenbach am 11. Juli 449. Gefecht bei Lausach und Frohnhöfen am 13. Juli 450. Gefecht bei Aschaffenburg am 14. Juli 452.
3. **Die Besetzung Frankfurts.** 456.  
Der Kumpf des Bundestages geht nach Augsburg 457. Einzug der Preußen in Frankfurt am 16. Juli 459. General von Falkenstein's Armeebefehl vom 19. Juli 462.
4. **Die Siege südlich vom Main.** 463.  
General von Falkenstein's Berufung nach Böhmen 463. Gefecht bei Hundheim am 23. Juli 465. Gefechte bei Tauberbischofsheim, Hochhausen und Werbach am 24. Juli 465. Gefechte bei Gerchsheim, Neubrunn und Helmstadt am 25. Juli 467. Gefechte bei Mettingen und Roßbrunn am 26. Juli 473. Kanonade vor Würzburg am 27. Juli 474. Die süddeutsche Presse 475.
5. **Die Besetzung Franken's durch das II. Reservecorps.** 475.  
Zusammenetzung des II. Reservecorps 476. Die Preußen in Hof 476. Großherzog Friedrich Franz in Bayreuth 477. Gefecht bei Seybottenreuth am 29. Juli 478. Besetzung Nürnberg's am 31. Juli 478. Stand der Dinge in Süddeutschland 479. Mantuffel's Tagesbefehl an die Main-Armee 480.

## VI. Abtheilung.

**Der Friede und die Heimkehr. 483.****1. Die Zeit der Verhandlungen. 485.**

Heerschau bei Labendorf 488. Heerschau bei Gänserndorf 489. Heerschau bei Ansterlitz 491. Der König in Berlin 493. Preussischer Verlust 495. Oesterreichischer Verlust 497. Die Kronprinz-Stiftung 498.

**2. Die Friedensschlüsse. 498.**

Königl. Botschaft wegen Vereinigung von Hannover, Hessen, Nassau und Frankfurt mit Preußen 499. Friedensvertrag vom 23. August 501. Ende des Bundestages 506. Weitere Friedensschlüsse 506. Territorialbestand Preußens 509.

**3. Der Sieger Heimkehr. 510.**

Prinz Friedrich Karl's Armeebefehl vom 30. August 510. Des Kronprinzen Armeebefehl vom 8. September 511. General Herwarth's Einzug in Coblenz 512. Die Vorbereitung zum Einzug in Berlin 512. Der 20. September 520. Der 21. September 526. Königl. Kabinettsordre wegen des Friedensbankfestes am 11. November 530.

**Zusätze und Verichtigungen während des Druckes:**

Seite 17, Zeile 17 v. oben ist zu lesen: Grafen von der Goltz.

Seite 35, Zeile 2 v. unten: 1. Pommersches Ulanen-Regiment Nr. 4.

Seite 41, Zeile 13 v. oben: Die 3. schwere Kavallerie-Brigade war zeitweilig dem II. Armeekorps, insbesondere am Schlachttag zugeheilt.

Zeile 5 v. oben: 1. Leib-Husaren-Regiment Nr. 1.

Seite 42, Zeile 22 v. oben ist: Westpreussisches Ulanen-Regiment Nr. 1 statt 2. Leib-Husaren-Regiment Nr. 2 zu lesen.

Seite 43 oben: Zum VI. Armeekorps gehörte noch das 1. Schlesi'sche Husaren-Regiment Nr. 4.

Seite 44 oben: Statt 10. Kavallerie-Brigade zc. ist zu lesen:

5. Landwehr-Kavallerie-Brigade: Oberst von Frankenberg-Ludwigsdorf (2. Landwehr-Husaren-Regiment. 1. Landwehr-Ulanen-Regiment.), wofür dann 3. 6 und 7 in Wegfall kommen. Weiter ist bei der 11. Kavallerie-Brigade statt des 1. Schlesi'schen Husaren-Regiments Nr. 4 das 2. Leib-Husaren-Regiment Nr. 2 zu lesen.

Zur Elb-Armee gehörte: Außer dem Ostpreussischen Füs.-Reg. Nr. 33 auch noch das Pommersche Füs.-Reg. Nr. 34, welches daher auf Seite 45 bei der Division Beyer in Wegfall kommt. 14. Kavallerie-Brigade: General-Major Graf von der Goltz (Westf. Dragoner-Regiment Nr. 7. 2. Westf. Husaren-Regiment Nr. 11. Westf. Ulanen-Regiment Nr. 5) 15. Kavallerie-Brigade: General-Major von Roye. (Rheinisches Kürassier-Regiment Nr. 8. Königs-Husaren-Regiment Nr. 7 (1. Rhein.), Rheinisches Ulanen-Regiment Nr. 7. Pommersches schweres Landwehr-Reiter-Regiment.)

Seite 45. Zur Main-Armee zählte:

Die 13. Kavallerie-Brigade: General-Major von Tresckow. (Westf. Kürassier-Reg. Nr. 4. 1. Westf. Husaren-Reg. Nr. 8) und nächst den weiter erwähnten Kavallerie-Regimentern noch das 10. Landwehr-Husaren-Regiment.

Seite 120, Zeile 9 v. oben ist das 2. Bataillon des Ostpreuß. Füs.-Regts. Nr. 33 zu lesen, und Zeile 18 v. oben: General Major von Schoeler mit der kombinierten Avantgarde der Elb-Armee.

Seite 142, Zeile 8 v. oben: Prager (statt Wiener) Blatt.

Erste Abtheilung:  
**Die Vorbereitung des Krieges.**

---



## 1. Einleitung.

Nach der Befreiung unseres Vaterlandes vom fremden Joch hatte der Wiener Congreß eine staatliche Ordnung eingesetzt, welche in der Form des deutschen Bundes die äußere und innere Sicherheit Deutschlands und die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten erhalten sollte. Diese Einrichtung war bestimmt, eine dauernde zu sein; aber man hatte bei Feststellung der Stimmberechtigung der einzelnen Staaten gar keine Rücksicht auf die thatsächlichen Machtverhältnisse derselben genommen und damit von Hause aus Hindernisse für eine freie und tüchtige Entwicklung geschaffen, die später in keiner Weise mehr auf gütlichem Wege zu beseitigen waren. Die Bundesversammlung, die in Frankfurt a. M. tagte und alle Angelegenheiten des Bundes besorgte, zählte 17 Stimmen, nämlich 1) Oesterreich, 2) Preußen, und 3—6) die anderen vier Königreiche, dazu 7) Baden, 8) Kurhessen und 9) Großherzogthum Heissen, 10) Holstein und 11) Luxemburg je eine; die übrig bleibenden sechs vertheilten sich so, daß 12) die großherzoglich und herzoglich sächsischen Häuser, 13) Braunschweig und Nassau, 14) die beiden Mecklenburg, 15) Oldenburg, Anhalt und Schwarzburg, 16) Hohenzollern, Lichtenstein, Reuß, Schaumburg, Lippe und Waldeck, endlich 17) die vier freien Städte auch zusammen je eine Stimme führten; galt es jedoch die Abfassung und Abänderung der Grundgesetze des Bundes oder Beschlüsse in Betreff der Bundesacte selbst, dazu organische Bundeseinrichtungen und gemeinnützige Anordnungen sonstiger Art, dann bildete sich jene Versammlung zu einem sogenannten Plenum, das 69 Stimmen zählte und in welchem dann die zu 1) bis 6) genannten Staaten über je vier, die zu 7) bis 11) genannten über je drei, Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin und Nassau über je zwei Stimmen, alle anderen Kleinstaaten und

freien Städte aber — damals zusammen noch in der Zahl von 24 — über je eine Stimme verfügten.

Auch dem blödesten Auge konnte die Wahrnehmung nicht entgehen, daß den beiden Großstaaten gegenüber den anderen allen ein viel zu geringes Maß der Berechtigung zuerkannt worden; denn wenn es sich z. B. um Herstellung einer deutschen Flotte handelte, für die sich Preußen mehr und mehr interessieren mußte, dann hatten beide Hohenzollern, Lichtenstein, Meuß, Schaumburg-Lippe, Lippe und Waldeck — lauter Binnengebiete von kaum nennenswerther Bedeutung — genau so viel Stimmrecht als jenes, dem man doch allein mit Oesterreich vereint einen wirksamen Schutz der deutschen Grenzen zumuthen konnte, und im Plenum traten gar jene Duodez-Staaten den preussischen vier Stimmen mit der doppelten Anzahl entgegen, während sie alle zusammen in staatlicher, gesellschaftlicher oder jeder andern Rücksicht nicht entfernt eine Bedeutung beanspruchen konnten, wie sie nicht nur Berlin allein, sondern auch Breslau, Köln oder Magdeburg zu stand. Man denke doch nur an Lichtenstein, das, mit seinen 7800 Einwohnern im fernsten Gebirgswinkel zwischen Vorarlberg und der Schweiz gelegen, am 26. Juli 1866, als bereits der Waffenstillstand in Nikolsburg zur Unterzeichnung kam, sein Contingent von 80 Mann unter einem Oberlieutenant marschfähig hatte und es nun auch wirklich über die Berge marschiren ließ!\*)

Diese Uebelstände aber trafen Preußen am schwersten; denn für Oesterreich glich sich das Mißverhältniß der Stimmenzahl schon zum Theil dadurch aus, daß es bei der Bundesversammlung den Vorsitz führte. Erfolgreicher noch kam ihm der innere Gegensatz zu statten, der zwischen dem großen norddeutschen Staate und ihm immer schon bestanden und jetzt bald nach vielerlei Seiten sich weiter entwickeln sollte, wobei aus mancherlei Gründen die Mehrzahl der mittleren wie der Kleinstaaten den österreichischen, gegen Preußen gerichteten Bestrebungen treue Helfersdienste leistete. Es wird genügen, auf einige der Hauptpunkte hinzuweisen.

Durch das treue Walten einer langen Reihe seiner Fürsten aus dem Hohenzollernhause, die stets Landesväter in des Wortes bester Bedeutung zu sein sich bestrebten, vor Allem durch den großen Kurfürsten und den großen

\*) Beiläufig noch viel später kamen die mit Preußen verbündeten 800 Mann von Mecklenburg-Strelitz in Gang, die erst am 15. August sich über Wittenberge nach Leipzig aufmachten. Welches Eingreifen zum Schutze des Vaterlandes wäre unter solchen Umständen zu erwarten?



König hatte Preußen sich einen ausgezeichneten Rang und eine Bedeutung unter den Staaten Europas erworben, die weit über das Verhältniß seiner Größe und Volksmenge hinausgingen. Auf kurze Zeit wurde der Glanz, der den jugendlichen Großstaat in das neunzehnte Jahrhundert geleitete, durch die Niederlagen von Jena und Austerlitz und ihre unglückseligen Folgen getrübt; aber dieses Unheil diente Preußen zur Väterung und Erneuerung. Was sich als morsch und hinfällig erwiesen hatte, wurde abgestreift und von großsinnig denkenden Staatsmännern und Generalen wie Stein und Scharnhorst ein neuer Bau aufgeführt, der alle geistigen Kräfte des Volkes zusammenfaßte und sie einer neuen schönen Entwicklung entgegenführte. Schwert, Licht und Recht, die der edle Hermann von Boyen als Preußens Losung bezeichnete, sie waren fortan die Leitsterne der Nation, und wohin sie mit ihnen gelangte, das bewiesen die Jahre 1813–1815. Das Land ward wieder frei, und Wissenschaften und Künste blühten mit dem wachsenden Wohlstande fröhlich von Neuem auf. Allein gerade diejenigen deutschen Staaten, welche vorzugsweise durch Preußens Anstrengungen von fremder Oberherrschaft losgemacht worden und von Napoleonischem Bajallenthum zu eigener Selbstherrlichkeit zurückgekehrt waren, verkümmerten ihm jetzt jeden Anspruch auf bessere Abrundung seines Staatsgebietes und schlossen sich bald eng an Oesterreich an, dessen leitender Staatsmann, Fürst Metternich, jene engherzige Politik verewigen zu wollen schien, die des Kaiserstaates Größe nur in der Niederhaltung seiner Bundesgerossen suchte. Vor Allem durch die ganze Regierungszeit König Friedrich Wilhelm's des Vierten zieht sich das Bestreben des Wiener Cabinets, jede Gelegenheit zu suchen und zu nutzen, um Preußen zu schaden und den Geist des Vorwärtstrebens, der sich hier in allen Lebenskreisen regte und der auch im Staatsleben immer mächtiger pulsrte, zu unterdrücken. Der deutsche Bundestag schien unter der österreichischen Führung nur dazu da zu sein, ein großes Netz über Deutschland zu spannen, das jedes freie Aufleben und jede selbstständige Regung verhinderte. Und wenn man sich in Wien selbst die drückenden Fesseln des Concordates anlegte, wie sollte man dann geneigt sein, Preußen irgend eine Berechtigung zu eigener Entwicklung zuzugestehen? Allgemeine Mißachtung war das Loos der Frankfurter Versammlung schon vor der großen Bewegung, die Deutschland im Jahre 1848 erfaßte; darauf verschwand sie für einige Zeit ganz vom Schauplatze, wurde jedoch später, nachdem auch die Union Friedrich Wilhelm's des Vierten gescheitert, erneuert, und endlich nahm sogar ein preussischer

Gesandter nach langem Widerstreben der Regierung abermals am Bundestage theil.

Unter solchen Umständen freilich ward Preußens Einfluß so weit als möglich niedergedrückt. Oesterreich mied jede Gelegenheit, die dem nordischen Nachbarstaate hätte eine größere Bedeutung geben können, und dennoch fuhr dieser fort, dem deutschen Bunde seine Treue zu bewahren. Oesterreich ließ sich 1859 zu dem für dasselbe so verhängnißvoll gewordenen Kriege mit Italien fortreißen, in welchem es bald den vereinten französischen-italienischen Waffen erlag. Es zeigte das lebhafteste Bestreben, Preußen und den Bund in diesen Kampf um sein italienisches Besizthum mit zu verwickeln; als aber Preußen, um Deutschlands Grenzen, die im Verlauf des Krieges bedroht wurden, zu schützen, mobil machte, da schleuderte Oesterreich rasch eine werthvolle Provinz von sich und schloß übereilt Frieden, nur um der ehrlich und rüchhaltlos gebotenen Bundesgenossenschaft nicht zu gebrauchen. —

Daß aber die Verfassung Deutschlands einer zeitgemäßen Umgestaltung bedurfte, war allmählich zu einem allgemein angenommenen Grundsatz geworden; selbst Oesterreich konnte sich der Anerkennung der Wahrheit desselben nicht länger verschließen, obwohl es stets in dem Bundestage ein willfähiges Werkzeug für seine selbstischen Zwecke gefunden. Im Jahre 1863 unternahm es daher Kaiser Franz Joseph, nach Frankfurt, in dessen Dome am 14. Juli 1792 der letzte römisch-deutsche Kaiser gekrönt worden, einen Fürstentag auszuschreiben, der dort vom 17. August bis zum 1. September eine Reihe von Versammlungen hielt und vom Kaiser unter Anderem mit den Worten eröffnet wurde: „Ich habe es für meine Pflicht gehalten, offen meine Ueberzeugung dahin auszusprechen, daß Deutschland mit Recht einer zeitgemäßen Entwicklung seiner Verfassung entgegensteht, und bin gekommen, meinen Verbündeten in persönlichem Gedankenaustausch darzulegen, was ich zur Erreichung dieses großen Zweckes für möglich halte und meinestheils zu gewähren bereit bin.“ — König Wilhelm von Preußen jedoch lehnte eine Vetheiligung an diesem Congresse bestimmt ab, weil es an jeder genügenden Grundlage für eine Einigung fehlte, die seinen gerechten Ansprüchen gemäß gewesen wäre, und wiewohl der Kaiser in Hinblick auf diese Weigerung erklärte: „Einigen wir uns um des unberechenbar wichtigen Ganzen willen leicht und rasch über Einzelnes, wahren wir bundestreu den Platz, welcher dem mächtigen Preußen gebührt! Hoffen wir zu Gott, daß das Beispiel unserer Eintracht mit siegreicher Gewalt auf alle deutschen Fragen wirke!“, mußte es doch bei frommen Wünschen bleiben; denn der Platz, den man Preußen in

diesem neuen kaiserlichen Deutschland einzuräumen gedachte, war kein würdiger, darum blieb König Wilhelm, der zur Zeit in Baden-Baden weilte, mit vollem Rechte bei der Verweigerung jeder Theilnahme seinerseits, auch als König Johann von Sachsen es unternahm, durch persönliches Erscheinen eine Umstimmung zu versuchen.

Die natürliche Folge hiervon war die gänzliche Wirkungslosigkeit der weiteren Berathungen der Fürsten und ihrer Minister in Frankfurt. Man ging, wie man gekommen, höchstens um die eine Ueberzeugung reicher, daß es ohne Preußens Hinzutritt unmöglich sei, ein neues Deutschland zu bilden; allein um den unerläßlichen Preis der Anerkennung einer Gleichberechtigung Preußens gegenüber Oesterreich wollte man dies nicht, denn man hatte sich nur zu einem sechsgliedrigen Directorium entschließen können, in welchem Oesterreich, Preußen und Bayern je eine Stimme, dazu eines der drei anderen Königreiche nach einer bestimmten Reihenfolge, einer der Großherzöge (einschließlich des Kurfürsten von Hessen) und ein von den anderen Staaten Gewählter einen Sitz haben sollte.

Das Jubelfest, durch welches das deutsche Volk in den Octobertagen den fünfzig Jahre zuvor erfochtenen großen Sieg bei Leipzig feierte, bekundete auf's Neue den noch immer aussichtslosen Drang nach innerer Einigung und kräftiger Zusammenfassung des deutschen Volkes, jedoch kam man auch hier, wie nur zu natürlich, nicht über das Neben hinaus, das nun bald auf allgemeinen Turner-, Säger- und Schützenfesten, die endlich zu allzu großer Ausdehnung heranzuwachsen, einen Ueberschwang zeigte, der nothwendig den Keim des Verderbens in sich tragen mußte.

Es war recht schätzenswerth und erfreulich, daß der Norden und der Süden sich bei solchen Gelegenheiten kennen lernten und in aller Gemüthlichkeit verbrüdereten; aber die wirkliche, sachliche Einheit des deutschen Volkes wurde doch dadurch nur äußerst wenig gefördert, weil man dem Worte nie die nachhaltige That folgen zu lassen im Stande war, solches auch gerade nicht immer von denen erwartet werden konnte, die bei derlei Gelegenheiten am lautesten das Wort führten.

Preußen durfte sich auch bei diesen Anlässen keines besonderen Zuwachses von Neigung und Achtung erfreuen; denn ob auch seine Landeskinder, wo sie an solchen Festen Theil nahmen, sich nicht schlechter erwiesen als andere deutsche Brüder; ob sie auch reichlich, was ihnen etwa an Leichtgläubigkeit und genußfreudiger Hingabe an den Augenblick abging, durch den Ernst und die Tiefe

ihrer Wesens ersehten: alle deutschen Zeitungen und Feste widerhallten ja doch seit 1862 von dem Zwiespalt, der sich zwischen den Auffassungen der preussischen Regierung und der Landesvertretung über die Gelbbewilligungsfrage, namentlich mit Rücksicht auf die Kosten der sogenannten Armeeorganisation aufgethan hatte. Den zahlreichen, Oesterreich dienenden und darum entschieden preussenfeindlichen Erzeugnissen der Tagespresse war das Alles die willkommenste Handhabe, um damit Haß und Abneigung gegen das im Norden Deutschlands immer mächtiger entwickelte Preussenreich zu schüren.

Und dennoch war alles gemeinsame Gute, dessen Deutschland seit einigen Jahrzehnten mehr und mehr froh zu werden begonnen hatte, nicht vom Bundestage, auch nicht von Oesterreich, oder von Baiern, oder Sachsen, oder dem Welfenreich, oder gar von Württembergs König, der sich immer gern mit der Reichssturmflut zu schaffen machte, oder Kurhessens Kurfürsten, der aller Verbesserung, ja zuletzt aller nothwendigen Regierung in seinem eigenen Lande einfach den Geist der Verneinung entgegenhielt, ausgegangen, sondern Preußen hatte die nationale Idee des Zollvereins entwickelt und durchgeführt, hatte zuletzt sogar den allerentschiedensten Widerstand gegen denselben, den einige Regierungen in blinder Hingabe an Oesterreich und im thörichten Widerstreit mit den Wünschen ihrer eigenen Untertanen leisteten, als es sich um den Abschluß des Handelsvertrages mit Frankreich handelte, mit Strenge brechen müssen, indem es dieselben einfach von jener segensreichen Vereinigung ausgeschlossen erklärte. Von Preußen war stets die Hand geboten worden, durch einheitliches Wechsel- und Handelsrecht, durch Post- und Telegraphen-Einigung, durch Befreiung der Ströme und Meere von lästigen Abgaben und Aufenthalt deutsche Einheit zu fördern, und was immer in dieser Richtung vollzogen ist, geschah auf seinen Antrieb, ist vorzugsweise mit seinen materiellen und geistigen Mitteln ausgeführt worden, also daß, die Kleinstaaten oft nichts weiter brauchten, als die Früchte aufzulesen, die ihnen mühelos in den Schooß fielen. Mit Ausnahme einer Anzahl kleinerer norddeutscher, namentlich der meisten thüringischen Staaten jedoch, die in allen Wandlungen treu zu Preußen standen, mußte es sich bei den übrigen Mächten Deutschlands vergeblich nach irgend einer Anerkennung umsehen.

Deutschlands Ohnmacht nach außen hin war unter diesen Umständen allzu sehr in's Auge fallend, als daß es verwundern durfte, es im langjährigen Hader mit Dänemark über die offenbare Verkümmern der Rechte Schleswig-Holsteins und die immer fortschreitende Vergewaltigung dieser Länder bis zur

versuchten Einverleibung Schleswigs in das dänische Reich nicht vom Flecke kommen zu sehen. Da starb am 15. November 1863 König Friedrich VII. von Dänemark, der letzte des dänischen Mannesstammes, und sein Nachfolger Christian IX., obwohl er seinen Anspruch auf die beiden Herzogthümer nur von dem in diesen selbst und vom deutschen Bunde nicht anerkannten Londoner Protokoll vom 12. Juli 1852 herzuleiten vermochte, vollzog schon drei Tage nach seiner Thronbesteigung wider alles Recht und Gesetz die völlige Incorporirung Schleswigs in den Dänenstaat. Der deutsche Bund hatte auch diesem offenbaren Schimpf nur halbe Maßregeln entgegenzusetzen und sah es alsdann widerwillig, aber thatlos bleibend, mit an, als Preußen und Oesterreich die Sache in die eigene Hand nahmen und in einem kurzen und glänzenden Feldzuge zu solchem Ende führten, daß Deutschlands Grenze erweitert wurde. Das nach den Vorgängen von 1859 durchaus Unerwartete war geschehen, Oesterreich hatte Preußen die Hand zu gemeinsamem Werk gereicht und damit wenigstens thatsächlich dessen Ebenbürtigkeit anerkannt. Jedenfalls war es eine erfreuliche, schönere Hoffnungen erweckende Erscheinung, die beiden deutschen Großmächte, welche 1813, 1814 und 1815 gemeinsam die Waffen gegen Frankreich getragen und deren damalige Monarchen Kaiser Franz I. und König Friedrich Wilhelm III. persönlich befreundet bis an das Ende ihrer Tage geblieben, jetzt wiederum also vereint zu sehen.

Nach Inhalt des in Wien am 30. October 1864 geschlossenen Friedens entsagte der König von Dänemark allen seinen Rechten auf die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg zu Gunsten des Königs von Preußen und des Kaisers von Oesterreich, und verpflichtete sich, die Dispositionen anzuerkennen, welche diese Fürsten in Bezug auf jene Lande treffen würden. Ehe endgültige Bestimmungen über die jetzt in gemeinsamen Besitz des Königs Wilhelm und des Kaisers Franz Joseph übergegangenen Gebiete getroffen werden konnten, gab es jedoch noch manche wichtige Fragen zu lösen, und es war nicht zu verkennen, daß diese der Keime genug zu neuen Verwickelungen in sich trugen, die nur dann ertödtet werden konnten, wenn ein höherer, allgemeiner Gesichtspunkt den besondern bei den Staatsmännern der beiden deutschen Großmächte überwog. Auf Schleswig-Holstein wurden von verschiedenen Seiten Ansprüche erhoben, am dringendsten und in einem ansehnlichen Theile der deutschen Presse stark begünstigt von dem Erbprinzen Friedrich von Augustenburg, und doch hatte derselbe bis daher von der Loskaufsumme, die sein Vater für Abtretung der Erbschaftsansprüche sich hatte von Däne-

mark zahlen lassen, mitgelebt, und hatte, wiewohl gleich nach Friedrich's VII. Ableben in's Land seiner Väter gekommen, nichts für dessen Befreiung gethan, dagegen die Maßnahmen Preußens und Oesterreichs, ganz wie die Commissarien des deutschen Bundes, die das in Pfand genommene Holstein regierten, vielfach behindert und ihrer Ausführung Schwierigkeiten bereitet. Allein für Preußen konnte es in keiner Weise gleichgültig sein, wer etwa in Schleswig-Holstein regierte und in welchem Geiste dies geschähe; denn es war nicht nur einer der nächsten und der mächtigsten der Nachbarn dieser Lande, sondern es hatte sie vorzugsweise mit dem Blute seiner Söhne erworben und konnte darum nimmermehr gestatten, daß dieselben seinen offenen und versteckten Gegnern, die zugleich die Gegner der wirklichen Erstarkung Deutschlands waren, zuflüchten. Die preußische Regierung that nur, was ihr die Selbsterhaltungspflicht und die Sorge um Deutschlands Zukunft gebot, wenn sie an den, welcher die Elbherzogthümer zu beherrschen beanspruchte, ganz bestimmte Forderungen stellte, ohne deren vorherige Gewährung sie sich außer Stande erklärte, dynastischen Ansprüchen von irgend welcher Seite her ihre Unterstützung zu leihen, und der vorgenannte Erbprinz folgte einer für ihn selbst eben so verhängnißvollen wie für Deutschlands Zukunft endlich heilsamen Selbstverblendung, als er den vom preußischen Ministerium am 22. Februar 1865 kundgegebenen Bedingungen, unter denen allein es in die Uebertragung der Hoheitsrechte an irgend einen Dritten willigen zu können erklärte, seine Zustimmung versagte. Allerdings lagen darin wesentliche Beschränkungen der militärischen und maritimen Selbstherrlichkeit; aber Schleswig-Holstein bedurfte, wenn es einen Sonderstaat bilden sollte, eines starken Schutzes, den nur Preußen zu geben vermochte, und selbstverständlich ist, daß dafür entsprechende Gegenleistungen gefordert werden mußten.' Nur die, welche mit der Kleinstaaterie im Trüben fischen wollten und denen an Deutschlands Größe nichts gelegen war, konnten es verkennen, daß solche Opfer nicht mehr zu umgehen waren. Hatten doch die Großstaaten Europas, Frankreich voran, allmählich durch straffere Zusammenfassung ihrer Kräfte ihre Macht ansehnlich gemehrt, und noch zuletzt war Italien dahin gelangt, sich der vollkommenen Einheit nahe zu sehen: da mußte denn wohl Deutschlands Zerrissenheit, wenn sie verewigt wurde — wozu doch der Bundestag sich als ein überaus brauchbares Organ erwies — früher oder später für dasselbe verderbliche Folgen haben. Es diesem Geschieh zu entreißen, war die von der Geschichte den deutschen Großmächten gestellte Aufgabe, und da Oesterreich sich deren nothwendiger Lösung

nicht nur entzog, sondern in unstaatsmännischer Kurzsichtigkeit nur seine frühere Oberherrschaft in Deutschland sich zu erhalten bemüht war, sah sich Preußen zuletzt nur auf die eigene Kraft angewiesen, für Deutschland wie für seine eigene Zukunft zu handeln. Daß der deutsche Bund sich nicht in der Lage befand, noch in der zwölften Stunde besonnen in die Regelung dieser Angelegenheiten einzugreifen, war nach Allem, was vorangegangen, nicht anders zu erwarten. Mit jedem Schritte vorwärts, den Preußen that, und der zugleich auch zu Gunsten jenes Deutschlands war, dessen Wohl und Größe seit soviel Jahren von unzähligen Rednerbühnen wie in der Presse allerorten als das höchste nationale Ziel verkündet worden, wuchs die Gehässigkeit und die Feindschaft, welche bald versteckt, bald offen gegen den einzigen Staat sich regte, der Kraft und Willen zeigte, noch einmal, wie vor einem halben Jahrhundert im Befreiungskriege, der Vorläufer der deutschen Nation zu sein. Des Bundestages Anspruch auf Mitentscheidung in der Ordnung der Herzogthümerfrage mußte, nachdem er für deren Erlösung aus dänischer Gewalt nichts zu thun gewußt, einfach abgewiesen werden. Auch Oesterreich hielt sich klüglich zurück, wenn von Bundesrechten gesprochen wurde; denn es wollte keine Zugeständnisse machen, die seine Stellung gegenüber dem Bunde zu schwächen drohten. Preußen hatte inzwischen ein Gutachten seines Kronsyndikats über all' die verschiedenen Erbansprüche an die Elbherzogthümer eingefordert, und dies lautete dahin, daß jedem Candidaten das Recht der Erbfolge im ganzen Lande abgesprochen werde müsse, wogegen der König von Dänemark der einzige in ganz Schleswig-Holstein Erbberechtigte wäre, dessen Rechte nun durch den Wiener Frieden auf Preußen und Oesterreich übertragen worden seien. Bayern, Sachsen und Hessen-Darmstadt stellten hierauf bei der Bundesversammlung den Antrag, beide Mächte um Mittheilung ihrer Absichten mit Schleswig-Holstein, namentlich beziehentlich der Landesvertretung und der Aufnahme Schleswigs in den deutschen Bund, zu ersuchen.

Leicht war zu ersehen, daß überall die Stellung, die Preußen in den Herzogthümern bereits erlangt hatte, oder zu gewinnen strebte, den Angelpunkt für die Anstrengungen seiner Gegner bildete. Man konnte sich der Wahrnehmung durchaus nicht verschließen, daß Oesterreich seine Theilnahme an dem gemeinsamen Besitz, am *Condominat*, vornehmlich dazu benutzte, Preußen überall Schwach zu bieten und in wohlfeilster Weise um die Gunst der Bevölkerung zu werben. Wo preussischerseits der Civilcommissar oder der Militärgouverneur irgend welche Anordnungen erließen, die Mißbräuche tilgen, verrottetes Wesen

aufheben und straffere Zucht einführen sollten, da durfte man alsbald gefast sein, von österreichischer Seite mit den davon betroffenen Parteien geliebäugelt und das preussische Verfahren bekämpft oder gar verleugnet zu sehen.

Die Lage wurde von Fall zu Fall unerträglicher und drohte endlich schon im Sommer 1865 mit einer gewaltsamen Lösung; indeß gelang es den Bemühungen der Höfe und Cabinette noch einmal, die Gefahr abzuwenden. Während König Wilhelm sich im Bade zu Gastein aufhielt, wurde dort am 14. August durch den preussischen Ministerpräsidenten Herrn von Bismarck-Schönhausen und den österreichischen Bevollmächtigten Grafen Blome eine Uebereinkunft abgeschlossen, welche beide Monarchen bei einem persönlichen Begegnen in Salzburg am 20. desselben Monats urkundlich genehmigten. Wenn durch diese Uebereinkunft von Gastein auch noch nicht jeder Stein des Anstoßes aus dem Wege geräumt wurde, so schien es doch, als sei die Bahn wenigstens so weit geebnet, daß die weitere Entwicklung getrost der nächsten Zukunft überlassen werden könnte. Jedoch es sollte anders kommen. Nach jenem Vertrage wurde Lauenburg gegen eine Entschädigung von 2½ Millionen dänischen Reichsthalern (1,875,000 Thlr. Preuß.), die alsbald baar an Oesterreich gezahlt wurden, dem König Wilhelm abgetreten, ferner ging Schleswig in die alleinige Verwaltung Preußens, Holstein in die Oesterreichs über; jede dieser Mächte erhielt dabei für sich allein das Besatzungsrecht. Am Bunde sollte die Herstellung einer deutschen Flotte beantragt und für diese Kiel als Bundeshafen bestimmt werden; bis es aber dies werden könnte, sollte Preußen eine Besatzung dorthin legen und die nöthigen Befestigungsarbeiten und Marine-Etablissements daselbst ausführen dürfen. Weiter wurde Preußen unter Anderem die Berechtigung ertheilt, den anzulegenden Nordostseekanal durch das holstein'sche Gebiet zu führen, sowie die Aufsicht über die Ausführung desselben und seine Instandhaltung auszuüben. Eine Nachtrageconvention hierzu, gegen das Ende des Jahres abgeschlossen, regelte hinsichtlich Rendsburgs die Besatzungsfrage, und so schien beim Beginn des Jahres 1866 Alles hinreichend geordnet, um der Folgezeit ohne Besorgniß entgegengehen zu können.

Preußens innere Zustände hatten noch keine Veränderung, der Zwiespalt zwischen der Regierung und der Landesvertretung noch keine Ausgleichung erfahren; aber die Verwaltung des Staates ging daneben doch ihren geregelten Gang, und wer nicht den Verhandlungen des Landtages und den Besprechungen der Zeitungen darüber mit Aufmerksamkeit folgte, wurde kaum weiter von



diesen Dingen berührt. In weit stärkerer Gährung befand sich Oesterreich; hier war auch noch keine Ausgleichung der streitigen Verfassungsfragen erzielt; die früheren Versuche, den ganzen Staat unter eine einheitliche Gestalt zu bringen, waren gescheitert, weil es der österreichischen Regierung weder gelungen war, die meist schroff geschiedenen Nationalitäten mit einander zu verschmelzen, noch sie zum Aufgeben völlig unvereinbarer Ansprüche zu bewegen; nicht einmal eine irgend starke, ihr ergebene Partei hatte sie sich in einzelnen ihrer Lande schaffen können, so daß diese oft nur locker durch die Person des Monarchen zusammenzuhängen schienen. Am schlimmsten stand es offenbar in Italien. Der einheitliche Zug im italienischen Volke trat immer stärker hervor und wollte es nicht länger verschmerzen, daß das Land im Jahre 1859 noch nicht frei bis zur Adria geworden, wie auch, daß Rom noch immer vom französischen Heere besetzt und dem italienischen Königreich entzogen blieb; aber die eigenthümliche Lage des Landes nöthigte vor Allem zur Rücksicht gegen Napoleon. Der französische Kaiser ist ein viel zu kluger Staatsmann, als daß er nicht auch seinerseits die Schwierigkeit der Lage hätte würdigen sollen, und die neue Verwickelung, in die ihn die Einsetzung des Bruders des österreichischen Kaisers, Erzherzogs Maximilian, auf den durch ihn errichteten Kaiserthron von Mexico gebracht, wirkte mit, daß er sich danach sehnte, in Italien eine endliche Lösung herbeizuführen. Der am letzten Tage des Jahres 1865 zu Berlin zwischen dem Zollverein und Italien zum Abschluß gekommene Handelsvertrag gewann sehr bald auch eine große politische Bedeutung. Die Verleihung des schwarzen Adlerordens an den König Victor Emanuel erfolgte kurze Zeit darauf.

Schon am 15. September 1864 war aber auch ein wichtiger Vertrag zwischen Frankreich und Italien unterzeichnet worden. Letzteres fühlte sich stark genug, die Ordnung auf der Halbinsel allein aufrecht erhalten zu können; die Franzosen sollten also in der Frist von zwei Jahren Rom verlassen. Italien verpflichtete sich, das Gebiet des Papstes zu achten, und jeden Angriff, der von außen dagegen gerichtet würde, mit Gewalt zurückzuweisen. Der Grundsatz der Nichteinmischung sollte streng eingehalten und ein Antheil der Schuld, der auf die ehemaligen Provinzen des Kirchenstaates fiel, übernommen werden. Venetiens Stellung wurde für jetzt nicht verändert, obwohl es Jedermann deutlich war, daß sie nicht immer so, wie sie war, bleiben konnte.

Nach einer ganzen Reihe vergeblicher Versuche Seitens der österreichischen Regierung, mit den Ungarn sich zu vertragen, die Czechen und Slaven zu ge-

winnen und die Rumänen zu befriedigen, trat endlich das Ministerium des Staatsministers Schmerling zurück, und es wurde ein neues eingesetzt, das seinen Namen von dem Grafen Belcredi und dem Herrn von Majlath empfing, davon der erstere Präsident des Ministerrathes, Staats- und Polizeiminister, der andere ungarischer Hofkanzler wurde; Graf Mensdorff-Pouilly blieb in dem Ministerium des Auswärtigen, gab aber den Vorsitz im Ministerrath auf. Nächst der seit lange höchst unglücklichen Finanzlage des österreichischen Kaiserstaates, für die bei stets wachsenden Ueberschüssen der Ausgaben über die Einnahmen keine andere Hilfe als die endlose Ausgabe papiernen Geldes gewonnen werden konnte, waren es besonders die Ansprüche der etwa 5 Millionen Unterthanen magyarischer Nationalität unter den fast 14 Millionen Einwohnern Ungarns und seiner Nebenkänder in Ost und Süd, die der Regierung die größte Noth machten; denn diese verlangten immer lebhafter, daß sich ihnen alle die Stämme unterordnen sollten, welche mitten unter ihnen oder neben ihnen wohnten. Am 14. December 1865 wurde der ungarische Landtag durch den Kaiser in Person eröffnet und damit feierlich von den bisherigen Bestrebungen, eine einheitliche Regierung für alle Lande in Wien zu erreichen, Abstand genommen. Jede Provinz fing nun an, sich für sich selber einzurichten, wobei fast überall die Deutschen in die übelste Lage versetzt wurden, und die Regierung endlich mitten unter den von allen Seiten auf sie eindringenden Ansprüchen nicht mehr wußte, wo sie aus- und einkommen sollte.

Es ist nicht das erste Mal in der Geschichte, daß eine Regierung, die sich ihren Nachbarn gewachsen glaubt, mit denselben Krieg gesucht hat, um besser über innere Schwierigkeiten hinwegzukommen, und Ursachen dazu finden sich ja wohl. Oesterreich handelte jetzt in solcher Weise. Als König Wilhelm am 15. Januar 1866 den preussischen Landtag eröffnete, konnte der Ministerpräsident von Bismarck, der zum Lohne für den Vertrag von Gastein in den Grafenstand erhoben worden, noch in aller Wahrheit sagen: „Die Beziehungen Preußens zu allen auswärtigen Staaten sind befriedigender und freundschaftlicher Natur. — Nachdem durch den in Gastein und Salzburg abgeschlossenen Vertrag Sr. Majestät der Kaiser von Oesterreich seinen Theil an den Souveränitätsrechten über das Herzogthum Lauenburg an Sr. Majestät den König abgetreten hat, ist dasselbe mit der Krone Preußen vereinigt worden, und es ist der Wille Sr. Majestät, dieses Herzogthum alle Vortheile des Schutzes und der Pflege, welche diese Vereinigung ihm bietet, unter Schonung seiner Eigen-

thümlichkeit, genießen zu lassen. — Die schließliche Entscheidung über die Zukunft der anderen beiden Elbherzogthümer ist in demselben Vertrage einer weiteren Verständigung vorbehalten; Preußen aber hat in dem Besitze Schlesiens und der in Holstein gewonnenen Stellung ein ausreichendes Pfand dafür erhalten, daß diese Entscheidung nur in einer den deutschen National-Interessen und den berechtigten Ansprüchen Preußens entsprechenden Weise erfolgen werde. — Gestützt auf die eigene, durch das Gutachten der Kronsyndici bestärkte rechtliche Ueberzeugung ist Sr. Majestät der König entschlossen, dieses Pfand bis zur Erreichung des ange deuteten Zieles unter allen Umständen festzuhalten und weiß sich in diesem Entschlusse von der Zustimmung Seines Volkes getragen. — Um die Ausführung des Kanales vorzubereiten, welche die Ostsee mit der Nordsee verbinden soll, beabsichtigt die Staatsregierung durch eine besondere Vorlage die Mitwirkung der Landesvertretung in Anspruch zu nehmen. Die Bedeutung, welche dieses Werk und mit ihm die Entwicklung der vaterländischen Seemacht für die Stellung Preußens und für deren Verwerthung im Gesamt-Interesse Deutschlands hat, verleiht der Regierung Sr. Majestät des Königs von Neuem die Zuversicht, daß bei Erwägung der betreffenden Vorlagen die Meinungsverschiedenheiten über innere Fragen und die Partienstellungen sich der Pflicht gegen das gemeinsame Vaterland unterordnen, und daß beide Häuser des Landtages der Krone einmüthig und rechtzeitig die Hand bieten werden, um die Lösung der nationalen Aufgaben fördern zu helfen, welche dem preussischen Staate vermöge seiner Beziehung zu den Elbherzogthümern in verstärktem Maaße obliegen. — Nachdem durch die den Hafen von Kiel betreffenden Bestimmungen des Gasteiner Vertrages der künftigen deutschen Flotte der bisher mangelnde Hafen gesichert ist, wird es die Aufgabe der preussischen Landesvertretung sein, die Staatsregierung in die Lage zu versetzen, Verhandlungen mit ihren Bundesgenossen auf einer Preußens würdigen Unterlage eröffnen zu können.“

Es ging aus diesen, bei feierlicher Veranlassung Angesichts der gesammten Landesvertretung gesprochenen Worten sattsam hervor, daß der neue Besitz, der im Norden gewonnen worden, von dem Gesichtspunkte einer wesentlichen Stärkung der preussischen Macht und damit Deutschlands aufgefaßt wurde, und dies freilich war nicht nach dem Sinne Oesterreichs und seiner Verbündeten. Jenes wollte sich Preußen gegenüber nur dann zu einem Verzicht auf seine Anrechte an Schleswig-Holstein verstehen, wenn ihm dieses entsprechende Abtretungen in Schlesien mache und darauf konnte aus naheliegenden Gründen in keiner Weise

eingegangen werden. Darum arbeitete man nun in Wien und anderen deutschen Residenzen unausgesetzt der Verwirklichung der Absichten Preußens entgegen, doch für's erste mehr insgeheim als öffentlich, und hoffte dabei abermals auf Frankreichs Hülfe; aber Kaiser Napoleon III. sagte in der Thronrede, mit welcher er die gesetzgebende Versammlung seines Landes am 22. Januar eröffnete: „In Bezug auf Deutschland ist es meine Absicht, fortbauend eine Politik der Neutralität beizubehalten, welche, wenn sie uns auch nicht hindert, uns bisweilen zu betrüben oder zu erfreuen, uns dennoch den Fragen, bei welchen unsere Interessen nicht unmittelbar engagirt sind, fern bleiben läßt.“ Die Oesterreicher deuteten diese Aeußerung gegen Preußen; aber es kränkte sie, daß der besonderen Beziehungen Frankreichs gegen Oesterreich mit keinem Worte gedacht wurde, sie hätten diese, deren Pflege sich ihr Gesandter in Paris, der Fürst Metternich, und seine talentbegabte Gemahlin besonders angelegen sein ließen, gern als recht herzliche hervortretend bezeichnet gesehen, was ihnen viel besser als der Elishu Burritt'sche Delblatt-Duft, den die Thronrede athmete, in ihre Rechnung gepaßt hätte.

Für Preußen konnte selbstverständlich das Gasteiner Abkommen hinsichtlich der Elbherzogthümer nur ein einstweiliges sein, und es gehörte kein großer Scharfblick dazu, um zu erkennen, wohin der leitende Minister dieses Staates zielte; was er wollte, lag ja Alles in der nothwendigen Wechselbeziehung der Verhältnisse fest begründet. Auch für Oesterreich gab es dergleichen Unabänderlichkeiten, und darum vermochte es sich nicht mehr der Einleitung einer bequemeren Regelung der Verkehrs- und Handelsfragen mit dem ihm so verhaßten Königreich Italien zu entziehen, sondern willigte stillschweigend ein, daß der am 23. Februar ablaufende österreichisch-italienische Handelsvertrag auf weitere fünf Jahre verlängert und auf ganz Italien ausgedehnt würde. Urpötzlich aber trat es mit anderen einleitenden Schritten zu großen Dingen hervor. Sein Verhalten in Holstein, namentlich die Duldung beständiger Augustenburgischer Umtriebe, die Alles unterwühlten, und die einseitige Berufung der Stände Holsteins, gab dem Mitbesitzer Preußen gegründeten Anlaß zu Beschwerden und machte am 20. und 26. Januar eine Erinnerung an die Verantwortung, die der Wiener Hof durch den Gasteiner Vertrag auf sich genommen, nöthig. Oesterreich begnügte sich, darauf am 7. Februar in kühler Weise zu antworten, daß keiner der Souveräne, die sich in die Verwaltung des Landes getheilt hätten, auf seinem besondern Gebiete an eine Controle gebunden sei; außerdem sehe es die schleswig-holsteinische Angelegenheit als Bundes-

sache an. Die preussische Regierung ließ den Schriftstreit auf sich beruhen, aber sie zeigte sich um so entschiedener, die endliche volle Erlebigung der schleswig-holsteinischen Angelegenheit im Sinne der deutschen und preussischen Interessen herbeizuführen. Da verlautete zu Anfange des Märzmonates, daß Oesterreich umfassendere Rüstungen mache, und es mehrten sich die Anzeichen, daß diese nach Norden zielten. Zwar waren in Böhmen und Mähren jüngst erst sehr ärgerliche Auftritte vorgekommen; der immer mehr in Blüthe tretende Czeschenschwindel hatte gegen die Deutschen, besonders aber gegen die Juden, eine Hege losgelassen; zur Niederhaltung des hierbei zumeist betheiligten Pöbels hätte es indessen keineswegs des Aufgebotes so großer militärischer Kräfte bedurft, als sich jetzt in den nördlichen Grenzprovinzen Oesterreichs anzuheufen begannen. Die preussische Regierung verhielt sich noch vollkommen ruhig; aber eine königliche Verordnung vom 11. März, welche General von Manteuffel am 13. desselben Monats für das Herzogthum Schleswig verkündete, die alle Unternehmungen wider des Königs oder des Kaisers Souveränität in den Herzogthümern mit schweren Strafen bedrohte, und eine Reise des preussischen Botschafters in Paris, des Barons von der Goltz, nach Berlin stand mit der unter allen Umständen nöthigen Vorsicht und Sicherung der Stellung zu den anderen europäischen Mächten nicht außer Verbindung. Oesterreich ging sogleich einen Schritt weiter. Am 16. März frug sein Gesandter in Berlin an, ob Preußen willens sei, den Gasteiner Vertrag zu zerreißen? Graf Bismarck verneinte dies mündlich kurzweg und fügte hinzu, er könne nur dann eine eingehendere Erklärung geben, wenn ihm die Frage schriftlich vorgelegt werde; mündliche Auseinandersetzungen würden zu leicht mißverstanden. Statt alles Weiteren fuhr Oesterreich in seinen Truppenanhäufungen im nördlichen Böhmen und Mähren fort. Eine preussische Depesche vom 24. März an die deutschen Staaten nahm hiervon Veranlassung, zu erklären, daß die Rüstungen Oesterreichs Preußen nöthigten, nun auch Maßregeln zum Schutze Schlesiens zu ergreifen, weil zu fürchten sei, daß die bisher noch immer friedliche Sprache jener Macht sich ändern werde, sobald sie mit ihren Vorbereitungen am Ziele sei; zugleich müsse Preußen die Zukunft in's Auge fassen und darin die Bürgschaften der Sicherheit suchen, welche es von seinem bisherigen Bündnisse mit Oesterreich vergeblich gehofft hätte, und hierzu genüge der deutsche Bund in seiner bisherigen Gestalt nicht, zumal wenn die beiden Großmächte uneinig seien. Erfolge ein Angriff von Oesterreich auf Preußen, so könne dies nicht auf bundesmäßige Unterstützung, sondern nur auf den guten Willen der einzelnen Staaten

rechnen, und es frage deshalb an, wie es mit diesem stehe. Dabei jedoch wurde eine Umwandlung der politischen und militärischen Verhältnisse des Bundes als nothwendig beantragt.

Durch königlichen Befehl vom 27. und 29. März wurden die ersten Rüstungen in Preußen angeordnet. Die Bataillone der am nächsten bedrohten Landestheile wurden auf die größte Friedensstärke, die Feldartillerie auf den Kriegesfuß gesetzt, und die Bewaffnung der Festungen begann. Graf Mensdorff erklärte zwar in einer Note vom 31. März, daß alle Truppenbewegungen in Böhmen nur aus Anlaß der Judenverfolgungen angeordnet seien und der Kaiser durchaus nicht an einen Angriff Preußens gedacht habe; allein Preußen wies unter dem 6. April jene Deutung der österreichischen Rüstungen entschieden zurück und hob hervor, daß es seinerseits nicht zuerst gerüstet und auch jetzt nur erst Anordnungen zur Vertheidigung getroffen habe. Die Antwort Oesterreichs erfolgte schon am 7. April. Eine erhebliche Truppenzusammenziehung sei nicht erfolgt, überhaupt nichts von der Art, was nach der Einrichtung seiner Armee zur Vorbereitung auf einen großen Krieg gehöre, kein ungewöhnlicher Ankauf von Pferden, keine Einberufung von Urlaubern in nennenswerthem Umfange. Jede weitere Erörterung über den ersten Beginn der Rüstungen sei durch die vorerwähnte Erklärung des Kaisers überflüssig gemacht, und da nun König Wilhelm dasselbe ausgesprochen, Oesterreich aber gar keine Kriegsvorbereitungen gemacht habe, so komme es nur darauf an, daß Preußen seine mit Ausgang des März begonnenen Rüstungen wieder rückgängig mache. Graf Bismarck begnügte sich damit, am 15. April die Unhaltbarkeit dieser auf Schrauben gestellten Erklärung darzuthun, und nahm für erwiesen an, daß die österreichischen Rüstungen den preussischen vorangegangen seien, also auch zuerst rückgängig gemacht werden müßten. Währenddessen war von ihm auch schon am Bundestage ein wichtiger Schritt durch Einbringung eines Antrages auf Bundesreform am 9. April geschehen. Danach sollte ein deutsches Parlament, aus directen und allgemeinen Wahlen hervorgehend, berufen werden, um in die Centralgewalt die bisher vermischte Einheit zu bringen und — den Einfluß der Kleinstaaten auf das rechte Maß zurückzuführen; speciellere Vorklagen würden erfolgen, sobald nur erst der Tag der Zusammenberufung fest bestimmt sei; eine Verständigung über jene sei zwischen den einzelnen Regierungen in der Zwischenzeit zu erlangen. Dies Vorgehen Preußens kam den meisten Bundesgliedern sehr ungelogen, und doch ließ es sich nicht ohne Weiteres ablehnen, weil die Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit der bisherigen Zustände

und der Nothwendigkeit einer Umgestaltung nicht bloß im ganzen Volke vorhanden, sondern auch von allen einzelnen Regierungen bereits bei ernstern Anlässen feierlich zugestanden war. Der deutsche Bund übergab daher den Antrag einem am 26. April besonders gewählten Ausschusse; aber das Widerstreben der Regierungen gegen die Forderung, den Tag für die Berufung der Vertretung deutscher Nation vorher anzusetzen, veranlaßte Graf Bismarck noch zu einer Depesche vom 27. April, in der er auseinandersetzte, wie nothwendig jenes sei, um überhaupt zum Ziele zu kommen, denn es hänge davon die Erhaltung des Friedens wie die Beschwichtigung der alle Geister durchdringenden Unruhe ab.

Währenddessen gingen die Verhandlungen über die Abrüstungsfrage ihren Gang, aber die Form wurde immer schärfer; jedoch erklärte sich Graf Mensdorff am 18. April bereit, vom 25. April ab jene Truppenverlegungen in Böhmen, welche Preußen als Vorbereitungen zum Kriege angesehen habe, wieder rückgängig zu machen, worauf Graf Bismarck erwiederte, Preußen werde diesem Beginnen Schritt vor Schritt folgen. Ganz unerwartet aber folgte hierauf von Oesterreich die Anzeige, daß es zwar im Norden abrüsten wolle, allein im Süden gegen Italien Vertheidigungsmaßregeln vorsehen müsse. Letzteres hatte sich allerdings von dem Augenblicke an, als die Möglichkeit eines Krieges zwischen den beiden deutschen Mächten hervortrat, Preußen entschieden genähert; denn es konnte ja dabei keinesfalls gleichgültiger Zuschauer bleiben, auch waren die Unterhandlungen zwischen beiden Staaten schon zu gewissen Abmachungen für den Eintritt des Krieges vorgerückt, jedoch wirkliche Rüstungen hatte Italien so wenig wie Preußen vor denen Oesterreichs begonnen, und beide Mächte mußten das Verfahren des letzteren nur als einen Versuch, sie zu täuschen, ansehen; denn bei der leichten Verbindung, welche die Eisenbahnen zwischen dem Süden und dem Norden des Kaiserstaates herstellen, war es in wenigen Tagen auszuführen, daß eine starke Armee aus einem Theile des Reiches nach dem andern geschafft wurde. Graf Bismarck ging daher auf die österreichischen Eröffnungen nicht ein, sondern verlangte, die ganze kaiserliche Armee müsse auf den Friedensfuß gestellt werden, ehe Preußen an Abrüstung denken könne; zugleich bedauerte er, daß Oesterreich seinen Vorschlag nicht angenommen habe, mit Preußen gemeinsam die andern Bundesregierungen zur Einstellung der kriegerischen Vorbereitungen zu bewegen, dann wäre jenes nicht in die Lage gekommen, an das ihm benachbarte Sachsen eine dringende Anfrage über die Bedeutung der Rüstungen desselben zu richten.

Noch ehe Preußen am 11. Mai dem Ausschusse der Bundesversammlung

eine vertrauliche Mittheilung über die Grundzüge seines Reformvorschlages (Vervollständigung der Centralgewalt durch ein Parlament, Erweiterung der gesetzgeberischen Befugniß der Centralgewalt, Entfernung der Verkehrschränken aller Art, Organisation eines gemeinsamen Schutzes des deutschen Handels im Auslande, Gründung einer deutschen Kriegsflotte und bessere Gestaltung eines deutschen Heeres, welche die Leistungsfähigkeit verstärken, die Lasten aller Staaten aber vermindern sollte) gemacht hatte, ward vom Grafen Mensdorff ein neuer, unmittelbar gegen dasselbe gerichteter Schachzug gethan, indem er es am 26. April aufforderte, die schleswig-holsteinische Angelegenheit in neue Ueberlegung zu nehmen. Würden Oesterreichs Vorschläge abgewiesen, hieß es dabei, dann müsse es dem Bundestage anheingeben, zur' bundesmäßigen Erledigung der Sache zu gelangen, was nichts Anderes bezweckte, als die Elberzogthümer dem Erbprinzen von Augustenburg auszuliefern, ohne daß dieser gehalten gewesen wäre, vorher die von Preußen als unerläßlich hingestellten Zugeständnisse zu machen. Preußen hielt unter dem 30. April daran fest, daß es nicht entwaffnen könne, so lange nicht die gesammte kaiserliche Armee auf den Friedensfuß gebracht sei. Dies lehnte Oesterreich wiederum ab, und zwar, weil es in Italien auch deutsches Bundesgebiet zu vertheidigen habe, und hielt die Verhandlungen über die gleichzeitige Zurücknahme der Rüstungen erschöpft. Jetzt ordnete Preußen die Mobilisirung von sechs Armeecorps an, und Oesterreich beschloß zwei Tage später, seine ganze Armee auf den Kriegsfuß zu stellen. Graf Bismarck setzte darauf in einer Note vom 7. Mai auseinander, daß Preußen an dem Wiener Frieden und dem Gasteiner Vertrage festhalten, aber jedes Dritten, also auch des deutschen Bundes Einmischung in die Ordnung der Regierung Schleswig-Holsteins fernhalten werde, auch wolle Preußen durchaus nicht auf seine an jene Lande erworbenen Rechte ohne Berücksichtigung seiner und des ganzen Deutschlands Interessen zu Gunsten eines Dritten verzichten; dagegen sei es immer bereit, mit Oesterreich über die Bedingungen zu verhandeln, unter denen es seinen Antheil an dem durch den Wiener Frieden Erworbenen aufgeben möchte; daran knüpfte sich der Wunsch mit an, daß Oesterreich in der entscheidenden Frage wegen der Bundesreform sich entschließen wolle, mit Preußen zusammenzugehen. Diese Depesche blieb ohne Antwort, die Rüstungen gingen fort, und bald glich ganz Deutschland, Oesterreich und Italien einem gewaltigen Feldlager. Am 4. Mai hatte Graf Mensdorff in einer letzten Note betreffs der Rüstungen erklärt, daß es überflüssig sei, über deren ersten Beginn zu streiten; gegenüber der gegen Oesterreich ge-



richteten Bewegung in Italien sei jenes außer Stande, dort abzurufen; denn es müsse dort nicht bloß seine eigenen, sondern auch deutsche Interessen vertheidigen, welche unbeschützt zu lassen ihm kein deutscher Staat zumuthen könne.

Das Königreich Sachsen stellte in Folge der preußischen Anfrage und Forderung in Betreff seiner Rüstungen am 5. Mai in Frankfurt am Bundestage den Antrag: „Hohe Bundesversammlung wolle ungesäumt beschließen, die preußische Regierung darum anzugehen, daß durch geeignete Erklärung dem Bunde mit Rücksicht auf Art. XI der Bundesacte volle Veruhigung gewährt werde.“

— Dieser Art. XI spielte jetzt eine wichtige Rolle; er lautete: „Alle Mitglieder des Bundes versprechen, sowohl Deutschland als jeden einzelnen Bundesstaat gegen jeden Angriff in Schutz zu nehmen, und garantiren sich gegenseitig ihre sämmtlichen unter dem Bunde begriffenen Besitzungen. — Bei einmal erklärtem Bundeskriege darf kein Mitglied einseitige Unterhandlungen mit dem Feinde eingehen, noch einseitig Waffenstillstand oder Frieden schließen. — Die Bundesglieder behalten zwar das Recht der Bündnisse aller Art, verpflichten sich jedoch, in keine Verbindungen einzugehen, welche gegen die Sicherheit des Bundes oder einzelner Bundesstaaten gerichtet wären. — Die Bundesglieder machen sich ebenfalls verbindlich, einander unter keinerlei Vorwand zu bekriegen, noch ihre Streitigkeiten mit Gewalt zu verfolgen, sondern sie bei der Bundesversammlung anzubringen. — Dieser liegt alsdann ob, die Vermittelung durch einen Ausschuß zu versuchen, und falls dieser Versuch fehlschlagen sollte und demnach eine richterliche Entscheidung nothwendig würde, solche durch eine wohlgeordnete Austrägalinstanz zu bewirken, deren Ausspruch die streitenden Theile sich sofort zu unterwerfen haben.“

Die Bundesversammlung nahm den sächsischen Antrag mit 10 gegen 5 Stimmen an, wiewohl der preußische Gesandte ausgeführt hatte, daß kein Fall vorliege, der die Anwendung des Art. XI bedinge; denn Preußen beabsichtige nicht, Sachsen anzugreifen, es habe mit den militärischen Maßregeln, die es, wenn Sachsen nicht abrüste, angeroht, nur solche, die zu seiner eigenen Vertheidigung nöthig, gemeint. Unter den anderen deutschen Regierungen schien es der bayerischen ernstlich um eine Vermittelung zu thun, wiewohl auch sie am 10. Mai die Mobilmachung des Heeres anordnete, während die Landtage der Mittelstaaten zur Geldebewilligung für Heereszwecke einberufen wurden. Preußen hatte nicht allein und nicht zuerst gerüstet, man verallgemeinerte daher

am 24. Mai die Frage und erbat zum 1. Juni Aufklärungen von allen Regierungen, die jenes gethan.

Ein Krieg zwischen Oesterreich, Preußen und Italien konnte auch von den großen Staaten Europas nicht gleichgültig angesehen werden, und wirklich traten schon Ende Mai in Folge der Bemühungen des Kaisers Napoleon Frankreich, England und Rußland mit dem Vorschlage hervor, daß unter weiterer Zuziehung des deutschen Bundes von allen jenen Mächten eine Conferenz abgehalten würde, welche Maßregeln zur Beruhigung Italiens, dem Oesterreich jetzt erst noch eine Zwangsanleihe von 12 Millionen Gulden in Silber auflegte, berathen und auch die Sache Schleswig-Holsteins und der Bundesreform vornehmen sollte, soweit beide internationale Verhältnisse berührten. Preußen, Italien und der deutsche Bund nahmen den Vorschlag an, und der letztere wählte, Herrn von Beust aus guten Gründen diesmal bei Seite lassend, den bayerischen Premierminister von der Pfordten zu seinem Vertreter; aber die Conferenz wurde durch Oesterreich wieder vereitelt, indem dies seine Theilnahme daran von der Bürgschaft abhängig machen wollte, daß alle Mächte gleich Oesterreich keine Sonderinteressen zum Nachtheile der allgemeinen Ruhe verfolgten, und daß von den Berathungen Alles ausgeschlossen bliebe, was darauf abzielte, einem der zusammengetretenen Staaten einen Gebiets- oder Machtzuwachs zu verschaffen. Damit fiel natürlich der ganze Vorschlag; denn ohne über Venetien zu verhandeln, war eine solche Berathung unmöglich. Die streitenden Parteien gewannen die volle Freiheit ihres Handelns wieder, und so kam die Bundestagsitzung vom 1. Juni heran. Herr von Rübeck, der österreichische Präsidialgesandte, erklärte: Der Kaiser Franz Joseph habe beharrlich gestrebt, in der Elbherzogthümerfrage eine Einigung mit Preußen zu erlangen und sei in seinen Zugeständnissen so weit gegangen, als es die Würde Oesterreichs und das Recht des deutschen Bundes erlaubten; Preußen aber stelle ungerechtfertigte Forderungen und bethätige in steigendem Maße die Neigung, solche rücksichtslos und selbst mit Gewalt durchzusetzen, wobei es sich auf die Hülfe auswärtiger Gegner des Kaiserstaates stütze. Schon zur Zeit des Gasteiner Vertrages sei dies hervorgetreten, und dann wieder, als Oesterreich Holstein nicht nach den Grundsätzen der Annexionspolitik hätte verwalten wollen. Hiernach von zwei Seiten bedroht erscheinend, habe Oesterreich sich in Vertheidigungszustand gesetzt, sei jedoch bereit, gegen Preußen seine Armeeaufstellung rückgängig zu machen, sobald ihm Sicherheit gegen einen Angriff seines eigenen und seiner Bundesgenossen Gebiete wie gegen Wieder-

kehr der Kriegsgefahr geboten würde. Diese Sicherheit aber sei davon abhängig, daß in Deutschland nicht Gewalt, sondern Verträge und Recht regierten, und daß auch Preußen Bundesfrieden und Bundesbeschlüsse achtete, wie davon, daß die schleswig-holsteinische Frage nicht zu Gunsten einseitiger Ansprüche, sondern nach dem Landes- und Bundesrecht gelöst werde. Oesterreich und Preußen hätten am 24. August 1865 versprochen, über das Ergebniß ihrer Verhandlungen wegen der Elbherzogthümer dem Bunde zu berichten; indem nun jenes dies thun wolle, müsse es aussprechen, daß seine Bemühungen, einen bundesgemäßen Abschluß herbeizuführen, umsonst gewesen seien; daher gebe es in Folge dessen alles Weitere den Beschlüssen des Bundes, denen es sich fügen werde, anheim, und habe seinen Statthalter in Holstein bereits angewiesen, die holsteinischen Stände einzuberufen, damit die berechtigten Wünsche und Rechtsanschauungen des Landes geltend gemacht werden könnten. Der preussische Bundestagsgesandte Herr von Savigny hatte darauf zu erwidern, daß die Mobilmachung des preussischen Heeres lediglich in Folge der Rüstungen Oesterreichs stattgefunden habe; nur sobald diese rückgängig gemacht würden und die übrigen mit Oesterreich verbundenen deutschen Staaten in ein bundesfreundliches Verhältniß mit Preußen zurückkehrten, könne und werde letzteres entwaffnen. Sei jedoch der Bund nicht im Stande, Preußen Sicherheiten der Erhaltung des Friedens zu geben, und wollten die Mitglieder desselben auf die allseitig für nothwendig erkannten Reformen nicht eingehen, so müsse die preussische Regierung den Schluß ziehen, der Bund sei in seiner gegenwärtigen Gestalt seiner Aufgabe nicht gewachsen und erfülle seinen obersten Zweck nicht, und müsse dann ihren weiteren Entschließungen diese rechtliche Ueberzeugung zum Grunde legen. Wegen die österreichische Auffassung von dem Verhältniß Preußens zu der schleswig-holsteinischen Angelegenheit wurde unter Hinweis auf die vorausgegangenen offenen Erklärungen ausdrücklich Verwahrung eingelegt.

In solchem Verfahren Oesterreichs sah Graf Bismarck einen entschiedenen Bruch des Gasteiner Vertrags und richtete sogleich eine dagegen Einspruch erhebende Note nach Wien; am 4. Juni ging aber auch eine Depesche an die Vertreter Preußens im Auslande ab, die schon wenige Tage darauf durch die englische Times den Weg in die Oeffentlichkeit fand und das Verfahren Oesterreichs mit merkwürdiger Offenheit und in diesem Falle durchaus wohlthuender Deutlichkeit darlegte. Der preussische Ministerpräsident erklärte, er könne in dem Verfahren Oesterreichs am Bunde nichts Anderes wahrnehmen,

als die Absicht einer directen Provocation und den Wunsch, mit Gewalt einen Bruch und Krieg herbeizuführen, und fuhr dann fort: „Alle unsere Erkundigungen gestehen zu, daß der Entschluß, gegen Preußen Krieg zu führen, in Wien fest gefaßt ist. Ich kann Ew. Excellenz auf den Wunsch Sr. Majestät vertraulich mittheilen, daß zu derselben Zeit, als wir die oben erwähnte versöhnliche Mittheilung dem Hofe zu Wien machten, der König, angetrieben von der Pflicht, den Frieden so lange wie möglich zu erhalten, bereitwillig einen Vorschlag zur directen Verständigung von einer unparteiischen Seite in Wien entgegennahm und Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich, ohne Betheiligung des Ministeriums, mittheilte, um sich zu vergewissern, ob Se. Majestät noch von dem Wunsche, den Frieden zu erhalten, angetrieben werde. Der Vorschlag war, die Fragen über Schleswig-Holstein und die Bundesreform gemeinschaftlich zu verhandeln und durch diese Verbindung die Lösung beider zu erleichtern. Die Verhandlungen auf Seiten der Vermittler, auf die friedlichsten Wünsche gestützt, haben, wie Se. Majestät mir mittheilt, nur erwiesen, daß ein entsprechendes Gefühl in Wien nicht mehr vorhanden ist. Sie haben, ungeachtet der theoretischen Friedensliebe des Kaisers, das Verlangen nach Krieg dargelegt, welches jede andere Erwägung in seinem ganzen Rathe beherrscht, selbst unter denen, welche nach unserem Wissen anfangs gegen den Krieg und selbst gegen die Vorbereitungen und Rüstungen stimmten, und daß dieses Verlangen jetzt auch entscheidenden Einfluß über den Kaiser selbst gewonnen hat. Nicht allein wurde dort der gänzliche Mangel aller und jeder Bereitwilligkeit bekundet, in selbst vertrauliche Verhandlungen einzutreten und die Möglichkeit einer Verständigung zu discutiren, sondern Auslassungen einflußreicher österreichischer Staatsmänner und Rathgeber des Kaisers sind dem Könige von einer authentischen Quelle mitgetheilt worden, welche keinen Zweifel läßt, daß die kaiserlichen Minister Krieg um jeden Preis wünschen, theils in der Hoffnung auf Erfolg im Felde, theils um über innere Schwierigkeiten hinwegzukommen — ja selbst mit der ausgesprochenen Absicht, den österreichischen Finanzen durch preußische Contributionen oder durch einen „ehrendollen“ Bankrott Hülfe zu verschaffen. Die Handlungen der österreichischen Regierung stimmen mit dieser Absicht nur zu genau überein. Ich habe eben erwähnt, daß wir gezwungen sind, in der dem Bundestage abgegebenen Erklärung eine directe Provocation zu erkennen. Sie hat nur einen Sinn, wenn das Wiener Cabinet ihr unmittelbar mit dem ausgesprochenen Bruche nachzukommen beabsichtigt; denn sie kann nicht erwartet

haben, daß wir uns gutmüthig diesem Angriffe auf unsere Rechte unterwerfen sollten. In einer andern Angelegenheit, der Zwangsanleihe, die in Italien angeordnet worden, welche den Umständen einen Stachel erhöhter Bitterkeit ausdrückt, zeigt sich, daß Oesterreich auch gegen Italien nur von den extremsten Mitteln Gebrauch machen will. Mit diesem übereinstimmend sind die Vorbehalte, mit welchen, nach hier erhaltenen Benachrichtigungen, es seine Antwort auf die Einladung zur Conferenz begleitete, und welche, wie wir hören, von allen drei Mächten einer Weigerung gleich verstanden werden. Nachdem die Form der Einladung durch Verhandlungen zwischen den einladenden Mächten eigens so abgefaßt war, daß Oesterreich anzunehmen im Stande sein sollte, ohne sich selbst irgend etwas im voraus zu vergeben und ohne gezwungen zu sein, Vorbehalte zu machen, so ist es bestimmt das Wiener Cabinet, welches alle diese Mühen fruchtlos macht. Dahinter können wir nur die entschiedene Absicht seitens Oesterreichs sehen, Krieg mit Preußen zu erzwingen und bei dem Eingehen in Verhandlungen über den Congress höchstens durch Aufschub Zeit für seine eigenen, noch nicht gänzlich vollendeten Anordnungen, besonders aber für die seiner Verbündeten zu gewinnen. Der Krieg ist ein abgemachter Beschluß in Wien; der einzig nächste Punkt ist der, den günstigen Augenblick zu wählen, ihn zu beginnen. Diese Ueberzeugung ist uns mit gebieterischer Nothwendigkeit durch die meisten jüngsten Thatfachen aufgezwungen worden, und wir sind der Meinung, daß nur eine absichtliche, verurtheilswolle Ansicht zu einem entgegengesetzten Schluß kommen kann. Thatfachen sprechen zu laut, als daß leeres Gerede, welches einzig auf Conjecturen, Combinationen, falsch ausgelegten Darstellungen und leeren Gerüchten, wie von den kriegerischen Begierden Preußens, fußt, bei einem Vergleiche nicht in Nichts schwinden sollte. Vielleicht wird man uns zuletzt glauben, wenn wir feierlich gegen jeden Gedanken an den Wunsch, unsere Ansprüche an die Herzogthümer durch Gewalt und mit Mißachtung gegen die Rechte des Mitbesizers geltend zu machen, protestiren. Jetzt wird es auch wahrscheinlich nicht schwer sein, die wirklichen Beweggründe zu den Rüstungen zu begreifen, durch welche Oesterreich die gegenwärtige Crisis herbeigeführt und deren Beseitigung auf dem Wege des Congresses es sich durch seine angenommene Haltung ferner bemüht hat, unmöglich zu machen. Wir vermögen mit ruhigem Gewissen an das Urtheil aller unparteiischen Staatsmänner zu appelliren, welcher Theil bis zum letzten Augenblicke Verjöhnung und Friedensliebe entfaltet hat."

Eine deutlichere und unumwundenere Sprache ist in diplomatischen Acten-

stücken selten geführt worden; aber Preußens Regierung konnte sich hier mit gutem Gewissen einer solchen bedienen; denn wie wichtig ihr auch der volle und unumschränkte Besitz Schleswig-Holsteins oder doch die Verfügung über dessen militärische und maritime Mittel erklärlicher Weise sein mußte, so hatte sie bis jetzt durchaus nichts gethan, dazu durch Hinwegsetzung über die von den Verträgen gezogenen Schranken zu gelangen; dagegen war es gewiß kein Unrecht, Oesterreichs Lage als eine verzweifelte zu bezeichnen und ihm Lüsterheit nach preußischem Gelde vorzuwerfen; denn ein Staat, der, wie der Kaiserstaat, in Folge heillosen Finanz- und Concordatswirthschaft, welche soviel schöne Kräfte des Volkes und des Landes brach liegen läßt und damit bei stets die Einnahmen weit übersteigenden Ausgaben (1864: 325 Millionen Thaler Einnahmen und 347 Millionen Thaler Ausgaben) bis auf 2064 Millionen Thaler Schulden gelangt ist, mag wohl einen andern beneiden, der wie Preußen alljährlich seine Einnahmen (circa 150 Millionen Thaler) wachsen und in Folge erhöhter Production und Wohlfahrt des Landes nicht unansehnliche Ueberschüsse in den Staatschatz bei beständig abnehmenden Schulden (277 Millionen Thaler, einschließlich 25 Millionen Thaler Eisenbahnschulden) abgeben sieht; allein der Krieg ist und bleibt darum doch ein fluchwürdiges Mittel, und daß Oesterreich ihn diesmal gesucht, hat sich an ihm selbst furchtbar gerächt.

## 2. Die nächsten Kriegsursachen.

Man wußte in Berlin, daß Oesterreich beim Bundestage, anschließend an seine Erklärung vom 1. Juni, eine beschleunigte Execution gegen Preußen beantragen werde, und man durfte erwarten, daß es damit durchdränge, während der Bund, als es einst galt, dem dänischen Hohne und Troge entgegenzutreten, an Langsamkeit seiner Bewegung sich von jeder Schnecke überholen ließ; aber Schwachzug um Schwachzug war preußischerseits mit eben so kühler wie sicherer Berechnung vorgesehen worden, und diese wurden, Dank dem Telegraphen, stets so rasch in Vollzug gesetzt, daß dem herausfordernden Gegner bald der Athem stockte.

Am 5. Juni berief der österreichische Statthalter von Holstein, Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz, die holsteinischen Stände zum 11. Juni

nach Igehoe zusammen; der preussische Statthalter, General-Lieutenant von Manteuffel, befand sich aber bereits im Besitze des Befehls, wenn jenes geschehen sollte, sofort Truppen seines Corps in Holstein einrücken zu lassen, dabei aber auch den Oesterreichern freizustellen, wieder Garnisonen in Schleswig zu beziehen; denn es handelte sich eben nur um die Wiederherstellung des Zustandes, der vor dem Gasteiner Vertrage bestanden hatte; nur der Zusammentritt der Stände sei auf jeden Fall zu verhindern. General Manteuffel meldete seine Absicht an Gablenz und ließ vom 7. Juni ab Truppen südwärts über die Eider vorgehen, alsdann forderte er den österreichischen Statthalter auf, in Verbindung mit ihm wieder eine gemeinsame Regierung für beide Herzogthümer einzurichten. Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz behauptet, diese Mittheilung nicht erhalten zu haben; weil jedoch ein Eingehen auf den preussischen Vorschlag ihm nicht möglich war, und die zur Besatzung Holsteins bisher verwendete Brigade Kalik, die in Allem nur 5 Bataillone Infanterie, das 35. Infanterie-Regiment (Revenhüller) und das 72. Infanterie-Regiment (Ramming) nebst dem 22. Feldjäger-Bataillon und wenig Kavallerie zählte, bei ausbrechendem Kriege ihre Stellung nicht hätte behaupten können, so vereinigte der österreichische Statthalter, dem Befehle seiner Regierung gemäß, sein Corps zuerst im Süden Holsteins bei Altona. Einen fast komischen und doch in Anbetracht der bisherigen guten Waffenbrüderschaft auch tief schmerzlichen Eindruck mußte es machen, als die durch ihre Tapferkeit im schleswigschen Kriege rühmlichst bekannten Truppen Rendsburg und Kiel, geleitet von den Klängen der Musik der preussischen, bereits eingerückten Regimenter, welche „Gott erhalte Franz den Kaiser“ und andere Weisen spielte, verließen. Der Erbprinz Friedrich von Holstein-Sonderburg-Augustenburg und seine bisher so viel Wirren im Lande bereitende Nebenregierung ging mit ihnen auf Nimmerwiederkehr. Der Statthalter von Gablenz konnte den Ständemitgliedern, die sich, seinem Rufe folgend, in Igehoe sammelten, keinen Schutz gewähren, sein Civil-adlatus, Herr von Hoffmann, der sich ebenfalls dorthin begeben, mußte daher unverrichteter Dinge weichen, und bald war sogar kein Oesterreicher mehr, als der zum Tode erkrankt in Altona gebliebene Brigade-Kommandeur, General-Major von Kalik, auf holsteinischem Boden. Gablenz war in der Nacht zum 12. Juni in aller Stille mit dem ganzen Corps über Hamburg und Harburg nach Hannover und von dort weiter südwärts gegangen, um endlich zur österreichischen Armee in Böhmen zu stoßen. Oesterreich hatte hier gethan, was bei energischem Vorgehen Preußens unvermeidlich war; aber doch erlitt es damit

eine erste Niederlage, um so mehr, als es sein Truppencorps gleich so weit zurücknahm, daß es für die weiteren Vorgänge im Norden Deutschlands den Freunden des Kaiserreichs keinen Stützpunkt mehr bot. Die preussische Regierung hatte den Herrn von Scheel-Plessen zum Oberpräsidenten von Schleswig-Holstein ernannt, und derselbe übernahm sein Amt am 11. Juni. Mit diesem Tage trat Schleswig-Holstein, das den nächsten Anknüpfungspunkt für Oesterreichs Feindseligkeit gegen Preußen geboten hatte, zurück in die Rolle ruhigen Zusehens, dagegen sollten die Ereignisse in Frankfurt ihrer Entwicklung einen bedeutenden Schritt näher geführt werden.

Der Bundestag hatte auf den 11. Juni eine außerordentliche Sitzung anberaumt. In ihr führte der österreichische Gesandte aus, Preußen habe durch den Einmarsch seiner Truppen in Holstein den Gasteiner Vertrag gebrochen und den Bundesfrieden gestört; er beantragte zur Herstellung des letzteren die Mobilisirung der gesammten Bundesarmee mit Ausnahme der drei von Preußen zu stellenden Armeecorps in Hauptcontingent und Reserve binnen 14 Tagen dergestalt, daß in 24 Stunden danach der Ausmarsch erfolgen könne; auch solle auf Ersatzcontingente Bedacht genommen und über den Oberbefehl Beschluß gefaßt werden. Nachdem der preussische Bundestagsgesandte erklärt, daß er sich über den vorliegenden, ihm völlig neuen Gegenstand weder geschäftlich noch sachlich zu einer Aeußerung veranlaßt finde, verlangte der Präsidialgesandte schnelligste Beschlußfassung und wiewohl Mecklenburg darauf hinwies, daß ionst die Bundesversammlung auch für die allernbedeutendste Sache mindestens drei Sitzungen verwende, beschloß doch die Mehrheit ganz entgegen der Geschäftsordnung, daß schon am 14. Juni über Oesterreichs Antrag definitiv abgestimmt werden sollte. Bevor noch dieser Tag heraukam, theilte Graf Bismarck den deutschen Regierungen einen schon bereitliegenden Reformvorschlag nebst Begleitschreiben vom 10. Juni mit, dessen erster Artikel lautete: „Das Bundesgebiet besteht aus denjenigen Staaten, welche bisher dem Bunde angehört haben, mit Ausnahme der kaiserlich österreichischen und königlich niederländischen Landestheile.“ Weiter war darin vom deutschen Parlamente, den gemeinsamen Angelegenheiten Deutschlands und den Befugnissen der Bundesgewalt die Rede. Die deutsche Kriegsflotte mit den Bundeshäfen von Kiel und dem Bahndebusen sollte unter den Oberbefehl Preußens gestellt werden, die Landmacht dagegen sollte für Krieg und Frieden eine Nordarmee unter dem Könige von Preußen und eine Südararmee unter dem Könige



von Bayern als Oberfeldherrn bilden. Die Beziehungen des Bundes zu den deutschen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates sollten später durch Vereinbarung mit dem Parlamente und durch besondere Verträge geregelt werden.

Dieser Reformvorschlag, der von der besondern Bitte begleitet war, daß die Regierungen sich für alle Fälle entscheiden möchten, ob sie, wenn bei der drohenden Kriegsgefahr die bisherigen Bundesverhältnisse sich lösen sollten, mit Preußen einen neuen Bund auf der mitgetheilten Grundlage errichten wollten, fand, wie zu erwarten war, bei der Mehrzahl derselben keine günstige Aufnahme. Als nun am 14. Juni der österreichische Antrag vom 11. desselben Monats zur Beschlußnahme kommen sollte, erhob der preussische Gesandte gegen jede geschäftliche Behandlung Einspruch, weil derselbe nach Form und Inhalt bundeswidrig sei. Dennoch ward abgestimmt, und der Präsidialgesandte erklärte, sein Antrag sei mit 9 gegen 6 Stimmen angenommen worden; aber es war mit diesem Resultat ein eigen Ding.

Gegen Oesterreichs Verlangen hatten sich die 7. Curie (Baden), die 11. (Luxemburg und Limburg), die 14. (die beiden Mecklenburg) und die 15. (Oldenburg, Anhalt und die beiden Schwarzburg), außerdem von der 12. Sachsen-Weimar, Sachsen-Altenburg und Sachsen-Coburg, von der 13. Braunschweig und von der 17. die drei freien Hansestädte erklärt; für Oesterreich waren: die 1. Curie (Oesterreich selbst, das zugleich erklärte, seine Armeecorps seien bereits mobil), die 3. (Bayern), die 4. (Sachsen), die 5. (Hannover), die 6. (Württemberg), die 8. (Kurhessen), die 9. (Hessen-Darmstadt), die 16. (Vichstein, Waldeck, die beiden Reuß, Lippe, Lippe-Schaumburg, Hessen-Homburg), dazu von der 13. Curie Nassau, von der 12. Sachsen-Meiningen und von der 17. die freie Stadt Frankfurt. Die 2. Curie (Preußen) stimmte, wie schon erwähnt, nicht mit, und die 10. (Holstein-Lauenburg) ruhte noch. Bei genauerer Erwägung ergiebt sich, daß für Oesterreich ganz oder der Mehrheit folgend, wenn man, wie billig, seine eigene Stimme außer Rechnung läßt, abgestimmt hatten: die 3., 4., 5., 6., 8. und 9. Curie, für Preußen dagegen, das gar nicht mit stimmte, die 7., 11., 12., 14., 15. und 17., also auch 6 Curien; in der 13. Curie standen die Stimmen gleich und die 16. war nur durch eine ganz ungerechtfertigte Verschiebung der klaren Verhältnisse, die sich der Vertreter derselben, der schaumburg-lippische Kabinetörath Victor von Strauß gestattete, wider Preußen abgegeben worden. Lippe-Deimold, Waldeck und Reuß jüngere Linie, also  $\frac{3}{7}$  Stimme, waren gegen Oesterreichs Antrag, Herr von Strauß aber behauptete, wiewohl er nicht vollständig instruiert sei, doch die Stimme für denselben abgeben zu

müssen. Sobald indessen seine Regierung Kenntniß von dieser Abstimmung erhielt, benachrichtigte sie das preußische Kabinet amtlich, daß sie ebenfalls gegen den österreichischen Antrag sei, und entzog ihrem bisherigen Gesandten seine Vollmacht. In Erwägung dieser Umstände hätte der Bundestag behutsamer sein sollen, die von Oesterreich ihm angebotenen Wege mit solchem Eifer zu verfolgen, um so mehr, als auch unter den Regierungen, die mit dem Kaiserstaate gingen, Württemberg ganz allein sich die österreichische Motivirung aneignete; andererseits stimmte zwar Baden gegen den Antrag, wollte aber doch dessen Verweisung an einen Ausschuß zulassen. Herr von Savigny, der preussische Bundestagsgesandte, gab seinerseits augenblicklich folgende feierliche Erklärung ab:

„Nachdem die Hohe Bundesversammlung, ungeachtet des vom Gesandten im Namen seiner Allerhöchsten Regierung gegen jede geschäftliche Behandlung des österreichischen Antrages eingelegten Protestes, zu einer dem entgegenstehenden Beschlußfassung geschritten, hat der Gesandte nunmehr die ernste Pflicht zu erfüllen, der Hohen Versammlung diejenigen Entschließungen kundzugeben, zu welchen, gegenüber der soeben erfolgten Beschlußfassung der Gesandten, die Allerhöchste Regierung in Wahrung der Rechte und Interessen der preussischen Monarchie und ihrer Stellung in Deutschland zu schreiten für geboten erachtet. Der Akt der Einbringung des von der K. K. österreichischen Regierung gestellten Antrages an sich selbst steht nach der festen Ueberzeugung des Kgl. Gouvernements zweifellos mit der Bundesverfassung im offenen Widerspruch und muß daher von Preußen als ein Bundesbruch angesehen werden. Das Bundesrecht kennt dem Bundesgliedern gegenüber nur ein Executionsverfahren, für welches bestimmte Formen und Voraussetzungen vorgeschrieben sind. Die Aufstellung eines Bundesheeres gegen ein Bundesglied auf Grund der Bundeskriegsverfassung ist dieser eben so fremd, wie jedes Einschreiten der Bundesversammlung gegen eine Bundesregierung außerhalb der Normen der Executionsverfassung. Insbesondere aber steht die Stellung Oesterreichs in Holstein nicht unter dem Schutze der Bundesverträge, und Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich kann nicht als Mitglied des Bundes für das Herzogthum Holstein betrachtet werden. Aus diesen Gründen hat die Kgl. Regierung davon Abstand genommen, irgendwie auf die materielle Motivirung des Antrages einzugehen,

für welchen Fall es ihr eine leichte Aufgabe gewesen sein würde, den gegen Preußen gerichteten Vorwurf des Friedensbruches zurückzuweisen und denselben gegen Oesterreich zu richten; dem Kgl. Kabinet erschien vielmehr als das allein rechtlich gebotene und zulässige Verfahren, daß der Antrag wegen seines widerrechtlichen Charakters von vornherein Seitens der Bundesversammlung abgewiesen werden mußte. Daß diesem ihrem bestimmten Verlangen von ihren Bundesgenossen nicht entsprochen worden ist, kann die Kgl. Regierung im Hinblick auf das bisherige Bundesverhältniß nur auf's tiefste beklagen. Nachdem das Vertrauen Preußens auf den Schutz, welchen der Bund jedem seiner Mitbürger verbürgt hat, durch den Umstand tief erschüttert worden war, daß das mächtigste Glied des Bundes seit drei Monaten im Widerspruch mit den Bundesgrundgesetzen zum Behufe gegen Preußen gerüstet hat, die Berufung der Kgl. Regierung aber an die Wirksamkeit des Bundes und seiner Mitglieder zum Schutze Preußens gegen einen willkürlichen Angriff Oesterreichs nur die Rüstungen anderer Bundesglieder ohne Aufklärung über den Zweck derselben zur Folge gehabt hat, mußte die Kgl. Regierung die äußere und innere Sicherheit, welche nach Art. II der Bundesakte Hauptzweck des Bundes ist, bereits als im hohen Grade gefährdet erkennen. Diese ihre Auffassung hat der vertragswidrige Antrag Oesterreichs und die eingehende, ohne Zweifel auf Verabredung beruhende Annahme desselben durch einen Theil ihrer bisherigen Bundesgenossen nur noch bestätigen und erhöhen können. Durch die nach dem Bundesrechte unmögliche Kriegserklärung gegen ein Bundesglied, welche durch den Antrag Oesterreichs und das Votum derjenigen Regierungen, welche ihm beigetreten sind, ausgesprochen ist, sieht das Kgl. Kabinet den Bundesbruch als vollzogen an. Im Namen und auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Königs, seines Allergnädigsten Herrn, erklärt der Gesandte daher hiermit, daß Preußen den bisherigen Bundesvertrag gebrochen und deshalb nicht mehr verbindlich ansieht, denselben vielmehr als erloschen betrachten und behandeln wird. Indes will Se. Majestät der König mit dem Erlöschen des bisherigen Bundes nicht zugleich die nationalen Grundlagen, auf denen der Bund aufserbaut gewesen, als zerstört betrachten. Preußen hält vielmehr an diesen

Grundlagen und an der über die vorübergehenden Formen erhabenen Einheit der deutschen Nation fest und sieht es als eine unabweisliche Pflicht der deutschen Nation an, für die letztere den angemessenen Ausdruck zu finden. Die Kgl. Regierung legt ihrerseits die Grundzüge einer neuen, den Zeitverhältnissen entsprechenden Einigung hiermit noch vor und erklärt sich bereit, auf den alten, durch eine solche Reform modificirten Grundlagen einen neuen Bund mit denjenigen deutschen Regierungen zu schließen, welche ihr dazu die Hand reichen wollen. Der Gesandte vollzieht die Befehle seiner Allerhöchsten Regierung, indem er seine bisherige Thätigkeit hiermit nunmehr für beendet erklärt.

Schließlich hat der Gesandte seiner Allerhöchsten Regierung, in deren Namen und Auftrag, alle derselben aus dem bisherigen Bundesverhältniß zustehenden und sonst daraus entspringenden Ansprüche jeder Art auf das Eigenthum und alle Zuständigkeiten des Bundes vorzubehalten, insbesondere ist er noch angewiesen, gegen jede Verwendung bewilligter Bundesgelder resp. gegen jede Disposition darüber, welche ohne ihre besondere Zustimmung erfolgen sollte, ausdrücklich Protest einzulegen.“

Diese Sprache war würdig und entschieden, jedoch vermochte sie die Beschlußfassung des Bundes nicht mehr umzustossen, dafür gab sie diesem selbst, ohne daß die Mehrzahl seiner Mitglieder in jenem verhängnißschweren Augenblicke es ahnen mochte, den Todesstoß. Herr von Kübeck hielt der preussischen Regierung entgegen, daß nach Artikel I der Bundesakte der Bund ein unauflöslicher Verein sei, auf dessen ungeschmälertern Fortbestand das gesammte Deutschland ein Recht habe, und aus welchem anzutreten keinem Mitgliede freistehe, und diesem Proteste schlossen sich unter Wahrung der Rechte und Zuständigkeiten des Bundes die anderen Gesandten an. Der Krieg ward unvermeidlich. In Voraussicht dessen hatte Bayern schon am 1. Juni im Einvernehmen mit Preußen einen Antrag wegen der Besatzung der Bundesfestungen und der Stadt Frankfurt gestellt, der angenommen und in der Hauptsache ausgeführt worden war. Von den fünf Bundesfestungen Mainz, Luxemburg, Landau, Rastatt und Ulm hatten nämlich Mainz und Rastatt ebenso wie Frankfurt eine neben anderen Truppen aus Preußen und Oesterreichern gemischte Garnison, nun sollten letztere beide zurückgezogen und in Mainz durch Bayern, Sachsen-Weimar, Sachsen-Meiningen, Anhalt, Schwarz-

burg und die beiden Lippe, in Rastatt aber durch Baden, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Koburg, Waldeck und Reuß ersetzt werden; in Frankfurt sollte von Bundestruppen nur das dort stehende Bataillon Bayern verbleiben.

### 3. Der Stand der Heeresrüstungen.

Bevor wir nunmehr der Entwicklung der sich fortan rasch und immer rascher drängenden Ereignisse folgen können, ist es nothwendig, einen Ueberblick über die Streitkräfte zu gewinnen, die gegen einander in Kampf treten sollten, wobei denn auch zuzusehen bleibt, in welchen Gegenden sich dieser entspin- nen würde.

Preußen, das nach der letzten Zählung auf einem Gebiete von 5094 Qu.-M.  $19\frac{1}{4}$  Mill. Einwohner hatte, ist nach Durchführung des Wehr- gesetzes vom 3. September 1814 wahrhaft ein Volk in Waffen, weil in ihm jeder Eingeborene, sobald er das 20. Jahr vollendet hat, zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichtet ist. In dem Umstande, daß diese Einrichtung sich seit länger als fünfzig Jahren vollständig in das Volk hineingelebt hat, liegt einer der wesentlichsten Gründe jener bewundernswürdigen Kraftentfaltung, durch welche Preußen in dem letzten Kriege die Welt in Erstaunen setzte, und zugleich die Erklärung für die edle Gesittung und strenge Disciplin, die sich zuletzt überall in Feindes Land Achtung und Anerkennung gewonnen hat.

Nach der bestehenden Organisation enthielt die Armee in dem Garde- und acht anderen Armeekorps 81 Infanterie-Regimenter zu drei Bataillonen (9 Garde-, 72 Linien-) 9 Jäger- und 1 Schützen-Bataillon, 48 Kavallerie-Regimenter, meist zu 4 Eskadrons, (8 Garde-, 40 Linien-) nebst 9 Feld- und 9 Festungs-Artillerie- Regimentern, 9 Pionier- und 9 Train-Bataillonen und den im Kriege hinzu- tretenden Ersatz-Bataillonen, -Kompagnien und -Eskadrons. Hierzu kamen aus dem ersten Aufgebot der Landwehr 4 Garde-Landwehr- und 32 Landwehr-Infan- terie-Regimenter zu drei Bataillonen und 8 einzelne Bataillone, 12 Kavallerie- Regimenter und 68 einzelne Eskadrons; die Landwehr zweiten Aufgebots endlich stellte sich auf 116 Bataillone und eben so viel Eskadrons. Die für den Feldgebrauch bestimmte Armee berechnete sich auf 243 Garde-, Linien- und

Landwehr- nebst 10 Jäger-Bataillonen, 248 Eskadrons, 144 Batterien und 9 Pionier-Bataillone, mithin — das Bataillon nur zu 900 und die 116 Landwehr-Bataillone zu 800 Mann gezählt — auf 233,100 Mann Infanterie und Jäger, 37,200 Mann Kavallerie, 35,100 Mann Artillerie und 5418 Pioniere, oder im Ganzen ohne Offiziere, Stäbe, Nonkombattanten und Train auf 300,818 Mann und 864 Feldgeschütze. Die Kombattanzahl eines Armee-Korps beträgt in voller Zahl etwa 36,000 Mann und setzt sich wie folgt zusammen:

- 1) Zwei Infanterie-Divisionen zu je zwei Infanterie-Brigaden, deren jede zwei Regimenter zu drei Bataillonen zählt; einer dieser Divisionen wird außerdem noch ein Füsilier-Regiment, der anderen ein Jäger-Bataillon zugetheilt, macht zusammen — die Stärke einer Division zu 13—15,000 Mann gerechnet — 28,000 Mann Infanterie.
- 2) Eine Kavallerie-Division, bestehend aus 4—5 Regimentern (und einer reitenden Batterie) etwa 2700 Mann. Hierbei ist zu bemerken, daß davon zu jeder Infanterie-Division ein Kavallerie-Regiment mit einer Artillerie-Abtheilung von 3 Batterien stößt.
- 3) Die Reserve-Artillerie, einschließlich der zu den Divisionen abzugebenden Batterien, 3 Fuß-Abtheilungen zu 3 Batterien und eine reitende Abtheilung zu 4 Batterien zählend. Dazu 9 Munitions-Kolonnen. Die gesammte Artillerie eines Armee-Korps umfaßt 108 Geschütze, 480 Fahrzeuge, 3860 Pferde und 4700 Mann.
- 4) Ein Pionier-Bataillon von 600 Mann. Das Garde-Korps erreicht, weil es noch ein besonderes Schützen-Bataillon und 8 Kavallerie-Regimenter hat, eine Stärke von 40,000 Mann. — Zählt man zu diesem Allen ferner 16 zur Besatzung der Bundesfestungen bestimmte Linien-, 100 Landwehr-Bataillone des ersten, 116 des zweiten Aufgebots und 81 Ersatz-Bataillone, 68 Landwehr-, 60 Ersatz-Eskadrons, 36 Batterien, 72 Festungs-Artillerie-Kompagnien und die Pionier- und Jäger-Ersatz- und Reserve-Kompagnien und Detachements oder 14,400 Mann Linien-, 80,000 Mann Landwehr-Infanterie und 9200 Mann Kavallerie ersten Aufgebots, dann 69,600 Mann Infanterie zweiten Aufgebots, 32,500 Mann Infanterie und Jäger, 10,500 Mann Kavallerie, 4950 Mann Artillerie und 1818 Mann Pionier-Ersatz, endlich 27,032 Mann Festungs-Artillerie und 4134 berggl. Pioniere, so erhält man noch weitere 304,134 Mann mit 144 Feldgeschützen, wobei die Landwehr-Kavallerie zweiten Aufgebots gar nicht weiter mit in Ansatz genommen ist. Die gesammte preussische Landstreitmacht umfaßte sonach 604,952 Mann, erschöpfte jedoch damit keineswegs die verfügbare Wehrkraft des Volkes. In Folge der seit der Reorganisation des Heeres von 40,000 auf 63,000 Mann erhöhten jährlichen Aushebung ward es möglich, die Feldarmee,

welche bestimmt war, die Schlachten zu schlagen und die ungeheuren Strapazen auf den Märschen und in den Vivouaks zu ertragen, durchschnittlich aus Leuten im Alter von 21 bis 27 Jahren, die dazu meist noch unverheirathet sind, zu bilden; nur bei der Artillerie und den Trains mußten wegen erst vor kurzer Zeit vollendeter ausgebehnterer Organisation dieser Waffe auch ältere Landwehrleute verwendet werden. Im Verlauf des Krieges wurde übrigens den bezeichneten 9 Armee-Korps noch ein erstes und zweites Reserve-Korps, aus Ersatztruppen und Landwehren gebildet, hinzugefügt, in welche dann auch die Truppen der Bundesgenossen mit eintraten. Hinsichtlich der Bewaffnung ist zu erwähnen, daß die Infanterie der Garde und Linie durchweg mit Dreyse's Zündnadelgewehr\*), die Artillerie mit gezogenen 4- und 6-, wie mit kurzen 12-Pfündern ausgerüstet war; bei der reitenden Artillerie gab es vor dem Kriege auch noch glatte 6-Pfünder.

Oesterreich, das bei 11,751 Qu.-M. 36 Millionen Einw. zählt, hatte eine Armee mit zehn Armee-Korps und darin 80 Linien-Regimenter zu 4 Feld-Bataillonen, davon waren 6 deutsch, 13 gallizisch, 13 ungarisch, 4 mährisch, 16 böhmisch, 7 venetianisch, 7 siebenbürgisch, 7 dalmatisch und 7 kroatisch, außerdem 14 kroatische Grenz-Regimenter zu 4 und 3 Bataillonen, ein „Titler“

\*) Das Zündnadelgewehr, welches die Ungarn im letzten Kriege bezeichnend Gyorspu-ska (Schnellstinte) nannten, wurde schon 1827, aber mit der Ladung von vorn, erfunden. Nach raschlosen und kostspieligen Versuchen gelang 1836 die Herstellung des Hinterladungs-gewehrs; dennoch fehlte immer noch das rechte Vertrauen zu dieser Waffe. Von 1840 ab aber erhielten sie, nach eingehender Prüfung in Spantau und Lübben, die preussischen Hüßli-Bataillone, und 1841 wurde eine große Gewehr- und Munitionsfabrik errichtet. Der jetzige Geh. Commissionsrath Job. Nikolaus von Dreyse, geb. den 22. Nov. 1787, der Sohn eines Schlossermeisters in Zömmersda, ist der Erfinder dieser Prachtwaffe. Er lernte das Gewerbe seines Vaters, arbeitete nach Ablauf seiner Lehrzeit von 1806 bis 1814 in Altenburg, Dresden und Paris, an letzterem Orte in der berühmten Gewehrfabrik des Schweizer Officiers Pauli, lehrte 1814 in seine Vaterstadt in der Provinz Sachsen, Kreis Weissenfee, zurück und widmete sich vorzugsweise der Verbesserung der Infanterie-Kriegswaffe. Dreyse's Streben war, den Mündungsproceß von außen nach innen zu verlegen und eine vollkommene Patrone herzustellen. Der österreichische Gesandte in Berlin meinte: daß er keinen Gebrauch davon machen könne — in Wien gäbe es auch noch geschickte Leute. Die preussische Regierung aber unterstützte den wackeren Techniker nicht nur kräftigst, sondern zeichnete ihn aus. Im Jahre 1846 erhielt er den Titel eines Commissionsrathes, 1854 wurde er unter Verleihung seines jetzigen Titels mit dem rothen Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife beehrt und 1864 in Anerkennung der Verdienste, welche sein Gewehr im schleswig-holsteinischen Kriege bewährt hatte, in den Adelsstand erhoben. Bis 1863 lieferte er bereits 300,000 Zündnadelgewehre für die preussische Armee, und 1865 waren in seinen Fabriken, die unter Direction seines einzigen Sohnes, des Commissionsrathes Franz von Dreyse, stehen, 1500 Menschen beschäftigt; die jetzige Erweiterung der Einrichtung gestattet täglich bis 1000 Stück Gewehre, die in der Güte und Eigentümlichkeit immer noch ausschließliches Eigenthum ihres Erfinders und der preussischen Armee sind, zu liefern

Grenz-Bataillon, ein Kaiserjäger-Regiment zu 6 Bataillonen und noch 32 Feldjäger-Bataillone, zusammen 412 Bataillone; die Kavallerie hat 41 Regimenter mit 193 zum Felddienst bereiten Eskadrons; die Artillerie 13 Regimenter mit 880 Geschützen und 72 Raketenwagen; 8 Genie- und 6 Pionier-Bataillone vervollständigen dann die kriegerische Ausrüstung, die für die Gesamtstärke des Heeres auf 309,494 Mann Infanterie, 26,980 Mann Kavallerie, 24,092 Mann Artillerie, 7000 Mann Genie, oder überhaupt auf 367,566 Mann mit 952 Geschützen angegeben wird, wozu noch an Ersatz- und Besatzungstruppen 121,767 Mann Infanterie, 5,945 Mann Kavallerie, 13,509 Mann Artillerie und 5,932 Mann Genie, in Allem 147,153 Mann mit 208 Geschützen kommen und dadurch die Heeresstärke auf 514,719 Mann erhöhen. Außerdem, daß die österreichische Armee hiervon alle Besatzungstruppen für die Festungen und die bedrohten Küstenstriche abzugeben hatte, mußte sie sich auch zwischen Preußen und Italien theilen, und für ihre regelrechte Ergänzung lag eine große Schwierigkeit darin, daß die Regimenter in Folge von Verhältnissen, welche in der inneren Lage Oesterreichs begründet sind, fast durchweg ihre Garnisonen in anderen, von ihren eigentlichen Werbebezirken weit entlegenen Provinzen haben. — Bewaffnet war die österreichische Infanterie mit dem gezogenen Bajonnet-Gewehr nach Lorenz'schem System ohne Hinterladung, die Jäger hatten Stutzen; die Artillerie wurde durch fahrende 4- und 8pfündige Batterien gebildet, deren Geschütze das Vozenzugsystem hatten.

Unter den anderen Staaten Deutschlands sollte:

B a y e r n (1388 Qu.-M., 4,807,000 Einw.) das VII. Bundes-Armeekorps mit 65,268 Mann bilden; die Gesamt-Kriegsstärke seiner Armee wurde auf 76,336 Mann Infanterie, 10,280 Mann Kavallerie, 12,722 Mann Artillerie und Fuhrwesen, 1823 Mann Genie und 1280 Veteranen, überhaupt auf 102,441 Mann mit 224 Geschützen angegeben. Die angeblich durch Reservisten und Landwehren zu erreichende Zahl von 260,543 Mann war ganz bedeutungslos, weil es hierfür an jeder kriegstüchtigen Organisation mangelte, und in Wirklichkeit konnte Bayern nicht mehr als 55–60,000 Mann in's Feld rücken lassen. Die Infanterie führte Podewils'sche gezogene Gewehre, die Artillerie besaß zu zwei Dritteln nach preussischem System gezogene Geschütze.

S a c h s e n (271 Qu.-M., 2,343,000 Einw.) hatte zur Bundesarmee 22,000 Mann zu stellen; in Kriegsstärke zählte es, die Reserve-Brigade mitgerechnet, 24,675 Mann Infanterie, 3180 Mann Kavallerie, 1891 Mann Artillerie, 250 Mann Pioniere und Pontoniere, 247 Mann Sanitäts Mannschaften, über-



haupt 30,243 Mann und 50 Feldgeschütze, die zu einem großen Theile von Preußen erworbene gezogene 6-Pfünder waren.

Hannover (698 Qu.-M., 1,923,000 Einw.) stellte 23,733 Mann, und in voller Kriegesstärke 26,758 Mann, 2875 Pferde und 50 Geschütze.

Württemberg (354 Qu.-M., 1,748,000 Einw.) mit 25,585 Mann, besaß in voller Kriegesstärke 24,376 Mann Infanterie, 2949 Mann Kavallerie, 1764 Mann Artillerie, 350 Mann Pioniere und 126 Mann Sanitäts-Mannschaften, zusammen mit Stab, Train u. s. w. 26,840 Mann und 52 Geschütze. Weiter hatte:

Baden (278 Qu.-M., 1,429,000 Einw.) 19,175 Mann mit 1737 Pferden und 36 Geschützen; Hessen-Kassel (173 Qu.-M., 745,063 Einw.) 12,856 Mann, in Kriegesstärke 15,209 Mann und 19 Geschütze; Hessen-Darmstadt (152 Qu.-M., 856,907 Einw.) 10,500 Mann und 38 Geschütze; das mit ihm neuerdings in Personal-Union getretene Hessen-Homburg 366 Mann; Mecklenburg-Schwerin (244 Qu.-M., 552,612 Einw.) 4888 Mann und 16 Geschütze; Mecklenburg-Strelitz (49 Qu.-M., 99,060 Einw.) 1317 Mann; Nassau (85 Qu.-M., 462,334 Einw.) 5711 Mann mit 16 Geschützen; Braunschweig (67 Qu.-M., 281,708 Einw.) 4600 Mann und 16 Geschütze; Oldenburg (114 Qu.-M., 295,242 Einw.) 3051 Mann und 16 Geschütze; Sachsen-Weimar-Eisenach (66 Qu.-M., 280,201 Einw.) 3685 Mann; Sachsen-Meiningen-Hildburghausen (45 Qu.-M., 178,065 Einw.) 1726 Mann; Sachsen-Weimar-Gotha (35 Qu.-M., 164,527 Einw.) 2046 Mann; Sachsen-Altenburg (24 Qu.-M., 141,891 Einw.) 1800 Mann; Reuß-Greiz, d. h. ältere Linie (7 Qu.-M., 42,130 Einw.), und Reuß-Lobenstein-Ebersdorf, d. h. jüngere Linie (21 Qu.-M., 86,472 Einw.), zusammen 1117 Mann; Lippe-Detmold (20 Qu.-M., 108,513 Einw.) 840 Mann; Schaumburg-Lippe (8 Qu.-M., 30,774 Einw.) 385 Mann; Waldeck (20 Qu.-M., 58,604 Einw.) 866 Mann; Anhalt (43 Qu.-M., 181,824 Einw.) 2000 Mann; Schwarzburg-Sondershausen (15 Qu.-M., 66,189 Einw.) 826 Mann; Schwarzburg-Rudolstadt (17 Qu.-M., 73,752 Einw.) 989 Mann; Vichtenstein (3 Qu.-M., 7800 Einw.) 100 Mann; endlich die freien Städte: Hamburg ( $6\frac{1}{3}$  Qu.-M., 233,158 Einw.) 2163 Mann; Bremen ( $4\frac{2}{3}$  Qu.-M., 104,091 Einw.) 809 Mann; Lübeck ( $6\frac{2}{3}$  Qu.-M., 50,614 Einw.) 679 Mann und Frankfurt ( $1\frac{1}{3}$  Qu.-M., 83,390 Einw.) 1044 Mann. —

Schleswig-Holstein und Lauenburg, in denen noch keine Kriegs-

macht formirt war, konnten für den gegenwärtigen Krieg nicht weiter in Betracht kommen und ebenso das zum Königreiche der Niederlande gehörige Luxemburg und Limburg. Koburg Gotha, Altenburg und Anhalt standen mit Preußen in Militär-Konventionen. Was die übrigen kleineren Kontingente betraf, so waren diese aber in Formation, Ausrüstung und militärischer Ausbildung so sehr von einander verschieden, daß daraus auch mit dem besten Willen keine brauchbare Einheit gebildet werden konnte.

Endlich haben wir auch noch der Streikräfte Italiens zu gedenken, welches in und nach den letzten Kriegen, aus denen es als ein Einheitsstaat hervorging, nicht ohne bedeutenden Erfolg die großartigsten Anstrengungen gemacht hat, sich ein kriegstüchtiges Heer zu schaffen. Es zählte im Anfange des Jahres 1866 ohne die Gensdarmarie 187,240 Mann mit 19,057 Pferden, berechnete sich aber nach dem Kriegsfuße auf 233,355 Mann Infanterie, 18,970 Mann Kavallerie, 28,941 Mann Artillerie, 16,198 Mann Genie und Train, zusammen auf 298,675 Mann mit 37,392 Pferden und 576 Geschützen.

Dieser Uebersicht nach waren die sämtlichen Staaten, welche der ausbrechende Krieg zur Betheiligung zu nöthigen drohte, im Stande, Armeen von zusammen 1,200,000 bis 1,500,000 Mann, wohl ausgerüstet und mit allem Nöthigen, namentlich mit eben so zahlreicher als vortrefflicher Artillerie versehen, in das Feld zu stellen. Ernst und gewaltig mußte also der Kampf jedenfalls werden.

Preußen hatte von dem Augenblicke an, wo es seine Heere, um sich vor einem Angriff zu schützen, zusammenzog, vorzugsweise die Bildung von drei Armeen, die gegen Oesterreich operiren sollten und die Erste (oder Böh-mische), die Zweite (oder Schlesijsche) und die Elb-Armee genannt wurden, in's Auge gefaßt, denen sich alsdann noch eine vierte im Westen gegen den Main hin, die West- oder Main-Armee, sowie später ein erstes und ein zweites Reserve-Korps anschlossen. Oesterreich aber theilte seine Streitkräfte in eine gegen Preußen gerichtete Nord-Armee und in eine Venetien und Tyrol zu vertheidigen bestimmte Süd-Armee.

Die Heereskörper der beiden deutschen Großmächte sind es, deren Thaten vorzugsweise zu berichten sein werden; deshalb wird zur Gewinnung einer besseren Uebersicht ihre anfängliche militärische Gliederung hiernächst mitgetheilt.

**Ordre de bataille**

der Königl. preussischen Operations-Armeen im Beginn des Krieges wider Oesterreich und dessen Verbündete 1866.

**Haupt-Armee.**

**Oberbefehlshaber: Sr. Majestät der König.**

Chef des Generalstabes: General der Infanterie **von Moltke.**

General-Inspekteur der Artillerie: General-Lieut. von **Hindersin.**

„ des Ingenieur-Korps: General-Lieut. von **Wasserschleben.**

**A. Erste (Böhmische) Armee.**

**Oberbefehlshaber: Sr. Kgl. Hoh. General der Kavallerie Prinz Friedrich Karl.**

Chef des Generalstabes: General-Lieut. von **Voigts-Rheg.**

Über-Quartiermeister: Gen.-Major von **Stülpnagel.**

Kommandeur der Artillerie: Gen.-Major von **Kengsfeld.\*)**

„ „ Pioniere: Gen.-Major von **Reiser.**

**Zweites Armeekorps.**

**Führer: Gen.-Lieut. von Schmidt. (Eigentlich Kronprinz Friedrich Wilhelm Kgl. Hoheit.)**

Chef des Generalstabes: Gen.-Major von **Kameke.**

Kommandeur der Artillerie: Gen.-Major **Hurrelbrint.**

„ „ Pioniere: Oberst-Lieut. **Leuthaus.**

**3. Division: Gen.-Lieut. von Werder.**

5. Brigade: Gen.-Major von **Jannschewsky** (2., 42. Infant.-Rgt.)

6. „ Gen.-Major von **Winterfeld** (14., 54. Infant.-Rgt.)

Blücher'sches Husaren-Rgt. Nr. 5.

**4. Division: Gen.-Lieut. Herwarth von Bittenfeld II.**

7. Brigade: Gen.-Major von **Schlabrendorff** (9., 49. Infant.-Rgt.)

8. „ Gen.-Major von **Hanneken** (21., 61. Infant.-Rgt.)

2. Jäger-Bataillon.

Pommer'sches Manen-Rgt. Nr. 4.

\*) Gest. am 28. August 1866 zu Prag an der Cholera.

## Drittes Armeekorps.

Kommandirender General: Vacat. (Eigentlich Prinz Friedrich Karl Kgl. Hoheit.

## 5. Division: Gen.-Lieut. von Tümping.

9. Brigade: Gen.-Major von Schimmelmann. (8., 48. Inf.-Rgt.)  
 10. „ Gen.-Major von Kamiensky. (12., 18. Infant.-Rgt.)  
 1. Brandenburg. Ulanen-Rgt. Nr. 3.

## 6. Division: Gen.-Lieut. von Manstein.

11. Brigade: Gen.-Major von Giersdorff. (35., 60. Infant.-Rgt.)  
 12. „ Gen.-Major von Koye. (24., 64. Infant.-Rgt.)  
 Brandenburg. Dragoner-Rgt. Nr. 2.  
 3. Jäger-Bataillon.

## Viertes Armeekorps.

Kommandirender General: Vacat. (Wie daher General der Infanterie von Schack. \*)

## 7. Division: Gen.-Lieut. von Fransecky.

13. Brigade: Gen.-Major von Groß, gen. von Schwarzhoff.  
 (26., 66. Infant.-Rgt.)  
 14. „ Gen.-Major von Gordon. (27., 67. Infant.-Rgt.)  
 Magdeburg. Husaren-Rgt. Nr. 10.

## 8. Division: Gen.-Lieut. von Horn.

15. Brigade: Gen.-Major von Bose. (31., 71. Infant.-Rgt.)  
 16. „ Gen.-Major von Schmidt (72. Inf.-Rgt., 4. Jäger-Bat.)  
 Thüringisches Ulanen-Rgt. Nr. 6.

## Kavallerie-Korps der ersten Armee.

Kommandirender General: Sr. Kgl. Hoh. General der Kavallerie Prinz Albrecht (Vater).

## 1. Kavallerie-Division: Gen.-Major von Alvensleben.

1. schwere Kavallerie-Brigade: Sr. Kgl. Hoh. Gen.-Major Prinz Albrecht (Sohn). (Garde-du-Corps, Garde-Kürassier-Rgt.)  
 (War dem Garde-Korps zugetheilt.)

\*) General der Infanterie Hans von Schack, während des Krieges zum General- und Militär-Gouverneur der Sächsischen Lande ernannt, starb am 25. September 1866 zu Magdeburg.

1. leichte Kavallerie-Brigade: Gen.-Major von Rheinbaben.  
(1. Garde-Dräger, 1. u. 2. Garde-Manen-Rgt.)
2. schwere Kavallerie-Brigade: Gen.-Major von Pfuel.\*)  
(Brandenburg. Kürassier-Rgt. Nr. 6, Magdeburg. Kür.-Rgt. Nr. 7.)
2. Kavallerie-Division: Gen.-Major Hann von Weyhern.
  2. leichte Kavallerie-Brigade: Gen.-Major Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin. (2. Garde-Dräger-Rgt., Brandenburg. Husaren-Rgt. Nr. 3, 2. Brandenburg. Manen-Rgt. Nr. 11.)
  3. leichte Kavallerie-Brigade: Gen.-Major Graf von der Groeben. (Neumärkisches Dräger-Rgt. Nr. 3, Thüringisches Husaren-Rgt. Nr. 12.)
  3. schwere Kavallerie-Brigade: Gen.-Major Baron von der Goltz. (Kürassier-Rgt. Königin Nr. 2, 2. Pommer'sches Manen-Rgt. Nr. 9.)  
(War dem 2. Armeekorps zugetheilt.)

### B. Zweite (Schlesische) Armee.

**Oberbefehlshaber: Sr. Kgl. Hoh. General der Infanterie Kronprinz Friedrich Wilhelm.**

Chef des Generalstabes: Gen.-Major von Blumenthal.

Ober-Quartiermeister: Gen.-Major von Stosch.

Kommandeur der Artillerie: Gen.-Lieut. von Jacobi.

„ „ Pioniere: Gen.-Maj. von Schweinik.

#### Erstes Armeekorps.

**Kommandirender General: Gen. der Infant. von Bonin.**

Chef des Generalstabes: Oberst von Vorries.

Kommandeur der Artillerie: Oberst Knothe.

„ „ Pioniere: Oberst Weber.

**1. Division: Gen.-Lieut. von Großmann.**

1. Brigade: Gen.-Major von Pape. (1., 41. Infant.-Rgt.)

2. „ Gen.-Major Frhr. von Barnekow. (3., 43. Inf.-Rgt.)

Vittauisches Dräger-Rgt. Nr. 1.

\* Genf. am 9. August 1866 im Kantonnement Groß-Hof an der Cholera.

**2. Division: Gen.-Lieut. von Clausewitz.\*)**

3. Brigade: Gen.-Major von Masotti von Trzebiatowski. (4.,  
44. Infant.-Rgt.)

4. „ Gen.-Major Baron von Buddenbrock. (5., 45. Inf.-Rgt.)  
1. Leib-Husaren-Rgt.  
1. Jäger-Bataillon.

**Reserve-Kavallerie-Brigade des ersten Armeecorps: Oberst von Bredow.**  
(Ostpreuß. Kürassier-Rgt. Nr. 3, Ostpreuß. Ulanen-Rgt. Nr. 8, Littauisches  
Ulanen-Rgt. Nr. 12.)

**Fünftes Armeekorps.**

**Kommandirender General: Gen. der Infanterie von Steinmeh.**

Chef des Stabes: Oberst von Wittich.

Kommandeur der Artillerie: Oberst von Kräwel.

„ „ Pioniere: Gen.-Major von Kleist.

**9. Division: Gen.-Major von Löwenfeld.**

17. Brigade: Gen.-Major von Ullsch. (37., 58. Infant.-Rgt.)

18. „ Gen.-Major von Horn. (7. Infant.-Rgt.)

1. Schlesiſches Dragoner-Rgt. Nr. 4.

**10. Division: Gen.-Lieut. von Kirchbach.**

19. Brigade: Gen.-Major von Tiedemann. (6., 46. Infant.-Rgt.)

20. „ Gen.-Major Wittich. (47., 52. Infant.-Rgt.)

2. Leib-Husaren-Rgt. Nr. 2.

5. Jäger-Bataillon.

**Sechstes Armeekorps.**

**Kommandirender General: Gen. der Kavallerie von Mutius.\*\*)**

Chef des Stabes: Oberst von Sperling.

Kommandeur der Artillerie: Gen.-Major Hertt.

„ „ Pioniere: Oberst Schulz II.

**11. Division: Gen.-Lieut. von Jastrou.**

21. Brigade: Gen.-Major von Hanefeld. (10., 50. Infant.-Rgt.)

22. „ Gen.-Major von Hoffmann. (38., 51. Infant.-Rgt.)

2. Schlesiſches Dragoner-Rgt. Nr. 8.

\*) Gest. am 31. Juli zu Czestoch bei Brünn an der Cholera.

\*\*) Gest. am 6. August 1846 zu Austerlitz am Fieber.

**12. Division: Gen.-Lieut. von Prondzynski.**

24. Brigade: Gen.-Major von Cranach. (22., 23. Infant.-Rgt.)

2. Schlesiſches Husaren-Rgt. Nr. 6.

6. Jäger-Bataillon.

(Von der 12. Division waren zwei Infanterie-Regimenter abkommandirt, nämlich das 63. Infant.-Rgt. zur Besetzung von Reife, das 62. Infant.-Rgt. zu der combinirten Brigade des Gen.-Majors von Knobelsdorff, welche als Landesbesatzung bei Ratibor in Oberschleſien aufgestellt wurde, und bei der sich auch das Schlesiſche Ulanen-Rgt. Nr. 2 befand.)

**Garde-Korps.****Kommandirender General: Gen. der Kavallerie Prinz August von Württemberg.**

Chef des Generalstabes: Oberst von Daunenberg.

Kommandeur der Artillerie: Gen.-Major von Cosomier.

" " Pioniere: Oberst Viehler.

**1. Garde-Division: Gen.-Lieut. Frhr. Hiller von Gärtringen.\*)**

1. Garde-Brigade: Oberst von Obernig. (1. u. 3. Garde-Rgt.)

2. " " Gen.-Major von Alvensleben. (2. Garde-Rgt. und Garde-Füsilier-Rgt.)

Garde-Husaren-Regiment.

Garde-Jäger-Bataillon.

**2. Garde-Division: Gen.-Lieut. von Plonsky.**

3. Garde-Brigade: Gen.-Major von Budrigki. (Kaiser Alexander- und 3. Garde-Grenadier-Rgt.)

4. " " Gen.-Major Frhr. von Voën. (Kaiser Franz- und 4. Garde-Grenadier-Rgt.)

3. Garde-Ulanen-Regiment.

Garde-Schützen-Bataillon.

(Das 4. Garde-Rgt. war in Berlin zurückgeblieben und wurde später dem 2. Meierde-Armee-Korps zugewiesen.)

**Reserve-Kavallerie der Zweiten Armee.****Divisions-Kommandeur: Gen.-Major von Hartmann.****Vom 5. Armeekorps:**

9. Kavallerie-Brigade: Gen.-Major von Wisleben. (Westpreuß.

Kürassier-Rgt. Nr. 5, Posen'sches Ulanen-Rgt. Nr. 10.)

\*) Starb den Heldentod am 3. Juli 1866 bei Ebtum (Königsgräß).

10. Kavallerie-Brigade: Gen.-Maj. von Schoen. (Westpreuß.  
Ulanen-Rgt. Nr. 1.)

**Vom 6. Armeekorps:**

11. Kavallerie-Brigade: Gen.-Major von Borstell. (Schleisisches  
Kürassier-Rgt. Nr. 1, 1. Schleisisches Husaren-Rgt. Nr. 4.)  
12. Kavallerie-Brigade: Gen.-Major Graf von Kalkreuth.  
(2. Landwehr-Husaren-Rgt., 1. Landwehr-Ulanen-Rgt.)

**C. 6. Armee.**

**Oberbefehlshaber: Gen. der Infanterie Herwarth von Bittenfeld.**

Chef des Generalstabes: Oberst von Schlotheim.

Kommandeur der Artillerie: Oberst von Rozynski-Dianger.

„ „ Pioniere: Oberst-Lieut. von Forell.

**14. Division: Gen.-Lieut. Graf zu Münster-Meinhövel.**

27. Brigade: Gen.-Major von Schwarztoppen. (16., 56. Inf.-Rgt.)

28. „ „ Gen.-Major von Hiller. (17., 57. Infant.-Rgt.)

Westfäl. Dragoner-Rgt. Nr. 7.

**15. Division: Gen.-Lieut. Frhr. von Canstein.**

29. Brigade: Gen.-Major von Stüdradt. (40., 65. Infant.-Rgt.)

30. „ „ Gen.-Major von Glasenapp. (28., 68. Infant.-Rgt.)

Königs-Husaren Nr. 7.

**16. Division: Gen.-Lieut. von Ebel.**

31. Brigade: Gen.-Major von Schöler. (29., 69. Infant.-Rgt.)

32. „ „ (33. Infant.-Rgt., 8. Jäger-Bataillon.)

2. Westfäl. Husaren-Rgt. Nr. 11.

Reserve-Kavallerie: (Rheinisches Kürassier-Rgt. Nr. 8, Rheinisches

Ulanen-Rgt. Nr. 7, Westfäl. Ulanen-Rgt. Nr. 5.)

**D. (Erstes) Reserve-Armeekorps.**

**Kommandirender General: Gen.-Lieut. von der Mülbe.**

**1. Division: General von Bentheim.**

1. Garde-Landwehr-Brigade: (1. u. 2. Garde-Landwehr-Rgt.)

2. „ „ „ (1. u. 2. Garde-Grenadier-Land-  
wehr-Rgt.)



**2. Division: Gen.-Lieut. Rosenberg von Gruszkyn.**

1. (Pommersche) Landwehr-Brigade: (9. u. 21. Landw.-Rgt.)

2. (Westfälische) " " (13. u. 15. Landw.-Rgt.)

**Landwehr-Kavallerie-Division: Gen.-Major Graf Dohna.**

(3. Landw.-Ulanen-Rgt., 1. Landw.-Husaren-Rgt., 8. Landw.-Ulanen-Rgt.,

5. Landw.-Husaren-Rgt., 4. Landw.-Ulanen-Rgt., 2. Landw.-Dragoner-Rgt.

— 9. 12pfündige Fußbatterie.)

**E. Main-Armee.****Oberbefehlshaber: Gen. der Infanterie Vogel von Falckenstein.**

Chef des Generalstabes: Oberst von Kraatz-Kochlau.

**I. 13. Division: Gen.-Lieut. von Goeben.**

25. Brigade: Gen.-Major von Kummer. (13., 53. Infant.-Rgt.)

26. " Gen.-Major Frhr. von Wrangel. (15., 5. Inf.-Rgt.)

Westfäl. Kürassier-Rgt. Nr. 4.

1. Westfäl. Husaren-Rgt. Nr. 8.

**II. Kombinierte Division: Gen.-Major von Beyer.**

19., 20., 30., 32., 34., 39., 70. Infant.-Rgt.

(Das 30. und 70. Rgt. wurden später zur Besetzung in Kurhessen verwendet.)

2. Rheinisches Husaren-Rgt. Nr. 9.

**III. Kombinierte Division (früher in Holstein): Gen.-Lieut. von Mantuffel.**1. kombinierte Brigade: Gen.-Major von Freyhold (25.,  
36. Infant.-Rgt.)2. " " Gen.-Major von Korth. (11., 59.  
Infant.-Rgt.)Kavallerie-Brigade: Gen.-Major von Fries. (Rheinisches  
Dragoner-Rgt. Nr. 5, Magdeburg. Dragoner-Rgt. Nr. 6.)(Die Main-Armee hatte 16 Batterien. Zugetheilt wurden derselben noch  
2 Bat. Koburg-Gotha, 1 Bat. Lippe.)

**Ordre de bataille**

der Kaiserl. Königl. österreichischen Armeen bei Beginn  
des Krieges.

**A. Nord-Armee.**

**General en chef:** Feldzeugmeister Ritter von Benedek.

Chef des Generalstabes: Feldmarschall-Lieut. von Henikstein.

Artillerie-Director: Feldmarschall-Lieut. Erzherzog Wilhelm.

Genie-Director: Oberst von Bidell.

**Erstes Armeekorps.**

**Kommandirender General:** Gen. der Kavallerie Graf Clam-Gallas.

Zugehöret: Gen.-Major Graf Gondrecourt.

Generalstabchef: Oberst von Eigelhofen.

**Brigade Gen.-Major Poschacher von Poschach\*):** 18. Feldjäger-Bat., 30. Infant.-Rgt. (Martini), 34. Infant.-Rgt. (bis zum Kriege König Wilhelm von Preußen).

**Brigade Gen.-Major Graf Alt-Reiningen-Westerburg:** 32. Feldjäger-Bat., 33. Infant.-Rgt. (Gyulai), 38. Infant.-Rgt. (Haugwitz).

**Brigade Gen.-Major Piret de Bihain:** 29. Feldjäger-Bat., 18. Inf.-Rgt. (Constantin), 45. Infant.-Rgt. (Sigmund).

**Brigade Gen.-Major Ringelsheim:** 26. Feldjäger-Bat., 42. Infant.-Rgt. (Hannover), 73. Infant.-Rgt. (Herzog von Württemberg).

Jeder Brigade war eine Eskadron vom Nikolaus-Hujaren-Rgt. Nr. 2 und eine 4psdige Fuß-Batterie, außerdem diesem, wie den folgenden Korps zugeheilt: 1 Sanitäts-Kompagnie, 2 Feld-Ambulancen, 4 Pionier-, 4 Genie-Kompagnien, 2 4psdige und 2 8psdige Fuß-, 1 4psdige und 1 8psdige Kavallerie: und 1 Reiten-Batterie.

**Zweites Armeekorps.**

**Kommandirender General:** Feldmarschall-Lieut. Graf Chun-Hohenstadt.

Zugeheilt: Gen.-Major von Philippovich.

Chef des Generalstabes: Oberst von Döpfner.

**Brigade Oberst Thom:** 2. Feldjäger-Bat., 40. Infant.-Rgt. (Rößbach), 69. Infant.-Rgt. (Zellachich).

\*) Im Schleswig-holstein'schen Kriege unter Gen.-Major Graf Gondrecourt erwarb sie sich beim Sturme des Königsberges den Namen der eisernen Brigade. Gen.-Major von Poschacher fiel am 3. Juli bei Königgrätz.

Brigade Gen.-Major **Henriquez**\*): 9. Feldjäger-Bat., 14. Infant.-Rgt. (Großherzog von Hessen), 27. Infant.-Rgt. (König von Belgien).

Brigade Gen.-Major **von Saffran**: 11. Feldjäger-Bat., 64. Infant.-Rgt. (Sachsen-Weimar), 80. Infant.-Rgt. (Holstein).

Brigade Gen.-Major **Prinz Württemberg**: 20. Feldjäger-Bat., 47. Infant.-Rgt. (Hartung), 57. Infant.-Rgt. (bis zum Kriege Friedrich Franz Großherzog von Mecklenburg).

Jeder Brigade war eine Eskadron vom Kaiser-Ulanen-Rgt. Nr. 6 und eine 4pfdge Fuß-Batterie zugetheilt.

### Drittes Armeekorps.

**Kommandirender General: Feldmarschall-Lieut. Erzherzog Ernst.**

Zugetheilt: Gen.-Major von Baumgarten.

Chef des Generalstabes: Oberst Baron Catty.

Brigade Gen.-Major **Kalik**\*\*): 22. Feldjäger-Bat., 35. Infant.-Rgt. (Khevenhüller), 72. Infant.-Rgt. (Kamming).

(Diese Brigade wurde, nachdem sie aus Holstein zurückgenommen worden, dem 1. Armeekorps unter Graf Clam-Gallas zugetheilt.)

Brigade Gen.-Major **Appiano**: 4. Feldjäger-Bat., 46. Infant.-Rgt. (Meiningen), 62. Infant.-Rgt. (Erzherzog Heinrich).

Brigade Oberst **Benedek**: 1. Feldjäger-Bat., 52. Infant.-Rgt. (Erzherzog Franz Karl), 78. Infant.-Rgt. (Soksevicz).

Brigade Oberst **Kirchsberg**: 3. Feldjäger-Bat., 44. Infant.-Rgt. (Erzherzog Albrecht), 49. Infant.-Rgt. (Fef).

Brigade Oberst **Prohaszka**: 13. Grenzer-Infant.-Rgt., 4. Bat. des 55. Infant.-Rgts., 4. Bat. des 56. Infant.-Rgts.

Jeder Brigade war eine Eskadron vom Mensdorf-Pouilly-Ulanen-Rgt. Nr. 9 und eine 4pfdge Fuß-Batterie zugetheilt.

\* Die aus dem Schleswig-holstein'schen Kriege von Orbersee her so rühmlich bekannte schwarz-gelbe Brigade Nostiz.

\*\* Gen.-Major Kalik blieb, als seine Brigade Holstein verließ, krank in Altona zurück und starb daselbst am 16. Juli.

## Viertes Armeekorps.

**Kommandirender General:** Feldmarschall-Lieut. Graf Festetics de Colna.

Zugeheilt: Feldmarschall-Lieutenant von Mollinary.

Chef des Generalstabes: Oberst von Görz.

Brigade Oberst **Kopal**: 27. Feldjäger-Bat., 12. Infant.-Rgt. (Erzherzog Wilhelm), 26. Infant.-Rgt. (Michael).

Brigade Oberst **Fleischhacker**: 13. Feldjäger-Bat., 6. Infant.-Rgt. (Coronini), 61. Infant.-Rgt. (Thronfolger von Rußland).

Brigade Oberst **Pöckh** \*): 8. Feldjäger-Bat., 37. Infant.-Rgt. (Erzherzog Joseph), 51. Infant.-Rgt. (Erzherzog Karl Ferdinand).

Brigade Gen.-Major Erzherzog **Joseph**: 30. Feldjäger-Bat., 67. Infant.-Rgt. (Schmerling), 68. Infant.-Rgt. (Steininger).

Jeder Brigade war eine Escadron Husaren Nr. 7 (bis zum Kriege Friedrich Karl Prinz von Preußen) und eine 4psdige Fuß-Batterie zugetheilt. Außer den allen Korps gemeinsamen Zuteilungen war beim 5. Korps noch ein ganzes Pionier-Bataillon nebst Brücken-Equipage.

## Sechstes Armeekorps.

**Kommandirender General:** Feldmarschall-Lieut. Baron Ramming.

Zugeheilt: Gen.-Major von Kochmeister.

Generalstabschef: Oberst Fröhlich.

Brigade Oberst Baron **Waldstätten**: 6. Feldjäger-Bat., 9. Infant.-Rgt. (Hartmann), 79. Infant.-Rgt. (Frank).

Brigade Oberst **Hertweck von Hauneberstein**: 25. Feldjäger-Bat., 41. Infant.-Rgt. (Kellner), 56. Infant.-Rgt. (Gorizzutti).

Brigade Gen.-Major **Rosenzweig**: 17. Feldjäger-Bat., 4. Infant.-Rgt. (Deutschmeister), 55. Infant.-Rgt. (Gondrecourt).

Brigade Oberst **Jonak**: 14. Feldjäger-Bat., 20. Infant.-Rgt. (bis zum Kriege Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen), 60. Infant.-Rgt. (Wasa).

Jeder Brigade war eine Escadron Graf Elam-Blanen Nr. 10 und eine 4psdige Fuß-Batterie zugetheilt.

\*) Gest. zu Mafstowic in Folge seiner Verwundung

## Achstes Armeekorps.

**Kommandirender General:** Feldmarschall-Lieut. Erzherzog Leopold.

Zugeheilt: Gen.-Major Weber.

Generalstabschef: Oberst-Lieut. von Majnone.

**Brigade Gen.-Major von Fraguern\*):** 5. Feldjäger-Bat., 15. Inf.-Rgt. (Maffau), 77. Infant.-Rgt. (Erzherzog Salvator von Toscana).

**Brigade Gen.-Major von Docteur:** 31. Feldjäger-Bat., 8. Infant.-Rgt. (Baron Gersfner), 74. Infant.-Rgt. (Nobili).

**Brigade Gen.-Major Graf Rothkirch:** 25. Infant.-Rgt. (Mamula), 71. Infant.-Rgt. (Leopold von Toscana).

**Brigade Gen.-Major von Brandenstein:** 24. Feldjäger-Bat., 21. Infant.-Rgt. (Reischach), 32. Infant.-Rgt. (Este).

Jeder Brigade war eine Escadron Erzherzog Karl-Ulanen Nr. 3 und 1 4psdige Fuß-Batterie zugetheilt.

## Zehntes Armeekorps.

**Kommandirender General:** Gen.-Major Graf Huny, später Feldmarschall-Lieut. von Gablenz.

Zugeheilt: Gen.-Major Baron Koller.

Generalstabschef: Oberst Bourgignone.

**Brigade Oberst Mondl:** 12. Feldjäger-Bat., 10. Infant.-Rgt. (Maz-zuchelli), 24. Infant.-Rgt. (Parma).

**Brigade Oberst Grivicics:** 16. Feldjäger-Bat., 2. Infant.-Rgt. (Alexander), 23. Infant.-Rgt. (Miroldi).

**Brigade Gen.-Major von Knebel:** 28. Feldjäger-Bat., 1. Infant.-Rgt. (Kaiser Franz Joseph), 3. Infant.-Rgt. (Erzherzog Karl).

**Brigade Gen.-Major Wimpyffen:** 13. Infant.-Rgt. (Bamberg), 58. Infant.-Rgt. (Erzherzog Stephan).

Jeder Brigade war eine Escadron Grünne-Ulanen Nr. 1 und eine 4psdige Fuß-Batterie zugetheilt.

**I. leichte Kavallerie-Division:** Gen.-Major Baron Edelsheim.

Generalstabschef: Major Waldstätten.

**Brigade Oberst Appel:** 2. Dragoner-Rgt. (Windischgrätz), 9. Husaren-Rgt. (Kiechtenstein).

\*) Gen.-Major von Fraguern ist am 28. Juni 1866 bei Stalitz gefallen.

**Brigade Oberst Graf Wallis:** 1. Dragoner-Regt. (Savoyen), 10. Husaren-Regt. (bis zum Kriege König Wilhelm von Preußen).

**Brigade Oberst Fratricievics:** 5. Husaren-Regt. (Radeky), 8. Husaren-Regt. (Hessen-Kassel).

**2. leichte Kavallerie-Division: Gen.-Major Fürst Thurn und Taxis.**

Generalstabschef: Major Rodakowsky.

**Brigade Oberst Bellegarde:** 4. Husaren-Regt. (Esch), 10. Husaren-Regt. (Haller).

**Brigade Oberst Westphalen:** 6. Husaren-Regt. (Württemberg), 14. Husaren-Regt. (Palfsy).

**1. Reserve-Kavallerie-Division: Feldmarschall-Lieut. Prinz Schleswig-Holstein.**

**Brigade Gen.-Major Prinz Solms:** 4. Kürassier-Regt. (Ferdinand), 6. Kürassier-Regt. (Hessen), 8. Ulanen-Regt. (Kaiser Max).

**Brigade Gen.-Major Schindlöcher:** 9. Kürassier-Regt. (Stadion), 12. Kürassier-Regt. (Meiperg), 4. Ulanen-Regt. (Kaiser Franz Joseph).

**2. Reserve-Kavallerie-Division: Gen.-Major Graf Coudenhove.**

**Brigade Gen.-Major Fürst Windischgrätz:** 2. Kürassier-Regt. (bis zum Kriege Graf Wrangel), 8. Kürassier-Regt. (bis zum Kriege Karl Prinz von Preußen), 7. Ulanen-Regt. (Erzherzog Karl Ludwig).

**Brigade Gen.-Major Megen:** 10. Kürassier-Regt. (Bayern), 11. Kürassier-Regt. (Franz Joseph), 11. Ulanen-Regt. (Alexander).

Jeder Kavallerie-Brigade war eine Kavallerie-Batterie zugetheilt. Außerdem waren bei der Nord-Armee noch eingetheilt: das 22. Infant.-Regt. (Wimpffen), 36. Infant.-Regt. (Degenfeld).

**B. Süd-Armee.**

**General en chef: Feldmarschall Erzherzog Albrecht.**

Chef des Generalstabes: Gen.-Major von Jahn.

**Fünftes Armeekorps.**

**Kommandirender General: Gen.-Major Kodich.**

**Brigade Oberst Bauer:** 19. Feldjäger-Bat., 28. Infant.-Regt. (Venedek), 70. Infant.-Regt. (Nagy von Also-Szepor).

- Brigade Gen.-Major **Möring**: 21. Feldjäger-Bat., 53. Infant.-Rgt. (Erzherzog Leopold Ludwig), 54. Infant.-Rgt. (Grueber).  
 Brigade Gen.-Major **Piret**: 5. Kaiserjäger-Bat., 50. Infant.-Rgt. (bis zum Triage Friedrich Wilhelm Ludwig Großherzog von Baden), 75. Infant.-Rgt. (Grenneville).

### Siebentes Armeekorps.

**Kommandirender General**: Feldmarschall-Lieut. **Maroicic di Madonna del Monte**.

- Brigade Gen.-Major **Prinz Emmerich von Thuru und Taxis**: 7. Feldjäger-Bat., 29. Infant.-Rgt. (Thun), 43. Infant.-Rgt. (Allemann).  
 Brigade Gen.-Major **Scudier**: 10. Feldjäger-Bat., 19. Infant.-Rgt. (Kronprinz Erzherzog Rudolf), 48. Infant.-Rgt. (Erzherzog Ernst Karl).  
 Brigade Gen.-Major **Hammerstein**: 4. Kaiserjäger-Bat., 66. Infant.-Rgt. (Ferdinand Großherzog von Toscana), 76. Infant.-Rgt. (Paumgarten).  
 Brigade: 6. Kaiserjäger-Bat., 11. Infant.-Rgt. (Kronprinz von Sachsen), 59. Infant.-Rgt. (Erzherzog Rainer).

### Neuntes Armeekorps.

**Kommandirender General**: Feldmarschall-Lieut. **Hartung**.

- Brigade Gen.-Major **Wekbecker**: 23. Feldjäger-Bat., 63. Infant.-Rgt. (Niederlande), 65. Infant.-Rgt. (Erzherzog Ludwig Victor).  
 Brigade Gen.-Major **Appiano**: 15. Feldjäger-Bat., 5. Infant.-Rgt. (Weglar), 7. Infant.-Rgt. (Maroicic).  
 Brigade Gen.-Major **Gaal**: 3. Kaiserjäger-Bat., 31. Infant.-Rgt. (Mecklenburg-Strelitz), 39. Infant.-Rgt. (Don Miguel).

Außerdem waren bei der Süd-Armee noch eingetheilt: 1. und 2. Kaiserjäger-Bat., das 17. Infant.-Rgt. (Hohentlohe).

**Kavallerie**: 12. und 13. Ulanen-Rgt., 1., 3., 11. und 13. Husaren-Rgt.

**Artillerie**: 5. und 7. Art.-Rgt.

Die Gren.-Regimenter standen als Besatzungen in den Festungen und im Küstengebiete.

Geflüchtlich werden hier die Seestreitkräfte Preußens und Oesterreichs übergangen, weil beide in dem entbrennenden Kriege keine Gelegenheit fanden, sich mit einander zu messen, und begnügen wir uns damit, ihres Eingreifens in die Entscheidung der Dinge an der betreffenden Stelle Erwähnung zu thun.

Schon aus dem Voraufgehenden ist klar geworden, daß Oesterreichs Nordarmee sich nahe den Grenzen Preußens, besonders in Böhmen, Mähren und Oesterreichisch-Schlesien zusammengezogen hatte, während die drei Korps der Südararmee in Venetien, namentlich innerhalb des von Mantua, Pagnano, Peschiera und Verona gebildeten Festungsvierecks aufgestellt waren. Die Nordarmee durfte auf 230–250,000 Mann, die Südararmee auf 150,000 Mann gerechnet werden. Das Kommando der letzteren hatte Feldmarschall Erzherzog Albrecht, der am 3. August 1817 geborene Sohn des größten Heerführers des österreichischen Kaiserhauses in neuerer Zeit und Siegers von Aspern, des Erzherzogs Karl erhalten; Oberkommandant der ersteren dagegen wurde Feldzeugmeister Ludwig Ritter von Benedek, geb. 1804 zu Oedenburg in Ungarn, auf den die Oesterreicher die ausschweifendsten Hoffnungen setzten. — Preußen, der Fortdauer seiner friedlichen Beziehungen nach außen, namentlich nach Frankreich hin, sicher, hatte alle irgend verfügbaren Truppen nach Osten herübergenommen und konzentrierte die Erste Armee in und um Görlitz, die Zweite um Brieg und Reife in Schlesien und die Elb-Armee in der Provinz Sachsen, so daß damit gleichzeitig einem Einfall der feindlichen Armeen in diesseitige Provinzen entgegengetreten, wie auch ein Einmarsch nach dem Königreiche Sachsen oder einer der nächstgelegenen österreichischen Provinzen unternommen werden konnte. Die Erste Armee zählte etwa 100,000 Streiter, die Zweite 116,000, die Elb-Armee 40,000 Mann, so daß hier 256,000 Mann bereit waren, denen das in Berlin sich bildende Korps des Gen.-Lieut. von der Mühlbe, 24,000 Mann stark, als Reserve diente. Ein besonderes in Oberschlesien zur Landesbedeckung bestimmtes fliegendes Korps des Gen.-Lieut. z. T. Grafen Stolberg und des Gen.-Majors von Knobelsdorf wird später noch weiter erwähnt werden. Die drei Divisionen der nachherigen Main-Armee standen vorerst noch ohne Verbindung mit einander, nämlich die Division Goeben in und um Minden, die Division Manteuffel in Schleswig-Holstein, und die Division Beyer bildete sich aus den zurückgezogenen Besatzungen der Bundesfestungen bei Weylar. Die Divisionen Goeben und Beyer zählten etwa 36,000 Mann, die Division Manteuffel war 14,000 Mann stark, und den Oberbefehl führte General



der Infanterie Vogel von Falkenstein. Die Besatzung Schleswig-Holsteins übernahmen zunächst Landwehren, die rasch dorthin gesandt wurden, ebenso ward ein Reserve-Korps an der Siegburg durch eine Landwehr-Division gebildet.

Je näher der Krieg, der endlich unvermeidlich geworden, rückte, desto lebhafter erörterte man die Frage, wohin er sich wenden, welchen Schauplatz er bekommen werde, und je lecker in Oesterreich und Süddeutschland eine starke Demüthigung Preußens in Aussicht gestellt wurde, desto ängstlicher erwarteten Viele eine Ueberfluthung der preussischen Grenzprovinzen durch die feindlichen Schaaren, um so mehr, als die für die Armirung und Kriegsbereitschaft der preussischen Elb- und Oderfestungen angeordneten Maßregeln solcher Besorgniß zu entsprechen schienen. Daß es einen Krieg um Alles, was das Vaterland Theures in sich schließt, ein Ringen um Sein oder Nichtsein galt, war Jedem gewiß, und so wird man es erklärlich finden, wenn ein drückendes und beängstigendes Gefühl schon seit Wochen, ja seit Monaten wie ein Alp auf allem Thun lastete. Eine starke Entwerthung aller Geld- und industriellen Papiere trat anfänglich ein, massenhaft wurden die Einsätze selbst aus den festbegründeten Sparkassen herausgezogen und dadurch ganz kopflos die Verluste gehäuft; die zu anderer Zeit stets so gesuchten preussischen Kassenausweisungen wurden vielfach sogar mit Verlust fortgegeben und aller Unternehmungsgelbst ruhte. Sturm und Gewitterschwüle, wie sie in der physischen Welt von Zeit zu Zeit erscheinen, schienen das ganze Sein der Menschen zu durchdringen, und alle schwachen Naturen wurden auf das stärkste erregt. Doch noch bevor der gefürchtete Krieg wirklich ausgebrochen, fing schon die Besonnenheit wiederzukehren an; das Vertrauen fand sich wie von selbst wieder ein, nachdem man gesehen und auch durch die ihre Aufgabe fast überall vortrefflich begreifende Presse darauf hingewiesen worden war, daß gar kein vernünftiger Grund vorhanden gewesen, es jemals wegzurufen.

Jedoch vor Allem mußte das energische und unbeirrte Vorgehen der preussischen Regierung Muth und Zuversicht im ganzen Volke beleben, und damit im Einklange war der Geist des Heeres in Linie und Landwehr ein vortrefflicher. Die Reservisten und Wehrleute trafen vollzählig und pünktlich von allen Seiten ein, die Ausrüstung vollendete sich überraschend schnell und als es an das Ausmarschiren ging und Infanterie und Kavallerie, Artillerie und Munition sich auf Eisenbahnen und Landstraßen in unablässiger Folge nach den Sammelplätzen der großen Armeen hinbewegten, da ward die Arbeit der ungeheuren Heeres-Maschinerie als eine höchst vortreffliche erkannt, in der Alles

bewundernswürdig und rechtzeitig in einander griff und sich ordnete, so daß auch das blödeste Auge es wahrnehmen mußte, und dadurch Muth und Zuversicht geweckt wurden. Man kann keineswegs behaupten, daß in der Gesamtheit des Heeres eine besondere Begeisterung für den Krieg, also Kriegslust im eigentlichen Sinne, hervorgetreten wäre; die Stimmung war dazu zu ernst, denn von der halben Million Streiter und darüber, die gegen die Grenzen rückten, hatten Tausende und aber Tausende sich eben erst aus dem Kreise ihrer Familien, oft erst aus kaum mühevoll errungener Lebensstellung und fröhlich aufblühendem Lebensglück losgerissen und sollten sich nun der mörderischen Kugel oder dem feindlichen Säbelhiebe entgegenwerfen. Allein wenn auch aus diesem Grunde die Stimmung mehr ruhig und gehalten war, so wurde sie doch getragen von sicherem Pflichtgefühl, und Alle fühlten, daß, sobald erst einmal die blutigen Würfel gefallen, es im preußischen Heere Niemand mehr geben könne, der dann nicht freudig sein Alles eingesetzt hätte für seinen König und für des Vaterlandes Ehre und Freiheit. Und weil unsere Krieger in dieser Zuversicht lebten und danach handelten, so konnten sie desto fester vorwärts zum Siege gehen.

---

Zweite Abtheilung:

**Die Anfänge des Krieges.**



## 1. Der Krieg gegen Sachsen und Kurhessen.

Die ersten Schritte der preussischen Regierung richteten sich nach der verhängnißvollen Abstimmung am Bundestage vom 14. Juni gegen die drei Nachbarländer Hannover, Sachsen und Kurhessen, deren geographische Lage vor allen Dingen eine rasche Entscheidung über ihre nunmehrige Stellung zu Preußen nothwendig machte. Dreierlei Dinge geschahen schon am folgenden Tage, die in engster Verbindung mit einander standen und den Beweis lieferten, daß Preußen die nothwendigen Folgen der Lage, die man ihm geschaffen, annehme, aber danach auch mit einer von den Gegnern nicht entfernt geahnten Willensstärke bereit sei, sie zu nutzen. Am 15. Juni legte Preußens Vertreter bei M. A. von Rothschild und Söhnen, im Geschäftshause, Fahrgasse, Nr. 146, zu Frankfurt a. M. notariellen Protest ein gegen jede Disposition über Gelder des bisherigen deutschen Bundes; und an demselben Tage sandte Graf Bismarck ferner eine Depesche an Preußens diplomatische Vertreter im Auslande, welche den Nachweis führte, daß die Bundesabstimmung vom 14. Juni nicht nur der deutschen Bundesakte, sondern auch der Wiener Kongressakte vom 9. Juni 1815 schnurstracks zuwiderlaufe, und wollte dies den an letzterem Akte theilgenommenen Mächten ausdrücklich angezeigt wissen; und noch an eben dem 15. Juni richtete Preußen eine letzte Aufforderung oder Summation an die oben genannten drei Mächte, zu deren Beantwortung ihnen nur bis zum Abend Frist gegeben wurde. Nachmals bot Preußen denselben hiermit Neutralität und Zusicherung ihrer Souveränitätsrechte an, im Falle sie von ihrer Abstimmung am vorhergehenden Tage zurücktreten, ihre Armeen auf den Friedensfuß zurückführen und ihre Zustimmung zur vorgeschlagenen Bundesreform geben wollten; andererseits wurden sofort militärische Maßregeln in Aussicht gestellt. Alle drei Fürsten wiesen die ihnen erneut gebotene Friedenshand zurück; von kurhessischer Seite

war an demſelben Tage noch der Prinz Friedrich Wilhelm nach Berlin gekommen und hatte Unterredungen mit dem Könige, mit dem Prinzen Karl, ſeinem Schwiegervater, dann im auswärtigen Aute und mit den Geſandten Rußlands und Englands gehabt; allein eine Aenderung in der Haltung Kurheſſens erfolgte nicht, und noch am Abend des 15. Juni wurde den drei deutſchen Mittelſtaaten der Krieg von Preußen erklärt.

Die preußiſche Regierung entſchloß ſich zu eben derſelben Zeit zu folgendem erſten Wort der Verſtändigung an die deutſchen Völker.

„Nachdem der deutſche Bund ein halbes Jahrhundert lang nicht die Einheit, ſondern die Zerriffenheit Deutschlands dargeſtellt und gefördert, dadurch längſt das Vertrauen der Nation verloren hatte und dem Auslande als die Bürgſchaft der Fortdauer deutſcher Schwäche und Ohnmacht galt, hat er in den letzten Tagen dazu gemißbraucht werden ſollen, Deutschland gegen ein Bundesglied in die Waffen zu rufen, welches durch den Vorſchlag der Verſetzung eines deutſchen Parlamentes den erſten und entſcheidenden Schritt zur Befriedigung der nationalen Forderungen gethan hatte. Für den von Oeſterreich erſtrebten Krieg gegen Preußen fehlte jeder Anhalt in der Bundesverfaſſung, wie jeder Grund, oder auch nur ſcheinbare Vorwand.

Mit dem Beſchluß vom 14. Juni, durch welchen die Mehrheit der Bundesglieder beſchloß, ſich zum Kriege gegen Preußen zu rüſten, iſt der Bundesbruch vollzogen und das alte Bundesverhältniß zerriffen.

Nur die Grundlage des Bundes, die lebendige Einheit der deutſchen Nation, iſt geblieben, und es iſt die Pflicht der Regierungen und des Volkes, für dieſe Einheit einen neuen lebenskräftigen Ausdruck zu finden.

Für Preußen verbindet ſich damit die Pflicht zur Vertheidigung ſeiner durch jenen Beſchluß und durch die Rüſtungen ſeiner Gegner bedrohten Unabhängigkeit. Indem das preußiſche Volk zur Erfüllung dieſer Pflicht ſeine Geſamtkraft anbietet, bekundet es zugleich den Entſchluß, für die im Intereſſe Einzelner bisher gewaltſam gehemmte nationale Entwicklung Deutschlands den Kampf aufzunehmen.

In dieſem Sinne hat Preußen ſofort nach Auflöſung des Bundes den Regierungen ein neues Bündniß auf die einfachen Bedingungen des gegenseitigen Schutzes und der Theilnahme an den nationalen

Bestrebungen angeboten. Es verlangte nichts als Sicherung des Friedens, und zu diesem Behufe sofortige Berufung des Parlamentes.

Seine Hoffnung auf Erfüllung dieses gerechten und mäßigen Verlangens ist getäuscht worden. Das Anerbieten Preußens ist abgelehnt, und letzteres damit genöthigt worden, nach der Pflicht der Selbsterhaltung zu verfahren. Feinde oder zweifelhafte Freunde kann Preußen an seiner Grenze und zwischen seinen Grenzen in einem solchen Augenblicke nicht dulden.

Indem die preußischen Truppen die Grenze überschreiten, kommen sie nicht als Feinde der Bevölkerung, deren Unabhängigkeit Preußen achtet und mit deren Vertretern es in der deutschen Nationalversammlung gemeinsam die künftigen Geschicke des deutschen Vaterlandes zu berathen hofft.

Wäge das deutsche Volk, im Hinblick auf dieses hohe Ziel, Preußen mit Vertrauen entgegenkommen und die friedliche Entwicklung des gemeinsamen Vaterlandes fördern und sichern helfen!"

Die Besetzung der drei Länder folgte der Kriegserklärung auf dem Fuße und vollzog sich schon vom 16. Juni an, die des Königreichs Sachsen und des Kurfürstenthums Hessen im Ganzen in hinreichend friedlicher Weise, die des Königreichs Hannover dagegen nicht ohne beklagenswerthe Opfer.

Sachsen, das schon 1814 hätte zum Heile Deutschlands in Preußen aufgehen sollen und dessen Dynastie 1849 nur der großmüthigen Hülfe des letzteren ihre Erhaltung auf dem fast schon zusammengebrochenen Throne verdankte, ist seitdem besonders durch die Wirksamkeit seines dasselbe viele Jahre leitenden Ministers, des großmannsüchtigen Herrn von Beust, in Bahnen gelenkt worden, die es trotz der gemeinsamen, durch verwandten Gewerbfleiß und Handel vielfach verbundenen Interessen der Völker in beständigen politischen Gegenjatz mit Preußen brachten. Es war offenkundig, daß Herr von Beust hauptsächlich die Seele aller der zahlreichen Ministerkonferenzen war, die in Süddeutschland abgehalten wurden und sich stets offen oder geheim gegen Preußen wendeten. Zwar erkannte Sachsens Bevölkerung sehr wohl die Gefahren, welche ihr durch solches Gebahren der Regierung bei einem feindlichen Begegnen der beiden deutschen Großmächte drohten, und eine Anlehnung an Oesterreich konnte selbst im Falle des Sieges dieser Macht Sachsen keine gute Zukunft verheißen; des halb verlangten Alle, die einsichtig und unbefangen genug waren, eine neutrale

Haltung, kein ausgesprochenes Zusammengehen mit dem Kaiserstaate. So gefügig die sächsische Landesvertretung auch durch Herrn von Beust gemacht worden, sie konnte sich doch nicht weiter entschließen, als daß sie die beantragten Mobilisierungsgelder am 5. Juni ausdrücklich nur zur Wahrung der Interessen des Landes, fern von jeder politischen Parteinahme, bewilligte. Die Regierung aber hatte sich ihren Weg schon vorgezeichnet, und ihr Heer befand sich, weil sie vollständig eingeweiht in Oesterreichs Pläne war, bei 25,000 Mann stark, am 14. Juni schon durchweg im mobilen Zustande, auch war es zum großen Theile schon an einzelnen Punkten des Landes zusammengezogen.

Aber unter der Voraussetzung, die nicht mehr täuschen konnte, daß der König Johann von Sachsen ganz mit Oesterreich zusammengehen werde, durfte man erwarten, daß beide Mächte sich im voraus schon über einen Kriegsplan geeinigt hätten, der einen wirksamen Schutz des kleineren Staates durch den größeren in sich schloß und die Möglichkeit eines kräftigen Vorstoßes gegen Berlin gewährte. Oesterreich hatte entschieden den Krieg gewollt, es hatte ihn unvermeidlich gemacht und dazu im Verein mit Herrn von Beust so lange gehehrt, bis auch die meisten der deutschen Staaten die Waffen gegen Preußen zu tragen bereit waren. Wie hätte man nicht glauben sollen, daß es auch Alles vorgekehrt habe und im Stande sei, wenigstens den Versuch zu machen, den Kriegsschauplatz in des Gegners Land zu verlegen, damit dieser von Hause aus in die ungünstige Lage versetzt werde, die Hauptlast zu tragen! Fast mit Gewißheit erwartete man daher, im Augenblicke der Kriegserklärung auch vom Einmarsch eines österreichischen Heeres nach Schlesien hin zu hören, außerdem aber die Sachsen eine besetzte Aufnahmestelle an der Elbe einnehmen zu sehen, in welche dann unmittelbar die österreichischen Bundesgenossen, denen ja die Elbe von Böhmen her mit den von dort einmündenden Eisenbahnen und Chausseen zu Gebote stand, einrücken würden. Gelang es dann, die nach Sachsen eindringenden oder an der Grenze gesammelten preussischen Corps zurückzuwerfen, so hatte man einen uur kurzen und durch wenig natürliche Hindernisse erschwerten Weg nach der preussischen Hauptstadt frei, in welcher sich im Glanze ihrer Bajonnette zu sonnen und in reichen Genüssen zu schwelgen, unverhohlen als der unausbleibliche Erfolg eines kurzen aber entscheidenden Feldzuges süddeutscherseits verkündet wurde. Allein nichts von alledem geschah; die Sachsen begnügten sich, noch in der Nacht vom 15. zum 16. Juni in ganz zweckloser Weise das Werk der Zerstörung an ihren unteren Elbbrücken zu üben, und namentlich die Eisenbahnbrücke bei Riesa auf eine Länge von nahe



200 Fuß abzubrennen; dann rückten sie eiligst unter Führung ihres Kronprinzen *Albert* nach Böhmen ab, wohin König *Johann* und sein Minister *von Beust* ihnen folgten und wohin auch schon die Schätze des Landes, insbesondere die 27 Mill. Gulden königlichen Privateigenthums gebracht worden waren. Weil nicht angenommen werden kann, daß Oesterreich die Vortheile der Verlegung des Krieges auf feindliches Gebiet und die Stärkung der Zuversicht zu seiner Macht, die daraus hätte hervorgehen müssen, übersehen oder unterschätzen konnte, so muß man schließen, daß es wirklich damals noch außer Stande war, einen kräftigen Angriff zu unternehmen, mochten nun seine eigenen Rüstungen nicht hinreichend vorgeschritten sein, oder die erwartete Bundeshülfe noch mangeln.

Von preussischer Seite stand die Elbarmee des Generals *Herwarth* und die Erste Armee des Prinzen *Friedrich Karl* bereit zum Einmarsch in Sachsen und vollzog diesen, ohne Widerstand zu finden, am Morgen des 16. Juni. Die erstere, von Norden her kommend, überschritt die Grenze bei *Strehla* und *Wurzen*, schlug in der Nacht zum 17. Juni Pontonbrücken bei *Riesa* über die Elbe und rückte zugleich in starken Märschen gegen *Dresden* vor, während die dem preussischen Heere in kluger Voraussicht beigegebene Eisenbahn-Abtheilung augenblicklich daran ging, nicht nur die zerstörten Bahnen aufs schnellste wieder herzustellen, sondern auch die Brücke von *Riesa* bald wieder fahrbar zu machen. Bei letzterer kam es zu statten, daß man genaue Zeichnungen und Verneimungen besaß, nach denen man schon gleichzeitig mit dem von den Sachsen begonnenen Vernichtungswerte den Herstellungsbau in Angriff nehmen konnte. Prinz *Friedrich Karl* ging von *Görlitz* gegen *Löbau* vor und näherte sich dadurch der Elbarmee. Sachsen aber begnügte sich, Dank der Schnelle der Telegraphen, damit, an eben dem 16. Juni, der ihm den Krieg in sein Land brachte, durch seinen Gesandten bei dem Kumpfe des Bundestages in *Frankfurt* den Antrag zu stellen, daß dieser beschließen wolle, Oesterreich und Bayern zu erjuchen, wegen des erfolgten Einrückens preussischer Truppen in Sachsen ohne Aufschub die nöthigen Vorkehrungen gegen dieses gewaltthame Verfahren zu treffen. Mit 10 gegen 5 Stimmen — *Luxemburg* blieb neutral — wurde die Bundeshülfe auch gegen die anderen angegriffenen Staaten ausgesprochen, und Oesterreich und Bayern erklärten sich zu deren Ausführung bereit. Preußen sah dies mit vollem Rechte als eine wirkliche Kriegserklärung Oesterreichs an und handelte augenblicklich dieser Auffassung gemäß. Am 18. Juni Mittags passirten die Vortruppen der Elbarmee

Dresden, und bald folgte ihnen General Herwarth und schlug sein Hauptquartier daselbst auf; am folgenden Tage wurde auch Leipzig durch das von Torgau her ankommende 2. Bataillon 4. Garde-Regiments besetzt, und hier wie dort hatten sich die Truppen eines guten Empfanges zu erfreuen, dessen sie sich überall durch die treffliche Mannszucht, die sie hielten, und durch die Bescheidenheit und Gesittung Aller völlig würdig zeigten. In Leipzig wurde nach dem Kriegerecht, das alles Staatseigenthum dem Sieger zuspricht, eine große Beute an Lokomotiven und Eisenbahnwagen der sächsisch-bayerischen Staatsbahn gemacht, welcher Verlust Sachsen sehr empfindlich traf. Von hier ging ein Kommando des 1. Garde-Landwehr-Regimentes, welches auf Feiterwagen anlangte, nach Altenburg, dessen Herzog sich auf Preußens Seite gestellt hatte, weiter. Prinz Friedrich Karl schob seine Truppen von Eßbau gegen Zittau südlich zur sächsisch-böhmischen Gebirgsgrenze, dann aber auch westlich über Bayreuth nach Bischofswerda vor und gewann somit bald vollständige Fühlung mit der Elbarmee. Auf diese Weise wurde rasch und ohne alles Muttergießen das ganze Königreich Sachsen mit Ausnahme der Bergfestung Königsitz in besetzt, und Proklamationen beider Heerführer, die durch das Land verbreitet wurden, sicherten seinen Bewohnern ungestörten Verkehr, gute Behandlung und gesetzblichen Schutz, sofern sie nichts gegen die Kriegszwecke thaten. Der preussische Landrath, Herr von Wurmb, erschien als preussischer Civil-Kommissar in Dresden und regelte in Verbindung mit einer noch von König Johann eingesetzten Landes-Kommission die Verwaltung des Königreiches in möglichst humaner und für die Bewohner desselben erträglicher Weise, wobei überdies Freundlichkeit im persönlichen Verkehr und Tüchtigkeit im Dienst ihm schnell Anerkennung gewannen. Bald auch erkannten die Besseren des sächsischen Volkes dankbar die tadellose Disciplin und den herrlichen, bei aller kriegerischen Energie doch anspruchlosen Sinn, sowie die hervortretende Bildung der preussischen Soldaten, Eigenschaften, die denselben während des ganzen Krieges zu hohem und unauslöschlichem Ruhme gereichten. Dresden wurde übrigens sogleich südwärts mit Schanzen umgeben, und als sich die sächsischen Arbeiter nicht zur Arbeit daran hergeben wollten, verschrieb man berlinische, die freilich auch nicht überall die Besten waren. Mannigfach, namentlich sehr unterschieden zu Leipzig, sprach sich der Wunsch nach dauernder Vereinigung mit Preußen aus; denn die Handels- und Verkehrsinteressen beider Länder sind fast durchweg gleicher Art, und das katholische Königshaus hatte sich außerdem der weit überwiegend protestantischen Bevölkerung nicht hinreichend zu nähern ge-

wußt, woneben die grellen Schattenseiten kleinstaatlichen Lebens überall störend trotz Herrn von Beust, oder vielleicht gerade, weil er an der Spitze stand, hervortraten.

Ein eben so schnelles Einschreiten erfolgte gegen Kurhessen, obwohl dort nicht so ausreichende Truppen augenblicklich bereit standen; aber Preußen mußte auch hier dem Gegner durch schnelle Machtentfaltung imponiren; denn die süddeutsche und namentlich die Frankfurter Presse hatte es so lange und so laut als durch den inneren Konflikt gelähmt dargestellt, daß endlich Niemand mehr an seine Kraft und Widerstandsfähigkeit glauben wollte und sich die größte Geringschätzung kundgab. Kleinliche Befeidigungen waren die Folge der künstlich aufgeregten Stimmung. So kam unter den Augen des Bundestagsumpfes eine der ersten Handlungen von Feindseligkeit gegen preussische Beamte in Frankfurt vor, indem schon am 16. Juni bayerische Soldaten die Telegraphenstation, welche Preußen daselbst unterhielt, besetzten und die dabei angestellten Beamten in brutaler Weise arretirten.

Aus den bisherigen preussischen Besatzungsantheilen in den Bundesfestungen, wie in Frankfurt, und aus anderen Truppen hatte der Generalmajor von Beyer in dem ganz von Nassau und Hessen umschlossenen preussischen Kreise Weglar auf der von demselben ausgehenden Stappenstraße seine Division formirt und erhielt nun Befehl, von dort aus schleunig gegen Kurhessen, dessen Truppen sich noch nicht in mobilem Zustande befanden, vorzugehen. Weglar wurde dabei allerdings von Truppen entblößt; aber man durfte sich der Hoffnung hingeben, daß das achte, noch in der Bildung begriffene Bundes-Armeecorps von Frankfurt aus dorthin sobald noch keine Vorbewegung zu machen im Stande sein werde. Wohl glückte es dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm, seine Armee dadurch zu retten, daß er sie, ehe noch die Feldausrüstung vollendet worden, am 16. Juni in die südlicheren Theile seines Landes, zunächst nach Fulda, und zwar die Infanterie auf der Eisenbahn, schickte, von wo sie am 19. Juni Hanau erreichte und Verbindung mit dem VIII. Bundes-Armeecorps gewann. Generalmajor von Beyer vermochte dies nicht zu hindern; denn die von Sieben über Warburg nach Kassel führende Eisenbahn war unfahrbar gemacht. Indessen brach die bis auf etwa 17,000 Mann gekommene preussische Division, nachdem sie am 15. Juni bei Weglar concentrirt worden, früh Morgens am 16. Juni auf, überschritt zunächst die hessen-darmstädtische Grenze und marschirte längs der Stappenstraße auf Kassel. Trotz der angestrengtesten Fußmärsche — an dem einen Tage wurden 7 Meilen zurück-

gelegt — konnte Generalmajor von Beyer doch erst, und zwar mit dem 19., 32. und 39. Infanterie-Regiment, einer Batterie und einer Abtheilung Husaren, am 19. Juni die 16 Meilen entfernte kurhessische Hauptstadt erreichen. Inzwischen wurde auch die Wiederherstellung der Eisenbahn schnell gefördert, und die rasche Besetzung der noch fahrbaren Kassel-Debra-Bahn mittelst eines dahin entsandten Seiten-Detachements lieferte den Preußen bedeutende Kriegsvorräthe in die Hände, welche noch für die kurfürstlichen Truppen dort aufgehäuft waren. Der Landesherr blieb auf seinem Lustschlosse Wilhelmshöhe, in der Nähe von Kassel, und stellte allen Anforderungen an ihn nur leidenden Widerstand entgegen. Am 16. Juni war Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen angekommen; man hatte geglaubt, er wolle den Fürsten unzustimmen suchen, erfuhr aber pflöglieh mit Erstaunen, daß derselbe sich für Oesterreich ausgesprochen habe. Es befremdete dies so sehr, daß sogar der Gedanke an ein falsches Spiel des Prinzen auftauchte, als wolle er den Kurfürsten recht sicher verderben, das Militär jedoch auf Preußens Seite, dem es meist zugeneigt war, bringen. Schon nach 24 Stunden wurde er vom Oberbefehle des Heeres wieder entsetzt und reiste ab. Versuche, die er gemacht, den Staatsseebay aus Kassel fortzuführen, scheiterten an der treuen Bewachung desselben durch den eigens dafür eingesetzten geheimen Ständeausschuß. — Der preußische Gesandte von Koeder erneuerte im Auftrage seiner Regierung wohlgemeinte Anerbietungen, Kurfürst Friedrich Wilhelm wies sie indessen wiederholt ab, und so mußte er sich endlich gefallen lassen, nachdem schon am 22. Juni sein Kriegsminister General von Meyerfeld als Staatsgefangener in Preußisch-Minden eingebracht worden, selbst in Kriegsgefangenschaft zu treten. Sein Gesandter bei dem durch den Austritt von Oldenburg, Lippe-Deilmold, Waldeck, Anhalt und Mecklenburg-Strelitz immer mehr zusammenschwindenden Kumpfe des Bundestages zeigte die Besetzung Kurhessens durch Preußen und die Quasi-Gefangenschaft des Fürsten an, erreichte aber nichts weiter, als daß die Versammlung den geübten Zwang zu Protokoll nahm und die Folgen der Vergewaltigung ablehnte, auch anerkannte, daß die hessischen Truppen unter den Befehl des Prinzen Alexander von Hessen treten sollten. Dieser hatte bis dahin in österreichischen Militärdiensten als Feldmarschall-Lieutenant gestanden und galt, nachdem er sich 1859 in Italien bei dem Gefechte von Montebello hervergethan, für einen ausgezeichnet befähigten General; ihm war daher das Oberkommando des VIII. deutschen Bundeskorps übertragen worden. Durch Tagesbefehl vom 18. Juni trat er seine Stellung an und sammelte die Württemberger, Hessen-Darmstädter und

Nassauer um sich, denen nach mancherlei Zögerungen auch die Badener sich anschlossen. Der Großherzog Friedrich, mit der Tochter des Königs Wilhelm von Preußen vermählt, war persönlich durchaus nicht geneigt, sein und seines Landes Geschick an Oesterreich zu ketten; allein dieses hatte eine starke und mächtige Partei im Lande, der badische Minister von Edelsheim war ein Bruder des österreichischen Kavallerie-Generals gleichen Namens, und der von allen Seiten auf den Großherzog geübte Druck wurde so stark, daß der Fürst, wohl oder übel, endlich nachgeben mußte. Am 19. Juni hielt Prinz Alexander bei Frankfurt a. M. eine Revue über die Württemberger ab, welcher auch der Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen mit beivohnte, und wie die Bundesversammlung in der Eschenheimer Gasse nun zum Zeichen ihrer Deutschtum wieder die schwarzrothgoldene Fahne auf dem von ihr bewirthschaf- teten Palais aufzog, so ordnete auch Prinz Alexander an, daß seine im Uebrigen gar zu buntscheckig zusammengewürfelte und in vielem Wesentlichen ganz unharmonische Armee Armbinden in Schwarzrothgold als gemein- sames Erkennungszeichen tragen sollte. Die Vaterlandsliebe der süddeutschen Frauen wurde angerufen, die benöthigten Tausende von Binden für die Krieger anzufertigen; als aber letztere sich immer noch nicht in Marsch setzten, da ver- lautete, sie müßten darum noch harren, weil jene noch nicht fertig wären!

Dem zu gleicher Zeit sich kriegsmäßig formirenden bayrischen Heere wurde der Feldmarschall Prinz Karl von Bayern, der 71 Jahre alte Bruder des Königs Ludwig, als Höchst-Kommandirender gegeben, welcher schon in seinem 18. Jahre Generalmajor und Brigadier der Infanterie gewesen, auch an Fürst Wrede's Seite bereits gegen Frankreich mitgekämpft und sich durch Tapferkeit hervorgethan hatte. Diesmal wurden jedoch gegründete Zweifel laut, ob Prinz Karl's Wahl eine angemessene wäre, ob er namentlich Feuer und Schnellkraft zu raschen und kühnen Entschlüssen, wie sie der Feldherr durchaus braucht, noch genug in sich habe; aber jene, welche den Prinzen zu dem Amte des Generalissimus wählten, glaubten jede Einwendung damit beseitigen zu können, daß sie darauf hinwiesen, er habe ja den als Freischaarenführer in Schleswig- Holstein 1848 schnell berühmten gewordenen Freiherrn von der Tann als Generalstabschef zur Seite, und doch erwies sich diese Wahl als eine noch viel verhängnißvollere; der „Volksbote“ berichtete von dem Freiherrn, daß er nicht einmal die nöthigen Landkarten gehabt, sondern sich solche auf dem Kriegs- schauplatze von einem Pfarrer geborgt habe!

Solche Gegner machten es allerdings den preußischen Heerführern bedeutend

leichter, ihre mit so großen Schwierigkeiten verbundene Aufgabe zu lösen. Der Kurfürst von Hessen verbielt sich, wie schon erwähnt, unthätig widerstehend auf Wilhelmshöhe; aber auch dies konnte nicht länger gestattet werden; denn wenn die preussischen Korps weiter vorrücken sollten, mußten sie hinter sich geklärte Zustände haben. General-Major von Beyer setzte daher in einer mit vortrefflicher Bündigkeit abgefaßten Proklamation die Regierungsgewalt des Kurfürsten außer Wirksamkeit, übernahm unter möglichster Beibehaltung der bisherigen Landesorgane die obere Leitung der Regierung und verhiess dem hessischen Volke Sicherung der rechtlich bestehenden Verhältnisse, indem Preußen nicht als Feind, sondern als Freund in Kurhessen eingerückt sei und für das Land bessere Zustände und hellere Tage herbeiführen wolle. Der Kurfürst, in seiner Weigerung kurzweg beharrend, wurde endlich mit aller Schonung, die seinem Range zukam, genöthigt, seinen Aufenthalt aufzugeben, und verließ sein Land am 23. Juni mit einem Erlaß: „An mein getreues Volk!“, um dann mittelst eines Eisenbahnzuges sich im Geleit seiner Tochter, der Gräfin von Hsenburg, nach Stettin zu begeben, welcher Stadt er vor dem ihm ebenfalls freigestellten Königsberg den Vorzug gab. In dem königlichen Schlosse wurden ihm eine Reihe von Zimmern nebst königlicher Dienerschaft zur Verfügung gestellt, und er richtete sich, von der Bewohnerschaft Stettins überall achtungsvoll behandelt, daselbst auf mehrere Monate häuslich ein.

Der Bundestagsrumpf nahm zwar aus der Abreise des Kurfürsten von Kassel Veranlassung, für Kurhessens Verwaltung am 27. Juni einen Kommissar zu ernennen, bemühte sich aber damit ganz unnöthigerweise, weil General-Major von Beyer, der sich außer durch seine Proklamation auch bereits durch eine Ansprache, mit welcher er den bleibenden Ständeauschuß zu Kassel in einer seiner Sitzungen begrüßte, großes Vertrauen erworben, alles Erforderliche zur großen Zufriedenheit des hessischen Volkes mit gutem preussischen Ernst und Nachdruck einzurichten verstand. Es wurde wieder Klarheit in die lange verworrenen Verhältnisse gebracht, und Einrichtungen, nach welchen die Kasseler lange schon ein wohlberechtigtes Verlangen getragen, ohne sie in Fluß bringen zu können, traten jetzt sofort in's Leben. Ein überengcs und überflüssiges Thor der Stadt, das den Verkehr behinderte, dessen Fortschaffung aber durchaus nicht zu erreichen gewesen, wurde nunmehr sogleich beseitigt, und die in hohem Grade werthvollen Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen, die bisher aller Welt verschlossen geblieben, gewannen nun endlich die ersehnte Oeffentlichkeit;

vor Allem aber begründete sich in dem Volke Hessens die wohlthuende Ueberzeugung, daß die Regierungsmaschine, die so lange verrostet und verstockt schien, wieder zum Heile des Ganzen zu arbeiten angefangen.

## 2. Der Krieg gegen Hannover.

Größere Schwierigkeiten als Sachsen und Kurhessen bereitete die Besetzung des Königreichs Hannover, dessen Stellung Preußen mehr noch wie Oesterreich eine entschiedene Bedeutung beimessen mußte; denn durch die geographische Lage dieses Staates, dem man einst auf dem Congreß zu Wien in kurzsichtiger Politik die Mündungen dreier norddeutschen Ströme anvertraute, wurden die beiden großen Haupttheile Preußens aneinander gehalten, und wenn jenem eine gegen diese Macht feindliche Politik zu behaupten gelang, hinderte es jede nähere Verbindung derselben. Darum wurde es auch von Oesterreich und dessen anderen Bundesgenossen als ein sprengender Keil benutzt, der Preußens freie Bewegung überall lähmen sollte. Seiner Lage nach, wie nach allen seinen wesentlichen Interessen, sah sich Hannover allerdings auf seinen nächsten mächtigeren Nachbarn hingewiesen, und die Herrscherhäuser beider Länder sind durch lange Zeiten vielfach eng miteinander verbunden gewesen. Seit 1851 sah aber König Georg V. (geb. 1819), dessen Vater Ernst August mit der Verfassung des Landes völlig willkürlich umgesprungen, auf dem Throne Hannovers, oder des Welfenlandes, wie er es mit besonderer Verliebe nannte. Seine Regierungsfähigkeit mußte von Rechtswegen verneint werden; denn schon von 1841 her konnte kein Fehl mehr aus seiner von ihm selbst allerdings stets mit größter Bewußtheit verleugneten Blindheit gemacht werden. Es war ihm nicht gelungen, seinem oft von sehr engherzigen Antrieben geleiteten Regimente, das Gnade und Ungnade nach wechselnden, rein persönlichen Ansichten walten ließ und sich in den Schein einer ganz besonderen Frömmigkeit zu hüllen strebte, allgemeine Liebe und Zustimmung zu gewinnen. Die Stellung Georg's zu Preußen war nicht immer dieselbe geblieben, sondern hatte erhebliche Schwankungen gezeigt, und noch in den letzten Zeiten vor dem Kriege hätte man glauben dürfen, Hannover werde seinen natürlichen Beziehungen gemäß sich wenigstens neutral halten; aber der Bismarck'sche Bundesreform-Plan, weil er Bayern an

die Spitze Süddeutschlands stellen und ihm Hannover unterordnen wollte, fand hier die größte Abneigung und trieb den, sein monarchisches Ansehen und die Größe seiner dynastischen Mission mit fanatischer Eitelkeit pflegenden König von Hannover ganz in das österreichische Lager. Auf Herrn von Bennigsen's, des bekannten hannoverschen Ständemitgliedes und Gründers des Nationalvereins, Antrag, beschloß die Stände-Versammlung mit einer Mehrheit von 8 Stimmen, daß der Bundestagsbeschuß vom 14. Juni nicht auszuführen sei, und bat um Entlassung der Minister, wurde aber darauf vertagt. König Georg hatte den Vorschlag des Statthalters von Gablenz, die Brigade Kalit in Hannover zu lassen, abgelehnt, eben so wenig hatte er zum Durchzuge der preussischen Division aus den Herzogthümern nach Westfalen und Sachsen die Erlaubniß gegeben. So glaubte er wohl noch in letzter Stunde nicht an ein drohendes Ummetter; denn merkwürdig genug war, trotz der gegen Preußen gerichteten Abstimmung Hannovers am Bundestage, bis dahin gar nichts für die Aufstellung der Streitkräfte des Landes geschehen. Erst am 14. Juni selbst wurde der Befehl gegeben, die ganze Armee mobil zu machen; diese aber war noch zerstreut, theils auf Uebungsmärschen, theils im Standquartiere, und stand zu einem Theile in Stade, zu einem andern in Verden. Als nun so unerwartet die preussische Sommatation am 15. Juni eintraf, fand sie den übelberathenen König völlig unvorbereitet, und er verließ am folgenden Tage auf's eiligste mit dem Kronprinzen die Hauptstadt, um sich zu seinen südlich davon im Göttingenschen sich zusammenziehenden Truppen zu begeben, von wo er am 17. Juni eine Proklamation: „An mein getreues Volk“ und „An meine getreue Civildienerschaft“, d. h. an den hannoverschen Beamtenstand, veröffentlichte. Die Königin Marie, geb. Prinzessin von Sachsen-Altenburg, verblieb dagegen unausgesetzt und völlig ungestört in dem Schlosse Herrenhausen bei Hannover. Kron- und Staatsschatz, viele Millionen Werthe enthaltend, wurden inötheim nach England geschickt und kamen glücklich durch. Die Art des Abgangs des Königs und seines Gefolges wie der Garnison und ihrer Kriegsbedürfnisse aus der Hauptstadt ist bezeichnend genug, um sie in ausführlicherer Schilderung wiederzugeben. „Die bewaffnete Macht Georg's V. zog sich in Eile und Unordnung auf Göttingen zurück; die Bevölkerung aber sah mit stummer Resignation zu. Die Verwirrung, die in den Tagen vom 16. und 17. Juni in der Hauptstadt Hannover herrschte, war fabelhaft. Weiber, Kinder, betrunkene Tagelöhner sorgten für Wegschaffung der Militärgegenstände. Auch beim nächtlichen Abzuge des Königs herrschte ein solcher Wirrwar. Herr



von Tschirchning, der General-Adjutant, hatte im Oranje des Augenblickes sogar seinen Säbel zu Hause vergessen. Die Kriegsverwaltung hatte auch gar nicht vorbereitet und völlig den Kopf verloren. Soldaten wurden zum Bahnhofe bestellt, ohne Beförderungsmittel zu finden. Mühevollste Dislocationen ohne ersichtlichen Grund fanden statt. Auf telegraphische Anfragen an die General-Adjutantur erfolgte kein Bescheid. Vollständige Rathlosigkeit auf allen Seiten. Inzwischen rollten stündlich Geldwagen durch die Straßen, welche die Generalkasse in Sicherheit bringen sollten. Da es an Militärpferden fehlte, wurden den benachbarten und zu Markte gekommenen Bauern ihre Pferde genommen. Daß man so vollständig in den Regierungskreisen den Kopf verlor, daß man die Armee gerade in dem Augenblicke, wo man ihrer bedurfte, nicht zu gebrauchen wußte, daß die Bevölkerung so resignirt zusah, war eine ganz natürliche Folge des Systems, das in Hannover geherrscht hatte. Man hatte nur auf Täuschung hingearbeitet (als ein Officier über die Mängel der dortigen Armeeverwaltung geschrieben, war er in's Gefängniß geworfen worden) und täuschte sich selbst. Die Armee war als fürstliches Spielzeug, als Zierrath des Thrones behandelt worden, sie versagte nun ihren Dienst, als in ernster Stunde der Thron wankte. Das Rechtsbewußtsein des Volkes war durch eine jammervolle Verfassungsgeschichte tief getränkt, die religiösen Gefühle durch Ostrohirungsversuche verletzt worden, da ließ sich keine Sympathie für den Welfenthron erwarten. Trotzdem war es ein tragisches Moment, als der blinde König mit seinem Erbprinzen und seiner zusammengerafften Armee nach dem Süden zog — sein Land nie wieder zu betreten.“ So berichtet die Schrift: Der Bundesfeldzug in Bayern im Jahre 1866.

Schnell, wie die hannöversche Armee abzog, drangen auch die preussischen Korps in das Land ein. Der General der Infanterie Vogel von Falckenstein brach mit den unter seinem unmittelbaren Befehl gebliebenen Truppentheilen des VII. Armeekorps (Westfalen) von Preussisch-Minden auf und rückte so beschleunigt vor, daß schon am 17. Juni, Abends 7 Uhr, nach einem zwölfstündigen Marsche, die ersten zwei Eskadrons des 1. Westfäl. Husaren-Regiments Nr. 8 in Hannover selbst einzogen. Rasch folgte die ganze 17,000 Mann starke Division nach, während dessen zog aber auch das Manteuffel'sche Korps heran und hatte schon unterwegs Gelegenheit, wichtige Erfolge zu gewinnen, bei denen auch der preussischen Marine willkommene Gelegenheit, mit einzugreifen, gegeben wurde. Als die Oesterreicher in Holstein sich über Altona zurückzogen und Hannovers Haltung zweideutig wurde, ging ein kleines Ge-

schwader, aus der Korvette *Nymph e*, den beiden Panzerschiffen *Arminius* und *Prinz Adalbert* nebst fünf Kanonenbooten gebildet, gefechtsfertig nach der Nordsee, um unter Führung des Korvettenkapitäns *Werner* die bevorstehenden kriegerischen Operationen zu unterstützen. Am 13. Juni besetzte General-Lieutenant von *Manteuffel* *Altona*, und am 15. Juni Mittags standen 6000 Mann Infanterie, ein Regiment Kavallerie und eine Abtheilung Artillerie daselbst zur Einschiffung bereit, Nachmittags um 5 Uhr hatte sie schon als Avantgarde des ganzen Korps den hannöverschen Boden betreten. Fünf Bataillone Infanterie waren mit Hilfe der Flottille über die *Elbe* gesetzt worden, das sechste ging mit der Kavallerie und Artillerie mittelst der Dampfschiffen über die Insel *Wilhelmsburg*, und so kamen sie den Hannoveranern in der Besetzung *Harburgs* zuvor; denn diese wollten erst am folgenden Tage 4000 Mann dahin werfen. Energie, musterhafte Ordnung, umsichtige Führung und tadelloses Naeinandergreifen aller angeordneten Bewegungen, welche den Ruhm Preußens in diesem ganzen Kriege begründeten, zeichneten auch hier ihren Uebergang an. Mit Recht wurde der kriegerische und gute Geist, die Ruhe und Disciplin gerühmt, welche sich überall bei den Truppen kundgaben, und die so wenig den Erwartungen der Menge und den durch die Presse vielfach verbreiteten Schilderungen entsprachen. Hier sah man ein Regiment rheinischer Landwehr vorüber und in Feindes Land ziehen, seit kaum acht Tagen war fast jeder Mann desselben aus dem Kreise seiner Familie und vom häuslichen Heerde fortgerufen, und doch war keine Spur von Widerwilligkeit an ihnen zu sehen, und mit Hurrahrufen und bald ernstern, bald fröhlichen Gesängen folgten sie der Fahne dahin, wohin des Königs Befehl und ihre Pflicht sie führte. Am 16. Juni rückten 9800 Mann als das Gros der *Manteuffel'schen* Division nach, und der kommandirende General schlug nun sein Hauptquartier in *Harburg* auf, sorgend, daß bald auch die Eisenbahn wieder fahrbar gemacht und dazu Locomotiven herangeschafft wurden.

Während dies geschah, galt es, die kleine hannöversche Feste *Stade* an der Unterelbe zu überraschen. Es war vorher vielfach erwähnt worden, daß dort 6000 Mann und eine stärkere Artillerie zusammengezogen werden sollten; der Abzug der Oesterreicher und die Besetzung *Harburgs* durch die Preußen hatten diese Absicht vereitelt, und die Hannoveraner waren nach dem Süden marschirt; dennoch erschien es gerathen, *Stade* nicht unbeachtet im Rücken zu lassen, und so wurde beschloffen, eine Ueberrumpelung bei nächtlicher Weile zu versuchen. Bei *Brunshausen*, eine halbe Stunde von *Stade* an der *Elbe*,

befand sich eine Ufer-Batterie von acht schweren Geschützen; diese unschädlich zu machen, übernahm die Flottille. Arminius und Cyclop sendeten am 16. Abends ihre Boote aus, die gegen 1 Uhr Nachts unbemerkt landeten. Die Hannoveraner hatten in ihrer Sorglosigkeit nicht einmal einen Posten ausgestellt, so konnte die Batterie vernagelt und auf längere Zeit unbrauchbar gemacht werden; in aller Eile ward auch noch die Zellkasse und der Zellsutter mitgenommen, und noch vor Tagesanbruch waren die 50 Matrosen, mit denen Kapitän Weru er und Kapitän-Vieut. Ufers ausgezogen, wieder an Bord. Unmittelbar nachher kam Militär von Stade, aber zu spät. Der Arminius trieb mit geöffneten Stückpforten vor der jetzt harmlosen Batterie auf und ab. In Grauenort, eine halbe Stunde weiter stromab, fand der Cyclop auf der dortigen Schanze nur Rassetten; denn Hannover, welches beanspruchte, Deutschlands Admiralsstaat und Schutzwächter der Nordseeküste zu sein, hatte seit dem letzten dänischen Kriege, während dessen es die Batterie erbaute, noch keine Geschützrohre aufgelegt. Nun wurde die Ueberrumpelung Stade's für die folgende Nacht, 17.—18. Juni, vorbereitet und das Füsilier-Bataillon des 1. Rhein. Infant.-Rgt. Nr. 25 unter Oberst-Lieutenant von Cranach dazu bestimmt. Man hatte erfahren, daß etwa 500 Mann Besatzung nebst mehreren Batterien Feldartillerie in der Festung seien. Dreißig Matrosen von der Coreley und dem Cyclop unter Führung des Kapitän-Lieutenant Rakeburg, Kommandanten der Coreley, erhielten den Auftrag, an der Spitze der Sturmkolonnen die Thore zu sprengen. Die gegen 12 Uhr bei Twickelfleth Landenden fanden wieder nicht einmal Schildwachen ausgestellt, darum konnte sich das Bataillon völlig unbelästigt für den Angriff von Stade formiren, indem es zwei Kolonnen mit je 15 Matrosen voraus bildete; der Cyclop ging gefechtsfertig ein Stück den Strom hinauf zur Deckung mit. Etwa 1000 Schritt vor Stade, wo die Sturmkolonnen sich theilten, um gegen zwei Thore zugleich vorzugehen, hielt ein Kavallerieposten, der mit verhängten Zügeln zurücksprengte, sobald er die Preußen erblickte; aber diese folgten mit „*March, March!*“ und unter den wuchtigen Schlägen der Matrosen brachen die Eisenstäbe der Thore, worauf die Stürmenden mit Hurrah in die Stadt drangen, ehe noch die erschreckte Garnison Zeit gehabt hatte, sich auch nur zu sammeln. Einige Schüsse fielen, wodurch der preussische Bataillons-Adjutant in der Schulter und ein Matrose an der Hand verwundet wurde; auch die Preußen gaben eine Salve, schossen aber absichtlich hoch. Der Kommandant der Stadt überzeugte sich von der Vergeblichkeit ferneren Widerstandes und kapitulierte. Die

Officiere gaben ihr Ehrenwort, nicht weiter gegen Preußen zu kämpfen, und behielten ihre Waffen, die Mannschaften lieferten die ihrigen ab und wurden in die Heimath entlassen. Da hatten nun die Preußen mit einem Male durch einen gelungenen, fast unblutigen Handstreich eine außerordentlich werthvolle Kriegsbeute — sie wurde sogar auf etwa 1½ Mill. Thaler geschätzt — in ihren Besitz bekommen; denn sie fanden hier 8 gezogene 12-Pfünder, 7 gezogene 24-Pfünder, 8 Haubitzen, 6 Mörser und viele eiserne Kanonen, 14,000 neue gezogene Minié-Gewehre, 2000 Centner Pulver, 1,000,000 Patronen, viel Eisenmunition und 11,600 neue wollene Decken. Von den Gewehren wurde behauptet, sie seien für die Bewaffnung einer schleswig-holstein'schen Armee bestimmt gewesen.

In Stade erfuhren die Preußen, daß der ganze Norden Hannovers außer den Besatzungen der Weser- und Emsbefestigungen keine Truppen mehr hatte, darum marschirte das Manteuffel'sche Korps mit Zurücklassung einer schwachen Garnison daselbst auf Lüneburg und gewann von hier am 19. Juni in Hannover die Vereinigung mit General von Falkenstein. Inzwischen ging der Arminius, nachdem er bis dahin durch stürmische Witterung an der Elbmündung zurückgehalten worden, mit der Loreley an demselben Tage nach der Weser, wo die hannöversche Regierung in kleinlicher Eifersucht dem aufblühenden Bremerhaven durch Anlegung von Seestemünde vergeblich eine vernichtende Konkurrenz zu schaffen gesucht und die Hauptweser-Batterie, die Dockbatterie und Fort Wilhelm so gebaut hatte, daß bei einem Angriff von der Weser aus nothwendig jeder Fehlschuß in die Stadt Bremerhaven oder in deren Hafen gehen mußte. Kapitän Werner gedachte die Forts durch einen nächtlichen Angriff von der Landseite aus zu nehmen, ein Telegramm des preußischen Consuls in Bremerhaven meldete indeß den Abmarsch der hannöverschen Besatzung, so daß auch auf diesen Forts die preußische Flagge ohne Kampf aufgehißt wurde. Man fand 41 schwere Geschütze, gegen 10,000 Geschosse, 4—5000 Pfund Pulver nebst einer Menge anderen Artillerie- und Kasernen-Materials. Seeleute blieben zur Behauptung dieser neuen Eroberungen zurück. Um endlich auch noch die Befestigungen an der Ems zu nehmen, gingen am 21. Juni die Loreley und der Tiger dahin ab. Letzterer langte zuerst an, und sein Kommandant, Lieutenant zur See Stenzel, erfuhr, daß die ganze ostfriesische Bevölkerung große Zuneigung zu Preußen habe, unter dessen Herrschaft die Provinz sich einst hoher Blüthe erfreute, während König Georg in Aeußerung seiner Ungnade die Anlage von

Schleusen zu verweigern gedroht. Die Batterie in der Nähe der Knocke mit zwei 24- und vier 12-Pfündern fand man unbesezt und vernagelte die Geschütze; dagegen standen in der Hauptbatterie nach Emden hinauf Truppen, die sich zur Vertheidigung anschickten. Lieutenant Glomöda wurde, während auch die Loreley herankam, abgeschickt, den Kommandanten zur Uebergabe aufzufordern. Dieser sandte den Parlamentär an den Kommandanten von Emden, Oberstlieutenant von Freitag, bei welchem der Bürgermeister der Stadt ebenfalls aufs dringendste befürwortete, letztere nicht der Beschießung auszuweichen, und der Hinweis auf die nahe Ankunft des Arminius wie auf die fast vollendete Besetzung des Königreichs Hannover durch Preußen brachte eine Kapitulation zuwege, nach welcher die Besatzung am 22. Juni mit kriegerischen Ehren abzog und die Waffen in Emden niederlegte. Als die hannöversche Flagge heruntergeholt und dafür der preussische Adler aufgehißt wurde, brachen die zahlreich versammelten Bewohner in ein dreimaliges Hurrah lebhaft aus und bekundeten damit aufs Neue jene schon berührte Stimmung der Ostfriesen für Wiederanknüpfung der alten Verbindung mit Preußen. Nachmittags wurde auch die dritte, besatzungslos gesundene Batterie bei Petkum mit 5 Geschützen in Besitz genommen. Man fand in Emden, außer 22 schweren Geschützen und einer Menge Munition, noch 1450 Gewehre, darunter mehrere Hundert neue gezogene. Die in Veer ankernde königliche Lustjacht „Königin Marie“ wurde anfänglich auch mit Beschlagnahme belegt, später aber als Privateigentum wieder freigegeben. Schon am 21. Juni war die Insel Borkum, am 27. Juni auch die Insel Norderney für Preußen in Besitz genommen worden. So hatte die Nordseeflotte ohne Blutvergießen 8 Festungswerke und Batterien mit 71 Geschützen nebst reichlichem Material genommen und ihre Aufgabe schnell und vollständig gelöst. Eine weitere Betheiligung an diesem Kriege gab es für sie nicht.

Innerhalb eben derselben Tage hatten sich die Dinge in den übrigen Theilen des Königreichs Hannover bereits weiter entwickelt. Während der König Georg mit dem Kronprinzen nach Süden flüchtete, weil schon preussische Huzaren seiner Hauptstadt nahten, da wurde noch schleunigst, wie schon erwähnt, und in unbeschreiblicher Verwirrung, der Inhalt des Zeughauses verpackt und auf der Eisenbahn fortgeschafft. Fast sämtliche Munitions-, Vorraths- und Gepäckwagen mußten von Civilpersonen zum Bahnhof gefahren und dem Heere nachgeschickt werden. Der Ausmarsch der Truppen erfolgte in solcher Ueberhürzung, daß manche Officiere, als sie in Göttingen eintrafen, lediglich, was sie auf dem Leibe trugen, mit sich führten, und daß in den Kasernen, bei deren

Befezung durch die Preußen, noch halbgeleerte Kaffeetassen standen. Neue große Kriegsbeute wurde deshalb auch hier gefunden, nämlich 60 Geschütze, 10—12,000 zum Theil neue Gewehre und Büchsen, 2000 Centner Pulver, 800 Wagen aller Art, viel Pferdeausrüstungen, ein vollständiger Virago'scher Brückenpark, die Feldapothek, viele neue Uniformen, 90,000 Ellen unverarbeitetes Tuch u. A. m., an Werth auf etwa 4 Millionen Thaler geschätzt.

König Georg traf am 16. Juni früh um 4 Uhr in Göttingen ein und nahm von dem Gasthose „Zur Krone“ ausschließlichen Besitz. Hier sammelten sich seine Truppen, die theils auf Uebungsmärschen, theils in ihren Standquartieren gewesen, theils auch erst einberufen wurden; und so pflichtgetreu waren die hannoverschen Soldaten, daß viele derselben auf allen möglichen Wegen selbst im Dunkel der Nacht durch die preussischen Truppen hindurch sich nach den ihnen angewiesenen Sammelpunkten hinzuschleichen suchten. Eine Kavallerie-Abtheilung, die in Lüneburg stand und vom Exercierplatze abgerufen wurde, blieb 36 Stunden im Bügel, um zu dem vereinigten Korps zu stoßen. Dagegen wurden 200 Mann vom 7. Infant.-Rgt., welche sich von Osnabrück aus einen Weg zu bahnen suchten, zuletzt doch in einem Moore abgeschnitten und zur Ergebung genöthigt. In Göttingen häuften sich auch fast sämtliche Eisenbahnwagen und Locomotiven an. Wenn der König von hier aus sogleich entschieden weiter südwärts gezogen wäre, so müßte es ihm ebenso wie den hessischen Truppen möglich geworden sein, sich mit seinen Bundesgenossen im Reich zu vereinigen und so wenigstens einer erschütternden Katastrophe zu entgehen; aber er scheint in Folge getroffener Verabredungen und gegebener Zusagen darauf gerechnet zu haben, daß ihm, wenn er sich in seiner Stellung zu behaupten suche, von Süden her, namentlich durch die Bayern, Hülfe kommen müsse, und dieser Wahn wurde sein Verderben. Einzelne Husarenpatrouillen schwärmten bis Kassel hin, als dort schon die Preußen einzuziehen bereit waren, und wollten sehen, ob der Weg noch frei wäre. Drei Tage hindurch blieben so die Hannoveraner in Göttingen stehen und nutzten diese Zeit vorzüglich dazu, sich zu sammeln und kriegsmäßig zu rüsten. Das Officierkorps wurde durch Kadetten vervollständigt, denen keine Zeit blieb, ihre Kadettenuniform abzulegen. An Stelle des „unter Anerkennung seiner ausgezeichneten Verdienste“ dennoch nicht gnädig entlassenen General-Adjutanten von Tschirnitz wurde General-Lieutenant von Arenschild höchst-Kommandirender der Armee. Hätte man nur daneben alles Ueberflüssige, und was die leichte Beweglichkeit des Heeres hemmte, fortzulassen gewußt!

Allein da paradirten die königlichen Gallowagen mit dem Ministerium, den auswärtigen Gesandtschaften und zahlreichem Gefolge; da folgte das ganze Schiff und Geschirr der Hofhaltung mit vollständiger Kanzlei, müßigen Kammerherren und vielgeschäftiger Dienerschaft; da folgte Küche und Keller und sogar der Marstall mit den herrlichsten Pferden; und wie der österreichische Gesandte Graf Ingelheim nicht fehlte, der jede Verständigung mit Preußen zu hintertreiben wußte, indem er beständig auf den Schutz seines Herrn und Kaisers hinwies, so war auch der, Preußen bis zu Friedrich dem Großen hinauf gründlich hassende Historiograph und Archivar Dr. Onno Klopp mit in dem romantischen Zuge.

Am 21. Juni in aller Frühe verließ der König, der gewöhnlich unisformirt in einer verschlossenen Kutsche, den 1845 geborenen Kronprinzen zur Seite, fuhr, Göttingen und wollte durch die preußische Provinz Sachsen und die thüringischen Staaten sich durchzuschlagen versuchen; am folgenden Tage traf General-Lieutenant von *Goeben* mit seiner Division daselbst ein, mußte jedoch wegen großer Ermüdung seiner Truppen darauf verzichten, den in scharfem Marsche vorgehenden Hannoveranern jogleich zu folgen, und sich begnügen, die aus Mangel an Zugkräften zurückgebliebenen Lazarethwagen, große Vorräthe an neuen Montirungsstücken, Schußwaffen, Bagagewagen und Proviant in Sicherheit zu bringen. Die hannöversche Armee unter General-Lieut. von *Artenschild*, dem als Chef des Generalstabes Oberst *Cordemann*, als Chef der Artillerie Oberst von *Stolkenberg* und als Chef der Ingenieure Oberst-Lieut. *Spermann* beigegeben war, bildete vier Brigaden unter General-Major von dem *Kuesebek*, Oberst de *Baur*, Oberst von *Bülow-Stolle* und General-Major von *Bothmer* mit je 2 Infanterie-Regimentern zu je 2 Bataillonen, 1 Jäger-Bataillon, 1 leichten Kavallerie-Regimente und 1 oder 2 Batterien von theils glatten 12pfündigen, theils gezogenen Gpfündigen Geschützen; außerdem hatte sie noch zwei Regimenter schwerer Kavallerie unter Oberst-Lieut. von *Geysa* und eine gezogene Gpfündige und eine Haubitze-Batterie unter Major *Hartmann* als Reserve. So betrug diese Armee 18,000 Mann und führte 52 Geschütze. Sie erfreute sich wohlverdient eines guten Rufes, insbesondere galt die Kavallerie mit ihren ausgezeichneten Pferden und in ihrer fast verschwenderischen Ausstattung für die schönste unter den deutschen Heeren.

Am 22. Juni stießen zuerst preußische und hannöversche Vorposten bei *Wigenhausen* in größerer Zahl aufeinander; von beiden Seiten wurde

tapfer gekämpft, es blieb aber bei einigen Verwundungen. General-Vicutenant von Arntschild betrat das preussische Gebiet mit einer in Göttingen am 20. Juni gedruckten Proklamation, welche der Trostlosigkeit der Lage der Hannoveraner beredten Ausdruck gab, nur daß sie die Schuld derselben an unrechter Stelle suchte. „Kommt den nothwendigen Anforderungen nach und macht unser Geschick nicht noch schmerzlicher, indem Ihr uns zu harten Maßregeln zwingt,“ hieß es am Schluß; dennoch wurden die Bewohner der Kreise und Städte, die zunächst von einer Ueberfluthung durch König Georg's Armee betroffen wurden, von großem Schrecken ergriffen, als sie sich so plötzlich aus tiefstem Frieden in die Wirren des Krieges hineingerissen fanden. Die öffentlichen Kassen hatte man natürlicherweise in Sicherheit gebracht, und während aller Post- und Eisenbahnverkehr stockte, flüchteten viele der wohlhabenden Bewohner; aber die Hannoveraner hielten gute Mannszucht und benahmen sich in der peinlichen Lage, in der sie sich befanden, untadelhaft; dennoch konnten sie nicht umhin, drückende Requisitionen auszusprechen, weil sie ja doch leben mußten und ihr eigenes Verpflegungswesen bei der Eile ihres Abmarsches ungeordnet geblieben war. Früh um 9 Uhr am 21. Juni langte ihr Vertrab in Heiligenstadt an und forderte von den 5000 Einwohnern Quartier für 10,000 Mann; Nachmittags traf auch der König mit dem Kronprinzen und dem österreichischen Gesandten ein und blieb bis zum folgenden Morgen. Statt aber sich nun südwärts dem Berrathale oder südwestwärts dem Fuldathale zuzuwenden und auf alle Fälle die Vereinigung mit den Bayern oder mit dem Korps des Prinzen Alexander von Hessen zu suchen, nahm das Heer die Richtung gen Südost nach Mühlhausen durch das arme, dürre Eichsfeld, dessen Bewohner auch beim besten Willen nicht das Nöthigste herzugeben vermochten. Ausdauernde Märsche in glühender Hitze erschöpften die Kräfte der daran nicht gewöhnten Truppen bei Mangel an Proviant und Wasser, und Tag und Nacht unter freiem Himmel kampierend, entlebigten sie sich des schweren Gepäcks, wie sie konnten, selbst die irgend entbehrlichen Montirungsstücke und Effekten wurden für ein Spottgeld verkauft oder fortgeworfen. Um den Hannoveranern den Durchzug nach Süden und die Vereinigung mit Bayern zu verlegen, erging von Berlin Befehl, daß die beiden in Formation begriffenen koburg-gothaischen Bataillone unter Oberst von Fabeck, welche mit Preußen in Militär-Konvention standen, sich schleunigst nach Eisenach begeben sollten, was schon am Abend des 20. Juni geschah. Außerdem wurden zur selben Zeit aus Erfurt die Besatzungs-Bataillone Nischersleben, Torgau und Raumburg vom 2. Magdeburg. Land-



webr-Regiment Nr. 27 und dem 2. Thüringischen Landwehr Regiment Nr. 32, sowie 3 Kompagnien des Ersatz-Bataillons vom 3. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 71, dann zwei Besatzungs-Eskadrons Husaren und Dragoner nebst einer halben Ausfall-Batterie von 2 6pfündigen und 2 7pfündigen Haubitzen gleichfalls nach Eisenach geschickt. Die Gesamtstärke dieser Truppen, einschließlich der Gethaer, betrug kaum 3000 Mann, dennoch schickte Oberst von Faber den Hauptmann von Zielberg mit der kühnen Aufforderung an König Georg, sich zu ergeben. Der Parlamentär wurde zwar, weil er sich nicht legitimiren konnte, zurückgehalten; aber sein Verlangen mochte mit dazu beitragen, die Hannoveraner in ihrer Richtung unsicher zu machen. Sie gingen über Mühlhausen nach Groß-Gottern. Der Rittmeister von Wydenbrück, der ihnen mit einer Landwehr-Eskadron entgegenstand, wußte sie geschickt über seine Stärke oder vielmehr Schwäche zu täuschen und trug dadurch mit dazu bei, ihren Uebergang über die nur schwach besetzte Thüringische Eisenbahn zu verhindern; er ließ nämlich durch ausgesandte Patrouillen starke Einquartierung ansagen und die Schulzen der Dörfer anweisen, daß die Zahlen angeschrieben würden. So sollen nach und nach bei 36,000 Mann untergebracht worden sein, obwohl nicht je viel Hundert in der Nähe waren; aber die hannöverschen Patrouillen lasen und rapportirten die Zahlen. Am 23. Juni wurde Langensalza durch die Hannoveraner besetzt, ihr rechter Flügel — die Brigade Bülow — schob sich bis nahe bei Eisenach vor, von wo die Preußen denselben Tag nach Gotha zurückgekehrt waren. Rasch kamen diese wieder und rüsteten sich zur Vertheidigung. König Wilhelm, von den Vorgängen benachrichtigt, ließ sofort aus Berlin das dort noch stehende 1. und Füsilier-Bataillon des 4. Garde-Regiments zu Fuß auf der Eisenbahn abgehen, und diese, sowie die schwarzburg-sondershausischen Truppen, zogen den Kordon dichter. Jetzt vereinigte sich die ganze hannöversche Armee in und um Langensalza. Der König, der Kronprinz und das Ministerium bezogen das Schützenhaus, der Generalstab den Gasthof „Zum Mohren,“ und beehrte und erstand gute Karten der Umgegend, so viel vorhanden waren. Am Sonntage, dem Johannistage, besuchte der König den Gottesdienst in der Vergkirche und genoß darauf das heilige Abendmahl. Schon am Tage zuvor hatte er den Major im Generalstabe von Jacobi zu Unterhandlungen nach Gotha geschickt, derselbe sollte sich über die Sendung des Hauptmanns von Zielberg näher unterrichten, das Ansinnen der Uebergabe aber, das einem unbefiegten Heere im freien Felde gestellt worden, als ein unerhörtes abweisen, auch sollte er sich durch den Augenschein von der vorgebliebenen Um-

zingelung überzeugen. Unverrichteter Sache kehrte der Major am anderen Morgen zu seinem Könige zurück, kam aber gleich darauf mit dem General-Adjutanten Oberst Dammers wieder und ging den Herzog Ernst von Koburg-Gotha um seine Vermittelung an, daß der hannöverschen Armee der freie Durchzug nach Süden, gegen deren Verpflichtung, ein Jahr lang nicht gegen Preußen zu fechten, gestattet werde. Darauf telegraphirte Graf Bismarck aus Berlin zurück, König Wilhelm genehmige diese Anordnung und werde sofort seinen General-Adjutanten, General-Lieutenant von Alvensleben mittelst Extrazuges zur näheren Festsetzung der Bedingungen absenden. Oberst Dammers ging mit dieser Nachricht in das Hauptquartier seines Monarchen ab, Major von Jacobi dagegen blieb in Gotha zurück, den Bevollmächtigten des Königs von Preußen zu erwarten. Doch ehe dies noch geschehen, zeigte Georg Rex an, die Vorschläge, über welche man sich vorher geeinigt, seien ohne seine Zustimmung gemacht, und er breche die Verhandlungen ab, weil sie nur die militärischen Operationen, die ohnehin schon durch die bisherigen Vermittelungen erheblichen Nachtheil erlitten hätten, aufhielten.

Bei der Armee herrschte dieselbe Unbestimmtheit: mehrfach wurden die Truppen ohne allen Grund alarmirt, zuletzt machten sie jene Flankenbewegung nach rechts, wo sie die sogenannten Behringsdörfer — Großen-, Dester- und Wolfs-Behringen — besetzten. Diese gehörten zu Gotha, und da sich Hannover mit diesem Lande noch nicht im Kriegszustande befand, war dieses Eindringen widerrechtlich. Noch weniger freilich ließ sich die Rücksichtslosigkeit gegen weinariische Dörfer, die man traf, rechtfertigen; denn Weimar's Truppen standen in Mainz und hatten keinerlei Antheil am Kriege. Zur Verstärkung der Preußen im Süden zog noch das 2. und 3. Bataillon des 3. Brandenburg. Landwehr-Regiments Nr. 20 (Treuenbriege und Potsdam) unter General-Major von Seckendorf in Eilmärschen heran und hatte die neue Eisenbahn von Halle nach Nordhausen eröffnet. Die Gefahr wurde größer. In Gotha drohte Oberst Dammers mit Beschießung der Stadt, wenn man den Durchzug verweigere; der Herzog aber verwies auf die Repressalien, womit man solche Brutalität werde in Hannover bezahlen lassen. Gener. trotzte und sagte: „Wahrlich! eine Armee von 18,000 Mann mit 56 Kanonen schlägt sich durch!“ und erhielt zur Antwort: „Wohl möglich; wie viel aber werden dann von Ihren 18,000 Mann noch übrig sein?“ — Eine Abtheilung Hannoveraner drang bis Mechterstedt, fast auf halbem Wege zwischen Gotha und Eisenach gelegen, vor und zerstörte hier die Bahn, blieb

aber dann dreißig Stunden lang ruhig liegen, ohne den Durchmarsch nach dem Süden, der von hier durchaus nicht schwierig war, zu unternehmen; es mochten dabei ebenso die in Gotha begonnenen Unterhandlungen hemmend wirken. Die Brigade Bülow ging zuletzt nach Großen-Behringen zurück, wo der König Georg in Herrn von Trübscher's Schlosse übernachtete. Die ausgestellten Bedekten meldeten, daß am Thüringer Walde zahlreiche Wachtfeuer zu sehen wären, man glaubte denselben also schon vom Feinde besetzt; allein es waren nur die Waldbewohner, welche die Feuer in dieser Jahreszeit anzünden, um Nachts das Wild von den Getreidefeldern zu verschrecken. Als inzwischen General-Veut. von Alvensleben in Gotha eintraf, fand er die Verhandlungen abgebrochen und den Krieg wieder im Gange; er verlangte vor Allen Einstellung des Vormarsches der Hannoveraner und fügte hinzu, daß an einen Abzug derselben mit Wehr und Waffen nicht mehr gedacht werden könne, nachdem König Georg die Annahme der von ihm selbst gestellten Bedingungen schließlich verweigert habe. Die gewährte sechsstündige Frist lief Nachts um 2 Uhr ab und, nachdem indessen das Goeben'sche Corps in Eisenach angekommen, wurde zur Eröffnung des Kampfes gerüstet; allein um 4 Uhr erschien Oberst Dammers wieder und erklärte die Bereitwilligkeit seines Königs zu weiteren Unterhandlungen. General von Alvensleben ging nach Großen-Behringen und verabredete dort mit dem hannoverschen Kriegsminister und dem Grafen Platen eine 24stündige Bedenkzeit und zugleich Waffenruhe bis zum 26. Juni 10 Uhr Vormittags, damit der König sich entscheide, ob er für sich und den Kronprinzen, wie für sämtliche Officiere mit ihren Waffen, Pferden und Gewäch freien Abzug, für die Soldaten dagegen Entlassung in die Heimath annehmen wolle. Als der preußische Vermittler nach Gotha zurückkam, um nach Berlin zu eilen und König Wilhelm's Zustimmung einzuholen, war dort eben der Landtag des Herzogthums versammelt und gab nachträglich seine Zustimmung zum Anschluß an Preußen und zu der Mobilmachung des sächsischen Contingents. Uebrigens benutzten die Preußen die Waffenruhe, um noch mehr Truppen nach Eisenach heranzuziehen; namentlich traf dort noch die Avantgarde der Division Veyer mit Kavallerie und Artillerie aus Kassel ein, dann in Gotha außer den beiden Besatzungs-Bataillonen des 20. Landwehr-Regiments noch eine aus eben eingestellten Rekruten gebildete Ersatz-Eskadron des Magdeburgischen Husaren-Regiments Nr. 10, sowie das bislang in Schleswig gewesene 2. Schlesische Grenadier-Regiment Nr. 11, dazu ebendaher zwei Bataillone des 1. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 25 und zwei Batterien,

darunter eine gezogene 4pfündige. Die Hannoveraner waren hierdurch von weit überlegener Macht umstellt. — Major von Jacobi kam noch einmal nach Warza, dem ersten Dorfe auf der Straße von Gotha nach Langensalza, und begehrte freien Durchzug der Hannoveraner nach Italien, wo sie für Oesterreich kämpfen sollten; aber die letzte Depesche aus Berlin hatte gelautet: „Gefangenahme und Desarmirung!“ und dabei mußte es bleiben. Nach Eisenach, wo nun General von Falkenstein selbst angekommen schickte König Georg den Oberst-Lieutenant Rudorff, der Verabredungen über die Vorposten während des Waffenstillstandes treffen sollte; es mußte ihm geantwortet werden, man wisse von solcher Verabredung nichts und werde noch in der Nacht angreifen. In der That mußte Falkenstein noch nichts von den getroffenen Verabredungen; dennoch ging er nicht zum Angriff über, weil er inzwischen in Erfahrung brachte, daß über eine ehrenvolle Kapitulation unterhandelt werde. Es ist unzweifelhaft, daß im Rathe des Königs von Hannover keine feste Willenskraft zu finden war; sein Schwanken aber verschlimmerte seine Lage von Stunde zu Stunde, denn wenn anfänglich wenige Stunden nachdrücklichen Vorgehens in einer Gegend, die vielen hannoverschen Officieren von ihrem Besuche der Forstschule her wohlbekannt war, genügt hätten, dem Heere freie Bahn nach Süden zu öffnen, so war jetzt die Macht der Preußen hinreichend verstärkt worden, um ihm dies zu verwehren und auch die Bayern abzuhalten, als diese ihre Patrouillen bis wenige Stunden von Eisenach vorschoben. Während nun aber am 25. Juni Nachmittags auch von Fulda und Hersfeld her über den Anmarsch eines bayrischen Korps berichtet wurde, sah man sich in Berlin genöthigt, für diesen Fall den Abbruch aller Verhandlungen und rasches Eingreifen anzuordnen. Der König von Hannover protestirte zwar dagegen, als ihm dies eröffnet wurde, und berief sich auf die Waffenruhe; allein er wich auch der Nothwendigkeit und wandte sich wieder nordwärts, so daß es den Anschein hatte, als wolle er nach dem Harze gelangen. Die armen Soldaten mußten durch diese endlosen Märsche voller Entbehrungen bitter leiden; aber auch in der königlichen Hoffliche, die eine so wichtige Stelle einnahm, ging das Weisemehl aus. Langensalza hatte am 26. Juni von Neuem alle Last der Einquartierung zu tragen, und auch der König kehrte in sein früheres Quartier im Schützenhause zurück. Hier empfing er noch einmal Vergleichsvorschläge vom Könige Wilhelm, die ihm der Oberst von Doering überbrachte. „Nähme Hannover den preussischen Reformentwurf und die Wahlen zu einem deutschen Parlamente an, so sollte ihm auf der

Grundlage eines gegenseitigen Bündnisses sein Bestigstand nach Maßgabe eben jener Reform zugesichert werden.“ Mit der Ablehnung dieser Anträge wurde die Brücke der Verhandlungen abgebrochen. Die Hannoveraner nahmen östlich von Langensalza an den Wiesen der Unstrut entlang und auf den vom nordöstlichen, linken Ufer dieses Flusses vom Städtchen Thamsbrück über das Dorf Meryleben nach Nägelsfeldt hin ansteigenden und allmählich dicht herantretenden Höhen eine sehr vortheilhafte, feste Stellung; General-Major von Fließ aber, welcher die Avantgarde des Mantensfeld'schen Korps kommandirte und in Warza,  $\frac{3}{4}$  Meile von Gotha und gegen 2 Meilen von Langensalza an der beide Straßen verbindenden Chaussee stand, erhielt Befehl, den Feind, welcher bisher stets ausgewichen, energisch anzugreifen und zur Entfaltung seiner Kräfte zu bringen. Die Stärke der preussischen Macht belief sich auf 9190 Mann, wobei jedoch nur 340 Kavalleristen waren, und 23 Geschütze, und sie ordneten sich so, daß Oberst von Fabek mit den beiden Coburg-gothaischen Bataillonen (1200 Mann), einer Besatzungs-Eskadron des 12. Landwehr-Husaren-Regiments (140 Mann), der 3. vierpfündigen gezogenen Batterie vom Schlesi'schen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 6 und einem halben Haubitzengzug der Erfurter Ausfall-Batterie die Avantgarde, Oberst von Hanstein mit den ersten beiden Bataillonen vom 1. Rhein Inf.-Rgt. Nr. 25 (2000 Mann), den drei Bataillonen des 2. Schlesi'schen Grenadier-Rgts. Nr. 11 (3000 Mann), einem Bataillon (Torgau) des 2. Thüring'schen Landwehr-Rgts. Nr. 32 (450 Mann), einer Ersatz-Schwadron vom Magdeburg. Husaren-Rgt. Nr. 10 (120 Mann) und der 3. reitenden Batterie vom Westfäl. Feld-Artillerie-Rgt. Nr. 7 das Gros, endlich General-Major von Seckendorf mit 2 Bataillonen (Trennenbriegen und Potsdam) vom 3. Brandenburg. Landwehr-Rgt. Nr. 20 (900 Mann), einem Bataillon (Raumburg) vom 2. Thüring. Landwehr-Rgt. Nr. 32 (450 Mann), einem Bataillon (Mischerleben) vom 2. Magdeburg. Landwehr-Rgt. Nr. 27 (450 Mann), drei Kompagnien des Ersatz-Bataillons vom 3. Thüring. Infanterie-Rgt. Nr. 71 (400 Mann), einer Besatzungsschwadron vom 7. Landwehr-Drageoner-Rgt. (80 Mann), einer reitenden Batterie vom Westfäl. Feld-Artillerie-Rgt. Nr. 7 und zwei sechspfündigen Geschützen der Erfurter Ausfall-Batterie die Reserve bildete.

Bei Ertheilung des Befehls, daß Gen.-Major von Fließ die Hannoveraner angreifen solle, war vorausgesetzt worden, daß General-Ment. von Goeben mit seiner Division ihn von Eisenach her über Behringen unter-

stügen und auch General-Vieut. von Manteuffel von Norden her heranzücken sollte; aber am Morgen des 27. Juni wurde das Goeben'sche Corps von Berlin her telegraphisch angewiesen, in seiner bisherigen Stellung zu bleiben, um die gegen den Thüringer Wald herandringenden Bayern zurückzuhalten, und das Manteuffel'sche Corps stand noch zu weit entfernt zu thätigem Eingreifen. Gleichwohl blieb es bei dem Befehle zum Angriff. König Georg hatte am 19. Juni beim Prinzen Alexander von Hessen, am 21. Juni im bayrischen Hauptquartier zu Bamberg Hilfe erbeten; am 23. Juni schickte er seinen Archivar Dr. Cuno Kloppe nach Lichtenfels, von wo derselbe am Abend des folgenden Tages über die Lage der hannöverschen Armee nach Wien, Frankfurt und München telegraphirte. Von Frankfurt aus bekam er am andern Morgen die Weisung, sich nach Bamberg zu begeben; hier jedoch nahm man seine Mittheilungen mißtrauisch auf und wollte bereits Nachricht von einer Kapitulation haben. Dr. Kloppe versicherte, der König von Hannover denke nicht daran, weil er sich auf seine Armee fest verlassen könne, und fügte hinzu, daß nach seiner eigenen Wahrnehmung von Gotha bis Eisenach nur wenig preussische Truppen ständen, der Weg über den Thüringer Wald aber völlig frei sei. Der 71-jährige bayrische Generalissimus, Prinz Karl von Bayern, erkundigte sich nach der Stärke der Hannoveraner, und als ihm diese auf 19,000 Mann angegeben wurde, antwortete er: „Nun, mit 19,000 Mann schlägt man sich durch! — Uebrigens werde ich thun, was in meinen Kräften steht!“ Es geschah jedoch nichts, und General von Zoller, unstreitig einer der tüchtigsten Generale Bayerns, der nachher bei Rißingen den Helbentod starb, wurde sogar mit dreitägigem Arrest zur Ruhe gewiesen, weil er erneut mahnte, vorzugehen. Noch am Abend des 28. Juni sandte König Georg nochmals einen Abgesandten in's bayrische Lager und forderte schleunige und kräftige Unterstützung, bis auf deren Eintreffen er sich bei Langensalza, sofern nur die Lebensmittel nicht ausgingen, halten könne. Die Bayern gingen erst am 30. Juni nordwärts nach Schleusingen, Suhl und Schmalkalden und führten auch jetzt nur einen übel berüchtigt gewordenen Vertilgungskrieg gegen das Bier. Hätte die hannöversche Armee von Anfang her ihr Ziel, sich nach Süden durchzuschlagen, fest verfolgt, so würde sie es erreicht haben; aber es fehlte ihr selbst, wie ihren Bundesgenossen an sicherer Führung; überall machte sich österreichischer Einfluß geltend, der Hofkriegsrath zu Wien hatte die Oberleitung im hannöverschen Hauptquartier durch den Gesandten Grafen Ingelheim, im bayrischen durch den General Grafen von Huhn, und verdarb Alles, indem er ein

unsicher tastendes Hin- und Herziehen anordnete. Die Hannoveraner äußerten daher bald in bitterstem Unmuth, sie seien „verrathen und verkauft“ gewesen.

Am 26. Juni traf der hannöversche Generalstab seine Bestimmungen für die bevorstehende Schlacht. Der König begab sich um Mitternacht, seiner Leibwache folgend, nach Thamsbrück, einem preussischen Landsstädtchen, etwa eine Stunde nördlich von Langensalza, woselbst auf den Wiesen und Feldern am linken Ufer der Unstrut hin bis Merxleben ein Divoual aufgeschlagen wurde. Auch in dieser ersten Lage wurde das Spiel der Täuschung, daß der blinde König sich sehend stellte, fortgesetzt. In der Nacht recognoscirte er die Wahlstatt, dabei stieg er öfters vom Pferde und ließ sich Alles genau auseinanderlegen, durchschritt Getreidefelder und rastete eine Zeit lang im Chaussee-graben bei Merxleben, wo ihn eine seiner eigenen Patrouillen beinahe übergeritten hätte; schließlich hat er dann bestimmt, daß die Uniform, welche er in dieser Nacht und am Tage des Treffens trug, mit den sorgfältig daran zu befestigenden Halmstücken, welche vom Divoualfiren im Getreide herrührten, und mit allen Stäubchen dem Welfen-Museum zur Aufbewahrung übergeben werden sollte. Jedoch Georg „der Streitbare,“ wie er sich selbst nannte, ging noch weiter, er übernahm auch bei einer Tochter seines Adjutanten von Klenthe, weil sie am 27. Juni geboren werden, aus freiem Entschlusse Patheinstelle und befahl, daß sie den Namen „Friederike Langensalza“ erhielte.

Gewitterschwül brach dieser Tag an. Die hannöverschen Bataillone standen von Thamsbrück an der durch künstliche Regulirung in zwei Arme geschiedenen Unstrut entlang über Merxleben bis Nügelstedt in einem großen Bogen gegenüber dem eine Stunde entfernten Langensalza. Die Hauptposition, auf welcher ihr kommandirender General von Arontschild seinen Stand nahm, bildete der Warthügel bei Nügelstedt; über Merxleben aber thront die Kirche mit weit sichtbarem Thurme hoch auf dem schroff aufsteigenden Kirchberge. Die Höhen zwischen beiden Dörfern wurden von der Artillerie geschickt benutzt. Nahe vor Merxleben führen Brücken über beide Arme des Flusses, in den hier von jenseit das Flüsschen Salza mündet, welches Langensalza den Namen gab und hier von mancherlei Mühlen, Fabrikanlagen und Gebäuden umgeben ist. Ein chausfirter Weg verbindet das Dorf mit der Stadt; von dieser aber geht südwärts eine Chaussee nach Gotha und eine Straße nach dem 1¼ Stunde entfernten Marktflecken Gräfentonna,

welche sich dort gabelt und nun einerseits auch südlich nach Gotha, andererseits mehr südöstlich nach Erfurt zieht. Noch eine Straße, durch welche Langensalza mit Erfurt verbunden ist, führt zwischen den ersterwähnten nach Gotha und Gräfenonna südöstlich zu dem etwa 2000 Schritt entfernten Siedhose, neben dessen von Bäumen umgebenen Gehöfte General-Major von Fliess, unter einer alten Linde stehend, seinerseits die Schlacht leitete. König Georg kam um  $\frac{1}{2}$  8 Uhr im Wagen nach Thamsbrück, nahm sofort ein Bad, berief dann, während im Orte wegen des in ganz Preußen verordneten Betttages Gottesdienst gehalten wurde, einen Kriegsrath und ließ hiernächst die Tafel zurechten; allein schon hatte die Schlacht begonnen, und auf die Nachricht davon bestieg der König sein Pferd und sprengte zum Städtchen hinaus. Die Avantgarde der Hannoveraner war, nachdem sie bis an das Henningselebener Chausseehaus auf der Straße nach Gotha vorgeschoben worden, angegriffen und hatte sich nach Langensalza hin zurückgezogen. Der Herausgeber der deutschen Turnzeitung, Georg Hirth aus Leipzig, im Koburg-gothaer Kontingent stehend, wurde hier durch eine Miniékugel im rechten Schenkel verwundet. Seine tapferen Landsleute nahmen bald die Stadt und kämpften mit dem 2. Bataillon des 25. Infanterie-Regiments vereint, tapfer, immer von Haus zu Haus weiterbringend. Leider sank, von einem Granatplitter in die Brust getroffen, der Oberstlieut. von Westernhagen hier zum Tode getroffen nieder und starb am 3. Juli in Langensalza. Dem Obersten von Fabeck wurde ein Pferd getödtet. Gegen Mittag zog sich die zweite hannöversche Brigade unter Oberst de Bauz, die hier gefochten, nach Merxleben hin zurück. Während dieser Zeit ging auch das Gros des preussischen Korps vor; als aber die Hannoveraner bis dahin gewichen waren, wo sie eine günstige Stellung für sich fanden, setzten sie sich fest. Ihre zweite Brigade bildete jetzt zwischen Langensalza und Merxleben das Centrum, gedeckt von der ersten Brigade des Generals von dem Knejsbeck; die dritte Brigade unter Oberst von Bülow bildete nach Sundhausen und Thamsbrück hin den rechten, die vierte unter General von Bethmer bei und vorwärts Nügelstedt den linken Flügel; die Reserve-Kavallerie stand bei Sundhausen. Es kamen von ihrer Seite 20 Bataillone und eben so viel Eskadrons nebst 42 Geschützen, im Ganzen 14—15,000 Mann in's Feuer; ihre Artillerie hatte auf dem Merxlebener Kirchberge eine besonders gute Stellung. Die Preußen hielten um Mittag mit einem halben Bataillon Koburg-gothaer und zwei Kompagnien des 11. Inf. = Regts. Langensalza und die nächst vorliegende Gegend besetzt; die Hauptstärke des Korps, aus den beiden Bataillonen des 25.



Inf.-Regiments und dem Landwehr-Bataillon Torgau (Major de Rimes) im ersten und dem 11. Inf.-Rgt. im zweiten Treffen bestehend, drang bis zur Unstrutbrücke bei Mergleben vor; die Reservetruppen unter General von Seckendorff, namentlich die beiden Bataillone Potsdam und Treuenbriege des 20. Landwehr-Regiments (Major von Wülfingerode), nebst drei mit Händnadelgewehren bewaffneten Kompagnien des Erstj. Bataillons Nr. 71, dann das Bataillon Aschersleben (Oberst Hellmuth) und das Bataillon Naumburger Landwehr (Major von Dettinger) gingen auf Kögelstedt zu. Eine reitende Batterie deckte die linke Flanke. Die Geschütze der Hannoveraner überschütteten die braven Landwehrmänner mit einem dichten Kugelhagel; aber unerjchrocken entfalteten diese ihre Fahne mit dreimaligem Hurrah, und als der General: „Vorwärts marsch!“ kommandirte, rückten sie fest an, wie auf dem Exercierplatze. Bald jedoch entwickelten die Hannoveraner eine bedeutende Uebermacht, deren Gewicht durch die gute Position, in der sie standen, noch um Vieles verstärkt wurde; besonders wußten sie ihre schöne Kavallerie, welcher nur zwei Eskadrons preußischer blauer und grüner Husaren gegenüberstanden, und die Stärke ihrer Artillerie gut zu benutzen. Das erste Bataillon des 11. Regiments wurde aufgefordert, sich zu ergeben, Oberst-Lieutenant de Barres aber, der seinen Degen nicht entbehren zu können erklärte, antwortete mit einer Salve, die so heftig erwidert wurde, daß sich um die wackeren Schlesier Leichen auf Leichen thürmten. Von früh 10 Uhr bis Nachmittags um 1/2 5 Uhr währte der Kampf ununterbrochen fort. Die Landwehren schlugen mehrere Kavallerie Attacken zurück und erklärten der Forderung, sich zu ergeben, kurz und bündig: „Landwehr ergiebt sich nicht!“, so daß sie trotz schmerzlicher Verluste mit dem Erfolge Ehre einlegten. General-Major von Fließ überzeugte sich indessen, daß sein Korps nicht stark genug sei, es mit der ganzen hannöverschen Armee anzunehmen, und brach das Gefecht ab, nachdem er wenigstens den Zweck erreicht hatte, die Gegner zum Stehen und zur Erkenntniß ihrer Lage zu bringen. Die Preußen gingen in ihre vorherige Stellung bei Warza zurück, die Hannoveraner behaupteten das Gefechtsfeld. Die Verluste waren auf beiden Seiten ansehnlich. Von den Hannoveranern waren 43 Officiere und 240 Mann todt, 82 Officiere und 1050 Mann verwundet (von denen auch noch 7 Officiere und 80 Mann bis zum 31. August in den Lazarethten starben, 32 Mann wurden vermißt; der Verlust der Preußen betrug 5 Officiere und 88 Mann todt, 33 Officiere und 615 Mann verwundet, 222 Mann vermißt, davon sich jedoch später noch Viele wieder eingefunden haben; bei den Soburg-Wothaern

waren 5 Tödt und 76 Verwundete. Im Ganzen starben von den Preußen und ihren Verbündeten noch in den Lazarethen bis zum 31. August 4 Officiere und 57 Mann. Außer dem Oberst von Westernhagen ward noch der Major von Dettinger im 32. Landwehr-Regiment, glücklicherweise nur leicht, verwundet. Von beiden Seiten war mit großer Tapferkeit gestritten worden; aber die Hannoveraner, deren König in einer Proclamation von einem Siege sprach, den er nach Langensalza zu nennen beschloffen, waren zu sehr erschöpft und erschüttert, um mit ihrer Uebermacht irgend etwas mehr als die Behauptung des Schlachtfeldes erzielen zu können, und am nächsten Tage schon sahen sie sich durch General von Falkenstein auf allen Seiten so fest umzingelt und Alles zu allgemeinem Angriff auf den 29. Juni vorbereitet, daß der unglückliche König Georg endlich, um eine unausbleibliche totale Zerspaltung seiner Armee zu verhüten, sich entschloß, die ihm am 28. Juni Abends auf's Neue vom Könige Wilhelm durch den Gen.-Lieut. von Mantuffel ange-tragene Kapitulation unter folgenden Bedingungen anzunehmen: Der König mit dem Kronprinzen von Hannover und beliebig auszuwählendem Gefolge nimmt seinen Aufenthalt nach freier Wahl außerhalb des Königreichs Hannover und behält das Privatvermögen zu seiner Verfügung. Officiere und Beamte der hannöverschen Armee versprechen auf Ehrenwort, gegen Preußen nicht zu dienen, behalten Waffen, Gepäck und Pferde, sowie demnächst Gehalt und Kompetenzen, und dazu der preußischen Administration des Königreichs gegenüber die bisherigen Rechte; Unterofficiere und Gemeine liefern Waffen, Pferde und Munition an die vom König Georg zu bestimmenden Officiere und Beamten, und begeben sich in den von Preußen zu ordnenden Echelons mittels der Eisenbahn in ihre Heimath mit dem Versprechen, nicht gegen Preußen zu dienen. Waffen, Pferde und sonstiges Kriegsmaterial der hannöverschen Armee werden von jenen Officieren und Beamten an preußische Commissare übergeben.

Das war das Ende dieses beklagenswerthen Versuches, die hannöversche Armee im Dienste Oesterreichs gegen Preußen zu verwenden. Die einzelnen Abtheilungen derselben wurden auf der Eisenbahn über Magdeburg nach Lehrte befördert und dort entlassen. König Georg und der Kronprinz Ernst August wählten zunächst das Jagdschloß „Fröhliche Wiederkunft“ bei Roda unweit Vena, und später Hummels-hain bei Kahla im Altenburgischen zu ihrem Aufenthalte, bis sie weiter nach Wien gingen. Die unglückliche Königin Marie verweilte noch länger und in jeder Beziehung unbelästigt in dem Schlosse Herrenhausen bei Hannover, bis sie am 27. September die Marienburg

bei Nordstemmen bezog. Die auf preussischer Seite in den Kampf gezogenen Landwehr- und Ersatz Bataillone kehrten hiernach in ihre Garnisonen zurück und fanden überall, die drei Bataillone des 3. Brandenburgischen Landwehr-Regiments Nr. 20 und das Ersatz Bataillon des 1. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 26 am 3. Juli in Magdeburg, einen der von ihnen bewiesenen Tapferkeit würdigen Empfang. Alle übrigen der Linie angehörigen Truppentheile zogen sich bei Eisenach zusammen, um alsbald die Operationen gegen die Bayern aufzunehmen, welche im Verrathhale standen. Die Verwaltung des Königreiches Hannover wurde unter Beibehaltung aller bestehenden Verhältnisse von dem Grafen von Hardenberg übernommen.

Die bayerische Regierung schloß am 14. und 30. Juni eine militärische, für Krieg und Frieden bindende Uebereinkunft mit Oesterreich, und der jugendliche König Ludwig, geb. 1845, dessen Neigungen und Liebhabereien wenig mit dem kriegerischen Thun, das ihn jetzt umgab, im Einklange waren, richtete an demselben Tage eine Proklamation an sein Volk, wie König Karl von Württemberg, geb. 1823, ein Manifest an seine Soldaten, um denselben zu verkünden, daß sie zu Oesterreich stehen würden.

Mit der Theilnahme am Kriege dehnte sich auch der Schauplatz desselben aus. In Karlsruhe setzte die österreichische Partei es durch, daß auch Baden an dem Kampfe gegen Preußen Theil nahm, und der Großherzog Friedrich, geboren 1826, mußte die Vereinigung seiner Truppen, die als eine Felddivision unter Kommando des General-Vicentenants Markgrafen Wilhelm angestellt worden, mit denen des VIII. Bundes-Armee-corps befehlen. Am 21. Juni rückten 6 Bataillone Württemberger, hessen-darmstädtische Artillerie und Kavallerie von Frankfurt aus nach Hanau und in der Richtung auf Gießen weiter, konnten es aber nicht hindern, daß die Preußen am 26. Juni den Bahnhof der letzteren Stadt überfielen und zwei Locomotiven mit fortnahmen. — Eine durchaus harmlose Aufgabe wurde einem Bataillon Württemberger von der Ulmer Besatzung gegeben, indem es in die von der preussischen Besatzung geräumten hohenzollernischen Fürstenthümer einrückte und die durch König Friedrich Wilhelm IV. glänzend erneute Stammburg Hohenzollern besetzte; mit ihm kam der Graf Keutrum als Bundes-Kommissar, um die Verwaltung dieser Lande zu übernehmen. Alle Beamten, welche nicht geborene Hohenzollern waren, wurden ausgewiesen, den anderen aber, wiewohl Allen vergeblich, zugemuthet, sich vom Bunde in Eid und Pflicht nehmen zu lassen. Preußens Ver-

fahren in den durch den Krieg in seine Hände gekommenen Ländern war ein anderes und entsprach überall den rechtlich bestehenden Verhältnissen; aber seine Gegner gingen offenkundig darauf aus, die geträumte Zerstückelung der nordischen Macht, deren Uebergewicht sie so lange schon fürchteten, sogleich in's Werk zu richten.

Gegen das Herzogthum Nassau, dessen Fürst Adolph, geb. 1817, auch bald außer Landes ging und dabei alles bewegliche Staatseigenthum, namentlich eine Million Gulden in Werthpapieren, für 300,000 Gulden Wein und die Landesgestütte mit fortnahm, seine Truppen aber zum Bundes-Armee-Korps gestellt hatte, wurden für jetzt nur einige kleine Recognoscirungen, namentlich gegen die nur von einigen Invaliden besetzte, als Staatsgefängniß dienende Marksburg am Rhein, von Coblenz aus vorgenommen. Der Fürst von Hohenzellern-Sigmaringen, General der Infanterie und Militär-Gouverneur der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen, erließ eine Proclamation an die Bewohner des Herzogthums, worin er es aussprach, daß der König das Schwert gezogen habe, um Deutschland vor dem Unglück zu bewahren, aus der Bahn einer glänzenden geistigen und materiellen Entwicklung zurückzufallen unter die entwürfende Herrschaft dynastischer Interessen und einseitiger Sonderbestrebungen. Herzog Adolph glaubte später darauf antworten zu müssen und that dies mit einem in keiner Beziehung angemessenen Schreiben; weil er dies sogleich auch in die Oeffentlichkeit gelangen ließ, mußte er die gebührende Abfertigung eben so öffentlich hinnehmen. Außerdem rief Nassau auch noch die sogenannten bundestreuen Regierungen um Aufbietung von Schutzkräften an.

Der gegen diejenigen Bundesgenossen Oesterreichs, welche der Lage ihrer Länder nach für Preußen die gefährlichsten waren, nothwendig gewordene Krieg war somit erfolgreich begonnen und rasch beendet worden. Außer Sachsen, Hannover, Kurhessen und Nassau, welche Staaten König Wilhelm's Truppen bereits besetzt hielten, und die deren Verpflegung nach Kriegsrecht bestreiten mußten, hatten die meisten der norddeutschen Staaten das preußische Bündniß angenommen. Die Truppen von Sachsen-Roburg-Gotha und Schwarzburg-Sondershanzen waren schon mit ausgezogen, Mecklenburg-Schwerin, Oldenburg und die Hansestädte setzten die ihrigen auf den Kriegsfuß, um sie meist bald nachrücken zu lassen; auch Sachsen-Altenburg schloß sich an, und der Kumpf des Bundestages schwand täglich mehr dahin. Am 25. Juni er-

Härten Altenburg, Anhalt, Schwarzburg-Sondershausen und Waldeck ihren Austritt, und am 30. Juni Schwarzburg-Rudolstadt und Schaumburg-Lippe, während Lübeck, Bremen und Hamburg sich fernerer Theilnahme an den Beratungen und Beschlüssen enthielten. Schaumburg-Lippe's Contingent war aber, wie schon erwähnt mit dem von Sachsen-Meiningen und Sachsen-Weimar in die Bundesfestungen als Garnison geschickt worden, nachdem die großen Mächte ihre Truppen nach Bundesbeschlus von dort zurückgezogen hatten.

Die weitere Entwicklung der Ereignisse im Westen Deutschlands werden wir kennen lernen, sobald wir den großen Thaten gefolgt sind, welche demnächst im Osten sich vollzogen.

### 3. Der Ausbruch des Krieges gegen Oesterreich.

#### a) Die Siege der Ersten und der Elb-Armee.

Preußen hatte, wenn es nicht von vornherein auf jeden Widerstand gegen die auf seine Demüthigung und Abschwächung gerichteten Pläne seiner Gegner verzichten wollte, die ihm in Frankfurt am Main am 14. Juni bereiteete Lage als eine Kriegserklärung von Seiten Sachsens, Hannovers und Kurheffens ansehen müssen, und es hatte demgemäß gehandelt, wie Ehre und Pflicht ihm geboten: es besetzte jene Länder mit seinen Truppen und sicherte sich dadurch für die weiter nothwendig werdenden Schritte den Rücken. Der Kaiser Franz Joseph, der zwar den Krieg wollte, nicht aber die Verantwortlichkeit auf sich nehmen mochte, ihn begonnen zu haben, erließ am 17. Juni folgendes Manifest:

#### An meine Völker!

Mitten in dem Werke des Friedens, das Ich unternommen, um die Grundlagen zu einer Verfassungsreform zu legen, welche die Einheit und Machtstellung des Gesamtreiches festigen, den einzelnen Ländern und Völkern aber ihre freie innere Entwicklung sichern soll, hat Meine Regentenschaft Mir geboten, Mein ganzes Heer unter die Waffen zu rufen. An den Grenzen des Reiches, im Süden und Norden, stehen die Armeen zweier verbündeter Feinde, in der Absicht, Oesterreich in seinem europäischen Machtbestande zu erschüttern. Keinem derselben ist von Meiner Seite ein Anlaß zum Kriege gegeben worden. Die Segnungen des Friedens Meinen Völkern

zu erhalten, habe Ich, dessen ist Gott der Allwissende Mein Zeuge, immer für eine Meiner ersten und heiligsten Regentenpflichten angesehen, und getreu sie zu erfüllen getrachtet. Allein, die eine der beiden feindlichen Mächte bedarf keines Vorwandes; lüstern auf den Raub von Theilen Meines Reiches, ist der günstige Zeitpunkt für sie der Anlaß zum Kriege. Verbündet mit den preussischen Truppen, die uns als Feinde nunmehr entgegenstehen, zog vor zwei Jahren ein Theil Meines treuen und tapferen Heeres an die Gestade der Nordsee. Ich bin diese Waffengenossenschaft mit Preußen eingegangen, um vertragsmäßige Rechte zu wahren, einen bedrohten deutschen Volkstamm zu schützen, das Unheil eines unvermeidlichen Krieges auf seine engsten Grenzen einzuschränken, und in der innigen Verbindung der zwei mitteleuropäischen Großmächte — denen vorzugsweise die Aufgabe der Erhaltung des europäischen Friedens zu Theil geworden — zum Wohle Meines Reiches, Deutschlands und Europa's eine solche dauernde Friedensgarantie zu gewinnen. Eroberungen habe Ich nicht gesucht; uneigennützig beim Abschlusse des Bündnisses mit Preußen habe Ich auch im Wiener Friedensvertrage keine Vortheile für Mich angestrebt. Oesterreich trägt keine Schuld an der trüben Reihe unseliger Verwickelungen, welche bei gleicher uneigennütziger Absicht Preußens nie hätten entstehen können, bei gleicher bundestreuer Gesinnung augenblicklich zu begleichen waren. Sie wurden zur Verwirklichung selbstjüchtiger Zwecke hervorgerufen und waren deshalb für Meine Regierung auf friedlichem Wege unlösbar. So steigerte sich immer mehr der Ernst der Lage. Selbst dann aber noch, als offenkundig in den beiden feindlichen Staaten kriegerische Vorbereitungen getroffen wurden, und ein Einverständnis unter ihnen, dem nur die Absicht eines gemeinsamen feindlichen Angriffes auf Mein Reich zu Grunde liegen konnte, immer klarer zu Tage trat, verhartete Ich im Bewußtsein Meiner Regentenpflicht, bereit zu jedem mit der Ehre und Wohlfahrt Meiner Völker vereinbaren Zugeständnisse, im tiefsten Frieden. Als Ich jedoch wahrnahm, daß ein weiteres Zögern die wirksame Abwehr feindlicher Angriffe und hierdurch die Sicherheit der Monarchie gefährde, mußte Ich Mich zu den schweren Opfern entschließen, die mit Kriegsrüstungen unzertrennlich verbunden sind. Die durch Meine Regierung gegebenen Versicherungen Meiner Friedensliebe, die wiederholt abgegebenen Erklärungen Meiner Bereitwilligkeit zu gleichzeitiger gegenseitiger Abrüstung, erwiderte Preußen mit Gegenansinnen, deren Annahme eine Preisgebung der Ehre und Sicherheit Meines Reiches gewesen wäre. Preußen verlangte die volle vorausgehende Abrüstung nicht nur gegen sich, sondern auch gegen die an der Grenze Meines Reiches in Italien stehende feindliche Macht, für deren Friedensliebe keine Bürgschaft geboten wurde und keine geboten werden konnte. Alle Verhandlungen mit Preußen in der Herzogthümerfrage haben immer mehr Belege zu der Thatsache geliefert, daß eine Lösung dieser Frage, wie sie der Würde Oesterreichs, dem Rechte und den Interessen Deutschlands

und der Herzogthümer entspricht, durch ein Einverständniß mit Preußen bei seiner offen zu Tage liegenden Gewalts- und Eroberungs-Politik nicht zu erzielen ist. — Die Verhandlungen wurden abgebrochen, die ganze Angelegenheit den Entschliungen des Bundes anheimgestellt, und zugleich die legalen Vertreter Holsteins einberufen. Die drohenden Kriegsaussichten veranlaßten die drei Mächte Frankreich, England und Rußland auch an Meine Regierung die Einladung zur Theilnahme an gemeinsamen Beratungen ergehen zu lassen, deren Zweck die Erhaltung des Friedens sein sollte. Meine Regierung, entsprechend Meiner Absicht, wenn immer möglich den Frieden für Meine Völker zu erhalten, hat die Theilnahme nicht abgelehnt, wohl aber ihre Zusage an die bestimmte Voraussetzung geknüpft, daß das öffentliche europäische Recht und die bestehenden Verträge den Ausgangspunkt dieser Vermittlungsversuche zu bilden haben und die theilnehmenden Mächte kein Sonderinteresse zum Nachtheile des europäischen Gleichgewichts und der Rechte Oesterreichs verfolgen. Wenn schon der Versuch von Friedensberatungen an diesen natürlichen Voraussetzungen scheiterte, so liegt darin der Beweis, daß die Beratungen selbst nie zur Erhaltung und Festigung des Friedens hätten führen können. Die neuesten Ereignisse beweisen es unwiderleglich, daß Preußen nun offene Gewalt an die Stelle des Rechts setzt. In dem Rechte und der Ehre Oesterreichs, in dem Rechte und der Ehre der gesamten deutschen Nation erblickte Preußen nicht länger eine Schranke für seinen verhängnißvoll gesteigerten Ehrgeiz. Preussische Truppen rückten in Holstein ein, die von dem kaiserlichen Statthalter einberufene Ständeversammlung wurde gewaltsam gesprengt, die Regierungsgewalt in Holstein, welche der Wiener Friedensvertrag gemeinschaftlich auf Oesterreich und Preußen übertragen hatte, ausschließlich für Preußen in Anspruch genommen, und die österreichische Besatzung genöthigt, zehnfacher Uebermacht zu weichen. Als der deutsche Bund, vertragswidrige Eigenmacht hierin erkennend, auf Antrag Oesterreichs die Mobilmachung der Bundestruppen beschloß, da vollendete Preußen, das sich so gern als Träger deutscher Interessen rühmen läßt, den eingeschlagenen verderblichen Weg. Das Nationalband der Deutschen zerreißend, erklärte es seinen Austritt aus dem Bunde, verlangte von den deutschen Regierungen die Annahme eines sogenannten Reformplanes, welcher die Theilung Deutschlands verwirklicht, und schritt mit militärischer Gewalt gegen die bundestreuen Souveräne vor. So ist der unheilvollste, ein Krieg Deutscher gegen Deutsche unvermeidlich geworden! Zur Verantwortung all' des Unglücks, das er über Einzelne, Familien, Gegenden und Länder bringen wird, rufe ich diejenigen, die ihn herbeigeführt, vor den Richterstuhl der Geschichte und des ewigen allmächtigen Gottes. Ich schreite zum Kampfe mit dem Vertrauen, das die gerechte Sache giebt, im Gefühle der Macht, die in einem großen Reiche

liegt, wo Fürst und Volk nur von einem Gedanken — dem guten Rechte Oesterreichs — durchdrungen sind, mit frischem, vollem Muthes beim Anblick Meines tapferen, kampfgerehteten Heeres, das den Wall bildet, an welchem die Kraft der Feinde Oesterreichs sich brechen wird, im Hinblick auf Meine treuen Völker, die einig entschlossen, opferwillig, zu Mir emporsehauen. Die reine Flamme patriotischer Begeisterung lodert gleichmäßig in den weiten Gebieten Meines Reiches empor; freudig eilen die einberufenen Krieger in die Reihen des Heeres; Freiwillige drängen sich zum Kriegsdienste; die ganze wehrfähige Bevölkerung einiger zumeist bedrohter Länder rüstet sich zum Kampfe, und die edelste Opferwilligkeit eilt zur Vinderung des Unglücks und zur Unterstützung der Bedürfnisse des Heeres herbei. Nur Ein Gefühl durchdringt die Bewohner Meiner Königreiche und Länder: das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Gefühl der Macht in ihrer Einigkeit, das Gefühl des Unmuthes über eine so unerhörte Rechtsverletzung. — Doppelt schmerzt es Mich, daß das Werk der Verständigung über die inneren Verfassungsfragen noch nicht so weit gediehen ist, um in diesem ernsten, zugleich aber erhabenen Augenblicke die Vertreter aller Meiner Völker um Meinen Thron versammeln zu können. Dieser Stütze für jetzt entbehrend, ist Mir jedoch Meine Regentenpflicht um so klarer, Mein Entschluß um so fester, dieselbe Meinem Reiche für alle Zukunft zu sichern. Wir werden in diesem Kampfe nicht allein stehen. Deutschlands Fürsten und Völker kennen die Gefahr, die ihrer Freiheit und Unabhängigkeit von einer Macht droht, deren Handlungsweise durch selbstsüchtige Pläne einer rücksichtslosen Vergrößerung allein geleitet wird; sie wissen, welchen Hort für diese ihre höchsten Güter, welche Stütze für die Macht und Integrität des gesaamten deutschen Vaterlandes sie an Oesterreich finden. Wie wir für die heiligsten Güter, welche Völker zu verteidigen haben, in Waffen stehen, so auch unsere deutschen Bundesbrüder. Man hat die Waffen uns in die Hand gezwungen. Wohlan! jetzt, wo wir sie ergriffen, dürfen und wollen wir sie nicht früher niederlegen, als bis Meinem Reiche, so wie den verbündeten Deutschen Staaten die freie innere Entwidlung gesichert und deren Machtstellung in Europa neuerdings befestigt ist. Auf unserer Einigkeit, unserer Kraft ruhe aber nicht allein unser Vertrauen, unsere Hoffnung; Ich setze sie zugleich noch auf einen Höheren, den allmächtigen, gerechten Gott, Dem Mein Haus von seinem Ursprunge an gedient, Der die nicht verläßt, die in Gerechtigkeit auf Ihn vertrauen. Zu Ihm will Ich um Beistand flehen, und fordere Meine Völker auf, es mit Mir zu thun. Gegeben in Meiner Residenz- und Reichshauptstadt Wien am siebenzehnten Juni Eintausend achthundert sechsundsechzig.

Franz Joseph m. p.



Nach Allem, was über Oesterreichs Stellung zu Preußen schon zuvor ausgeführt worden ist, bedarf es keiner näheren Beleuchtung dieses kaiserlichen Erlasses; Thatfachen reden unwiderleglich, und diese waren mit den Worten, die von Friedensliebe überflossen, nicht in Einklang zu bringen.

König Wilhelm erließ am 18. Juni, einem Tage großer Erinnerung für Preußen, auch einen Aufruf, der Folgendes enthielt:

An mein Volk!

In dem Augenblicke, wo Preußens Heer zu einem entscheidenden Kampfe auszieht, drängt es Mich, zu Meinem Volke, zu den Söhnen und Enkeln der tapferen Väter zu reden, zu denen vor einem halben Jahrhundert Mein in Gott ruhender Vater unvergessene Worte sprach.

„Das Vaterland ist in Gefahr!“

Oesterreich und ein großer Theil Deutschlands steht gegen dasselbe in Waffen!

Nur wenige Jahre sind es her, seit Ich aus freiem Entschlusse und ohne früherer Unbill zu gedenken, dem Kaiser von Oesterreich die Bundeshand reichte, als es galt, ein deutsches Land von fremder Herrschaft zu befreien. Aus dem gemeinschaftlich vergossenen Blute, hoffte Ich, würde eine Waffenbrüderschaft erblühen, die zu fester, auf gegenseitiger Achtung und Anerkennung beruhender Bundesgenossenschaft und mit ihr zu all' dem gemeinsamen Wirken führen würde, aus welchem Deutschlands innere Wohlfahrt und äußere Bedeutung als Frucht hervorgehen sollte. Aber Meine Hoffnung ist getäuscht worden. Oesterreich will nicht vergessen, daß seine Fürsten einst Deutschland beherrschten; in dem jüngeren, aber kräftig sich entwickelnden Preußen will es keinen natürlichen Bundesgenossen, sondern nur einen feindlichen Nebenbuhler erkennen. Preußen — so meint es — muß in allen seinen Bestrebungen bekämpft werden, weil, was Preußen frommt, Oesterreich schade. Die alte unselige Eifersucht ist in hellen Flammen wieder aufgelo- bert: Preußen soll geschwächt, vernichtet, entehrt werden. Ihm gegenüber gelten keine Verträge mehr, gegen Preußen werden deutsche Bundesfürsten nicht bloß aufgerufen, sondern zum Bundesbruch verleitet. Wohin wir in Deutschland schauen, sind wir von Feinden umgeben, deren Kampfgeschrei ist: „Erniedrigung Preußens!“

Aber in Meinem Volke lebt der Geist von 1813. Wer wird uns einen Fuß breit preußischen Bodens rauben, wenn wir ernstlich entschlossen sind, die Errungenschaften unserer Väter zu wahren, wenn König und Volk, durch die Gefahren des Vaterlandes fester als je geeint, an die Ehre desselben Gut und Blut zu setzen für ihre höchste und heiligste Aufgabe halten. In sorglicher Borausicht dessen, was nun eingetreten ist, habe Ich seit

Jahren es für die erste Pflicht Meines Königlich Amtes erkennen müssen, Preußens streitbares Volk für eine starke Machtentwidelung vorzubereiten. Befriedigt und zuversichtlich wird mit Mir jeder Preuße auf die Waffennacht blicken, die unsere Grenzen deckt. Mit seinem König an der Spitze wird sich Preußens Volk ein wahres Volk in Waffen fühlen! Unsere Gegner täuschen sich, wenn sie wähen, Preußen sei durch innere Streitigkeiten gelähmt. Dem Feinde gegenüber ist es einig und stark; dem Feinde gegenüber gleicht sich aus, was sich entgegenstand, um demnächst im Glück und Unglück vereint zu bleiben.

Ich habe Alles gethan, um Preußen die Lasten und Opfer eines Krieges zu ersparen, das weiß Mein Volk, das weiß Gott, der die Herzen prüft. Bis zum letzten Augenblick habe Ich, in Gemeinschaft mit Frankreich, England und Rußland, die Wege für eine gütliche Ausgleichung gesucht und offen gehalten. Oesterreich hat nicht gewollt, und andere deutsche Staaten haben sich offen auf seine Seite gestellt. So sei es denn. Nicht Mein ist die Schuld, wenn Mein Volk schweren Kampf kämpfen und vielleicht harte Bedrängniß wird erdulden müssen: aber es ist uns keine Wahl mehr geblieben! Wir müssen fechten um unsere Existenz, wir müssen in einen Kampf auf Leben und Tod gehen gegen diejenigen, die das Preußen des großen Kurfürsten, des großen Friedrich, das Preußen, wie es aus den Freiheitskriegen hervorgegangen ist, von der Stufe herabstoßen wollen, auf die seiner Fürsten Geist und Kraft, seines Volkes Tapferkeit, Hingebung und Gesittung es emporgehoben haben.

Kleben wir den Allmächtigen, den Lenker der Geschicke der Völker, den Lenker der Schlachten an, daß Er unsere Waffen segne!

Berleiht uns Gott den Sieg, dann werden wir auch stark genug sein, das lose Band, welches die deutschen Lande mehr dem Namen als der That nach zusammenhielt, und welches jetzt durch diejenigen zerrißen ist, die das Recht und die Macht des nationalen Geistes fürchten, in anderer Gestalt fester und heilvoller zu erneuern.

Gott mit uns!

Berlin, den 18. Juni 1866.

(ges.) Wilhelm.

Gleichzeitig hiermit erging folgender Allerhöchster Erlass, betreffend die Abhaltung eines allgemeinen Wettages am 27. Juni:

Es hat Gott nicht gefallen, Meine Bemühungen, die Segnungen des Friedens Meinem Volke zu erhalten, mit Erfolg zu krönen. Eingedenk der schweren Verantwortung, welche die Entscheidung über Frieden und Krieg auf Mein Gewissen legt, und der großen Opfer, mit welchen der Krieg die Wohlfahrt und das Familienglück vieler Tausende, hier und drüben, bedroht,

habe Ich keinen Weg unversucht gelassen, einen ehrenvollen und für die Zukunft des gesammten deutschen Vaterlandes segensreichen Frieden zu erhalten und auf sicheren Grundlagen neu zu befestigen. Gott hat es anders gefügt. Zu Ihm kann Ich aufblicken, wenn Ich jetzt unter Anrufung Seines Allmächtigen Beistandes das Schwert ziehe zur Vertheidigung der theuersten Güter Meines Volkes. Mein Volk ohne Unterschied des Bekenntnisses wird auch jetzt zu Mir stehen, wie es in den Zeiten der Gefahr zu Meinem in Gott ruhenden Vater und zu Meinen Vorfahren, glorreichen Andenkens, treu gestanden hat. Aber ohne des Herrn Hülfe vermögen wir nichts. Vor Ihm und Seinen heiligen Gerichten wollen wir uns in Demuth beugen, uns der Vergebung unserer Sünden durch Christi Verdienst neu trösten und von Ihm Sieg und Heil ersehen. So gereinigt und gestärkt können wir getrost dem Kampfe entgegengehen. In diesem Gefühle Mich Eins zu finden mit Meinem ganzen Volke, ist Mein festes Vertrauen. Ich beauftrage Sie daher, das Erforderliche zu veranlassen, daß am Mittwoch, den 27. Juni d. J., ein allgemeiner Bettag gehalten und mit Gottesdienst in den Kirchen, sowie mit Enthaltung von öffentlichen Geschäften und Arbeit, so weit die Noth der Gegenwart es erlaubt, begangen werde. Gott aber gebe dazu Seinen Segen. Zugleich soll während der Dauer des Krieges im öffentlichen Gottesdienste dafür besonders gebetet werden, „daß Gott unsere Waffen zur Ueberwindung unserer Feinde segne, uns Gnade gebe, auch im Kriege uns als Christen gegen sie zu verhalten, durch Seines Geistes Kraft sie zur Versöhnung mit uns neige und durch Seinen Allmächtigen Beistand uns bald wiederum zu einem reblichen, gesegneten und dauernden Frieden für uns und das ganze deutsche Vaterland verhelfe.“

Berlin, den 18. Juni 1866.

(gez.) Wilhelm.

(gegenges.) von Mülller.

An den Minister der geistlichen u.  
Angelegenheiten.

Feldzeugmeister Benedek, der zu dieser Zeit sein Hauptquartier in Ulmüß hatte, machte das Manifest seines Kaisers noch an demselben Tage in seinem Heere bekannt, und fügte demselben, offenbar um seine Soldaten in die rechte Stimmung zu versetzen, an einem der nächsten Tage einen Armeebefehl hinzu, der allerdings nachher in Abrede gestellt worden, aber doch zur Mittheilung an die Truppen gelangt ist, auch wochenlang unbeanstandet und unabgeleugnet in österreichischen Zeitungen gestanden hat. Geist und Ton, die aus diesem Aktenstück sprechen, haben ihrem Urheber später neben manchem Anderen, als erst sein Unglück offenkundig wurde, verdienten Unwillen zugezogen. Es lautete:

## Hauptquartier Olmütz.

Soldaten! Wir stehen am Vorabende ernstest und blutigster Ereignisse. Ihr seid, wie im Jahre 1859, zahlreich und muthig um unser Banner geschaart! Soldaten, es gilt vor den Augen der Welt die Scharten von damals wieder auszuweken; es gilt, einen übermüthigen und gewissenlosen Feind auf das Nachdrücklichste zu züchtigen! Ich hege das größte Vertrauen, daß Ihr Euch Eurer Aufgabe vollkommen bewußt und auch gewachsen zeigen werdet; schenkt auch mir dasselbe Vertrauen und seid versichert, daß von meiner Seite Alles aufgeboden werden wird, den Feldzug zu einem schnellen und glorreichen Ende zu führen. — Wir stehen einer Streitmacht gegenüber, die aus zwei Hälften zusammengesetzt ist: Linie und Landwehr. Erstere bilden lauter junge Leute, die, weder an Strapazen noch Entbehrungen gewöhnt, niemals eine bedeutende Kampagne mitgemacht haben. Letztere besteht aus höchst unzuverlässigen, mißvergnügten Elementen, die lieber die eigene mißliebige Regierung stürzen, als gegen uns kämpfen möchten. — Der Feind hat in Folge langer Friedensjahre auch nicht einen einzigen General, der Gelegenheit gehabt hätte, sich auf dem Schlachtfelde heranzubilden. Veteranen vom Mincio und von Palestro! ich denke, Ihr werdet unter Euren alten bewährten Führern es Euch zur besondern Ehre anrechnen, einem solchen Gegner auch nicht den leisesten Vortheil zu gestatten. — Am Tage der Schlacht wird die Infanterie die leichten Feldmüßen aufsetzen und sämtliches Gepäc ablegen, um sich mit der größten Leichtigkeit und Schnelligkeit auf den schwer bepackten Feind werfen zu können. Jeder Soldat wird seine Feldflasche, mit Wein und Wasser gemischt, angefüllt erhalten, sowie eine leicht zu tragende Ration von Fleisch und Brot. Die Officiere legen ihre breiten Schärpen, sowie alle den Rang leicht kenntlich machenden unnöthigen Abzeichen während des Gefechtes ab. Jeder Mann, ohne Unterschied an Namen und Stellung, wird, sofort er sich auf dem Schlachtfelde auszeichnet, sofort avanciren. Sämmtliche Musikbanden haben hinter der Front geeignete Stellungen einzunehmen und uns zu dem Waffentanze unsere alten Heldemärche aufzuspielen. — Der Feind prahlt seit langer Zeit mit seinem schnelleren Kleingewehrfeuer; aber, Leute, ich denke, das soll ihm wenig Nutzen bringen; wir werden ihm wahrscheinlich dazu keine Zeit lassen, sondern ungehäumt ihm mit Bajonnet und Kolben auf den Leib gehen. Sobald mit Gottes Hülfe der Gegner geschlagen und zum Rückzuge gezwungen sein wird, werden wir ihn auf dem Fuße verfolgen, und Ihr werdet in Feindesland Euch anrasten und diejenigen Erholungen in reichlichem Maße in Anspruch nehmen, die sich eine siegreiche, heldenmüthige Armee mit vollem Rechte verdient haben wird.

Benedel.

Die nachfolgenden Ereignisse machen auch zu diesem Armeebefehl jede weitere Erläuterung überflüssig. Benedek war überhaupt originell in seinen Auslassungen. Gleich aufzugs, als er seine Truppen in Olmütz inspizirte, sagte er: „Die Armee kostet dem Kaiser und dem Staate viel, viel Geld; aber darum soll uns auch der Kaiser bereit finden in der Stunde der Gefahr. Ich weiß nicht, ob es zum Kriege kommt und kümmere mich nicht darum, ich bin Soldat und werde als solcher meine Pflicht erfüllen, und Ihr werdet nicht zurückbleiben. Ich gebe Euch insgesamt meinen Segen; ein Soldatenseggen ist viel, sehr viel werth; er begleite Euch, wenn in der Stunde der Noth der Kaiser ruft!“ Den Sachsen, die am 19. Juni unter des Kronprinzen Albert Führung zu ihm stießen, rief der kaiserliche Oberkommandant voll Zuversicht entgegen:

Hauptquartier Olmütz, 19. Juni 1866.

Das Armeecorps Sr. Majestät des Königs Johann von Sachsen steht auf österreichischem Boden, und ich begrüße hiermit in Ehrfurcht Sachsens erlauchten Kronprinzen Albert, den ritterlichen Führer dieses Korps, und rufe ihm, sowie den Braven allen, die unter seinem Befehl stehen, das herzlichste „Willkommen“ zu. In Treue und Hingebung für König und Vaterland hat das Armeecorps seine Heimath freiwillig ohne Schwertstreich verlassen, um vereint mit uns einzustehen für das Recht und die Unabhängigkeit Sachsens und Deutschlands — es hat seinem heiligen Pflichtgeföhle ein schweres, schmerzliches Opfer gebracht, aber mit hohem Stolz kann es auf seine Fahnen blicken; doppelter Glanz umstrahlt sie der Treue und der Ehre, freudig begrüßt sie Oesterreichs Kaiser, Volk und Heer! Willkommen also, tapfere Waffenbrüder im kaiserlichen Feldlager! — Schon nahen auch die anderen treuen Bundes- und Waffengeföhrtten, und so wollen wir denn Alle wie Brüder zusammeneben auch in Kampf und Tod, wetteifernd in Gottvertrauen, Ausdauer und Hingebung, in Muth und Tapferkeit, durchdrungen von der stolzen Ueberzeugung, daß wir mit vereinten Kräften\*) den Sieg für unsere gerechte, heilige Sache erringen müssen und erringen werden, so wahr uns Gott helfe!“

Oesterreich vermied auch jetzt noch, von seiner Seite den Krieg zu erklären, jedoch nützte ihm das nichts; denn sein Vorgehen gegen Preußen in dem Kumpf der Bundes-Versammlung, insbesondere die Unterstützung, welche es den mit Preußen bereits in Kriegszustand getretenen Staaten leisten zu wollen erklärte, wurden vom Grafen von Bismarck mit vollem Rechte als einer

\*) Viribus unitis ist der Wahlspruch des Kaisers Franz Joseph.

Kriegserklärung gleichkommend bezeichnet, und in Folge dessen erhielten die preußischen Armee-Befehlshaber nur den Befehl, den ihnen an den Grenzen des Kaiserstaates gegenüberstehenden österreichischen kommandirenden Generalen die Erklärung übermitteln zu lassen, daß Preußen sich nunmehr als im Kriege mit Oesterreich betrachte. Dies geschah nicht nur von Seiten der großen Armeen, auch von dem fliegenden Corps des Gen.-Majors Grafen Stolberg-Bernigerode in Ober-Schlesien wurde am 21. Juni Lieut. von Thiele vom 2. Schlesiſchen Ulaun-Regt. Nr. 8 bei Ratibor mit einer solchen Mittheilung an die österreichischen Truppen-Kommandeure, die in der Nähe standen, beauftragt.

Daß Oesterreich übrigens das Manifest des Kaisers Franz Joseph selbst als formelle Kriegs-Erklärung aufgefaßt hat, wurde unwiderleglich durch ein Schriftstück bewiesen, welches sich unter den Papieren einer gefangenen genommenen österreichischen Feldpost befand. Dort heißt es unter dem 15. Juni, indem den Beamten des betreffenden Bezirks wegen bevorstehender feindlicher Invasion ein Urlaub auf unbestimmte Zeit ertheilt wird, wörtlich als Grundangabe: „Nachdem durch das Allerhöchste Manifest Sr. K. K. apostolischen Majestät vom 17. Juni l. J. der Krieg gegen Preußen erklärt worden,“ zc.

Preußen und Oesterreich befanden sich jetzt also im Kriegszustande, und man erwartete, nachdem das Letztere Sachsen ohne Schutz gelassen, es werde nun mit um so größerer Macht Schlesien zu besetzen versuchen; denn es war bekannt, daß es diese Provinz als Siegesbeute sich wieder einzuverleiben gedachte. Der Weg nach Berlin wäre von dort allerdings schon viel weiter gewesen. Daß wirklich die Gedanken der österreichischen Führer und Soldaten auf diese Ziele gerichtet gewesen, ergab sich später unzweideutig aus verschiedenen Thatfachen. So fand man bei dem vor Skalitz gefallenen österreichischen Gen.-Major von Fragnern folgende Proklamation Benedek's an das schlesische Volk, an der nur das Datum noch offen gelassen war. Die preußische Regierung hat sie nachmals mit amtlicher Beglaubigung zur allgemeinen Kenntniß gebracht:

#### K u n d m a c h u n g.

Ein Theil der unter meinen Befehlen stehenden K. K. Truppen ist auf preußischem Boden. An das Volk und die Behörden richte ich somit das Wort; — ehrlich und offen — daß Alle wissen, was ich fordere und erwarte, und wissen, woran sie mit mir und den K. K. Truppen sind.

Vor Allem ist es der Allerhöchste Wille des Kaisers, meines erhabenen Herrn, daß das Recht gewahrt, die Gerechtigkeit geschützt und die Last des Krieges auch dem Feindeslande möglichst wenig drückend gemacht werde. Diejem Allerhöchsten Befehle werde ich mit Freuden nachkommen; trage im Herzen weder Haß noch Vorurtheile gegen Preußens Volk; meine Soldatenstrenge gilt nur Jenen, die der kaiserlichen Armee feindlich entgeggetreten. Es werden die K. K. Truppen ihre altbewährte Disciplin und Mannszucht beobachten. Niemand wird in seinem Eigenthum oder an seiner Person gekränkt werden. Die königlichen Justiz-Behörden mögen unangefochten ihren Amtspflichten obliegen, damit — zumal Privatrechte in ihrem Zuge nicht gehemmt werden, Industrie, Handel und Gewerbe nicht ohne Noth die Drangsale des Krieges noch schwerer empfinden. Wer immer eine begründete Klage oder Beschwerde vorzubringen hat, wird bei mir oder bei meinen Unterbefehlshabern stets ehrliches und wohlwollendes Gehör und die im Bereiche der Möglichkeit liegende Abhülfe finden. Dagegen fordere ich, daß sich Jedermann ruhig verhalte, seinen friedlichen Beschäftigungen nachgehe und sich ohne Groll oder Widerstand der eisernen Nothwendigkeit beuge, die das Kriegsloos verhängt. Ich werde in meinem Machtbereiche keine Ausschreitung dulden, möge solche gegen die K. K. Armee oder einzelne Personen derselben gerichtet sein. I. Espione, Auführer gegen die mir von meinem Kaiserl. Herrn anvertraute Macht, und Faltschwerber werden standrechtlich erschossen. II. Wer an Munitions-, Nahrungs- oder sonstigen Vorräthen und Artikeln der K. K. Armee Feuer anlegt, wird mit dem Tode durch Erschießen bestraft. III. Wer sich mit der Streitkraft des Feindes in Einverständnis einläßt oder was immer für eine Handlung oder Unterlassung schuldig macht, um der K. K. Armee oder deren Allirten einen Nachtheil, dem Feinde aber einen Vortheil zuzutragen, wird mit schwerem Kerker von 10 — 20 Jahren bestraft. IV. Wer sich einen Angriff gegen die persönliche Sicherheit eines Individuums der K. K. Armee erlauben sollte, wer die Verpflegung der K. K. Armee verhindert oder die anbefohlenen Lieferungen, dann sonstige Leistungen für diese Armee, oder die ihm aufgetragene Verlautbarung der Kundmachungen der K. K. Befehlshaber unterläßt, oder zu einer dieser Handlungen aufreißt; ferner, wer Individuen aus dem Stande oder Gefolge des Kgl. preussischen Heeres den K. K. Truppen nicht anzeigt, sondern heimlich beherbergt, wird mit Kerker von 6 Monaten bis zu 5 Jahren und nach Umständen noch strenger bestraft. V. Akte des Ungehorsams oder Widerspenstigkeit, welche sich ganze Gemeinden oder Bezirke zu Schulden kommen lassen wollten, werden mit aller Strenge bestraft. VI. Bei Ausschreitungen der Presse tritt jedenfalls auch die sogleiche Suspension des Erscheinens der Zeitung ein. Ueberhaupt warne ich hiermit Jedermann vor Ungehorsam und Feindseligkeit welcher Art immer gegen die K. K. Truppen; ich werde stets rasch und mit eiserner Hand zu ahnden wissen, und sind die mir unterstehenden K. K. Befehlshaber

und Militärgerichte vom Tage dieser Kundmachung — vorkommenden Falles — mit der Untersuchung und Aburtheilung, sowie mit dem unmittelbaren Strafvollzuge beauftragt. Möge es dazu nicht kommen, möge das Volk Preußens mit ernster Besonnenheit und edler Haltung bemüht sein, das Schicksal seines Vaterlandes nicht zu verschlimmern, und — ich bekenne es laut und gerne — wenn ich nicht gezwungen werde, meine Hand eisen darauf lasten zu lassen, so soll Niemand glücklicher darüber sein, als ich.

Venedek, Kommandant der k. k. österr. Nord-Armee.

Preußen hat, Dank seinem Könige, seinen Feldherren und seiner Armee, diese eiserne Hand nicht kennen zu lernen Gelegenheit gefunden, und Berlin hat die neuen schönen Weißröcke, welche die österreichischen Soldaten wohlverpackt in ihren Tornistern trugen, um damit bei der erhofften Parade Unter den Linden, die ihr Kaiser in Person abhalten sollte, zu glänzen, nur bei den vielen Tausenden von Gefangenen kennen gelernt, die dort durchzogen; die Karten der Mark Brandenburg aber, welche die kaiserlichen Offiziere so eifrig kauften, um ihren Siegeszug zur preußischen Hauptstadt zu studiren, sind nur schätzbare Material für nicht eingetretene Ereignisse oder für die Eisenbahnfahrten der Gefangenen geblieben.

Der österreichische Feldherr hatte zwar seine Truppen schon am 10. Juni bei Olmütz in Mähren versammelt, woselbst seine starke Stellung ihre Flügelstützpunkte westlich in Josephstadt und Königgrätz, östlich aber in Krakau fand und er vornämlich Schlesien bedrohte; weil aber die Intendantz noch Gebrechen fühlte und für die Mobilmachung der deutschen Bundesstruppen noch Zeit erforderlich war, verblieb Venedek dort äußerlich unthätig scheinend bis zum 17. Juni. Dann zog er sich mehr nordwestlich gegen Pardubitz in Böhmen, nahm hier die durch das Elbthal nach letzterem Lande eingerückten sächsischen Truppen in den Verband seines Heeres mit auf und verlegte sein Hauptquartier am 21. Juni nach Böhmisches-Trübau; dennoch fühlte er sich nicht stark genug, um einen kräftigen Vorstoß zur Gewinnung eines Eingangs nach Schlesien oder Sachsen zu wagen, selbst das, was zur Verhinderung des Eindringens der preußischen Heere geschah, zeigte anfänglich nicht die Willensstärke eines seiner Ziele sicheren Generals. Man merkte ein ungewisses Tausten und Hin- und Herbewegen, welches seinen Grund offenbar in verschiedenen Unternehmungen fand, die von Abtheilungen der Schlesienschen Armee gegen die Grenze hin ausgeführt wurden; allein es war nirgendwo die Absicht erkennbar, von der Abwehr zum Angriff überzugehen. Grenzüberschreitungen,



die bei Klingebüttel in Ober-Schlesien, Troppan gegenüber, stattfanden und die auf eine Ueberziehung der preussischen Provinz von Seiten der Oesterreicher hinzudeuten schienen, erwiesen sich sehr bald als höchst unbedeutende Versuche, Schrecken und Furcht zu erregen. Schon nach wenigen Tagen durften, wie später genauer mitgetheilt werden wird, die Bewohner Preussisch-Schlesiens sich der beruhigenden Gewissheit hingeben, keinen feindlichen Einfall ertragen zu müssen. Der Aerger der Oesterreicher über die günstige Lage ihrer Gegner sprach sich unverhohlen in ihrer Presse aus, die viel über die „affenartige Beweglichkeit“ der Preußen zu spötteln wußte und sich dem Glauben hinzugeben schien, als würden diese gar nicht ernstlich Stand halten. Die amtliche „Wiener Zeitung“ hielt es für nöthig, ihren Lesern den Standpunkt, auf dem sie stehen sollten, am 21. Juni durch folgende Auslassungen anzuweisen:

„Vielleicht noch nie sahnte sich ein Volk dem Kampfe so warm entgegen, als mit seltener Einmüthigkeit alle Völkerschaften des österreichischen Kaiserstaates das endliche Losschlagen gegen die andringenden Preußen herbeiwünschen. Alle Bewegungen, die ganze Ausrüstung scheint den Kriegslustigen zu langsam, — sie möchten der Armee Flügel wünschen. — Wir begreifen diese Unruhe, der gegenüber die Ruhe, mit welcher in der österreichischen Armee das ganze riesige Werk der Ausrüstung zu Ende geführt wurde, um so imposanter, um so majestätischer erscheint. Es ist das Bewußtsein geistiger Ueberlegenheit, welches sich also zum Ausdruck bringt. — Im preussischen Lager beobachten wir ein ungeduldiges Drängen und Treiben nach kriegerischen Ereignissen, weil die Ungewissheit des Erfolges dort peinlich ist. Dagegen sehen wir im österreichischen Hauptquartier eine Ruhe, die uns — wenn wir das Unglück hätten, ein Preusse zu sein — geradezu erschrecklich sein würde. Wir sehen zwei Schachspieler: der eine rückt Zug um Zug langsam dem Gegner zu Leibe; jede Figur erhält die Stelle, die ihr nach überlegtem Plane ertheilt ist, wo sie drohend stehen bleibt, während der Gegner unruhig umherzieht, planlos angreift und sich genügt hat, wenn es ihm gelang, eine unbedeutende gegnerische Figur zu kapern, die ihm keinen Nutzen bringt, weil er an der Stellung verloren hat, was er an Besitz gewann. — Darum diese edle männliche Ruhe in unserer Armee. Es ist die Meeresstille, die dem vernichtenden Sturme vorangeht!“

Zu dieser Zeit standen die drei preussischen Armeen noch in weiter Entfernung von einander. Von Dresden, dessen Umgebung bis gegen den Eintritt der Elbe in Sachsen die Elb-Armee unter General Herwarth von Wittenfels besetzt hielt, bis Görlitz, dem anfänglichen Hauptquartiere der Ersten oder

Böhmisches Armee des Prinzen Friedrich Karl, sind in gerader Linie 12 Meilen, und von dort bis Meisse, von wo der Kronprinz die Bewegungen der Zweiten oder Schlesienschen Armee zu leiten begann, gar 25 Meilen, und als am 21. und 22. Juni ein Vorrücken eines Theils der Letzteren über Ottmachau und Zuckmantel gegen Friedberg und Freywalde in Oesterreichisch-Schlesien erfolgte, und es schien, als solle die Zweite Armee unmittelbar südwärts in Mähren, östlich der Grafschaft Olag, eindringen, mußte man glauben, daß jener weite Zwischenraum, der die beiden Hauptquartiere trennte, vorerst noch größer werden würde. Aber es erwies sich dieses Vorgehen nur als eine größere Recognoscirung, nebenbei dazu bestimmt, die Oesterreicher über die Absicht der preussischen Heerführer zu täuschen. Ein Zusammenstoß der Jüsilere des 1. schlesischen Grenadier-Regiments Nr. 10 mit dem Feinde gab jenen Gelegenheit, eine Huzaren-Attake mit großer Ruhe zurückzuwerfen. Das eigentliche Einrücken der Hauptarmee fand durch eine unerwartet genommene Wendung auf den westlich der Grafschaft Olag liegenden Straßen statt und erwies sich bald als eine meisterhaft erdachte und durchgeführte strategische Veranstaltung.

Schon vom Beginn der ersten Operationen der preussischen Armee an zeigte sich in der Leitung derselben eine bewundernswürdige Sicherheit der Berechnung, und mehr und mehr trat ein höchst durchdachter Plan hervor, der, mit der äußersten Genauigkeit und unwiderstehlicher Tapferkeit ausgeführt, rasch zu einheitlichem Zusammenwirken aller Theile und zu einer vollständigen Vereinigung des ganzen riesigen Heereskörpers führte. Der Chef des großen Generalstabes der Armee, General der Infanterie von Moltke, hatte schon in seinem Antheile an der Führung des dänischen Krieges Proben seiner hohen geistigen Begabung abgelegt; gegenwärtig entwickelte derselbe eine Thätigkeit, welche Bewunderung abnöthigte, und der von ihm entworfene Kriegsplan war das Werk einer Genialität, die kühn mit Allem in die Schranken treten konnte, was bisher im Gebiete militärischer Unternehmungen ruhmvoll genannt worden ist. Die Erfolge, welche in der Schnelligkeit ihrer Aufeinanderfolge, wie in ihrer den Feind entscheidend niederschmetternden Größe alsbald die Welt in athemloses Erstaunen versetzen sollten, sind in erster Linie auf General von Moltke's kühne und klare Entwürfe zurückzuführen, wobei jedoch nicht zu übersehen ist, daß auch die Generalstabs-Chefs der einzelnen Armeen, namentlich Gen.-Lieut. von Voigts-Rheß und Gen.-Maj. von Blumenthal, auf die verdienstvollste Weise überall mit eingegriffen und ihren berechtigten Antheil an dem Ruhme des Ganzen gewonnen haben. Wenn wir hierbei gleich

mit anführen, daß auch die Armee selbst, in Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften, ihre Schuldigkeit vollkommen gethan, daß sie in allen einzelnen Theilen hinreichend durchgebildet war, um jeder einzelnen Compagnie oder Escadron, ja jedem Zuge die selbstständige Lösung ihnen gestellter schwieriger Aufgaben zu überlassen, so geschieht es nur, weil nicht vergessen werden darf, daß auch die vorzüglichsten Pläne nur dann gelingen können, wenn die ausführenden Werkzeuge befähigt sind zu förderndem Eingreifen und Vollbringen.

General Herwarth hatte das zur Elb-Armee gehörige VIII. Armeekorps auf dem rechten Elbufer vereinigt; nun zog auch die dazu gehörige 15. Division des VII. Armeekorps von Chemnitz heran und vom 21. Juni an begann das Vorrücken aller dieser Truppen ostwärts an der Eisenbahn hin in der Richtung auf Bautzen, von dort aber wendeten sie sich südlich nach Böhmen zu, um über Schluckenau, Rumburg, Georgenthal und Böhmisches Leypa in das obere Isertal zu gelangen. Damit umging man den wegen des von den Sachsen besetzten Königsteins noch nicht freien Elbweg und kam, wenn es gelang, von dieser Seite vorzudringen, der Ersten Armee um einen starken Tagemarsch näher. In Dresden rückte das 2., 9. und 13. Landwehr-Regiment nebst etwas Kavallerie und Artillerie als Besatzung ein, daneben wurde die Formation eines neuen Armeekorps, das später die Bezeichnung des Ersten Reserve-Korps erhielt und unter General von der Müllbe's Befehle gestellt wurde, lebhaft betrieben. Bis zum 25. Juni war auch die am 15. zerstörte Eisenbahnbrücke bei Riesa wieder fahrbar gemacht worden, indem man sie in zweien ihrer zehn Boche auf eine Länge von 200 Fuß erneut hatte. Die Pässe nach Böhmen fand das Herwarth'sche Korps nicht besetzt und traf erst mehrere Tage später bei Hünnerwasser auf ernstern Widerstand.

Prinz Friedrich Karl erließ unmittelbar vor dem Einmarsch seines Heeres in Böhmen folgenden Armeebefehl an dasselbe:

Hauptquartier Görlitz, 22. Juni 1866.

Soldaten! Das treulose und bundesbrüchige Oesterreich hat ohne Kriegserklärung schon seit einiger Zeit die preussischen Grenzen in Ober-Schlesien nicht respectirt. Ich hätte also ebenfalls ohne Kriegserklärung die böhmische Grenze überschreiten dürfen. Ich habe es nicht gethan. Heute habe ich eine betreffende Kundgebung übergeben lassen, und heute betreten wir das feindliche Gebiet, um unser eigenes Land zu schonen. Unser Anfang sei mit Gott! Auf ihn laßt uns unsere Sache stellen, der die Herzen der Menschen lenkt, der die Schicksale der Völker und den Ausgang der Schlachten entscheidet. Wie in der heiligen Schrift geschrieben steht: Laßt eure Herzen zu Gott

schlagen und Eure Säufte auf den Feind! In diesem Kriege handelt es sich — Ihr wißt es — um Preußens heiligste Güter und um das Fortbestehen unseres theuren Preußens. Der Feind will es ausgeprochenermassen zerstückeln und erniedrigen. Die Ströme von Blut, welche Eure und meine Väter unter Friedrich dem Großen und in den Befreiungskriegen und wir jüngst bei Düppel und auf Alsen dahingegeben haben, sollen sie umsonst vergossen sein? — Nimmermehr! Wir wollen Preußen erhalten, wie es ist, und durch Siege kräftiger und mächtiger machen. Wir werden uns unserer Väter würdig zeigen. Wir bauen auf den Gott unserer Väter, der in uns mächtig sein und Preußens Waffen segnen wolle. Und nun vorwärts mit unserem alten Waffenspruch: Mit Gott für König und Vaterland! Es lebe der König!

Der General der Kavallerie Friedrich Karl.

An demselben Tage brach die Erste Armee gegen die österreichisch-sächsische Grenze auf. Nach dem Operationsplane sollte die ganze Streitmacht in vier Heersäulen in Böhmen eintreten und sich rasch in der Richtung auf Pardubitz an der Oberelbe vorbewegen, um daselbst die Nord-Armee zu suchen und sich mit ihr zu schlagen. Während also die Zweite Armee in zwei Kolonnen aus der Grafschaft Glatz und den nebenliegenden Kreisen hervorbrechen sollte, war der Ersten Armee die Aufgabe gestellt worden, von Zittau und Marklissa über Reichenberg längs der Eisenbahn gegen die Iser vorzurücken und dort zunächst mit der Elb-Armee die Vereinigung zu suchen. Die Iser kommt vom Iserkamme und geht südwestwärts der Elbe zu; letztere entspringt südöstlich von jener, am Riesengebirge selbst, und fließt in einem weiten Bogen von Hohenelbe nach Königshof, Josephstadt, Königgrätz und Pardubitz südwärts, von dort an aber über Przelautsch nach Kollin westwärts, endlich wieder nach Nordwest, wo sie vor Alt-Bunzlau und Brandeis rechts die Iser und ein paar Meilen weiter bei Melnik links die von Prag herkommende Moldau aufnimmt. Elbe und Iser umschließen ein fruchtbares, reich gehügeltes Land, das besonders in und nächst ihren Thälern reich an großen malerischen Schönheiten ist. Von der großen Wien-Prager Eisenbahn, die von Pardubitz bis Kollin der linken Seite der Elbe folgt, dann jedoch in gleicher westlicher Richtung auf Prag weiter geht, zweigt sich bei Pardubitz eine andere Bahn ab, die dort die Elbe überschreitet und dann auf der rechten Thalseite derselben bis über Königshof hinaufgeht, von hier aber sich nordwestlich auf Turnau zu wendet, welches sie im Thal der Iser erreicht. Weiter hat sie sich dann gegen Norden einen Weg über Liebenau und Reichenberg durch das Lausitzer Gebirge nach Zittau und

Veßau, den Kreuzungspunkt auf der Dresden-Görlitz-Breslauer und der zu dieser Zeit erst im Bau begriffenen Berlin-Görlitzer Bahn gesucht. Von Josephstadt ist fast östlich eine fünf Meilen lange Bahn nach Nachod und Schwabowitz bis in die unmittelbare Nähe der böhmisch-schlesischen Gebirgspässe geführt worden, die noch der Vereinigung mit den sich ihnen bis Waldenburg und Frankenstein entgegenstreckenden schlesischen Zweigbahnen harret; von Turnau endlich geht die Nerbahn über Münchengrätz und Jung-Bunzlau weiter, springt dann rechts ab, überschreitet die Elbe und gewinnt bei Kralup den Anschlag an die Dresden-Prager-Bahn, welche bei Niedergrund in Böhmen eintritt und über Bodenbach (Tetschen) und Aussig nach Vobositz und Raudnitz, der Elbe folgend, zieht, dabei aber Leitmeritz und Theresienstadt links zur Seite läßt, und endlich sich in ganz südlicher Richtung auf Prag wendet. Von Niedergrund bis Prag sind  $18\frac{1}{2}$  Meile Eisenbahn; von Kralup, das  $3\frac{1}{2}$  Meile nördlicher als Prag liegt, bis Turnau  $11\frac{1}{2}$  Meile; von der andern Seite herkommend, hat man von Bittau bis Reichenberg  $3\frac{1}{2}$  Meilen, von dort bis Turnau 5 Meilen, bis Josephstadt  $16\frac{1}{2}$  Meilen, bis Königgrätz 19 und endlich bis Pardubitz 22 Meilen. Gute Chausséen durchschneiden außerdem das viel gehügelte, oft bergige Land zwischen Elbe und Nier, von denen namentlich die von Reichenberg über Turnau und Münchengrätz nach Jung-Bunzlau gehende, mit welcher sich bei beiden Orten andere, die aus Nordwest von Schluckenau und Rumburg über Hünerwasser herankommen, vereinigen, dann die von Turnau südöstlich über Gitschin auf Königgrätz geführte, welche sich dann weiter gegen Währen hin nach Hohenmauth und Zwittau fortsetzt, zuletzt jene, welche aus dem schlesischen Gebirge her sich von Viebau über Trautenau nach Königinhof und von Nachod über Skalitz auf Josephstadt wendet, für den Gang des Krieges von Wichtigkeit geworden sind.

In dies hiermit in allgemeinen Umrissen bezeichnete Land sehen wir die preußischen Armeen hineindringen. Dem Prinzen Friedrich Karl standen, sobald die Verbindung mit der Elb-Armee gewonnen war,  $4\frac{1}{2}$  Armeekorps, dem Kronprinzen 4 Armeekorps zur Verfügung; diese durfte man für stark genug erachten, um selbst für sich allein einem Angriff der Nord-Armee zu widerstehen, und jeder Schritt, der sie im böhmischen Lande vorwärts führte, brachte sie ihrer Vereinigung näher, diese aber sicherte ihnen, wenn auch noch nicht ein entschiedenes Uebergewicht der Zahl nach, so doch die Möglichkeit eines kräftigen Angriffstoßes, und darum wurden alle Bewegungen mit äußerster Entschiedenheit auf dies nächste Ziel hin gerichtet. Wie der Feind, wie mit Grund erwartet

werden konnte, im Wesentlichen noch in seiner abwartenden Stellung zwischen Pardubitz und Königgrätz, wozu ihn auch der Umstand nöthigen mochte, daß er sich in seiner Rüstung noch nicht vollkommen fertig fühlte, so hatte allerdings die Erste und die Elb-Armee einen Marsch von mehreren Tagen zu machen, ehe sie sich mit der aus den schwierigen Pässen des schlesisch-böhmischen Gebirges hervordringenden Zweiten Armee in gleicher Höhe befand, und darum war bestimmt worden, daß Prinz Friedrich Karl schon am 23. Juni die Grenze überschreiten sollte, während der Kronprinz Friedrich Wilhelm erst noch jene, die Oesterreicher über den Punkt seines Einrückens irreführende Bewegung gegen Friedberg und Freywalde hin ausführen ließ. Am Tage vorher erfolgte der Ausbruch der Armee von Görlich über Seidenberg und Zittau zur böhmischen Grenze. Der Stab des Hauptquartiers verließ Görlich um drei Uhr Nachmittags. Beide Straßen bedeckten sich mit einem ununterbrochenen Zuge von Infanterie-Regimentern, Artillerie-Batterien, Kavallerie-Abtheilungen, Militärwagen und jenem unabsehbaren Durcheinander von Dorf- fuhrwerken, die als nothwendige Ergänzung der militärischen Transportmittel ein marschirendes Heer begleiten müssen. Die Hitze war drückend, und der durch die Füße der Menschen und Pferde, wie durch die Wagenräder aufgewühlte Staub hing schwer und undurchdringlich über den marschirenden Truppen. Dessen ungeachtet schritten Alle kräftig und gleichmäßig, in vollkommen heiterer Stimmung vorwärts. Die Trainwagen hielten die eine Seite des Weges, die andere blieb für die Menschen frei. Jedes Bataillon hatte sein eigenes Gepäck hinter sich; aber dies nahm keinen großen Raum ein, preussische Krieger wissen sich mit dem Nothwendigsten zu begnügen und einzurichten, je ein Wagen mit der Reserve-Munition, ein Fuhrwerk mit dem Offizier Gepäck, und etwa vier Lastpferde, welche die Bücher des Zahlmeisters und die Arzneimittel des Arztes trugen, das war Alles. Der englische Berichterstatter im Hauptquartier der Ersten Armee bemerkte rühmend: „Noch nie ist ein Marsch besser geleitet und ausgeführt worden. Die Saatsfelder, welche die Landstraße beinahe auf ihrer ganzen Länge umfassen, wurden an keiner einzigen Stelle beschädigt oder betreten. Der Weg war staubig und überfüllt, doch wichen die Leute nie von ihm ab, und wurde an einer Stelle angehalten, wo Korn an der Seite wuchs, so entfernte sich kein Soldat weiter von der Marschlinie, als nothwendig war, um auf dem schmalen Grassstreifen auszuruhen, der die Chaussée von dem angebauten Felde trennt, und in keinem einzigen Falle wurden die Felder betreten. Auch hatten die Stabsofficiere, mit weiser Fürsorge sowohl die Be-

quemlichkeit der Truppen, als das Interesse der Landwirths berücksichtigend, es so eingerichtet, daß die verschiedenen Regimenter abwechselnd an solchen Stellen längere Zeit aufhielten, wo das Heu bereits abgemäht und in die Scheunen gebracht worden war, und wo das kurze Gras, ohne selbst Schaden zu leiden, den erhitzten Füßen der Soldaten Erfrischung und Vinderung gewährte.“ Die schöne Menschlichkeit, welche in diesen Bemerkungen den Beifall eines Fremden fand, und die sich eben so wohl in der Rücksichtnahme auf die eigenen Leute, wie in der schonenden Behandlung des Eigenthums der Bewohner eines feindlichen Landes zeigte, zierte den Siegeszug der preussischen Heere überall und erwarb ihnen vielfach hohe Achtung und Anerkennung bei Freund und Feind.

Den 23. Juni früh gegen 7 Uhr stellten sich die ersten Kolonnen an der Grenze auf, etwa eine Stunde nachher langte der Prinz Friedrich Karl von Hirschfeld her auf der über Zittau führenden Straße an, um, nachdem sein Adjutant Major von Rauch dem österreichischen Posten-Kommandeur Nachricht von dem bevorstehenden Einmarsch gegeben, die Truppen vorüberziehen zu sehen. Manen gingen voran, ihnen folgte Infanterie. Sobald die vorderen Reihen jedes Bataillons die österreichischen schwarzgelben Grenzpfähle erblickten, erhoben sie einen Freudenruf, der von den folgenden Abtheilungen aufgenommen und immer neu wiederholt wurde; sobald sie aber ihren General bemerkten, ging das Hurrahgeschrei in jubelndes Entzücken über, dem sich endlich der Gesang eines Kriegesliedes anschloß. Prinz Friedrich Karl stand ruhig gesammelt an der Landstraße und blickte mit gerechtem Stolze auf die Armee, welche die feindliche Grenze besser ausgerüstet und gepflegt, und von höherem Muthe befeelt überschritt, als je irgend eine andere es gethan. Dann und wann rief er einzelne Offiziere oder Gemeine zu sich heran, die bereits unter ihm gedient hatten, und that an sie freundliche Fragen, durch die er sich Aller Herzen gewann; denn Jeder fühlte, daß der Prinz Alles that, den ihm untergebenen Schaaren die Mühseligkeiten zu erleichtern; wo dies aber nicht ging, da theilte er sie ganz und willig mit ihnen. Das Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. Nr. 2, welches unter dem Prinzen gestanden, als er noch Divisions-General war, hatte seine Waffen zusammengestellt, und die Leute waren eben an der Seite der Heerstraße zum Ausruhen gelagert, als sich plötzlich die Kunde unter ihnen verbreitete, daß der Prinz nahe; wie von einem Willen befeelt, sprangen sie, aller Müdigkeit vergessend, mit zauberhafter Schnelligkeit empor bildeten ein langes Spalier längs der Straße

und empfangen ihn mit einem Hurrahruf, wie ihn nur Soldaten ausstoßen können.

Außer mit dieser auf der Zittauer Straße sich bewegenden Kolonne überschritt die Erste Armee noch mit mehreren anderen Heerjähnen die Grenze, nämlich weiter links an der Eisenbahn, und östlich derselben, dann auf der Friedländer Chaussee von Zeidenberg her, noch weiter östlich von Mark Vissa und Schwerta aus, durch den Paß auf Neustädtel; endlich drang Oberst von Hartmann von der Division Maustein mit den Füsilieren des 7. Brandenburg. Infanterie-Regiments Nr. 60, den Brandenburgischen (Zieten'schen) Husaren Nr. 3, dem 2. Garde-Dragoner- und dem 2. Brandenburgischen Ulanen-Regiment Nr. 11 nebst zugehöriger Artillerie vor. Alle diese Bewegungen waren so geordnet, daß im Nothfalle binnen ganz kurzer Zeit eine Vereinigung sehr ansehnlicher Streitkräfte zur Abwehr eines feindlichen Angriffes erfolgen konnte; allein dieser blieb aus und erst gegen Abend fand bei Krakan und Einsiedel, in der Gegend von Reichenberg, ein kleines Scharmügel zwischen einer Abtheilung des Magdeburgischen Husaren-Regiments Nr. 10 und des Brandenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 2 und einigen Eskadrons des österreichischen Regiments Radeky Husaren Nr. 5, wie der Riechtenstein-Husaren Nr. 9 statt, wobei einige preussische Soldaten verwundet, zwei Radeky-Husaren aber, die ersten in diesem Kriege, vom Unteroffizier Sturm und Husaren Tempelhof gefangen wurden. Sie erfreuten sich, wie die vielen Tausende, die ihnen später nachfolgten, der freundlichsten Behandlung.

In Folge der raschen Zusammenziehung der preussischen Armee waren von den einzelnen Truppentheilen Märsche von außerordentlicher Bedeutung ausgeführt worden, die für die Tüchtigkeit der Truppen sehr günstiges Zeugniß ablegten. So hatte das Pommerische Husaren-Regiment (Blücher'sche Husaren) Nr. 5 in drei auf einander folgenden Tagen starke Ritze gemacht und legte am letzten derselben gegen 10 deutsche Meilen zurück; dennoch befand es sich am nächsten Morgen schon wieder auf der Marschlinie, und dabei sahen Menschen wie Pferde durchaus vortrefflich aus. Prinz Friedrich Karl nahm sein erstes Nachtquartier in österreichischen Landen im Schloß Grafenstein, nahe der Grenze, einem Besitztum des Grafen Clam-Gallas, des Kommandirenden des ersten österreichischen Armeekorps in der Nord-Armee, der durch den Besitz der ehemals Wallenstein'schen Herrschaft Friedland in diesem Theile Böhmens sehr reich begütert ist, weshalb bei der wenig günstigen Seite, von der dieser General sich diesmal, wie schon im italienischen Kriege 1859 zeigte, die Behauptung



leicht Glauben fand, er habe um deswillen die Pässe des Gebirges nicht vertheidigt, um die Schrecken und Verwüstungen des Krieges von seinen Gütern fernzuhalten.

Noch am Abend des 23. Juni erhielt Prinz Friedrich Karl eine Nachricht, wonach die Oesterreicher in die Grafschaft Olag einzufallen beabsichtigten; wiewohl er nun wußte, daß der Kronprinz mit der Zweiten Armee zu ihrem Empfange bereit stand, beschleunigte er doch sein Vorrücken und gab dazu für den nächsten Morgen Befehl. In der Nacht zum 24. Juni regnete es unausgesetzt, und der Morgen besserte das Wetter nicht; die Truppen jedoch ließen sich ihre wohlgenuthete Stimmung dadurch nicht verderben. Der erneute Vormarsch brachte die einzelnen Korps der Ersten Armee unter sich und mit der Elb-Armee immer näher an einander; letztere kam über Gabel auf  $2\frac{1}{2}$  Meile Entfernung heran, erstere nahete Reichenberg über Einjedel und Kratzau. Viele Bataillone mußten im Freien bivouakiren, obgleich der unaufhörliche Regen den Erdboden durchnäßt hatte. Die Magdeburgischen Husaren tauschten wieder einige Schüsse mit den Maderky-Husaren aus, wobei es einige Verwundungen auf beiden Seiten, bei den Oesterreichern auch ein paar Tode gab; jedoch zu einem ernstern Kampfe, den man erwartete, weil man außer dem letztgenannten berühmten Regimente auch noch die Liechtenstein-Husaren und die des Regiments Hessen-Kassel in der Nähe wußte, kam es nicht, sondern die preussische Avantgarde konnte Reichenberg um 10 Uhr Vormittags ohne Widerstand besetzen, von wo aus sie nun alle Ausgänge des Gebirges beherrschte. Der Marsch durch eine lange Reihe von höchst schwierigen Defilées und Pässen war demnach über Erwarten leicht und ohne Verlust ausgeführt worden. Am Nachmittage noch traf die 4. Schwadron des Thüringischen Manen-Regiments Nr. 6 in der Vorpostenlinie bei Langenbrück, südlich von Reichenberg, mit österreichischer Kavallerie zusammen, wobei der Major von Gureky-Cornitz leicht verwundet wurde.

Es war Sonntag und in der sonst so geschäftigen Stadt Reichenberg herrschte große Stille, die Läden waren geschlossen und die Bewohner schienen ihre Häuser nicht verlassen zu wollen. Endlich erregten die Klänge der Musik der marschirenden Regimenter ihre Neugier, und bald fingen die Straßen an sich zu füllen. Die Soldaten, welche schon zeitiger angelangt waren, mischten sich unter die Volksmenge, und bald stellte die gemeinsame Sprache ein freundliches Verhältniß zwischen beiden Theilen her. Das Mißtrauen der Bewohner gegen Plünderungsgelüste, die sich zeigen könnten, schwand schnell, und der sich eröffnende Handelsverkehr zeigte, daß sie selbst vielfach die Ausplündernden

waren, indem sie sich schlechte Cigarren, auch Speise und Getränke sehr theuer bezahlen ließen. Der Durchzug fast der ganzen Armee mit all' ihrer Artillerie und ihrem Wagentross durch die engen und krummen Straßen der Stadt hatte seine besonderen Schwierigkeiten, dennoch gelang es dem General-Quartiermeister von Stülpnagel bald Ordnung in die sehr ansehnliche Kolonne zu bringen. Ein langer Tagemarsch bei beständig herabströmendem Regen war auch diesmal nicht im Stande gewesen, die tüchtige kriegerische Haltung der breitschulterigen Pommern und der schlankeren Brandenburger zu beeinträchtigen. Vollkommen Tritt haltend, kamen sie die Reichenberger Hügel hinan und ließen keine Ermüdung spüren, obwohl sie doch schwer bepackt waren, und namentlich Jeder einen wuchtigen Proviantbeutel trug. Mit dem schon erwähnten Königs-Regimente Nr. 2 zog hier auch des Prinzen eigenes Regiment, das 8. Brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 64, an ihm in Parade vorüber in einer Haltung, die deutlich genug bewies, welcher Anhänglichkeit sich der Chef erfreute. Der Prinz nahm abermals in einem Besitztum des Grafen Stam-Gallas Quartier; denn auch Schloß Reichenberg gehört diesem.

In dem Maße, als jetzt das preußische Heer vorzurücken fortfuhr, zeigten sich zwei Einrichtungen desselben in glänzender Vollkommenheit. Es war das die Feldtelegraphie und das Feldpostwesen. Der englische Berichterstatter schilderte diese in ihrer Vortrefflichkeit, wie folgt: „Sobald der Ort des Hauptquartiers für die Nacht bestimmt ist, bricht die Feldtelegraphen-Abtheilung nach der nächstgelegenen permanenten Telegraphen-Station auf, und von diesem Ausgangspunkte führt sie einen einzigen Draht an der Seite des kürzesten Weges nach dem Hauptquartier, und dies geschieht mit solcher Schnelligkeit, daß in den meisten Fällen der Stab bei seiner Ankunft im Quartier seinen Telegraphen fertig vorfindet und im Stande ist, durch denselben Berichte zu empfangen und seine Befehle auszusenden. Die Feldpost hat ebenfalls ihren Sitz im Hauptquartier, aber auch ein Zweigpostamt bei jedem einzelnen Armee-corps. Sie befördert die Privatbriefe der Offiziere und Soldaten sowohl, als die amtlichen Depeschen, und sendet fast täglich Priesbeutel ab. Dies ist in praktischer Beziehung eine größere Bequemlichkeit, als der Feldtelegraph; doch ist der letztere eine überaus zweckmäßige Anwendung der neueren Wissenschaft auf die Kriegskunst. Sein ganzer Apparat wird in zwei leichten Wagen umhergeführt; der eine enthält die Batterien und Nadeln, und wird als ein kleines Zimmer benutzt, in welchem der Telegraphist arbeitet; in dem zweiten Wagen befinden sich die Pfähle und Drähte, nebst den zu ihrer Aufrihtung erforder-

lichen Werkzeugen. Die Drähte sind um Drehscheiben gewunden, welche in den Wagen hineingepaßt sind, so daß der Draht abgewickelt und ausgespannt werden kann, während das Fuhrwerk umherrollt. Die Leute, welche die Drähte zu legen haben, sind in der Ausbesserung von Beschädigungen der permanenten Drähte geübt. Wenn man sich erinnert, daß die Oesterreicher noch gestern Morgen hart an der Grenze standen und um Mittag das fünf (engl.) Meilen von der nächsten Telegraphen-Station entfernte Schloß Gräfenstein in direkter telegraphischer Verbindung mit Berlin war, so wird man sich einen Begriff machen können von den Vortheilen, welche dieser Apparat einer im Felde operirenden Armee gewährt.“ — Als eine andere in nicht geringerem Maße praktisch befundene Einrichtung beim preußischen Heere müssen wir noch an dieser Stelle die Feld-Eisenbahn-Abtheilung erwähnen, welche dazu bestimmt war, wo es galt, die Eisenbahnen durch Zerstörung der Benutzung Seitens des Feindes zu entziehen, oder, was bei dem raschen und beständigen Vordringen fast ausschließlich in Anwendung kam, die vom Feinde zerstörten Schienenwege, Brücken und Viadukte wieder benutzbar zu machen. Aus technisch gebildeten Leuten zusammengesetzt, und mit allem erforderlichen, genügend vorbereiteten Material versehen, hat diese Abtheilung eben so wesentlich dazu beigetragen, die vorgehenden Armeen in möglichster Verbindung mit den Depots für Lebensmittel und Munition, wie mit den Lazarethen zu erhalten, und sie darf also, wo es gilt, der verdienstlichen und umsichtigen Einrichtungen zum Besten des Heeres und zur Förderung einer entschiedenen Action zu erwähnen, nicht vergessen werden.

Am 25. Juni verblieb das Hauptquartier der Ersten Armee in Reichenberg, um die zur Deckung des Marsches auf der Friedländer Straße heranrückende Kavallerie nachkommen zu lassen. Die Vorposten wurden weiter vorgeschoben, erlangten aber keine Fühlung mit den Oesterreichern.

Zwischen Reichenberg und Turnau bildet eine Hügelreihe die Wasserscheide zwischen der nordwärts fließenden Görlitzer Neiße und der Sjer, und der Weg steigt über dieselbe in zahlreichen Windungen zum Dorf Liebenau hinab, das an einem Gebirgsflüßchen liegt, welches auf seinem Lauf zur Sjer einen zweiten Engpaß bildet, an dessen äußerstem Rande das Schloß Sichehoff oder Sichrow steht. Am 26. Juni brach die 8. Division unter General-Lieutenant von Herz, welche die Vorhut bildete, früh gegen Liebenau auf, in welchem die Oesterreicher eben im Begriff waren, aus dem aufgerissenen Steinpflaster eine Barrikade zu bauen. Beim Herankommen der

Preußen zogen sie sich südwärts auf einen anderen Hügel, zu dem die Turuaner Landstraße wieder hinaussteigt, und stellten dort, von vier Regimentern Kavallerie gedeckt, zwei Batterien reitender Artillerie mit 14 Geschützen auf, die das von Horn besetzte Dorf beherrschten; Infanterie fehlte ihnen. Die Preußen passirten das Dorf und begannen sogleich, den Hügel zu ersteigen, während General-Major Haun von Weyhern mit der Kavallerie auf Liebenau nachrückte und die zweite 4psdige Batterie der vierten Artillerie-Brigade auf den das Thal an der Nordseite begrenzenden Hügeln Stellung nahm. So bereitete sich über einen Zwischenraum von etwa 600 Schritt hinweg ein Artilleriekampf vor, während die preussischen Tirailleurs unten an Eisenbahn und Landstraße entlang aus dem Dorfe sich entwickelten und Deckung hinter den Fichten am Hügel neben dem Wege suchten. Kurz vor 9 Uhr traf Prinz Friedrich Karl mit seinem Generalstabe bei seinen Geschützen ein. Gleich nachher eröffneten die Oesterreicher den Kampf, er wurde erfolgreich erwidert, und als die Infanterie Horn's den Hügel hinauffstürmte, mußten jene weichen. Die preussische Reiterei ging nun auf der Landstraße vor, und bald standen die herrlichen Regimenter auf der Hochfläche, die sich südlich von Liebenau weit hin ausdehnt, zur Rechten von ihnen reitende Artillerie. Deutlich ließ sich der Rückzug der Oesterreicher durch die breiten, im wogenden Korn ausgetretenen Pfade verfolgen. Von Zeit zu Zeit blieben sie stehen und gaben einige Salven auf die sich formirenden Preußen. Prinz Friedrich Karl befahl weiteren Vormarsch. Die Kavallerie und Artillerie hielt'n gleichen Schritt auf dem Plateau, letztere aber feuerte auch von Zeit zu Zeit; die Infanterie dagegen rückte gegen Schloß Siczrow und das umgebende Gehölz heran. Der österreichische Rückzug ging auf die Dauba Hügel zu, woselbst Gehölz und Unebenheit des Bodens vor der verfolgenden Reiterei Schutz gab und der Artillerie neues Festsetzen gestattete; ihre Geschosse trafen jedoch nicht, weil der wellenförmige Boden und die beständige Bewegung der preussischen Truppen kein sicheres Zielen gestatteten, und bald kamen auch die Geschütze der letzteren bis an den südlichen Rand des Plateaus, von wo sich nun abermals eine heftige Kanonade entwickelte, die mit erneuem Rückzuge der Oesterreicher endete. Daß dieser nicht endlich zum Verlust ihrer Kanonen führte, dankten sie der durch die Enge der Dorfstraße von Liebenau lange gehemmten Entwicklung der preussischen Reiterei. Es war wohl erkennbar, daß der österreichische Befehlshaber nicht auf ein so schnelles Vorgehen des Generals von Horn gerechnet hatte; denn die Barricaden in den leicht ungangbar zu machenden Hohlwegen

waren noch unvollendet, als die Preußen anlangten. Nun zogen sich die Oesterreicher über die Isar zurück und brachen die Brücken hinter sich ab; die Preußen aber rückten bis in die Stadt Turnau mit zwei Divisionen vor, während das Hauptkorps auf dem Plateau ein Vivoual bezog und eine Division weiter zurück in Böhmisches-Wablonz blieb. Der Erfolg dieses Tages wurde zum Theil durch Ueberlegenheit der Geschützwaſſe herbeigeführt; aber die Truppen, die wohl erkannten, daß sie es mit einem kriegstüchtigen und erfahrenen Gegner zu thun hatten, gewannen sicheres Vertrauen zu ihrem Führer, sowie zu ihren Zündnadelgewehren und gezogenen Geschützen, wodurch sich die Erfolge der nächsten Tage am besten vorbereiteten.

Etwa eine Meile lang laufen die Eisenbahn und die Chaussee, welche Turnau und Münchengrätz verbinden, auf der Nordseite des ebenfalls von dem einen zum anderen Orte gehenden Iſerflusses hin; dann aber kreuzen sie beim Dorfe Podoł mittelst zweier, gegen 200 Schritt von einander entfernter Brücken nach dem jüdlischen Ufer des hier etwa hundert Schritt breiten, reißend strömenden Flusses. Drei Wege verbinden die Hochfläche von Siczrow mit der durch's Iſerthal ziehenden Chaussee. Prinz Friedrich Karl hatte noch am Abend eine kurze Strecke unterhalb der abgebrochenen Brücke von Turnau eine leichte Pontonbrücke über den Fluß werfen lassen, und die Stadt war ohne Widerstand besetzt worden. Gleichzeitig marschirte die Division Horn über den östlich gelegenen Landweg, besetzte das Dorf Swierzyn und schob die Brigade des General-Majors von Bose als Vorhut gegen Podoł vor. Es waren insbesondere zwei Kompagnien des Magdeburgischen Jäger-Bataillons Nr. 4, das Füsilier-Bataillon des 1. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 31 und das 2. Bataillon des 3. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 71. Die voranmarschirenden Jäger waren der Podołbrücke bis auf eine Viertelstunde nahe gekommen, ehe sie auf feindliche Vorposten stießen; nun aber entspann sich bald ein heftiges Gefecht, denn die Oesterreicher hatten gegen sechs Bataillone im Dorfe, nämlich besonders die aus dem schleswig'schen Kriege durch den Sturm des Königsberges berühmte eiserne, damals Gondrecourt'sche, jetzt Poschacher'sche Brigade, aus den Regimentern Martini Nr. 30 und König von Preußen Nr. 34 nebst dem 18. Feldjäger-Bataillon bestehend, und waren entschlossen, Flußübergang und Ort zu vertheidigen.

Doch schon war es acht Uhr Abends und die Dämmerung begann, als die Jäger Fühlung von dem Feinde gewonnen hatten. Zur rechten Seite der Landstraße, etwa 1200 Schritt vor der Brücke, stand das erste Haus des Dorfes,

mit Fenstern ohne Glascheiben aber soliden Gittern versehen. Dies hatten die Oesterreicher stark besetzt, und ihre Wachtposten formirten sich in Linie quer über den Weg, die preussischen Jäger mit verheerendem Feuer zu empfangen; allein diese gingen schnell an's Werk und hatten mit ihren Zündnadelbüchsen dreimal geschossen, bevor die nur mit Mündungsladern bewaffneten Oesterreicher das Feuer einmal zu erwidern vermochten. Es ging hier scharf zu; aber es war ein höchst anziehender Kampf, der von dem Heroismus und der Bravheit der preussischen Truppen erneutes Zeugniß ablegte. Verweilen wir noch einen Augenblick länger dabei. Eine Kompagnie des Jäger-Bataillons war bis auf 200 Schritt an das Dorf herangekommen, als sie die erste Salve der vielfach überlegenen Oesterreicher erhielt. Wie Spreu stoben die Leute rechts und links auseinander, um sich so viel als möglich vor dem feindlichen Feuer zu sichern. Nur der Hauptmann von Michalowski, der ein gut Stück voraus war, saß fest im Sattel und schoß einen Oesterreicher, der ihn eben vom Pferde stechen wollte, nieder. Da ruft der Feldwebel: „Jäger, wollt Ihr Euren Hauptmann verlassen?“, stürzt in die vordringenden Feinde und die ganze Kompagnie ihm nach. Jene stuzen; denn einen solchen Angriff hatten sie nicht erwartet. Ihre ersten Glieder, von den preussischen Kugeln getroffen, stürzen, die anderen machen Kehrt und setzen sich in den Häusern fest. Das Kommando des Hauptmanns: „Nieder mit den Oesterreichern! Es lebe Preußen!“ entflammt seine Jäger zu neuer Begeisterung. Ein Hurrah! und fort geht es im wilden Sturmeslauf. In zehn Minuten wird das langgestreckte Dorf gewonnen und die österreichische Infanterie daraus vertrieben; aber nun rücken ihre Reserven mit neuer Uebermacht vor; inzwischen ist die Dunkelheit vollständig geworden und Keiner sieht mehr, wen er vor sich hat. Die Oesterreicher halten an der Bahn ein Haus besetzt, das sie zu einer wahren Festung machen. Aus den Dachlukn, aus dem Keller und aus den Fenstern regnen ihre Kugeln auf die magdeburgischen Jäger nieder. Die Kompagnie hält eine Viertelstunde lang das Feuer von drei Regimentern aus, deren Kugeln über ihre Köpfe hinwegpfeifen. Da plötzlich bekommt das Pferd des Hauptmanns eine Kugel und stürzt zusammen, gleich darauf wird er selbst auch in der linken Brust getroffen und sinkt hin, um nie wieder zu erwachen. Er starb den Heldentod für's Vaterland.

Major von Hagen, der den Jägern mit dem 2. Bataillon des 31. Regiments folgte, befehlunigte seinen Marsch so sehr, daß er bald auch auf dem Kampfplatze eintraf. Schon war es völlig dunkel; allein das Aufblitzen des

Pulvers, der Knall der Schüsse und die Ausrufe der Streitenden bezeichneten deren Positionen. Das schnelle Feuern der Zündnadelgewehre wirkte in der auf der Landstraße aufgestellten österreichischen Linie verheerend, und bald bewies das fortbreitende Hurrah der Preußen, daß sie Boden gewonnen. Möglich entstand jetzt in dem Schießen auf der Landstraße, während es aus dem Gehößt und seitwärts im Kornfelde noch fortwährte, eine Pause; denn die Jäger hatten sich in Verbindung mit dem 31. Infanterie-Regiment zum Sturm geordnet und drängten die Oesterreicher zurück bis zu einer Barrikade aus Weidenbäumen, die sie sich zwischen den Hütten des Dorfes in der Eile errichtet hatten. Es war völlig dunkel geworden, und nur das Ausleuchten der Schüsse warf ein schauerlich unbestimmtes Licht auf die Kämpfenden, welche an der Barrikade wenige Schritte vey einander sich gegenseitig niederschossen. Endlich glückte es den schneller feuernden Preußen, das Hinderniß zu nehmen und ihre Gegner weiter zum Dorfe hinauszudrängen; aber diese waren tapfer und vertheidigten sich immer noch Haus bei Haus. Soweit sie jedoch in der Straße standen, konnten sie, gegen einander gepfercht und durch plumpe, schwerfällige Kadestöcke belästigt, nicht mit Leichtigkeit laden und also das Feuer der Preußen noch weniger angemessen erwidern, während diese ihre schnellen Salven gegen eine fast wehrlose Masse abschossen. So schob sich der Kampf immer weiter zur Her hin, und dabei wurden jedesmal die Oesterreicher, welche in den einzeln stehenden Häusern gekämpft hatten, durch die nachdringenden Preußen abgeschnitten und zu Gefangenen gemacht. Lärmende Ausrufungen, das Krachen zerbrochener Fenster, das Dröhnen stürzender Balken begleiteten das beständige Prasseln des Gewehrfeuers. Um 1/2 12 Uhr kam der Mond so hervor, daß er den Kampfplatz beleuchtete, und nun zeigte er den Angreifenden, daß sie dem Ziele ihrer Anstrengungen, der Brücke, nahe waren. Beide Parteien schickten längs dem Flußufer Tirailleure aus, doch bald begann das Gefecht auf der Brücke selbst grimmiger als zuvor zu toben und in dem engen Durcheinander trafen die Kugeln um so mörderischer. Hier fiel der Kommandeur des Füsilier-Bataillons vom 31. Infanterie-Regiment von Drigalski, der erst vor wenigen Tagen zum Oberst-Lieutenant avancirt war, von drei Kugeln in den Kopf getroffen, und nahe bei ihm wurde Hauptmann von Brittwitz durch drei Schüsse so schwer an beiden Beinen verwundet, daß der eine Fuß amputirt werden mußte; manch anderer Tapfere sauk in den Tod. Die Oesterreicher leisteten sehr tapferen Widerstand und versuchten, die Brücke anzuzünden; endlich meinten sie, die Ueberlegenheit der preußischen Schußwaffe sühlend,

es mit dem Bajonnet versuchen zu sollen, allein sofort thaten die Preußen dasselbe, und siehe da, die wechselnde Kampfweise vermochte keine Aenderung in den Gang des Gefechtes zu bringen, die Verteidiger mußten sich daher zuletzt über die Brücke zurückziehen.

In der nämlichen Zeit fand auch an der Eisenbahn ein Kampf mit völlig gleichem Ausgang statt; denn wieder sicherte das Zündnadelgewehr den Händen der kühnen Thüringer den Sieg; die Oesterreicher fielen im Verhältniß von sechs auf einen Preußen. Die Eisenbahnbrücke brachen sie nicht im Weichen ab, indessen rissen sie die Schienen auf, wurden aber von beiden Brücken her jogleich verfolgt und suchten sich nun in einem großen, noch unvollendeten Hause an der Chaussee so lange zu halten, bis sie alle aus den Gehöften des Dorfes kommenden Nachzügler an sich gezogen hatten; mit diesen vereint zogen sie endlich auf Müchengräß ab. Hiermit endigte ein heftiges Nacht-Gefecht, das auf beiden Seiten mit großer Entschlossenheit geführt worden war, als ein entscheidener Sieg der Preußen, und als früh um 4 Uhr die letzten vereinzelt Schüsse erstarben, war außer den zahlreichen Verwundeten und Gefangenen kein Oesterreicher innerhalb einer Entfernung von einer halben Meile und darüber jenseit der Podol-Brücke mehr zu sehen. Artillerie war auf beiden Seiten dem Gefechte fern geblieben; es war ein bloßes Infanteriefeuer, bei welchem die Preußen in der Ueberlegenheit ihrer Waffe allerdings einen großen Vortheil vor ihren Gegnern hatten, und zwar sowohl in der Schnelligkeit, wie in der Richtung ihres Feuers. Denn — sagte der Times-Correspondent treffend — ein Soldat mit einer Waffe, auf die er ein Zündhütchen setzen muß, hält natürlich die Mündung in die Luft, und da er in der Eile und Aufregung des Kampfes gar häufig vergißt, das Gewehr wieder zu senken, so sendet er seine Kugel oft über die Köpfe der Gegner hin, während der mit einem Hinterladungsgewehr versehene Soldat die Mündung seiner Waffe niedrig hält, — und giebt er auch in der Eile Feuer, ohne den Kolben zu seiner Schulter emporzuheben, so trifft sein Schuß dennoch, obgleich oft tief. Ein Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung besteht darin, daß sehr viele der österreichischen Gefangenen an den Beinen und Händen verwundet worden sind.

Unmittelbar nach dem Gefecht zeigte der beginnende Tag eine andere, zu großer Vortrefflichkeit ausgebildete Einrichtung des preußischen Heeres. Der Weg nach Podol bedeckte sich mit Lazareth- und Ambulancwagen, welche die Verwundeten mit aller Schonung zu rasch bereiter Hilfe aufnahmen. Jede Hütte des Weges ward in ein temporäres Lazareth umgewandelt, und das



keine Dorf Swierzin war bald mit Verwundeten überfüllt. Die Kranken-träger, eines der nützlichsten Korps, das irgend eine Armee besitzt, waren seit Anfang des Gefechtes in Thätigkeit. Nach den Grundsätzen, welche der edle Bürger von Genf, Henry Dunant, aufgestellt und durch einen Kongreß von Menschenfreunden und Aerzten im Herbst 1863 zu allgemeinerer Geltung zu bringen gesucht hatte, sollten sie unter dem Schutze des Völkerrechts für Freund und Feind geheiligt sein und daher durch eine weiße Binde mit rothem Kreuz um den linken Arm kenntlich gemacht werden. Preußen hatte diesen, über alles Lob erhabenen Bemühungen von Anfang an seinen Beifall gezollt und seinen Beitritt zu allen dort zum Wohle der Verwundeten getroffenen Anordnungen sogleich erklärt; Oesterreich that es erst am Ende des Krieges und hat dadurch seinen eigenen Verwundeten, wie vielen solchen der entgegenstehenden Armee schweres Leid zugefügt. Wenn in Gefechten die Kämpfenden angriffen oder sich vertheidigten, entfernten jene hochherzigen Männer, ohne die Kugeln, die auch um sie herumjausten, zu beachten, durchaus unbekümmert um ihre persönliche Sicherheit, mit gleich hülfreicher Hand Freunde und Feinde, die, von ihren Wunden gepeinigt, am Boden lagen, und trugen sie sorgfältig hinter die Schlachtlinie, wo wiederum Flaggen mit dem rothen Kreuz im weißen Felde die Verbandplätze weithin erkennbar machten, um auch ihnen Schutz vor den Kugeln des Gegners zu gewinnen, und wo die Militär-Aerzte in ihrer Fürsorge für die Preußen sowohl wie für die Oesterreicher keinen Unterschied machten. Aber nicht bloß diejenigen, welchen die Sorge für die Verwundeten als Dienstpflicht oblag und denen sich so Viele aus allerlei religiösen Genossenschaften der evangelischen wie der katholischen Kirche in freiwilliger Hingabe angeschlossen, zeichneten sich durch regen Eifer in der Fürsorge für die Opfer des Kampfes aus; auch Soldaten, die augenblicklich keinen Dienst hatten, sah man für die Verwundeten beider Armeen Wasser heranholen und Allen ohne Unterschied, die noch vor wenigen Augenblicken tödtliche Waffen gegeneinander erhoben hatten, helfend beispringen; denn nicht persönlicher Haß, sondern nur Pflichtgefühl stellte die Preußen den Oesterreichern, unter denen so Viele deutschen Stammes waren, gegenüber. In Podol ließ sich übrigens am Morgen die Heftigkeit und der Ansgang des Kampfes sehr gut erkennen; denn österreichische Proviantbeutel, Tzackos, Kleider und Waffen lagen überall umher, dazu todte Pferde in den Gräben an der Landstraße, auch weiße Röcke und Mäntel, welche in der Aufregung des Gefechtes abgeworfen worden. Die Balken und Dachsparren der von Mobilien entblößten

Hütten waren herabgerissen und zur Verrammelung der Fenster und Thüren benutzt worden. Außerdem traf man in der ganzen Ausdehnung der Straßen und an den Ufern des Flusses, oft in Gruppen in einander verflochten, als hätten sie sich im Todeskampfe gegenseitig ergriffen, die Leichen gefallener Soldaten. Preußens dunkelblaue, roth eingefasste Uniform fand sich hier friedlich neben der weißen, mit Blau besetzten Oesterreichs; jedoch die Zahl der letzteren war vorherrschend, und an einem Punkte der Eisenbahn bildeten drei preussische Leichen gegenüber neunzehn österreichischen eine düstere Trophäe der Ueberlegenheit des Zündnadelgewehres und derer, die es handhabten. Sieben Offiziere und 530 meist verwundete Oesterreicher wurden gefangen nach dem preussischen Hauptquartier zu Schloß Siczrow gebracht, und der Verlust an Todten, den sie hatten, war ebenfalls bedeutend. Die Preußen, welche den Tod des Oberst-Lieut. von Origalski und des Hauptmanns von Michalewski beklagten, hatten außerdem noch 7. oder 8. verwundete Offiziere, darunter Major von Flotow vom Füsilier-Bataillon des 4. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 72 leicht. Die Aerzte berichteten amtlich, daß das Verhältniß der verwundeten Oesterreicher gegen die verwundeten Preußen gleich 5 zu 1 gewesen sei. So hatte denn das Zündnadelgewehr sowohl auf dem Schlachtfelde als im Lazareth seine Wirkung bewährt. Die Oesterreicher wichen im Laufe des folgenden Tages beständig zurück und zündeten die Eisenbrücke bei Mohelnitz an.

Prinz Friedrich Karl traf am 27. Juni von Siczrow aus seine Anordnungen für das weitere Vorgehen. Die 7. Division, kommandirt vom General-Lieutenant von Fransecky, besetzte Turnau, woselbst die Pioniere schnell eine Pontonbrücke zum Ersatz der von den Oesterreichern verbrannten geschlagen hatten, und die 8. Division des General-Lieutenant von Horn hielt Bodel mit der dortigen Brücke fest, während die 6. Division des General-Lieutenant von Manstein zur Unterstützung der 8. vorging; das Hauptkorps dagegen blieb noch auf dem Plateau von Siczrow.

Diese Erfolge der Ersten Armee mußten den österreichischen Generalen hinlänglich gezeigt haben, daß sie in jeder Beziehung Gegner vor sich hatten, die ihnen mehr als ebenbürtig waren, und es wäre ihrer eigenen Armee wie dem ganzen Volke Oesterreichs heilsam gewesen, wenn durch die Presse und durch alle öffentlichen Kundmachungen der Geist der Wahrheit gegangen wäre, daß zeitig allerorten der rechte Ernst der Lage erkannt werden konnte. Aber ganz entgegenesetzt verhielten sich die Wiener und alle anderen Journale des

Landes, und der Telegraph wurde beständig dazu gemißbraucht, fabelhafte und völlig unbegründete Sieges-Votschaften in das Land zu schleudern, denen dann das Hervorstechen schwarzer Fahnen und ein unmäßiger Freudentaumel sich anschloß; regelmäßig folgte zwar auch immer bald die Enttäuschung, allein so urtheilslos war die Menge, und so sehr hineingeredet in den Glauben an die Unfehlbarkeit der Vorausverkündigung des Sieges der kaiserlichen Fahnen, daß jede neue Püße doch wieder willigstes Gehör fand. Es ist, um sich diese tiefe Verrottung der österreichischen Zustände immer gegenwärtig zu halten, durchaus erforderlich, von Zeit zu Zeit die gewissenhafte Darstellung der vorgefallenen Gesichte mit den Telegrammen und Randglossen zu begleiten, welche man der Oeffentlichkeit in Oesterreich zu übergeben die Stirn hatte. Ein amtlicher Bericht von Karlsbad lautete:

„Große Schlacht zwischen Reichenberg und Turnau; 15.000 Preußen gefangen, Verlust beiderseits groß, Oesterreich gehegt, Fürst Liechtenstein geblieben.“

Nach einem Telegramm der Wiener „Presse“ endete das Gesecht bei Münchengrätz mit der wilden Flucht der Preußen, die ihre Kanonen — 23 nach dem „Tagesboten“ — zurückgelassen. Natürlich riefen diese Siegesnachrichten im deutschen, wie im czechischen Theater in Prag patriotische Manifestationen hervor; der Direktor des letzteren ließ sogar zum Freibesuch des Theaters behufs Anhörung der Siegesmittheilung auffordern.

Die „Sächsische Post“ erging sich am 27. Juni noch in folgenden Phantasien:

„Benedel liegt stolz und ruhig wie ein Löwe im Hauptquartier zu Josephstadt, von der ganzen Kraft der konzentrirten Armee umgeben, von der heute nur ein Armeekorps (das sechste) aus seiner unmittelbaren Nähe vorgesandt wurde, während das Armeekorps des Grafen Lam-Gallas (das erste) ohnehin abgeondert manövriert. Die beiden Kämpfe, die heute stattgefunden, sind doch nur ein Präludium einer viel größeren Schlacht, die vielleicht morgen auf böhmischem und übermorgen auf sächsischem oder jächsischem Boden sich fortsetzen wird. Der Stein ist in's Rollen gerathen und wird hoffentlich unsere Feinde zerfchmetterern.“

Ein Vergleich der preußischen Telegramme, die unmittelbar nach den Ereignissen veröffentlicht wurden, zeigt dagegen, daß dieselben fast durchweg nur in den bescheidensten Umrissen die gewonnenen Siege andeuteten, deren volle Größe dann immer erst aus den nachfolgenden, umfanglicheren Berichten hervorging.

Wir werden auf diese Sachlage noch öfter zurückkommen müssen, weil wir in dieser Unwahrheit, um nicht zu sagen Verlogenheit der österreichischen Blätter und anderer öffentlichen Organe, eine Hauptquelle des tiefen Elends und Verfalls finden, die über dieses reiche, schöne Land gekommen sind.

Die Avantgarde der Elb-Armee des Generals Herwarth stieß während dieser Zeit auf ihrem Vormarsche zur Vereinigung mit der Ersten Armee am 26. Juni bei Hünnerwasser, auf dem Wege zwischen Böhmischem Leypa und Münchengrätz, auf schwächere Abtheilungen des Feindes und warf dieselben. Es kamen dabei das 1. Bataillon des Preussischen Jüsilier-Regiments Nr. 33, die zwei ersten Bataillone des Hohenzollern'schen Jüsilier-Regiments Nr. 40, und das 3. Bataillon des 7. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 69, ferner das Jäger-Bataillon Nr. 8 und das 1. Rheinische Husaren-Regiment (Königs-Husaren) Nr. 7 in's Gefecht. Die Verluste waren mäßig, dem Feinde aber wurden 70 Gefangene vom Regiment Haugwitz, das, aus Italienern bestehend, sich von Anfang an unsicher gezeigt hatte, abgenommen. Abends schlugen die Vorposten den Angriff des 32. Jäger-Bataillons ab, wobei letzteres 3 bis 400 Mann, meist an Gefangenen verlor. Am 28. Juni wurde dann Weis-Leim und durch General-Major von Schoeler mit der 31. Infanterie-Brigade das Dorf Kloster au der Iser genommen, wobei wieder Gefangene vom Regiment Gyalai gemacht wurden. Der Haupterfolg dieses Zuges bestand darin, daß die Vortruppen der Elb-Armee nach einem neuen glücklichen Gefechte Münchengrätz nahmen und dabei die Verbindung mit der Ersten Armee dauernd herstellten.

Von Podol, wo die Landstraße und die Eisenbahn von Turnau nach Jung-Bunzlau die Iser kreuzen, laufen beide an der Südseite derselben bis eine gute halbe Meile unterhalb Münchengrätz nebeneinander her. Das Plateau von Sichrow fällt hier auf der anderen Seite steil gegen den Fluß ab; südwärts dagegen ziehen andere Hügel, deren höchster Punkt, der 500 Fuß hohe Muske-Berg, erst parallel der Landstraße geht, sich dann nach Süden zieht und beim Dorfe Boffin die von Münchengrätz südöstlich nach Uter-Baunzen führende Landstraße berührt. Bei jener Wendung gegen Boffin hin erhebt sich ein einsamer, unbewaldeter Kegel etwa 100 Fuß über das Plateau, ihm gegenüber dicht am Flusse liegt vereinzelt der Kaczow-Berg, den ein kaum eine halbe Meile breites Theil von dem etwas höheren Muske-Berge scheidet, und durch dieses Thal gehen die Landstraße und der Schienenweg von Podol nach Münchengrätz. Nun hatten die Oesterreicher eine Route

und eine Batterie für acht Kanonen auf dem Kaczow-Berge errichtet, um den Weg von Podol zu beherrschen; allein die Preußen waren ihnen zu schnell herangekommen und hatten ihnen nicht die Zeit zur Armirung dieser Verschanzungen gelassen. Preussischer Seits wurde ein kühner Plan entworfen, der, wenn die Oesterreicher genügend Stand hielten, ihre ganze Macht in die Hände der Gegner geliefert haben würde; allein sie gaben nach einem scharfem Gefecht die Stellung, die sie inne hatten, eben so wohl wie die Stadt Münchengrätz auf und ließen es nicht zu einer vollständigen Schlacht kommen.

Prinz Friedrich Karl rechnete darauf, daß die Oesterreicher, welche hier über die drei Brigaden Kalik, Piret und Keiningen vom I. Corps des Grafen Lam-Gallas, zusammen über 21 Bataillone verfügten, auf beiden vor- genannten Bergen stehen bleiben würden, um seine Truppen in den Rücken zu fassen, wenn diese anscheinend sorglos auf der Landstraße und Eisenbahn gegen Münchengrätz vorrückten; geschähe dies, so sollte ihre Position dann plötzlich umgangen werden. Zu diesem Zweck sollte Franzeky's 7. Division südlich der Iser auf einem Wege vorschreiten, welcher den von Podol nach Sobotka südöstlich führenden, vom Dorfe Wschew herkommend, bei Zdiar fast rechtwinklig kreuzte, und sie danach in den Rücken der auf dem Maskey-Berge stehenden Oesterreicher bringen mußte. Diese Höhe senkt sich auf der anderen Seite jaßt abwärts gegen ein Flüsschen, das den kleinen See Zdiar bildet, und die Division sollte über sie weg bis zur Landstraße von Münchengrätz nach Fürstenbrück, die gleichlaufend derjenigen von Podol nach Sobotka geht, zwischen dem Dorfe Boffin und Münchengrätz vordringen. Auf dem rechten Ufer der Iser sollte nun General Herwarth von Hünerwasser gegen die letztgenannte Stadt vorrücken, die Iser überschreiten und die Stadt besetzen, während er gleichzeitig eine Division zu seiner Linken absandte, welche, über Mohelnitz marschirend, die Oesterreicher auf dem Kaczow-Berge im Rücken anzugreifen hatte. Die Divisionen Horn und Manstein rückten auf der Chaussée von Podol aus vor, während sich diesem Orte starke Reserven nahten. Der 14. Infanterie-Division (von Münster-Meinhövel) ward aufgegeben, zum Angriff des eben bezeichneten Berges bei Huberlow auf einer rasch geschlagenen Pontonbrücke über den Fluß zu gehen, indeß eine Kavallerie-Division die Verbindung zwischen den einzelnen Abtheilungen am rechten Iserufer zu erhalten hatte. Der Prinz nahm mit seinem Stabe einen Hügel in dieser nämlichen Gegend ein, von wo es möglich war, das ganze mit Geschick ausgewählte Kampffeld zu übersehen. Der

Himmel war wolkenlos und die Hitze sehr bedeutend. Die Artillerie, das HauptkorpS und der Train marschirten auf der Chaussée und wühlten dicke Staubwolken auf. Nachdem die Räger die Brücke passirt hatten, schickten sie nach beiden Seiten Tirailleurschwärme aus, die nun in laughinwogender Linie durch das Korn daherschritten. Die Streifwachen der Kavallerie gruppirtcn sich dicht um die Klauten derselben, und stärkere Abtheilungen folgten.

In der Gegend von Münchcngrätz sah man die Artillerie Herwarth's langsam, aber stetig vorschreiten, die der Oesterreicher, mit denen hier auch Sachsen vereinigt waren, dagegen weichen, auch bezeugte eine nahe der Stadt aufwirbelnde Rauchwolke, daß sie sich vom rechten Ufer des Flusses zurückgezogen und die Brücke in Brand gesteckt hatten. Einige Zeit nachher flog ein österreichischer Munitionswagen in die Luft; nun wurde das Feuern dort eingestellt, während das schnellere Vorrücken der preußischen Kanonade erkennen ließ, daß die Pioniere der Elb-Armee eine neue Brücke über die Ufer geworfen und damit deren Ueberschreitung ermöglicht hatten. Bald jedoch setzten sich die Oesterreicher in der Richtung auf Jung-Bunzlau und auf Fürstenbrück wieder, wegegen die Kanonade Herwarth's jetzt aufhörte. Auf dem höchsten Punkte des Musket-Berges ließ sich eine Gruppe erblicken, die wie ein Generalstab ansah; die Spitzen der preußischen Kolonnen, welche in der Ebene vorgingen, waren bereits eine Strecke an dem Berge vorüber in der Richtung auf Münchcngrätz, und empfingen nun plötzlich Granatsfeuer von dort oben her aus einigen Kanouen, das jedoch nur eine geringe Wirkung hatte, weil jene Truppen sofort von der Landstraße auf das Feld übertraten, und dert in geöffneten Gliedern weitermarschirten. Auch die Trainwagen wurden schnell auf weicheren Boden gebracht und blieben stehen, wo sie am meisten Schuß fanden. Nun eröffneten auch vier preußische Batterien ihr Feuer, und wiewohl ihr Ziel ziemlich hoch lag, trafen sie es doch bald mit hineichender Sicherheit; Fichtenbäume und Felsen aber deckten die österreichischen Mannschaften so gut, daß jene bald wieder aufhörten. Dafür erhielt nun eine Eskadron Ulanen Befehl, dicht am Fuße des Musket-Berges, wo ihnen die oben stehenden Geschütze nichts anhaben konnten, entlang zu reiten, um auf freilem Pfade den zwischen dem höchsten Punkte und Dossin gelegenen Gipfel zu ersteigen; eine Infanterie-Brigade sollte sie unterstützen. Bevor dies jedoch zur Ausführung gekommen, hörte man die 7. Division schon auf der anderen Seite im Gefecht; Oberst von Zychlinski führte zwei Bataillone des 2. Magdeb. Infanterie-Regiments Nr. 27 auf schmalen Felspfaden und durch

tiefe Gebirgsschluchten trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten glücklich auf das Plateau, und die österreichische Batterie zog sich nun eilends zurück. Sie hatte noch Zeit, sich zu retten, nur allein von der Infanterie, welche zu ihrer Unterstützung auf dem Hügel gestanden, machte die Division Fransecky 600 Gefangene. Kurz zuvor traten noch vier österreichische Kanonen auf den Gipfel des Hügels zwischen Bössin und Weßjely auf und feuerten lebhaft auf die in der Nähe marschirenden Truppen. Fransecky nöthigte sie aber ebenfalls rasch zum Abzuge, dann machte er mit seiner Division und den inzwischen von Münchengrätz völlig herangefkommenen Truppen Herwarth's vereint einen Angriff auf Bössin. Gleich die erste Salve der Artillerie steckte eines der leicht aus Holz erbauten Häuser des Dorfes in Brand, und das Feuer verbreitete sich rasch weiter. Um so eher wurden die Oesterreicher aus dem Dorfe vertrieben, wobei sie der 7. Division 200 Gefangene überließen; eine gleiche Anzahl war auch schon vorher Herwarth in die Hände gefallen. Ein großer Theil der Oesterreicher gehörte auch hier zu den unzuverlässigen italienischen Regimentern und zeigte durchaus keine Kampflust; 25 derselben legten, wie von einem Willen beseelt, ihre Waffen ohne allen Widerstand vor dem Lieutenant von Bülow, einem Adjutanten des Prinzen Friedrich Karl, nieder, der sie von ihrem Regimente getrennt sah, als er eben sich nach Ueberbringung eines Befehls auf dem Rückwege befand und nun mit rasch gesammelten sechs Trainisoldaten ihnen entgegenritt. Durch die Besiegung des Dorfes Bössin mit zwei Divisionen endete das Gefecht von Münchengrätz, welches bei geringem Verluste — kaum hundertfünfzig Mann todt, verwundet oder vermißt, unter den Verwundeten allerdings Major Funk vom Hohenzollern'schen Jüsilier Regiment Nr. 40, welcher seinen Wunden am 13. September im Lazareth zu Bittau erlag — durch eine Reihenfolge geschickt ausgeführter Bewegungen nicht nur die völlige Vereinigung der Elb-Armee mit der des Prinzen Friedrich Karl bewirkte, sondern auch gegen 2½ Meile Terrain und im Ganzen etwa 1500 Gefangene, die außer den vorgenannten Korps auch der Kavallerie-Division Edelsheim's gehörten, gewann und überdies die starke Stellung des Raczow-Berges durch Umgehung unschätzlich machte.

Das Hauptquartier des Prinzen kam jetzt nach Münchengrätz, das von den meisten Einwohnern verlassen war. Hierdurch wurde die Verproviantirung um so mehr erschwert, als bei dem raschen Vorgehen der Armee die Kolonnen mit den Lebensmitteln nicht so bald nachzukommen vermochten; deshalb gebet

die Nothwendigkeit, den Soldaten zu gestatten, alle Gewaaren, die sie in der Stadt fänden, zu nehmen; aber es war wenig aufzutreiben. Offenbar hatten die Oesterreicher Alles aufgeräumt, denn bei ihnen stand es um die Verpflegung außerordentlich schlecht; ihr Kommissariat wurde als eben so demoralisirt, wie sieben Jahre früher im italienischen Feldzuge bezeichnet, und die Gefangenen baten flehentlich um einen Bissen Brot, indem sie berichteten, daß sie seit zwei Tagen nichts zu essen bekommen hätten. Auch die Mängel der österreichischen Lazareth-Einrichtungen traten in Münchengrätz stark zu Tage. Die Preußen fanden dort 26 Verwundete, welche, mit Blut bedeckt, vernachlässigt und unverbunden, in einer Hütte auf dem Fußboden lagen und, ihrer Aussage nach, ebenfalls seit achtundvierzig Stunden keine Nahrung erhalten hatten. Kein Arzt war bei ihnen zurückgeblieben, denn entweder konnten die Oesterreicher keinen entbehren, oder sie fürchteten deren Gefangennahme, weil sie sich der Genfer Konvention bisher nicht angeschlossen hatten. So rächte sich an ihnen selbst diese Vernachlässigung preiswürdiger, humaner Bestrebungen. Dem preußischen Befehlshaber wurde nicht einmal die Lage jener unglücklichen Blessirten gemeldet; glücklicherweise führte der Zufall einen seiner Stabsoffiziere zu ihnen. Nun wurden sogleich Militärärzte beauftragt, sich ihrer anzunehmen; es waren auch nur wenig Lazarethbedürfnisse vorhanden, und die Magistrats-Behörden von Münchengrätz erhielten die Aufforderung, Weinwand zum Verband zu liefern. Man sagt sogar, sie hätten sich dazu wenig willig gezeigt, bis gegen sie mit allem Ernste eingeschritten wurde.

Den Preußen gebührte der Ruhm, daß sie an diesem Tage sechsend über weite Strecken und auf beschwerlichen Wegen vorgegangen waren. Obgleich sie dabei stark von Durst zu leiden hatten, indem sie die Ortschaften verlassen, die Brunnen verschüttet und verdorben fanden, gab es doch nur wenig Nachzügler; Mancher freilich sank ohnmächtig nieder und blieb halb betäubt am Wege liegen, Niemand jedoch wurde hüßlos zurückgelassen, sondern die Krankenträger und die freiwilligen Helfer umschwärmten mit ihren Wasserflaschen in gleicher Weise die Marschkolonnen, wie sie es mit den kämpfenden Bataillonen thaten, und leisteten den Hüßsbedürftigen allenthalben mit herzlichem Dank willkommenen Beistand.

Die Elb-Armee, immer auf dem rechten Flügel verbleibend und mit der von ihr vortrefflich gelösten Aufgabe betraut, die österreichische Armee beständig zu überflügeln oder mit Ueberflügelung ihrer linken Flanke zu bedrohen, besetzte am nächsten Tage mit einer Abtheilung das südwestlich an der Nfer gelegene Innz-Bunz-



lau, mit ihrem Hauptcorps aber drang sie, das davon östlich in der Richtung auf Sobotka und Gitschin befindliche Unter - Waugen erreichend, unaufhaltsam nach Südost in der Richtung auf Pardubitz und Königgrätz zu vor.

Die Erste Armee bewegte sich mehr östlich in einem Parallelmarsch weiter, um baldmöglichst auch zur Vereinigung mit der inzwischen ebenfalls siegreich gewesenen Zweiten Armee zu gelangen, dabei aber traf sie bald wieder mit starken feindlichen Corps, die dies zu hindern strebten, zusammen. Am 29. Juni spät Abends verlegte Prinz Friedrich Karl sein Hauptquartier von Münchengrätz nach dem 2½ Meile südöstlich davon, an der Chaussee nach Gitschin und Königgrätz gelegenen Städtchen Sobotka, aber nur, um es am andern Morgen um 4 Uhr schon wieder zu verlassen. Seine Armee bewegte sich von der Isar aus auf verschiedenen Wegen vorwärts. Von Turnau, Podol und Münchengrätz streben drei Chausseen in südöstlicher Richtung nach der Vereinigung in Gitschin (böhm. Žicin); nachdem sie anfänglich ganz parallel gegangen, wendet sich die Münchengräger Straße jenseit Fürstenbrück, da, wo sie die von Jung - Bunzlau kommende auch in sich aufnimmt, ganz ostwärts, und vereinigt sich, in gleicher Richtung durchweg beharrend, mit der von Podol bei Sobotka, 1½ Meile vor Gitschin. Ueber letztere Stadt hinaus setzen sich alle diese Straßen gegen Südost, durch die über Horstitz nach Königgrätz zur Elbe gehende fort; außerdem aber zieht diesem Strome noch eine andere südwärts über Kosteletz zu. Von letzterer dehnt sich, eine gute halbe Meile von Gitschin entfernt, eine halbkreisförmige, steile Hügelreihe zu der nach Turnau führenden Landstraße hin, auf ihren Abhängen und Gipfeln dichte Fichtenwaldung tragend, die an einzelnen Stellen bis zu dem angebauten, von Erdspalten und Hohlwegen durchschnittenen Lande hinabreicht. Auf dem Hügeln selbst trifft man noch Wiesen und Kornfelder, dazu kleine Dörfer, die meist zehn bis zwölf große, aus Holz erbaute und durch Obstgärten getrennte Häuser zählen.

Wo die Landstraße von Sobotka den Hügelzug schneidet, bildet sich ein Engpaß, und die Fichten ziehen sich beiderseits bis zum Wege hinab. Auf der Sobotka-Seite ist eine hundert Fuß tiefe Schlucht mit sanft geneigten Hängen, an denen der Weg in gerader Linie hinab und jenseit wieder hinauf führt. Etwa 600 Schritte weiter nach Gitschin zu kreuzt der Weg noch eine solche Vertiefung; aber hier ist das Gehölz an beiden Seiten durch Kornfelder, mit zahlreichen Obstbäumen besetzt, zurückgedrängt, und wieder in gleichem Zwischen-

raume macht eine dritte Erbspalte noch einmal den Boden sich senken und heben. Das Dorf Unter- und Ober-Lochow mit dem St. Annaberge tritt dort auf der Gitschiner Seite hervor, dann erreicht man mit neuen 60) Schritten die letzte Schlucht, hinter welcher sich eine Ebene bis nach dem Chydlna-Flüßchen hin ausbreitet, das an Gitschin vorüber südwärts zur Elbe zwischen Przelautsch und Kollin geht, während derselben Thalspalte in geringem Abstände von Gitschin auch die Peleschau entspringt, die aber, der nordwestlichen Abflachung folgend, bei Turnau in die Iser geht. Der Theil des Thales, durch welchen die Straße von Sobotka kommt, ist ziemlich tief und breit, und wird noch durch einen Bach durchschnitten, über den dabei eine steinerne Brücke führt. Die Straße von Turnau bleibt ganz in dem von ziemlich steilen Rändern eingefassten Thal der Peleschau bis zu deren Quellgegend, überschreitet dann bei Libuhu die Wasserscheide und senkt sich von dort aus in das der Chydlna hinab.

Das II. (Pommer'sche) Armeekorps, welches jetzt, in Vertretung des Kronprinzen, vom General-Lieutenant von Schmidt kommandirt wurde, war zum Theil schon am 28. Juni aus der Gegend von Podol nach Sobotka marschirt. Die 3. Division des General-Lieutenants von Werder ging voran. Ihre Vorhut bestand, nächst dem 3. Bataillon des 5. Pommer'schen Infanterie-Regiments Nr. 42, aus dem Pommer'schen Jäger-Bataillon Nr. 2, das bereits an diesem Tage Abends und am folgenden Morgen Gefechte mit den Oesterreichern im Passe von Podkost bestand, an welchen letzteren sich auch die 2. und 3. Kompagnie und die Jüsiliere des 3. Pommer'schen Infanterie-Regiments Nr. 14 theiligten. Hinter jener Avantgarde folgten die drei Bataillone des Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommer'sches) Nr. 2, die beiden anderen Bataillone des 42. und ein Bataillon des 14. Infanterie-Regiments mit einer Gpfündigen und zwei 4pfündigen Feldbatterien, den Batterien von Dewig, Gallus und von Ekensteen I.

Ein starkes österreichisches Truppenkorps hielt das Gehölz hinter der erwähnten Schlucht besetzt, und seine Scharfschützen standen durch die Stämme der Fichten gedeckt; jeder derselben hatte hinter sich zwei Soldaten, welche Büchsen luden und sie ihm überreichten; so wollte man der Ueberlegenheit des Zündnadelgewehrs im Schnellfeuer begegnen. Die österreichische Artillerie, aus 4 Batterien zu je 8 Geschützen bestehend, hatte hinter dem Gehölz bei Wohametz eine solche Stellung, daß sie ein Kreuzfeuer auf die Oeffnung in der Front, durch welche die Chaussee hindurchgeht, richteten und

auch das Sobotta-Ufer der Schlucht, wie das jenseits befindliche freie Feld wirksam bestreichen konnte. Sobald die preussische Avantgarde sich der Schlucht näherte, begannen die jenseitigen Geschütze und Scharfschützen ein heftiges Feuer; aber die Jäger, wie die Mannschaften vom 42. Regiment, lösten sich schnell in Tirailleurschwärme auf, und ohne den verheerenden Kugelregen zu beachten, dem sie selber ausgesetzt waren, überschütteten sie den Feind mit Schnellfeuer, konnten ihm jedoch seiner guten Deckung wegen wenig anhaben, wozugen sie ihrerseits, namentlich von letzterem Regimente, viel verloren. Auch der Artillerie wollte es anfänglich nicht gelingen, die überlegene Menge der österreichischen Geschütze wirksam zu bekämpfen. Jedoch kam weitere Unterstützung, besonders durch die tapfere erste Pfündige Batterie von Ekenstein's, die freilich dabei, von österreichischen Granaten ganz überschüttet, einen Offizier und einen Unteroffizier todt, vier Mann aber verwundet verlor, und die österreichischen Kanoniere singen an, mit weniger Erfolg zu feuern. Nun traf auch das Königs-Grenadier-Regiment ein, und General-Lieut. von Werder gab Befehl, das Gehölz mit dem Bajonnet zu nehmen. Das war den tapferen Soldaten erwünscht, und sie führten den Angriff mit Ungeflüm und Erfolg, wenn auch nicht ohne Verlust, aus. Die Oesterreicher wichen zuerst nur von Baum zu Baum, und erst, als sie über den hinteren Saum des Waldes hinausgedrängt waren, zogen sie sich unter den Schutz ihrer Kanonen und Reserven in der Absicht zurück, am andern Rande der Schlucht eine neue Stellung aufzusuchen. Zum zweiten Male begann das Gewehrfeuer von beiden Seiten der Absenkung, und die Artillerie sendete von den Flügeln her gut gezielte Granaten dem Gegner zu. Das Dorf Wohaweg wurde von der Batterie Ekenstein, die nördlich der St. Anna-Kapelle Posto gefast hatte, in Brand geschossen und leuchtete dem vordringenden Königs-Regiment. Nun waren die Oesterreicher durch keine Bäume mehr gedeckt, und so mußten sie wieder die Ueberlegenheit des Ründnadelgewehrs bitter empfinden. Man sah die weißen Uniformen massenhaft zu Boden sinken; dennoch thaten sie, was in ihren Kräften stand. Endlich gezwungen, sich zurückzuziehen, faßten sie in Ober- und Unter-Lochow auf's Neue Posto. Schon war es 7 Uhr Abends, und der mörderische Kampf hatte bereits fast zwei Stunden gedauert; aber die Erbitterung wuchs, und mit ihr der Verlust. Besonders hatten auch die braven Hüflicke des 5. Pommer'schen Infanterie-Regiments Nr. 42 viel zu leiden, dennoch hielten sie Stand, bis sie endlich von dem 2. Bataillon des Königs-Grenadier-Regiments Nr. 2. Unterstützung erhielten. Diese Tapferen, ermunthigt

durch ihre bisherigen Erfolge und einer vortrefflichen und umsichtigen Führung sich erfreuend, stürzten zu neuem Angriff vor; die Oesterreicher aber standen, nicht weniger mutbig dem Tode in's Auge sehend, unter gleich hingebenden Offizieren mit verzweifelter Kaltblütigkeit zur Abwehr bereit. Fast schwanben den stürmenden Preußen die Kräfte. Major von der Osten stürzte getroffen zusammen; zwei Drittel der Offiziere waren todt, oder doch kampfunfähig. Fünf feindliche Bataillone standen gegen das eine; da beteten die Herzen „Vater, hilf!“ — „Keine Schande!“ — „Sieg oder Tod!“ schallte es von den Lippen, und Hauptmann von Kaiserlingt, der nun mit Ruhe und Umsicht das Bataillon weiter führte, ergriff selbst die Fahne, und vorwärts ging es auf's Neue. Allein während im Fernkampfe nothwendig das Zündnadelgewehr gegen die österreichische Büchse obzulegen mußte, vermochten im Nah- und Einzelkampfe die vielfach kleinen, schwächlich erscheinenden Soldaten des kaiserlichen Heeres noch weniger den wuchtigen Schlägen und Sturmattaken der stämmigen und breitschultrigen Pommern, namentlich den im kräftigsten Mannesalter stehenden Reservemännern, zu widerstehen, und nachdem sie das Dorf wohl an dreiviertel Stunden ehrenvoll zu behaupten bestrebt gewesen, mußten sie es endlich verlassen, doch thaten sie es nur Haus bei Haus kämpfend, und von Garten zu Garten gebrängt, und auch dann nur, um sich sogleich auf ihre neue Verteidigungsstellung, die letzte Schlucht, zurückzuziehen.

Eben weil es die letzte Position war, die sie noch vor Gitschin hatten, von deren Behauptung der Besitz dieser ihnen wichtigen Stadt und Stellung abhing, boten sie hier die vollste Kraft mit äußerster Anspannung auf. Ihnen gegenüber wußten freilich die Preußen ebenfalls recht gut, daß erst durch den Gewinn auch in diesem Strauß die blutige Arbeit dieses Tages wahrhaft gekrönt wurde, und sie konnten und wollten das Werk nicht halbvollendet lassen. Schnell formirten sie sich diesseits der Schlucht, und ließen abermals ihr verheerendes Schußfeuer auf die Oesterreicher los; aber die Geschütze der Letzteren sandten ihre Sprenggeschosse in die Reihen der Angreifer, und machten ihrer viele kampfunfähig. Brave Pommern sind aber dadurch von jeher nicht zurückzuschrecken gewesen; auch jetzt eilten sie an der einen Seite hinab und unaufgehalten an der anderen mit gefälltem Bajonnet wieder hinauf. Einem solchen Anprall konnten die schwächer gebauten Oesterreicher abermals nicht widerstehen, sie wurden über den Gipfel der Höhe hinweg auf die jenseitige Ebene hinausgedrängt. Auch jetzt noch sechten sie mit unverzagtem Muthe, und suchten die Gegner niederzustechen, oder im Gesicht zu verwunden; allein sie waren

unvermögend, den ungleichen Kampf lange auszuhalten. Von Fuß zu Fuß zurückgedrängt, dabei durch die immerfort einschlagenden Kugeln furchtbar ge-  
sichtet, sahen die Oesterreicher zuletzt ihre Reihen durchbrochen, und mußten sich  
nun über die breite Ebene nach Witschin zurückziehen. Daß sie dies noch  
immer in fester Ordnung, langsam marschirend, thaten, setzte sie nur um so  
größeren Verlusten aus. Von Zeit zu Zeit wandten sie sich sogar und nahmen  
das Feuer wieder auf; allein dadurch wurden sie selbst, wenn sie dabei auch  
manchen preussischen Soldaten sinken sahen, nur um so zahlreicher die Opfer  
feindlicher Kugeln. So war nicht bloß der Abend eingetreten, sogar bis tief  
in die Nacht hinein war noch die Ebene vor Witschin der Schauplatz dieses  
von Leidenschaft erfüllten Kampfes, und erst gegen Mitternacht rückte General-  
Lieutenant von Werder in die Stadt ein. In dieser hielten die Oesterreicher  
eigentlich nicht mehr weiter Stand. Zwar behaupteten sie noch auf kurze Zeit  
einige Häuser am Eingange, als jedoch diese bald erstürmt waren, wichen sie  
schnell nach Süden und ließen ihre Kazareth, außerdem aber, wie schon bei  
Kochow, so auch hier, viel Gefangene in den Händen der 3. Division.

In seinem Anfange und Verlauf durchaus selbstständig, fand hierneben an  
demselben Tage noch ein zweites wichtiges Gefecht vor Witschin statt, welches  
die 5. Division unter General-Lieutenant von Tümppling lieferte, und dies  
geschah auf dem vorher erwähnten Straßenzuge von Turnau her das Thal  
der Peleschau hinaus. Die Oesterreicher hatten sich in dieser Richtung eben-  
falls aufgestellt, um die von dort anrückenden Preußen abzuwehren. Eine nord-  
westlich vor Witschin sich herumziehende Hügelreihe fällt bei dem Dorfe  
Brada steil gegen die Straße von Turnau ab, sendet aber noch einen  
niedrigeren Arm aus, der sich gegen die Landstraße rechtwinkelig wendet, in-  
dessen noch über sie hinaus bis zur Chylina reicht. Ueber diesen Hügelzug  
geht der Weg so, daß rechts ganz in seiner Nähe das Dorf Bobulz und  
kaum 300 Schritt weiter auf dem höchsten Punkte der hohen Hügel das Dorf  
Brada steht. Nun war die Division Tümppling des III. Armeekorps am  
28. Juni von Turnau nach Rowensko und Klowa immer an der auf  
Witschin führenden Landstraße vorgeschoben worden und hatte damit den  
halben Weg nach letzterer Stadt vollendet. Am 29. Juni Nachmittags rückte  
der General von Rowensko aus und erreichte um 4 Uhr das Dorf Bobulz,  
über dem zur Rechten hoch heraus aus dem dichten Fichtenwalde, der beinahe  
bis zu jenem Orte niedersteigt, die Schornsteine von Brada sichtbar wurden,  
während ein drittes Dorf Dilez zur Linken nahe vor in der Ebene lag.

Alle drei Dörfer und der Tannenwald zwischen den ersten beiden waren von den Bataillonen des I. österreichischen Korps (Clam-Gallas) besetzt, für welches die sächsischen Truppen eine starke Reserve bildeten, und sieben Artillerie-Batterien, welche theils auf jenem Ausläufer, theils auf der Brada-Höhe in einander überhöhenben Positionen standen, dazu drei der tüchtigsten österreichischen Kavallerie-Regimenter, nämlich die Liechtenstein-, die König von Preußen- und die Kadetky-Husaren, welche hinter dem Hügel verborgen waren, endlich ein Berthau, der vom Dorfe Brada und dem Tannenwalde hinunter bis nach Podulz lief, ließen die Stellung der Oesterreicher hier als außerordentlich gesichert, ja bei der Steilheit der Höhen fast uneinnehmbar erscheinen. Die preussische Division bestand aus dem Leib-Grenadier-Regiment (1. Brandenburgisches) Nr. 8, dem 5. Brandenburg. Infanterie-Regiment Nr. 48, dem 2. Brandenburg. Grenadier-Regiment Nr. 12, welches heute im ehrenvollsten Kampfe den Geburtstag seines Chefs, des Prinzen Karl von Preußen, feierte, und dem mit letzterem im Brigade-Verbande stehenden 1. Posenschen Infanterie-Regiment Nr. 18, größtentheils Truppen, die schon vor Düppel die Feuertaufe ruhmwürdig bestanden, nebst 4 Batterien. Sobald diese Regimenter innerhalb der Schußweite waren, eröffneten die Batterien der Oesterreicher ein heftiges Feuer, dem die der Preußen sofort antworteten, dabei rückten die Regimenter der Letzteren aber auch gleichzeitig unter der Deckung des Geschüzes zum Angriff der feindlichen Stellung vor. Vier sächsische Bataillone hielten das Dorf Dilez besetzt, und ihr König Johann war hier persönlich zugegen. Das 8. und das 48. Regiment gingen nach dieser Seite, das 12. und 18. gegen Podulz vor, und trotz des gewaltigen Feuers, das sie empfing, wurden beide Orte gestürmt. Podulz war eben durch eine Bombe in Brand gesteckt worden und stand in vollen Flammen, als die Preußen einrückten; mit verzweifelter Muth gedachte es ihnen General Edelsheim mit seiner Kavallerie wieder zu entreißen; aber die Pferde konnten der flammenden Gluth nicht Stand halten und die in Unordnung gerathenen Eskadrons wurden von den hinter den brennenden Gehöften hervorschießenden Preußen immer mehr gesichtet und mußten weichen. Nun gingen die beiden preussischen Regimenter von Podulz, an Braga vorüber, weiter gegen die Landstraße von Pochow vor, damit sie den von dort gegen Gitschin zurückgehenden Oesterreichern den Rückzug abschneiden könnten. Nochmals versuchte es die österreichische Kavallerie, ihrem Vordringen Einhalt zu thun; die preussische Infanterie jedoch hatte bereits ein so festes Vertrauen zu sich und zu ihrer Waffe gewonnen, daß sie gar

nicht daran dachte, Quarré zu bilden, sondern sofort in Linie gereiht den Kampf aufnahm und wirklich auch so durch ihr gut gezieltes Schnellfeuer die feindliche Reiterei in die vollständigste Unordnung brachte und zurückwarf. Durch solches Vordringen der tapferen 9. Infanterie-Brigade des General-Majors von Schimmelmann und der 10. des General-Majors von Kamiensky sahen sich die österreichischen Truppen in Brada und die sächsischen in Dilek gänzlich abgeschnitten, und jene wurden meist zu Gefangenen gemacht; aber auch Vielen der Sachsen erging es nicht besser. General-Vicutenant von Werder drang ja zu dieser selben Zeit auch schon siegreich auf der anderen Chaussee gegen Witschin vor, und die Cydlika bildete an der linken Seite des Weges der 5. Division eine ausgebehnte Fläche sumpfigen, oft secartig mit Wasser erfüllten Bodens, der nicht passirt werden konnte. Hierhin wurden viele der österreichischen Bataillone gedrängt und mußten sich ergeben. Es traf dies herbe Loos namentlich die von Schleswig her als tüchtig bekannte Brigade Kalik. Das zu ihr gehörige Regiment Khevenhiller, das noch vor Kurzem in Altona gestanden und in den Erbherzogthümern gute Kameradschaft mit den Preußen gehalten hatte, war so gut wie vernichtet. Trotzdem sie im eigenen Lande in einer Vertheidigungsstellung gekämpft hatten, wo ihren Führern alle Wege hätten bekannt sein sollen, waren die Ueberlebenden so weit in den Sumpf und in das Wasser hinein getrieben worden, daß ihnen keine Wahl blieb, als zu ertrinken oder sich zu ergeben. Mit bitterem Unmuth sprachen die Mannschaften, die wenige Tage darauf als der ganze Rest des schönen Regiments gefangen Berlin passirten, von der schlechten Führung, die sie in's Verderben gebracht. Auch der Verlust, den die Sachsen zwischen Dilek und Witschin erlitten, war noch groß; haufenweise bedeckte sich der Boden mit ihren Leichen. Daß die Preußen ebenso manchen tapferen Streiter, der ihnen entrisen wurde, zu beklagen hatten, war natürlich; aber nichts konnte sie in ihrem Entschlusse, zu siegen oder zu sterben, erschüttern. Mit nur vier Regimentern und halb so vielen Kanonen, als ihren Gegnern zur Hand waren, mit überhaupt nur 16,000 Mann nahmen sie jene festen, von 30,000 tapferen Verbündeten besetzten Stellungen. Der Geschützhagel, welcher sie empfing, als sie auf Podulk und Dilek anrückten, riß große Lücken in ihre Reihen; aber jeder todt oder verwundet hinsinkende Preuße wurde mindestens dreifach gerächt, und eine lange und breite Fährte von gefallenem Gegnern bezeichnete den Weg, den die vier Regimenter genommen. Die österreichische Stellung war sehr stark, aber die Art ihrer Besetzung war

nicht vortheilhaft; insbesondere scheinen die Truppen, welche Braga's Höhe besetzt hatten, übermäßig eingeeengt in ihren Vertheidigungswerken gestanden zu haben und sind dadurch behindert worden, weder einen Gegenangriff auf die Podulz angreifenden, noch einen Seitenangriff auf die weiter vor marschirenden Preußen zu machen; diese aber entwickelten solchen Ungestüm, daß sie bei Erstürmung des Schlosses von Gitschin, als alle Bemühungen, den Berg zu ersteigen, scheiterten, sich der Stiefel entledigt und baarfuß den Berg genommen haben sollen. Die Zahl der Gefallenen und Verwundeten war auf beiden Seiten, entsprechend der Heftigkeit des Kampfes und der Bedeutung des Erfolges, nicht unbedeutend. Bei der 3. preußischen Division wurde der Major von der Osten, vom 2. Bataillon des Königs-Grenadier-Regiments Nr. 2, schwer verwundet, und bei der 5. Division erhielt der Kommandeur, General-Lieutenant von Tümppling, eine glücklicherweise nur leichte Verwundung durch einen Schuß, als er persönlich den letzten Sturmangriff seiner aus zwei Bataillonen des 12. Regiments bestehenden Reserven, denen sich zwei Kompagnien des 48. Regiments anschlossen, gegen das stark verchanzte Dorf Podulz leitete; der Major und Kommandeur des 1. Bataillons im Leib-Grenadier-Regiment Nr. 8 von Rheinbaben wurde dagegen getödtet. Preußischer Geist der Tapferkeit und Todekmuthigkeit trat überall hervor. Lieutenant von Bennigsen, vom 12. Infanterie-Regiment, fiel, als er seinen Leuten voran auf eine Grabenböschung sprang, von einer Kugel in die Brust getroffen, mit den Worten: „Vorwärts, Kameraden!“ Er wurde zurückgetragen, der Arzt aber erkannte bald, daß keine Hülfe möglich. So lag er eine halbe Stunde, als ein Kamerad vorüberkam. Der Sterbende winkte ihn heran: „Wie steht es vorn, Kamerad?“ — „Wir siegen, die Feinde weichen schon!“ Mit freudestrahlendem Auge versuchte der Tapfere, die Hände zu erheben — sie sanken ermattet nieder, er war todt, hinübergewandert mit der Siegesbotschaft. Auch unter den sächsischen höheren Offizieren waren große Verluste zu beklagen: der Oberst und Kommandant der 1. Infanterie-Brigade von Boxberg fiel schwer verwundet in die Hände der Sieger und ist am 20. Juli zu Loebau verstorben, ebenso erhielt Oberst Ludwiger eine starke Verletzung. An Gefangenen büßten die Oesterreicher und ihre Verbündeten in diesen Gefechten etwa 2000 Mann ein, darunter auch eine große Anzahl von Offizieren, ihr Verlust an Todten und Verwundeten betrug mehr als 3000, so daß der Tag von Gitschin den Oesterreichern mindestens 5000 Mann außer Gefecht gesetzt hat. Die Preußen hatten an diesem schönen Siegestage bei der dritten Division 680,



bei der fünften sogar etwa 1500 Mann todt oder verwundet; das 18. und 12., besonders aber das Königs-Grenadier-Regiment Nr. 2 litten viel, indem sie die heißen Kämpfe bestanden, dafür hatten sie glänzende Erfolge aufzuweisen und der Muth der Oesterreicher war mächtig erschüttert; denn immer gewisser wurde es ihrer Infanterie wie ihrer Kavallerie, daß sie bei aller Anstrengung gegen die preussischen Waffen, wie gegen die persönliche Bravour und Kriegstüchtigkeit der Mannschaften nicht aufzukommen vermochten. So groß war ihre Ermattung und Niedergeschlagenheit schon, daß es dem Sergeanten Fischer, von der zweiten Eskadron des Pommer'schen (Blücher'schen) Husaren-Regiments Nr. 5, gelang, durch einen ledern Streich 350 Gefangene zu machen. Die Eskadron war im Gefecht lange dem Kartätchenfeuer ausgesetzt gewesen, hatte aber glücklicherweise fast keine Verluste gehabt. Da suchte sich Sergeant Fischer, ein eben so kampflustiger und kerniger Soldat als ausgezeichnete Reiter, im günstigen Moment vier Husaren, und zwar gleich furchtlose Männer, und machte mit diesen Wenigen einen so ungestümen, alles Entgegenstehende niederwerfenden Angriff auf zurückweichende und fliehende Massen, daß diese, bestürzt darüber und wahrscheinlich viel mehr Husaren vermuthend, theils zu wildester Flucht sich auflösten, theils um Pardon baten. So brachte Fischer unter dem Jubel der Kameraden mit seinen vier Husaren 350 Gefangene ein. Die Frau Gräfin von der Asseburg aber, eine Tochter des Feldmarschalls Blücher, belohnte die Braven, zur Erinnerung an ihren Vater, den ersten Chef des Regiments, mit einem ansehnlichen Geschenk.

Eines besonderen Vorfalles ist noch zu erwähnen, weil er anfänglich viel böses Blut machte. Das Verhalten der Sachsen rief große Erbitterung gegen sie bei den preussischen Truppen hervor, indem geglaubt wurde, sie hätten diese durch scheinbare Unterwerfung zu täuschen gesucht. Verschiedene Verwundete erzählten, die Sachsen hätten, sobald sich die Preußen ihnen genähert, mit weißen Tüchern gewinkt und die Waffen niedergelegt, aber sie sofort, wenn jene dann herangekommen wären, wieder ergriffen und geschossen, worauf ihnen dann von den bösslicherweise Getäuschten kein Pardon mehr bewilligt worden wäre. Nun hat jedoch die sächsische Armee, wie Preußen und Oesterreicher gleichmäßig anerkannt haben, sich in dem für sie so verhängnißvollen Kriege überall mit solcher Bravheit geschlagen, daß schon um deswillen an jener Schändlichkeit gezeifelt werden müßte; es sind aber auch später beachtenswerthe Stimmen ausdrücklich für sie aufgetreten und haben nachgewiesen, das Winken mit den Tüchern habe den Oesterreichern gegolten, die aus Mißverständnis auf die Sachsen, deren

Uniformirung sie den Preußen ähnlicher erscheinen ließ, als den Kaiserlichen, zu schießen anfangen, und es ist kein Grund vorhanden, die Richtigkeit dieser Angabe nicht anzuerkennen.

Der Graf Lam-Gallas, dem es nirgend vergönnt war, kriegerische Vorbeeren zu pflücken, führte seine vollständig entmuthigten und ermüdeten Truppen südöstlich nach Miletin und Horsitz zurück, um ihnen im Nothfall durch Anlehnung an Benedek's Haupt-Armee und unter den Kanonen von Josephstadt und Königgrätz die nothwendige Erholung zu gönnen. Aber auch Prinz Friedrich Karl mußte nach solchen Anstrengungen und so heiß-erstrittenen Siegen seinem Heere einige Ruhe gewähren, und er konnte es um so eher, als jetzt der erste Theil der ihm gestellten Aufgabe, die Vereinigung aller drei Armeen zu bewirken, als sicher gelöst anzusehen war; denn die Erste und die Elb-Armee standen inzwischen auf gleicher Höhe mit der aus Schlesien auch glücklich durch die Gebirgspässe vorgebrungenen und ebenfalls durch eine Reihe von Siegen ruhmgekrönten Zweiten Armee, und ein Dragoner-Regiment, welches am 30. Juni ausgesandt wurde, den Versuch zu machen, mit der Armee des Kronprinzen Fühlung zu gewinnen, traf dessen Avantgarde bei Arnau an der Oberelbe und brachte die Gewißheit mit, daß man sich dort der Elb-Übergangsstellen bei Arnau und Königinhof versichert habe. Das Hauptquartier kam am 30. Juni nach Gitschin, welche Stadt von ihren Einwohnern fast gänzlich verlassen gefunden wurde; aber alle Straßen füllten sich mit Militär-Fuhrwerken und marschirenden Truppen, während eine preußische Garnison unter den den Marktplatz umgebenden Laubengängen bivoualirte. Damit doch auch dieser Ruhetag nicht ohne ein erfreuliches Ereigniß bliebe, schlug das Zieten'sche Husaren-Regiment in der Front ein österreichisches Kavallerie-Regiment und erbeutete in Folge dessen einen Vorrathstransport von 50 Wagen.

#### b) Die Siege der Zweiten Armee.

Der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, wie bereits erwähnt, von seinem königlichen Vater und Kriegsherrn mit dem Oberbefehl der Zweiten Armee betraut und dazu bestimmt worden, die schöne Provinz Schlesien zu decken. Ihn traf in dieser Zeit der härteste Schlag, der ein Vaterherz treffen kann, er verlor am 18. Juni seinen am 15. September 1864 geborenen Sohn, den Prinzen Franz Friedrich Sigismund; allein keinen Augenblick entzog er sich den schweren Pflichten, die ihm gerade jetzt auferlegt worden, und fand

seinen Trost in der Sicherung der seiner Fürsorge übergebenen, ihm schon aus früheren Verhältnissen theuren Provinz. Die Königin Augusta eilte auf wenige Stunden zu dem Sohne, um ihm mütterlichen Trost zu spenden, während das geliebte Kind in der Friedenskirche bei Sanssouci beigelegt worden. Alsdann gingen die kriegerischen Vorkehrungen und Ereignisse ihren Gang.

Am 21. Juni ging der Kronprinz mit seinem Stabe von Reife nach dem westlich gelegenen Städtchen Ottmachau und beobachtete von dem Thurme des Humboldt'schen Schlosses das Vorrücken seiner Truppen gegen die böhmische Grenze. An demselben Tage wurde folgender Armeebefehl publicirt:

#### Soldaten der Zweiten Armee!

Ihr habt die Worte unsers Königs und Kriegsherrn vernommen! Die Bemühungen Sr. Majestät, dem Lande den Frieden zu erhalten, waren vergeblich. Mit schwerem Herzen, aber stark im Vertrauen auf die Hingebung und Tapferkeit seiner Armee, ist der König entschlossen, zu kämpfen für die Ehre und Unabhängigkeit Preussens, wie für die machtvolle Neugestaltung Deutschlands. — Durch die Gnade und das Vertrauen Meines Königlichen Vaters an Eure Spitze gestellt, bin Ich stolz darauf, als der erste Diener unsers Königs mit Euch Gut und Blut einzusetzen für die heiligsten Güter unsers Vaterlandes. Soldaten! Zum ersten Male seit über fünfzig Jahren steht unserem Heere ein ebenbürtiger Feind gegenüber. Vertraut auf Eure Kraft, auf unsere bewährten vorzüglichen Waffen und denkt, daß es gilt, denselben Feind zu besiegen, den einst unser größter König mit einem kleinen Heere schlug. Und nun vorwärts mit der alten preussischen Losung: Mit Gott für König und Vaterland!

Hauptquartier Reife, den 20. Juni 1866.

Der Oberbefehlshaber der Zweiten Armee.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz, General der Infanterie  
und Militär-Gouverneur der Provinz Schlesien.

Es kam jetzt zunächst darauf an, mit der Zweiten Armee die Gebirgspässe zu durchziehen, ohne sie dabei zu großen Verlusten auszusetzen, die unvermeidlich werden konnten, wenn es dem österreichischen Ober-Kommandanten Benedek gelang, die Ausgänge derselben zeitig genug mit hinreichenden Kräften zu besetzen. Bei der Wahl des Durchganges durch das Gebirge war zugleich maßgebend, so rasch wie möglich zur Vereinigung mit der Ersten Armee zu gelangen, um der Gefahr vorzubeugen, daß jede von ihnen in der Vereinzelung von einer Uebermacht angegriffen werden könnte. Schlesien wird in seiner ganzen Länge durch die von Nordwest nach Südost streichenden

Sudeten, deren höchster Theil das Riesengebirge genannt wird, von Böhmen und Mähren geschieden. Die fast gerade Linie dieses bedeutenden Höhenzuges wird nur durch die weit südwestwärts vorspringende Grafschaft Glatz unterbrochen. Aus diesem prachtvollen Gebirgsländchen führen vier große Straßen in's Oesterreichische hinüber, die alle von der Hauptstadt und Festung Glatz ausgehen, und zwar nordwestlich über Wünschelburg nach Braunau, das von drei Seiten der Grenze Schlesiens nahe liegt; westlich über Reinerz, den bekannten Badeort, nach Lewin, Nachod und Josephstadt; südlich über Habelschwert und Mittelwalde auf Gabel und Wildenschwert, und endlich südöstlich über Wilhelmsthal auf Altstadt nach Oesterreichisch-Schlesien und Mähren hinein. Außerdem kommen noch wesentlich zwei Uebergänge von Preussisch-Schlesien aus zunächst hier in Betracht, der eine im Westen der Grafschaft Glatz von Landshut über Liebau nach Trautenau und Josephstadt, der andere im Osten von Reize über Ziegenhals nach Zuckmantel und Würbenthal in weiterem Verfolg auf Olmütz hinweisend. Von Benedek war bekannt, daß er sein Hauptquartier nach Josephstadt verlegt hatte, in dessen Umgebung das IV. und VI. Korps von Olmütz und das VIII. und X. Korps von Brünn nebst der 1. Reserve-Kavallerie-Division herangezogen worden, um mit dem X. und VI. Korps in erster Linie gegen die aus Schlesien herandringende preussische Armee verwendet zu werden. Das III. Korps, sowie die 2. und 3. Reserve-Kavallerie-Division blieben als allgemeine Reserve noch weiter zurück, das II. Korps bei Böhmisches-Trübau, südlich der Grafschaft Glatz, um, wenn die Schlesiische Armee auf der Straße von Mittelwalde oder Wilhelmsthal oder endlich von Reize her vorgehen sollte, bereit zu sein, sie zu empfangen. Vom I. Korps, mit dem noch die Brigade Kalik und die sächsische Armee vereint kämpften, wissen wir bereits, daß es vergeblich bemüht gewesen, das Einrücken und Vordringen der Ersten und der Elb-Armee abzuwehren.

Die Zweite Armee war für ihren Vormarsch besonders auf die westlichen Straßen hingewiesen, wiewohl dieselben ganz besonders schwierige Defileen darboten; aber nur von dort aus konnte eine rasche Einigung mit dem von Norden her vorgehenden Prinzen Friedrich Karl erzielt und ein Hauptschlag mit vereinigten Kräften angestrebt werden, ohne die einzelnen Armeen der Gefahr preiszugeben, sich von Uebermacht erdrückt zu sehen. Der Generalstab, an dessen Spitze auch hier eine tüchtige Kraft in der Person des General-

Majors von Blumenthal stand, entschied sich also um so mehr für ein Vordringen auf den drei Straßen, die nach Nached, Braunau und Trautenau führen, als dies den Vortheil gewährte, der Ersten Armee auf dem kürzesten Wege näher zu kommen und zugleich die verschiedenen Corps so zu richten, daß sie selbst sich gegenseitig leicht und sicher unterstützen konnten. Freilich waren alle diese Wege nicht dazu angethan, einer großen Armee, der ein starker Feind gegenüberstand, viel Aussicht zu raschem Durchschreiten der Pässe zu gewähren; denn so mannichfach sind sie von steilen Berghängen eingefast und steigen oft so jäh an und ab, daß wenig dazu gehörte, die in endloser Länge sich durchwindenden Kolonnen, deren gleichmäßige Bewegung ohnehin jeden Augenblick von stecken bleibenden Fuhrwerken und Geschützen gehemmt wurde, aus der Höhe nicht bloß empfindlich zu belästigen, sondern mit völliger Vernichtung zu bedrohen. Wie oft mußten die Soldaten mühselig aufwärts klettern und abwärts springen oder rutschen, wo sie kaum im Stande waren, mit Händen und Füßen arbeitend, sich festzuklammern, und dennoch trugen sie dabei ihr nicht leichtes Gepäck und hatten vor Allem das Gewehr mit hinüberzuschaffen, nicht einmal der Beschwerden des Hungers und des brennendsten Durstes, die sie oft dabei quälten, zu gedenken. Wohl sagten sie sich oft: wenn jetzt der Feind dort oben wäre, wo er anscheinend so leicht zu sein vermochte, dann käme nicht Maus noch Maus davon, so sicher hätte er sie Alle in der Falle. Allein der Umstand war's ja eben: daß der Feind noch nicht da war, noch nicht da stehen konnte, wo ihm die Vernichtung des augenblicklich fast wehrlosen Wegners so leicht gewesen wäre, welcher von preussischer Seite weislich in Berechnung gezogen worden war und zuletzt Alles gut gelingen ließ. Die preussischen Armeen rückten um mehrere Tage früher in Böhmen ein, ehe Benedel's Rüstung ganz vollendet war, und wie dieser Umstand ihn um die Möglichkeit gebracht hatte, den Krieg nach Schlesien oder Sachsen hinüber zu spielen, so sah er sich daneben auch durch ihn außer Stande, die Gebirgspässe alle ausreichend zu besetzen; bei der Stärke der in's Land dringenden Heere glaubte der österreichische Feldherr seine Kräfte möglichst zusammenhalten zu müssen, und so geschah es, daß er jenen an keinem Punkte mit vollem Erfolge entgegenzutreten vermochte. Außerdem trat die größere Tüchtigkeit der Führer und der Mannschaften bei den Preußen schon von Anfang an überall hervor und gab ihnen ein starkes Selbstvertrauen, welches die Erfolge ihrer Waffen sehr bald unerschütterlich machten, und was das Marschiren mit Hindernissen, wie auf die Dauer und in Hinsicht der Schnelligkeit betraf, so gab es bald keine

Anforderung, die irgend noch im Bereiche des Möglichen lag, welche nicht von den preussischen Truppen mit bewundernswürdiger Hingebung erfüllt werden wäre. Niemals ist, was dieselben hierin in diesem Feldzuge geleistet haben, von irgend einem anderen Heere übertroffen worden. Fast ergötzlich klang es und doch lag viel Wahrheit darin, wenn später der französische Schriftsteller Felix Normand in der Pariser „Epoque“ den Eindruck schilderte, welchen das schöne preussische Kriegsheer auf ihn in Bezug auf Präcision und Schnelligkeit machte. Erstere, meint er, stamme wohl schon von Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. her, letztere aber sei eine moderne Errungenschaft. Die Soldaten schienen nur den Schnellschritt (*pas gymnastique*) zu kennen. Kaum heisse es: „*March!*“, so wären sie schon dreißig Schritt weit und bald völlig außer Gesicht.

Besonders schlimm war die von Keinerz auf Nachod gehende Straße, weil sie sich durch ein meilenlanges Defilee hindurchzieht, das erst bei Nachod sich verbreitert; im Uebrigen war sie, wie die nach Trauttau, gut im Stande. Der Uebergang nach Trauttau hatte den Vortheil, daß er am wenigsten vom Feinde belästigt werden konnte, indem hier die böhmische Grenze um mehrere Meilen nordöstlich vorspringt; die Armee, welche hier vorging, hatte daher am meisten Aussicht, sich jenseit der Grenze ungehindert zu bilden und den anderen, wenn sie etwa vom Feinde mit überlegenen Kräften angegriffen würden, schnelle Hülfe zu bringen.

Um den österreichischen Feldherrn in Ungewißheit über die nächsten Ziele der preussischen Bewegungen zu lassen, und ihn dadurch vielleicht zu nöthigen, unter Aufgabe eines seinerseits auszuführenden kräftigen Vorstoßes sein Corps in verschiedene, weit auseinander gelegene Beobachtungsstellungen zu vertheilen, wurde von der Zweiten Armee in derselben Zeit, in welcher die Erste bereits ihrem Einmarsch nach Böhmen entgegen ging, jene schon früher kurz erwähnte Demonstration ostwärts der Grafschaft Olag unternommen, indem die beiden Divisionen des VI. Armeekorps in der Richtung von Reisse auf Olmütz zu vorgingen und damit den Glauben erweckten, als seien sie nur die Vertruppen der gesammten nachrückenden Schlesischen Armee. Kleine Gefechte mit den hier aufgestellten österreichischen Husaren führten dahin, daß wirklich das II. österreichische Armeekorps des Grafen Thun zwischen Hohenmauth und Böhmisch-Trübau festgehalten wurde, und darum außer Stande war, auf den Kampfplätzen der nächsten Tage zu erscheinen, diese aber hätten es vor allen Dingen nothwendig gemacht, daß eine überlegene Macht der Kaiserlichen dem Hervorbrechen der Preußen aus den ohnehin schwierigen Gebirgs-Defileen ent-

gegengetreten wäre. Wie sehr jene Bewegungen der letzteren in der That ihre Gegner getäuscht haben, das fand seine Bestätigung in dem schlecht verhehlten Unmuth der österreichischen Presse über die „affenartige Beweglichkeit,“ welche sie an ihren Feinden fand, und in dem hohen Tone, mit dem sie ihrem eigenen Ober-Kommandanten Löwenthurne, sich zum mächtigen und vernichtenden Sprunge bereitende Ruhe nachrühmte. Aber diese Anschauung sollte bald gewaltig erschüttert werden.

Das Hauptquartier des Kronprinzen war für jetzt noch in Reiße selbst verblieben, das Gardekorps stand nordwestlich davon in und um Müstereberg, das I. Armeekorps noch viel weiter westlich bei Landshut, das V. näher heran bei Ottmachau. Am Morgen des 27. Juni, so war bestimmt, sollten diese drei großen Abtheilungen des Heeres die Grenze Böhmens in der Art überschreiten, daß das I. Korps, den rechten Flügel bildend, den Weg über Liebau nach Schwömburg einzuschlagen hatte; das Gardekorps, für das Centrum bestimmt, sollte sich etwas zurückhalten, um dann bei Wünschelburg und Tunjendorf aus der Grafschaft Glatz vorzubrechen, und das V. Korps hatte, zwischen Lewin und Nachod vordringend, die Bestimmung, auf dem linken Flügel zu bleiben; endlich war, dem letzteren nach vollendeter Demonstration in Oesterreichisch-Schlesien über Glatz und Keinerz in Reserve nachzurücken, die Bestimmung des VI. Korps. Schon am Abend des 26. Juni standen jene drei erstgenannten Armeekorps vollständig an der Grenze bereit, um ihren Uebergang in's Kaiserliche eben so frohgemuth mit dem Gesänge des „Heil Dir im Siegerkranz“, und unter den Klängen der Musik anzutreten, wie wir das auch schon bei der Ersten Armee gefunden haben.

Feldzeugmeister Benedek schob das X. Armeekorps unter Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz, dessen Feldherrntalente sich im Schleswig'schen Kriege in gutem Lichte gezeigt hatten, von Josephstadt nordwärts nach Pilsnikau, eine Meile westlich von Trautenau, zur Beobachtung der von Landshut kommenden Straße vor, das VI. Armeekorps des Feldmarschall-Lieutenant von Ramming, und die 1. Reserve-Kavallerie-Division, unter Feldmarschall-Lieutenant Prinz Schleswig-Holstein, gingen nach Dpitschna, östlich von Josephstadt und zwei Meilen südlich von Nachod, dazu wurde das IV. Armeekorps unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Festetics in zweiter Linie bei Königshof zur Unterstützung des X., das VIII. Armeekorps

unter Erzherzog Leopold dagegen bei Josephstadt, wo auch noch Benedek's Hauptquartier verblieb, aufgestellt.

Der General der Infanterie von Bonin, welcher das preussische I. Armeekorps kommandirte, ließ seine Avantgarde auf der großen Straße von Liebau bis gegen Trautenua vorgehen, ohne auf ernstlichen Widerstand zu stoßen, und empfing am Eingange dieser Stadt die Zusicherung, daß keine feindlichen Truppen darin seien; kaum aber waren die Preußen darauf bis zum Markte vorgedrungen, so wurden sie von allen Seiten aus den Häusern mit Gewehrsalven begrüßt, also, daß sie glauben mußten, auch Seitens der Einwohnerschaft würden feindliche Handlungen gegen sie vorgenommen. Unter dem Eindruck dieser Annahme steigerte sich rasch die Erbitterung der Truppen, und wo sie in die Häuser drangen, aus denen sie Schüsse empfangen hatten, da verfuhrten sie in der ersten Erregung mit Strenge, säuberten aber auch auf's schleunigste die ganze Stadt und eilten über sie hinaus dem weichenden Feinde nach. Die Avantgarde unter General-Lieutenant von Großmann bemächtigte sich im ersten Anlauf der südlichen steilen Höhen, fand aber hier im hohen Getreide postirte größere Mengen von Infanterie, nämlich die Brigade Mondl des X. österreichischen Armeekorps, welche Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz bis hierher von Pilsnikau aus vorgeschoben hatte. Das Gefecht hielt sich jetzt eine Zeitlang feststehend, da das hügelige Gebiet, auf dem es sich bewegte, schwer zu übersehen war; sobald jedoch das Gros des I. preussischen Armeekorps nachrückte und auf der mehr östlich gelegenen Straße von Schömburg nach Trautenua herankam, wurde der Feind, obwohl ihn Gablenz noch durch eine zweite Brigade verstärkt hatte, von einer Stellung zur anderen zurückgedrängt. Unter fortwährendem Feuergefecht und beständig sich wiederholenden Bajonnetangriffen gewannen die preussischen Truppen, durch Wasser und hohe Getreideselber zu den Bergen hindringend, das ungefähr eine halbe Meile südlich von Trautenua gelegene Dorf Hohenbruck. Das Littauische Dragoner-Regiment Nr. 1, das den Prinzen Albrecht (Vater) zum Chef hat, schlug mit heldenmüthiger Tapferkeit das altberühmte österreichische 2. Dragoner-Regiment Fürst Windischgrätz in die Flucht, gerieth aber bei der eifrigen Verfolgung seines Vortheils in feindliches Infanteriefeuer, und erlitt dadurch nicht unbedeutende Einbuße, wobei auch der Major von Jastrzemski durch einen Stich in die Hüfte und einen Hieb in den Kopf schwer verwundet wurde. Mittlerweile war es 3 Uhr Nachmittags geworden, und die Infanterie des Korps war durch den angestrengten Marsch und das lange ununterbrochen fortgesetzte Gefecht in dem



durchschnittenen Boden sehr erschöpft, darum wurde nun auf der ganzen Linie Halt befohlen. Der kommandirende General des I. Armeekorps von Bonin durfte das Gefecht für beendet ansehen, weil sich der Feind in der Front vollständig zurückgezogen hatte, und lehnte darum auch das Anerbieten der I. Garde-Division, welche, über Traunau vorrückend, um Mittag eben das eine Meile östlich von Trautenua gelegene Qualitzsch gewonnen hatte, ihm zur Unterstützung heranzurücken, ab. In Folge dessen setzte der letztere Truppentheil seinen nach der allgemeinen Disposition angeordneten Marsch nach Süden weiter fort, und entfernte sich dadurch von dem I. Armeekorps noch mehr. Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz hatte seine Bataillone aber nur zum Schein zurückgezogen, und ließ sie, durch zwei frische Brigaden verstärkt, Nachmittags 3 $\frac{1}{2}$  Uhr einen neuen Angriff mit solcher Kraft vornehmen, daß die durch einen achtsündigen Kampf nach beschwerlichem Gebirgsmarsch und in Folge großer Hitze erschöpften Preußen ihn nicht mehr nachhaltig zurückzuweisen vermochten. Da augenblicklich keine noch unbetheiligt gebliebenen Reservetruppen zur Hand waren, wurde der Rückzug befohlen und sogleich auf Trautenua angetreten; jedoch auch hier konnte nicht Halt gemacht werden, sondern nach Aufgabe der Stadt, wie der Aupe-Linie, wurde der Marsch noch  $\frac{3}{4}$  Meile weiter auf der Liebauer Straße bis nach Goldenöls verlängert. Der Feind wagte es nicht, über Trautenua hinaus die Verfolgung fortzusetzen, allein innerhalb der Stadt gab es noch sehr harte Kämpfe; denn hier war es, wo die preußischen Soldaten wieder aus den Häusern nicht bloß auf sich feuern sahen, sondern auch, wie behauptet ward, mit kochendem Wasser und auf andere Weise verbrüht und verletzt wurden. Das Fatti'sche Spinnerei-Etablissement, in welchem viele Verwundete lagen, brannte nieder; jedoch ist es unerwiesen geblieben, wem die Schuld, den Brand verursacht zu haben, traf. Ueberhaupt wurden später, nachdem der Trautenauer Bürgermeister Dr. Roth nebst Anderen lange als mitschuldig an dem, was die Einwohner Feindseliges gethan, in Preußen in Haft genommen gewesen, alle Anstrengungen gemacht, ihn und die sämmtlichen Bewohner Trautenau's als völlig schuldlos darzustellen. Im Gegensatz hierzu hatte sich aber die „Ostdeutsche Post“ in Wien nicht entblödet, zu der Zeit, als die Berichte über solche Scheußlichkeiten, die in Trautenau verübt sein sollten, durch alle Blätter gingen, indem sie den Bericht der Breslauer Zeitung über jenen Straßenkampf abdruckte, hinzuzusetzen: „Die Bevölkerung in Trautenau hat gezeigt, welche kostbaren Hülfsmittel unverjucht gelassen worden sind, dem Feinde den Eintritt nach Böhmen zu wehren. Die Schuld fällt nicht auf Benedek

und den Feldzugsplan, sondern auch auf andere Personen, welche die geeigneten Maßnahmen hätten anordnen sollen.“ Aber kaum einige Monate später wußte die Presse Wiens der Sache eine noch andere Wendung zu geben, indem sie Trautenuau zu dem Orte stempelte, welcher vorzugsweise Zeuge preussischer Gewaltthaten gewesen sei. Denn in den ersten Tagen des Oktober 1866 verkündigten auffällig große Plakate, welche in den böhmischen Städten an Rathhäusern und anderen Orten angeschlagen wurden, daß die „Politik“, ein Wiener Blatt, vom 1. Oktober anfangen werde, eine Reihe von Artikeln zu bringen, welche die Geschichte der letzten preussischen Invasion in Böhmen zum Gegenstande haben sollten; Veranlassung zu denselben, hieß es weiter, gäben die betrübenden Gerüchte, welche über das Verhalten der preussischen Truppen auf dem Laude einliefen. Und am Schlusse wurde gesagt: „Und wahrlich, die Plünderungen und Requisitionen, traurigste Scenen aller Art, in welchen die Trautenuauer Affaire nicht vereinzelt dasteht, bieten ein überaus reiches Material.“ Nun wohl, die preussische Armee wird, wenn man nicht die Ungerechtheit hat, ihrer Gesamtheit anzurechnen, was Einzelne in glücklicherweise seltenen Fällen verschuldeten, jene Mittheilungen, sowie sie nur Wahrheit enthalten getrost erwarten dürfen, hat sich ja doch von manch' anderer unbefangenen Seite her auch gerechte und ehrenvolle Würdigung gefunden. So äußerte z. B. Grant Duff, ein bekanntes englisches Parlamentsmitglied und ein vielseitig gebildeter, selbstständig denkender Politiker, im Oktober 1866 in einer Rede vor seinen Wählern im Hinblick auf die großen Ereignisse des Sommers, daß nicht das Zündnadelgewehr allein, sondern daneben die Gesinnung, die Intelligenz und Bildung die Preußen zum Siege geführt habe, und fügte dann ausdrücklich hinzu: „Eine andere Erscheinung, worüber man sich mit Recht freuen darf, ist das Verhalten der preussischen Armee in Feindesland. An Excessen hat es natürlich nicht gänzlich gefehlt, aber sicherlich sind deren weniger begangen worden, als in irgend einem früheren Kriege. Die Thatsache, daß so ungeheure Kriegermassen in ein feindliches Reich geworfen werden konnten zu einem politischen Zwecke, den sie vollständig erreichten, mit Anrichtung von so wenig Elend und Noth, ist eine der dem Menschengeschlechte zur höchsten Ehre gereichenden Erscheinungen und wohl geeignet, uns in dem Glauben an einen unendlichen Fortschritt in der Geschichte zu bestärken.“ Es thut wohl, mitten in leidenschaftlicher Verblendung und erneuter gehässiger Wählerei auch solchen Stimmen zu begegnen. —

kehren wir hiernach zu dem I. Armeekorps zurück, so sehen wir es, weit

entfernt davon, geschlagen zu sein, keinen Augenblick seine feste Ordnung aufgeben; zwar der Uebermacht weichend und dem unerläßlichen Bedürfniß der Ruhe nach vielstündiger Blutarbeit folgend, fühlten sich dennoch die braven Ost- und Westpreußen völlig unerschüttert, und der nahen Rückkehr zum siegreichen Vorbrechen sicher. Eine Strecke von  $1\frac{1}{2}$  Meilen auf sehr ungünstigem Terrain und unter mancherlei erschwerenden Umständen war zurückgelegt worden, ohne daß auch nur ein Geschütz aufgegeben, oder ein Feldzeichen verloren gegangen wäre. Nur wenige Sekunden schwebte eine Fahne wirklich in Gefahr. Die österreichischen Truppen aber, welche heute einen Sieg erfochten zu haben sich rühmten, wurden kaum vierundzwanzig Stunden später in ganz anderer Verfassung und mit den größten Verlusten unter völliger Auflösung aller taktischen Ordnung auf der Flucht gefunden; so rasch sollte sich für sie das Blatt wenden. Der Verlust am 27. Juni wurde auf preußischer Seite zu 1277 Mann todt und verwundet angegeben, und es blieb dabei der Major von Nordensflucht vom 3. Ostpreussischen Grenadier-Regiment Nr. 4, und der Major von Hüllesheim vom 6. Ostpreussischen Infanterie-Regiment Nr. 43; leicht verwundet wurden die Oberst-Lieut. von Duffe und von Frankenberg vom 4. Ostpreussischen Grenadier-Regiment Nr. 5, sowie der Oberst von Koblinski, vom 5. Ostpreussischen Infanterie-Regiment Nr. 41. Die Verluste waren besonders auch bei dem tapferen 7. und 8. Ostpreuss. Infanterie-Regiment Nr. 44 und 45, sowie dem Ostpreussischen Jäger-Bataillon Nr. 1 groß; aber trotz des endlichen Mißerfolges wurden auch hier noch 211 Gefangene gemacht. Bei den Oesterreichern, welche mit 28 Bataillonen gegen 15 Bataillone kämpften, hat die Einbuße 5732 Mann betragen. Das ganze Gabelnz'sche Korps war durch diese vielfachen Kämpfe schon sehr geschwächt worden, und folgenden Tags bekam es das preussische Gardekorps zum neuen Gegner.

Bereits am 26. Juni hatte die Avantgarde der etwa 15,000 Mann starken 1. Garde-Division die böhmische Grenze im Steinethal überschritten, und war über Braunau bis nach Weckelsdorf und Adersbach, deren Sandsteinfelsen durch malerische Schönheiten einen europäischen Ruf erlangt haben, gelangt, um am nächsten Tage mit dem ganzen Korps vereint südwestlich bis gegen die Aupe vorzugehen, und damit die Verbindung zwischen dem I. rechts und dem V. links herankommenden Armeekorps herzustellen. So gelangte die Garde, nachdem General von Bonin, wie erwähnt, ihre Unterstützung in dem ersten Abschnitt des von ihm gelieferten Gefechtes abgelehnt, so weit, daß die 1. Division derselben Abends die Gegend von Cypel an der Aupe,

— die zweite aber Kosteletz, eine Meile südöstlich davon, erreichte. Dabei war allerdings die Reserve-Artillerie ebenso wie die schwere Kavallerie noch um einen ganzen Tagemarsch zurückgeblieben.

In der Nacht erhielt der kommandirende General des Gardekorps, Prinz August von Württemberg, Nachricht über den Ausfall des Gefechtes bei Trantenau und den Rückmarsch des I. Armeekorps in der Richtung auf Lieban; dies bestimmte ihn, für die frühesten Stunden des folgenden Tages die Ueberschreitung der Aupe anzuordnen, damit das Korps von Gabling in seiner Flanke angegriffen und dadurch nicht nur mit General von Bonin die unterbrochene Verbindung hergestellt, sondern auch ihm Luft gemacht würde. Etwas später empfing der Prinz einen hiermit übereinstimmenden Befehl aus dem Hauptquartier vom Kronprinzen, den eine Meldung des Generals von Bonin hierzu veranlaßt hatte.

Nach den vom Prinzen August von Württemberg getroffenen Anordnungen sollte die 1. Garde-Division über Eypel hinaus sich entwickeln, um dann in westlicher Richtung weiter vorzugehen; der 2. Garde-Division aber wurde mehr östlich der Weg über Kosteletz nach Eypel angewiesen, mit dem Auftrage, die andere zu unterstützen, sobald diese angegriffen würde. Demgemäß ging die 1. Garde-Division unter General-Vizeutenant Hiller von Gärtringen am 28. Juni früh um 5 Uhr über die Aupe bei Eypel nach Raatsch vor, und schickte dann sofort Kavallerie-Patrouillen zur Rechten auf den Wegen von Trantenau und geradeaus auf denen nach Königinhof vor. Diese brachten die Nachricht, daß der Feldmarschall-Vizeutenant von Gabling mit der Hauptstärke seines Korps bei Men-Rognitz, einem westlich von Eypel und südlich von Trantenau belegenen Dorfe, bivouakire und die letztere, eine halbe Meile entfernte Stadt mit einer starken Avantgarde besetzt halte. Es ging daraus hervor, daß seine Aufstellung nordwärts gegen das preussische I. Armeekorps gerichtet war, er aber von dem Vorrücken des Gardekorps und der Bedrohung seiner rechten Flanke durch dasselbe noch keine Ahnung hatte. Indessen meldeten die preussischen Patrouillen zugleich auch, daß die Bagage-Kolonnen des Gabling'schen Korps sich in rückgängiger Bewegung auf Königinhof befinde, und augenblicklich zwischen Durkersdorf und Weiber-Kränke, nur noch etwa eine Meile von diesem Orte entfernt, sei. Sogleich erhielt die 1. Garde-Division den Befehl, über Staudenz hinaus, das in der Richtung von Eypel auf Königinhof liegt, anzugreifen, die 2. Garde-Division aber, unter General-Vizeutenant von Plonski, sollte als Reserve

über das Defilee von Eypel vorgezogen werden und sich auf den Höhen bei Raatsch formiren; die letztere ließ außerdem 2 Bataillone des Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 2 nordwestlich gegen Trautenau zur Deckung der rechten Flanke des Gardekorps bei seinem Vormarsch Stellung bei Alt-Kognitz, das etwa auf halbem Wege in der Richtung von Eypel auf Trautenau liegt, nehmen. Das Defilee von Sedlowitz mit einem Aupen-Übergange zwischen Eypel und Trautenau war schon vorher von zwei Kompagnien desselben Regiments besetzt worden.

Sobald der Feldmarschall-Vizeutenant von Gablenz die plötzliche Veränderung seiner rechten Seite inne wurde, versuchte er schnell eine veränderte Aufstellung seines Korps gegen Südwesten hin vorzunehmen und entwickelte seine ganze Artillerie, deren Deckung er der Brigade des General-Majors von Knebel übertrug, auf den Höhen, die sich von Neu-Kognitz südwestlich nach Burkersdorf ausdehnen und mitten vor ihrer Front an einem südwärts zur Elbe gehenden Bach Staudenz liegen haben. Hinter dieser Linie von Geschützen, deren Ueberlegenheit er sehr gut zu verwerthen suchte, formirte Gablenz eine neue Front, wobei es ihm zu statten kam, daß er sich mit dem rechten Flügel an die südlich Burkersdorf oder Burgerisdorf bei Prausnitz stehende Brigade des Obersten Fleischhacker vom österreichischen IV. Korps anlehnen konnte. Schlimmer jedoch sah es auf seiner nunmehrigen linken Flanke aus; denn hier war die nach Trautenau vorgehobene Brigade seines Korps durch das Vorrücken der beiden Bataillone vom Kaiser Franz-Regiment gegen Alt-Kognitz hin so gut wie abgeschnitten.

Die 1. Garde-Division gerieth beim Vorgehen in ein heftiges feindliches Granatfeuer, indem der Feind erst 24, zuletzt 64 Geschütze auffuhr, denen zunächst nur die 1. 4pfündige und die 1. 6pfündige Garde-Batterie, welche der Avantgarde unter Oberst von Kessel unmittelbar folgten, entgegengestellt werden konnten. Aber im heftigsten Geschosshagel fuhrn beide Batterien mit der größten Ruhe über das vom Feinde in Brand geschossene Staudenz bis auf etwa 1000 Fuß an die feindlichen Batterien heran und zwangen sie, unterstützt durch die mit der größten Kaltblütigkeit und Bravour vorgehende Infanterie, nach kurzer Zeit zum Abfahren. Die letztere hatte ebenfalls keine leichte Arbeit, denn der Feind führte mit der Brigade Fleischhacker zusammen 21 Bataillone in's Gefecht, denen gegenüber nur 11 preussische Bataillone verwendet werden konnten. Jedoch der frischen Kraft und dem Muth der Gardetruppen vertrauend, wurde der

Sturm auf die Höhen bei Burklersdorf vorgenommen und glücklich durchgeführt. Der Feind, der bis über dieses Dorf hinaus verfolgt wurde, ließ dabei mehrere Geschütze, eine Fahne und viele Gefangene in den Händen der tapferen Garde, die nach diesem Erfolge das Bivoual bei Burklersdorf bezog. Sie nannte das Gefecht nach diesem Orte oder auch nach dem Dorfe Sohr, südwestlich davon, wo auch schon Friedrich II. 1745 im zweiten Schlesiſchen Kriege mit Glück gestritten hatte.

Das rasche Vorrücken der 1. Garde-Division nach dieser Seite hin führte aber nach der anderen noch zu einem weiteren Siege, der den Glanz dieses Tages noch bedeutend erhöhte und der ferneren glücklichen Fortführung des Kampfes die Wege bahnte. Das erste und zweite Bataillon des Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 2, welche auf Ruderſdorf und Alt-Rognitz vorgingen, stießen dort auf überlegene und gut postirte Feinde, gingen aber im Bewußtsein der Wichtigkeit, die es für den ganzen Gang des Gefechts haben mußte, den Gegner hier zurückzuwerfen und abzuschneiden, mit löwenmuthigem Ungestüm vor. Insbesondere war dem 2. Bataillon eine schwere Aufgabe gestellt worden, denn es hatte im heftigsten feindlichen Kreuzfeuer gegen das von der Brigade Grivicic stark besetzte Alt-Rognitz zu avanciren und es mit stürmender Hand zu nehmen. Die Bravour dieser tüchtigen Truppen war unübertrefflich und mußte ihnen den Erfolg sichern; allerdings konnte er nicht ohne herbe Verluste erstritten werden. Der Oberst-Lieutenant und Bataillons-Kommandeur von Gaudy, ein Bruder des früh verstorbenen Dichters Franz von Gaudy, starb hier bei Ruderſdorf den Heldentod an der Spitze seines Bataillons, welches so stark litt, daß es nach dem Gefechte nur noch 7 Offiziere und 600 Mann kampffähig hatte; auch der Major von Delitz war verwundet worden. Selten nur hat die Kriegsgeschichte solch einen Kampf auf Leben und Tod zu verzeichnen, bei dem es für die Angreifenden trotz siebenfacher Uebermacht des Feindes kein Hinderniß gab und ein beständiges Vorrücken erstritten wurde. In den kleinen Gehölzen, auf den Bergen, in den steil abfallenden Schluchten, überall wurde vorwärts gedrängt und der Feind, welcher hartnäckig jeden Fuß breit Erde vertheidigte, zurückgeworfen. Wahrhaft bewundernsworth war auch hier wieder, wie schon bei Gitschin, mit der Ersten Armee der Fall gewesen, der Siegeslauf der jungen Helden, die zum großen Theile das erste Mal im Feuer standen und, keine Steilheit des Weges und der Bergabhänge achtend, ihren Ansturm ausführten; wo sie, das Gewehr mühsam sichernd, vielfach wie Gensjen emporkletterten und mit Händen und Füßen sich festklam-

mern mußten, um nur nicht durch ihre eigene Schwere wieder hinabzugleiten, und die dennoch ihre Feinde überall aus den sicheren und festen Positionen hinaus-schlugen.

Die österreichische Brigade, welche vor Alt-Rognitz gekämpft hatte, wurde auf Trautenuau zurückgeworfen und hier völliger Vernichtung entgegengeführt; denn als die Heftigkeit des Gefechtes klar wurde, setzte sich die ganze 2. Garde-Division, sobald sie sich aus den Defileen hervortretend formirt hatte, mit Ausnahme der bei Raatsch zurückgehaltenen Reserve, ebenfalls nach Trautenuau in Bewegung und hier fielen ihr nun die reichsten Früchte des Sieges in die Hände. Trautenuau wurde mit stürmender Hand genommen und dabei eroberte man noch eine feindliche Fahne und machte 3000 Gefangene. Die 2. Garde-Division bivouakirte Abends in und südlich von Trautenuau. Am anderen Morgen früh ertönte plötzlich noch einmal heftiges Kleingewehrfeuer; es rührte davon her, daß der versprengte Rest einer österreichischen Brigade auf das Bivouak des Gardekorps stieß, und nach kurzem Kampfe mußte sich diese Abtheilung, noch 12 Offiziere und 394 Mann stark, ebenfalls ergeben. Wichtig war es auch, daß durch diesen Sieg die Verbindung mit dem I. Armeekorps und der Kavallerie-Division der Zweiten Armee, welche dem I. Armeekorps folgte und bei dem Zurückgehen desselben noch nicht hatte aus dem Gebirge hervorkommen können, sofort wieder hergestellt wurde. Das Schlachtfeld zwischen Alt-Rognitz und Trautenuau war besät mit Todten, Sterbenden und Verwundeten, die zum Theil noch aus dem Gefechte des I. Armeekorps am vorigen Tage auf dem Felde liegen geblieben waren. Um so reger zeigte sich nun der Eifer der preußischen Aerzte und ihrer getreuen Helfer, der Krankenträger, wie der Johanniter-Ritter und der ganzen Feld-Diakonie, Zuspruch und Pflege überall eintreten zu lassen und die Verwundeten mit möglichster Beschleunigung in die hinter der vordringenden Armee sofort errichteten Lazareth zu schaffen. Die Oesterreicher verloren auch ihr ganzes Gepäc und einen großen Theil der Bagage, indem es namentlich dem Garde-Husaren-Regimente glückte, einen großen Zug von Wagen abzuschneiden und zu nehmen. Der Verlust der preußischen Garden betrug 834 Mann; es hatten daran außer dem Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regimente noch besonders das 3. und 4. Garde-Grenadier-Regiment, das 2. und 3. Bataillon der Garde-Füsiliere, die Füsiliere des 1. und 2. Garde-Regiments, das 1. und 3. Bataillon des 3. Garde-Regiments zu Fuß, von welchem letzteren der Major von Tempski bei Sohr verwundet worden ist, dann zwei Kompagnien des Garde-

Jäger-Bataillons, unterstützt von zwei Eskadrons der Garde-Husaren, dem 3. Garde-Ulanen-Regiment und außer den schon erwähnten Garde-Batterien noch Geschütze der 3. 12pfündigen Garde-Fuß-Batterie Theil genommen.

Von hier wandte sich das tapfere Gardekorps schon am nächsten Tage weiter gegen Königinhof; bevor wir ihm jedoch dahin folgen, müssen wir unsere Aufmerksamkeit erst noch dem V. Armeekorps zuwenden und es ebenfalls auf seinem Vordringen nach Böhmen, das auch zu einem Siegeszuge geworden ist, begleiten. Denn in diesem wunderbaren Feldzuge, in welchem mehrere Armeen anfänglich durch weite Räume von einander getrennt marschirten und die Zweite sogar während mehrerer Tage wieder in vorterrst gesondert operirende Korps aufgelöst war, folgten die entscheidenden Kämpfe so sehr Schlag auf Schlag, daß nicht nur jeden Tag blutig gerungen wurde, sondern mehrfach an einem und demselben Tage auf entlegenen Schlachtfeldern zwei, ja drei Siege durch die preußischen Truppen gewonnen worden sind, und wenn wir nun schon berichtet haben, daß am 26. Juni Liebenau, Turnau und Podol, wie Hünertwasser als Namen glücklicher Gefechte in die Tafeln preußischer Geschichte eingezeichnet wurden, wenn wir für den 27. dann Trautenau, und am 28. abermals denselben Ort nebst Burkersdorf, Alt-Rognitz und Staudenz, gleichzeitig aber auch Münchengrätz nannten, so ist daneben am ersteren Tage noch Nachod, am anderen Skalitz hervorzuheben, und wenn dann am 29. Juni bei der Ersten Armee Gitschin folgte, so reihte sich bei der Zweiten wieder Schweinschädel und Königinhof an und der 30. brachte Gradlitz. Das waren Siegestage und ruhmvolle Thaten aller Orten und dabei ist noch nicht der in eben derselben Zeit stattgefundenen Gefechte im fernem Oesterreichisch-Schlesien und bei Langensalza gedacht! Ja, die Aufgabe des preußischen Heeres war eine riesenhafte; allein es erwies sich derselben gewachsen.

Das preußische V. Armeekorps, von dem tapferen Veteranen, General der Infanterie von Steinmetz kommandirt, hatte die überaus schwierige Aufgabe erhalten, auf der einzigen, von hohen und steilen Bergwänden eingeengten Straße, welche aus der Grafschaft Glatz über Reinerz und Levin gegen Nachod durch das Gebirge führt und die auch über diesen Ort hinaus in Böhmen noch ein lauges und sehr beschwerliches Defilee bildet, ihren Weg zu nehmen und sich den Eingang in Feindes Land zu erzwingen. Zwischen den äußersten jener drei Städte beträgt die Entfernung etwa drittehalb Meilen und diese ganze Strecke muß man als einen einzigen Paß betrachten. —



Was wäre da einem kühnen und wachsamem Gegner möglich gewesen! — Bildet ja doch ein Armeekorps mit allem Train und aller Bagage, wenn es auf eine einzige Straße angewiesen ist, mindestens eine Marchkolonne von vier Meilen Länge und selbst, wenn den Truppen nur die auch in Erwartung eines Gefechts unerläßlichen Munitionskolonnen und die leichten Feldlazaretho folgen, füllen sie immer noch eine Linie von zwei Meilen Länge aus.

Um das Heraustrreten des Armeekorps aus dem gefährlichen Pafwege so weit möglich sicher zu stellen, war die vom General-Major von Pöwenfeldt befehligte Avantgarde des V. Armeekorps schon am Abend des 26. Juni nach Nachod über die Grenze vorgeschoben worden. Sie fand das Defilee durch die Oesterreicher nur schwach besetzt und nahm es ohne beträchtlichen Widerstand, doch ließen die Oesterreicher 18 Tode zurück; aber indem dadurch die Absicht der preußischen Heerführer zu erkennen gegeben worden, an dieser Stelle hervorzubrechen, waren die Oesterreicher in den Stand gesetzt worden, hierher ihre Vertheidigungsmittel zu wenden. Der Feldmarschall-Lieutenant Baron Ramin, einer der hoffnungsvollsten Offiziere der österreichischen Armee, welcher mit dem VI. Korps und einem Theil der I. Reserve-Kavallerie-Division bei Dpotšna, südlich von Nachod nach Königgrätz zu stand, erhielt von Benedek den Befehl, am 26. Juni nach Skalitz, eine Meile westlich von Nachod, zu marchiren, um die Preußen anzugreifen und zurückzuwerfen, sobald sie aus dem engen Wege hervorbrechen wollten. In der nämlichen Zeit wurde noch das VIII. Korps des Erzherzogs Leopold auf der Eisenbahn nach Josephstadt herangezogen und nahm dort eine Reservestellung ein.

Am 27. Juni ging die preußische Avantgarde von Nachod in westlicher Richtung eine halbe Meile weiter gegen Wysokow vor. Ihre Aufgabe war, den Feind hier so lange aufzuhalten, bis sich die Hauptstärke des Korps aus dem Defilee herausgewunden und in Formation gebracht hätte. Gegen  $\frac{1}{2}$  10 Uhr wurde sie von zwei österreichischen Brigaden, denen eine zahlreiche Artillerie und mehrere Kavallerie-Regimenter, nämlich die alten Kürassier-Regimenter Kaiser Ferdinand und Graf Stadion von der schweren Kavallerie-Division des Prinzen Schleswig-Holstein, beigegeben waren, mit Heftigkeit angegriffen. Eine dritte Brigade bildete die Reserve. General-Major von Pöwenfeldt wurde genöthigt, der Uebermacht zu weichen; er that es langsam und unter steter kräftiger Abwehr jedes schnelleren feindlichen Vorstoßes, dennoch trat ein gefährlicher und bedenklicher Moment ein. Nur erst zwei Eskadrons waren durch das Defilee hindurch; keck und kühn stürmten sie auf ein österreichisches Kürassier-

Regiment heran und durchbrachen es auch an einem Punkte, endlich aber wurden sie von der großen Ueberzahl überflügelt und in demselben Augenblicke nach dem Defilee zurückgeworfen, in welchem die Artillerie aus demselben hervorzukommen begann. Man denke sich die Lage der braven Truppen, wenn es den Oesterreichern gelungen wäre, sie, wie sie dort auf der langen Straße eingeengt waren, zu überfallen! Aber das war ja das Große und Bewundernswerthe an dem preussischen Heere, daß jeder Theil die ihm gestellte Aufgabe im Verhältniß zum Ganzen aufzufassen und zu begreifen verstand; Keiner dachte nur an sich und seine Sicherheit allein, sondern das Leben wurde von Allen muthvoll eingesetzt, um, was sie als Pflicht erkannt hatten, zu erfüllen. So hielt auch hier die preussische Infanterie auf dem vorliegenden Höhenzuge, welcher das Thal der Mettau bei Nachod von dem der Aupe bei Skalitz scheidet und um den sich zugleich die von Baromitz nach Bad Schwadowitz gehende Zweig Eisenbahn von Skalitz nach Wysokow einen Weg sucht, wacker Stand und verhinderte durch ihr wohlgezieltes Feuer, daß die österreichische Kavallerie in das Defilee eingedrungen wäre. Nun treten nach und nach immer neue Truppen aus diesem hervor, formiren sich und rücken sofort in die Kampflinie ein; in demselben Maße aber wird der Marsch der anderen, die noch darin sind, bis zum Aufschritt beschleunigt. Die sengende Hitze, der dichte, das Athmen beengende Staub, der brennende, durch nichts zu bekämpfende Durst, sie alle vermögen die Mannschaften nicht aufzuhalten, ob sie dieselben auch bis zur Erschöpfung peinigen. Man wußte, wie sehr es darauf ankam, die Stellung der Avantgarde zu halten, und bald war die Gewißheit, daß dies erreicht worden, vorhanden. Mittags schon konnten sich beide Divisionen hinter den von jener besetzten Höhen bilden; allein nun folgte nicht etwa die Ruhe, welche jeder hätte brauchen können, sondern der vom General von Steinmetz so gleich angeordnete allseitige Angriff, und von demselben Augenblicke an dachte Niemand mehr an seine Ermüdung oder gar an Erholung.

Hierzu trug auch der Umstand wesentlich bei, daß zu dieser Zeit der Ober-Kommandirende der Zweiten Armee, Kronprinz Friedrich Wilhelm, Kgl. Hoheit, mit Jubel und Hurrahrufen begrüßt, keim Korps eintraf, und auch Prinz Adalbert, Admiral der preussischen Flotte, wurde unmittelbarer Zeuge dieses glänzenden Gefechtes und hielt sich dem Granatsfeuer des Feindes immer nahe. Die beiden Divisionen wurden jetzt zur Festhaltung der nächsten Höhen vorgeschoben und zwar die 10. Division des General-Vicutenants von Kirchbach rechts, die 9. des General-Majors von Löwenfeld links. Die gesammte

Artillerie, 90 Geschütze stark, rückte zugleich in die Gefechtslinie vor, wozegen der Feind sich noch durch die letzte Brigade seines VI. Korps und durch dessen Reserve-Artillerie zu verstärken bemüht war. Sein Vordringen wurde aber sehr rasch zum Stehen gebracht und es konnte, sobald nur erst der Aufmarsch des ganzen Korps, das mit Hurrah über die Grenze gekommen war und noch ein Infanterie-Regiment in Reserve behalten hatte, vollendet worden, mit vollstem Nachdruck zum Angriff vorgegangen werden. Wenn vor dem Kriege gar oft Besorgnisse laut geworden waren, daß die preussische Kavallerie, wie sorgfältig man sie auch auszubilden bestrebt gewesen, sich nicht werde mit der österreichischen, namentlich mit manchen alten ungarischen Reiter-Regimentern messen können, so lieferte gleich diese Schlacht bei Nachod oder Wysokow vollständigen Beweis von der Unrichtigkeit jener Meinung; denn unsere Reiterei erwies sich ebensowohl im Gesamtangriff wie im Einzelgefecht den Gegnern im Reiten und im Gebrauch der Waffe überlegen, und dieselbe Wahrnehmung immer von Neuem zu machen, hat der Verlauf dieses kurzen Krieges noch sehr oft Gelegenheit geboten. Ihre Thaten am 27. Juni sind es darum werth, noch näher erwähnt zu werden. Der General-Major von Wnuck, Kommandeur der 10. Kavallerie-Brigade, unternahm eine glänzende Attaque mit dem Westpreussischen Ulanen-Regiment Nr. 1 \*) und dem zum VI. Armeekorps gehörigen 2. Schlesiſchen Dragoner-Regiment Nr. 8, wobei es zum heftigsten Handgemenge kam und die preussischen Reiter, welche hier zum ersten Male wieder seit länger als hundert Jahren österreichischen feindlich gegenüberstanden, warfen überall die Kürassier-Brigade des Prinzen Solms über den Haufen. Jedes der beiden Regimenter hatte das Glück, eine feindliche Standarte zu erobern, und beide verdienten es; denn der Angriff der Westpreussischen Ulanen war von vorzüglicher Wirkung, die Leute fochten mit einem wahren Löwenmuth und setzten den verzweifelt um sich hauenden Kürassieren furchtbar zu; entscheidend aber wurde das Eingreifen der Schlesiſchen Dragoner, auf welche sich der Feind mit voller Wuth warf. Die 4. Eskadron jenes Regiments machte jedoch sofort eine geschickte Rechtschwengung und trieb den Feind an der Front der anderen entlang. Dabei sieht der Lieutenant von Raven plötzlich die feind-

\*) Dieses tapfere Regiment hatte schon einmal und zwar in dem für die preussischen Waffen so unheilvollen Kriege von 1806 bis 1807 den Ruhm, die erste Trophäe eines ganzen Feldzuges zu gewinnen. Es eroberte damals in der Schlacht bei Eylau, Februar 1807, als ersten den Franzosen von den Preußen entrissenen Adler den des 51. französischen Infanterie-Regiments.

siche Standarte neben sich, und er sowohl wie der Unteroffizier Reudeledorf, der Trompeter Duchale und noch einige Dragoner werfen sich dem mächtigen Mann entgegen, der sie trägt. Ein hartnäckiger Kampf entpinnt sich; da auf einmal faßt von Raven zu, er ergreift das Panier der Feinde, noch ein Hieb, und der Träger desselben sinkt zusammen, die Standarte ist erobert. Wenige Tage nachher hatte Lieutenant von Raven die Ehre, sie mit anderen Trophäen von Nachod unter großem Jubel nach Berlin zu überbringen.\*)

Auch die preussische Infanterie gewann sich großen Ruhm. Ihr Feuergefecht war von bedeutender Wirkung und an verschiedenen Stellen gieng sie mit dem Bajonnet zum entscheidenden Angriff vor und setzte sich dadurch rasch in den Besitz vorliegender Waldstrecken und Dertlichkeiten, wobei sie ebenfalls eine Fahne des 3. Bataillons Deutschmeister, das in der österreichischen Kriegsgeschichte einen hohen Ruf hat, eroberte. Gegen 3 Uhr waren sämtliche feindliche Truppen auf dem Rückzuge, noch fortwährend begleitet vom Feuer der preussischen Geschütze. Einer Abtheilung des Westpreussischen Manen Regiments Nr. 1 gelang es überdies noch, zwei feindliche Kanonen — wie alle österreichischen Feldgeschütze neue gezogene Vierpfünder — zu nehmen, vier andere blieben bei dem eiligen Rückzuge der Oesterreicher stehen und fielen ebenfalls als Siegestrophäen in die Hände jenes durch diese Schlacht mit so hohen militärischen Ehren gekrönten Regimentes.

Die preussische Kavallerie, durch einige Infanterie unterstützt, gieng ohne Weiteres zur vorläufigen Verfolgung vor, während eine noch am Abend herangezogene Brigade des VI. Korps die Avantgarde für das V. Korps zu bilden bestimmt wurde. Gegen 6 Uhr war der Kronprinz, nachdem er fast alle im Gesecht gewesenen Truppen gesehen, von Wysekow nach Nachod zurückgekehrt.

Daß es nach so heißem Streite, in dem man es mit einem eben so tüchtigen als gut postirten, lange sogar bedeutend überlegenen Gegner zu thun hatte, nicht an bedeutenden Verlusten fehlte, ist leider die nothwendige Folge des Krieges. Das preussische Korps hatte beinaß 1200 Mann todt und verwundet. General-Major von Wnuck, dazu die Kommandeure der beiden vorgenannten Kavallerie-Regimenter, Oberst von Tresckow (Westpreuß. Manen-Regiment Nr. 1) und Oberst-Lieutenant von Wichmann (2. Schlessisches Dragoner-Regiment Nr. 8) trugen ehrenvolle Wunden davon, der Major

\*) Am 20. September 1866, dem Tage vor dem Siegeseinzug der Truppen in Berlin, bat König Wilhelm das 2. Schlessische Dragoner-Regiment Nr. 8 dadurch belohnt und geehrt, daß er Se. Kgl. Hoh. den Kronprinzen zum Chef desselben ernannte.

von Nagmer, von dem letzteren, war gefallen, außerdem wurden noch General-Major von Ollech, Kommandeur der 17. Infanterie-Brigade, und Major von Rieben vom 1. Schlesiſchen Dragoner-Regiment Nr. 4 († 17. Juli) schwer, dagegen der Oberst Walther von Monbary des 1. Schlesiſchen Infanterie-Regiments Nr. 46, ferner Kommandeur Oberst-Lieutenant von Scheffler und Major von Wnuck vom 1. Westpreußischen Grenadier-Regiment Nr. 6 leicht verwundet. Aber die Zahl und Bedeutung dieser Verluste bezeugt die Tapferkeit, mit der die Sieger sich den Vorbeer erstritten haben. Der Kronprinz sprach seine höchste Anerkennung über die außerordentliche Ruhe auch der jungen Truppen aus und erkannte es in seinem alsbald dem Könige über die gewonnene Schlacht erstatteten Berichte ausdrücklich rühmend an, daß alle Waffen in Erfüllung ihrer Schuldigkeit rühmlichst gewetteifert hätten. Das Zündnadelgewehr hatte wiederum bedeutende Verheerungen angerichtet und alle feindlichen Angriffe, obwohl sie mit bedeutender Bravour unternommen worden, scheitern lassen; aber weit entfernt, die Besorgnisse, welche vor dem Kriege oft in Bezug darauf geäußert worden, zu rechtfertigen, daß es nämlich bei der Schnelligkeit des Ladens und Entladens ein frühes Verschießen der Munition zur Folge haben könnte, zeigte es hier, wie solches auch schon die Erste Armee in ihren Kämpfen an der Aser erprobt hatte, daß gerade im Besitze dieser sicheren und furchtbaren Waffe, der einzelne Soldat kaltblütig und überlegt bleibt und dabei häuslicherisch mit seiner Munition umgehen lernt. Immer und immer wieder muß erinnert werden, daß es in erster Linie nur die geistige und bewußte Kraft der Führer und der Truppen, nicht das Uebergewicht der Waffe an sich gewesen ist, wodurch die herrlichen Siege alle erfochten worden sind. Oder wenn sonst wäre es zuzuschreiben, wenn, wie hier, zwei Kompagnien des Westfälischen Jüsilier-Regiments Nr. 37 stundenlang mit Erfolg ein Dorf gegen eine ganze Brigade zu vertheidigen vermochten. Auch die Artillerie bewies in dem Anfangs stark überlegenen feindlichen Geschützfeuer, in Mitte dessen sie erst Aufstellung und Distanz zu nehmen hatte, eine seltene Ausdauer und heldenhafte Sicherheit. Die Oesterreicher hatten 28 Bataillone im Gefecht, darunter die Regimenter Gondrecourt, Ritter von Frank, Kronprinz von Preußen Nr. 20, das 6. und 17. Jäger-Bataillon, an Kavallerie die Windischgräß-Dragoner und das 8. Kürassier-Regiment, und von diesen allen sind zahlreiche Gefangene — im Ganzen über 2500 Mann — in die Hände der Sieger gefallen. Die Todten lagen auf ihrer Seite massenhaft, und es betrug der Gesamt-Verlust des österreichischen Korps über 5000 Mann,

woneben, wie schon erwähnt, 6 Geschütze, 1 Fahne und 2 Standarten erbeutet wurden. Von dem preussischen V. Armeekorps kamen 22 Bataillone zum Kampf, davon aber noch die in Reserve verbliebenen abzurechnen wären; denn diese konnten nicht mit eingreifen, mußten aber starkes Granatfeuer aushalten. — Einzelne Abtheilungen der Division Kirchbach wurden vom Kronprinzen persönlich dirigirt, und auch die Brigade-Kommandeurs, General-Majors von Tiede mann und Wittich thaten sich hervor. Die Umstände fügten es, daß auch noch eines der erst neuerdings errichteten Garde-Kavallerie-Regimenter hier Gelegenheit fand, ebensowohl seine Tüchtigkeit im Reiten wie seine Bravour im Kampfe zu zeigen. Das war das 3. Garde-Ulanen-Regiment, seit seiner Errichtung vom Obersten Mirus (nach dem Kriege von Mirus) geführt, welches, in der Avantgarde der 2. Garde-Division von Kosteletz auf Stalitz vorgehend, davon benachrichtigt wurde, daß sich bei Corvenuhova feindliche Kavallerie aufgestellt habe. Mit einem Gewalttritt kommen die gerade disponiblen Reiter, sechs Züge der stets wackeren 2. Eskadron und zwei Züge der 4. Eskadron 3. Garde-Ulanen-Regiments, heran, marschiren aus dem Dorfe auf, werden aber sofort von 1½ Eskadrons der Ulanen des Regiments Kaiser Maximilian von Mexico attackirt; allein sie werfen sich ihnen beherzt entgegen, durchbrechen die beiden feindlichen Glieder und treten nun Mann an Mann in ein hitziges Einzelgefecht ein, an dem zuletzt preussischer Seite auch noch die 3. Eskadron Theil nahm. Nach 10 Minuten lebhaften Kampfes, in welchem auch der Oberst Mirus leicht durch einen Lanzenstich verwundet wurde, flohen die österreichischen Ulanen und ließen 32 Gefangene und 13 Beutepferde in den Händen der Sieger zurück.

Der Tag von Nachod brachte den preussischen Truppen Ruhm und Sieg und reihete sich den Gefechten von Turnau, Podol, Hünernwasser und Münchengräß, wie auch dem zwar nicht von augenblicklichem Erfolge gekröntem, aber doch ebenfalls ehrenvollen von Trautenau würdig an. Was aber die Oesterreicher in der Mutarbeit auf den böhmischen Schlachtfeldern nicht erringen konnten, das warfen ihnen und ihren solcher Ermuthigung allerdings sehr bedürftigen Bundesgenossen die Telegramme mit leichter Mühe in den Schooß, wie folgende Blumenlese vom 27. und 28. Juni zeigt:

„Bardubitz (über Wien), 27. Juni. Seit 10 Uhr Vormittags zwischen Neustadt\*) und Nachod anhaltendes Geschüßfeuer. Die Preußen sind

\*) Ein Städtchen, eine Meile südlich von Nachod gelegen.

bei Skalitz zurückgeworfen, wo Kavallerie in die Aktion tritt. — Abends 6 Uhr. Die Preußen sind geschlagen und in vollem Rückzuge begriffen. Sie haben Tode und Verwundete auf dem Platze gelassen.“

„Josephstadt, 27. Juni. Lebhaftes Gefecht seit 10 Uhr früh zwischen Neustadt und Nachod. Von Josephstädter Wällen sah man das Geschützfeuer. Oesterreichischer Seits kam sechstes Armeekorps allein in's Gefecht. Kampf bis 4 Uhr Nachmittags. Preußen mit großem Verlust zurückgeschlagen; ihre Todten und Verwundeten auf dem Schlachtfelde zurückgelassen. Um halb 5 Uhr Eintreffen eines preukischen Parlamentärs.“

„Wien, 28. Juni. Das sechste Armeekorps wurde auf dem Marsche nach Skalitz bei Josephstadt von der Armee des Kronprinzen angegriffen. Nach fünfstündigem Kampfe waren alle Höhen von unseren Truppen erstürmt. Ein neuer Angriff des Feindes mit überlegenen Kräften, Mittags, wurde durch Artillerie zurückgewiesen. Skalitz wurde demnächst besetzt.“

„Wien, 27. Juni. Die große, gestern begonnene, heute um 4 Uhr beendigte Schlacht von Münchengrätz und Nachod ist gewonnen.“

Prag, 27. Juni, 9 Uhr Abends. Sieg der Bundesache durch Oesterreichs und Sachsens Waffen auf der ganzen Linie. Die Hauptentscheidung erfolgte bei Nachod. Einem um 4 Uhr erschienenen preukischen Parlamentär wurde der angeforderte Waffenstillstand abge schlagen. Die Eiserne Brigade, die Brigade Kalit und Gablens' Korps bewährten den alten Ruhm. An den glücklichen Erfolgen des Tages nahmen die Sachsen rühmlichen Antheil, aber auch die Preußen bewährten große Tapferkeit. Es kommen noch immer starke Züge, aber meist leicht Verwundete.

Also die Berichte für Oesterreich und die Völker Südwest-Deutschlands über den Tag von Nachod und den von Münchengrätz!

Schon am folgenden Tage, den 28. Juni, fand das V. Armeekorps bei Skalitz neue Gelegenheit, sich hervorzu thun. Nach einem Marsch von drei Meilen und einem fast achtfünftigen Gefecht von solcher Bedeutung wie das von Nachod, grenzte es allerdings fast an das Unglaubliche, daß die Mannschaften am neuen Morgen bereits wieder ausgeruht und gekräftigt genug waren, um es dem General von Steinmetz möglich zu machen, mit ihnen abermals und ohne an Ablösung zu denken, nur verstärkt durch die noch am Abend des 27. Juni bei Nachod eingetroffene 22. Infanterie-Brigade des V. Armeekorps unter General-Major von Hoffmann (38. und 51. Infanterie-Regiment), wieder vorzugehen. Bei den Oesterreichern stand es anders; hier war das VI. Korps des Feldmarschall-Lieutenants Ramming so sehr geschwächt, daß dieser, nachdem er sich auf Skalitz zurückgezogen, in einer

Depesche, die aufgefangen wurde, an das Kommando des VIII. Korps nach Josephstadt meldete: „Nachdem ich heute mit meinen Truppen ein anhaltendes und hitziges Gefecht bestanden habe, dieselben ganz erschöpft und unfähig sind, einen morgen früh zu erwartenden Angriff mit Erfolg abweisen zu können, so ersuche ich um die Zuweisung von zwei Brigaden, welche aber heute noch in die erste Linie meiner Truppen einrücken müßten.“ Auf Befehl des Feldzeugmeisters Benedek ging das ganze VIII. Korps des Erzherzogs Leopold nach Skalik mit dem Auftrage, in erster Linie ein neues Gefecht anzunehmen und das VI. Korps dabei in Reserve treten zu lassen. Als nun General von Steinmetz am Morgen des 28. Juni aus seinem Divoual bei Nachod zu abermäligem Angriff vorbrach, fand er das VIII. österreichische Korps ebenfalls in Bewegung; es hatte sichtlich vor, den Preußen das Defilee von Nachod wieder zu nehmen; aber die tapferen Bataillone derselben verlegten ihm bald den Weg dazu. Die Helden des vorhergehenden Tages, die Westfalen vom Füsilier-Regiment Nr. 37, hatten auch diesmal die Ehre des Anfangs; aber es schreckte sie nicht zurück, daß der Feind stark und brav war und stundenlang seine Stellung zu behaupten suchte. Das Gefecht erweiterte sich durch immer andere Truppen und wurde endlich zur ausgedehnten Schlacht. Der österreichische Feldherr brachte drei Brigaden seiner Infanterie mit drei Jäger-Bataillonen und zahlreichen Geschützen in's Feuer, auch suchte er zwei Kavallerie-Regimenter zu verwenden, indessen war dafür kein günstiger Boden vorhanden; auf preussischer Seite hatten das schon erwähnte Westfälische Füsilier-Regiment Nr. 37, das 3. Posenische Infanterie-Regiment Nr. 58, Königs-Grenadier-Regiment (2. Westpreussische) Nr. 7 und das Schlesijsche Füsilier-Regiment Nr. 38, sowie das 1. Schlesijsche Jäger-Bataillon Nr. 5 die meiste Arbeit; aber auch das 1. Westpreuß. Grenadier-Regiment Nr. 6, das hier seinem Chef, dem Erzherzog Leopold Ludwig von Oesterreich im Kampfe gegenüberstand und ihm damit zum ersten Male begegnete, das 1. und 2. Niederschlesijsche Infanterie-Regiment Nr. 46 und Nr. 47, das 6. Brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 52 und das 4. Niederschlesijsche Infanterie-Regiment Nr. 51 von der Brigade von Briesen des VI. Armeekorps, sowie die Artillerie und auch die Dragoner und Ulanen waren, wo sie nur irgend Platz fanden, wacker mit am Werk. Die Hauptentscheidung fiel dem Fußvolk zu, welches von der Artillerie sehr kräftig unterstützt, jeden Widerstand des Feindes niederwarf. Skalik, zwischen der Aupe und dem hohen Eisenbahnramme gelegen, bot eine sehr feste Stellung dar und diese war durch zahlreiche Batterien noch stärker



gemacht worden und wurde heftig verteidigt. Auf einer Anhöhe vor der Aupe standen Infanterie und Jäger mit bedeutender Artillerie. General von Steinmetz beschloß, sie anzugreifen, zu werfen und sich dann mehr rechts nach dem westlich gelegenen Gradliß zu ziehen, um sich so seine unmittelbare Verbindung mit den anderen Korps der Zweiten Armee zu sichern. Er befahl daher der Avantgarde, daß sie die große Straße nach Skalitz behielte, das Gros des Korps sollte weiter rechts nach Studnitz zu gehen. Die Artillerie der preussischen Avantgarde begann den Kampf, der bald heftig erwidert wurde, da stürmten plötzlich die Oesterreicher in dichten Kolonnen heran; allein sie überwältigten ihre Gegner nicht, diese wiesen sie mit verheerendem Schnellfeuer und, wo es noth that, nicht weniger entschieden mit dem Bajonnet zurück und rückten dabei selbst immer weiter vor. Sie nahmen das schon am vorigen Tage theilweise niedergebrannte Wysokow, das auf der Straße nach Skalitz liegt, und auch Studnitz. Nun aber stand das Gefecht eine Zeit lang, weil Erzherzog Leopold die entschiedene Ueberzahl hatte. Da schickte der Kronprinz von Kosteletz her die vom General-Major Prinzen Albrecht (Sohn) kommandirte 1. schwere Kavallerie-Brigade und die 3. reitende Batterie zu Hülfe. Schon deren bloßes Erscheinen wirkte günstig, während das durchschnittenene und waldbige Terrain sonst keine Verwendung derselben zuließ. Das Gefecht war eben bis Studnitz vorgeschritten, als man plötzlich die österreichischen Batterien des linken Flügels abfahren und dort ein entschiedenes Schwanken eintreten sah. Bald darauf erkannte man in jener Richtung fernhin die glänzenden Helme der preussischen Garde-Kürassiere und der Gardes-du-Corps, welche den hier kämpfenden Oesterreichern um so ungewohnter und schrecklicher in die Augen leuchten mochten, als die vor ihnen stehenden Truppen des V. und VI. Armeekorps während der Dauer dieses Feldzuges das blanke Metall an ihren Helmen, damit sein Widerstrahlen des Lichts sie nicht verrathen sollte, mit schwarzer Farbe bedeckt hatten. Weil sich dieselben nun den Oesterreichern durch ihre Tapferkeit bald furchtbar gemacht hatten, gaben ihnen diese den Namen der „schwarzen Teufel.“ Daß jetzt auch von weit links her noch ein Angriff von Seiten der Preußen erfolgen sollte, kam den Oesterreichern ganz unerwartet und sie wichen nun rasch zurück. Dagegen fuhren sie auf einer nördlich von Skalitz gelegenen Höhe mehrere Batterien auf, welche das Vorterrain unter starkem Feuer hielten. Preussische Geschütze vermochten hiergegen wegen des dichten Waldes nichts zu thun, es wurde daher der Infanterie aufgegeben, die feindlichen Geschütze zu vertreiben. Nun brachen die

Königs Grenadiere von Norden, die Achtundreißiger von Süden gegen jene Aufstellung vor; zwar wurden sie mit einem wahren Hagel von Schrapnell überhäuft und verloren bedeutend an Mannschaften, jedoch ließen sie sich dadurch nicht wankend machen; Hauptmann von Kugelgen, von einer Kugel tödtlich getroffen, rief seinen Husaren zu: „Kinder, nehmt die Geschütze!“ und bald wurden die Kaiserlichen davon vertrieben und 5 derselben besonders durch das 38. Infanterie-Regiment genommen. Das Zurückweichen der Artillerie gab das Zeichen zum Vordringen der Preußen auf der ganzen Linie; die Schützenketten und die Kolonnen ließen ihrer Freude im kräftigen Hurrah freien Lauf. Wo am Eisenbahndamm und auf der Chaussee sich die Massen stauten, kam es zum wüthendsten Handgemenge. Zweimal versuchte der Feind, sich durch Barricadierungen zu halten, aber vergebens; auch seine Kavallerie fandte er erfolglos gegen die preußischen Bataillone, die fest wie Mauern standen; eben so wenig vermochte er mit dem Bajonnet, ganze Rotten sanken zusammen, hohe und niedere Offiziere stürzten todt und verwundet, die führerlosen Massen aber wendeten um oder ergaben sich. Nun wurde die Stadt Skalitz im ersten Anlauf erobert, die aus den Häusern feuernden, zum Theil aber auch in ihnen versteckten Oesterreicher mußten auch die Waffen strecken, und der Erzherzog trat mit seinem Korps die Flucht an, welche wegen des ungünstigen Terrains nicht weit mehr durch die preußische Artillerie und Kavallerie begleitet werden konnte. Außer in Allem 5 Geschützen gingen den Oesterreichern noch 3 Fahnen, 3 Munitionswagen und 2500 Gefangene verloren; sie waren so erschüttert, daß sie, nachdem sie unverwundet ihre Gewehre weggeworfen, schaarenweise zusammengebracht wurden. „Wie die Hammel haben wir sie zusammengetrieben,“ äußerten sich die preußischen Soldaten. An Todten ließen die Oesterreicher nahe 500, darunter General-Major von Fragnern und mehrere Stabsoffiziere, an Verwundeten etwa 700 Mann zurück. Ein verwundeter Fähnrich, der in einem Wassergraben steckte, bat die preußischen Militärärzte, welche ihn herausziehen wollten, ihn zu lassen, weil ihm das Wasser seine Wunden kühle; später wurde er als Leiche hervorgezogen und da fand man seine Fahne unter ihm verborgen! — Das V. Armeekorps büßte 1411 Mann an Todten und Verwundeten ein. Gefallen war Oberst-Lieutenant von Wenzlern vom 2. Bataillon 38. Infanterie-Regiments, verwundet der Kommandeur, Oberst von Wilsleben, desselben Regiments und Major von Haugwitz vom 2. Bataillon 58. Regiments.

Hiermit war der zweite schöne Sieg von dem V. und einem Theile des

VI. Armeekorps erfochten. Schwere Opfer hatte er ebenfalls gefordert, aber der Gewinn war auch groß und für die Verwundeten geschah von preussischer Seite, was irgend möglich. In Nachod wurde beinahe jedes Haus zum Lazareth hergerichtet, dessen traurige und doch so wohlthätige Bestimmung sich durch die weiße Fahne mit dem rothen Kreuz kund that. In der Kirche und dem hochgelegenen Schlosse des Fürsten von Lippe-Schaumburg lagen Hunderte von Oesterreichern, deren Viele erschütternde Wunden hatten. Auch der Kommandeur des österreichischen Regiments „Kronprinz von Preußen,“ Oberst Graf Wimpffen, war hier verwundet in Gefangenschaft gerathen; der erlauchte Chef des Regimentes, jetzt sein Gegner und Sieger, gab dem Gefangenen die Erlaubniß, in Löbau seine Wiederherstellung abzuwarten, aber seine Wunden waren tödtlich und er ist noch im Laufe des Juli zu Nachod im Lazareth verschieden. So viel als die Zeit bis zum Abend gestattete, wurden die Verwundeten aufgesucht und verbunden, dann aber nach Skalitz oder Nachod in die Lazarethe geführt, getragen oder gefahren; an jenem Orte befand sich nur ein einziger österreichischer Arzt im Eisenbahngebäude; die meisten der gefangenen Verwundeten fielen also den preussischen Aerzten anheim und steigerten deren ohnehin schon kaum noch zu bewältigende Arbeit in's Ueßere. Es gehörte die ganze selbstvergeßene Hingabe an den mit Liebe gepflegten Lebensberuf, die diese Männer auszeichnete, dazu, um sie unverzagt und bis zum Hinsinken thätig an die Riesenaufgabe, die ihnen hier und überall in diesem beispielelosen Kriegslaufe gestellt ward, gehen zu lassen. Tröstlich war es, in Mitten so reichlichen Sammers zu sehen, wie rasch die Sieger, verwundet oder nicht, sich das Zutrauen der besiegten Gegner, die ihrer Pflege bedurften, zu verschaffen wußten. Bald sah man Gruppen, aus Angehörigen beider Armeen gebildet, die, selbst wo die Sprache sie schied, nothdürftig mit einander verkehren, ja ihre Erlebnisse sich mittheilen lernten. Hier wies ein Landwehrmann den Ungarn zu der gewünschten Straße, dort gab ein Füsilier dem Verwundeten Feuer für seine Pfeife, und da wieder machte ein Anderer mit einem verwundert dreinschauenden, kopfschüttelnden Italiener die Instruktion für den Gebrauch des seltsam angestaunten Zündnadelgewehrs durch. Unverkennbar war es dabei überall, wie das geistige Element bei den Preußen hervortrat und welchen Antheil, welche Freude sie an den Erfolgen im Ganzen nahmen. Selbstvertrauen und Selbstgefühl wuchsen mit der Siegeszuversicht und der Achtung vor ihrer Waffe; aber zugleich auch entwickelte sich zu allen den Führern, deren militärischer Geist sich geltend gemacht und deren Verlässlich-

keit und Charakter sich erprobt, die treueste und aufopferndste Anhänglichkeit. Dem Tode in jeder Gestalt dreißt in's Auge zu schauen, lernte man bald. Das Lager und Bivouak wurde auf dem Schlachtfelde aufgeschlagen, das zugleich auch ein Leichenfeld war. Die Verwundeten und Todten, welche überall am Boden lagen, waren so zahlreich, daß sie oft an andere Plätze geschafft werden mußten, um nur Raum, die Gewehre zusammenzusetzen und die Tornister abzulegen, zu finden. Entsetzlich genug war der Anblick des Schlachtfeldes oft, ehe noch die Verwundeten fortgeschafft, die todten Menschen und Pferde begraben und die zertrümmerten Waffen und andere Gegenstände beseitigt waren. Dennoch wurde unmittelbar neben den Todten und den Schmerzensrufen der Verwundeten, neben den offenen Gräbern und bei den gefallenen Pferden geruht, geschlachtet, gekocht, gegessen, geschlafen und dann wieder mit den leicht Verwundeten in brüderlicher Freundschaft und ungetrübter Soldatenkameradschaft geplaudert und geschertzt! Das Leben des Soldaten zeigt mehr als jedes andere die stärksten Gegensätze und weiß sie alle zu versöhnen. Das weit ausgebreitete Schlachtfeld war an einzelnen Stellen wie mit Todten übersät; in den Gräben und an den Eisenbahndämmen ruhten sie oft reihenweise, einer neben dem andern. In der Nähe eines durch den Eisenbahndamm führenden Thores traf man die todten Pferde wohl eines ganzen Zuges Kavallerie, wahrscheinlich hatten die Reiter jenes Thor zu ihrer Rettung zu erreichen gestrebt, sie und ihre Thiere waren aber alle — viele unmittelbar vor demselben — von den Kugeln der Zündnadelgewehre ereilt und getödtet worden. Jenfeit des Thores lagen die Kavalleristen selbst in ihren prächtigen Uniformen in Reihen zu einander hingesunken, um nun auch gemeinsam, wie sie gestorben, in das Grab gebettet zu werden.

General von Steinhilber hatte volle Ursache, sich dieses zweiten Sieges, den er mit seiner Heldenchaar erstritten, zu erfreuen, denn er konnte, indem er dem Könige noch über Nacht die frohe Botschaft telegraphiren ließ, in voller Wahrheit hinzufügen: „Meine Truppen sind nach zwei Schlachten noch voller Muth und Freudigkeit. Sie brechen in lauten Jubel aus.“ Kaum aber hatte diese Nachricht ihr Ziel erreicht, so setzte der tapfere General seinen Siegeszug schon wieder weiter fort. Denn nachdem der Vormittag des 29. Juni noch dazu benutzt worden, theils die weggeworfenen österreichischen Gewehre und sonstigen Waffen zu sammeln, theils noch die letzten der Verwundeten aufzulesen und die Todten zu beerdigen — eine Arbeit, die jedoch so umfangreich sich erwies, daß deren Vollendung dem unmittelbar nachrückenden VI. Armecorps

überlassen werden mußte — brach zunächst die vom General-Major von Tiedemann geführte 19. Infanterie-Brigade, aus dem 1. Westpreussischen Grenadier-Regiment Nr. 6 und dem 1. Nieder-schlesischen Infanterie-Regiment Nr. 46 bestehend, um 2 Uhr Mittags aus dem Lager bei Skaliß auf und ging über die Aupe nach dem nordöstlich gelegenen Miskoles. Als sie aus diesem Dorfe heraustrat, erhielt sie von der österreichischen Artillerie, welche die Höhen bei Chwalkowitz jenseit eines der Elbe zugehenden Bächleins besetzt hielt, ein heftiges und wohlgezieltes Granatfeuer. Das Grenadier-Regiment, unter Oberst-Lieutenant von Scheffler, ging in Halb-Bataillonen in zwei Treffen formirt, wie es in diesem Kriege häufig gehalten wurde, sogleich gegen jene noch ziemlich entfernten Höhen vor, und es gelang ihm, die feindliche Artillerie aus ihrer Stellung zu vertreiben. Die beiden Halb-Bataillone von Bronikowski und von Thadden erhielten inzwischen Befehl, das westlich von Skaliß, südlich von Miskoles an der, ersteren Ort mit Jaromirz verbindenden Straße gelegene Dorf Schweinschädel, welches die Oesterreicher stark besetzt hielten, anzugreifen. Jenes, auf dem linken Flügel vorgehend, wurde unmittelbar durch den Brigadier geleitet, dieses dagegen avancirte auf dem rechten Flügel gegen das Dorf. In einem ebenfalls sehr heftigen Granat- und Infanteriefeuer rückten beide Halb-Bataillone, mit Schützen in den Zwischenräumen, während die Tambours den Sturmmarsch schlugen, auf freiem Felde gegen das Dorf an, wobei die beiden Kompagnieführer, die Premier-Lieutenants Rhein und Pleßner, vor der Front ihrer Kompagnien marschirten. Das Granatfeuer der österreichischen Artillerie, wie das Infanteriefeuer, welches hinter sicherer Deckung abgegeben wurde, erwies sich als wohlgezielt. Oesters schlugen die Granaten in die Truppenmassen ein und verursachten manche Verluste. So wurden der Oberst-Lieutenant von Scheffler und die Majors von Wnuck und von Webern, von diesem Grenadier-Regiment, außerdem der Major von Grolmann, vom Stabe der 10. Infanterie-Division, verwundet. Die Heftigkeit des Kampfes läßt sich auch darin erkennen, daß der Hauptmann Jäckel vier Schüsse durch die Schultern, Seite und Schenkel erhielt. Des Hauptmanns von Bronikowski Halb-Bataillon ging auf die Mitte des Dorfes los, wo eine zur Vertheidigung eingerichtete massive Scheune nebst Speicher und Gartenmauern sich befand, marschirte 150 Schritte vor der Grenze derselben auf, gab Schnellfeuer und warf sich dann mit „Marsch! Marsch!“ jenem Gehöft entgegen, dessen Scheunenthür die Pioniere einzuschlagen unternahmen. Die Schützenzüge erstiegen unter Vor-

gang ihrer Führer, des Lieutenants Wollenhaupt und des Feldwebels Körner, die Gartenmauer, umgingen den Haupteingang des Dorfes, schnitten viel feindliche Tirailleurs ab und machten deren über 60 zu Gefangenen; eben so umging die Abtheilung des Hauptmanns von Thadden die Gehöfte rechts und machte gleichfalls viel Gefangene. Als eben die Scheunenthür den Aufstrengungen der Pioniere zu weichen anfing, traf der Befehl ein, den Marsch nach Miskoles zur Vereinigung der Brigade anzutreten. Eine Kompagnie war zur Deckung der Artillerie, eine andere zur Sammlung und Fortführung der zuletzt bis auf 800 anwachsenden Gefangenen nach Nachod kommandirt worden. Schwalkowitz und das ganz verbarrikadirte Schweinschädel wurden den Oesterreichern entrisen, Ersteres wurde dabei durch die preussische Artillerie in Brand geschossen. Das Vorgehen gegen Letzteres hatte glänzenden Erfolg; die Oesterreicher flohen theils in hellen Haufen über eine weite Wiese hinter dem Dorfe, von der sie kleinen Schanzaufwürfen zueilten, theils sah man ihre langen, dichtgebrängten Kolonnen auf dem Wege nach Zaromirz und Josephstadt im eiligen Rückmarsch. Weil die Preußen sie bis in die Nähe jenes Ortes verfolgten, wird das Gefecht von Schweinschädel oder Miskoles auch häufig als das Gefecht von Zaromirz bezeichnet. Außer dem schon genannten 6. und 46. Regimente, hat auch noch das 2. Niederschlesische Infanterie-Regiment Nr. 47, das 6. Brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 52, das 3. Posenische Infanterie-Regiment Nr. 58, sowie das 1. Schlesische Dragoner-Regiment Nr. 4 und das Westpreussische Ulanen-Regiment Nr. 1, nebst einigen Batterien des 5. Artillerie-Regiments an diesem Siege Antheil genommen.

Erst spät am Abend konnte das V. Armeekorps den Marsch gen Westen in das Bivouak bei Gradlitz ausführen, wohin ihm auch das VI. Armeekorps folgte, während das Garde- und das I. Armeekorps von Norden her, wie gleich weiter erzählt werden soll, das noch etwas westlicher an der Elbe gelegene Königshof erreicht und dadurch ein nahes Zusammenschließen aller drei preussischen Armeen möglich gemacht hatten. Allein die ersehnte Ruhe sollte das V. Korps hier noch nicht gleich finden. Am Morgen des 30. Juni wurden die Lagerstellen der Truppen bei Gradlitz durch österreichische Granaten beschossen. Es treten nämlich in dem weiten Elbthale bei Schurzberge bis dicht an das rechte Elbufer heran; dort hatten die Oesterreicher Batterien postirt, die wahrscheinlich Festungsgeschütze aus dem nahen Josephstadt enthielten, welche auf eine Entfernung von 4500 Schritt drei Stunden lang mit

großer Genauigkeit schossen. Rechts und links, vor und hinter dem südlich von Gradlitz gelagerten, zum Gros der Vorposten gehörenden Grenadier-Regiment Nr. 6, schlugen die Granaten ein, glücklicherweise aber krepirten sie nicht, sondern versanken in dem vom Regen stark aufgeweichten Boden mit einem bloßen Puff. Die preussische Artillerie beantwortete zwar das Feuer, konnte es aber in so weiter Entfernung nicht zum Schweigen bringen, und so hörte es erst nach drei Stunden auf. Ein paar Granaten fielen in die Stadt Gradlitz selbst hinein und zündeten; die Oesterreicher hatten dadurch den Verdruss, ihre eigene, große, schöne Tabaks-Fabrik, die freilich auch nur herzlich schlechten Monopol-Tabak lieferte, in Brand geschossen zu haben. Um 3 Uhr Nachmittags eröffneten sie abermals und in noch mehr zudringlicher Weise die Beschießung und setzten sie wieder durch drittehalb Stunden fort. Eine kleine Abwechslung wurde dadurch veranlaßt, daß zwei Infanterie-Kolonnen auf der anderen Seite der Chaussee nach der Elbe hin marschirten. Sogleich hörte das Granatfeuer gegen die Truppen bei Gradlitz auf und begleitete jene beiden Abtheilungen, so lange sie noch den Batterien sichtbar waren. Beim Beginn des Vombardements war die 19. Infanterie-Brigade sofort wieder unter's Gewehr getreten und der General-Major von Tiedemann stellte sich selbst vor der Front auf. Gegen 5 $\frac{1}{2}$  Uhr Nachmittags verstummten endlich die österreichischen Batterien, ohne daß sie den Preußen einen irgend erheblichen Nachtheil zugefügt hätten. Inzwischen waren noch verschiedene Abtheilungen der Letzteren eingetroffen und hatten sich in dem weiten Elbthale, das sich von Gradlitz bis Schurz und Königinhof erstreckt, auf die ringsum amphitheatralisch ansteigenden Höhen gelagert, von wo aus sie Zeugen jenes Granatenwerfens der Oesterreicher waren.

Hiernach bleibt noch zuvörderst nachzutragen, was am 29. Juni vor Königinhof vorgefallen, alsdann sind alle die einzelnen Begebenheiten geschildert worden, durch die der große, demnächst bevorstehende Hauptschlag sich vorbereitet sah. Der 28. Juni hatte das X. österreichische Korps des Feldmarschall-Lieutenants von Gablenz aufgelöst. Wenn auch noch einige Bataillone desselben geordnet vom Schlachtfelde zurückgingen, so zeigte doch die Straße nach Königinhof, wie sehr zuletzt jede Einheit und Ordnung sich aufgelöst hatte. Dort lagen Tornister, Gewehre, Wagen aller Art im wirrsten Durcheinander und noch immerwährend wurden die Gefangenen massenhaft eingebracht. An einem Hause standen ordnungsmäßig zusammengesetzte Gewehre, deren Besizer, augenscheinlich vom Anrücken der Preußen überrascht,

in wilder Flucht nur sich selbst in Sicherheit zu bringen gestrebt hatten. Der Zustand des Gables'schen Korps war derartig, daß am anderen Tage eiligst das Regiment Coronini vom IV. österreichischen Korps gegen Königshof vorgeführt wurde, um die Arrière-Garde zu bilden, wozu jenes nicht mehr im Stande war. Allein auch dies Regiment erlag dem Angriff der Avantgarde des Gardekorps sogleich und mußte auf das rechte Elbufer zurückweichen.

Diese Avantgarde stand unter dem Obersten von Kessel, dem Kommandeur des Ersten Garde-Regiments zu Fuß, und war aus den dritten Bataillonen des 1., 2. und 3. Garde- und des Garde-Füsilier-Regiments, wie aus der 1. und 2. Kompagnie des Garde-Jäger-Bataillons, den ersten drei Eskadrons des Garde-Husaren-Regiments, der 5. vierpfündigen und 1. sechspfündigen Garde-Batterie, endlich zwei Kompagnien der Garde-Pioniere gebildet worden, und führte hier durch die Wegnahme von Königshof eine sehr glänzende Waffenthat aus. Der Weg dahin in glühender Hitze und auf staubiger Chaussee war höchst beschwerlich, und doch wurde die fast zwei Meilen lange Strecke ohne Halt zurückgelegt. Bei Kettendorf öffnete sich eine freie Aussicht über das Elbthal bis zu den dasselbe jenseit begrenzenden Höhen. Staubwolken am anderen Ufer deuteten auf dort marschirende Truppen, sogleich wurden daher die Batterien aufgeföhren, die nun über die im Grunde liegende Stadt Königshof hinweg ihr Feuer eröffneten, während das an der Spitze marschirende 3. Bataillon des Garde-Füsilier-Regiments, von den anderen in geschlossenen Kolonnen geföhrt, auf der diesseitigen Chaussee im Verrücken blieb. Bald vernahm man auch Kleingewehrfeuer; jenes Bataillon des Garde-Füsilier-Regiments und das Füsilier-Bataillon des Ersten Garde-Regiments zu Fuß hatten das Gefecht an den ersten zur Vorstadt von Königshof gehörigen Häusern begonnen. Ihnen stand das Regiment Coronini gegenüber und hielt wacker aus; zuletzt wurde es dennoch von Haus zu Haus zurückgetrieben. Die Füsilier-Bataillone des 2. und 3. Garde-Regiments folgten den vorangehenden Schützengügen, und die beiden Jäger-Kompagnien suchten die Stadt von beiden Seiten zu umfassen. Da erschien plötzlich nahe am Eingange der Letzteren eine Abtheilung von Mensdorff-Planen, welche an der linken Seite der Chaussee vorzudringen und die Tirailleurs zu attackiren suchte; allein zwei Sectionen, die Schnellfeuer gaben, genühten, die Reiter zur Umkehr zu bewegen und ein Theil von ihnen wurde gefangen. In der Stadt befindet sich ein zur Vertheidigung sehr wohl geeignetes Haus. Als die Füsiliere hiergegen anstürmten, versuchte ein österreichischer Hauptmann mit etwa 60 Mann einen Angriffstoß.



Ein Hoch auf den Kaiser rufend, stürzte er den Preußen aus der geöffnerten Thür mit äußerster Bravour entgegen; seine Leute aber folgten nur wenige Schritte, und er selbst fand, von einer Kugel durchbohrt, den Heldentod. Die Garde-Jäger, ein fast nur aus gelehrten Jägern gebildetes Elitecorps, vom Oberst-Lieutenant v o n R o e d e r geführt, zeichneten sich hier auch durch ausgezeichnetes Schießen aus; wo sie gefeuert hatten, lagen die Todten und Verwundeten wie gemäht. Bald war der Haupteingang der Stadt genommen, jedoch nun entspann sich in allen Straßen, wohin die Preußen drangen, ein hartnäckiger Kampf; denn Schritt für Schritt nur wichen die Tapferen vom Regiment Coronini zurück. Nicht weit von der Hauptkirche, in einer nach der Elbbrücke hinunterführenden Gasse, langte der Schützenzug der 12. Kompagnie des Ersten Garde-Regiments zuerst an. Eine geschlossene feindliche Kompagnie, mit der Bataillonsfahne in ihrer Mitte, stellte sich hier entgegen, hielt jedoch, von Kugeln überschüttet, nur kurze Zeit stand. Der Füsilier W o c h n i a jener 12. Kompagnie sah kaum die Fahne, so rief er, daß er sie haben müsse, sprang, gefolgt von einem anderen Tapferen, sogleich in den dichten feindlichen Haufen hinein und griff entschlossen nach dem Panier; ein heißes Ringen mit dem Fahnenträger begann, allein W o c h n i a, obwohl durchaus nicht durch besondere Größe und Stärke unterstützt, blieb Sieger und erbeutete die Trophäe, jedoch trug er aus diesem Kampfe einen Säbelhieb, einen Streifschuß und zwei Bajonnettschläge davon; er wurde aber glücklich geheilt und empfing außer reichen Ehren und Belohnungen auch das Recht, sich mit dem Wandelier seiner Beute schmücken zu dürfen.

Jetzt an allen Punkten zurückgedrängt und dadurch entnuthigt, flohen die noch dem Tode und der Gefangenschaft entronnenen Oesterreicher über die Elbbrücke auf die jenseitigen Höhen unter den Schutz ihrer daselbst aufgestellten Batterien. Um 4 Uhr hatte das Gefecht begonnen und um 6 Uhr war die Stadt von den Preußen erobert. Die Elbbrücke wurde noch bis zum Dunkelwerden von den Kaiserlichen mit Granaten überschüttet, allein trotz dessen brachen die Garde-Pioniere sie mit aller Ruhe ab. Diese Eroberung der Stadt K ö n i g i n h o f und ihres wichtigen Elbüberganges kostete den Preußen 67 Todte und Verwundete, während die Oesterreicher einen Verlust von 1200 Mann hatten. Ueberhaupt stellte sich die Einbuße der Letzteren in diesen Waffengängen mit der preußischen Zweiten Armee auf 25,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, 20 Geschütze, 5 Fahnen und 2 Standarten; rechnet man dazu, daß sie gegen die Erste Armee auch schon 15,000 Mann

verloren hatten, so waren ihnen bis daher schon wenigstens 40,000 Mann außer Gefecht gesetzt.

Nach den großen Kämpfen aber, welche die preussischen Armeen seit ihrem Einmarsch in Böhmen unausgesetzt bestanden, hatten sie vollen Anspruch auf Ruhe und Erholung; war es doch bei dem schnellen Vordringen durch enge Gebirgspässe in ein feindliches Land, dessen Bewohner sich furchtsam, argwöhnisch oder abgünstig zurückzogen, nicht möglich gewesen, daß die Proviant-Kolonnen hätten so schnell, als nöthig gewesen wäre, folgen können. Daher gab es schon jetzt Tage, an welchen die von Märschen und Kämpfen ohnehin erschöpften Truppen zu ihrer leiblichen Stärkung so gut wie gar nichts hatten, und später mehrten sich jene noch mehr. Nicht einmal gutes Trinkwasser war aufzutreiben, denn die Brunnen fanden sich vielfach verschüttet und verdorben und in den Teichen und Pfützen war Alles schlammig und ungenießbar; nur die äußerste Noth konnte dazu treiben, es zum Kochen oder gar zum Trinken zu benutzen, diese jedoch trat oft ein.

Das I. Armeekorps hatte für den 2. Juli etwa 1 $\frac{1}{4}$  Meilen westlich von Königshof zwischen Switschin und Chraustew ein Lager bezogen. Schon seit dem 1. Juli war mit der Zweiten Armee durch die Ankunft des 2. Garde-Dräger-Regiments von der Armee des Prinzen Friedrich Karl eine feste Führung hergestellt worden. Der Prinz hatte sein Heer nach dem Siegestage von Gitschin noch etwa 1 $\frac{1}{2}$  Meilen südöstlich auf der großen Straße nach Königgrätz gegen Horjitz hin vorgeschoben und lagerte am 2. Juli zwischen Kamenitz, wo er sein Hauptquartier hatte, und Konezschum. Die Elb-Armee unter Herwarth von Wittenfeld endlich stand 1 bis 1 $\frac{1}{2}$  Meilen südlich davon auf einer anderen, ebenfalls nach Königgrätz hinweisenden Straße bei Smidax und Hochweseli vertheilt; die zu ihr gehörigen Truppen des VII. Armeekorps und die Reserve-Artillerie waren noch etwas weiter zurück. Und diesen Heeren gegenüber war die ganze österreichische Nord-Armee unter Benedek bei Königgrätz an der Elbe vereinigt.

Ueerblicken wir jetzt am Schlusse des Junimonats noch einmal, was die letzte Woche desselben, mit der ja der Krieg gegen Oesterreich erst anhub, gebracht hat, so stellt sie sich den Ereignissen der vorangehenden, die mit dem 14. Juni eingeleitet wurden, in solcher Steigerung zur Seite, daß auch die letzten Besorgnisse vor einem für Preußen ungünstigen Verlauf des Krieges niederge schlagen, aber zugleich die kühnsten Hoffnungen noch weit übertroffen worden waren. Wie wenn gewaltige Ströme endlich mit hochgehenden Wogen

die Dämme durchbrechen und von dem Augenblicke ab unaufhaltsam das Land durchfluthen, jedes weitere Hinderniß aber spielend hinwegreißen, so hatten sich die drei preußischen Armeen von fernen Punkten her, allein vom einem Athemzuge belebt und von einem Herzschlage bejeelt, über das böhmische Land ausgebreitet; hatten an allen Punkten siegreich jeden Versuch des Feindes, sie zurückzuweisen oder aufzuhalten, vereitelt; hatten eines seiner Armeecorps nach dem anderen, und unter diesen solche Regimenter, die in Oesterreichs an Siegen und an Ehren inmerhin reicher Geschichte hochgefeiert waren, daneben aber auch noch deren sächsische Bundesgenossen geschlagen, viele Trophäen und Geschütze, außerdem auch gegen 28,000 Gefangene genommen, für die schon jetzt die großen preußischen Festungen keinen sichernden Raum mehr hatten, und das Alles war geschehen in so viel Tagen nur, als sonst wohl Monate, ja noch unter dem großen Friedrich Jahre erforderlich waren, es zu vollbringen, und es war geleistet worden mit Truppen, die zum großen Theile zuvor noch kein Schlachtfeld gesehen, und unter Offizieren, die auch erst zum kleinsten Theile die Feuertause bestanden hatten! — Wahrlich, der Welt war Ursache genug zu staunender Bewunderung gegeben und fast athemlos lauschten Alle, die Antheil an dem politischen Werden und Gestalten der Dinge nahmen, auf die weitere Entwicklung, welche die folgenden Tage bringen sollten.

Fast lag der Kolos Oesterreich schon am Boden, zum Tode getroffen von einem Gegner, den der Kaiserstaat nicht hatte als ebenbürtig anerkennen wollen. Vermochte er noch einmal, sich über Nacht plötzlich wieder aufzurichten, oder war sein Geschick schon endgültig besiegelt? — Darüber mußten die nächsten Tage Gewißheit bringen.

Noch freilich schien von den österreichischen Völkern und ihren Verbündeten ein wahrheitsgemäßes Verständniß ihrer bedenklichen Lage auf jede Weise ferngehalten zu werden. Denn wenn die Presse Oesterreichs und Süddeutschlands bisher die offenkundigsten Wahrheiten entstellt und verdreht hatte, so blieb sie sich darin auch jetzt noch durchaus gleich und verbreitete Angesichts aller auf das deutlichste redenden Thatfachen immer neue gestiftliche Lügen. Feierliche Hochämter ob des Sieges bei Nachod zu halten, entblödete man sich nicht, und verbreitete auf jede Weise die Nachricht, daß die preußischen Truppen unter furchtbaren Verlusten vollständig geschlagen seien. Die Oesterreicher, hieß es, hätten 18 Kanonen erobert und sechs Regimenter zu Gefangenen gemacht, unter diesen befände sich auch der Chef des Generalstabes, dessen Werth sie also durchaus nicht unterkäbten; auch bei Trautena u hätten 14,000 Mann

Preußen das Gewehr gestreckt und weiter hätten die verhassten Gegner noch bei Reichenberg eine schämliche Niederlage erlitten. Ja noch draustischer sollte dem armen bethörten Volke das Gegentheil des Geschehenen vorgeführt werden; es sollte auch an die Eroberung einer Kanone glauben, und die Wiener mußten sie sehen, um es desto sicherer für wahr zu halten. Oesterreichische Zeitungen meldeten, daß am 29. Juni auf dem Nordbahnhofe in Wien die erste von österreichischen Truppen im gegenwärtigen Kriege eroberte Kanone in der Kaiserstadt eingetroffen sei, und großer Jubel in der ganzen Bevölkerung begrüßte die willkommene Trophäe. Bald aber stellte es sich heraus, daß Alles reine Spiegelschere gewesen; denn das an jenem Tage durch die Straßen Wiens transportirte gezogene Geschütz war zwar wirklich ein preußisches, aber ein solches, welches König Wilhelm einst dem Kaiser zum Geschenk gemacht hatte. Der preußische Staatsanzeiger erklärte zum Ueberflusse in Betreff jener Nachricht: „Wir sind ermächtigt, sie als eine Erfindung zu bezeichnen. Die preußischen Armeen haben in den bisherigen Kämpfen kein Geschütz verloren. Wenn nichtsdestoweniger ein preußisches Geschütz an dem bezeichneten Tage durch die Straßen Wiens transportirt worden ist, so kann dieses nur dasjenige gewesen sein, welches von des Königs Majestät Sr. Majestät dem Kaiser Franz Joseph zur Zeit des zwischen Preußen und Oesterreich bestandenen Bündnisses zum Geschenk gemacht worden war.“ Welche Zustände müssen da bestehen, wo man dem armen Volke solche Dinge vorzumachen wagt, damit es nicht hinter die traurige Wahrheit komme! —

Viel vorsichtiger zeigte sich jetzt schon die offizielle „Wiener Zeitung“, aber noch unter dem 30. Juni glaubte sie, behaupten zu dürfen, daß Alles hinreichend günstig stände, indem sie schrieb:

„Die vom Hauptquartier der k. k. Nord-Armee im Laufe des gestrigen Tages hier eingetroffenen Nachrichten sind vollkommen befriedigend und geben uns folgendes Bild. Sämmtliche unter dem Befehle des Feldzeugmeisters Benedel stehenden Armeekorps befinden sich in den Positionen, welche ihnen nach dem ursprünglich festgesetzten und durch keine Ereignisse geänderten Plan angewiesen wurden. Einzelne dieser Armeekorps sind auf dem Marsche nach ihrem Bestimmungsorte vom Feinde angegriffen worden, ohne daß sie indeß dadurch gehindert worden wären, das ihnen vorgesteckte Ziel zu erreichen. Alle die kleineren Gefechte sind von sekundärer Bedeutung und haben auf den Operationsplan weder im Ganzen noch im Einzelnen den geringsten störenden Einfluß genommen. Wir müssen das Publikum erjuchen, sich mit dieser nach allen Seiten hin beruhigenden und,

wie wir wohl nicht erst zu erwähnen brauchen (?), vollkommen wahrheitsgetreuen Darlegung zu begnügen und seine allerdings begreifliche und gerechtfertigte Ungebuld noch kurze Zeit zu jügeln. Gerade in diesem wichtigen Augenblicke ist uns bezüglich der Details der Märsche, der Dispositionen und militärischen Maßnahmen die vollständigste Reserve mehr als je zur Pflicht gemacht. Die unmittelbar bevorstehende Aktion, welche das Schicksal von Hunderttausenden zur Entscheidung bringt, erheischt gebieterisch die Vermeidung aller Mittheilungen, welche dem Feinde auch nur den geringsten Anhaltspunkt bieten könnten, seinerseits störende Dispositionen zu treffen. Das Publikum möge daher in dieser Reserve eben so wenig ein beunruhigendes Symptom erblicken, als in dem immerhin möglichen Falle, daß wir durch eine kurze Zeit ohne alle Nachricht von unserer Armee sein würden. Die Bedeutung der Aktion drängt sich eben in dem Erfolge der einen Hauptschlacht zusammen; scheinbar ungünstige Episoden würden diesem Erfolge gegenüber durchaus nicht von Belang sein. Wir wiederholen aber, die Nachrichten von der Armee lauten in jeder Hinsicht befriedigend. Nicht unerwähnt wollen wir übrigens noch lassen, daß der Abgang eines Theils der Wiener Garnison nicht etwa in Folge eines aus dem Hauptquartier desfalls gestellten Ansinns erfolgt, sondern eine längst beschlossene Maßregel ist, hervorgerufen durch den Umstand, daß die zum Schutze der Eisenbahnen aufgestellt gewesenen Truppen sich successive der Hauptarmee angeschlossen haben, daher die Punkte an der Eisenbahn vorsichtshalber von nachrückenden Truppen besetzt werden müssen. Der Feind hat gestern gegen Wildenschwert eine Demonstration vorgenommen, sich aber alsbald zurückgezogen, als er den Ort von österreichischen Truppen besetzt fand. Von einer Besetzung Senftenbergs durch preussische Truppen ist an maßgebender Stelle hier nichts bekannt."

Vorsichtig vermeidet diese Darstellung jedes Eingehen auf die Stellung und zeitige Lage der Nord-Armee und begnügt sich, von einer unbedeutenden Demonstration aus der Grafschaft Olaz gegen südlich davon gelegene Ortschaften zu reden. Nach den vorherigen pomphaften Sieges-Telegrammen mußte, wer nachdenken konnte und wollte, aus diesem Artikel der Wiener Zeitung schon viel Unliebjaimes zwischen den Zeilen herauslesen.

Nicht gerade deutlicher und doch verständlich genug redete Benedek's Telegramm vom 29. Juni:

„Erzherzog Leopold mit Nierenleiden ernstlich erkrankt; ich habe ihn ersucht, nach Pardubitz abzureisen und sich einige Zeit zu pflegen und zu schonen. Kommando des VIII. Armeekorps übernimmt General-Major Weber. Erzherzog Leopold hat in der gestrigen Affaire bei Skalitz das Kommando mit eben so großer Umsicht als Bravour geführt.“

Ein Oberfeldherr, den man vor dem Kriege bis in den Himmel erhoben und der selbst verheissen hat, seine Armee triumphirend in des Gegners Hauptstadt einzuführen, ist nicht zu beneiden, wenn die Mißerfolge seiner Unterbefehlshaber Schlag auf Schlag seine und des Heeres wie des Volkes zu kühne Hoffnungen vernichten.

Wien stand indessen erst in der Vorahnung der jäh eingetretenen Verschlimmerung der Lage der Nord-Armee und mochte dabei wohl einigen Trost in den Erfolgen der Süd-Armee, von denen weiter unten die Rede sein wird, finden; anders aber war es mit Prag, der alten und prächtigen Hauptstadt Böhmens. Dort konnte man sich dem lastenden Ernste der Lage schon nach dem Zurückdrängen aller österreichischen Corps auf Königgrätz nicht mehr entziehen und folgende Schilderung von den Zuständen daselbst am 1. Juli Abends ist bezeichnend genug:

„Prag ist in einer furchtbaren Aufregung. Wer Ross und Wagen besitzt oder aufstreifen kann, flüchtet. In allen Straßen stehen Wagen mit Flüchtigen, mit Kisten und Kasten vollgepackt. Ein paar hundert Bauerwagen, die requirirt wurden, waren im Nu mit Beschlag belegt. Eine solche weibliche Angst vor den Preußen, die kommen könnten, hätte ich von den Cechen nicht erwartet. Vergebens mahnen alle Blätter, den Kopf oben zu behalten, vergebens appelliren sie an die Bürgerpflichten der Bewohner und suchen den Tapferen Muth einzulösen. Freilich trägt das Verstummen aller amtlichen Nachrichten, die Thatsache, daß auf dem linken Flügel der Oesterreicher der Feind entschieden im Vortheil ist und Prag immer näher rückt, und die beunruhigenden Gerüchte, die von Mund zu Munde gehen, nicht wenig zu dieser unglanblichen Muthlosigkeit und Aufregung bei. So heißt es heute, alle Beamte Prags haben einen zweimonatlichen Gehalt vorausbezahlt erhalten, und alle Klassen und Aemter seien zur Flucht bereit. Theilweise wurde mir dies auch von Postbeamten bestätigt. Telegraphische Depeschen, die in Zeitungs-Extrablättern unbeanstandet verbreitet werden, melden, wie gestern von Siegen, so heute von Nachtheilen der Oesterreicher. Jung-Bunzlau haben die Preußen besetzt, mit 8000 Mann, wie es heißt, fahren auf den die Stadt beherrschenden Höhen Geschütze auf, ziehen noch weitere Verstärkung an sich. Weiter: Die Herbrüden bei Turis und Kochanel werden abgetragen, ebenso die große, schöne Elbebrücke bei Brandeis, vier Stunden nördlich von Prag. Oesterreicherseits also glaubt man das Vorrücken der Preußen nicht hindern zu können und gedenkt, ihnen wenigstens die Flußübergänge zu erschweren. Die gegen Prag sich heranwälgende feindliche Truppenmasse kann nicht sehr bedeutend sein; ich glaube aber, ein paar tausend Mann genüßten, um Prag aus Prag zu vertreiben.“

Und die Wiener „Presse“ brachte unter ihren telegraphischen Nachrichten aus Prag vom 2. Juli Aehnliches:

„Die Stimmung ist erregt. Der Wiener Postzug dürfte heute kaum abgehen. Der Statthaltereileiter Lazansky ist nach Pilsen abgereist. Dormier erklärte die Handelskammer während der Dauer der Invasion in Permanenz. Die Bürgermeisterwahl ist verschoben. Die Thätigkeit des Postamtes wurde eingestellt. Die Kaiserlichen Aemter entfernen die Schilder mit dem Kaiserlichen Adler. Die Statthalterei ist nach Pilsen übersiedelt. Die Banken, Bankiers und viele Kaufleute haben gesperrt. Die Handelskammer stellte sich für den Fall des Bedarfs dem Bürgermeister zur Disposition. Bayerische Offiziere sind Abends angekommen. Ein hiesiges Blatt führt Beschwerde darüber, daß Graf Lazansky die Stadt verlassen. Das Militär ist von hier fortmarchirt. Die Wachen werden von der Bürgermiliz bezogen. Die Preußen waren gestern Abend in Venetel, haben sich jedoch, nach den Narobni Listy, wieder zurückgezogen. Das Stadtverordneten-Kollegium erklärte sich permanent. Der Landesauschuß hat Prag verlassen. Die Preußen stehen in Turiz, eine Stunde von Alt-Bunzlau; Vorbereitungen zum Brückenschlagen werden getroffen; einzelne Preußen schwimmen durch den Fluß.“

Aus Dubenez, südlich von Königshof, telegraphirte Benedek am 30. Juni Abends 6 Uhr nach Wien:

„Das Zurückdrängen des ersten und sächsischen Armeekorps nöthigt mich, den Rückzug in der Richtung von Königgrätz anzutreten.“

Hierzu bemerkte die „Wiener Zeitung“:

„Die gestern eingetroffene Meldung, daß Feldzeugmeister von Benedek in Folge des Zurückdrängens des ersten und des kgl. sächsischen Armeekorps den Rückzug in der Richtung auf Königgrätz angetreten habe, drängt uns, da wir der Kenntniß jedes weiteren Details vorläufig entbehren, die Vermuthung auf, daß der linke Flügel der über Gitschin vorrückenden Armee nordwestlich dieses Ortes die dortige überaus starke Position vom Feinde besetzt gefunden habe, aus welcher, ihn zu verdrängen, beim ersten Anlauf nicht gelang. Wir müssen vermuthen, daß der Feldzeugmeister, um sich hier nicht durch bedeutende Verluste zu schwächen, es vorzog, den Rückzug vorläufig in der Richtung auf Königgrätz anzutreten, um den Feind, sobald er sich aus den innehabenden festen Positionen vorwagen sollte, erneuert anzugreifen, und ihn so nicht nur vom weiteren Vordringen abzuhalten, sondern ihn auch wo möglich gegen das wenig gangbare Riesengebirge zu drängen. Bei der unseren Truppen eigenen zähen Ausdauer und der bekannten Energie ihres Führers dürften wir wohl binnen Kurzem erfahren, daß der Feind scheinbare und leicht erreichbare momentane Vortheile aufzugeben gezwungen wird.“

Bevor wir jedoch auf die große Schlacht eingehen können, die unter des Feldzeugmeisters eigenem Befehl Oesterreichs Niederlage nur vollendete, schalten wir noch dasjenige ein, was auf zwei anderen Schauplätzen dieses großen Krieges bisher geschehen.

### c) Die Begebenheiten in Oesterreichisch-Schlesien.

Gegenüber den großen Thaten, welche in wunderbar rascher Folge den Einmarsch der großen preussischen Heere in Böhmen begleiteten, konnte dem, was in Oberschlesien auf der Grenze gegen Oesterreichisch-Schlesien hin geschah, keine große Wichtigkeit beigelegt werden. Die Besorgniß daß die von Friedrich dem Großen eroberte und seitdem fest und innig mit Preußen verbundene schöne Provinz von den Schaaren Oesterreichs überschwemmt werden möchte, war anfänglich in ausgedehntem Maße vorhanden und verschaffte den ungünstigen Gerüchten, welche in der dritten und vierten Juniwocher immer neu auftauchten, willig Glauben, obwohl sich bald herausstellte, daß die feindliche Macht nicht zu größeren Unternehmungen ausreichte.

Nieder- und Mittel-Schlesien wurden hinreichend durch das Vorgehen der preussischen Armeen nach Böhmen, wie auch durch die Festungen Glatz und Neiße gedeckt; bedenklicher aber stand es um das weit gegen Oesterreich vorspringende, auch von Galizien her gefährdete Ober-Schlesien. Hier war eine besondere Landesvertheidigung dadurch geschaffen worden, daß zwei Streifkorps aufgestellt wurden, deren eines unter General-Major von Knobelsdorf 3 Infanterie-Bataillone, einige Landwehr-Bataillone, ein Linien-Kavallerie-Regiment und eine Batterie, das andere aber unter General-Major Graf Stolberg nur Landwehrtruppen, nämlich 6 Bataillone, 2 Kavallerie-Regimenter, 2 Jäger-Kompagnien und eine Batterie zählte. Jenes stand bei Ratibor, dieses bei Nicolai; und beide hatten die Aufgabe, die Grenze zu bewachen und zu schützen, aber auch den Feind jenseits zu beunruhigen und seine Verbindungen zu stören; dabei sollten sie sich gegenseitig unterstützen und sich im Nothfalle gegen die Festung Kosel zurückziehen. Es war möglich, das Detachement in zwei Stunden in und um Nicolai gefechtsbereit zu vereinigen.

Es entwickelte sich ein kleiner Krieg, der nur einmal lebhaftere Gefechte herbeiführte, und das Hauptstreben ging von beiden Seiten darauf hin, dem Gegner seine Verbindungsmittel, Eisenbahnen und Telegraphen namentlich, zu zerstören. Die große österreichische Bahn, welche Krakau



mit Wien verbindet, schlingt sich von Oswiecim oder Aufschwitz westlich nach Oberberg als ein acht Meilen langer Gürtel um die preussischen Landestheile und setzt sich dabei von Schönbrunn aus noch in einer vier Meilen langen Zweigbahn nach Troppau fort; diese Anlage ist in Kriegszeiten für Oesterreich entschieden ungünstig; denn bei der Menge kostspieliger Brücken und Viaducte, welche wegen des Laufes der Flüsse und Thäler nothwendig geworden sind, ist es leicht, solche Beschädigungen auszuführen, die eine Benützung der Bahn auf längere Zeit unmöglich machen und es wird dann die Verbindung des Westens, also Mährens und Böhmens, mit dem wichtigen Waffenplaz Krakau völlig aufgehoben, was gerade diesmal von der dort aufgestellten österreichischen Armee besonders unangenehm gefühlt wurde. Preussens Eisenbahnen sind strategisch glücklicher angelegt. Die Hauptbahn schneidet die Provinz der ganzen Länge nach ziemlich in der Mitte, nach Süden schließt sie sich mit mehreren Zweigen, wie vorher schon mehr westlich nach Waldenburg, Frankenstein und Neisse, gegen Oberberg, Dzieditz und über Myslowitz hin an die österreichische Bahn an und würde also nur dann erst ihre Bedeutung für das Land ganz verlieren, wenn ein Feind bis hin zur Mitte desselben vorgeedrungen wäre. Wenn also im Anfange des Krieges Grenzüberschreitungen von beiden Seiten vorkamen, so waren dieselben an sich von keinem Belang und hatten nur den Zweck, dem Feinde die Vortheile zu entziehen, welche ihm eine gesicherte Verbindung mit den anderen Provinzen geben konnte. Die preussische fliegende Kolonne des Grafen Stolberg, welche starke Vorposten bei Myslowitz und Verun vorschob, um die Przemysl-Übergänge zu überwachen, erwies sich sehr thätig für die Landesvertheidigung; weil sie aber nicht mit Zündnadelgewehren versehen war, glaubten die Oesterreicher ihrer spotten zu dürfen und wie sie denn überall sich gern leichten Eindrücken ohne tieferbegründetes Urtheil hingeben, so meinten sie auch jetzt, daß die preussischen Heere überhaupt meist nur mit alten und sehr unvollkommenen Gewehren bewaffnet seien. Am 18. Juni Abends zerstörten die Preußen die Eisenbahnbrücke zu Skupna, etwa  $\frac{1}{8}$  Meile von Myslowitz, durch eine zehn Zentner schwere Pulverladung und machten damit eine Benützung des Schienenweges zur Vorschickung großer Truppenmassen nach Schlesien zur Unmöglichkeit. Am 19. Juni fielen hier an der Grenze und zwar bei Klingebüttel, unweit Troppau, die ersten Schüsse; es wurde nämlich ein Ulanen-Biquet von 6 Mann, geführt von einem Offizier, dort mit einer österreichischen Infanterie-Patrouille von 20 Mann, welche die Grenze überschritten hatte, handgemein. Folgenden Tags

wiederholte sich dies, die Preußen feuerten und trieben die Oesterreicher wieder über die Grenze zurück; nur die Letzteren hatten dabei einigen Verlust. Bei Oberberg legten preussische Pioniere Minen bei der Oberbrücke an und ein Lieutenant hielt sich bereit, den etwa eingehenden Befehl zur Sprengung der Brücke sogleich mittels galvanischer Batterien von sechs Punkten aus vollziehen zu lassen. Während dessen passirten aber die Eisenbahnzüge immer noch ungestört durch, nur mußten vorsichtshalber alle Fenster der Coupés geschlossen sein, auch durfte das Feuer der Maschine nicht geschürt werden und der Zug hier nur im Schritt fahren. Ziemlich häufige Desertionen bei den österreichischen Truppen bezeugten, daß deren Verpflegung sehr mangelhaft war; meistens aber waren es ungarische Reiter, welche sich mit Pferden und Gepäck bei den preussischen Vorposten meldeten. Man bildete aus ihnen in Slogau ein Depot, und als ihre Zahl immer größer wurde und sie die Absicht kund gaben, für Ungarn gegen die österreichische Regierung, welche dessen verbürgte historische Rechte mißachtete, kämpfen zu wollen, wurden ausgewanderte Offiziere ihrer Nationalität beauftragt, sie zu organisiren. Zu einem Eingreifen in die Gestaltung der Verhältnisse sind sie nicht gekommen. Nach dem Frieden wurden sie aufgelöst und, nachdem ihnen im Prager Vertrage freie unbehelligte Rückkehr in ihr Vaterland ausgewirkt worden, begaben sie sich abtheilungsweise dorthin zurück, so weit sie es nicht vorzogen, den jedenfalls vor Chikanen mehr sichernden Aufenthalt im Auslande zu behalten.

Durch rasch hintereinander folgende Unternehmungen war es dem unter dem General-Major Grafen Stolberg gestellten Korps bald gelungen, die Krakau-Wiener Eisenbahn an mehreren Stellen nachhaltig zu unterbrechen. Die vorhandenen Viadukte und Eisenbahnen wurden in einen Zustand versetzt, der ihre Wiederherstellung, selbst wenn keine Störung der dazu nöthigen Arbeiten eingetreten wäre, auf Wochen hinaus verhinderte. Die österreichische Armee sah sich völlig außer Stande, diesem Beginnen mit Erfolg entgegenzutreten; ihre Versuche, selbst angriffsweise vorzugehen, hatten keinen nachhaltigen Erfolg.

Nachdem am 21. Juni in Osmiecim der Kriegszustand verkündigt worden, gingen an demselben Tage zur Ausführung des Befehls vom Kgl. Ober-Kommando, die Eisenbahn zwischen Oberberg und jener Stadt zu zerstören, eine Kompagnie Infanterie, eine Kompagnie Jäger und eine Abtheilung Pioniere auf 65 Wagen nach Sohrau, südwestlich von Nicolai, wohin schon früher von Orzesche aus zwei Eskadrons Husaren beordert waren. Am 22. Juni früh um 4½ Uhr rückten diese Truppen südlich nach Pilgramsdorf an die österreichische Grenze vor, um dort den

Eisenbahn = Viadukt bei Bruchna zu sprengen. Als die Infanterie mit den Jägern und Pionieren dort angekommen war, ging die Avantgarde, aus einem Zug Jäger und einem Zug Infanterie bestehend, vor, durchsuchte den an der Eisenbahn liegenden Wald, überschritt die Bahn und klärte das jenseitige Terrain auf. Die Pioniere stellten zwei Pulverfässer, jeden mit fünf Zentner Pulver gefüllt, unter dem Bogen des Viadukts auf und zündeten sie an. Die erste Explosion war erfolglos, bei der zweiten erhielt der eine Pfeiler einen Sprung, der bei etwa 4 Zoll Breite von oben bis unten ging, so daß die Brücke für die nächste Zeit als unfahrbar angesehen werden konnte. Zugleich wurden von Patrouillen zwei Holzbrücken in Brand gesteckt, die Telegraphenstangen und Drähte zerstört und die Schienen an verschiedenen Stellen aufgerissen. Dann verließ das Detachement Pilgramsdorf wieder und wurde, wie es gekommen, zurückbefördert.

In Folge einer Depesche vom Kgl. Ober-Kommando, welche den Abzug der Schlesiischen Armee nach Westen mittheilte, fand am 25. Juni zwischen den Generalen Graf zu Stolberg und von Knobelsdorf in Kędza eine Besprechung statt, welche zu dem Uebereinkommen führte, 3 Eskadrons Husaren gegen zwei Kompagnien Füsilier und zwei gezogenen Geschütze anzutanschen. Die letzteren Truppen trafen am Abend desselben Tages schon in Nicolai ein.

Die Wiener Zeitungen sorgten dafür, daß jedes Unternehmen der Preußen zur Sicherung ihres Landes als ein Räuberzug geschildert wurde und doch waren es gerade nur Oesterreicher, die auf barbarische Weise unschuldige Einwohner leiden ließen und zahlreiches Privateigenthum nutzlos zerstörten, wie es am 25. Juni das preußische Grenzstädtchen Neuberun zu erfahren hatte. Erst die Ankunft des Landes-Vertheidigungskorps brachte die ersuchte Hülfe; denn die Oesterreicher mußten nun mit Verlust weichen.

Am 26. Juni Morgens 3 Uhr passirten 3000 Mann preußischer Truppen, bestehend aus zwei Schwadronen Mannen, zwei Kompagnien Infanterie, einer Batterie Fuß-Artillerie und 50 Pionieren bei Hultschin, in der Nähe von Oberberg, die österreichische Grenze und rückten gegen die Orte Tzila u und Schönbrunn vor. Die Infanterie besetzte die Ortschaften, die Kavallerie die Höhen und die Pioniere zerstörten die Schienenwege auf der Strecke Schönbrunn = Troppau, während die Artillerie ein Feuer gegen die über die Oberführende Eisenbahnbrücke eröffnete. Sechs Schuß genügten, diese vollständig zu zertrümmern. Als dies geschehen, zogen sich die Truppen wieder zurück.

Das österreichische Zollamt in Hultschin wurde gleichfalls zerstört. Auch die 950 Fuß lange Eisenbahnbrücke über die Olsa bei Petrowitz wurde in der Nacht vom 23. zum 24. Juni von preussischem Militär zusammengeschossen.

Am 27. Juni früh 1¼ Uhr ertönte zu Myslowitz das Alarmsignal, dem um 2 Uhr der Ausmarsch der aus 3 Kompagnien Landwehr-Infanterie zweiten Aufgebots bestehenden Garnison folgte, welche, unter Zurücklassung ausgestelltter Posten, etwa 320 Mann stark, das Grenzflüßchen zu Rekognoscirungszwecken überschritt. Sie stieß auf etwa 800 Mann österreichischer Infanterie und Kavallerie, die sich im Quarré aufgestellt hatten, aber keinen Angriff wagten. Ein ziemlich heftiges Gewehrfeuer wurde eröffnet, das auf beiden Seiten Verwundungen zur Folge hatte. Die österreichischen Schußwaffen konnten nur mangelhaft sein, weil trotz der verhältnißmäßig kurzen Schußweite die Preußen meist nur an den Füßen verwundet wurden. Gegen 4 Uhr lehrten die Truppen, nachdem sie die Stärke des Feindes genügend ermittelt hatten, nach Myslowitz zurück und wurden von den Bewohnern mit lauten Zurufen und Glückwünschen begrüßt. Das Gewehrfeuer, welches man in der Stadt deutlich gehört hatte, bildete die Einleitung zu dem Vortage, deren Wirkung sich noch erhöhte, als auf österreichischer Seite mächtige Flammen gen Himmel schlugen und trotz des hellen Mondscheins und der bereits angebrochenen Morgendämmerung weithin leuchteten. Es war der Brand der zweiten Eisenbahnbrücke zu Jenšov, etwa 300 Schritt von der bereits von den Preußen gesprengten entfernt; die Oesterreicher eilten, auch dies Werk im Angesicht der anrückenden Preußen zu zerstören, ohne damit etwas Anderes zu erreichen, als sich an der Vernichtung zu weiden. — Viel schlimmer war, was zu Zabrzeł bei Neuberunn am 26. Juni Abends verübt wurde. Schon am 25., als die Oesterreicher, welche dem isolirten, bei Krakau verbliebenen 6000 Mann starken Korps des General-Majors von Trentinaglia angehörten, dieses Städtchen heimsuchten, hatten sie in genanntem Dorfe, nach Zertrümmerung des öffentlichen und vielen Privateigenthums, alle Vorräthe in der Schenke aufgezehrt und danach höhrend einen Zehnkreuzerschein als Bezahlung für die ganze Zechen geboten. Nun kamen sie am anderen Abend, mit Fackelkränzen versehen, von Oswiecim nach Zabrzeł und zündeten das Dorf an mehreren Stellen zu gleicher Zeit an, so daß es mit allem Hab und Gut der Einwohner ein Raub der Flammen wurde. Es waren etwa 1500 Mann Infanterie, zwei Eskadrons freiwilliger Polen unter Artilleriebegleitung, welche aus den mitgebrachten zwei Kanonen, ohne einen Feind im Angesicht zu haben, mit dem Geschüß-

donner der geängstigten Einwohnerſchaft zu imponiren ſuchten. — Dieſe Beiſpiele empörender Rohheiten, welche von öſterreichiſchen Truppen begangen wurden, ließen ſich noch anſehnlich vermehren; dagegen wurde den Preußen von ganz unparteiſchen und gewiſſenhaften Beobachtern das Lob einer feſten, trefflichen Mannszucht unaufgefordert ausgedrohen. Auch hier haben wir den Grund dieſes Gegenzuges in der Zuſammensetzung beider Armeen zu ſuchen. Die des Kaiſerſtaates, mit Ausnahme der Offiziere, nur den unterſten, rohſten Schichten des Volkes, das oft aller Schulbildung ermangelt, entnommen, war nicht einmal durch einerlei Sprache geeint, ſtand alſo in ihren einzelnen Theilen ſich und den Menſchen, zu denen ſie kam, völlig fremd gegenüber; dagegen ſchloß das preußiſche Heer ſelbſt in den kleinſten Abtheilungen immer noch reichlich ſittlich gebildete Elemente, die den Werth des Beſizes ſchätzen und achten gelernt, in ſich, welche bei gleicher Sprache zu gleichem Gefühl für Recht und Geſetz ſich gegenseitig heranzogen und in ihm erkräftigten. Und dennoch wagten es die öſterreichiſchen Blätter zur Zeit des Krieges, und noch lange nachher, das Benehmen der Preußen in lügenhafter Weiſe gerade nach der Seite hin zu verunglimpfen, von welcher ſie den Oeſterreichern ſo unendlich überlegen waren. Die Wiener, „*P r e ſ ſ e*,“ ein einflußreiches, leider aber durch ſtete Verlogenheit ihrer Mittheilungen über Preußen höchſt verderblich wirkendes Organ, äußerte ſich am 26. Juni in folgender Art:

„Die preußiſchen Truppen brechen von mehreren Seiten maſſenhaft in das öſterreichiſche Gebiet ein. Sie führen den Krieg einſtweilen zumeiſt gegen friedliche Landbewohner, und zwar mit jener Herzloſigkeit und Rohheit, welche trotz allem äußeren Schliſſ ihr inneres Weſen charakteriſiren. Schwere, faſt unerſchwingliche Kontributionen an Naturalien und Geld werden den Bewohnern der von ihnen okkupirten Orte aufgebürdet und mit rüchichtsloſer Härte eingetrieben. Daß der aus einem Kriege ſiegreich hervorgehende Staat ſich von dem Beſiegten die Kriegskosten erſehen läßt, entſpricht dem Völkerrecht und dem Gebrauch auch der modernen Kriegführung. Die Kriegskosten werden von dem beſiegten Staate im Ganzen erſetzt; das iſt billig, denn auch der Staat im Ganzen war es, der den Krieg unternommen hat, und das „*Vae victis*“ hat auch heute noch ganze und volle Bedeutung, wie zu den Zeiten des Brennus. Die Bedrückung der von feindlichen Truppen beſetzten Diſtrikte jedoch über jenes Maß hinaus, welches von der Verpflegung dieſer Truppen gegeben iſt, kann nur als ein gemeiner und filziger Akt bezeichnet werden. Sollte den Preußen das Geld zur Kriegführung bereits zu knapp geworden ſein, ſollten ſie ſchon jener Erforderniſſe ermangeln, mit welchen ſich ſelbſt der Brigant in dem Lande ihres Allirten verſieht, wenn

er aus seinen Bergen zu Raubzügen herabsteigt, so werden sie durch die verhältnismäßig geringen Summen, welche sie von den armen Landbewohnern erpressen können, doch schwerlich wieder flott werden. In diesen Kontributionen manifestirt sich so recht jener schäbige, norddeutsche Krämergeist, der norddeutsches Wesen dem Süddeutschen so widerwärtig macht. Die Preußen werden jedoch das, was sie dem Schwelme unserer Landbevölkerung abgepreßt, mit ihrem Blute wieder heimzahlen müssen. Dafür bürgt uns die imposante Ruhe, mit welcher unsere Nord-Armee dem blutigen Kampffeld entgegengieht, ganz im Gegensatz zu den Preußen, deren Affensprünge, deren quecksilberne Vor- und Rückwärtsbewegungen nur allzudeutlich für Plan- und Ziellosigkeit Zeugniß ablegen."

Ein Volk kann nicht verantwortlich für jede Aeußerung seiner Presse gemacht werden; aber wenn die letztere überall unter dem Einfluß der Regierung steht, wenn nach allen Seiten hin derselbe gleiche Geist sich ausspricht und keine abweichende Meinung hervortreten kann, dann ist man berechtigt, in solchen Rundgebungen den Geist zu erkennen, der dort waltet. Weit entfernt, Alles in Schutz nehmen zu wollen, was preussische Blätter in den Zeiten des Krieges gebracht haben, und vollständig zugehend, daß namentlich so manches Wis- und Spottwort besser ungeschrieben wie ungedruckt geblieben wäre, wird man doch dem Geiste, in welchem alle officiösen größeren preussischen Zeitungen die Kriegereignisse behandelt haben, seine Anerkennungen nicht versagen dürfen. Sie haben wohl auf das gemeine, nichtswürdige Betragen, welchem die Leichen und die Verwundeten auf den Schlachtfeldern nicht heilig waren, und auf jede sonstige Schändlichkeit, wo und wie sie hervortrat, hingewiesen, aber sie haben nicht einer ganzen Armee zur Last gelegt, was Einzelne, die meistentheils nicht einmal zu derselben gehörten, gesündigt haben. Es war nöthig, das Verhalten der preussischen Truppen an dieser Stelle ganz besonders in Schutz zu nehmen, weil in Oesterreich fort und fort auch nach dem Kriege noch das Boshafteste und Unwürdigste über sie nicht bloß erzählt und geschrieben, sondern mit Heftigkeit als unumstößliche und unanfechtbare Wahrheit vorgebracht ward, wodurch nur zu leicht, bei einem Volke, das seiner überwiegenden Menge nach, nicht einsichtig genug ist, sich selbst ein sicheres Urtheil zu bilden, das vielmehr von je gewohnt ist, Anderen auf Treu und Glauben nachzubeten, nur gar zu viel Unheil angerichtet werden kann. Oesterreich aber hätte Vieles, das seiner würdiger und heilsamer wäre, zu thun, wenn es die Zeit der Noth zur Läuterung und Klärung seiner selbst und zur Einkehr in sich benutzen wollte, um erst die großen Schä-

den, an denen es leidet und mit denen es nimmermehr wieder gesunden kann — vor allem das Konfordat und die heillose Geldwirthschaft, die beide zu immer größerer Stockung und Verderbniß aller sittlichen Mächte im Volke führen, zu erkennen und dann mit ernstestem Bemühen nach ihrer Heilung zu ringen.

kehren wir nach diesen nicht unwesentlichen Bemerkungen zu dem Verlauf der Begebenheiten in Ober- und Oesterreichisch-Schlesien zurück. Am 27. Juni band die an der oberschlesischen Grenze stehende Landwehr wieder an zwei Stellen mit den österreichischen Truppen an und zwar waren es die in und bei Nicolai zusammengezogenen 4000 Mann in der Gegend von Oswiecim, und die bei Myslowitz stehenden zwei Kompagnien, dicht an der österreichisch-preussisch-russischen Grenze beim Dorfe Slupna, etwa eine Achtelmeile hinter Myslowitz. Der Feind war an beiden Orten drei- bis fünffach an Zahl der Mannschaften, wie an Geschützen, überlegen, darum konnten von den Preußen keine entschiedenen Vortheile erreicht werden, jedoch vollendeten sie ihre Rekognoscirung und erstürmten das Dorf Brzinka und den Bahnhof von Oswiecim. Es hatte sich gezeigt, daß in letzter Zeit bedeutende Truppenmassen in West-Galizien zusammengezogen worden waren. Die preussischen Abtheilungen verloren an Todten 2 Offiziere und 25 Mann, 7 Offiziere und 167 Mann wurden verwundet, wobei von Letzteren 15 Mann in Feindes Hand blieben. Auch den Dr. med. Friedländer, der auf dem Gefechtsfelde seinen Berufspflichten nachging, nahmen sie, weil sie den Wohlthaten des Genfer Kongresses ihre Zustimmung verweigert hatten, gefangen und schleppten ihn nach Krakau. Unter den leicht Verwundeten war der Oberstleutnant und Kommandeur des 4. Bataillons vom Stolberg'schen Korps von Schmidt und der Major und Kommandeur des 2. Landwehr-Manen-Regiments, von Bussé. Die Oesterreicher verloren 1 Offizier und 9 Mann, als Gefangene, und 1 Offizier und 25 Mann wurden durch die Preußen begraben. Außerdem büßten sie jedoch noch viel mehr ein; denn es war 3. B. ein und eine halbe Eskadron österreichischer Kavallerie durch nur eine Eskadron preussischer Landwehr-Manen bis auf 24 Mann und zwar im Einzelkampfe zusammengewunden worden. Eine zweite zur Unterstützung heransprengende Eskadron fand die Arbeit schon völlig vollendet. Bis auf zwei Meilen waren die Preußen in das jenseitige Gebiet vorgeedrungen, die an Zahl so sehr überlegenen Oesterreicher wagten sich dagegen nur bis dicht hinter die Weichsel, welche die Grenze bildet. Leider wurden ein paar preussische Dörfer fast vollständig eingeäschert, aber auch der

österreichische Bahnhof in Oswiecim und die Bahn selbst wurden verwüstet. Bei dem Gefecht in der Nähe von Myslowitz that sich der Unteroffizier Hein, ein zuletzt in Brieg stationirt gewesener Eisenbahnbeamter, rühmlichst hervor, indem er sich gegen eine Husaren-Patrouille von sechs Mann so tapfer vertheidigte, daß er drei seiner Feinde tödtete und zwei Pferde unbrauchbar machte, ehe er selbst überwältigt wurde. Der Brave hinterließ eine Frau und mehrere Kinder. — Eine Folge dieses Gefechtes war, daß die Oesterreicher nun am 29. Juni Oswiecim räumten und die ganze Besatzung aus dieser starken Position nach Krakau zurückzogen. — Nach dem Gefecht wurde Lieut. Graf von der Recke als Parlamentär zum General Trentinaglia nach Oswiecim geschickt, um die Auslieferung der Todten zu beantragen; diese aber wurde mit der Zusage abgelehnt, daß den Gefallenen ein ehrenvolles Begräbniß werden solle.

Die österreichischen Lügen über die von ihnen angeblich erfochtenen Siege verletzten die Bewohner der äußersten Kreise Schlesiens oft in unnötigen Schrecken, bis man sie in richtiger Weise würdigen lernte und auf anderem Wege von dem wahren Stande der Dinge unterrichtet wurde. Am 29. Juni wurde in Mährisch-DStrau, nahe bei Hultschin und südwärts von Obergberg, ein feierliches Hochamt, ob des furchtbaren Sieges der Oesterreicher bei Nachod und auf Veranlassung des Kaisers gehalten, der in Form eines Manifestes die Nachricht ergehen ließ, - bei obigem Orte seien die preussischen Truppen unter großen Verlusten vollständig geschlagen worden, woran sich dann die weiter oben schon erwähnten Anführungen über große Verluste der preussischen Armee an Kanonen und vielen Tausenden von Gefangenen anschlossen. Sogar noch am 2. Juli wurden wieder an allen Straßenecken Mährisch-DStraus Plakate angeschlagen, nach deren Inhalt die österreichischen Truppen aus allen Gefechten als Sieger hervorgegangen seien und der Gesamtverlust ihrer Armee bis dahin 24 Mann betrage; dabei aber wären 80,000 Gefangene den Preußen abgenommen, und natürlich wurden die Todten und Verwundeten derselben auch in entsprechender Höhe angegeben!

Da man zum 28. Juni einem Angriff des verstärkten Feindes auf Nicolai entgegensehen durfte, wurde dem General-Major von Knobelsdorf telegraphisch mitgetheilt, welche Stellung das Detachement innehatte und dieser führte darauf seine Truppen ebenfalls dorthin; allein der Angriff unterblieb; was geschah, beschränkte sich auf Demonstrationen gegen die Vorposten bei Alt-Berun und Myslowitz. In Folge eines durch Parlamentär überbrachten



Briefes vom General Trentinaglia, welcher die Beerdigung der preussischen Todten meldete, die Auslieferung des Dr. Friedländer aber ablehnte, wurde Pient. von Wigleben als Parlamentär nach Döwiczim und Chrzanow entsandt, um einen Brief zu überbringen, der mit Bezug auf diese Thatsache Folgendes enthielt: „In Betreff des Dr. Friedländer erlaube ich mir Ew. Excellenz mitzutheilen, daß derselbe auf speziellen Befehl seines Regiments-Kommandeurs auf dem Schlachtfelde zurückgeblieben ist, um den gefallenen österreichischen Mannen den dringend nöthigen ersten ärztlichen Beistand zu leisten. Dies geschah in der Erwartung, daß der Dr. Friedländer als neutrale Person angesehen werden würde, und in der Befolgung eines Befehls Sr. Maj. des Königs, meines erhabenen Herrn, nach welchem die preussischen Truppen gemäß den in der Genfer Konvention von 1864 stipulirten Grundsätzen zu verfahren haben, wenn auch Sr. Maj. der Kaiser von Oesterreich dieser Konvention noch nicht beigetreten sei.“ — Der österreichische Kommandeur antwortete hierauf nicht und Dr. Friedländer ist in Gefangenschaft geblieben, bis der Friedensschluß seine Auslieferung sicherte. Oesterreich beraubte also nicht nur sich und sein Heer der Wohlthaten der Genfer Uebereinkunft, indem es seinen Zutritt zu derselben verweigerte, es handelte derselben auch schnurstracks entgegen und bedrohte damit jeden Arzt, welcher den Verwundeten Hülfe bringen wollte, ohne daß es dadurch irgend einen Vortheil gewann. Aber Preußens Aerzte und Krankenträger, Johanniter, Geistliche und Felddiakonen haben gleichwohl unbeirrt an allen Leidenden gleiche Barmherzigkeit und denselben Samariterdienst geübt, auch wo sie es selbst nur, wie unter diesen Umständen so oft der Fall, mit erhöhter eigener Gefahr zu thun vermochten. Glücklicherweise thaten sie es nicht um Dankes willen, wiewohl die durch ihre Aufopferung Geretteten meist auch erkenntlichen Herzens die Wohlthat ehrten; aber jener Lügengeist, der die österreichische Presse erfüllte, hat auch nach dieser Seite hin vergiftend gewirkt und dem österreichischen Volke einzureden gesucht, als hätten die Preußen ihre verwundeten Gegner ohne alle Hülfe und Beistand Tage lang auf den Schlachtfeldern liegen lassen, nicht bedenkend, daß wenn nach den gewaltigen Kämpfen den preussischen Sanitäts-Anstalten allein die Arbeit überlassen blieb, für Freund und Feind zu sorgen, die höchste Kraftanstrengung nicht ausreichte, schnell jeden Verwundeten zu verbinden und der Lazarethpflege zu übergeben. Sich selber ernstlich anzuklagen und das Veräuimte aufs schnellste gut zu machen, wäre das nächst Nothwendige für die österreichische Regierung gewesen.

Am 28. Juni Abends verließen die Oesterreicher ihre Stellung bei Döwiczim, zerstörten die Eisenbahnbrücke bei Dreschkowitz und die Uebergänge bei Chelm und zogen sich nach Chrzanow zurück. Es stand also kein feindlicher Angriff mehr bevor, weshalb nun General-Major von Knobelsdorf am 30. Juni mit seinen Truppen nach Rati bor zurückging. Weil dann behufs Formirung der vier Bataillone auf Grund einer königlichen Kabinettsordre vom 25. Juni zwei Bataillone der Landwehr nach Breslau und Neisse an jenem nämlichen Tage abgingen, auch der Abmarsch der übrigen Bataillone der Brigade von Willhausen zu gleichem Zwecke bevorstand und ein feindlicher Einfall bei Myskowitz seitens der bei Chrzanow vereinigten 6—7000 Oesterreicher durch die Landwehr-Kavallerie-Brigade und die Jäger-Kompagnie nicht verhindert werden konnte, so marschirten am 2. Juli die letzten Truppen nach Pless, um durch Expeditionen nach Kenty, Biala, Bilitz, Skotschau, Teschen und Umgegend die auf der Kaiserstraße gehenden Transporte aufzuheben und für die in Zabrzeł verübten Gewaltthätigkeiten Gegenmaßregeln zu ergreifen. Die Fortschritte der preussischen Heere in Böhmen ließen hier bald gänzliche Waffenruhe eintreten.

#### d) Des Krieges in Italien erste Hälfte.

Nachdem Preußen erklärt hatte, daß es Oesterreichs Vorgehen am bisherigen deutschen Bundestage zu Frankfurt a. M. als Kriegserklärung ansehe, war König Victor Emanuel von Italien, in Folge des mit König Wilhelm für den Fall, daß einer von beiden durch Kaiser Franz Joseph angegriffen würde, geschlossenen Bündnisses, in der Lage, auch seinerseits zum Kriege zu schreiten und er ließ schon am 20. Juni durch Oberst Davioli eine förmliche Kriegserklärung Italiens an Oesterreich übergeben. Das Schreiben des Chefs des Generalstabes der italienischen Armee Lamarmora, welches der Festungs-Kommandant von Mantua, Feldmarschall-Lieutenant Stanlovic zur Beförderung an den Höchst-Kommandirenden, Erzherzog Albrecht, in Empfang nahm, lautete:

„Hauptquartier Cremona, den 20. Juni 1866.

Das Kaiserthum Oesterreich ist seit Jahrhunderten die vorzüglichste Ursache der Theilung, Knechtschaft und der moralischen, wie materiellen Schäden Italiens. Heute ist die Nation constituirt; Oesterreich verkennt sie, indem es fortfährt, unsere edelste Provinz zu unterdrücken, und aus derselben ein großes Lager macht, um unseren Bestand zu bedrohen. Die Rathschläge der

Mächte sind unnütz gewesen. Es war unvermeidlich, daß sich Italien und Oesterreich bei der ersten europäischen Verwickelung gegenüber finden.

Die zurückgewiesenen Vorschläge und Abmahnungen bewiesen die feindseligen Absichten Oesterreichs. Ganz Italien hat sich erhoben, und dies ist es, weshalb der König, der Hüter und Bertheidiger des italienischen Gebietes, dem Kaiserthum Oesterreich den Krieg erklärt. Die Feindseligkeiten werden in drei Tagen beginnen, ausgenommen, daß dieser Termin nicht angenommen würde, in welchem Falle Lamarmora den Erzherzog bittet, ihn davon benachrichtigen zu wollen.“

Der Erzherzog nahm die Kriegserklärung an und erließ an seine Soldaten zugleich nachstehenden Armeebefehl:

„Soldaten! Der längst erwartete Augenblick ist endlich gekommen; — der Krieg beginnt!

Von Neuem streckt der räuberische Nachbar die Hand nach diesem schönen Juwel in der Krone unseres Monarchen, welches Eurem Schutze anvertraut ist.

Die Ehre der Armee, die Ehre jedes Einzelnen unter uns ist an die Behauptung dieses Pfandes geknüpft. Ich kann Euch keinen kräftigeren Beweis meines Vertrauens geben, als indem ich Euch offen sage, daß der Feind mächtig gerüstet und uns an Zahl bedeutend überlegen ist.

Schwer mag unsere Aufgabe sein, aber sie ist Eurer würdig!

Mit entschlossener Tapferkeit im Kampfe, mit unermüdblicher Ausdauer in Anstrengungen aller Art, mit altösterreichischer Zähigkeit, die noch nie an sich selbst gezweifelt, werden wir sie mit Gottes Hülfe auch diesmal ruhmvoll lösen; denn unser ist das heilige Recht, welches zuletzt immer siegen muß.

Was immer auch sich ereignen möge, nichts wird Euren feurigen Muth, nichts das feste Vertrauen auf den endlichen Triumph in Euch erschüttern.

Verblendet durch leichte Erfolge, die unser Gegner im Bunde mit Verrath, Treubruch und Bestechung anderwärts gefunden, kennt er in seiner Annäherung, seiner Raubguth keine Grenzen, vermeint er seine Fahnen auf dem Brenner und den Höhen des Karles aufpflanzen zu können; doch diesmal gilt es offenen Kampf mit einer Macht, welche fühlt, daß es sich jetzt um Sein oder Nichtsein handelt, welche entschlossen ist, zu siegen oder ruhmreich zu fallen, wenn es sein muß.

Mögt Ihr den Feind erneuert daran erinnern, wie oft er schon vor Euch geflohen.

Auf denn, Soldaten! Erwartungsvoll sehen Kaiser und Vaterland, mit begeistertster Theilnahme Eure Mütter, Eure Frauen und Brüder auf uns!

Auf denn zum Kampfe! in Gottes Namen und mit dem weithin schallenden Rufe:

Es lebe der Kaiser!

Hauptquartier Verona, 21. Juni 1866.

Erzherzog Albrecht m. p.,  
Feldmarschall."

Um der erfolgten Kriegserklärung sogleich weitere Folge zu geben, wurden vier italienische Armeekorps aufgestellt: das erste unter General Durando hatte vier Divisionen und war mit dem Hauptquartier Lodi gegen den Gardasee und den oberen Mincio gerichtet; das zweite unter General Cuchiarì mit drei Divisionen und dem Hauptquartier Cremona stand gegen Mantua und den unteren Mincio; das dritte unter General della Rocca mit vier Divisionen und dem Hauptquartier Piacenza stand hinter den vorangeführten an beiden Seiten des Po; das vierte endlich unter General Cialdini mit fünf Divisionen und dem Hauptquartier Bologna stand gegen den unteren Lauf des Po und der Etsch gewandt. Italiens Armeen konnten, wie wir gesehen, auf eine Stärke von etwa 300,000 Mann gebracht sein, wozu noch 50 Bataillone der mobilisirten Nationalgarde und 42 Bataillone Freiwillige kamen, die unter dem unmittelbaren Befehle Garibaldi's standen. Bringt man davon die Stämme der Ersatztruppen mit 15,000 Mann, die Festungs-Besatzungen und die für Aufrechthaltung der Ruhe in Süd-Italien erforderlichen Truppen mit 55,000 Mann, endlich die Nicht-Kombattanten aller Art mit 12,000 Mann in Abzug, so sollten immer noch für die Feld-Armee gegen 240,000 Mann und außerdem etwa 40,000 Freiwillige übrig bleiben.

Oesterreich, welches den größten Theil der 50,000 Mann zählenden Grenz-Regimenter nach Italien und dem istrischen und adriatischen Küstenlande gezogen und die Festungs-Besatzungen theils durch sie, theils durch vierte Bataillone verstärkt, auch in Tyrol 20 bis 30,000 gute Schützen aufgeboden hatte, konnte dieser Streitmacht außer den Wällen seines bekannten Festungs-Vierecks drei Armeekorps, das V., VII. und IX. und eine Reserve-Infanterie-Division entgegenstellen, und Erzherzog Albrecht, ein Sohn des durch sein Feldherrngeschick berühmten Erzherzogs Karl, des Siegers von Aspern, hatte den Oberbefehl. Man vertraute seiner Tüchtigkeit, nachdem er sich schon in der Schlacht bei Novara ausgezeichnet, ebenjo galt aber auch sein Generalstabschef, Feldmarschall-Lieutenant Baron John für eine bedeutende militärische Größe. Zwei jener Korps standen in einer durch das Festungs-Viereck von Mantua,

Beschiera, Legnano und Verona in Verbindung mit dem Mincio und der Etſch wie durch ſumpfige Niederungen wohl geſchützten Stellung; das dritte hielt das öſtliche Venetien und Iſtrien beſetzt. Es waren 69 Bataillone Infanterie, 12 Jäger-Bataillone (darunter alle 6 Bataillone des Kaiſer-Jäger-Regiments), 6 Kavallerie- und 2 Artillerie-Regimenter, außer den Truppen der Reſerve-Infanterie-Division, zuſammen höchſtens gegen 100,000 Mann. Noch befand ſich zwar zu Anfange das III. Armeekorps unter Erzherzog Ernſt mit dem Hauptquartier Laybach in der Nähe; es ſollte eine allgemeine Reſerve, ſowohl für Böhmen wie für Italien bilden, iſt aber nach den erheblichen Verluſten, welche die Nord-Armee ſogleich in den erſten Tagen des Feldzuges trafen, und nachdem die Süd-Armee einen Sieg gewonnen hatte, ſchnell ganz nach dem böhmischen Kriegſchauplatz hingezo-gen worden, um dort, wiewohl vergeblich, gegen das über Oeſterreich hereinbrechende Verhängniß mit anzukämpfen.

Aus allem Angeführten erhellet, daß die Italiener, abgesehen von der durch das Feſtungs-Viereck geſtärkten Stellung der Oeſterreicher, dieſen gegenüber bedeutend überlegen waren. Dennoch gelang es ihnen nicht, günſtige Entſcheidungen herbeizuführen. Ihre Infanterie war nur zum Theil mit dem gezogenen Kapielgewehre bewaffnet, unzuweckmäßig adjustirt und ſchwer bepact, ſo daß ſie den öſterreichiſchen Fußtruppen weit nachſtand, weil namentlich auch ihre Manövri-fähigkeit gering war. Die Kavallerie war ſchlecht beritten und ungenügend ausgebildet; beſſer dagegen die Artillerie, deren Feldgeſchütze ein ſchwereres Kaliber als die anderer Armeen hatten, es waren nämlich glatte 16-Pfünder und gezogene 8-Pfünder. Die tüchtigſten Truppen waren die aus Jägern und Bergbewohnern gebildeten Verjaglieri. Auch zur See fand, wie wir ſpäter ſehen werden, für Italien ein gleich ungünſtiges Verhältniß der Mittel und der Erfolge ſtatt.

Das öſterreichiſche Landes-General-Kommando zu Udine verhängte noch am 20. Juni den Belagerungszuſtand über das lombardiſch-venetianiſche Königreich, über Süd-Tyrol und das Statthaltereigebiet Trieſt. Am nächſten Tage ging Victor Emanuel von Florenz zum Heere ab und die Feindſeligkeiten begannen zur bezeichneten Zeit.

Auf eine Nachricht hin, daß die Oeſterreicher das Land zwischen Mincio und Etſch nicht verteidigen, ſondern ihre Feinde erſt hinter letzterem Fluſſe empfangen würden, beſchloß der Kriegsrath Victor Emanuel's, raſch über den Mincio vorzugehen und das von den Oeſterreichern nicht verteidigte

Gebiet zu besetzen. Dadurch die Festungen von einander trennend, wollte man sich dann über die Etsch hinüber mit General Cialdini vereinigen, sobald dieser den unteren Po überschritten haben würde. Dem wieder in Thätigkeit gerufenen General Garibaldi, dessen Führung die Freischaaren, welche unter dem Zauber seines volksthümlichen Namens rasch zusammenströmten, vertrauten, ward aufgegeben, auf dem linken Flügel in den Gebirgsthälern westlich vom Gardasee Süd-Tyrol zu beunruhigen, und auf seine ersten Schritte nach dieser Seite hin verlautete gar, er habe die Absicht, raschen Zuges durch Tyrol nordwärts hindurchzugehen, um Bayern, auf dessen Hilfe Oesterreich stark gerechnet hatte, unmittelbar anzugreifen. Jedoch seine Freiwilligen waren ebenso unvollkommen organisiert als bewaffnet und entsprachen den großen Erwartungen, die man, an 1859 denkend, von ihnen hegte, keineswegs. Damals stand er einer schlecht organisirten und schlecht geführten Armee gegenüber und wurde von der Bevölkerung der Lombardei als Befreier begrüßt, jetzt waren seine Schaaren in den verderblichen Fehler gefallen, den gekhasteten Gegner zu gering zu achten, dagegen ihre eigene Leistungsfähigkeit zu hoch anzuschlagen.

Den Hauptangriff gegen Mincio und Etsch wollte König Victor Emanuel selbst ausführen. Er verstärkte darum die Haupt-Armee noch um eine Division, so daß nun jedes der drei Korps vier Divisionen, nämlich das I. Korps unter Durando die Divisionen Cerase, Pianelli, Sirtori und Brignone, das II. unter Cucchiari die Divisionen Angioletti, Longoni, Cosenz und Nunziante und das III. unter della Rocca die Divisionen Eugia, Sovone, Vixio und Kronprinz Humbert enthielt, wozu weiter noch eine schwere Kavallerie-Division hinzutrat. Im Ganzen konnte man die Stärke dieser Armee auf 146,000 Mann mit 228 Geschützen annehmen.

Nachdem der König sein Hauptquartier nach Goito vorgeschoben, erfolgte der Uebergang der Truppen über den Mincio am 23. Juni früh von sieben Uhr an. Es waren die Divisionen Cerase, Sirtori und Brignone des I. Korps, das ganze III. Korps und die Reserve-Kavallerie, die, wenn sie vollzählig waren, auf eine Stärke von etwa 87,000 Mann Infanterie und Kavallerie mit 138 Geschützen geschätzt werden konnten. Die Division Pianelli des I. Korps blieb zur Beobachtung von Peschiera am rechten Mincioufer bei Ponti. Das II. Korps entsandte die Division Cosenz und eine Brigade der Division Nunziante gegen Mantua, nach Curtatone und Montanara zu, die andere Brigade der letzteren stand am rechten Ufer des Po

zur Beobachtung Borgoforte's und zur Aufrechthaltung der Verbindung mit der Armee Cialdini's. Die Divisionen Angioletti und Longoni desselben Korps blieben bei Castellucchio, westlich von Mantua hinter Curtatone, stehen, und sollten am 24. Juni bei Goito den Mincio überschreiten, damit sie dort die Unternehmungen der übrigen Korps zu unterstützen vermöchten.

Es ward nämlich im italienischen Hauptquartier beabsichtigt, daß die aus den ersten drei Armeekorps bestehende Hauptarmee unter König Victor Emanuel's persönlicher Anführung über den Mincio, der, dem Garda-See bei Peschiera südwärts entströmend, an Mantua vorüber zuletzt sich südöstlich wendend, dem Po zufließt, gehen und, ohne Zeit und Kraft an Belagerungen zu versplittern, mitten durch das Festungs-Viereck gegen die östlichere Etzsch, an der Verona und Legnano liegen, vordringen sollte, wo man alsdann die österreichische Armee anzutreffen hoffte. Während derselben Zeit sollte General Cialdini, mit seinem durch eine Division verstärkten IV. Armeekorps den rechten Flügel bildend, über den unteren Po und die untere Etzsch einen Weg suchen, und nach der Vereinigung mit der Hauptarmee streben, während es Garibaldi, wie schon erwähnt, überlassen blieb, auf dem linken Flügel in Tyrol einzubringen.

Am 23. Juni Vormittags ging nun die Division Cerale bei Monzambano, zunächst an Peschiera, auf das linke Ufer des Mincio über, die Division Sirtori folgte weiter südlich zwischen Voghetto und Valleggio, die Division Brignone bei den Mühlen von Volta zwischen Volta und Pozzolo; bei Goito, das auf der großen Straße von Brescia an Mantua liegt, vollzog die Reserve-Kavallerie-Division und danach das ganze III. Armeekorps den Uebergang; die Divisionen Vigio und Kronprinz Humbert gingen dann nach Belvedere und Roverbella auf dem Wege gegen das nordöstlich gegen Verona hin gelegene Villafranca vor; die Divisionen Govone und Eugia lagerten etwas zurück bei Pozzolo und Massimbona und die drei Divisionen des I. Korps endlich bezogen am linken Ufer des Mincio, in der Nähe ihrer Uebergangspunkte, ein Bidoual. Nur die Reserve-Kavallerie-Division erreichte mit den schwachen Reconnoissance-Abtheilungen, die sie gegen Villafranca vortrieb, die Spigen österreichischer Kavallerie.

Vom linken unteren Ufer des Garda-Sees und dem Mincio breitet sich ostwärts ein nicht unansehnlicher, staffelförmig abfallender Höhenkranz aus, der

auf einer durch die Orte Valeggio, Custozza, Somma campagna, Sona und S. Giustina bezeichneten Linie nach Süden und Osten gegen die Ebenen von Villafranca und Verona abfällt. Diese schöne Flur war schon einmal, am 25. Juli 1848, die Stätte einer heißen Schlacht gewesen, in welcher Marschall Radeky den König Karl Albert von Sardinien schlug, in Folge dessen der Name Custozza und das Datum auf einer der Seiten des Radeky-Denkmals in Prag neben dem von Novara prangt. Hier sollte auch diesmal eine Schlacht, obwohl sie unter viel ungünstigeren Verhältnissen durch die Oesterreicher begonnen ward, zu gleich glücklichem Ergebnisse für sie führen.

Die italienischen Generale gingen übereilt an die Ausführung eines von Lamarmora, dem sie zu viel zugetraut hatten, nach völlig unrichtigen Voraussetzungen schlecht entworfenen Plans, und darum hatten sie einen großen Unfall gleich im Beginn des Krieges zu beklagen. Der Chef des Generalstabes Victor Emanuel's kam durch den Umstand, daß die Vorhut der italienischen Reiterei nichts als schwache Abtheilungen österreicher Kavallerie der Brigade Pulz gefunden habe, die sich auf Verona zurückzogen, auf die Widersinnigkeit, anzunehmen, daß Erzherzog Albrecht sich jenseit des starken Festungs-Vierecks zur Vertheidigung des Landes bereite, und brachte dadurch sein Heer in eine schlimme Lage. Es wurde beschossen, das auf dem vorerwähnten Höhenranze zwischen Peschiera und Verona liegende, durch die Ortschaften Valeggio, Somma campagna und Castelnoovo bestimmte Dreieck zu besetzen, und es sollte dies am 24. Juni, dem verhängnißvollen Tage der Entscheidungsschlacht des Feldzuges von 1859, bei dem nur wenige Meilen westlich jenseit des Mincio gelegenen Solferino oder S. Martino, wie die Italiener die Wahlstatt nennen, geschehen. Dem I. Armeekorps der italienischen Armee ward aufgegeben, die Division Pianelli am rechten Mincioufer zu lassen, sein Hauptquartier mit der Division Cerale nach Castelnoovo zu verlegen, und letztere Front gegen Peschiera machen zu lassen, die Divisionen Sirtori und Brignone sollten dagegen, nach Sona und S. Giustina vorgehend, Front gegen Pastrengo und Verona nehmen. Ihre Linie nach Süden über Somma campagna und Villafranca zu verlängern, war das III. Armeekorps bestimmt, an welches sich noch in gleicher Richtung nach Dossena hin die Reserve-Kavallerie anzuschließen hatte. Die Divisionen Angioletti und Longoni, zur Haupt-Reserve ausersehen, dirimirte man über Goito nach Marmirolo und Roverbella, wo sie weit südwärts des rechten



Flügels Stellung finden sollten. Zur sicheren Verbindung beider Mincioufer wurde noch oberhalb Goito eine neue Feldbrücke erbaut und diese, so wie die andere bei den Mühlen von Volta, wie auch die stehenden Brücken von Monzambano, zwischen Borghetto und Valeggio, und von Goito, durch Brückenköpfe am linken Ufer des Flusses gedeckt.

Diese Anordnungen und die Art ihrer Ausführung bezeugten, daß die Leitung des Aufmarsches der italienischen Armee keinem klar denkenden, militärisch gebildeten Kopfe übertragen war. Neue Stellungen zwischen zwei bedeutenden Festungen, deren Entfernung von einander kaum drei Meilen betrug, sollten, wie man meinte, ohne Kampf eingenommen werden, und ein Tagesbefehl des Königs, welcher bestimmt war, die Tuppen auf die bevorstehenden Kämpfe vorzubereiten, wurde ihnen gar nicht einmal vorgelesen. Dabei war die Verpflegung ohne alle Noth schlecht; die Soldaten konnten vor dem Abmarsch aus dem Divoual nicht ablocken und sollten sich mit etwas Risotto oder Polenta begnügen, weil es den Kriegskommissaren gerade so bequem war. Die Offiziere kümmerten sich meist nicht darum, wie es den Soldaten ging. Keine Anrede, durch welche der italienische Soldat so leicht beschwichtigt und begeistert werden kann, erfolgte. Die Hülfsstrains, welche den Proviant führten und die man aus Landfuhrwerken mit schlecht disciplinirten Fuhrleuten ohne ausreichende Aufsicht zusammengesetzt hatte, folgten dem ganzen Heereszuge gerade so, als ob es sich nur um einen Manövermarsch handelte; dabei leuchtete der Infanterist in der Hitze des Tages unter seinem schweren und höchst unvortheilhaft aufgeladenen Gepäc. So rückte das italienische Heer in die ihm aufgegebenen Stellungen, wobei Castelnovo von der Festung Peschiera nur eine halbe, Somma campagna aber von Verona kaum mehr als eine Meile entfernt ist, und bald sollte es gewahr werden, daß die Oesterreicher nicht jenseit der Etich zu suchen seien, sondern ihnen in hellen Haufen aus Verona entgegenrückten.

Der österreichische Generalissimus, Erzherzog Albrecht, hatte an Feldtruppen, wie schon erwähnt, drei Armeekorps. Das V., eigentlich vom Fürsten Liechtenstein kommandirt, wurde bald vom General-Major Rodich, dem bisherigen Kommandeur der Reserve-Infanterie-Division übernommen, das VII. befehligte Feldmarschall-Vicutenant Marojic di Madonna del Monte und das IX. Feldmarschall-Vicutenant Hartung, die Reserve-Division aber erhielt nach Rodich's Versetzung General Rupprecht. Sobald bei der Südarmee die Nachricht vom Einmarsch der Preußen in Holstein bekannt geworden,

wurden diese Truppen so um Verona vereinigt, daß sie mit Leichtigkeit auf dem einen oder andern Ufer der Etsch einen Kampf aufnehmen konnten. Jedes der drei Armeekorps hatte dafür drei Brigaden, die Reserve-Division eine starke Brigade zur Hand, so daß angenommen werden darf, die österreichische Armee habe mit etwa 74,000 Mann und 272 Geschützen hierzu bereit gestanden.

Als die Regierung Victor Emanuel's den Krieg erklärte, hatte die Reserve-Infanterie-Division den rechten Flügel bei Pastrengo, das VII. Korps den linken bei S. Bonifacio, estwärts von Verona an der von hier nach Vicenza, Padua und Venedig führenden Eisenbahn, das V. und IX. Korps waren bei Verona selbst, hatten jedoch einzelne Brigaden gegen den unteren Po zur Beobachtung Cialdini's und die leichte Kavallerie-Division des Obersten Pulz gegen den Mincio vorgeschoben. Letztere sollte Victor Emanuel's Bewegungen beobachten und sobald er den Mincio überschritte, sich mit Vermeidung jedes ernstern Zusammentreffens auf Verona zurückziehen; dies hatte sie denn auch gethan und dadurch bei Lamarmora den für seinen Operationsplan verhängnißvollen Glauben erweckt, daß die Oesterreicher sich nur jenseit der Etsch wolkten finden lassen. Nur zwischen Villafranca und Dossò buono hatte die Brigade Pulz einige Kanonenschüsse mit den Italienern gewechselt, sonst gelangte sie unangefochten am Abend des 23. Juni nach Verona und bivoualirte beim Fort Gisela. Bereits am Nachmittage dieses Tages um 2 Uhr meldete der Generalstabs-Offizier Oberst Rueber dem Erzherzoge, daß starke Staubwolken südlich von Somma campagna zu bemerken seien, welche sich gegen Ost nach der Etsch hin bewegten, dagegen seien die Höhen bei jenem Ort südlich gegen Custozza hin unbesetzt geblieben. Nun war man auf Grund anderweit eingegangener Rundschaft im österreichischen Hauptquartier der Ansicht, daß der Plan der Italiener darauf hinausgehe, mit der Armee des Königs rasch die Ebene des Festungs-Vierecks vom Mincio zur Etsch zu durchschreiten und nach Ueberschreitung der letzteren sich mit dem inzwischen über den unteren Po herübergekommenen Cialdini zu vereinigen. Diesen in jeder Beziehung verwerflichen und darum durchaus unwahrscheinlichen Plan als richtig voraussetzend, befahl nun Erzherzog Albrecht die Italiener auf ihrem Marsch nach der Etsch in der linken Flanke anzugreifen, um deswillen aber auch rasch alle Höhen zwischen Somma campagna, Sona und S. Giustina bis nach Valeggio, Monzambano und Peschiera hin zu besetzen, wodurch, wenn es hier zur Schlacht kam,

wieder Custozza der Mittelpunkt derselben werden, überhaupt der Gang der Schlacht vom Juli 1848 sich wiederholen konnte, — und so geschah es.

Noch am 23. Juni Nachmittags ging die Brigade des Obersten Prinzen von Sachsen-Weimar von der Reserve-Division aus dem Lager von Pastrengo mehr südwärts nach Sandra und sandte Abtheilungen nach Castelnovo vor. Das V. Armeekorps Rodich's rückte von Verona nach Sona und schickte nach Berbare, in der Richtung auf Custozza und Valeggio, Vorposten aus; das IX. Armeekorps Hartung's zog sich bei Sta. Lucia vor Verona zusammen und das VII. Marovic's, das nach einem durch Hitze und Staub höchst beschwerlichen Marsche aus dem 3 Meilen entfernten S. Bonifacio erst am Abend des 23. Juni vor Verona bei St. Massimo ankam, wurde, weil es vor allem der Ruhe bedurfte, in Reserve behalten. Aus der, den einzelnen Armeekorps zugetheilten Kavallerie wurde noch eine zweite, acht Eskadrons starke Reiterbrigade gebildet und diese unter den Befehl des Kommandeurs vom 11. Husaren-Regiment, Obersten Dujanovic's von Agg-Telek gestellt.

Erzherzog Albrecht verlegte sein Hauptquartier am 23. Juni Abends nach S. Massimo, westlich vor Verona, und ordnete weiter an, daß am nächsten Morgen die Linie Sandra, Sta. Giustina, Sona, Sommacampagna eingenommen, dann unter Festhaltung des letzteren Ortes eine Schwenkung ausgeführt werden sollte, welche die Truppen nach Castelnovo, S. Giorgio in Salice, Berbare und Verettara führte, von wo sie weiter in den hierdurch bezeichneten Richtungen nach Süden vorzugehen hätten; die beiden Kavallerie-Brigaden wurden zur Deckung der linken Flanke verwendet. Man sieht, daß Erzherzog Albrecht den Fehler, welchen die Italiener begingen, indem sie Villafranca besetzten, den Höhenzug in ihrer linken Flanke aber unbesetzt ließen, geschickt verwerthete; denn er gewann so, ohne daß jene es zu ahnen schienen, eine für sie bei weiterem Vorrücken gegen die Etsch gefährliche Flankenstellung zwischen seinen beiden nördlichen Festungen, und er wußte ihre Lage dadurch noch gefährlicher zu machen, daß er sie durch schwache, zurückgehende Abtheilungen noch weiter in die Ebene lockte. Das zuvor erwähnte Bergland, welches ziemlich schroff ansteigt, breitet sich von seiner östlichen Erhebung bis zum Mincio etwa  $1\frac{1}{2}$  Meilen weit aus. Ueber dasselbe führt sowohl die Chaussée wie die Eisenbahn von Verona nach Peschiera und erst etwas über  $\frac{3}{4}$  Meilen südlich der letzteren fällt es bei Custozza und Fornelli gegen Villafranca und Valeggio, die schon etwas

vornwärts in der Ebene liegen, ab. Der Boden dieses Gebiets ist durchaus zerklüftet, zahlreiche Schluchten setzen hindurch, vereinzelt Berggruppen steigen auf, und das nach Süden gehende Lione-Flüßchen, welches mit vielen Krümmungen sich der Po-Ebene zuwindet, theilt es in einen östlichen und westlichen Abschnitt. Dies war die Dertlichkeit, auf der sich am 24. Juni die Schlacht von Custozza entwickeln sollte; den Oesterreichern war sie sehr gut bekannt, denn sie hatten dieselbe oft zu Manöver-Übungen benutzt und darauf die frühere Schlacht hinreichend studirt; den Italienern hingegen wurde es schwer, sich in der nicht wohl zu übersehenden und stark durchschnittenen Gegend zurecht zu finden. Durch diese Umstände glich sich vielleicht schon mehr als nöthig die Ueberzahl aus, welche Letztere in das Gefecht führen konnten. Denn wenn die österreichische Armee selbst unter Hinzurechnung einiger Bataillone der Besatzung Peschiera's höchstens 75,000 Mann zählte, wovon jedoch wohl nur drei Viertel, nämlich 57,000 Mann, als in der Schlacht mitkämpfend anzusehen sind, dann hatten die Italiener schon am 23. Juni 87,000 Mann auf das linke Ufer des Mincio geworfen, denen am folgenden Tage noch 24,000 Mann folgten, wozu weiter noch eine Brigade der Division Pianelli zählt, die durch einen Zufall auch noch zur Theilnahme an der Schlacht gelangte; ihre ganze Stärke konnte also 117,000 Mann betragen, wonach bei gleichem Verhältniß etwa 90,000 Mann wirklich in den Kampf getreten sein würden. An Artillerie waren jedoch die Oesterreicher ansehnlich stärker; sie zählten 272 Feuerschlünde, die Italiener nur 192.

Am 23. Juni ordnete Erzherzog Albrecht seine Armee so, daß der rechte Flügel von der Reserve-Infanterie-Division bei Castelnovo und Sandra, das Centrum vom V. Korps bei Giorgio und Lona und der linke Flügel vom IX. Korps bei Somma campagna, Front nach Süden, standen; das VII. Korps blieb als Reserve hinter dem linken Flügel, schob aber später eine Brigade zwischen die letzten beiden Korps bei Zerbare ein. Der linke Flügel der italienischen Armee, vom I. Korps unter Durando gebildet, stand auf dem südlichen Theil des mehrerwähnten Höhenzuges von Custozza bis Salionze am Mincio, das III. Korps unter della Rocca in der Ebene bei Villafranca auf der großen Straße nach Verona und das II. Korps von Cucchiari folgte in dieser Richtung, war jedoch noch weiter zurück.

Die Nacht vom 23. zum 24. Juni brachte ein Gewitter. Der Regen, wiewohl er beiden Armeen, so lange er währte, lästig ward, hatte doch das

Gute, daß er die Luft erfrischte und den sonst so unangenehmen Kalkstaub auf den Straßen dämpfte. Die Oesterreicher setzten sich schon vor Sonnenaufgang um 3 Uhr Morgens in südlicher Richtung, ziemlich parallel der Eisenbahn Verona-Peschiera, in Bewegung und erreichten gegen sieben Uhr die ihnen angewiesene Schlachtklinie, von der aus Erzherzog Albrecht, nachdem vorerst sich eine Kanonade entsponnen, dann mit allen Truppen angriffsweise in südwestlicher Richtung vorging. Er traf zunächst die Reserve-Kavallerie-Division, die Division des Kronprinzen Humbert, welche von Villafranca auf Dossobuono und Gianfardine im Marsch war, und endlich die Division Bizio, welche weiter links folgte. Das Gefecht kam hier bald zum Stehen und blieb entscheidungslos den ganzen Tag über. Später verwickelte sich die Division Eugia mit Hartung's Armeekorps in einen Kampf, als sie links von Bizio gegen Monte Torre und Staffalo vorging. Am heftigsten entbrannte der Kampf bald nach sieben Uhr Morgens auf dem westlichen Ufer des Tione; denn dort stieß die Reserve-Division bei Alzarea auf die Vorhut der Division Cerale und nöthigte sie mit überlegenen Kräften zum Weichen. Die Italiener vertheidigten die einzelnen Bodenabschnitte mit Ausdauer und großer Tapferkeit, vermochten sich indeß nicht zu halten. Die Hitze war glühend und wirkte in dem Berglande mit seinen engen Thälern und steilen Höhen sehr ermattend. General Cerale besetzte Oliosì stark und wurde hier nicht nur von der Reserve-Division, sondern auch von der anderen Seite durch die Brigade Piret des V. Armeekorps angegriffen, während die Brigaden des General-Majors Möring und des Obersten Bauer gegen S. Rocco di Palazzuolo verdrangen und die Brigade des General-Majors Scudier vom VII. Korps nun in die Lücke zwischen dem V. und IX. Korps gegen Zerbare vorging. Die zahlreiche Artillerie der Oesterreicher schoß Oliosì in Brand und nöthigte endlich gegen ein Uhr Mittags den General Cerale, welcher vergeblich nach Unterstützung ausschaute, gegen den Monte Vento, einen mehr südlich an der Straße von Castelnovo nach Baleggio sich erhebenden Berg, zurückzugehen, wohin ihm die österreichische Reserve-Division und die Brigade Piret folgten. Cerale wurde dabei verwundet und einer seiner Brigadiers, General Villarey, fiel.

Während dessen war die Division Sirtori von Baleggio aus langsam nach Sta. Lucia am Tione, östlich vom Monte Vento, vorgerückt und suchte nun den rechten Flügel der Division Cerale, die der Korps-Kommandant Turando an diesem Berge neu ordnete, zu decken; aber auch

General Durando wurde verwundet und mußte bald das Gefecht verlassen. Gegen zwei Uhr stürmten die eben erwähnten österreichischen Truppen den Monte Vento und die Division Cerasle trat den Rückzug auf Valeggio an, wobei sie von der Korps-Reserve des I. Armeekorps, vier Bataillonen Bersaglieri, vier Batterien und der Kavallerie-Brigade aufgenommen wurde. Als General Pianelli, der am rechten Mincioufer zurückgelassen worden, Nachricht von dem schlechten Stande des Gefechts bei Olios erhielt, führte er eine Brigade seiner Division bei Monzambano über den Fluß und bedrohte die gegen den Monte Vento vordringenden Oesterreicher in ihrer rechten Flanke; nach Durando's Verwundung übernahm er auch beim ersten Korps, soweit er dasselbe um sich zu sammeln vermochte, den Oberbefehl. Sobald nun der Monte Vento gewonnen, drangen die österreichischen Brigaden Möring und Bauer gegen Sirtori's Stellung bei Sta. Lucia vor und nöthigten ihn, da seine linke Flanke ungedeckt war, um drei Uhr zum Rückzuge über den Monte Mamaor nach Valeggio, und auch Pianelli wurde nunmehr durch die Reserve-Division zum Rückzuge gezwungen. Demnach war der linke Flügel der italienischen Armee um drei Uhr Nachmittags vollkommen aus dem Felde geschlagen und von den Höhen nach der Ebene hinabgeworfen; noch aber währte der Kampf am linken Tione-Ufer auf dem rechten Flügel entschieden fort, denn hier hatte er sich erst später entwickelt.

Das österreichische IX. Armeekorps hatte Befehl, Somma campagna zu halten, als nun aber um acht Uhr die Division Eugia über Madonna della Croce und den Monte Torre gegen Staffalo vordrang, ließ Feldmarschall-Vizeutenant Hartung Sole und Verettara stark und namentlich mit Artillerie besetzen und suchte dann, erhaltenem Befehle gemäß, gegen Custozza vorzubringen. Die Division des Kronprinzen Humbert unterstützte die Division Eugia's in ihrem Widerstande, wurde aber selbst lebhaft von den Kavallerie-Brigaden Pulz und Bujanovics angegriffen, gegen welche sich die Infanterie mehrmals nur durch die Bildung von Quarrés schützen konnte. In einem dieser letzteren, vom 49. Regiment der Brigade Parma gebildet, mußte auch der Kronprinz zeitweise Schutz suchen. Ein Offizier und ein Trompeter der österreichischen freiwilligen Mannen setzten mit wahren Riesensprünge in eines dieser Quarrés hinein und opferten sich selbst, ohne daß es ihnen geglückt wäre, ihren Kameraden damit einen Weg zu bahnen. Auch die Brigaden des österreichischen VII. Armeekorps kamen hier zum Kampf. Zunächst warf sich die Brigade Scudier der Division

Brignone des italienischen I. Armeekorps entgegen, welche aus den Brigaden Sardinien-Grenadiere unter General Gozzani di Treville und Lombardische Grenadiere unter Prinz Amadéus bestand. Ursprünglich zur Reserve bestimmt, waren beide jetzt nach Custozza heranbeordert worden, und Lamarmora, der nächste Rathgeber des Königs, führte sie hier selbst in den Kampf, den sie sofort mit größter Tapferkeit aufnahmen, aber wider die große Uebermacht, die sie dadurch gegen sich bekamen, daß auch die Brigaden des Obersten Töply von Hohenvest und des Grafen Welfersheimb jetzt gegen sie gingen, nicht mit glücklichem Erfolge durchführen konnten. Um Mittag waren Brignone's Brigade-Kommandeure, Gozzani und Prinz Amadéus, beide verwundet und er zog sich nach Custozza zurück, indeß nun für ihn die Division Govone vom dritten Korps eintrat. So übermäßig war die Hitze, daß sie dann und wann zu größeren Pausen nöthigte. Von Neuem entbrannte dann das Gefecht mit großer Heftigkeit zwischen dem Monte Gobio, Staffalo und Custozza. Das VII. Armeekorps und die durch Sirtori's Abzug freigewordene Brigade vom linken Flügel des V. Korps drangen, unterstützt durch die Batterien des IX. Korps, bei Casa del Sole immer mächtiger gegen die Division Govone vor und nahmen ihr Ca Bagolina mit dem dortigen Wäldchen. Jetzt gab auch Eugia, von links her überflügelt, die Höhen des Monte Torre und von Madonna della Croce auf und so war um fünf Uhr Nachmittags der Rückzug der Italiener allgemein; aber nur Schritt vor Schritt wichen sie und erst um sieben Uhr besetzten die Oesterreicher das ihnen überlassene Custozza.

An dem Verlust dieser Schlacht war nicht sowohl Mangel an Tapferkeit bei Victor Emanuel's Armee schuld, diese hat sie vielmehr in vollkommenstem Maße und mit großer Ausdauer bewiesen; sondern es fehlte derselben an einer tüchtigen und zähen Oberleitung. General Lamarmora, der eigentliche Leiter des Heeres, gab die Schlacht zu früh verloren. Als die Division Brignone sich genöthigt sah, zurückzugehen, bestimmte er den König Victor Emanuel, welcher sich zwischen Custozza und Villafranca befand, nach Baleggio und an das rechte Ufer des Mincio zu gehen, und indem er selbst nun nach Goito eilte, die Divisionen Angioletti und Longoni heranzuholen, befand sich die Armee ohne eigentlichen Oberbefehl. Die Spigen dieser Truppen erreichten das Schlachtfeld erst gegen neun Uhr Abends, als eben die letzten Donner der Schlacht verhallten, das Gros derselben hatte sich gar nicht von Castelluccio vorbeewegt. Den Rückzug mußten die einzelnen

Korps- und Divisions-Befehlshaber ganz selbstständig ausführen; dabei gingen vom I. Armeekorps die Divisionen Pianelli auf Monzambano, Ceralc und Sirtori auf Valeggio, Brignone auf die Mühlen von Volta zurück, vom III. Korps die Divisionen Govone und Eugia auf Valeggio, Kronprinz Humbert und Vixio auf Goito und theils schon im Laufe des 24., theils am 25. Juni räumten sie das linke Ufer des Mincio und sammelten sich bei Volta zwischen Goito und Cerlungo, Kavallerie-Abtheilungen gegen den Fluß vorrückend. Die Brücke von Valeggio wurde abgebrannt. Die Generale Ceralc und Eugia, auch Pianelli, thaten sich durch Tüchtigkeit und umsichtige Anordnungen hervor.

Die Verluste waren auf beiden Seiten groß. Die Oesterreicher gaben den ihrigen auf 960 Tode, worunter 68 Offiziere, und 3690 Verwundete an, wozu noch 600 bis 1000 unverwundet Gefangene kamen, worunter wieder 215 Offiziere; beim V. Armeekorps zählte man 212 Tode und 904 Verwundete, beim IX. 313 Tode und 1163 Verwundete, beim VII. 259 Tode und 816 Verwundete, und der in's Gefecht gekommene Theil der Reserve-Division hatte 164 Tode und 741 Verwundete; die Reserve-Kavallerie 4 Tode, 28 Verwundete. Die Uebrigen gingen bei einem Ausfalle verloren, den die Besatzung von Peschiera gegen Pianelli's Division machte. Der Verlust der italienischen Armee findet sich angegeben auf 720 Tode, worunter 69 Offiziere, 3112 Verwundete, worunter 203 Offiziere, und 4315 Vermisste (meist Gefangene), worunter ebenfalls 63 Offiziere. Dieser Gesamtverlust von 8147 Mann vertheilte sich mit 4991 Mann auf das I. Armeekorps, namentlich auf die Divisionen Ceralc und Brignone, mit 2768 Mann auf das III. Armeekorps und hier besonders die Divisionen Eugia und Govone, 52 Mann hatte die Kavallerie-Reserve, 11 Mann die noch zuletzt herangezogene Abtheilung des II. Armeekorps eingebüßt. Die Oesterreicher nahmen auch mehrere Kanonen.

An eine Erneuerung des Kampfes wurde nicht sobald gedacht, und in sofern war diese Schlacht als eine verlorene für die Italiener immerhin von schwer wiegender Bedeutung. König Victor Emanuel nahm seine Armee vollständig hinter den Oglio zurück und schlug sein Hauptquartier zu Torre Malimberti bei Pescarole auf. Cialdini, der den Po erst in der Nacht vom 25. auf den 26. Juni überschreiten sollte, zog nun seine Truppen ganz von dem Flusse zurück und dehnte sich links gegen Cento, Mirandola und Modena, wohin er sein Hauptquartier verlegte, aus, um dadurch



wieder mit der Hauptarmee in nähere Verbindung zu kommen. Die Oesterreicher störten die Ruhe, welche jetzt bei der italienischen Armee eintrat, nicht; erst am 30. Juni gingen einige ihrer Reiter-Abtheilungen auf die rechte Seite des Mincio und streiften bis an den Chiese, ohne irgend weiter die Absicht kund zu geben, den Krieg im Großen nach der Lombardei zu übertragen.

Neben der Schlacht von Custozza ist das, was in der linken Flanke der Hauptarmee durch die Freiwilligen-Bataillone unter General Garibaldi's Führung geleistet wurde, kaum erwähnenswerth. Wiewohl im Veltlin mobile Nationalgarden hinzutraten, um gegen die Pässe Süd-Tyrols mit vorzugehen, konnte doch nichts Bedeutendes unternommen werden, weil es an tüchtigen Offizieren und Verwaltungsbeamten bei diesem Korps gleich sehr fehlte. Nur vier Freiwilligen-Regimenter und zwei freiwillige Schützen-Bataillone, zusammen höchstens 6000 Mann, zählte man beim Ausbruch der Feindseligkeiten. Diese vereinigten sich am Idrosee bei Rocca d'Anfo zum Einbruch in Tyrols nächste Thäler, die Giudicarien; eine Abtheilung derselben wurde durch Val Camonica gegen das obere Ogliothal bis an den Tonale, eine andere im Veltlin bis gegen Vornio am Fuß des Ortles vorgeschoben. Vom 22. Juni an und bis zum 3. Juli gab es in diesen Gegenden eine Menge kleiner Gefechte, jedoch ohne nachhaltige Entscheidung. An jenem Tage bereits überschritt eine Abtheilung des Hauptkorps der Freiwilligen am Paß Bruffione, östlich von Storo, die Grenze Tyrols, was den Oesterreichern zu einer gerechten Beschwerde über widerrechtliche Eröffnung des Kriegszustandes Anlaß gab. Gegen das Veltlin und den Tonale drangen die Oesterreicher ihrerseits mit Reconoscirungs-Abtheilungen über die Grenze vor und veranlaßten dadurch kleine Gefechte. Eines der schärfsten fand am 25. Juni am Idrosee bei der Grenzbrücke über den Cassaro-Bach statt; bedeutender noch war das vom 3. Juli, welches westlich davon nach Bugolino und Condino zu geliefert wurde. Hier erhielt Garibaldi selbst eine leichte Wunde. Der Grund, warum er nicht mehr ausrichtete, lag neben der schlechten Bewaffnung, die man seinen Freiwilligen gegeben, auch in dem Umstande, daß sich unter denselben viel schlechte Elemente befanden, die vor Allem ausgeschieden werden mußten, und daß die übrigen meist noch nicht an das Feuergefecht gewöhnt und nicht genügend eingeübt waren; ihre Gegner aber fühlten sich nicht blos in ihren Bergen zu Hause, sondern wußten auch von ihrer Waffe vorzüglichen Gebrauch zu machen; es war der Kern der Deutsch-Tyroler, der hier mit guten Stützen auf der Wacht zur Wahrung der Landesgrenzen stand. Garibaldi selbst war ganz der alte;

unermüdet thätig, setzte er sich sorglos jeder Gefahr aus. Einst wanderte er, nur von einem Adjutanten begleitet, als Pfadfinder in den Alpen umher. Plötzlich sah er hundert Schritt vor sich einen wohlbewaffneten tyroler Schützen auf Vorposten stehen. Dieser schien nicht zu wissen, was er aus den beiden Fremden machen sollte. Ganz unbefangen aber setzte sich Garibaldi auf einen Stein, zog Brot und Käse aus der Tasche und begann mit seinem Begleiter zu frühstücken. Dann trat er langsam und unverfolgt den Rückweg an; die Schildwache ahnte nicht, welsch ein Fang ihr entgangen.

Was noch weiter über den Krieg zu Lande in Italien zu sagen bleibt, fällt in die Zeit nach der Schlacht bei Königgrätz, die für Italien ebenfalls eine entscheidende Wendung herbeiführte.

Es erübrigt noch, in kurzer Uebersicht der Thätigkeit der Flotten im Adriatischen Meere zu gedenken.

Von Mitte Mai ab hatte sich die italienische Flotte zu Tarent vereinigt und der Admiral Persano ihr Kommando übernommen. Er theilte sie in drei Geschwader. Das Erste oder Schlachtgeschwader umfaßte die Panzerfregatten *Re d'Italia*, diese trug des Admirals Flagge, *Re di Portogallo*, *San Martino*, *Ancona*, *Maria Pia*, *Castelfidardo* und das Widderschiff *Affondatore*, nebst dem Avisoschiff *Messaggiere*. Eine Flottille, aus drei Kanonenbooten, einem Avisoschiff und zwei Transportschiffen bestehend, sollte jenem Geschwader zu unmittelbarer Unterstützung dienen. Das Zweite oder Hilfsgeschwader, welches Vice-Admiral Albini befehligte, bestand aus nicht gepanzerten Segel- und Schraubenschiffen, nämlich aus den Fregatten *Maria Adelaide*, *Duca di Genova*, *Vittorio Emanuele*, *Gaeta*, *Principe Umberto*, *Carlo Alberto*, *Garibaldi* und den Korvetten *Principessa Clotilda*, *Etna*, *S. Giovanni* und *Guiscardo*. Das Dritte oder das Küsten- und Blockadegeschwader endlich unter Kontre-Admiral Vacca hatte flachgehende Panzerschiffe, nämlich die Fregatte *Principe di Carignano*, die Korvetten *Terribile* und *Formidable* und die Kanonenboote *Palestro* und *Varese*, nebst einem Aviso. Hierzu kam dann noch ein aus 15 Schiffen bestehendes Transportgeschwader, mit welchem man im Stande gewesen wäre, bis 20,000 Mann über das Adriatische Meer zu setzen.

Nach erfolgter Kriegserklärung verließ Persano's Flotte am 21. Juni den Hafen von Tarent und warf am 25. in dem von Ancona Anker. Der Ausgang der Schlacht von Custozza nöthigte sie zu längerem Verweilen und nur der Avisodampfer *Esploratore* kreuzte vor dem Hafen. Die öster-

reichische Flotte dagegen setzte sich nach jener Schlacht sofort in Bewegung. Kontre-Admiral Tegetthoff, der sich als herzhafter und umsichtiger Seemann in dem harten Kampfe mit den Dänen bei Helgoland, am 9. Mai 1864, bewährt hatte, lief am 26. Juni Abends mit 6 Panzerfregatten und 7 leichten Holzschiffen zu einer Rekognoscirung gegen Ancona von Pola aus. Der Raddampfer Elisabeth ging auf Kundtschaft voraus. Am 27. Juni früh sechs Uhr traf die österreichische Flotte außerhalb der größten Kanonenschußweite vor dem Hafen von Ancona ein. Elisabeth wechselte mit dem Esploratore Kanonenschüsse und suchte diesem, wiewohl vergeblich, die Rückkehr in den Hafen zu verlegen. Nun stellte Tegetthoff sein Geschwader, die Panzerschiffe voran, in Schlachtlinie auf; dies veranlaßte Persano, sich zum Auslaufen fertig zu machen, ehe es jedoch dazu kam, steuerte die österreichische Flotte schon wieder nach Norden.

Die italienische Flotte unterließ es für jetzt noch, ihrerseits zum Angriff vorzugehen. Der Küstenjaum, welcher Venedig umgiebt, ist vom Sponzo bis zum Delta des Po, in einer Länge von mehr als dreißig und einer Breite von ein bis drei Meilen, nichts als eine Sumpflandschaft, welche täglich den Kampf um ihre Existenz gegen die andringenden Wogen des Meeres fortführt. Sandbänke machen überdies das Fahrwasser untief und erschweren die Zugänge zu den Lagunen eben so, wie viele langgestreckte, wohlbebaute Inseln. Kriegsschiffe auch der kleinsten Gattung würden hier bald stecken bleiben. Nach Venedig selbst führen sieben solcher Einfahrten, in denen nicht einmal Kanonenboote sich bewegen könnten. Nur das stark befestigte Chioggia wäre ein Gegenstand des Angriffs; von ihm aber bliebe noch ein Weg von drei Meilen bis nach der Lagunenstadt, der durch Versenkung von Schiffen oder Steinmassen wie durch Batterien ungangbar zu machen war; sechszehn starke Forts endlich, nach den neuesten Erfahrungen der Kriegskunst gebaut und mit gezogenen Hinterladungsgechützen von großer Trefffähigkeit besetzt, die leicht zu bedienen waren und 30 bis 40 Pfund schwere Hohlgeschosse auf 5000 bis 6500 Schritt zu schleudern vermochten, machten hier schon den bloßen Versuch gewaltsamer Wegnahme bedenklich.

Außerdem blieb noch die Küste Dalmatiens; diese bildete einen vollständigen Archipel von größeren und kleineren Inseln und Felscluffen, hinter denen die Buchten und Landungsplätze liegen. Schon 1859 tauchte bei den Franzosen der Plan auf, hier eine Landung zu versuchen und eine Unternehmung gegen Fiume war Vorspiel derselben. Auch italienische Offiziere beschäftigten

sich bei der Aussichtslosigkeit, die ein Anlauf gegen das Festungs-Viereck haben würde, gern mit dem Gedanken, an die dalmatische Küste eine größere Armee zu werfen, um von dort aus den Krieg in andere Provinzen des österreichischen Kaiserstaats zu tragen. Aber auch hier hatten die Oesterreicher von Fiume bis Cattaro an allen Punkten, die Gelegenheit zur Landung geboten hätten, starke Verschanzungen angelegt, welche eine Landung nur nach hartnäckigem Kampfe und mit den größten Opfern möglich erscheinen ließen.

Diesem Punkte wendete sich gleichwohl die Aufmerksamkeit der Flotte, wie des Heeres Victor Emanuel's, zu; allein wie auf dem gesammten italienischen Kriegstheater, geschah nun doch vor der Entscheidungsschlacht im Norden nichts Erwähnenswerthes mehr.

---

Dritte Abtheilung:  
Die Entscheidung.

## 1. Des Königs Abgang zur Armee.

Nach der Aufstellung, welche die in Böhmen kämpfenden preussischen und österreichischen Armeen am 1. Juli eingenommen hatten, durfte mit Sicherheit einer Entscheidungsschlacht entgegengesehen werden; denn Benedek stand jetzt mit der ganzen Nord-Armee und dem sächsischen Korps in einer eigends von ihm erwählten und sorgfältig vorbereiteten Stellung, mit seinem Rücken an die Elbe und Eisenbahn, namentlich aber an die Festungen Königgrätz und Josephstadt gelehnt, und Alles sprach dafür, daß er diese Stellung, wenn er sie auch nicht mehr dazu nutzen konnte, daß er aus ihr gegen die einzelnen preussischen Armeen vorzubrechen und sie gesondert mit Uebermacht zu schlagen gesucht hätte, doch nicht ohne einen großen Kampf verlassen wolle. Dagegen hatten der Prinz Friedrich Karl und General Herwarth von Bittenfeld, schon seit einigen Tagen in Gemeinschaft gehend, sich so weit östlich gezogen, daß sie mit der über Königinnhof bis nach Switschin und Chraustew vorgerückten Armee des Kronprinzen Friedrich Wilhelm volle Fühlung gewonnen und darum vollständig in der Lage waren, einen großen Angriffstoß verbunden auszuführen; jedoch hatte die Anstrengung der vorausgegangenen Tage zu dem Beschlusse geführt, den Truppen als wohlverdienten Lohn für Alles, was sie errungen und in Anbetracht ihrer alle Kräfte erschöpfenden Leistungen, wenn möglich, eine kurze Ruhe zu gönnen. Innerhalb dieser Zeit konnten die Verpflegungs-Kolonnen Zeit gewinnen, heranzukommen, während zugleich die starken Transporte von Gefangenen und leichter Verwundeten nach rückwärts geschafft wurden. Diese Aufgabe war nur mit Ueberwindung ungeheurer Schwierigkeiten zu lösen; denn die von Königinnhof aus nach Reichenberg und weiter durchs Gebirge in die Lausitz führende Eisenbahn wurde nur langsam wieder fahrbar gemacht und bot, weil sie meist

eingeübt war, auch dann nur eine sehr ungenügende Aushilfe. Je weniger nun die böhmischen, meistens von ihren Bewohnern verlassenem Ortschaften für die Hunderttausende des Heeres leisteten, je häufiger es selbst in ihnen an einem ausreichend klaren und guten Trinkwasser fehlte, desto mehr mußten sich die Mannschaften behelfen, und es kam, trotz aller Sorgfalt, die ihrer Verproviantirung fern und nah zugewendet wurde, leider auch jetzt vor, daß es selbst an dem Nöthigsten fehlte. In solchen Tagen jedoch erprobt sich vor Allem die sittliche Kraft und Tüchtigkeit einer Armee und die preussische hat auch hierin sich glänzend bewährt; was nicht abzuwenden war, wurde, oft sogar mit unverwüthlicher Laune, ertragen und als plötzlich neue, erhöhte Anforderungen an die Truppen kamen, als sogar unvorbereitet das Aeußerste verlangt wurde, was einem Heere nur zuzumuthen möglich, da wurden Mangel und Müdigkeit vergessen und Alles strebte dem großen Siegespreise mit einem Muth und einer Hingebung zu, die nie und nirgend in der Geschichte alter und neuer Zeit übertroffen worden sind.

Aber wie schon in dem preussischen Heere selbst alle Stände gleichmäßig vertreten sind und also Jeder ebenso für das Ganze, wie für seine eigenen theuersten Güter und Besizthümer streitet, so fühlen auch Alle, daß ihre Führer alle diese Interessen theilen, und die königlichen Prinzen, gleich wie die unter den Waffen ergrauten Generale, machten keinen Anspruch darauf, von den Beschwerden und Gefahren, von welchen sie ihre Truppen umgeben sahen, ausgenommen zu sein; vielmehr theilten sie das Alles, als ob es gar nicht anders sein könnte. Da noch mehr, der greise, schon in das siebenzigste Lebensjahr eingetretene Monarch hatte nicht nur als oberster Kriegsherr und als ein wahrhafter Vater seines Heeres dessen Ausrüstung mit berathen und beobacht und seinen Auszug mit sorgendem Herzen begleitet, er hatte zugleich beschlossen, wie wohl der Telegraph ihn auch in Berlin von allem eben Geschehenen in steter Kenntniß erhielt, in der Stunde der verhängnißvollen Entscheidung mit und bei seiner Armee zu sein und ihre Schlachtordnung selbst zu leiten. Ein großer, aber eines Königs von Preußen um so mehr würdiger Entschluß, als die preussischen Regimenter gewohnt sind, ihre Fürsten an den Schlachten, welche die Geschicke des Landes entschieden haben, selbst Theil nehmen zu sehen. Niemals aber, seit es ein Preußen giebt, hat ein Heer von solcher Stärke und Ausrüstung, wie das hier in Böhmens Gefilden vereinigte, beisammen gestanden und gekämpft; Theile aller Armeekorps, die meisten von diesen fast vollständig, lagerten hier bei einander; alte und junge Regimenter entrollten ihre Fahnen,

und wie sie es schon in den vorangegangenen Tagen gezeigt, brannten sie vor Begierde, es ihren Vätern in den ruhmvollsten Zeiten der vaterländischen Geschichte gleichzutun. Wie hätte denn da König Wilhelm in der Mitte seiner Getreuen fehlen können, als es galt, gleichsam die hohe Schule von alle dem durchzumachen, was in vielen Jahren des Friedens nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht mit treuem Fleiße und unablässigem Eifer von König Friedrich Wilhelm dem Dritten und dem Vierten, wie von ihm selbst und ihren in der Kriegswissenschaft hocherfahrenen Generalen eronnen und ausgeführt werden, und als es galt, durch Sieg oder Untergang das künftige Geschick des Preußenlandes, ja ganz Deutschlands, zu entscheiden! — Jeder setzte es als selbstverständlich voraus, daß der König, wenn es soweit gekommen, zur Armee gehen würde, — und er ging — mit ihm aber wurden neue große Siege und neue Ehren gewonnen.

Die letzten Tage, in welchen König Wilhelm noch in seiner Haupt- und Residenzstadt Berlin verweilte, gewährten ihm schon dort den Triumph, von dem auf den 27. Juni angelegten allgemeinen Landes-Wettage an, in wunderbarer Folge eine Siegesbotschaft nach der anderen und eine immer größer als die andere aus Böhmen ankommen zu sehen. Rasch bedeckten sich dann die Anschlagssäulen mit den rothen Plakaten, auf welchen in lakonischer Form Bericht gegeben wurde von schönen Erfolgen, die nachher, wenn die ausführlicheren Nachrichten folgten, immer noch bedeutender erschienen, und die jubelnde Menge strömte herzu, um zu sehen, wo und durch wen wiederum den Oesterreichern ein neuer Beweis von der Ueberlegenheit des erst so verächtlich behandelten Feindes gegeben worden. Die Namen der tapferen und glücklichen Prinzen und Generale lebten nicht nur in Aller Herzen, sie flogen auch immerfort von Lippe zu Lippe; denn was Jeder eben warm empfangen, das eilte er auch sogleich wieder unter andere, froh lauschende Kreise zu verbreiten. Greise und Greisinnen, Frauen und Jungfrauen, Knaben und Mädchen, alle wetteiferten mit den Männern, den Schauplatz der großen Waffenthaten des Heeres und dessen Fortschreiten von Sieg zu Sieg sich immer anschaulich gegenwärtig zu halten. Es war eine köstliche Erregung des ganzen Volkes, aber kein bloßer, leerer Freudentaumel, sondern ein Vollgefühl wahrer Siegeslust, die sich einerseits bewußt blieb, daß es sich hier um das Edelste und Beste der ganzen Nation handelte, die aber auch andererseits der Pflichten gedachte, welche die Zurückgebliebenen gegen die Wunden und Kranken und gegen die Gefangenen, welche in immer wachsender Zahl herangebracht wurden, zu üben hatten. Dies letztere ist wichtig genug



und ihm ist in so reichem Maße genügt worden, daß wir uns, was hierhin gehört, auf ein besonderes Kapitel aufsparen wollen.

Am 27. und 28. Juni wurden die Telegramme über die Siege in Böhmen noch etwas zaghaft aufgenommen, dazwischen kamen sogar bedenkliche Gerüchte über den Stand der preussischen Truppen gegenüber den Hannoveranern und man sah mehr mit Besorgniß nach West, als mit Freude nach Südost; aber das änderte sich am 29. Juni vollständig. Hünnerwasser, Turnau, Podol, und Münchengrätz, Trautenau, Burkersdorf, Nachod und Skalitz waren Namen, die den preussischen Fahnen neue Ehren versiechen und auf Langensalza folgte nun die hannöversche Kapitulation. Da wollte der Jubel des Volkes in Berlin einen Ausdruck gewinnen und sich dem Könige, von dem es bekannt war, daß er in Begriff stand, zur Armee in Böhmen abzugeben, mittheilen.

Schon am 22. Juni hatten die Väter der Stadt Berlin folgende Adresse an den König gerichtet:

Allerburchlauchtigster, Großmächtigster König!  
Allergnädigster König und Herr!

Ew. Majestät sind im Begriff, Sich an die Spitze Ihres Heeres zu stellen. Gestatten Sie dem Magistrat und den Stadtverordneten Ihrer Haupt- und Residenzstadt in dem Augenblick des Scheidens, Allerhöchst Ihnen den treuesten und innigsten Gruß zuzurufen. Die Welt hat erfahren, daß Ew. Mgl. Majestät, von dem lebhaftesten Eifer für die Erhaltung des Friedens befeelt, nur zögernd das Schwert gezogen haben. Sie wird erfahren, daß Preukens Schwert, einmal entblößt, nicht in die Scheide zurückkehrt, bis wir die letzten Ziele erreicht haben dieses Kampfes „auf Leben und Tod,“ zu welchem uns Oesterreich fordert, bis diejenigen zu Boden gemorfen sind, die „das Recht und die Macht des nationalen Gedankens“ anzuerkennen beharrlich sich weigern. Bis dahin — komme, was kommen mag — auszuhalten in dem schweren Kampfe, sehen wir Ew. Majestät entschlossen. Bis dahin dem königlichen Führer in altbewährter Opferfreudigkeit zu folgen, werden Ew. Majestät Ihr Volk entschlossen finden. Gott segne Ew. Majestät! Gott segne unjer tapferes Heer und hefte den Sieg an seine Fahnen!

Berlin, den 22. Juni 1866.

In tiefster Ehrfurcht

Ew. königlichen Majestät  
treueehorsamster

Magistrat von Berlin.

Seydel.

Diese Gedanken waren im ganzen Volke lebendig. Der König antwortete darauf:

Mit schwerem Herzen habe Ich Mich entschlossen, nachdem alle Mittel zur Erhaltung des Friedens vergeblich gewesen sind und nachdem Oesterreich und seine Bundesgenossen den deutschen Bundesvertrag zerrissen haben, Meine Armee in Hannover, Sachsen und Hessen und nunmehr auch in österreichische Länder einrücken zu lassen, um den Fortbestand der preussischen Monarchie zu sichern. Ich beuge die feste Zuversicht, daß Mein Volk, eingedenk seiner großen Vergangenheit und der jetzt bedrohten Existenz des Vaterlandes, Mir treu zur Seite stehen und kein Opfer scheuen wird, um Preußens Recht Geltung zu verschaffen und den nationalen Gedanken zur Anerkennung zu bringen. Je sicherer Ich hierauf hoffe, mit um so größerer Freude erfüllt es Mich, daß gerade der Magistrat Meiner Haupt- und Residenzstadt Berlin durch die heute bei Mir eingegangene Adresse diesen Erwartungen entsprochen und den Gefühlen Ausdruck gegeben hat, welche gewiß Mein ganzes Volk befeelen. Indem Ich dem Magistrate Meinen anerkennenden Dank hierfür ausspreche, rufe Ich mit ihm vereint: Gott schütze Mein tapferes Heer und gebe ihm den Sieg in dem begonnenen nationalen Unabhängigkeitskampfe!

Berlin, den 27. Juni 1866.

Wilhelm.

Am Freitag den 29. Juni war nun Berlin in freudigster Aufregung; die Häuser bedeckten sich mit preussischen Fahnen, die Straßen füllten sich mit einem Gewühl froher Menschen, die sich einer dem anderen die glorreichen Nachrichten zuriefen. Besonders war das königliche Palais der Sammelplatz der wogenden Massen; wiederholt erschien König Wilhelm, während der Kriegsminister und der Minister-Präsident Vortrag hatten, am Fenster und grüßte die jubelnde Menge. Der Enthusiasmus ward unbeschreiblich, als auf Befehl des Königs der General-Intendant der königlichen Schauspiele von Hülse in den Bericht des Kronprinzen über das Gefecht von Nachod von der Rampe des Palais aus vorlas.

Als gegen 2 Uhr Graf Bismarck das Palais verließ und in seinem offenen, einspännigen Wagen die Rampe hinabfuhr, wollte das Volk ihn im Triumph durch die Linden führen und zwei Stabsoffiziere hatten Mühe, ihm freie Bahn zu schaffen; rechts und links mußte er die Hand reichen und er that es mit freudestrahlendem Gesicht.

An mehreren Punkten der Stadt lag eine Adresse an den König aus und bedeckte sich mit Tausenden von Unterschriften. Bald verbreitete sich durch

improvisirten Anschlag die Nachricht, daß der König nach der Rückkehr von Potsdam in seinem Palais die Adresse entgegennehmen wolle, und dies erregte neue allgemeine Freude. Alles geschah in der Begeisterung des Augenblicks. Schon von sechs Uhr an füllte sich der als Versammlungsort angegebene Pariser Platz mit dichten Menschenmassen, die sich bald die ganzen Linden entlang dehnten. Punkt acht Uhr bildete sich der Zug, voraus einige berittene Schutzmänner, geführt vom Obersten der Schutzmannschaft, Hauptmann von Stückradt. Hiernächst folgte das Musikkorps der Feuerwehr mit dem Preußenmarsch, dahinter Bürger mit der Adresse, Landwehrleute, Arbeiter, Männer aus allen Schichten des Volks in dicht geschlossenen Reihen, alle Stände in herzlichem Gemisch, dazwischen ein zweites Musikkorps; trotz des Gedränges alles in möglichster Ordnung, so wogte die endlose Schaar unter Tücherwehen aus den Fenstern und unter fortwährendem, brausendem Hurrah bis zu des Königs Palais, wo sie sich auf dem großen Plage ausbreitete, bis sie ihn Kopf an Kopf erfüllte. Wer wollte sie zählen, die da von allen Seiten, wie einem Zauberruf folgend, herangeströmt waren! Während nun eine Anzahl Bürger in das Palais traten und um die Erlaubniß bitten ließen, die Adresse der versammelten Volksmenge Sr. Majestät dem Könige überreichen zu dürfen, stimmte die große Versammlung unter Begleitung der beiden Musikkörpe den Choral: „Eine feste Burg ist unser Gott“ an, der noch fortklang, während die Eingetretenen, etwa 40 Personen, in den großen Saal des ersten Geschosses vor Sr. Majestät gerufen wurden. Der König, Kavallerie-Uniform tragend, empfing die schnell einen Halbkreis Bildenden mit den Worten: „Ich freue Mich, daß Sie noch kommen, Mir vor Meiner Abreise in solcher Weise Lebewohl zu sagen. Ich weiß, daß Sie Mir die Gesinnung der ganzen Menge überbringen.“ Einer der Bürger drückte dem Könige mit kurzen Worten die allgemeine Freude aus, sowohl an den Siegen als an der Gelegenheit, Ihm beweisen zu können, daß, wenn Sein Ruf zu den Waffen erschalle, es in Preußen keine Parteien gebe, sondern daß dann Alle einig seien in der Begeisterung für das Vaterland und in dem Rufe: „Es lebe der König!“ In dieses Hoch stimmte die ganze Versammlung begeistert dreimal ein. Ein anderer Bürger verlas nun die Adresse, die folgenden Wortlaut hatte:

Allerdurchlauchtigster König!

Allergnädigster König und Herr!

Wir, königliche Majestät haben mit Ihrem ganzen Volke vorgestern in brünstigem Gebet zu dem Allmächtigen um Sieg für die preussischen Fahnen und

ihre gerechte Sache gefleht. Gott der Herr hat wunderbar dies Gebet erhört und Ew. Königlichen Majestät damit begnadigt, an diesem Tage noch Ihrem treuen Volke zwei glorreiche Waffenthaten verkündigen zu können! Wir Bürger der Hauptstadt kommen zu unserem König, Ew. Majestät die allgemeine Freude über diesen saßbaren Segen, den Gott den preussischen Waffen verliehen, über diesen neuen Ruhm unserer Armee auszusprechen! Allergnädigster König und Herr! Lassen Allerhöchstdieselben Ihre Freude die Bürger der Hauptstadt theilen! Empfangen Ew. Majestät bei Allerhöchsthiner Abreise zu unserer tapferen Armee wiederholt das Gelöbniß unserer Herzen, daß wir bereit sind, für König und Vaterland unser Blut, unser Leben, unser Alles einzusetzen! Was der Wille des allmächtigen Gottes auch in der Zukunft bestimmen mag, Preußen wird treu aushalten zu seinem König bis zum letzten Mann! Gott beschütze Ew. Majestät! Gott segne auch ferner Ihre Waffen und verleihe immerdar Sieg den preussischen Fahnen! In tiefster Ehrfurcht Ew. Königlichen Majestät getreue

Bürger der Hauptstadt.

(Folgten wohl an 20,000 Unterschriften.)

Nachdem nun ein dritter Bürger dem Könige die Adresse überreicht hatte, richtete Se. Majestät, anknüpfend an den Inhalt, erhebende Worte an die Versammelten und ermahnte sie, nicht von den ersten glücklichen Erfolgen sich allzusehr hinreißen zu lassen; denn schwere und blutige Opfer ständen noch bevor, ein vielleicht langer und blutiger Krieg, der nur durch des Allmächtigen Gnade glücklich für unsere Waffen enden möge und der von Ihm erst nach langem Zögern begonnen sei, um endlich den seit 50 Jahren unerträglich gewordenen Zustand in Deutschland zu einem besseren zu gestalten; nicht zu einem einzigen, aber zu einem einigen Deutschland. Preußen habe 50 Jahre die Segnungen und Stärkungen des Friedens gehabt; Er dürfe hoffen, daß es die allerdings sehr schweren Opfer werde tragen können, um ein glückliches und würdiges Ziel zu erreichen. Mit Gottes Hilfe, mit der so tapfer bewährten Armee und mit der Treue des Volkes werde Preußen gewiß seine Feinde besiegen. Auf diese Treue bane Er fest und Gott möge Alles zu einem glücklichen Ende führen. Er danke von Herzen für diesen Gruß, den Ihm das Volk durch diese Adresse noch zum Abschiede gebracht. —

Nachdem hierauf die Deputation huldreich entlassen worden, trat der König, sichtlich tief ergriffen, auf den großen Balkon hinaus. Da entblößten die Tausende und aber Tausende ehrfurchtsvoll das Haupt und richteten das Auge hinauf zu der Königlichen Gestalt und mit innerster Bewegung sprach König Wilhelm etwa Folgendes:

„Habt Dank, habt Dank für Euren Jubelruf, den nehme ich mit zur Armee. Mit Gottes Hilfe haben wir den ersten Sieg errungen, es steht uns aber noch Vieles bevor. Harret aus und denket an den Wahlspruch: „Mit Gott für König und Vaterland!“ — Ein Hoch der Armee!“

Als der König geendet, durchbrauste ein jubelndes Hurrah die Luft, das wie Donner den weiten Platz fast endlos durchrollte, auch nachdem der greise Monarch sich zurückgezogen hatte und ein von Herzen kommendes „Nun danket alle Gott!“ mischte sich mit demselben. Dann setzte sich, die Musik voran, die Menge nach dem Palais des Kronprinzen in Bewegung, wo dem „Besieger des Korps Sables“ ein dreimaliges donnerndes Hurrah ausgebracht wurde. Unter den Klängen des Düppelmarches, begleitet von Blitz und Donner eines heraufziehenden Gewitters, bewegte sich nun der Zug weiter durch die Jägerstraße nach dem Palais des Prinzen Karl, dessen Geburtsfest an diesem Tage zugleich mit dem Gedächtniß des schönen Sieges von Alsen gefeiert wurde, und brachte Ihm, wie seinem ruhmgekrönten Sohne, dem Prinzen Friedrich Karl, die gleiche Huldbigung mit einem Tusch der Musik, worauf sich dann die ganze Schaar vor dem Hotel des Minister-Präsidenten aufstellte.

Während daß die Musik das Preußenlied spielte, erschien Graf Bismarck mit seiner Gemahlin am Fenster, von einem enthusiastischen Hoch begrüßt, worauf einer der Bürger „Preußens großem Staatsmann und tapferem General auf dem Felde der Diplomatie“ ebenfalls ein dreifaches Hoch ausbrachte, das von der weit über den Wilhelmsplatz stehenden Menge wiederholt wurde. Graf Bismarck sprach hiernach mit kräftiger Stimme und erinnerte daran, mit welcher Demuth vor Gott der König so lange gezögert, den Krieg zu beginnen, und daß Er es nur im Vertrauen auf des Allmächtigen Schutz gethan; daß unsere Bürger und Landeskinder jetzt ihr Blut auf dem Schlachtfelde für König und Vaterland opferten und es daher vor allen Dingen die Sache der Zurückgebliebenen sei, ein offenes Herz und eine offene Hand für die hinterlassenen Familien, für die Wittwen und Waisen unserer Tapferen zu haben. Die Ehre, der Ruf der hier versammelten Menge gebühre nicht ihm, sondern dem Könige und Herrn, der seit lange die jetzt so glänzend bewiesene Wehrfähigkeit der Armee vorbereitet habe, — daher ein Hoch dem Könige und der Armee! Und als in diesem Augenblicke ein starker Donner über die Häupter der Menge rollte, rief der Graf noch aus: „Der Himmel schießt seinen Salut dazu!“ Desto stürmischer folgte nun ein neues Hoch und Hurrah.

Lange dauerte es noch fort, als sich der Zug schon wieder in Bewegung gesetzt hatte, um auch noch dem Kriegsminister von Roon, welcher dem Könige so treulich die Wehrkraft, die preußische Armee, bilden half, eine gleiche Huldrigung darzubringen. Der Kriegsminister dankte vom offenen Fenster aus in herzlichen Worten dem Volke, verwies aber auch alle weitere Ehre auf den königlichen Kriegsherrn und die Armee. Nachdem nun noch die Menge das „Heil Dir im Siegerkranz“ gesungen, löste sich der Zug auf, der all' den Tausenden, die daran Theil genommen, nie aus dem Gedächtniß entschwinden wird.

Es war nöthig, dieses Vorganges ausführlicher zu gedenken, weil er die Gesinnungen des preußischen Volks und seine Uebereinstimmung in dieser Zeit der Gefahr mit dem Könige und seiner Regierung deutlich darlegt und den Meinungen derjenigen entgegentritt, welche gemeint hatten, es sei ein unlösbarer Zwiespalt zwischen dem Könige und der Nation entstanden, der den äußeren Feinden zu gut kommen müsse, indem er die Kraft des Volkes lähme. Zu ihrem größten Nachtheile sind sie bald eines Anderen belehrt worden. —

Dem Könige war die Schädigung, welche die materiellen Interessen im ausgedehntesten Maße vor Beginn des Krieges erlitten, und die Schwierigkeit, welche darin lag, daß durch Einziehung der Reservén und Landwehrmänner manche glücklich begonnene Laufbahn unterbrochen, auch manch' kaum begründetes Familienglück wieder in Frage gestellt wurde, keineswegs verborgen geblieben; aber die mächtigsten unter den deutschen Fürsten, unter ihnen gerade die, welche am meisten durch die Beziehungen und Interessen ihrer Unterthanen auf ein enges Zusammengehen mit Preußen hingewiesen wurden, wendeten sich von Preußen ab zu Oesterreich hin, welches ihrem Souveränitäts-Dünkel gestiftlich schmeichelte; Sachsen schürte beständig die Abneigung gegen den mächtigeren, nordischen Nachbar und Hannover hatte noch vor Kurzem in Worten Neutralität zugesagt, um gleich danach am Bunde gegen Preußen zu stimmen und zu handeln; auf Hessen-Kassel hatte der König gleichfalls rechnen zu dürfen geglaubt, mußte aber auch diese Hoffnung unter den allerwidertwärtigsten Täuschungen fehlschlagen sehen.

Von Feinden überall, und zwar zum Theil von tief verbitterten umgeben, mußte König Wilhelm seine Entschlüsse fassen und im Westen rasch, wie wir bereits gesehen haben, ein Heer formiren, das im Stande war, den Widerstand niederzuwerfen. Nun dies geschehen, blieb doch erst noch die Haupt-Entscheidung in Böhmen zu suchen, obgleich allerdings von den Führern der einzelnen Heere und Armeekorps bereits trefflich vorgearbeitet worden war. Der König

aber eilte, sich selbst an die Spitze der Armee zu stellen, selbst den Degen zu ziehen, um die große Entscheidung herbeizuführen. Die Möglichkeit des Vorbringens gegen Berlin war der österreichisch-sächsischen Armee bereits gründlich benommen und während zugleich zwei Königreiche und ein Kurfürstenthum besetzt worden, hatte der siegreiche Einmarsch in Böhmen den weiteren Thaten eine Operationsbasis gegeben, die das Beste hoffen ließ. Dennoch durfte man es nicht verkennen, daß der Gegner noch immer mächtig genug war, um möglicherweise die Waage zu seinen Gunsten ausschlagen zu sehen.

Noch am 29. Juni erließ der König folgende Proklamation an die Armee:

Soldaten Meiner Armee! Ich begeben mich heute zu Euch, Meinen im Felde stehenden braven Truppen, und biete Euch Meinen Königlichen Gruß. In wenigen Tagen sind durch Eure Tapferkeit und Hingebung Resultate erreicht worden, welche sich würdig anreihen an die Großthaten unserer Väter. Mit Stolz blicke Ich auf sämmtliche Abtheilungen Meines treuen Heeres, und sehe den nächsten Kriegseignissen mit freudiger Zuversicht entgegen. Soldaten! Zahlreiche Feinde stehen gegen uns im Kampf. Laßt uns indeß auf Gott den Herrn, den Lenker aller Schlachten, und auf unsere gerechte Sache bauen, Er wird durch Eure Tapferkeit und Ausdauer die sieggewohnten preussischen Fahnen zu neuen Siegen führen.

Wilhelm.

Die Abreise Sr. Majestät wurde schließlich auf den Morgen des 30. Juni, eines Sonnabends, angesetzt. In der vorausgehenden Nacht wurde der König gebeten, er möge sich in sein Kabinet zurückziehen und zu schlafen versuchen. Zwar willfahrte er zuletzt den Bitten; aber der wachthabende Offizier hörte ihn noch eine halbe Stunde lebhaft auf und ab gehen. Die Sorge um den geliebten Fürsten führte ihn später an die etwas offenstehende Thür des Gemachs und da wurde er Zeuge, wie der König sich auf die Knie warf und dreiviertel Stunden lang mit tiefer Inbrunst den Herrn aller Heerschaaren und den König aller Könige um Seine Hülfe und um Seinen Beistand gegen den Feind anrief, alle seine Sorge und Noth Ihm an das Vaterherz legend. So würdig vorbereitet, ging König Wilhelm der wichtigen Stunde entgegen.

Ein zahlreiches Gefolge hochgestellter Personen begleitete den Monarchen, insbesondere der Bruder Seiner Majestät, der Prinz Karl, General-Feldzeugmeister der Armee, dann der Herzog von Ujest, der Fürst Pückler, der Minister-Präsident Graf Bismarck, der Kriegsminister von Roon, die

Generale von Alvensleben, von Bohn, von Moltke, von Podbielski, von Tresckow und viele andere hohe Offiziere, so namentlich auch die Militär-Bevollmächtigten Rußlands, Frankreichs und Italiens am königlichen Hofe.

Nach Reichenberg waren dem Könige bereits mit Extrazügen vorausgeleitet: 1) Die aus Infanterie und Kavallerie aller Regimenter der Armee zusammengesetzte Stabswache des Hauptquartiers, welche 11 Offiziere und 434 Mann mit 235 Pferden zählte; 2) Die Feldpost und das Feld-lazareth, zu welchem 20 Offiziere und 147 Mann mit 99 Pferden gehörten; 3) Der königliche Marstall mit 8 Offizieren und 90 Mann, nebst 134 Pferden und 23 Wagen. 4) Das Militär-Kabinet, die Feld-Intendantur, das Proviant-Amt und was sonst noch erforderlich war.

Früh um 8 Uhr verließ der König, von Ihrer Majestät der Königin Augusta auf dem schlesischen Bahnhofe Abschied nehmend, und von den Segenswünschen derer, die alle Straßen von seinem Palais bis zum Bahnhofe belebten, geleitet, Berlin und traf, überall wie im Triumph empfangen, Nachmittags nach vier Uhr, mit dem fünften Zuge des in sechs großen Abtheilungen auf der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn organisirten großen königlichen Hauptquartiers in Reichenberg ein. Noch auf dem Bahnhofe, in dessen Räumen 1100 österreichische Kriegsgefangene bis zum nächsten Transportzuge, der sie nach Glogau führen sollte, bewacht wurden, nahm der König die Meldungen der höheren Offiziere über die Stellung der Truppen nach dem Siege bei Gitschin entgegen und begab sich dann in dem bereitgehaltenen königlichen Wagen in das Schloß des Grafen Clam-Gallas, das auf der Höhe des Stadtberges liegt. Hier trat sofort die Stabswache in Dienst und bivoualirte während der Nacht auf dem Schloßhofe. Die größere Zahl des Gefolges nahm im Schlosse selbst Quartier; doch waren auch die großen Hotels der Stadt für die Bureaux und Kanzleien, wie für die fremden Offiziere belegt. Von allen Seiten kamen Berichte über den Fortschritt der königlichen Armeen an, aus Kurhessen und den norddeutschen Staaten, wie von den auf der Linie von Skalitß bis Münchengrätz operirenden Generalen. Auf Grund dieser Nachrichten fanden Beratungen statt und der König arbeitete noch bis zu später Nachtstunde. Am 1. Juli Morgens verließ er Reichenberg und begab sich nach dem drei Meilen weiter vorliegenden Schlosse Siczrow oder Sicherhof des Fürsten Rohan, das zur linken Seite der nach Turnau führenden Eisenbahn und Chaussée, nahe vor dieser Stadt auf theils mit Wald, theils tiefer hinab mit Obstbäumen beplanzter Höhe einladend hervorschaute. Auf dieser Fahrt mußte das Schlachtfeld



überschritten werden, auf welchem die Vortruppen der Ersten Armee unter dem Kommando des Prinzen Friedrich Karl zuerst den Feind zurückwarfen, und die zertretenen Saatsfelder ließen noch deutlich genug die stattgehabten Bewegungen der Truppen erkennen. In Sichrow blieb nur das engere Hauptquartier beisammen, namentlich auch der Kriegsminister, der Chef des Generalstabes der Armee, die General- und Flügel-Adjutanten, sowie der Minister-Präsident Graf Bismarck. Von hier aus bezeugte der König dem tapferen General von Steinmetz seinen Dank für die von ihm im Laufe von vier auf einander folgenden Tagen erfochtenen glänzenden Siege, indem er ihm schrieb:

Schloß Sichrow bei Turnau, den 1. Juli 1866.

Durch die Mir nunmehr zugegangenen Meldungen des Kronprinzen, Meines Sohnes, erweisen sich die viertägigen Siege, welche Sie, Herr General, mit Ihrem tapferen, ausgezeichneten V. Armeekorps erfochten haben, von solcher Wichtigkeit und Entschiedenheit für die Operationen der gesammten Armee, zugleich aber von solchem Umfange am 27. und 28., daß sie einer selbstständig gelieferten zweitägigen Schlacht gleichkommen, so daß Ich Ihnen für Ihre ausgezeichnete Führung und Leitung derselben Meine königliche Anerkennung im höchsten und vollkommensten Maße hiermit aussprechen muß. Nur Ihrer Energie und Ihrer Einwirkung auf Ihre braven Truppen ist es zuzuschreiben, daß dieselben durch ihre Ausdauer und Tapferkeit täglich frisch und überlegenen feindlichen Korps die Stirne bieten konnten und sie jedesmal besiegten.

Und Sie, Herr General, haben somit die Ehre, die schwierigen Operationen größtentheils gelingen zu machen, die Ich der gesammten Armee gestellt hatte, deren Konzentration aus Schlesien und Sachsen in Böhmen zu bewirken.

Als Anerkennung Ihres hohen Verdienstes, sowie in Anerkennung der heldenmüthigen Leistungen Ihrer Truppen, verleihe Ich Ihnen Meinen hohen Orden des Schwarzen Adlers, sowie das dazu gehörige Großkreuz des Rothen Adler-Ordens, dieses aber mit Schwertern. Ich bin stolz darauf, diese höchste Auszeichnung zum ersten Male seit Meinem hochseligen Vater und Könige, wie Er dies in den Befreiungskriegen vermochte — für hohe Auszeichnung vor dem Feinde verleihen zu können! Armee und Nation wird dadurch auf Ihrer Brust lesen, was Sie durch und für sie leisteten.

Ihr dankbarer, treu ergebener König  
Wilhelm.

Am 2. Juli fuhr der König von Sichrow nach Gitschin. Hatten schon zuvor zerstörte, unfahrbar gemachte Schienen, abgeworfene Brücken, Lazareth und allerlei Kriegsfuhrwerk den Gegensatz zwischen der ruhigen, in ungestörtem Frieden lebenden Mark und dem schwer heimgesuchten Böhmen erkennbar

gemacht, so mehrten sich jetzt die Zeugnisse kriegerischer Thätigkeit mit jedem Schritte noch um Vieles. Der König passirte die Iserbrücke bei Turnau, die nur erst nothdürftig wiederhergestellt worden, und gelangte von dort auf das Schlachtfeld vom 29. Juni. Durch Turnau war kurz zuvor der österreichische Oberst Pejazowec de Beröcze, Kommandeur des berühmten Liechtenstein-Husaren-Regiments, gekommen, der, schwer verwundet, den Wunsch ausgesprochen hatte, Heilung bei seiner Familie im Vaterlande suchen zu dürfen. Ein preussischer Feld-Postillon fuhr ihn in einer preussischen Post-Kalesche und ein königlicher Offizier begleitete ihn. Auf Befürwortung des Prinzen Friedrich Karl hatte der König nicht allein diesen einzelnen Fall, sondern ganz im Allgemeinen bewilligt, daß alle Offiziere der kaiserlichen Armee, die verwundet in preussische Gefangenschaft gefallen waren, in ihre Heimath entlassen werden könnten, wenn sie ihr Wort gaben, in diesem Kriege nicht mehr gegen Preußen fechten zu wollen, ja diese Begünstigung war später unter gleicher Bedingung auch auf die gefunden österreichischen Offiziere ausgedehnt worden. Hätte die österreichische Presse, wie es doch ihre Pflicht war, statt der beständigen Lügen über Erpreffungen, die sie auszubreiten suchte, diese schön menschliche Seite der preussischen Kriegsführung, welche sich überall kund gab, gebührend beobachtet und hervorgehoben, es würde des unbegründeten Hasses, der in zahlreichen Gemüthern noch weit über die Niederlagen hinaus fortwucherte, weniger geworden sein und der Friede hätte Oesterreich danach größeren Segen gebracht; so jedoch suchte man die Gemüther immer von Neuem zu erhitzen und mit Feindschaft gegen Preußen, das sich so edelmüthig benommen, zu nähren.

In dem Dorfe Libun, eine Meile vor Gitschin, hielt der König vor dem dort eingerichteten Lazareth an, wo viele preussische, österreichische und sächsische verwundete Offiziere lagen; er besuchte sie an ihrem Schmerzenslager, richtete tröstende und gnädige Worte an sie und sprach ihnen seinen Beifall für die von ihnen bewiesene Tapferkeit aus. Unter den daselbst liegenden sächsischen Offizieren befand sich auch der Oberst und Brigade-Kommandeur von Bogberg, der dem Könige persönlich bekannt war und, obgleich er sich hier als Feind Preußens befand, doch von ihm mit freundlichen Trostesworten ausgerichtet wurde. Auch ein kaiserlicher Offizier, ein Graf von Wosß, aus einer dem Könige wohlbekannten mecklenburgischen Familie, lag dort; ebenso ein preussischer Landwehr-Offizier aus Schlesien, dem bereits beide Beine amputirt worden. Dieser war aus seiner Stellung als Referendar zu den Waffen geeilt, darum befahl der König, seinen Namen für den Fall zu notiren, daß er später bei seinem

Rücktritt in den Justizdienst etwa der königlichen Gnade bedürfen sollte. In solchen Besuchen der Lazareth, in Tröstungen und Fürsorgen war der König hier, wie während des ganzen Feldzuges, unermülich thätig; noch auf der Heimkehr brach er sich die Zeit für das Mittagessen ab, um in Görlik das dortige Lazareth besuchen zu können, und im Schlosse Czerna hora, wohin das königliche Hauptquartier am 12. Juli kam, war er kaum eingetroffen, als er auf die Meldung, daß dort noch ein schwer verwundeter kaiserlicher Offizier vom 37. Infanterie-Regimente läge, erst diesen an seinem Krankenlager besuchte, ehe er die eigenen Zimmer betrat.

Kurz vor Gitschin traf der Prinz Friedrich Karl ein und begrüßte den königlichen Theim noch auf dem Schlachtfelde, wo eben Gewehre, Tornister, Patrontaschen aufgesucht und zu Pyramiden gehäuft wurden; überall noch lagen tode Pferde und zeigten sich frisch aufgeworfene Grabhügel. Der Prinz, in der Uniform der Zieten'schen Husaren, war aus seinem Hauptquartier zu Horsitz in einem Jagdwagen, gefolgt von Offizieren seines Generalstabs, heraufgekommen und begleitete nun den königlichen Theim, dem die Kavallerie der Stabswache voraußsprengte, nach Gitschin. Gegen ein Uhr Nachmittags rollte der königliche Wagen auf den großen Ring oder Marktplatz, an welchem das Gasthaus zum „goldenen Löwen“ lag, in dem der König sein Hauptquartier aufschlug. Hier sah er zum ersten Male eine im Gefecht gewesene Truppe; denn das erste Pommersche Grenadier-Regiment (König Friedrich Wilhelm IV.) Nr. 2 gab die Ehrenwache, und die zerschossenen und zerhauenen Helme der Mannschaften befundeten hinreichend, in wie heißem Kampfe sie gestanden.

Gefolgt von den anwesenden Generalen ging der König die Front der Kompagnie des Regimentes seines hochseligen Bruders entlang, welches sich in dem Gefechte vom 29. Juni so sehr auszeichnet, leider aber auch sehr ansehnliche Verluste erlitten hatte. Bei der Begrüßung des Kriegsherrn brach die Mannschaft in einen Hurrahruf aus, der unter präsentirtem Gewehr lange fort dauerte. Schon am Eingange hatte sich der Magistrat und die Geistlichkeit der Stadt aufgestellt, um den König zu begrüßen, war dann dem Wagenzuge auf den Markt gefolgt und erbat sich eine Audienz, die auch gewährt wurde, nachdem die Generalität entlassen worden war. Gitschin sowohl als auch andere Städte dieses Theils von Böhmen, in welchen die czechische Bevölkerung weit überwiegt, hatte sich in hohem Grade unfreundlich gegen die preussischen, allerdings auch sogar gegen die eigenen kaiserlichen Truppen gezeigt, ja es war

hier beim Einrücken der Preußen auf Kommando aus den Fenstern geschossen worden, was die Bürger indessen auf die sächsischen Soldaten schoben, welche zu spät zur Hülfe für die sich zurückziehenden Oesterreicher gekommen waren und dann in Massenaufstellung den Marktplatz besetzt gehalten hatten, um den heftigen Nachstoß der Preußen wenigstens in etwas von den Ersteren abzuhalten. Von diesen Sachsen, hieß es, sollten sich einzelne Soldaten in die Häuser gezogen haben, und diese hätten auf die Preußen geschossen, als sie dieselben in hellen Haufen erscheinen sahen. Bei der Audienz erklärte der König, diesen einen Fall nicht weiter untersuchen zu wollen, da eben bei dem Abzuge der Sachsen eine Beweisführung gar nicht möglich sei, er fügte aber hinzu:

„Ich führe keinen Krieg gegen Ihre Nation, sondern nur gegen die Armeen, die mir gegenüberstehen. Wollen die Einwohner sich aber ohne alle Veranlassung feindlich gegen meine Truppen betragen, so werde ich mich zu Repressalien genöthigt sehen. Meine Truppen sind keine wilden Horden und verlangen nur das zum Leben unbedingt Nothwendige. Ihre Sorge ist es, ihnen keine Veranlassung zu gerechter Klage zu geben. Sagen Sie es den Einwohnern, daß ich nicht gekommen bin, um den Krieg gegen friedliche Bürger zu führen, sondern die Ehre Preußens gegen Verunglimpfung zu vertheidigen.“

## 2. Die Vorbereitung der Schlacht.

Von dem Augenblick der Ankunft in Gitschin bis zum späten Abend hatte der König im wahren Sinne des Wortes keinen Augenblick Ruhe und Erholung. Berichte von Generalsstabs-Offizieren der gegen den Feind vorgeschobenen Korps, — jene Deputation des Gitschiner Magistrats und der Geistlichkeit, — die Verstellung von Offizieren, die sich in den Kämpfen der jüngsten Tage hervorgethan, — der Empfang und die Abfertigung von Depeschen nach Berlin, — dann ein großer Kriegerath und die Erledigung dringender Regierungsgeschäfte, deren Akten aus allen Ministerien und aus allen Theilen der Monarchie nachgesandt und hier bearbeitet wurden, — der Besuch des Lazareths in der Gitschiner Kirche: das Alles nahm des Königs Zeit und Kraft andauernd in

Anspruch. Aber sogar als alles dies erlebigt worden, sollte noch keine Ruhe eintreten; denn gegen elf Uhr erschien der General-Lieutenant von Voigts-Rheg, der Chef des Generalstabes der Ersten Armee, den der unterdeß nach Horsitz zurückgekehrte Prinz Friedrich Karl abgesandt hatte, in Gitschin und wurde sogleich vom Könige, der sich eben dem wohlverdienten Schlummer überlassen wollte, empfangen. Der General meldete, Rekognoscirungen und anderweit erhaltene Nachrichten hätten es unzweifelhaft gemacht, daß die österreichische Nord-Armee die Elbe und den ihr westlich in etwa anderthalb Meilen Entfernung beinahe parallel fließenden Bistritzbach, welcher später in die von Gitschin kommende Cydlina und mit dieser zur Elbe geht, überschritten hätte, so daß sich ein Angriff derselben gegen die zwischen Horsitz und Sadowa auf der großen Straße von Gitschin nach Königgrätz bis zur Bistritz hin stehende Erste Armee erwarten lasse; Prinz Friedrich Karl aber sei entschlossen, diesem Angriff zuvorzukommen und selbst die Offensive zu ergreifen; weil er jedoch schwächer, als die in starker Stellung stehenden Oesterreicher sei, könne er jenes nur mit Aussicht auf Erfolg thun, wenn die noch etwa zwei bis drei Meilen links rückwärts von ihm bei Königinhof an der Elbe stehende Zweite Armee rechtzeitig zum Eingreifen in den Kampf gegen den rechten Flügel des Feindes auf dem Schlachtfelde einzutreffen vermöchte. Der Prinz hatte zu diesem Zwecke bereits den Lieutenant von Normann von Horsitz nach Königinhof geschickt und den Kronprinzen ersucht, den Vormarsch seiner Armee anzuordnen. Allerdings hatte es viel Unwahrscheinliches, daß Feldzeugmeister Benedek durch ein Vorgehen über die Elbe gegen die Armee des Prinzen sich der Gefahr aussetzen sollte, im Falle einer Niederlage seine Truppen von allen Seiten in die Elbe geworfen zu sehen; dennoch war klar, daß, wenn solches geschehen, es unzweifelhaft in der Hoffnung gethan sei, durch Uebermacht die preussische Erste Armee zurückwerfen und wenn nicht erdrücken, so doch von der Zweiten Armee vollständig trennen zu können. Dies wäre allerdings ein außerordentlicher Vortheil für Benedek gewesen und hätte ihm die Aussicht eröffnet, nachher auch die Zweite Armee mit überlegener Macht in's Gebirge zurückzuweisen. Von solchen Gesichtspunkten aus und in solcher Hoffnung durfte er an dieses Uuternehmen schon etwas wagen. Denn wenn gleich ein Zurückgehen über die Elbe dem österreichischen Heere vor der Ueberflügelung eine etwas größere Sicherheit geboten hätte, so hatte es doch alsdann jedenfalls die gesammte preussische Macht gegen sich und mußte mit unbedingt überlegenen Kräften den Kampf aufnehmen.

Vor jener Ankunft des General-Vicentenants von Voigts-Rheß hatte der König angeordnet, daß am 3. Juli um neun Uhr Morgens das militärische Gefolge des Hauptquartiers sich bereit zu halten habe, um ihn zu einer Zusammenkunft und Besprechung mit dem zu Gradlitz bei Königinhof im Bivoual stehenden Kronprinzen zu begleiten. In Gemäßheit dessen hatte sich nach den Anstrengungen des Tages bereits Alles zur Ruhe begeben, als General von Moltke noch zu einer neuen Verathung in die Wohnung des Königs berufen wurde. Gegen Mitternacht erst begaun dieser Kriegsrath, aber um zwei Uhr früh waren die nöthigen Befehle nach allen Seiten hin entschieden. Adjutanten flogen in die stille, vom spärlichen Mondescheine wegen des den Himmel umhüllenden Regengewölks nicht erhellte, aber in dieser Hochsommerzeit nur kurze Nacht hinaus. Eile und Verschick war Allen empfohlen; denn an der Ausführung der Weisungen, die sie den einzelnen Befehlshabern überbrachten, hing der Gang der Geschichte vielleicht für lange Zeit. Der Oberst-Vicutenant Graf von Finkenstein, Flügel-Adjutant des Königs, empfing den Auftrag, der Zweiten Armee bei Königinhof den Befehl zu dem sofort anzutretenden Vormarsch zu bringen und führte ihn mit freudigem Muth aus. Allen denjenigen Personen, welche am Abende vorher die Ansage der auf neun Uhr früh bestimmten Abfahrt erhalten hatten, wurde nun noch während der Nacht mitgetheilt, daß sie sich statt dessen schon um fünf Uhr bereit halten sollten. Auch die Pferde des königlichen Marstalls gingen voraus, weil der König und sein Gefolge in der Gegend von Sadowa zu Pferde steigen wollte. Graf von Finkenstein konnte nicht warten, bis die zu seiner Begleitung bestimmten vier Reiter der Stabswache aus ihren entfernten Quartieren herbeigeheilt waren, und ritt daher allein, nur von einem Reitknecht begleitet, in die Regenacht hinein und legte den etwa 5 Meilen betragenden Weg nach Königinhof, ohne bis daher die Gegend zu kennen, auf Landwegen, sich von Dorf zu Dorf durchfragend, mit eben so viel Umsicht als Glück in so überaus kurzer Zeit zurück, daß er schon bald nach vier Uhr den Befehl übergeben konnte.

Dem Könige selbst blieb nur die Zeit von zwei bis halb fünf Uhr zur Ruhe, wenn überhaupt unmittelbar vor einer solchen Entscheidung, an der das Schicksal Preußens, seiner Krone und seines Volkes für die nächste Zukunft, vielleicht für immer hing, an Schlaf gedacht werden konnte. Pünktlich um fünf Uhr erfolgte die Abfahrt von Gitschin, die das abermalige Herantreten einer Absendung des Gitschiner Magistrats nur wenig verzögern konnte. Die Fahrt ging auf der gut gehaltenen Chaussee, die Gitschin mit Königgrätz verbindet, entlang

über Horstz nach Milowitz bis zum Dorf Dub, das noch eine Meile hinter Horstz, dem bisherigen Hauptquartiere des Prinzen Friedrich Karl, liegt. Der König erreichte es, obwohl es gut vier Meilen entfernt ist, in dritthalb Stunden und stieg dort zu Pferde. Sein Anzug bestand in dem Ueberrock mit den neu eingeführten General-Schulterstücken, die, in entsprechender Weise sich ändernd, für alle Rangstufen statt der, den Offizier zu leicht kennbar machenden blanken Epaulettes während dieses Krieges eingeführt worden waren, dazu trug der König den Gardehelm und den Füsilier-Säbel. Weil das Wetter um halb acht Uhr noch mehr Regen den Tag über drohte, wurde vor dem Besteigen der Pferde noch von ihm und der ganzen Begleitung der Paletot übergezogen. Eben dieses Regenwetters wegen hatte die Bedienung des Königs ihm ein Paar wasserdichte Stiefeln hingestellt; aber diese hatten keine Sporen. Jetzt beim Aufsteigen wurde der Mangel bemerkt und es gab keine andere Abhilfe dafür, als daß ein Reitknecht seine Anschnallsporen hergab, die dem Könige über die Beinkleider befestigt wurden.

Um die Person des Königs befanden sich im Verlauf dieses Tages folgende Herren: General-Adjutant, General-Lieutenant von Alvensleben, die Generale à la suite, General-Lieutenant von Bohlen und General-Major von Tresckow, der zugleich Chef des Militär-Kabinetts ist, die Flügel-Adjutanten Oberst-Lieut. von Voë, Oberst-Lieut. Graf von Finckenstein und Major Graf Lehndorf, welcher du jour war, von der Kavallerie; Oberst von Steinäcker und Oberst-Lieut. Graf von Caniz von der Infanterie; der Kriegsminister, General der Infanterie von Roon mit seinem Adjutanten, Major von Hartrott; der Chef des Generalstabes der Armee, General der Infanterie Freiherr von Moltke mit seinem Adjutanten Major Wright und mehreren Offizieren des großen Generalstabes; der General-Quartiermeister der Armee, General-Major von Podbielski; der Hofmarschall, Major Graf Perponcher-Sedlnigki vom 1. Garde-Landwehr-Kavallerie-Regiment; Rittmeister von Hill à la suite des Westfälischen Kürassier-Regimentes Nr. 4; Hoffstallmeister von Rauch. Weiter Se. königliche Hoheit der General-Feldzeugmeister der Armee und Chef der Artillerie, Prinz Karl von Preußen mit seinen Adjutanten, den Majors von Ehrhardt, von Helden-Sarnowski und Graf von Waldersee, sowie dem Kammerherrn Rittmeister a. D. Grafen von Dönhof, früher beim Garde-Husaren-Regiment; dann der Inspekteur der Jäger und Schützen und Kommandeur des reitenden Feldjäger-Korps Graf zu Dohna mit mehreren Feldjägern; der Minister-Präsi-

dent Graf Bismarck, Major im 7. schweren Landwehr-Reiter-Regiment und der Geh. Legationsrath von Reudell, Lieutenant im 6. schweren Landwehr-Reiter-Regiment; der General-Arzt des Garde-Korps, Geh. Sanitätsrath, Leib-arzt des Königs, Dr. von Lauer, der Kommandant des Hauptquartiers, Oberst-Lieutenant im Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiment von Krosigk und der Major Prinz Reuß VII.

Weil zu diesem zahlreichen Personal noch für jeden Offizier wenigstens ein Diener mit wenigstens einem Handpferde, sowie ein großer Theil der berittenen Stabswache hinzutrat, so mußte das königliche Gefolge, auch durch die Mannichfaltigkeit der Uniformirung, sich schon äußerlich bemerkbar machen und, wie ein Kavallerie-Regiment erscheinend, leicht die Aufmerksamkeit scharf spähernder Feinde auf sich ziehen, was denn auch im Laufe des Tages mehrmals geschah.

Jetzt aber ist es Zeit, daß wir auf dem Gefilde Umschau halten, auf dem in wenigen Stunden eine der gewaltigsten, ja wenn man auf die Vollkommenheit der Waffen und auf die Anstrengungen der Generale wie der Soldaten, ihren Fahnen rasch den entscheidenden Sieg zu gewinnen, sieht, unstreitig die gewaltigste aller Schlachten alter und neuer Zeit ausgekämpft werde sollte.

Genau acht Meilen südwärts der Schneekoppe, welche den höchsten Punkt des auf seinem Kamme Schlessien und Böhmen trennenden Riesengebirges bildet und dem Weißwasser, der eigentlichen Quelle der Elbe, seinen Ursprung giebt, liegt die Festung Königgrätz am linken Ufer des bis dahin nur mäßig breiten, hier jedoch von links die Adler aufnehmenden Elbstroms. Die Stadt zählt 5060 Einwohner und gehört ihrem äußeren Ansehen nach zu den besseren der Mittelstädte Böhmens, insbesondere macht der sich ausnehmlich in die Länge erstreckende Marktplatz, an dessen östlicher Schmalseite die zweithürmige Kathedrale zum heiligen Geist, dicht daneben der beträchtlich hohe Weiße Thurm und dann das Bezirksamt, zur Linken der Kirche aber die bischöfliche Residenz und die Schule stehen, um so mehr einen angenehmen Eindruck, als die meist drei Stock hohen Häuser mit den uuten ringsumziehenden steinernen Bogengängen, den sogenannten Lauben, in denen Verkaufsläden aller Art in ununterbrochener Folge sich finden, und mit den in gewissen Entfernungen daraus mächtig hervortretenden Strebepfeilern, Solidität und Wohlhabenheit zu verkünden scheinen, womit weder das sehr schön, aus viereckigen Steinen geordnete Pflaster dieses Platzes, noch der darauf herrschende rege Menschenverkehr in Widerspruch tritt. Weil den schon genannten Thürmen noch andere in den übrigen Gegenden der Stadt, wenn



auch in minderer Stattlichkeit, hinzutreten, so ist auch von außen her der Anblick, den die in der Ebene liegende Festung gewährt, ein durchaus ansprechender. Als Festung scheint sie keineswegs vernachlässigt; denn ihre Wälle zeigen ein festes, gutes Gemäuer und die breiten Gräben sind mit Wasser erfüllt; aber es ist ihr keine Gelegenheit gegeben worden, sich in ihrer Stärke den jetzigen Angriffswaffen gegenüber zu erproben. Der Name Königgrätz sollte durch eine offene Feldschlacht in die Bücher der Geschichte eingezeichnet werden. Jenseit des Brückenkopfes, der die Brücke über die Elbe vertheidigt, liegt die Prager Vorstadt an dem Beginn der nach der Hauptstadt Böhmens in westlicher Richtung führenden, hier mit einer schönen Allee eingefassten Chaussee und an ihrer äußersten Grenze der Königgräzer Bahnhof, jener Bahn angehörend, die Turnau mit Pardubitz und somit die sächsisch-böhmische Gebirgsbahn durch das obere Iser- und obere Elbethal mit der Wien-Prager Bahn verbindet. Eine Zuckerfabrik mit hohem Schornstein dicht neben dem Bahnhofe weist auf die auch in Böhmen weit verbreitete Verbindung des landwirthschaftlichen Betriebes mit größeren industriellen Unternehmungen hin. Noch in der gedachten Vorstadt und ehe man den Bahnhof erreicht, zweigt sich rechts die Chaussee ab, welche über Gitschin nach Turnau geht und deren Richtung eine nordwestliche ist. Bis zum Dorfe Milowitz, etwa  $2\frac{1}{2}$  Meilen von Königgrätz und  $\frac{2}{3}$  Meilen vor Horsitz, ist der Zug dieser Straße ein ziemlich gerader, nur vor der Ueberschreitung des Bistritzbaches bei Sadowa weicht sie etwas nach rechts hin aus; von Milowitz an geht sie fast genau nordwärts auf Horsitz zu und schlägt dann wieder mit geringen Abweichungen die erste Richtung auf das noch drei Meilen ferne Gitschin ein, wo sie, wie schon bei früherem Anlaß erörtert wurde, die drei von Turnau, Podol und Münchengrätz auf 3 bis 4 Meilen Entfernung kommenden Straßen in sich aufnimmt. Für die Benutzung irgend einer Aufstellung an dieser Straße zum Angriff oder zur Vertheidigung ist aber besonders die Bodengestaltung von Wichtigkeit und der Lauf der Bistritz in Betracht zu ziehen. Dies ist ein au sich nicht bedeutender Bach, der einige Stunden nördlich von Miletin und Horsitz, in der Gegend, wo das II. Armeekorps am 2. Juli lagerte, seinen Ursprung hat und dann zum Theil zwischen Wiesengründen, zum Theil zwischen etwas schroffen, hier und dort mit Wald bedeckten Uferändern nach Süden und später nach Westen geht, um endlich in die von Gitschin kommende Cydlina zu münden, welche dann der Elbe als einer ihrer rechten Nebenflüsse zueilt. Hinter Horsitz nimmt der Zaworka-Bach einen ähnlichen Lauf, doch kommt derselbe hier nicht weiter

zur Erwähnung, weil bis zu ihm hin sich kein Kampf erstreckte. Dagegen ist noch ein anderes Gewässer zu nennen, der Trotinka-Bach, welcher östlich von Miletin nahe der Bistritz entspringt und von dieser oft kaum eine gute halbe Meile entfernt bleibt, jedoch schon nach sehr kurzem Lauf auf der Hälfte des Weges zwischen Königgrätz und Josephstadt unterhalb Trotina in die Elbe geht. Von diesen drei Bächen hat die Bistritz für uns die meiste Bedeutung; die Furche, die sie durch das hügelige Land zieht, läßt zwar das Flüßchen wegen seiner geringen Wassermenge im Sommer oft nur schwer finden; aber ein grüner Saum von Erlen, Weiden und anderem Gebüsch, der sich durch die Thalsohle erstreckt, weist überall auf den Lauf des Gewässers sicher hin. Zwischen der Bistritz auf der westlichen und der Trotinka und Elbe auf der östlichen Seite, erstreckt sich nun ein im Ganzen sanft gebügelter Zug des Landes, der gegen  $1\frac{1}{4}$  Meile von Königgrätz und etwa eine Viertelstunde rechts der jenseit Wjestar von Rosberitz auf Lipa hinziehenden Chaussee sich zu einer Hochfläche hinanschwingt, die bei mäßigem Umfange doch auf der Höhe für das von dort nach Norden hin abfallende Dorf Ehlum Raum läßt und dessen Kirche gestattet, weither dem Lande als Augenpunkt zu dienen, andererseits wieder selbst ein besuchenswerther Aussichtsort zu sein. Ansehnlich genug, aber doch nur langsam, steigt das Gefilde von Königgrätz dorthin an. Hält man nun von Ehlum aus, vor dessen Kirche südwestlich noch ein kleiner Obsthain bis gegen den Rand des Plateau's etwas vorspringt, Umschau, so wird man überrascht durch das reiche und schöne Landschaftsbild, das man hier erblickt und dem nur die entsprechenden Gewässerflächen fehlen, um vollendet schön zu sein. Nach Westen senkt sich der Boden schneller zur Bistritz ab und da, wo man die Chaussee am Dorfe Lipa, das von dieser rechts bleibt und durch ein Wäldchen umsäumt ist, zu jener hinunterziehen sieht, trifft das Auge den Wald von Sadowa, der diesen Ort selber verdeckt, während der hohe Schornstein einer Zuckerfabrik ihn bezeichnet. Jenseit hebt sich das Land sogleich wieder und trägt auf dem breit geschwungenen Rücken, über den die Chaussee fortläuft, links derselben das Dorf Dub, in gerader Richtung nahe  $\frac{7}{8}$  Meilen von Ehlum entfernt und mit ihm ziemlich wieder auf gleicher Höhe liegend. Klenitz, Milowitz folgen dahinter an der Chaussee selbst, deren Fortsetzung gegen Horsitz sich dem Auge dadurch entzieht, daß nun jene Hügelreihe ebenfalls wieder allmählich abfällt. Aber wie man nun rückwärts Königgrätz mit seinen Thürmen bei klarem Wetter recht deutlich sehen kann, und wie man vorwärts mit dem Auge bequem bis Milowitz reicht und damit einen Durch-

messer von etwa drittelhalb Meilen überspannt, so sieht man in dieser Richtung nun die theilweis schon genannten Orte Königgrätz, dann Plotitz, Westar und Rosberitz, das südlich dicht unter Ehlum in einer engen Thalmulde bis zur Chaussée hin liegt, dann Ehlum selbst und Pipa, Sadowa, Dub, Klenitz und Milowitz. Ein gleicher Reichthum von Orten aber breitet sich auch nach den anderen Seiten hin in dieser reichen Landschaft aus; denn mehr zur Rechten folgt unter Pipa gleich Eistowes, und von dort weiter hinab nach dem oberen Lauf der Bisritz hinter einem anschnlicheren Holze Venatet und mehr zurück Zerekwitz, noch weiter herum der größere Ort Horsenowes, dazu Maslowied und Sendraschitz und endlich, noch immer näher zur Elbe hin, Nedelist und Lochenitz. Der unteren Bisritz entlang folgen von Sadowa an schnell nach einander Unter- und Ober-Dohalitz, das mit stattlicher Kirche hoch aufragende Dohalitzka, Mokrowous, Tresowitz, Popowitz, Lubno und das Städtchen Mechanitz, welches, wenn auch durch Wald versteckt, doch leicht durch aufwirbelnden Rauch aus seinen Schornsteinen verrathen wird. Linkshin überblickt man hier einen großen Theil der Hochebene, die sich über die Chaussée hinaus wieder in langsamer Schwellung gegen Prim und Probus zieht, dessen Kirche sich frei von den Wäldern abhebt, die dahinter auf den Bergen stehen. Langenhof, Stresetitz, Rosnitz liegen dazwischen und auch auf der anderen Seite der Bisritz werden noch mancherlei Ortschaften sichtbar, also daß man mit leichter Mühe auf der Höhe von Ehlum gegen dreißig verschiedene Ortschaften zu überzählen vermag. Und es ist meist ein fruchtbares, liebliches Land, welches auch überall wohl angebaut und in angenehmem Wechsel Wald und Wiesen zeigt, das man von hier überschaut; im Hintergrunde aber gen West und Nord ragt, im weiten Kranze von blauem Dufte umhaucht, das majestätische Riesengebirge empor, und wird die Schneekoppe mit der Kapelle auf ihrem Gipfel sehr wohl erkannt. Das ist die Gegend bei Königgrätz, wie sie von Ehlum aus sich den Blicken darbietet.

Hier hatte Feldzeugmeister Benedek für seine Armee eine Stellung ausgewählt, die ihm als Vertheidigungs-Stellung große Vortheile bot, den einzigen verhängnißvollen Umstand ausgenommen, daß er die Elbe im Rücken hatte, welche ihm im Falle des Verlustes der Schlacht große Schwierigkeiten für seinen Rückzug bereiten mußte. Er stand am Morgen des 3. Juli, soweit sich dies bei der trüben, regnichten Witterung und bei der mannigfachen Deckung, welche ihm die Anhöhen und die Waldstrecken gewährten, erkennen

ließ, markirt in Schlachtordnung und hatte seine Stellung nicht nur mit vielem Geschick ausgewählt und benutzt, so daß er sich mit seinem Rücken an die Festungen Josephstadt und Königgrätz, dazu an die beide verbindende Elbe und Eisenbahn lehnte und auch in dem sanft ansteigenden Terrain mit seinen verschiedenen Senkungen starke Stützpunkte und entschiedene Vortheile fand, die noch dadurch erhöht wurden, daß vollständige Batteriestände mit aller Sorgfalt angelegt und durch aus dem Walde genommene Baumstämme befestigt waren, die, zu je 10 bis 12 Geschützen eingerichtet, zum Theil etagenartig übereinander folgten; so links von Ehlum über dem Dorfe Lipa, den Wald von Sadowa zu bestreichen und die Chaussee zur Bistritz zu beherrschen, und dann rechts gegen den Wald von Venatek hin. Hier senkte sich etwa 2 bis 3000 Schritt weit eine Fläche ab, auf der vor nicht zu langer Zeit der Wald ausgerodet worden und die nun noch nicht vollständig in Kultur gesetzt war. Dabei war ein älterer Erbauwurf bloßgelegt worden, der schon einer Verschönerung zu Friedrich's des Großen Zeit seinen Ursprung verdankte, jetzt aber unbenutzt blieb, indem Benedek eine seiner Hauptbatterien noch etwas tiefer stellte. Der Kranz dieser Geschützreihen, der vor Allem Ehlum umgab, machte diesen Ort gleichsam zu einer Festung, und wer die ganze Armirung ansah und dazu die weiten Wege in Anschlag brachte, welche die anstürmenden Truppen, den gezogenen Kanonen entgegen, ohne Schutz zurückzulegen hatten, dem mochte wohl um den Erfolg bange werden; denn Benedek hatte nach Allem, was vorausgegangen, immer noch ein sehr zahlreiches und zu tapferen Thaten bereites, ja zur Auswegung so mancher Scharte drängendes Heer.

Der Feldzeugmeister selbst nahm seinen Standpunkt für die Schlacht, die er hier liefern wollte, auf dem höchsten Punkte jenes Höhenzuges von Ehlum, den dieses Dorf mit seiner, wie ein Fanal der ganzen Armee weiß hinausleuchtenden Kirche krönte. Hielt er dort in geringer Entfernung vor dem zuvor erwähnten kleinen Obsthaine, so sah er vor sich das ganze Gefilde über Lipa und den Sadowaer Wald hinab nach Sadowa, an die Bistritz und von dort wieder hinauf nach Dub und das am jenseitigen Ufer des Baches ansteigende Gelände, links hin aber Problus und vor diesem den Abfall über Ober- und Unter-Prim nach Nechanitz zu, zur Rechten dagegen nach Venatek und Cerekwitz hin; er beherrschte also mit einem Blicke die ganze Gegend, nach der hin er seinen Stoß auf die nun vereinigte Erste und Elb-Armee ausführen oder von dieser angegriffen zu werden erwarten mußte. Ritt Benedek von jener Stelle aus kaum ein oder ein paar hundert Schritte nach rechts,

so lag auch die ganze Hügelreihe nach Horsenowes und Sendraschik hin bis gegen den Trotinkabach klar vor seinen Augen, wie er ebenso rückwärts die Abflachung des Höhenzuges bis gegen Königgrätz zu übersehen vermochte. Demgemäß stellte er nun hier sein gesammtes Heer in folgende Schlachtordnung:

Rechts der Chaussee zwischen Sadowa und Ehlum bis zum Walde von Benatek und zu diesem Orte selbst und Cerekwitz hin stand das IV. Korps, welches Graf Festetics kommandirte, links im Walde von Sadowa und an der Wistritz entlang, gegenüber Dohalit, Dohalitzka und Mokrowous das III. Korps des Erzherzogs Ernst, beide bildeten die eigentliche Mitte der österreichischen Aufstellung. Weiter zur Rechten gegen Horsenowes, Maslowied und die Trotinka hielt das vom Grafen Thun kommandirte II. Korps den rechten Flügel, der etwas zurückgezogen stand und dem sich jenseit jenes Baches und bis zur Elbe bei Smirszik noch die Kavallerie-Division des Fürsten von Thurn und Taxis anschloß. Nach links hin folgte über Tresowitz und Popowitz das X. und VIII. Korps, aus denen, nachdem sie so stark zusammengeschmolzen waren und Erzherzog Leopold unzweifelhaft noch mit seinem Nierenleiden zu schaffen hatte, ein einziges unter Gablenz' Führung gebildet worden war. Diesem reihte sich endlich das sächsische Korps unter Kronprinz Albert an, das noch weiter abwärts an der Wistritz bei Mechanitz stand. Das I. und VI. Korps, unter Befehl von Gondrecourt und Rämning, hielten, entlang der Königgräzer Chaussee, die Gegend von dem hinter Lipa und Ehlum gelegenen Dorfe Koeberitz bis über Westar hinaus und nach Problus hin besetzt und bildeten die Hauptreserve. Im Ganzen gebot Benedek noch immer über eine Armee von wenigstens 180,000 Mann mit 600 Geschützen. Seine Stellung hatte, zumal wie sie für die starke Artillerie sorgfältig eingerichtet war, auf der Hand liegende große Vortheile, und wer sie von Dub aus in ihrer amphitheatralischen Erhebung bis zur Kirche von Ehlum betrachtete, wurde leicht dadurch bestochen. Jedoch sie war eben nur zur Vertheidigung gut und auch nach dieser Seite hin hatte sie unter den obwaltenden Umständen ihre großen Schwächen, und diese sind im Verlauf der Schlacht den Oesterreichern verderblich geworden. Benedek hatte sich eigentlich nur gegen die Armee des Prinzen Friedrich Karl und gegen die des Generals Perwarth gerichtet und ließ ein Eingreifen der Armee des Kronprinzen, man muß sagen in unverantwortlicher Weise, außer Berechnung. Einen Angriff der Ersteren konnte der österreichische Feldherr von hier aus um so mehr ab-

zuwehren hoffen, weil er, wenn sie allein gegen ihn anrückten, ihnen an Zahl der Truppen und der Geschütze bedeutend überlegen war; denn sie zählten in den ihnen zu Gebote stehenden neun Divisionen etwa nur 110,000 Mann mit 450 Geschützen. Aber wenn, wie so oft pomphaft verkündet worden, jetzt endlich die großen Thaten beginnen sollten, auf welche die österreichischen und süddeutschen Blätter ihre Leser so oft getröstet hatten, wenn endlich hier der Stein in's Rollen gerathen und der Löwe sich zum Sprunge bereiten sollte, so war mit der gewählten Stellung wenig anzufangen, weil mit jedem Schritt aus derselben fort und dem Gegner entgegen, die Vortheile, welche sie bot, in demselben Maße unwirksam wurden, in welchem sich dann auf der anderen Seite die günstigen Umstände mehrten; insbesondere verloren dann die mit dem größten Fleiße angelegten, etagenartig ansteigenden Geschützaufstellungen ganz ihre Bedeutung. Man muß also annehmen, daß der tiefe Plan Benedek's, der sich nach den Aeußerungen der Wiener Presse zuletzt noch enthüllen sollte, so wenig hier, wie zu Anfange dieses merkwürdigen Krieges, darauf hinausgegangen sein könne, die preussischen Armeen durch kräftige und wo möglich, so lange sie noch getrennt waren, mit numerischer Ueberlegenheit auszuführende Vorstöße zurückzuwerfen und dann getrennt zu vernichten. Allein, nach den Siegen des preussischen V. Armeekorps und des Garde-Korps, denen ein rasches, erfolgreiches Vorgehen der gesamten Schlesi'schen Armee folgte, welches zeigte, daß der kronprinzliche Feldherr mit Raschheit und Entschiedenheit jeden errungenen Vortheil auszubenten verstand, war es unverzeihlich, wenn der österreichische Generalissimus seine Stellung so wählte, als hätte er durchaus nur mit dem Prinzen Friedrich Karl und General Herwarth zu thun; er mußte wissen oder voraussetzen, daß auch die Schlesi'sche Armee schon weit genug heran sei, um fortan nur in Gemeinschaft mit jenen ihre weiteren Schritte zu thun. Und doch weist Alles darauf hin, daß Benedek seine wohlüberlegte Vertheidigung nur den in seiner Front erwarteten Armeen zuwendete und seinen rechten Flügel nicht vor Umgehung sicher stellte. Endlich trifft ihn noch ein zweiter, schwer wiegender Vorwurf; die Sorge für seine Armee, im Falle dieselbe zum Rückzuge genöthigt wurde, war vernachlässigt worden, vielleicht weil man auch hier wieder, wie im ganzen Feldzuge, die Preußen unterschätzte und ihnen nicht die Kraft zutraute, jene mit Kanonen und Bataillonen dicht besetzten Höhen zu erstürmen. Dadurch, daß man die Elbe hinter sich hatte und dem größten Theile der Truppen nur die Möglichkeit ließ, über Königgrätz und die in dessen Nähe über die Elbe geschlagenen Kriegsbrücken zurückzugehen,

setzte man sie den größten Verlusten und vor Allem völliger Entmuthigung aus. Es ist vollkommen richtig, wenn Rüstow in Abwägung aller Verhältnisse, welche die Aufstellung Benedek's betreffen, schließlich zu dem Ergebnisse kommt: „Eine wie „schöne Stellung“ also auch die Stellung von Eblum sein mochte, wäre die Welt rings um sie mit Brettern vernagelt gewesen, — sie wird geradezu unbegreiflich, wenn diese Bedingung, die bei der Weite der Welt für keine Stellung existirt, nicht zugelassen werden kann, wenn man diese Position mit Rücksicht auf das betrachtet, was außer ihr, aber rings um sie bestand, wenn man sie also betrachtet, wie man es nach den gemeinsten Gesetzen der Logik muß.“ Die Vernachlässigung dieser Gesetze der klarsten Denklehre hat sich an den Oesterreichern bitter gerächt. Rüstow kommt seinerseits zu dem Schlusse, daß auch eine Zusammenziehung der österreichischen Armee hinter Josephstadt und Königgrätz und der Elbe und Eisenbahn, an deren Beabsichtigung man im preussischen Hauptquartier geglaubt und die man zu verhindern strebte, nicht das Rechte gewesen wäre, weil sie auch dort leicht von der Armee des Kronprinzen, die ja ursprünglich an der linken Seite der Elbe operirte, in der Flanke zu fassen war, ohne daß dabei die Zweite Armee aus der Verbindung mit den anderen beiden gekommen wäre, indem diese ja dann gleichfalls hätten gegen die obere Elbe links abmarschiren können. Zuletzt gelangt dann dieser als scharfer und sehr sachkundiger Kritiker bekannte Militärschriftsteller zu der Folgerung, daß es für Benedek am besten gewesen wäre, wenn er am rechten Elbufer in der Weise Stellung genommen hätte, daß er sich mit dem rechten Flügel gegen Königgrätz, mit dem linken gegen Eblum hin an die Seen der unteren Bistritz in der Gegend von Altwasser gelehnt hätte; er mußte dann seine Hauptreserven hinter dem rechten Flügel behalten und für zahlreiche Brücken zwischen Königgrätz und Pardubitz sorgen. Die Reihe der Teiche von Bohdanez bildeten dabei, im Falle er geschlagen wurde, einen vortrefflichen großen Brückenkopf; — allein seinem Verhängniß kann Niemand entgehen. Der Geist, der die großen und guten Eigenschaften, welche im deutschen Volke angelegt sind, vor Allem Muth und Ehrgefühl, Sinn für Würde und Tugend erweckt, jener Geist, den alle unsere großen deutschen Dichter und Denker, wo immer auch ihre Wiege gestanden, genährt haben, während Oesterreich ihn stets fürchtete und sich ihm, wo es konnte, abgünstig erwies, dieser Geist, der in der preussischen Nation eine gute Stätte gefunden, er sollte nun einmal über die Fesseln siegen, welche ein

buntes Gemengsel von Bäckern, die nicht wußten, was wahre Freiheit ist, ihm anlegen wollten. — Das ist der Gang der Weltgeschichte! —

Welches waren nun die Stellungen, in welche die preussischen Armeen vor Beginn der Schlacht einrückten? — Wir wissen, daß die Erste Armee am 2. Juli zwischen Kamensk und Konechlum jenseits Horsitz, die Elb-Armee aber südlich davon auf einer anderen nach Königgrätz führenden Straße bis gegen Smidar und Hochweseli vorgeschoben stand, die Zweite Armee dagegen hatte sich mit dem I. Armeekorps nach Switschin und Chraustew, westlich von Königinhof, so weit herangezogen, daß sie schon eine feste Fühlung mit der Ersten Armee gefunden.

Genauer war die Ordnung der preussischen Ersten Armee am 2. Juli Abends so, daß, vom linken Flügel beginnend, das III. Armeekorps, mit der 6. Division des General-Lieutenants von Manstein bei Miletin, mit der 5. Division des General-Lieutenants von Tümppling, die jedoch jetzt nach dessen bei Gitschin erfolgter Verwundung vom General-Major von Kamiensky befehligt wurde, bei Dobeß und mit der Reserve-Artillerie bei Wilkanow und Kl.-Miletin, etwa eine gute halbe Meile nördlich von Horsitz sich befand. Das IV. Armeekorps hielt die 7. Division des General-Lieutenants von Fransecky bei Horsitz bereit, die achte des General-Lieutenants von Horn war mehr südlich bei Ober-Gutwasser und die Reserve-Artillerie weiter westlich zurück an der Chauffee bei Holowous. Das II. Armeekorps stand noch weiter weg in gleicher Richtung in Reserve mit der dritten Division des General-Lieutenants von Werder bei Westromer, mit der vierten des General-Lieutenants Herwarth von Bittenfeld und der Reserve-Artillerie ein wenig südlicher bei Domoslawik und Aujezd Sylwaru. Das vom Prinzen Albrecht (Vater) kommandirte Reserve-Kavalleriekorps war noch weiter südöstlich gegen Milowik hin bei Unter-Gutwasser, Liskowik und Waschnik vereinigt und der Prinz Friedrich Karl selbst hatte sein Hauptquartier nach Kamensk, fast halben Weges von Gitschin nach Horsitz, verlegt. Die drei Divisionen der Elb-Armee, nämlich die 14. des General-Lieutenants Grafen zu Münster-Meinholdel, die 15. des General-Lieutenants Frhrn. von Canstein und die 16. des General-Lieutenants von Egel hielten zwei Meilen südwestlich von Horsitz die Gegend zwischen Smidar und Neu-Bidschow besetzt und waren bereit, von dort gegen den äußersten linken Flügel der feindlichen Armee, auf dem bekanntlich die Sachsen standen, vorzugehen und dort den Kampf aufzunehmen.



Den durch starke Märsche und angestrengte, wenn auch siegreiche Kämpfe bei höchst unvollkommen gewordener Verpflegung erschöpften Truppen sollte in den von ihnen eingenommenen Stellungen ein Ruhetag gewährt, dadurch aber auch dem Kronprinzen Zeit gegeben werden, Miletin, eine kleine Meile nordöstlich von Horsitz, zu erreichen. Mit dieser Absicht, die des Königs Zustimmung hatte, verließ Prinz Friedrich Karl um Mittag am 2. Juli Gitschin und traf um 4 $\frac{1}{2}$  Uhr wieder in seinem Hauptquartier Kamenitz ein; allein hier empfing er sogleich eine Anzahl von Meldungen, in Folge deren er sich genöthigt sah, dem Könige eine neue Mittheilung zu machen und sich veränderte Befehle zu erbitten. General-Vicent. von Fransecky hatte die Vorhut seiner Division gegen die Bistritz bis Gr. Jeritz vorgeschoben und erfuhr von dieser, daß von 8 Uhr früh bis um 3 Uhr Mittags eine vielleicht 30—35,000 Mann starke österreichische Abtheilung durch Cerekwitz marschirt sei, die dann weiter südlich, an der Straße von Horsitz gegen Königgrätz, bei dem Dorfe Lipa ein Lager bezogen habe, und weiter erfuhr er, daß mindestens das I., III., IV. und X. österreichische Armeekorps, mit den Sachsen verbunden, zwischen der Elbe und dem Bistritzbache sich befinden, Abtheilungen der Oesterreicher aber würden an das rechte Ufer desselben vorgeschoben und hielten die Dörfer Cernutel, Dub und Mzan zu beiden Seiten der Chaussee am rechten, also westlichen Thalrande des Baches stark besetzt.

Am Nachmittage wurden noch zwei Offiziere mit der Weisung ausgesandt, jenseit Horsitz zu rekonosciren. Beide trafen auf österreichische Truppen und mußten sich durchkämpfen und angestrengt reiten, um die gewonnene Kenntniß glücklich heimzubringen. Major von Unger, welcher, von einigen Dragonern begleitet, die Richtung auf Königgrätz eingeschlagen hatte, stieß, noch bevor er an die Bistritz kam, auf ein großes Korps österreichischer Kavallerie und Jäger. Ein Zug Reiter sprengte sogleich auf ihn zu, und er und seine Dragoner mußten nun für ihr Leben reiten; die Oesterreicher verfolgten sie und die am besten beritten waren, kamen dicht an die Preußen; aber nicht in genügender Zahl, um sie aufzuhalten, und nach einem laufenden Weplänkel, wobei Major von Unger einen Lanzenstich in die Seite erhielt, der viel von seinem Rode, aber wenig von der Haut mitnahm, kam diese Rekonoscirungs-Patrouille glücklich zur Vorpostenfette der eigenen Armee zurück und wurde von dieser aufgenommen. — Die andere Patrouille fand zur Rechten der Preußen gleichfalls den Feind in bedeutender Stärke und mußte sich auch schnell zurückziehen.

Alle diese Wahrnehmungen bekräftigten den Prinzen Friedrich Karl in der Vermuthung, daß Benedek die Absicht habe, am nächsten Morgen aus seiner Stellung über Sadowa gegen ihn mit überlegenen Kräften vorzudringen und ihm, bevor noch die Armee des Kronprinzen heranzukommen vermocht, bei Dub eine Schlacht zu liefern. Darum hatte der Prinz noch so spät den General-Lieutenant von Voigts-Rheß nach Horßitz an den König zurückgeschickt, und dieser, in der Berathung mit General von Moltke schnell entschlossen auf den ihm vorgelegten Plan eingehend, fertigte, wie schon erwähnt, augenblicklich die entsprechenden Weisungen an den Kronprinzen ab. Prinz Friedrich Karl hatte jedoch auch schon von seiner Seite den Lieutenant von Normann mit einem Briefe an den Ober-Kommandirenden der Zweiten Armee geschickt, und diesen darin ersucht, am nächsten Morgen mit einem Armeekorps wenigstens aufzubrechen und die Oesterreicher in ihrer rechten Flanke anzugreifen, während er selbst sie in der Fronte attackiren werde.

Man mußte fürchten, daß die umherstreifenden österreichischen Patrouillen den Adjutanten auf seinem ziemlich weiten nächtlichen Wege auffangen würden, aber Lieutenant von Normann glückte es ebenso wie dem Grafen von Finkenstein, ihnen auszuweichen, und er kam glücklich um ein Uhr im Hauptquartier des Kronprinzen an, richtete sogleich seinen Auftrag aus, empfing die den Absichten des Prinzen Friedrich Karl durchaus zustimmende Antwort und war, ebenso von der Gunst des Schicksals zurückgeleitet, um vier Uhr wieder in Horßitz, um dem Feldherrn der Ersten Armee die Versicherung von der Mitwirkung der Zweiten zu bringen. — Von der gelungenen Ausführung der beiden Botschaften hing wesentlich mit das Geschick des Tages, ja der Ausgang des ganzen Feldzuges ab.

Lange vor Mitternacht waren schon alle Truppen der Ersten Armee in Bewegung; in der Zweiten wurden von vier Uhr ab die nöthigen Befehle nach allen Richtungen in die Divisionsplätze geschickt, als dann aber die Signale: „Das Ganze avanciren!“ verkündend, die müden Schläfer weckten und diese nun rasch, mit voller Wehr gerüstet, zu den Alarmplätzen eilten, um sich sogleich in Marsch zu setzen, da wußte Jeder, daß es, trotz des regendrohenden Himmels, einen heißen Tag geben und Mancher die Sonne nicht mehr untergehen sehen werde, der jetzt noch in jugendlicher Lebensfülle dahinschritt; aber wie folgenreich und entscheidend dieser dritte Juli werden sollte, das stand doch noch allen Augen verborgen im Buche des Schicksals verzeichnet! So viel indessen war überall unverkennbar, daß die Soldaten trotz der mangelnden Raft

voll Muth und Ungebuld waren, mit dem Feinde zusammenzustößen. Rüstig marschirten sie in den nächtlichen Stunden den ihnen angewiesenen Zielen auf allerlei Wegen entgegen.

### 3. Der Kampf am 3. Juli bis Mittag.

Die Disposition, welche Prinz Friedrich Karl für seine Armee ausgegeben, enthielt nach Rüstow Folgendes:

Vom IV. Armeekorps steht die 8. Division (Horn), bisher bei Gutwasser, am 3. Juli Morgens 2 Uhr in Position bei Milowitz; die 7. Division (Franseck) geht bei Groß-Perzitz über die Bistritz und stellt sich um 2 Uhr Morgens beim Schloß von Cerekwitz auf.

Die beiden Divisionen Manstein (Nr. 6) und Kamiensky (Nr. 5, bisher Tümpfing) brechen um 1½ Uhr Morgens aus ihren Divouaks auf und nehmen, vereint unter dem Kommando des Generals von Manstein, südlich von Horsitz eine Reservestellung, die fünfte Division auf dem rechten, die sechste auf dem linken Flügel; jene westlich, diese östlich der Straße von Horsitz nach Königgrätz.

Das II. Armeekorps nimmt um 2 Uhr Stellung rechts von der Division Horn mit einer Division bei Bristan, mit der anderen bei Psanek.

Das Reserve-Kavalleriekorps sattelt vor Tagesanbruch und steht bei Tagesanbruch auf seinem Divouakplatz bei Waschnitz in Bereitschaft.

Die Reserve-Artillerie rückt bis Horsitz vor, diejenige des II. Armeekorps stellt sich an der Straße nach Miletin, die des IV. Armeekorps bei Libonitz an der Straße nach Witschin auf.

Der General von Herwarth marschirt mit so viel Truppen, als er verfügbar machen kann, so früh als möglich von Smidar auf Rechanitz. Das II. Armeekorps stellt schleunigst die Verbindung mit Herwarth von Bittensfeld, die Division Franseck ebenso die Verbindung mit dem Kronprinzen her, welcher ersucht worden ist, auf Groß-Bürglitz zu marschiren.

Um halb zwei Uhr des Morgens verließ der Generalstab Kamernitz. Der Boden war naß; denn auf die drückende Hitze des Tages von Gitschin waren schon am 2. Juli heftige Regengüsse gefolgt, welche das schwere Erdreich tief aufgeweicht hatten und das Marschiren auf Nebenwegen sehr beschwerlich machten. Hin und wieder schien der Mond, der sich dem letzten Viertel nähete, hell, meist aber war er hinter Wolken verborgen und zuweilen wurde es regendunkel, dann konnte man noch die erlöschenden Feuer in den Lagern sehen, welche die Truppen längs der Straße inne gehabt hatten. Diese Feuer, deren Flammen im Winde flackerten, sahen wie große Irlichter aus und erstreckten sich weithin; denn es waren ja gegen 110,000 Mann von der Ersten und von der Elb-Armee, die also kampirt hatten. Langsam nur graute der Tag; aber mit dem ersten Sonnenblicke kam ein dichter Nebelregen, der bis spät Nachmittags fast ununterbrochen angehalten hat. Der Morgenwind erhob sich zugleich und blies die Soldaten, die wenig gegessen und geschlafen hatten, mit kaltem Hauche an.

Mit Tagesanbruch waren die Truppen, welche anfänglich nur an eine große Refognoscirung gegen den Wisritz-Abschnitt und die hinter demselben vermuteten feindlichen Streitkräfte glaubten, in den ihnen angewiesenen Stellungen: die Hauptmacht also zu Milowitz, dem schon bezeichneten Dorfe an der Straßenbeugung zwischen Horstitz und Sadowa, die 7. Division stand auf der Linken, die 4. und 5. auf der Rechten, die 8. aber und ein Theil des VII. Armeekorps unter Herwarth noch viel weiter dorthin. Durch die Sorgfalt der Führer und begünstigt durch die natürliche Beschaffenheit des Bodens waren weder die Bataillonsmassen der Infanterie noch die zusammengebrängten Reitergeschwader aus der Ferne zu sehen. Einige Bedetten, welche auf der Spitze des Bergkammes ausgestellt waren, zeichneten sich scharf am grauen Himmel ab; allein sie hatten nichts Auffälliges, eben so wenig als die etwa 20 Pferde zählende Feldwache bei Dub, von welcher sie ausgesandt waren; es waren eben nur Vorposten, wie sie jede lagernde Armee zu ihrer Sicherung weit vor sich her schieben muß. Sonst war nichts zu sehen und kaum etwas mehr zu hören, als da und dort das gedämpfte Kommandowort eines Offiziers, das aber nicht die Grenzen der Schlucht, in der es vernommen wurde, überschritt.

Wer nahe genug bei Milowitz sich befand, konnte im Verdergrunde des gefenkten Bodens, welcher die Truppen verberg, eine Gruppe von Offizieren erblicken, die, abgestiegen von den Pferden und halb verdeckt von einer Reihe

von Obstbäumen am Feldwege, scharf nach den auf dem Abhange bei Dub stehenden Posten späheten. Es war der Generalstab des Prinzen Friedrich Karl. Nichts ließ erkennen, daß die Oesterreicher sich bereit gemacht hätten, aus ihrem verschanzten Lager hervorzukommen, um den beabsichtigten Angriff zu unternehmen, und doch war durch die preussischen Vorposten auch ein Brief Benedek's an seine Unterbefehlshaber aufgefangen worden, worin derselbe anzeigte, er wolle, wenn Preußen auf den erwünschten mehrtägigen Waffenstillstand nicht eingehe, sich mit seiner ganzen Kraft auf eine der Armeen stürzen, um sie abzutrennen oder zu vernichten. Jetzt mußte also ein weiterer Entschluß auf eigene Hand gefaßt werden, und der Prinz entschied sich für den sofortigen Angriff.

Benedek's Ruhe schien allein die Deutung zuzulassen, daß er sich entschieden habe, über die Elbe zurückzugehen und hinter dieser zwischen den Festungen eine neue Stellung einzunehmen; der Prinz aber war sogleich mit sich eins und traf Anordnungen, die Oesterreicher anzugreifen und so lange hinzuhalten, bis der Kronprinz ihnen seine Truppen in die rechte Flanke werfen und alle drei preussischen Armeen sie dann bekämpfen könnten. Etliche kurze Kommandoworte fielen halblaut von den Lippen des kommandirenden Generals und still ritten einige Adjutanten von seiner Seite, unmittelbar danach jedoch erhoben sich weit über hunderttausend preussische Soldaten, zur großen Schlacht bereit, und andere hunderttausend kamen wenige Stunden darauf an, das gemeinsame Werk zu vollenden.

Der Prinz ließ zunächst die Division Horn von Milowitz auf Dub und gegen die Bistritz vorgehen. Um 4 Uhr wurde der Marsch angetreten, langsam ging es das leicht steigende Land hinauf, das von Milowitz nach Dub führt. Das Korn lag vom Regen schwer niedergedrückt am Boden, die Tirailleurs schritten hurtig darüber hinweg, indessen die in geschlossenen Kolonnen nachfolgenden Bataillone hatten größere Mühe, sich durch das nasse Korn hindurchzuarbeiten und die Artilleriepferde mußten tüchtig anziehen, um die im weichen Boden einsinkenden Kanonen fortzuschaffen. Die beiden Divisionen des II. Armeekorps folgten der 7. Division von Bristan und Pjanek aus, immer rechts der Chaussee bleibend, über Mzan und Chota gegen Unter-Dohalitz nach dem Bistritz-Bache. General-Lieutenant von Horn fand bei Dub keinen Widerstand; denn die Oesterreicher hatten ihre Stellung hier in der Nacht geräumt. Dieser Umstand bestärkte den Prinzen Friedrich Karl in der Annahme, daß Benedek die Absicht, diesseit der Elbe zu kämpfen,

ganz aufgegeben habe, und um so mehr eilte der Prinz, den Angriff vorzubereiten und sich der Uebergänge über die Bistritz zu bemächtigen. Um 6 Uhr war die ganze Armee nahe an Dub, allein es wurde noch nicht gestattet, den Rücken des Höhenzuges zu ersteigen, und die Kavallerie-Bedetten, die dort standen, mußten bleiben, als ginge hinter ihnen gar nichts Beachtenswerthes vor.

Nun aber vergegenwärtige man sich, was weiter oben über die Senkung des Bodens von beiden Seiten zur Bistritz hin gesagt worden, wie nämlich, von Dub sanft absteigend, die Straße zur Sadowaer Brücke und dann wieder, eben so ansteigend, nach Lipa und Ehlum, das durch seinen weißen Thurm auf der Höhe bezeichnet wird, weitergeht und dabei das Sadowaer Holz zur Rechten behält. Sadowa ist von Dub eine kleine halbe, von Ehlum dagegen eine gute halbe Meile entfernt, und Lipa liegt eine kleine Viertelstunde unter Ehlum. Wer nun am Morgen des 3. Juli auf dem Gipfel der Anhöhen bei Dub stand, konnte Sadowa, trotz des Regens, hinreichend deutlich unter sich liegen sehen mit seinen einfachen Bauernhäusern zwischen Baumgärten, links an der Chaussee das Gasthausgehöft, rechts vor der steinernen Brücke eine Wassermühle, zu welcher ein Gerinne den größten Theil des Bistritzwassers leitete, die aber jetzt feierte. Die Einwohner des Dorfes waren fort, aber zwischen den Hütten sah man ziemlich zahlreich die weißen österreichischen Uniformen. Eine kleine Strecke abwärts an der Bistritz ragt der hohe rothe Schornstein der Zuckersabrik empor, umgeben von verschiedenen Gebäuden und weist auf die Dörfer Dohalitz und Mokrowous, wie auf die hoch und frei stehende Kirche Dohalitzka hin, die weiter an dem Bache folgen.

Der dichte, aus Schwarztauen und einzelnen Eichen von ziemlicher Stärke gebildete Wald, welcher von Dohalitz bis zur Sadowaer Brücke das linke jenseitige Ufer des Baches besäumt und von dort gegen Lipa hinaufsteigt, zeigte viele bis auf zehn Fuß über den Boden abgeschnittene Bäume, deren Aeste und Zweige zwischen die stehen gebliebenen Wurzelstücke geflochten waren, um ein Eindringen in den Wald an seiner Vorderseite zu erschweren. Dunkele Linien von kurzem, niederem Gebüsch schienen an dem offenen Abhange zwischen Dohalitz und Dohalitzka hinzulaufen, das waren die von Benedek vorbereiteten Batterien, denen in der Höhe weiter hinauf immer noch neue folgten. Linkshin, dem Lauf der Bistritz entgegen, war zwischen den Gärten von Sadowa und den das Dorf Venatek umgebenden Gärten, das ungefähr  $\frac{3}{8}$  Meile von jenem entfernt ist, außer einem breiten Gürtel von Nictengehölz, der sich auch hier entlang zog, zunächst wieder offenes Land. Neben

und unter der Thurmspitze von Ehlum wurden links nur noch einige Häuser und Gärten dieses Dorfes nebst einzelnen, mit Fichten bepflanzten Stellen sichtbar, dann lag weiter weg ziemlich nach unten das Dorf Eistowes.

Während nun die Truppen der Ersten Armee noch verborgen hinter dem Höhenkamm von Dub standen, ritt Prinz Friedrich Karl, begleitet vom General-Lieutenant von Voigts-Rhetz, den Abhang hinunter gegen den Bach, um die Stellung des Feindes zu rekonosciren. Noch war das ganze weite Gefilde in Schweigen gehüllt, wer aber, wie der Prinz und sein Begleiter, vorahnend an das dachte, was die nächsten Stunden, was ein einziger, wenn auch langer Sommertag bringen würde, mußte von tiefer Bewegung erfaßt werden. Es war, besonders bei so wenig klarem Wetter, nicht möglich, die ganze Gegend zu überblicken, in welcher jetzt zahllose Krieger entweder noch halb sorglos ruheten, oder bereits seit Stunden rastlos marschirten, um bald der beschwingten Kugel und dem bligenden Schwerte des Gegners sich entgegen zu werfen und das blühende Feld zur weiten Gräberstätte zu weihen. Weithin zur Rechten, über eine Meile von Sadowa entfernt, lag die von der Bistritz bespülte kleine Stadt Rechanitz, über der aus dunkelgrüner Waldung das Schloß hervorragte, und zwischen diesen Gehölzen und der Höhe von Ehlum zeigten sich auf dem sie scheinbar verbindenden Bergkamm die Dörfer Pradel, Probus und Ober-Prim, wodurch sich also die Gegend markirte, in welcher die Elb-Armee als der preußische rechte Flügel mit dem linken der Oesterreicher und mit den Sachsen kämpfen sollte. Nach links hin, etwa  $\frac{3}{4}$  Meile von Sadowa und kaum weniger von dem Mittelpunkt der Stellung Benedek's entfernt, lag am Fuße des Abhanges das Dorf Horzenowes, für sich selbst versteckt genug; — allein an einer rechts aus demselben heraustretenden Allee von kleinen Bäumen zeigte sich in einem übrigens platten Ackerstück eine aus zwei Linden, die nur eine zu sein schienen, gebildete mächtige und augenfällige Baumgruppe. Wie dieselbe von hier aus allein die Gegend bezeichnete, deren hügelige Gestalt die trübe nebelige Luft diesmal nicht in deutlicheren Umrissen hervortreten ließ, und in der jetzt von der Elbe her über Dubeneß, Choteborek und Gr.-Bürglitz die gesammten Heersäulen der Kronprinzlichen Armee heramwegten, so sind sie durch diese selbst historisch geworden; denn diesen wurden für den weiteren Anmarsch durchweg jene Linden als das Ziel bezeichnet, das sie zunächst zu erreichen hatten, und sie haben der Kronprinzlichen Armee den untrüglichen Weg zum Siege gezeigt.

Prinz Friedrich Karl und sein Generalstabschef hatten sich schnell

orientirt, sie kehrten zurück und um sieben Uhr wurden Kavallerie und reitende Artillerie vorgezogen. Im langsamen Trabe ging's hinunter bis an die Bistritz, und obgleich die Ulanen auf dem schlüpfrigen, fetten Boden oft gleiteten, hielten sie doch vorzüglich Linie; ihre Fähnlein durchschnäste der Regen und sie legten sich an die Lanzen. Am Fuße der Höhe angelangt, ertönten die Trompeten und die Reiter schwenkten ab, um die Brücke zu gewinnen. -Nun eröffneten die Oesterreicher das Feuer ihrer gegen Lipa hinauf im Felde errichteten Batterien und die Schlacht von Sadowa als Ouverture der Gesamtschlacht bei Königgrätz begann.

Es war etwa  $\frac{1}{2}$  8 Uhr. Noch ließ sich bei dem nebeligen und regnerischen Wetter nicht erkennen, wie stark die Oesterreicher dort waren; indeß nicht lange blieb es zweifelhaft, daß man es hier nicht mit der bloßen Arriere-Garde der abziehenden österreichischen Armee, sondern mit ihrer vollen Macht zu thun habe.

Der Prinz beschloß gegen 8 Uhr Morgens, den Angriff auszuführen; er wollte durch ein starkes Artilleriegefecht die Oesterreicher in ihrer Mitte bei Lipa und Ehlum festhalten und ihre Aufmerksamkeit dort, wie durch das Vorgehen Herwarth's, fesseln, damit, wenn sie sich vor Lipa des Vorrückens der Ersten Armee und vor Probus der Ueberflügelung durch die Elb-Armee zu erwehren suchten, der Kronprinz desto gewisser Zeit behielte, die Ueberflügelung ihrer rechten Flanke auszuführen. Jedoch vor 2 Uhr hatte man bei den großen Wegstrecken, welche die Regimenter der Zweiten Armee, die zum großen Theile noch jenseit der Elbe bivouakirt hatten, zurücklegen mußten, keine Aussicht, sie wirksam in das Gefecht eingreifen zu sehen, und weil bis dahin die Oesterreicher nicht bloß in der Stellung, die sie inne hatten, bedeutend im Vortheil waren, sondern auch eine sehr starke Ueberlegenheit der Zahl entwickeln konnten, so kann man wohl Bedenken erheben, ob es durchaus angemessen war, den Kampf schon so früh, sechs Stunden vor dem wahrscheinlich frühesten Eintreffen der Schaaren, die den schön gedachten Schlachtplan erst zur Reife kommen ließen, zu eröffnen. Es mochte aber die bis dahin doch im Ganzen noch vorwaltende Meinung, daß die Oesterreicher ihre Stellung diesseit der Elbe verlassen und eine nicht so leicht zu überflügelnde jenseit des Flusses aufsuchen wollten, den Ausschlag gegeben haben.

Die 8. Division, Horn, ging daher sogleich unmittelbar gegen Sadowa und die Bistritzbrücke vor und zog ihre Artillerie heran, rechts von ihr rückte die 4. Division, Herwarth, an Unter-Dohalitz und rechts von dieser die



3. Division, Werder, auf Dohaligta und Mokrowous vor. Die 7. Division, Fransecky, sollte von Cerekwitz gegen Benatek, also südwärts gehend, erst dann antreten, wenn das Gefecht in der Front bereits im Zuge wäre. Das III. Armeecorps endlich, aus der 5. und 6. Division bestehend, sollte sich in Marsch setzen, um die erstbezeichneten drei Divisionen unterstützen zu können.

Es entwickelte sich nun ein anfänglich nur langsamer, später immer furchtbarer werdender Geschüßkampf. Zuletzt donnerten von beiden Seiten auf dem beschränkten Raume zwischen Dub, Lipa und Mokrowous an 500 Geschüße gegeneinander. Dabei waren jedoch die Oesterreicher im Vortheil, nicht bloß durch ihre Ueberzahl, sondern namentlich, weil sie in ihren wohlvorbereiteten Geschüß-Aufstellungen zugleich auch die Hauptrichtungen und Entfernungen für ihre Schüsse hatten vorher in Ruhe feststellen können, und weil der Regen den Preußen die Abschägungen und Visirungen für weitere Abstände sehr erschwerte.

Preussische Artillerie der 8. Division unten, dicht am Flusse, konnte der Natur der Dinge nach gegen die auf der Höhe stehenden oesterreichischen Kanonen nicht viel wirken, vortheilhafter standen die drei gezogenen Batterien der 4. Infanterie-Division, welche südlich Mzan aufzuhren und trotz Regen und Nebel lebhaft feuerten; ihnen gesellten sich nachher, um 8 $\frac{1}{2}$  Uhr, noch die gezogenen Batterien der 3. Division mit bei, und endlich wurden auch noch von der Reserve-Artillerie, nördlich von Mzan, zwei gezogene Batterien aufgeföhren. Das vereinte Feuer dieser acht Batterien wirkte und zwang die feindliche Artillerie, abzuföhren; aber, wie aus dem Boden hervorgezaubert, tauchten immer neue Geschüße an allen Punkten der oesterreichischen Position auf. Von jedem Wege, aus jedem Dorfe, aus den Obstgärten von Mokrowous auf der preussischen Rechten, bis nach Benatek hin auf ihrer Linken, kamen flammende Blitze und sausten die schwirrenden Granaten, welche, mit scharfem Krachen krepirend, ihre Splitter rasselnd unter die Kanonen, Kanoniere, Kasernen und Pferde sandten, indem sie häufig Mann oder Pferd tödteten, zuweilen eine Kasette zertrümmerten, immer aber den Erdboden aufwühlten und die lehmige Erde den Soldaten in das Gesicht schleuderten. Glücklicherweise verhinderte die Feuchtigkeit des Erdbreichs viele dieser Sprenggeschosse, zu zerplatzen.

Gegen 7 $\frac{3}{4}$  Uhr Morgens traf König Wilhelm, auf seinem ganzen Wege vom enthusiastischen Zuruf der Truppen begrüßt, mit seinem Gefolge

auf der Höhe bei Dub ein, um Zeuge der Tapferkeit seines gesammten Heeres zu sein und die Oberleitung desselben in dieser großen Schlacht zu übernehmen. Die Reitermenge, welche ihn umgab, konnte nicht verfehlen, des Feindes Aufmerksamkeit zu erregen; denn als der König, um dem Vorgehen seiner Krieger näher zu sein, von der Höhe hinunter ritt und in der Tiefe einige Minuten neben der Chaussée anhielt, fielen plötzlich mehrere Granaten auf die eben verlassenen Stellen. Die Pferde zeigten sofort die bekannte Scheu vor dem unheimlichen Ton und dem Plagen der Geschosse, und die ganze Umgebung wurde sich der Verantwortung bewußt, welcher sie sich aussetzte, wenn dem Könige hier ein Unfall begegnete. Eine Granate fiel in die Mitte einer Ulanen-Abtheilung dicht an der Seite des Königs, grub sich in die Erde, warf eine Wolke von Schlamm hoch in die Luft und tödtete, gleich darauf plägend, vier Ulanen. Dennoch wagte Niemand, das Wort zu ergreifen, weil der König selbst so gar keine Nothiz von der Gefahr zu nehmen schien. Indessen mochte der Monarch doch zuletzt an dem Herandrängen seiner Umgebung erkennen, was Jeder wünschte; denn er wendete sich mit einem Male lächelnd, indem er auf die Granaten zeigte und sagte: „Das danke ich Ihnen, meine Herren!“ Sofort zog sich die ganze Suite zurück und beobachtete aus einer Vertiefung am Wege des Königs Vorreiten, ohne dem Feinde weitere Zielpunkte zu bieten. Uebrigens bedarf es kaum der besonderen Hervorhebung, daß die Gegenwart des Königs eine nicht genug zu rühmende Wirkung auf die Truppen ausübte, deren Begeisterung sie zum tapfersten, todesmuthigsten Ringen entflamte. Dabei blieb aber auch der ganze Gang der Schlacht vom ersten Augenblick bis zum letzten in der Hand des Königs; kein Vorgehen der Divisionen, kein Nebeneinanderschieben der Korps oder Vereinigen der versuchten Vorstöße geschah ohne die Genehmigung oder den Befehl des Königs; überall sah er selbst oder fühlte durch die nach allen Seiten hinjagenden und dann berichtenden Adjutanten die Absichten des Feindes. Wohl wußte der König, daß es einzig und allein darauf ankam, den Kampf der Ersten Armee nebst dem Seitendruck der Elbarmee so lange fortzuführen und den Feind trotz seiner Uebermacht kein Terrain gewinnen zu lassen, bis die Zweite Armee den rechten Flügel der Oesterreicher anzugreifen vermochte.

Der Regen ließ jetzt nach und der Nebel sank, dennoch war wenig von den Oesterreichern zu erkennen, weil sie ihre großen Infanteriemassen in den Vertiefungen des Hügellandes und hinter verschiedenen Waldstücken wohl verborgen hatten. Um sie daher zu weiterer Entwicklung ihrer Kräfte zu zwingen.

befahl der König um 9 Uhr der 8. Division, Horn, und den beiden Divisionen des II. Armeekorps, über die Wisztritz zu dringen, während die 7. Division, Fransecky, nun auch auf Venatel vorzugehen, den Auftrag erhielt. Die 8. Division überschritt die steinerne Brücke über den an sich unbedeutenden Fluß und die 4. Division folgte ihr, bald nachdem die feindliche Artillerie ihre erste Aufstellung jenseit des Baches verlassen hatte. Das II. Armeekorps schickte die 6. Infanterie-Brigade weiter unterhalb der Brücke voraus und zwar erhielt das 7. Pommersche Infanterie-Regiment Nr. 54 im ersten, das 3. Pommersche Infanterie-Regiment Nr. 14 im zweiten Treffen, den Auftrag, unterstützt von der 12pfündigen Batterie der Division, den ersten Angriff zu unternehmen. Die Uebergänge über den hier drei bis vier Fuß tiefen Bach waren sämmtlich zerstört, allein die Infanterie durchwatete ihn ohne Zaudern, und nach kurzem Gefecht wurde Mokrowous von den Füsilieren und Dohalitzka von dem 1. und 2. Bataillon des 54. Regiments genommen. Beide Orte fanden sich von feindlicher Infanterie nur schwach besetzt. Auch einige Kompagnien des 14. Regiments, die aus dem zweiten Treffen herangezogen wurden, betheiligten sich an dem Gefecht. Währenddessen stellten die Pionier-Sectionen der angreifenden Bataillone die zerstörten Uebergänge wieder her und die 12pfündige, wie die 5te 4pfündige Batterie konnten nun der 6. Infanterie-Brigade folgen. Die anderen beiden gezogenen Batterien blieben noch auf dem rechten Ufer und ebenso das Pommersche Husaren-Regiment (Blücher-Husaren) Nr. 5, wogegen die 5. Infanterie-Brigade folgte und eine gedeckte Reservestellung nahm.

Das 6. Pommersche Infanterie-Regiment Nr. 49, welches bei dem Marsch auf Dub mit dem 1. Pommerschen Ulanen-Regiment Nr. 4 und der 3. 4pfündigen Batterie unter seinem Kommandeur, Oberst von Wietersheim, die Avantgarde des II. Armeekorps gebildet hatte, wandte sich sogleich auf Dohalitz, nahm dies Dorf ohne großen Kampf und drang dann, gefolgt von Abtheilungen der 8. Division, in den Sadowaer Thiergarten vor. Gegen 11 Uhr formirte sich das Gros der 4. Division in dem Raume zwischen der Wisztritz und dem Walde von Sadowa. Die Reserve, welche vom 1. und 3. Bataillon des 2. Pommerschen Grenadier-Regiments (Colberg) Nr. 9 gebildet ward, nachdem das 2. Bataillon zur Deckung der Etappenstraße bei Turnau zurückgelassen worden, blieb mit dem 4. Ulanen-Regiment auf dem rechten Ufer der Wisztritz. Der Feldzeugmeister Benedek und sein Stab nahmen gegen 10 Uhr ihre Stellung auf dem Plateau von Ehlum. Die Ka-

nonade war auf der ganzen Linie heftig; es handelte sich aber vorzugsweise um die bis jetzt gelungene Behauptung von Pipa. Um 10 $\frac{1}{2}$  Uhr marschirten zwei Jäger-Bataillone mit lautem Hurrahruf siegestrunken dorthin; muthig gaben sie sich den preußischen Kugeln preis, unterstützt von zwei Acht-pfünder-Batterien rechts und links des Stabes; dann sollte sich auch Windisch-Grätz mit drei schönen Kürassier-Regimentern bereit machen zum Angriff; aber der Kampf stand und schwankte nur zuweilen hin und her.

Lange und zuweilen bange Stunden hindurch währte solchergestalt die sich immer erweiternde Schlacht. Die preußische Artillerie war auf die freieren Stellen am linken Ufer des Baches vorgezogen worden und hatte von dort ihre Kugeln wieder gegen die weit überlegene Artillerie der Oesterreicher spielen lassen; ihr Schnellfeuer vermochte jedoch auch hier gegen die gedeckten Stellungen der Oesterreicher wenig. Zuletzt hatte dieser Artilleriekampf bei den vordersten preußischen Batterien die Munition so sehr erschöpft, daß sie dieselbe zweimal aus den Wagen der Munitionskolonnen ersezen lassen mußte. Während dies geschah, überzeugte sich der König persönlich von dem Vorhandensein genügender Artillerie-Reserven und zugleich von der Bereitschaft der 5. und 6. Division, in den Kampf mit einzutreten, sobald etwa der Feind Terrain gewinnen sollte; denn dessen Vertheidigung war energisch, seine Stellungen schienen unerschütterlich und es würde auf jenen Rückhalt angekommen sein, wenn das Erscheinen des Kronprinzen sich über die erwartete Zeit hinaus verzögert hätte. Einzelne Bataillone kamen, furchtbar dezimirt, von dem Sturm auf die mit Wald und Batterien gekrönten Hügel zurück. Eins derselben trat ohne einen Offizier, nur von einem Feldwebel geführt, dem Könige in den Weg; dieser erkundigte sich nach dem Grunde der rückgängigen Bewegung, und als er hörte, daß die Offiziere entweder todt oder auf dem ersten Verbandplatze zurückgeblieben wären, um sich danach wemöglich dem Bataillon wieder anzuschließen, stieg er vom Pferde, kommandirte selbst: „Halt!“ und „Front!“ und ließ den Feldwebel das Bataillon von Neuem rangiren, wobei er darauf hielt, daß genau Vordermann genommen und nach dem Regiment eingetheilt wurde. Dann ging das zusammengeschmolzene Häuflein wieder in die Feuerlinie zurück.

Die in den Wald eingedrungenen Regimenter der 8. Division hatten durch verheerendes Granatfeuer furchtbar zu leiden. Der kommandirende General des II. Armeekorps, General-Vizepräsident von Schmidt, welcher von 11 Uhr an dem Gefechte an der Spitze der 4. Division beivohte, schickte jetzt das

erste Treffen des Gros, das 8. Pommersche Infanterie-Regiment Nr. 61, in den Wald, um die jenseitige Grenze desselben zu besetzen und zu halten, was bis dahin die Truppen der 8. Division trotz der Heftigkeit des Feuers aus den Batterien, namentlich über Lipa, gethan. Neben ihnen nahmen nun die 6ler ihre Stellung. Einige Kompagnien derselben, die 2., 3. und 12. Kompagnie, und zwei Kompagnien des 4. Pommerschen Infanterie-Regiments Nr. 21, von welchem ein Bataillon auf kurze Zeit mit vorgeschoben ward, machten vergebens einen Versuch, von der Spitze des Waldes aus sich der Tod und Verderben speienden feindlichen Batterien zu bemächtigen; nach großem Verluste mußten sie jedoch ihr kühnes Vergehen wieder aufgeben. Indessen war ihr Rückzug nach dem Walde so geordnet, daß sie die aus den Batterien zur Verfolgung vordringenden feindlichen Eskadrons mit starkem Verlust abwiesen. Einige Versuche der österreichischen Infanterie, den Saum des Waldes zu nehmen, scheiterten an der vortrefflichen Haltung der hier stehenden Truppen. Der Wald selbst litt außerordentlich unter dem Hagel von Granaten, die machtvoll durch Bäume bis zu zwei Fuß Durchmesser hindurchschlugen, in anderen stecken blieben, um sie beim Krepiren aneinander zu reißen und von noch anderen gewaltige Aeste heruntertrissen, während die umherstliegenden Sprengstücke die Rinde wie mit scharfen Messern durchschnitten. Eines noch hatten die Oesterreicher hier in Vorbereitung des Kampfes gethan; die Rinde aller Bäume, bis einige Hundert Schritte tief in den Wald hinein, war bis zu einer Höhe von 6 bis 8 Fuß rund um von ihnen abgeschält worden, und dies war geschehen, damit man im Stande wäre, von den Batterien bei Lipa aus mit dem Fernrohr auf dem dadurch licht gewordenen Grunde der Bäume die dunklen preussischen Uniformen zu erkennen. Wie mancher Tapfere verblutete dort unter den zahllos einschlagenden Geschossen, ohne daß der fleißige Gebrauch der Zündnadelgewehre Erleichterung geschafft hätte! Die 4. Division büßte etwa 1000 Mann auf dem ihr angewiesenen und treu behaupteten Posten ein. Die Aufgabe war schwer, hier ruhig, standhaft auszuharren, stundenlang auf demselben Plage zu bleiben, wo man in jeder Minute neue Kameraden sinken sah, und nicht vorgehen zu dürfen; denn es galt ja nur, den Feind festzuhalten, bis des Kronprinzen Armee herankäme. Und die braven Pommern wichen keinen Fuß breit zurück. Hungernd, durchnäßt, frierend und ermüdet von dem Nachtmarsch wie vom vierstündigen Kampf, standen sie, obwohl jetzt zur Passivität genöthigt, opferbereit und standhaft, ohne Murren, bis der ersuchte Augenblick zum Vorgehen auch für sie herankam.

Das 49. Regiment wies seinerseits feindliche Angriffe auf Wyhna low, wo es stand, ab und machte mit der 2., 3. und 11. Kompagnie dann auch vergebens den Versuch, die entgegenstehenden feindlichen Batterien zu nehmen. Nachmittags fiel der tapfere Oberst von Wietersheim schwer verwundet und ist einige Tage später seinen Wunden erlegen. Die 3. Division hielt die Orte Dohalitzka und Mokrowous nur zur Vertheidigung besetzt, und die Lücke zwischen ihr und der 4. Division füllten zwei Batterien der 3. Division nebst zwei Batterien der Reserve-Artillerie, welche Oberst von Puttkamer vorführte, so wie noch einige Batterien des 3. und 4. Artillerie-Regiments, aus.

Fransecky's Division brach, der ihr gewordenen Weisung nach, südlich gegen Venatek auf; seine Infanterie wurde ausgezeichnet von den anderen Waffen, namentlich von dem Magdeburgischen Husaren-Regiment Nr. 10, unterstützt; dennoch vermochte sie nicht viel Boden zu gewinnen und kam nur ganz langsam vorwärts. Eine Eskadron der Husaren ritt ein österreichisches Infanterie-Bataillon nieder und eroberte seine Fahne. Das Gehölz zwischen Venatek und Maslowied ward endlich genommen, aber nur nach einem äußerst hartnäckigen Kampf, der, von Baum zu Baum geführt, überall im Walde seine Spuren hinterließ und reiche Todesopfer forderte. Die österreichischen Bataillone widerstanden mit großem Muth, ja sie traten mehrfach angriffsweise auf, darum konnte sich das Vorschreiten der Preußen nur langsam und unter großen Verlusten entwickeln. Als endlich der Wald genommen war, rückte die 13. Brigade auf Sadowa vor, um die Division Horn zu unterstützen; jedoch machte das durchschnittene Terrain es schwer, daß Fühlung genommen wurde. Die 7. Division verlor an diesem Tage gegen 2000 Mann; aber sie kämpfte mit unbezwinglichem Heldemuth und insbesondere das 1. und das 2. Magdeburgische Infanterie-Regiment Nr. 26 und 27, unter Oberst von Blankejee und Oberst von Zychlinski, fanden Gelegenheit, hier Thaten zu verrichten, die ihnen zu ewigem Ruhme gereichen werden. Letzterem Führer waren die Füsilier-Bataillone des 27. und 67. Infanterie-Regiments und eine Schwadron des Husaren-Regiments Nr. 10, Major Hymmen, unterstellt worden; er sollte die Spitze nehmen, sich dann das 2. Bataillon seines Regiments sammeln und auf Vorposten unverändert stehen bleiben. Er hatte in dieser Weise schon seit der Nacht zum 2. Juli in dem von ihm zu einer kleinen Festung umgewandelten Schlosse von Cerekwitz zugebracht und dort, wie ein Keil vorgeschoben, Gelegenheit gehabt, genauere Anskunft über ein bedeutendes, mit frischen

Truppen erfülltes Lager der Oesterreicher bei Lipa zu gewinnen, welche er nach dem Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl mittheilte und die dort nicht ohne Einfluß auf die weiteren wichtigen Entschlüsse geblieben ist. Um  $\frac{1}{2}$  8 Uhr begann Oberst von Zychlinski den Vormarsch; sein heiteres Aussehen wirkte sichtlich aufmunternd auf die Mannschaften, und wie er die frische Rose nach seiner Gewohnheit auch heute im Knepploch trug, so fehlte sie auch seinen ihn verehrenden 27ern nicht. Der Schloßgarten von Cerekwiz hatte sie ihnen gespendet; aber manches Mannes rothes Blut hüben und drüben sollten die Blumen, ehe auch sie dahin welkten, vergießen sehen; doch nichts konnte den Tapferen widerstehen. Die beiden Bataillone wurden vor Venatek zum Angriff formirt, dann gingen durch die Felder, in denen sie im Korn ziemlich verschwanden, vorwärts. Der Feind empfing sie mit erfolglosem Feuer, das unerwidert blieb, und bald war das Dorf genommen. Die 13. Brigade ging mehr links auf Maslowied zu; sie hatte die Verbindung mit der Armee des Kronprinzen zu gewinnen, auf der rechten Seite traten die ersten beiden Bataillone des 27. Regiments in die Linie, welche der Brigade-Kommandeur in der Richtung von Venatek nach Hwesenowes entwickelt hatte. So stand die ganze 7. Division in langer Front und hatte nichts, als 2 Bataillone des 67. Regiments in Reserve, weil das erst dazu bestimmte III. Armeekorps sich weiter nach rechts hin ziehen mußte. Als es nun an die Besetzung des Waldes von Venatek ging, entwickelte der Feind einen entsetzlichen Hagel zerspringender Granaten, dem sich die Gewehr- kugeln der im Walde versteckten Jäger wie peitschender Regen knatternd gesellen. Die 13. Brigade wurde gegen Venatek zurückgedrängt und nun warfen die Oesterreicher ganze Kolonnen in den Wald, mit denen ein furchtbares Ringen begann, an welchem auch das nunmehr zur Unterstützung herangekommene 2. Bataillon des 27. Regiment Theil nahm. Die Truppen bildeten einen wirren Knäuel, umwickelt von feindlichen Schwärmen und Haufen. Granaten und Kartätschen zerrissen denselben jeden Augenblick nach allen Richtungen, Gewehr- kugeln wickelten ihn gleichsam wieder zusammen, da sie, auf die Front, auf die linke Flanke und in den Rücken geschleudert, den Zusammenhang um den Kern herzustellen nöthigten. Viele tapfere Männer, auch mehrere der Offiziere, fielen; dennoch drangen die Bataillone allmählich gegen Cistowes vor. Hier hatte das erste Bataillon des Regiments bereits Besatzung gefaßt, allein sein Kommandeur, Oberst-Lieutenant von Sommerfeld, war durch einen Granatsplitter gefallen. Ein Sturm auf Cistowes fand überlegenen Widerstand, ebenso hatte die 13. Brigade, zu welcher auch das Jüsilier-Bataillon des 67. Regi-

mentes stieß, Maszkowied, dreimal erneut, vergeblich zu stürmen versucht. Zwei volle Stunden, von 9 bis 11 Uhr, raute der Kampf jetzt im Walde, immer neue Opfer fordernd, ohne daß die Opferfreudigkeit und die Todesverachtung der Mannschaften wich. Der Oberstabsarzt Dr. Köppe war unermüdetlich im Verbinden der Verwundeten. Nochmals wollte Oberst von Zychlinski seine Leute zum Sturm gegen Cistowes ermutigen und ritt bis an den Saum des Waldes. Ein Granatsplitter fiel dicht vor die Füße des Pferdes, er ließ ihn sich aufheben und steckte ihn ein; gleich darauf ging ein zweiter dicht an der Nase des Pferdes vorüber und dann wurden demselben beide Schenkel von einer Gewehrflugel durchlöchert; der Oberst mußte das treue Thier aufgeben, das kurz darauf ein neuer Granatsplitter, der ihm das Kreuz zermetterte, tötete. Nun erschien Oberst von Bothmer mit den Musketier-Bataillonen des 4. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 67, Oberst von Zychlinski wurde gleich nachher selbst durch einen Schuß in den rechten Oberschenkel und mit ihm noch zwei Hauptleute verwundet; er begab sich in ein einzeln liegendes Gehöft von Cistowes, das schon genommen war, und traf dort den Brigadecommandeur, General Major von Gordon, dem das Pferd unter dem Leibe getödtet worden. Von der Heftigkeit des Kampfes kann man sich dadurch einen Begriff machen, daß, während der Adjutant des Füsilier-Bataillons von Carlowitz und ein Unteroffizier dem Obersten einen nothwendigen Verband anlegten, Granatsplitter um sie herum in die Wände des Hauses einschlugen. Fünf Batterien der Reserve-Artillerie des IV. Armee-corps, welche an der Waldparzelle südlich von Benatek aufzuziehen und durch zwei Kompagnien des 2. Bataillons 27. Infanterie-Regiments gedeckt wurden, zogen jetzt das Feuer der furchtbaren Batterie bei Chlum ab und auf sich hin, wie überhaupt des Feindes Aufmerksamkeit nunmehr hauptsächlich von dem Theil des Schlachtfeldes westlich der Chaussee von Lipa nach Sadowa angezogen wurde. Die Helden des Waldes von Benatek machten jetzt eine dreistündige Pause, die jedoch nicht ohne peinliche Spannung war, bis endlich die Hülfe durch den Krouprinzen von Osten her kam.

Während auf diese Weise die eigentliche Schlacht von Sadowa schon seit länger als zwei Stunden gekämpft wurde und zuletzt mehr und mehr zum Stehen kam, trat von 10 Uhr ab auch die Elb-Armee unter General von Herwarth bei Mehanitz in das Gefecht mit ein; sie hatte zuvor den 1/4 Meile langen Marsch von Smidar ausgeführt. Nachdem die zerstörte Bistritzbrücke daselbst wieder hergestellt worden, ließ der Ober-General zuerst die 15. Division,



Canstein, das Gewässer überschreiten und auf Gradef vorgehen; die 14. Division, Münster-Meinhövel, rückte nach und hatte den Befehl, über Kubno auf Prim und Probus zu rücken, woselbst die Sachsen auf den Höhen eine überaus günstige Stellung in einer zurückgebogenen Flanke hatten. Die 16. Division, Ekel, blieb mit der Reserve-Kavallerie der Elb-Armee in Reserve und folgte erst später über Charbusig auf Briza. Die Sachsen, unter Führung ihres Kronprinzen und angefeuert durch die Gegenwart des Königs Johann, leisteten mit einem Theile des Sables'schen Korps sehr tüchtigen Widerstand. Sie behaupteten die Dörfer mit eben so viel Tapferkeit als Fähigkeit, bis es endlich nach 1 Uhr der Division Münster-Meinhövel und der sie überflügelnden Division Canstein gelang, nach einem mit größter Erbitterung geführten Kampfe um die einzelnen Häuser, beide Orte zu erstürmen und einen Versuch der Sachsen, sie wieder zu nehmen, abzuschlagen. Die sächsische Artillerie war bedeutend überlegen und konnte erst nach größter Anstrengung der preussischen zum Schweigen gebracht und überwältigt werden. Außer den Granatkanonen eigener Konstruktion, deren sie eine einbüßte, führte sie gezogene Hinterladungsgeschütze, welche ihnen früher von Preußen bundesfreundlich geliefert worden waren. Hernach jedoch mußten sie allmählich weichen; Herwarth gewann immer mehr Boden und drängte also den linken Flügel der feindlichen Armee zurück.

Die Mittagsgstunde war herangekommen. Von Herwarth's Seite her bezeugte der Kanonendonner, den man vernahm, sein, wenn auch langsames, doch stetiges Vorrücken; im Centrum dagegen standen die Bataillone immer noch da fest, wo sie sich schon länger befanden; aber sie hatten unendlich viel gelitten und wenn der Feind sich stark genug zu kräftigem Angriffsstoße gefühlt hätte, so wären sie vielleicht kaum im Stande gewesen, lange Widerstand zu leisten; allein jener hatte nicht geringeren Verlust als sie und mehr als sie konnte er auch nicht leisten und ertragen. Einige Batterien des linken Flügels mußten auf das rechte Ufer der Wisritz zurückgehen, um ihre Munition zu ergänzen. Als so die Kräfte namentlich der beiden Divisionen des IV. Armeekorps in Folge der ausgelegten Stellung, die sie inne hatten, und bei den großen Verlusten, die sie getroffen, fast erschöpft waren, sah sich Prinz Friedrich Karl genöthigt, seine letzte Infanterie-Reserve, das III. Armeekorps, nach Sadowa heranzuziehen, um die 8. Division aufzunehmen oder zu unterstützen. Die Bataillone der 5. und 6. Division (Kamienetz und Manstein), welche vor zwei Jahren in Schleswig so heldenmüthig gekämpft hatten, sehnten sich längst,

aus der Reserve herauszutreten und wieder einmal in voller, frischer Arbeit den wackeren Brüdern zur Seite zu treten. Jetzt legten sie Helm, Tornister und Proviantbeutel ab, setzten die Feldmütze auf und gefesselten sich den Reihen der Braven zu, die so lange schon ruhmvoll ihre Feuerprobe ausgehalten hatten; jedoch auch ihnen wurde jetzt erst noch auferlegt, des großen Entscheidungs-Momentes in Ruhe zu harren. Die Artillerie der 5. Division ging ebenfalls mit vor und benahm sich heldenmässig; aber ihrem Chef, dem Major Alexander Rüstow des 3. Feld-Artillerie-Regimentes (General-Feldzeugmeister), wurde in dem Augenblick, in welchem er seine Batterien zu einem glänzenden Angriff vorführte, der rechte Unterschenkel durch eine Achtsfünder-Granate zerschmettert. Glücklich amputirt, starb der brave Offizier dennoch am 25. Juli im Lazareth zu Horsig. Am 4. Juli fiel auch sein Bruder Casar Rüstow, Major im 2. Westfäl. Inf.-Rgt. Nr. 15, im siegreichen Treffen bei Dermbach. — So verlor Wilhelm Rüstow, Oberst-Brigadier und bekannter Militär-Schriftsteller, dessen „Krieg von 1866“ sich durch klare und genaue Darstellung auszeichnet, in demselben seine zwei einzigen Brüder.

Wohl mag man ermessen, welche fieberhafte Aufregung sich aller im Kampfe stehenden Truppen bemächtigte. Doch keinen konnte die Lage des Augenblicks tiefer ergreifen, als den königlichen Kriegsherrn selbst, der dem ganzen Verlauf der Schlacht nicht nur beiwohnte, sondern mit gespanntester Aufmerksamkeit folgte und dabei immerwährend Meldungen empfing und neue Befehle gab. Vor seiner Seele lag in nur zu großer Klarheit ausgebreitet, was an diesem Tage von seiner braven Armee errungen werden mußte und was verloren gehen konnte; aber wie die Hingebung und der Opfermuth Aller und jedes Einzelnen ihn mit Bewunderung und Stolz erfüllten und jedes laut schallende Hurrah der Bataillone, an denen er vorüberkam, oder die an ihm vorbei in die Schlacht zogen, seinem Herzen wohl that, so erfüllten es auch wieder die Scenen des Todes und der blutigen Verstümmelung, welche sich ringsum den Blicken darboten, mit tiefem Schmerz, und an solchen Scenen war die gewaltige Schlacht reich, die in der Heftigkeit und Größe des Geschüß- wie des Gewehrfeuers jede andere weit übertraf, welche irgend einer der Mitkämpfenden jemals erlebt hatte, ja welche in dieser Beziehung überhaupt einzig in der Weltgeschichte dasteht.

Aber die Schlacht, welche hier ausgekämpft wurde, konnte nicht ohne große politische Folgen bleiben, darum waren die Augen von ganz Europa, ja man kann sagen, der ganzen gebildeten Welt auf diesen Fleck Erde gerichtet, und Jeder

lauschte den Telegrammen, die alsbald mit Blitzeßschnelle den Ausgang verkünden sollten. Ob Preußen, ob Oesterreich künftig in Deutschland die Führerschaft haben werde, ob Geistes- und Denkfreiheit oder Geistesunfreiheit und das bindende und gebundene Wesen der Konkordate künftig gelten solle, dafür mußte hier die Entscheidung kommen. Jeder Denkende, jeder bewußt Mitlebende fühlte das; im preussischen Volke und vor Allem auch in seinem von gebildeten Elementen durchgeistigten Heere sagte jeder Pulsschlag, daß man verstand, wie viel auf dem Spiele stand, daß es galt, die gesammte geistige Errungenschaft aus den Tagen Luther's und Lessing's, Schiller's, Göthe's und Kant's, den Staat Friedrich's des Großen, den Scharnhorst, Blücher und Gneisenau nach tiefem Fall mit neuem Waffenglanz wieder aufgerichtet, und Stein und Hardenberg auf neuen, menschenwürdigen Grundlagen wieder ausgebaut hatten, sicher zu stellen vor Kroaten und Panduren, Pfaffen und Jesuiten! Aber auch andere Völker durchzuckte die Empfindung, daß auf den böhmischen Schlachtfeldern mehr noch entschieden wurde, als nur Preußens oder Oesterreichs Hegemonie in Deutschland. Ungarn namentlich, seit langer Zeit dem jetzigen verfassungswidrigen Regiment der kaiserlichen Regierung entgegenstehend, blickte mit fieberhafter Spannung nach Böhmen hin und — wünschte und ersuchte den Preußen einen rechten, vollen Sieg!

Großes, Edles und dauernd Glorreiches war zu erkämpfen, aber auch noch viel Haß, Neid, Mißgunst und Uebelwollen zu besiegen. Dessen war sich König Wilhelm an jenem Tage wohlbewußt; er selbst stand hochbejahrt mitten in den Mühen und Gefahren der Schlacht mit seiner Person für das Vaterland ein, und er wußte im Kampfe und in gleich großer Nähe des keinen Unterschied kennenden Todes seinen einzigen Sohn und Erben, seine beiden noch lebenden Brüder, zwei Neffen und andere Prinzen seines Hauses, wußte, daß hier um ihn vereinigt war fast die ganze männliche Jugendblüthe seines Volkes, ausgesetzt dem erbarmungslosen Feuer eines Feindes, der kein anderes Ziel kannte, als die tiefste Demüthigung Preußens. Er wußte, mit welchen Gefühlen der Zuneigung wie der Abneigung, der Hoffnung wie der Furcht, man in Paris, London, Petersburg und in den Hauptstädten der zahlreichen kleinen Staaten Deutschlands auf diese Kraftprobe Preußens sah. Jedoch wenn auch deutlich genug war, was auf dem Spiele stand, im Falle die Schlacht verloren ginge, so konnte doch noch keines Menschen Auge aus dem Dunkel der Zukunft herausfinden, welche Gestalt der Sieg den Dingen geben würde.

- Für jetzt aber drängte Alles sehnsuchtsvoll auf die nächste Entscheidung

hin. Als die Schlacht bald nach Mittag zum Stehen gekommen war, ja zu ermatten schien, ohne daß man zum Ziele gekommen, ohne daß an Terrain wesentlich etwas gewonnen oder verloren war, als der Kanonendonner zeitweise schwächer wurde und nur nach dem rechten Flügel hin, wo *Herwarth* kämpfte, noch ein Vorrücken bemerkt werden konnte, da begannen die Blicke sich unruhiger und zuletzt immer sorgenvoller nach links hin zu wenden, um zu erforschen, ob denn noch keine Spur von dem Einrücken der Zweiten Armee in die Schlachtlinie zu erkennen sei? — Der trübe Himmel schwächte die Kraft der Fernrohre und selbst der aufwirbelnde Staub, welcher sonst meilenweit ein vortreffliches Kennzeichen marschirender Truppen ist, versagte bei dem immer noch nassen Wetter seinen Telegraphendienst. Die auf die Erspähung der kronprinzlichen Bataillone ausgeschieden Adjutanten kamen nicht zurück, ein sicherer Beweis, daß sie zu weit zu reiten hatten, ehe sie anmarschirenden Truppen begegneten.

Hier ist zur Charakteristik der Lage auch folgender Umstand anzuführen. Es war ungefähr um diese Zeit, als der König seine Umgebung fragte, ob Niemand etwas zu essen oder zu trinken habe? Seit  $\frac{1}{2}5$  Uhr früh hatte der Monarch nichts zu sich genommen und seit  $\frac{1}{2}8$  Uhr zu Pferde gefessen. Die Equipagen, in denen für Alles gesorgt war, standen wohl gegen eine Meile zurück. Dorthin zu reiten oder zu senden, war keine Zeit. Einer der Flügel-Adjutanten fragte überall und brachte endlich von einem Reitknecht einen Schluck Wein, von einer Ordonnanz ein Stück Würst und der König gewahrte einen Train-Soldaten, der sich ein Stück Brot abschnitt. „Der Mann soll mir ein Stück abgeben,“ sagte er, worauf denn der Reitknecht von dem Soldaten ein Stück Kommisbrot für den König erbat. Als der König es erhielt, sagte er lächelnd: „Gieb dem Spender dieses Brotes einen Thaler von mir.“ Dann tauchte er das Brot in den Wein, aß ein wenig und ritt wieder in das Feuer hinein. Das war bis spät Abends die einzige Speise, die der König zu sich nahm, im vollen Sinne des Wortes jede Anstrengung, jede Entbehrung mit seinen Soldaten theilend.

Glücklicherweise war, Dank der Energie, mit welcher der Kronprinz sein Heer heranzührte, jetzt der Augenblick seines Eingreifens herangekommen, und von ihm allein konnte, bei der Stärke und Stellung der bisher am Kampfe beteiligten Armeen, der Ausschlag kommen.

#### 4. Kampf und Sieg am 3. Juli von Mittag an.

Erst um 4 Uhr Morgens am 3. Juli hatte der Kronprinz durch den Grafen von Finkenstein den Befehl zum Vorrücken erhalten und sogleich ertönte das Signal: „Das Ganze avanciren!“ auch hier durch alle Bivouak- und Lagerstätten, und fort war alle Müdigkeit von den vielen Tausenden der Schläfer. Schnell gewaffnet, eilte Jeder hin zum Alarmplatze, und nicht lange währte es, so waren alle Regimenter im Marsch. Für diesen dienten folgende Bestimmungen als Norm:

Den bei der I. Armee eingegangenen Nachrichten zu Folge, ist der Feind in der Stärke von etwa drei Korps, welche jedoch noch weiter verstärkt werden können, bis über den Abschnitt der Bistritz bei Sadowa vorgegangen und ist dort ein Rencontre mit der I. Armee in aller Frühe zu erwarten.

Die I. Armee steht befohlenermaßen morgen, den 3. Juli, früh 2 Uhr, mit 2 Divisionen bei Horitz, 1 Division bei Milowitz, 1 bei Ceretwitz, 2 bei Pjanek und Bristan, Kavallerie-Korps bei Gutwasser.

Eure Königliche Hoheit wollen sogleich die nöthigen Anordnungen treffen, um mit allen Kräften zur Unterstützung der I. Armee gegen die rechte Flanke des vorausichtlichen Anmarsches des Feindes vorrücken zu können und dabei so bald wie möglich eingreifen.

Die heute Nachmittag unter anderen Verhältnissen gegebenen diesseitigen Anordnungen sind nun nicht mehr maßgebend.

Hauptquartier Gitschin, den 2. Juli, Abends 11 Uhr.

(gez.) v. Moltke.

Das I. Armeekorps, unter General von Bonin, sollte von Arnau und Böhmisches-Braunsitz, wo es als rechter Flügel der zweiten Armee stand, in zwei Kolonnen mit dem rechten Flügel über Groß-Trotin, mit dem linken über Zabres auf Groß-Bürglitz vorgehen; ihm sollte die Reserve-Kavallerie-Division folgen.

Das Gardekorps, unter General Prinz August von Württemberg, erhielt den Befehl, seine Divisionen von Königshof, wo sie seit dem 29. Juni standen, über Pericef und Chota zu dirigiren.

Das VI. Armeekorps, unter General von Mutius, dessen befohlene Reconnoissance aufgehoben ward, sollte auf Welchow marschiren, eine Abtheilung ostwärts gegen Josephstadt vorschieben, mit

dem übrigbleibenden Theile die Trotinka überschreiten und dort den linken Flügel der Zweiten Armee bilden.

Das V. Armeekorps, unter General von Steinmetz, das in den Tagen vorher viermal hintereinander gekämpft und gesiegt hatte, wurde angewiesen, zwei Stunden nach dem Ausbruch des VI. Armeekorps seine Divouaks zu verlassen und dann bei Chotiberet, westlich von Josephstadt, auf halbem Wege gegen Horzig und fünf Viertelmeilen nördlich der Gegend von Chlum, als Reserve der Zweiten Armee Stellung zu nehmen. Alle Trains und Waggagen der letzteren blieben, wo sie bisher standen.

Dieser um fünf Uhr früh an die einzelnen Korps abgesandte Befehl hatte eine so enge Vereinigung der Armee — mit drei Korps in der Front und einem in Reserve — am rechten Elbufer in Absicht, daß man bereit war, mit allen Kräften und in geeigneter Richtung in das Gefecht der Ersten Armee einzugreifen. Den Umständen nach konnte das Gardekorps zuerst auf dem Schlachtfelde eintreffen; es hatte aber doch von Königinhof, bei welchem es seit dem 30. Juni vereinigt stand, bis nach Horzenowes, von wo es erst in Kampf treten konnte, ziemlich zwei Meilen zurückzulegen. Die den Truppen gestellte Aufgabe hatte ihre großen Schwierigkeiten; denn auf alle Fälle konnten sie erst nach Ueberwindung vieler Hindernisse zur Unterstützung der Ersten Armee eintreten. Die 1. Garde-Division, unter General-Lieut. Frhr. Hiller von Gärtringen, marschirte an der Spitze, dann folgte die Avantgarde der 2. Garde-Division, darauf die schwere Kavallerie-Brigade und die Reserve-Artillerie und endlich das Gros der 2. vom General-Lieutenant von Plonski kommandirten Garde-Division.

Der Morgen des 3. Juli brach auch für die Zweite Armee mit strömendem Regen an. Um 6 Uhr früh war die Garde allarmirt worden und der Kronprinz ließ einen Theil des Korps in Königinhof vor sich verbeidensiren und eilte dann zu Pferde mit seinem Stabe vorwärts, um die Spitze der Marschkolonne zu erreichen. Der Weg war höchst beschwerlich, der lehmige Boden durch den heftigen Regen bereits aufgeweicht, die steile Straße, welche nach dem Uebergang über die Elbe aus dem Thale auf das Plateau von Daubrowitz führte, strengte die Kräfte von Menschen und Pferden stark an, und der schmierige Boden auf den bergauf, bergab gehenden Nebenwegen erhöhte diese Anstrengungen im Laufe des Vormittags noch beständig. Bald hinter Daubrowitz ritt der Kronprinz links von der Straße ab und hier zeigte ihm

auffsteigender Geschüßdampf, vereint mit dem Rauch brennender Geschöste, daß sich die Erste Armee bereits im Kampfe befände. Allein die Heftigkeit der Kanonade ließ sich nicht beurtheilen, weil der Wind für die südwärts marschirende Armee abseits stand, eben so wenig konnte man die Ausdehnung des Kampfes übersehen. Der Ritt wurde darum querselbein auf Chotiborek fortgesetzt, wobei sich die Aussicht fortwährend erweiterte und bald die Ueberzeugung gewonnen wurde, daß bereits eine große Schlacht entbrannt war.

Um 11 $\frac{1}{4}$  Uhr hatte der Kronprinz die Höhe westlich von Chotiborek erreicht und eben war die Spitze der ersten Garde-Division im Hinabsteigen von derselben begriffen. Auch der Prinz August von Württemberg befand sich mit seinem Stabe auf diesem Punkte. Das Terrain bildet von hier südwärts eine fast eine halbe Meile breite, vom Trotinabach durchflossene Mulde, in welcher einige Terrainwellen mit nassen Wiesengründen wechseln. Jenseits legte sich der Höhenzug von Horsenowes, an dessen Westabfall dieses Dorf liegt, fast parallel mit dem von Chotiborek vor und hinderte die Fernsicht, nur westlich ließ das Thal der oberen Bistritz deutlich genug die beiden Schlachtlinien durch den Pulverdampf einer bedeutenden Anzahl von Batterien und den Rauch der in Flammen stehenden Dörfer erkennen. Man wußte bereits, daß der linke Flügel der Ersten Armee, von der 7. Division gebildet, bei Benatel in einen heftigen Kampf verwickelt sei und dringend der Unterstützung bedürfe; es schien sogar, als ginge das Gefecht dort zurück. Nach Groß-Bürglitz und Welchow hin, woselbst die beiden Flügel-Korps der Zweiten Armee eintreffen sollten, verdeckten waldige Bergzüge, ebenso wie an der unteren Bistritz entlang, die weitere Aussicht. Trafen aber jene Korps, sowie das V., in Ausführung der ihnen gegebenen Befehle, auf den ihnen angewiesenen Punkten ein, dann brachte das weitere Vorgehen die Zweite Armee sogleich in Flanke und Rücken der feindlichen Aufstellung.

Kaum waren nun Offiziere auf dem Wege, um sich vom Eintreffen jener Korps zu überzeugen, so meldete General von Mutius, daß sein Korps bereits Welchow erreicht habe und in Folge des heftigen Kanonenfeuers in der Richtung desselben weiter vorrücke. Ein günstiger Zufall ließ nämlich dieses Korps, in Folge eines für den 3. Juli ursprünglich gegebenen Befehls, bereits zur Rekognoscirung gegen Josephstadt unterwegs sein, als die neue Weisung es veranlaßte, die Richtung auf Welchow zu nehmen. Kurze Zeit nachher erfuhr man die Annäherung des V. Korps an Chotiborek, und auch das I. Korps war, wiewohl durch die Ungunst der Wege behindert, im Anmarsch. Da es

jedoch, der großen Entfernung wegen, noch nicht möglich war, in das Gefecht selbst einzutreten, wurde die Garde auf den Hügelrücken vorgeschickt, der sich vom rechten Ufer der Trotinka von Cizelowes gegen Cerekwiz hin ausdehnt. Den sumpfigen Grund des genannten Flüsschens konnte man nur auf zwei Wegen über Tericek und Luzan überschreiten. Sobald nun die 1. Garde-Division auf der Höhe von Cizelowes sich entwickelt hatte, wurde derselben jene schon erwähnte Baumgruppe auf der Höhe südöstlich von Horsenowes, die hier nur wie ein Baum ausah, als der Richtpunkt angewiesen, auf welchen sie loszugehen hatte. Die 1. Division rückte vor und bald nach Mittag, etwa um 12 $\frac{1}{2}$  Uhr, eröffnete ihre Artillerie, welcher sich demnächst auch die Garde-Reserve-Artillerie zugesellte, ein heftiges Feuer gegen die Plankenstellung, welche, sobald das Herankommen der Garde von den Oesterreichern bemerkt ward, deren II., vom Grafen Thun kommandirtes Korps zwischen Maslowied, Horsenowes und Raciz hinter dem Bache, der bei dem letzteren Orte zur Trotinka fließt, eingenommen hatte.

Die Höhe jenes Baumes war anfänglich von einer Batterie besetzt, bald jedoch wurde diese bis auf 30—40 Geschütze verstärkt und um 11 Uhr 40 Minuten fiel von dort aus der erste Schuß gegen die Garde. Die Avantgarde der Letzteren, unter General-Major von Alvensleben, hatte ihrerseits, als sie das heftige Kanonenfeuer hörte und zugleich die Aufforderung zur Unterstützung von der 7. Division empfing, sich gegen Horsenowes gewendet und hier eröffnete um  $\frac{1}{2}$ 12 Uhr die fünfte 4pfündige Garde-Batterie ihr Feuer gegen eine österreichische Batterie, die sehr bald zum Verlassen ihrer Stellung zwischen Horsenowes und Benatek gezwungen wurde; die erste 6pfündige Batterie beschloß dann die feindliche Artillerie, die östlich von Horsenowes stand und die Infanterie ging über Wrchowiz dahin vor. Der Augenpunkt der Division blieb der bezeichnete Baum und die Adjutanten und Ordnungszüge mußten reiten, dies den Truppen mitzutheilen. Als die nachrückenden Truppen an das genommene Dorf kamen, waren schon ein paar Hundert Gefangene eines italienischen Regiments gemacht, welche flehten, ihnen nichts zu thun. Es ging nun immer vorwärts. Das erste Brandenburgische Mänuer-Regiment (Kaiser von Rußland) Nr. 3 und das Brandenburgische Dragoner-Regiment Nr. 2 trabten vorbei, blieben jedoch in der Nähe. General-Vicutenant von Hiller war mit an der Spitze, als die Höhe mit dem Baum genommen wurde, die Verluste waren mäßig, der Feind zog sich schnell und in großer Unordnung zurück. Er wurde von den Dragonern, die im Trabe vorgingen,





fig! zu sich heran und wünschte ihm unter warmem Händedruck herzlich Glück zu seinem gelungenen Reiterstück.

Feldzeugmeister Benedek hatte jetzt eben dem Feldmarschall-Lieutenant Prinzen Schleswig-Holstein, als Führer der ersten Reserve-Kavallerie-Division, den Auftrag gegeben, das Terrain zu rekonosciren, über welches er mit seinen Regimentern bald vorzurücken haben würde, da traf die Nachricht von dem Vorgehen preussischer Truppen gegen den äußersten rechten Flügel der Oesterreicher ein. Benedek befahl sogleich, das Terrain müsse behauptet werden und wenn das unmöglich wäre, solle man langsam zurückgehen. Noch herrschte beim kaiserlichen Ober-Kommando völlige Gelassenheit und Zuversicht. Um 12 $\frac{1}{4}$  Uhr kam von Gablenz her die Meldung, daß seine Munition zu Ende gehe und er um einige Reserve-Batterien eruche. Der Oberbefehlshaber, seine Cigarre weiterrauchend, antwortete ruhig und gesammelt, er könne keine entbehren und fügte die Frage hinzu, weshalb Gablenz soviel Munition verbraucht habe? Allein nach wenigen Minuten schickte er drei Batterien aus der Reserve, deren Bedienungsmannschaft, aus Ungarn bestehend, mit wildem Elfen-Rufen vorüberstürmte. In diesem Moment wendete sich Benedek im Sattel und befahl: „Niemand soll auch nur über eine einzige Batterie weiter verfügen; ich werde sie sogleich alle brauchen.“ Jetzt lösten sich die Wolken in einen feinen Regen und der Rauch hing in gewaltigen Massen über der ersten Schlachtlinie. Wenige Minuten nach 1 Uhr trabte der Stab davon, um die Lage der Dinge auf dem rechten Flügel in Augenschein zu nehmen. Als die Schaar von Offizieren mit den grünen Federn auf den Hüten sich schnell fortbewegte, stimmten die Musikchöre die Nationalhymne an und die Leute begrüßten ihren Feldherrn mit lautem Zuruf. Auf jedem Antlitz spielte ein freundliches Lächeln; die Jäger warfen ihre Hüte in die Luft; Alles schien von der bestimmten Hoffnung auf einen bevorstehenden Sieg befeelt. Benedek jedoch winkte den Leuten, ihre Demonstrationen einzustellen, und rief in seinem stets lauten und kräftigen Tone: „Seht nicht; — wartet bis morgen, Kinder!“ — Allein am andern Morgen war ihnen die Lust zum Hochrufen längst vergangen.

Nachdem die Artillerie der preussischen Zweiten Armee längere Zeit schon im Feuer gewesen, ging die Infanterie der ersten Garde-Division vor, unmittelbar von dem Garde-Husaren- und dem zweiten Garde-Dräger-Regiment gefolgt. Die Oesterreicher wurden zum Aufgeben ihrer zwischen den eben genannten Orten eingenommenen Stellung gezwungen und zogen sich, von der,

zwischen den Intervallen der Infanterie vorgehenden preussischen Kavallerie nachdrücklich verfolgt, in eine neue Stellung auf den Höhenzug zwischen Maslowied und Sendrajschitz zurück. Um dieselbe Zeit, als sich die erste Garde-Division zum neuen Angriff hierauf anschickte, etwa um 2 Uhr Nachmittags, kam auch die zweite Garde-Division, welche rückwärts bei Retteudorf im Bivoual gestanden hatte, bei Bericek über den Trotinkagrund und auch ihr wurde zuerst der einzelne Baum bei Horsenowes als Ziel ihres Marsches bezeichnet; sobald sie jedoch die Höhen dieses Dorfes erreichte, mußte sie rechts schwenken, sich auf den rechten Flügel der ersten Division setzen und alsdann die Richtung auf Vipa nehmen. Weil sie anfänglich die Reserve-Artillerie, das 3. Garde-Mann-Regiment und noch die schwere Garde-Kavallerie-Brigade an sich vorbeilassen mußte, verzögerte sich ihr Eintreffen auf dem Schlachtfelde.

Und um eben diese Stunde war nun auch der heißersehnte Augenblick da, in welchem sich bei der Ersten Armee, dort wo der König hielt, erkennen ließ, daß nun wirklich sich die ersten Abtheilungen der Zweiten Armee dem Gefechtsfelde genähert hatten. Kaum sichtbare kleine weiße Wolken, die auf den Horizont-Höhen am äußersten Ende des linken preussischen Flügels sich ruckweise zusammenballten, kündigten zuverlässig dort Batterien des Kronprinzen an, welche in den Kampf gegen den äußersten rechten Flügel des Feindes traten, und bald bemerkte man es an den Bewegungen dieses Letzteren, daß er nach rückwärts eine gegen seine Hauptfront rechtwinkelige Flankenstellung nahm. Es waren besonders zwei Batterien der ersten Fuß-Abtheilung und vier Batterien der Reserve-Artillerie, welche vor Bericek durch ihr Feuer der Ersten Armee die ersehnte Hülfe anzeigten. Von diesem Augenblicke an durchzuckte das eine Gefühl Aller Brust, daß nunmehr auch der Sieg entschieden sei, und obgleich es bis Abends 7 Uhr noch der schwersten Arbeit bedurfte und noch manches Leben verblieh, um die vollständige Gewißheit durch Flucht und Verfolgung des Feindes überall vor sich zu sehen, — zweifelhaft war doch der Gewinn der Schlacht von jetzt ab Niemandem mehr.

Der große Plan, der so kühn und genial nur erst in der Stille der vergangenen Nacht im Hauptquartier des Königs zur Reife gekommen, dem der Monarch trotz seines zur Bedächtigkeit treibenden Alters mit jugendlicher Schnelle des Entschlusses seine Zustimmung gegeben, an dessen Verwirklichung er nun mit der unerschütterlichsten Willensstärke gegangen, war gelungen; der Erfolg fing an, ihn zu krönen, wenn auch noch ungewiß blieb, in wie hohem Grade

dies der Fall sein sollte. Der Feind war für den entscheidenden Schlag festgehalten und zu einer großen Niederlage reif geworden, wie solche in allen europäischen Schlachten, welche seit Leipzig und Belle-Alliance geschlagen wurden, so vernichtend nicht wieder vorgekommen. Und wie in der letzteren Schlacht Blücher in der rechten Flanke des Gegners zu fürchtbarer Bewältigung desselben hervortrat, so sollte diesmal der Kronprinz mit seinen zwar vom Marsch angestregten, aber übrigens frischen und hochbegeisterten Schaaren auf die bereits stark erschütterten Oesterreicher fallen und, indem er sie vom Flügel her aufrollte und ihre nächsten Rückzugslinien abschnitt oder bedrohte, den Sieg vollenden, den Prinz Friedrich Karl und Herwarth unter des Königs persönlicher Leitung auf das beste vorbereitet hatten.

Ein Allen unvergeßlicher Augenblick war es, der die Ankunft des Kronprinzen auf dem rechten Flügel der Oesterreicher gewiß machte, und wenn die tapferen Westfalen im dänischen Kriege den Prinzen Friedrich Karl treffend: „Prinz Althyt vorup!“ nannten, dann ward nun dem Kronprinzen eben so richtig der Name: „Der rechten Eht!“ gegeben. Ja, wie ein neubelebender Wetterstrahl durchzuckte es jedes Herz; Todesmüdigkeit, Hunger und Durst, welche sich in der kurzen Zeit, wenn nicht der Ruhe, so doch der Ermattung des Kampfes, vorher so quälend geltend gemacht hatten, Alles war nun auf einmal vergessen und nur noch Ein Gedanke besetzte alle preußischen Krieger. „Zeit oder nie!“ so galt es nun, und mit diesem Bewußtsein ging es vorwärts.

Bevor wir jedoch auf den Punkt blicken, der die große Entscheidung brachte, müssen wir uns noch zur äußersten Linken wenden. Dort war, etwa gleichzeitig mit der ersten Garde-Division, auch ein Theil des VI. Armeekorps ebenfalls zum Gefecht gekommen. Die 12. Division des General-Lieutenants von Bronzjanski, noch 6 Bataillone, 4 Eskadrons und 2 Batterien stark, hatte nämlich ihren Lagerplatz bei Gradlitz am frühesten Morgen verlassen, war bei Kulus auf Pontonbrücken über die Elbe gegangen und nahm nun eine beobachtende Stellung gegen Josephstadt ein, bis der linke Flügel des V. Armeekorps herankommen und sie ablösen konnte. Dagegen war die 11. Division des General-Lieutenants von Zastrow mit 12 Bataillonen, 8 Eskadrons und 4 Batterien, nachdem sie um 6 Uhr alarmirt worden, von Gradlitz aus über die Brücken von Schurz und Stangendorf gegangen. Letztere war jedoch schadhast und ihre nothwendige Ausbesserung hielt die Truppen

einige Zeit auf. Uebrigens hatten auch diese Truppen im Marsch gleiche Schwierigkeiten, wie das Gardekorps und alle anderen Truppen zu überwinden. Bei Welchow hörte die Division, wie schon oben erwähnt wurde, bereits den Kanonendonner vom Schlachtfelde her, und indem sie sich nun durch ihn die Richtung bezeichnen ließ, rückte sie in voller Eile vor. Gegen 12 Uhr kam sie der Trotinka in der Gegend von Raciß nahe und nahm hier sogleich das Artilleriegefecht gegen den äußersten rechten Flügel der Oesterreicher auf, indem die vier Batterien der 2. Fuß-Abtheilung, gedeckt durch das 1. Schlesiße Husaren-Regiment Nr. 4, im Trabe über Łuzan vorgingen und um 11½ Uhr ihr Feuer gegen die östlich von Horsenowes stehende feindliche Artillerie eröffneten. Das 2. Schlesiße Dragoner-Regiment Nr. 8 überschritt die Trotinka südöstlich von Łuzan unter großen Schwierigkeiten und ging im heftigsten Granatfeuer zum Angriff auf Raciß vor. Im siegreichen Vordringen der Brigade Hoffmann gewann das 4. Niederschlesiße Infanterie-Regiment Nr. 51 ein Fahnenband des österreichischen Infanterie-Regiments Nr. 78, welchem die Erzherzogin Gisela 1863 die Worte: „Es führe Euch zum Ruhm und Sieg“ eingestickt hatte. Eine über Roznow gegen Smirsiß gesandte Eskadron des 2. Schlesißen Husaren-Regiments Nr. 6 hatte drei feindliche Kavallerie-Regimenter vor sich im Abmarsch gesehen und Gefangene vom Husaren-Regimente Graf Palsfy Nr. 14 gemacht.

Als darauf die 1. Garde-Division gegen Horsenowes und die 11. Division auf Raciß vorging und dadurch beide Flügel der Artillerie-Aufstellung des Feindes bedroht wurden, fing dieser um 12¾ Uhr an, diese Position zu verlassen und räumte sie gegen 1 Uhr gänzlich, als um diese Zeit jene beiden Orte nach kurzem Gefecht den muthig vorstürmenden Preußen in die Hände gefallen waren. In jedem derselben wurde eine Fahne erobert, die in Raciß warb von dem 1. Bataillon des jungen 3. Niederschlesißen Infanterie-Regiments Nr. 50 dem österreichischen 80. Infanterie-Regiment Prinz zu Schleswig-Holstein-Glücksburg abgenommen. Die Oesterreicher zogen sich aus beiden Ortschaften größtentheils in der Richtung auf Sendorasiß zurück, während die erste Garde-Division die Richtung auf den Baum östlich Horsenowes weiter verfolgte und die Division Zastrow ihre Gegner südlich von Raciß fechtend vor sich her drängte. Die beiden Regimenter der 21. Infanterie-Brigade des General-Majors von Haunefeld, das 1. Schlesiße Grenadier-Regiment Nr. 10 und das eben genannte 50. Infanterie-Regiment hatten mit

einander in Tapferkeit gewetteifert und viele Gefangene gemacht, auch mehrere Geschütze erobert.

Die Oesterreicher zogen sich jetzt in eine neue Stellung bei Maslowie und Sendrajsk zurück. Darauf formirte sich die 1. Garde-Division auf der Höhe südöstlich von Maslowie und nahm gegen die Hauptstellung der Oesterreicher bei Chlum und dem hinterwärts liegenden Kosberiz Front, während die 2. Garde-Division rechts in der Richtung auf Lipa vorging. Ringsum brannten die Dörfer, durch Granaten entzündet. Links rückte die 11. Division nach Nedelist und trieb den Feind vor sich her, der in einzelnen Kolonnen von den Höhen von Horjenowes südöstlich abzog und später noch von dem hier herbeieilenden Brandenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 3 und einer Eskadron des Garde-Husaren-Regiments, attackirt wurde.

Noch immer hatte in derselben Zeit die siebente Division unter Fransecky's Führung zwischen Venatek und Sadowa gestritten, doch schon näherte sich das I. Armeekorps, welches die Bestimmung hatte, auf der einen Seite Fransecky, auf der anderen die zweite Garde-Division zu unterstützen.

In der zweiten Hälfte der dritten Stunde hielten der rechte Flügel und die Mitte der Zweiten Armee in ihrem Vordringen etwas an, um erst noch die nahenden Verstärkungen zu erwarten, mit denen vereint dann die Hauptaufgabe, die Wegnahme der Höhen von Lipa und Chlum, gelöst werden sollte. Heftiger tobte der Streit dagegen auf dem äußersten linken Flügel fort. Hier war nämlich die 12. Division des General-Lieutenants von Prondzynski während dessen bei Habrina von feindlicher Artillerie beschossen worden, die jedoch durch das 1. und 2. Oberschlesische Infanterie-Regiment Nr. 22 und 23 vertrieben wurde. Da man nunmehr bei Trotina stärkere feindliche Massen entdeckte, entschloß sich der General, gegen dieselben zur Sicherstellung der linken Flanke der Armee vorzugehen. Die Artillerie nahm gegen die des Feindes Position; das 1. und 3. Bataillon des 23. Regiments, sowie 2 Kompagnien des 2. Schlesischen Jäger-Bataillons Nr. 6 durchwateten die Trotinka, während das 2. Bataillon des genannten Regiments nebst den anderen beiden Jäger-Kompagnien auf dem linken Ufer vorgeschickt wurden. Dem gemeinschaftlichen Angriff dieser Tapferen gelang es, die Trotinka-Mühle wegzunehmen, worauf sich der Feind, immer mehr von der Division Zastrow, welche sich nach einem nicht unbedeutenden Kampf in den Besitz von Nedelist und Sendrajsk gesetzt hatte, umfaßt, in verzweifelter Gegenwehr fechtend auf Kocheniz zurückzog.

Die 12. Division hatte es hier mit der durch ihren heldenmüthig errungenen Sieg bei Ceverjee in Schleswig am 6. Februar 1864 berühmten sogenannten schwarzgelben Brigade zu thun, welche damals vom General-Major Rostiz, jetzt General-Major Henriquez kommandirt wurde und aus dem 9. Feldjäger-Bataillon und den Infanterie-Regimentern Nr. 14 (Großherzog von Hessen) und 27 (König der Belgier) bestand. Von Redelitz aus eröffnete die preussische Artillerie ein wirksames Feuer gegen die Elb-Ebene, in der sich starke feindliche Kavallerie-Massen nebst Artillerie zeigten; ein gegen diese versuchter Angriff durch Kavallerie scheiterte an Hindernissen, die das Terrain bot. Inzwischen hatte die 12. Division die Trotinka überschritten und griff Lochenitz an, welches die schwarzgelbe Brigade zu halten suchte, um den Rückzug des österreichischen 11. Korps über die dort geschlagene Elbbrücke zu decken. Das Jüsilier-Bataillon des 22. Regiments, unter Major von Lynker, ging dabei bis an die Brust in's Wasser und beschloß auf 500 Schritt den über die Brücke abziehenden Feind. Zwei Geschütze und einen Pontontrain eroberten die schlesischen Bataillone hier und besetzten die Brücke als wirksamste Flankendeckung.

Hierdurch wurde bereits ein Theil der Rückzugslinien der Oesterreicher bedroht; denn diese hatten von Lipa bis Königgrätz starke  $1\frac{1}{4}$  Meilen, während Lochenitz kaum noch eine Meile entfernt ist. Mit dem Gefühle, die Schlacht nicht mehr halten zu können, kam bald auch über die österreichischen Feldherren, wie über ihre Regimenter, das Bewußtsein, keinen gesicherten Rückzug mehr zu haben, und dies gab vollends den Ausschlag zu ihrem Nachtheile.

Der Kronprinz hatte, nachdem die Position von Horsenowes genommen war, sich mit der 2. Garde-Division nach den Bäumen von Horsenowes und dann nach Maslowied, östlich des Ortes, begeben. Die 1. Garde-Division war durch den Gang des Gefechtes ziemlich weit rechts geführt worden, links sah man das VI. Korps siegreich vorschreiten, außerdem war gemeldet, daß die Kolonnen des I. Korps über Bürglitz auf der Rechten herankamen, und auch das V. Korps erhielt Befehl, zu folgen; die Ereignisse entwickelten sich aber jetzt so schnell, daß es nicht mehr zum Gefecht zu gelangen vermochte, obwohl es im ununterbrochenen Vormarsch blieb. Beim Durchreiten der Senkung zwischen den Höhen von Horsenowes und Maslowied jagte von Westen her versprengte feindliche Kavallerie herau, die, nachdem sie aus dem Dorfe überraschend gut gezielte Schüsse einer Garde-Schützen-Kompagnie erhalten, von den Garde-Husaren in Empfang genommen wurde. Bei Maslowied selbst

wurde der Kronprinz mit seiner großen Suite eine geraume Zeit hindurch von einer feindlichen Batterie zum Ziele genommen, weshalb zuletzt nur die für den augenblicklichen Dienst nöthigen Offiziere bei der Person des Oberkommandirenden verblieben, die anderen sich dagegen etwas vertheilten.

Im Ganzen schien man im kaiserlichen Hauptquartier durchaus in dem Irrthum befangen gewesen zu sein, daß der Plan Prinz Friedrich Karl's wesentlich darauf hinausliefe, den linken österreichischen Flügel zu werfen und darum hatte man dorthin das sächsische Korps mit dem VIII. österreichischen Korps vereint gestellt; den preussischen linken Flügel hielt man offenbar für schwach und wendete ihm nicht die gebührende Aufmerksamkeit zu.

Gegen 2 $\frac{3}{4}$  Uhr setzte sich General-Lieutenant Hiller von Gärtringen, der zu den hervorragendsten Generalen des preussischen Heeres zählte, an die Spitze der ersten Garde-Division und drang, dem Auge Benedek's vielleicht in Folge jenes Irrthums, vielleicht auch durch die welligen Einbiegungen des Bodens abwärts der Häuser von Chlum gegen Horsenowes, entzogen, durch die breite Lücke, welche das Vorbringen des österreichischen IV. Armeekorps gegen den Wald von Venetek und die Zusammenziehung des II. Korps gegen Preubzpnski's Division ganz im Osten in die österreichische Schlachtlinie gebracht hatte, erfolgreich gegen Chlum vor; die zweite Garde-Division dagegen hatte sich, bald von Bataillonen des I. Armeekorps unterstützt, mehr zur Rechten mit eben so viel Glück und Gewinn auf Lipa geworfen.

Dies etwas unter Chlum nach Norden gelegene Dorf wurde von dem Garde-Schützen-Bataillon genommen. Dasselbe war um 2 $\frac{1}{2}$  Uhr zuerst bei Eistowes in Grautfeuer gekommen. Es entwickelte sich in Kompagnie-Kolonnen, die erste unter Hauptmann von Massow auf dem rechten, die vierte unter Hauptmann von Selieu auf dem linken Flügel. Jene schlug sich gegen zwei Schwadronen österreichischer Dragoner und jagte sie nach schwerem Verlust in die Flucht; der Rest wurde durch die Garde-Husaren gefangen. Von dort ging's weiter auf Lipa zu; hier wurde zuerst das Wäldchen beim Dorfe genommen. Die Feinde flüchteten oder versteckten sich in einem kolossalen Berbau, in welchem sich nachher 150 Mann gefangen gaben. In Lipa standen das 3., 5. und Theile des 1. und 9. österreichischen Feldjäger-Bataillons; außerdem war es von einer Batterie flankirt, welche mit Kartätschen feuerte. Das aber konnte die tapferen Garde-Schützen nicht abhalten, im Lauffschritt gegen das Dorf vorzugehen und seinen Saum zu nehmen. Die 2. Kompagnie des Hauptmanns von Kauer faßte es von der Nordseite, während die 1. Kompagnie



noch bei Cistowes im Gefecht stand; als sie dann herankam, vertrieb sie durch ihr wohlgezieltes Feuer noch einmal feindliche Kavallerie und Artillerie. Die 4. Kompagnie erhielt in der Dorfstraße neues Feuer von rechts her aus einem von Ziegelhausen umgebenen Neubau; rasch wurde er, indem die Offiziere voran-eilten, erstürmt, allein beim Passiren einer Schlucht vor demselben, fielen im Kreuzfeuer 2 Mann todt und 14 Mann verwundet. Nun wurde eine Batterie bemerkt, die ihre Flanke bot, und in wenigen Augenblicken waren Bespannung und Bedienung weggeschossen. Dann drang die 2. Kompagnie von Norden in den Ort, dabei wurde jedoch Seconde-Lieut. Graf B e t h u s y - H u c erschossen, indem eine Kugel seinen Hintertopf traf und zur Stirn wieder herausging. Hauptmann von Laue ging noch 200 Schritt an der Spitze seiner Kompagnie vor, dann erhielt er einen Schuß in's Kniegelenk. Die 3. Kompagnie des Hauptmanns von Bassewig griff in der Nähe der 2. an. Der Kommandeur Major von Besser verlor sein Pferd unter dem Leibe, hielt aber mit größter Ruhe im erneuten Granatfeuer aus. Während so das Garde-Schützen-Bataillon das Dorf Lipa eroberte, hatte es zwar 11 Todte und 60 Verwundete; allein es gewann auch 10 Geschütze und machte 150 Mann zu Gefangenen. Auch das Füsilier-Bataillon des Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 2, unter Major von D e l i g, erneuerte hier den schon erkämpften Ruhm, indem es, die 10. Kompagnie voran, die große Batterie eroberte, welche bis daher so verheerend auf die muthigen Stürmer bei Sadowa gewirkt hatte. Der Kompagnieführer, Premier-Lieutenant von N o z und der Premier-Lieutenant von R e c h e n b e r g fielen dabei; allein der Sturm wurde durch den schönsten Sieg gekrönt. Das Füsilier-Bataillon vom Kaiser Alexander-Garde-Grenadier-Regiment kämpfte ebenfalls heldenwürdig mit, ebenso wirkte die 4. 12pfündige und die 3. 4pfündige Batterie bei dem Sturmangriff der Füsiliere und Schützen gegen das nächste Gehölz erfolgreich mit. Nachdem dann auch das Gros der 2. Garde-Division, geführt vom General-Major von B u d r i g k i und aus 5 Bataillonen, einer Eskadron und einer Batterie bestehend, eingetroffen, formirte sich die ganze Division, deren Reserve unter General-Major von L o ö n ebenfalls im Anmarsch war, zum Angriff auf das in der Ebene jenseit der Chaussee gelegene L a n g e n h o f.

Der K r e n p r i n z, welcher zuvor schon dem VI. Armeekorps Befehl gegeben hatte, sobald es das eigene Gefecht des Korps verstatte, zur Unterstützung der Garde auf Ehlum zu marschiren, begab sich jetzt selbst zur weitbeherrschenden Höhe dieses Ortes, gefolgt von den Divisionen des I. Korps und weiter links von

benen des V. Korps und der Kavallerie-Division. So vereinigte er dort eine starke Reserve von sieben frischen Brigaden, also über 50,000 Mann, unter ihnen die Sieger von Glatz, — Alle bereit, jeden Widerstand über den Haufen zu werfen.

Aber schon war das Loos des Tages unwiederbringlich entschieden. Die Waage, auf der in diesen verhängnißvollen Augenblicken die Geschicke zweier mächtigen Reiche abgewogen wurden, gab den Ausschlag für Preußen. Das Gros wurde vom Obersten von O b e r n i k, die kombinierte Jüsilier-Brigade vom Obersten von K e s s e l geführt. E h l u m wurde von der 1. Garde-Division gestürmt, allein mit schweren Opfern. Bei dem Passiren der Senkung vor jenem Orte fand der Seconde-Lieutenant und zweite Divisions-Adjutant T h e l o s e n, ein junger, hoffnungsvoller Offizier, den Tod. Das Feuer, welches die stürmenden Truppen traf, war furchtbar. Unaufhörlich krachte der Donner der Kanonen und schlugen die Grauataten mit ihrem eigenthümlichen Getöse ein, die Mannschaften, wenn sie nicht krepirten, — was zum Glück häufig nicht geschah, — wenigstens mit reichlicher Erde überschüttend. Die österreichische Infanterie stand so nahe, daß jeder Einzelne zu erkennen war; aber immer weiter vorwärts ging es unter beständigem Laden und Feuern, das von den Gardemännern so ruhig besorgt wurde, als wären sie auf dem Exercierplatze. Artillerie vermochte nur langsam nachzukommen; ehe sie aber anlangte, war das Dorf schon erstürmt. Es wurde noch immerfort beschossen und die rechts und links einschlagenden Granaten zündeten stets neue Häuser an. General H i l l e r hielt draußen vor dem Dorfe in der äußersten Linie mit bewundernswürdiger Ruhe und gab Befehl, neue Infanterie zu holen, weil er den Feind mit großer Uebermacht herankommen sah. Gleich darauf drang ihm ein Grauatipflitter in die linke Brust. Der Feind wurde auch hier geschlagen; aber einer der edelsten Führer des preußischen Heeres, der die Seinen zum Siege geführt und durch seinen Heldennuth zu großen Thaten befeuert hatte, war in den Tod gesunken. — Sobald die erste Garde-Division E h l u m völlig genommen und gegen den Angriff der Oesterreicher behauptet hatte, wandte sie sich gegen das links abwärts zur Königgräber Chaussee hin gelegene K e s s e r i k, von wo ihr Benedek, nachdem er — etwa um 2 Uhr 55 Minuten — zu spät inne geworden, daß ihm Ehlum entrissen worden, jetzt seine letzten Reserven entgegenwarf. Sobald der Feldzeugmeister nämlich benachrichtigt wurde, daß Preußen hinter ihm ständen, galoppirte er sogleich mit dem ihm eigenen Ungeistüm der bezeichneten Stelle zu, um die Befehle zur Vertreibung der Gegner zu geben und deren Ausföhrung zu überwachen. Von seinem ganzen Stabe gefolgt, sprengte er nach

der Richtung zwischen Ehlum und den Truppen. Große Verluste in seiner Nähe bezeugten die Heftigkeit des Kampfes; Prinz Esterhazy sank vom Pferde, Graf Grüne erhielt eine schwere Wunde, Feldmarschall-Lieutenant Henikstein wurde das Pferd getödtet. Der Stab ritt nun davon, um eine gesichrtere Stellung aufzusuchen; vorher jedoch hatten seine Offiziere die durch die Heftigkeit des plötzlichen Angriffs bestürzten und in Unordnung gerathenen Leute wieder gesammelt und formirt. Es wurde von dem zunächst stehenden I. Armeekorps eine Brigade auf Ehlum dirigirt, zwei Brigaden versuchten eine Verstärkung der Front, eine ging auf Probus vor, das VI. Korps fiel über die wenigen preußischen Bataillone in Kosberitz her, und die starke Reserve-Artillerie endlich übersäte das Terrain bis Ehlum förmlich mit Granaten. Allein der Schlüssel der Position, Ehlum, auf seinem weithin herrschenden Plateau, und Kosberitz waren nach 3 Uhr im Besitz der preußischen Garden, und indem man dies bei den Oesterreichern erkannte, prägte sich Schrecken auf jedem Gesicht aus. Nur Benedek blieb gefaßt und ruhig, während er den vergeblichen Versuch machte, die verlorene Stellung wiederum zu nehmen. Noch hatte aber die preußische 1. Garde-Division einen schweren Stand; denn sie mußte den Kampf lange Zeit, nur unterstützt durch die Avantgarde der 2. Garde-Division und durch die später unter Oberst Prinz Hohenlohe herbeieilende Reserve-Artillerie, allein führen. Die Kugeln fielen massenweise, und als Benedek's Stab sich einem von Wirtschaftsgebäuden umgebenen Gehöft näherte, um darin Deckung zu suchen, wurde er von neuem Kugelregen begrüßt, den ihm die nunmehrigen preußischen Inhaber entgegenjandten. Eine dieser Kugeln verwundete den Ober-Kommandanten der Artillerie, Erzherzog Wilhelm, am Kopfe, jedoch nicht gefährlich. — Der linke Flügel der preußischen Garde-Division bekam noch einmal eine harte Arbeit; denn Benedek's Reserve-Artillerie donnerte gegen ihn, und bald darauf drangen starke Infanterie-Kolonnen von Langenhof und Wjestar vor, welche sich des Dorfes Kosberitz wieder bemächtigten, jedoch es nur ganz kurze Zeit behaupten konnten; bald wurden auch sie dann in die allgemeine Flucht mit fortgerissen.

Benedek hatte jetzt erkannt, daß seine Stellung verloren sei, und sah zu spät, daß für sein jetzt auf beiden Seiten schon stark überflügeltes Heer kein ungefährlicher Rückzug mehr möglich war.

Nun war ja auch Prinz Hohenlohe zu gewichtiger Unterstützung mit der Reserve-Artillerie angelangt. Schon bei seinem Anrücken von der Höhe bei Maslowied war derselbe von Nebelist und später von Sweti her durch

feindliche Batterien heftig beschossen und in der Flanke von Kavallerie bedroht worden. Er wandte zwei seiner Batterien gegen sie und gab ihnen ein Bataillon des 2. Garde-Regiments und 2 Pionier-Kompagnien zur Deckung. Der Feind füllte einen Hohlweg mit seinen Leichen und wandte sich, von zwei Geschützen begleitet, gegen die weiter zurückgebliebenen Batterien der 1. Fuß-Abtheilung, wo die Kartätschen der 4. 12pfündigen Batterie sie gänzlich zerstreuten, die beiden Geschütze aber genommen wurden. Hierauf wurde Prinz Hohenlohe benachrichtigt, daß die Infanterie bei Ehlum dringend nach Unterstützung verlange und sogleich arbeitete er sich mühsam mit den ermatteten Pferden die Höhen hinauf; österreichische Tirailleure, die entgegen kamen, zwangen zwar Anfangs zum Kehrtmachen, wurden jedoch bald durch das 1. Bataillon 2. Garde-Regiments unter Major von Petery\*) vertrieben. Gegen 3½ Uhr eröffnete nun die Reserve-Artillerie in die muldenförmige Senkung, durch welche die Chaussee zwischen Ehlum und Probus nach Wsestar und Königgrätz zieht, ihr mörderisches Feuer gegen die dichten Massen, wo kein Schuß fehl ging, und sie behauptete diese Stellung, obgleich fünfzehn feindliche Batterien den vier Garde-Batterien antworteten.

Bald kam auch noch Hilfe vom äußersten linken Flügel her. General von Mutius nämlich, welcher die 11. Division, von Zastrow, ursprünglich bei Nedelitz lassen wollte, bis er die 12., von Prondzynski, mit ihr zu vereinigen im Stande wäre, befahl jetzt, als er das immer heftiger werdende Artilleriefeuer von Pipa, Ehlum und Kosberitz vernahm, ohne Weiteres den bei letzterem Orte kämpfenden Oesterreichern mit der 11. Division über Sweti in die Flanke zu fallen. Dieser Befehl wurde schnell ausgeführt; denn, wie schon einmal bemerkt, das war die eigentliche Größe der preussischen Armee und die Frucht der intelligenten Kraft des ganzen Volkes, daß Jeder, vom kommandirenden General bis zum Rottenführer, ja sogar der einzelne Mann, seine Aufgabe begriff und danach selbstthätig, immer den Blick auf das Ganze gerichtet, handelte. Als die Division Zastrow von den bei Sweti und Wsestar aufgefahrenen Abtheilungen der österreichischen Geschütz-Reserve heftig beschossen wurde, ging auf dem rechten Flügel die 22. Brigade des General-Majors von Hoffmann und auf dem linken die 21. des General-Majors von Panefeld, der sich von der 12. Division noch das 23. Regiment anschloß, vor. Ein für beide Theile gleich ehrenvoller Kampf entwickelte sich hieraus,

\*) Gestorben zu Karlsbad am 26. Oktober 1866 am Herzschlage.

in welchem die österreichische Artillerie sich bis auf den letzten Mann zu halten suchte, aber doch einen großen Theil ihrer Geschütze den braven Schlesiern lassen mußte. Um 4 Uhr hatte die Division Zastrow Sweti bereits genommen und ging nun auf die Chaussee zwischen Rosberitz, Wjestar und Rosnitz los. Zugleich vereinigte General-Major Herft 42 Geschütze des Korps auf den Höhen von Sweti und richtete von hier ein furchtbares Feuer auf die Oesterreicher. Von wesentlichem Einfluß war dabei das unaufhaltsame weitere Vorgehen der Brigade Hanenfeld, welche mehrere Kavallerie-Angriffe abwies, Briza nahm und durch ihr Schnellfeuer die Wirkung jener großen Batterie bei Sweti vollendete. Der Feind suchte auf Stößer und Placiz, südwärts der großen Straße, auszuweichen. Das Hüflier-Bataillon des 3. Niederschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 50 ging dann bis Klarow vor, während noch zwei Batterien ebenfalls vorwärts in die Linie der den feindlichen Rückzug beschießenden Batterien des I. Armeekorps einrückten. Während nun also die ganze Armee des Kronprinzen, mit Ausnahme des V. und der vor Josephstadt verbliebenen Brigade des VI. Armeekorps, im Kampfe war und die 2. Garde-Division, unterstützt vom I. Armeekorps Lipa, die 1. Garde-Division Ehlum gestürmt, das VI. Armeekorps aber Sweti und Wjestar erobert hatte und damit die Chaussee von Sadowa nach Königgrätz den Oesterreichern vollständig verloren war, befanden sich diese bereits überall auf dem Rückzuge, ja zum großen Theile schon in wachsender Auflösung auf der Flucht.

Um jedoch die Lage und den Zustand der geschlagenen kaiserlichen Truppen ganz kennen zu lernen, müssen wir noch wieder die Armee des Prinzen Friedrich Karl aufsuchen, welche wir erst bis zu dem Augenblick, in welchem die Hülfe vom Kronprinzen ankam, begleitet haben. Der Prinz hatte, gleich nach Mittag, seine Reserven, das III. Armeekorps, über Sadowa gegen Cistowes und Lipa hingeschickt, um die von 8, manche sogar schon von 6 bis 12 Uhr ununterbrochen im schwersten Kampfe stehenden Bataillone des IV. Armeekorps zu unterstützen; und erst gegen 2 Uhr konnte man von den Höhen bei Dub, wo König Wilhelm mit seinem Stabe hielt, mit einiger Sicherheit wahrnehmen, daß ein großer Theil des österreichischen Artilleriefeuers eine Wendung nach Norden nahm. Wenn bis dahin noch Zweifel bestanden hatten, ob es, gegenüber der starken Stellung, in deren Besitz sich Benedek befand, und nach den eingreifenden Verlusten, von denen die preußischen Truppen betroffen worden, nicht vielleicht besser wäre, sie für's Erste etwas zurückzunehmen, was doch auch hätte

zur Folge haben können, die Oesterreicher mehr aus ihren Positionen hervorzulocken, so wurden nun, lediglich von der Annahme aus, daß die Armee des Kronprinzen bereits den Angriff begonnen habe, weitere Entschlüsse gefaßt. An General Herwarth, welcher um diese Zeit auf den Höhen von Problus und Prim kämpfte und, mehrfach von heftigen Kavallerie-Angriffen aufgehalten, immer noch wider gegen die von Gablenz unterstützten Sachsen harten Stand hatte, wurde die Benachrichtigung geschickt, daß der Kronprinz die Verbindung der Oesterreicher mit Josephstadt abgeschnitten habe und es nun darauf ankomme, ihnen durch lebhaftes Vordrängen des rechten preußischen Flügels auch die mit Königgrätz zu entziehen. Bald schwand nun auf der Höhe von Dub auch der letzte Zweifel darüber, daß die Armee des Kronprinzen an der Schlacht Theil nehme, und in dem Maße, als die zweite und erste Garde-Division, jene unmittelbar vom I. Armeekorps, diese vom VI. Armeekorps unterstützt, gegen Chlum und Lipa vorgingen und den rechten Flügel der Oesterreicher völlig erschütterten und warfen, drängte auch in der Front, von Sadowa und Ober-Dohalitz her, das III. Armeekorps, die bisherige Reserve, ungestüm vor. Alles entwickelte sich nun glänzend und schnell zu Gunsten der preußischen Armee.

Die Wegnahme von Chlum machte sich auch für das gegen die Erste Armee kämpfende österreichische III. Korps, sowie für die noch zurückgebliebenen Abtheilungen des IV. Korps bemerkbar und starke Massen derselben strömten von Lipa und Cistowes aus gegen die rechte Flanke der ersten Garde-Division an, ja es scheint sogar, daß ein Theil derselben sich noch durch Chlum den Weg gebahnt habe. Als aber nun die Oesterreicher ihre Stellungen von Chlum, Rosbergy und Sweti verlassen hatten, um sich auf die südliche Seite der Chaussee nach Königgrätz zurückzuziehen, wurden sie dort von der 16. Division, Egel, die über Charbusy und Klazow gegen Briza herankam, auf's Neue bedroht, und wiewohl die Sachsen und Gablenz noch immer Problus und Prim gegen die Divisionen Münster und Canstein der Elb-Armee zu halten suchten, mußten sie doch ebenfalls bald an ihre rückwärts bedrohte Sicherheit denken und um 3 Uhr Nachmittags von den Höhen bei jenen Orten weichen.

Um dieselbe Zeit erkannte König Wilhelm auf der Höhe von Dub deutlich, daß das bisher so furchtbare Artillerief Feuer der Oesterreicher rechts vor Chlum, in der Richtung auf Lipa, immer schwächer werde und bald erschienen Generalstabs-Offiziere und ein Adjutant des General-Lieut. von Horn, um das Vorrücken von Reiterei zu erlangen, mit welcher der gewonnene Sieg

verfolgt werden könnte. In der That, der Sieg war schon jetzt vollkommen entschieden und die Reserven Benezek's thaten Alles, was sie in ihrer Lage noch konnten, wenn sie den bereits von drei Seiten umfaßten Truppen, welche noch bisher auf den Höhen bei Chlum vorgeschoben gestanden hatten und die nun vor dem schon erwähnten machtvollen Ansturm der preußischen Garden weichen mußten, die Möglichkeit des Rückzugs, oder vielmehr der Flucht, eröffneten.

Dort bei Chlum hielt jetzt der Kronprinz und erteilte seine Befehle. Von hier stiegen die Divisionen des I. Korps in das Thal und rückten dem Feinde nach, das V. Korps und die Kavallerie-Division sollten ihn ebenfalls verfolgen und hier fand das erste Begegnen der beiden hohen siegreichen Heerführer, des Kronprinzen Friedrich Wilhelm und des Prinzen Friedrich Karl statt. Noch standen die Garde-Batterie Braun und die des 4. Regiments von Noz hier abgeprobt, gelichtete Bataillone der Zweiten Armee und der 7. Division befanden sich zur Stelle, überall aber strömten siegreiche preußische Kolonnen vorwärts. Das Bewußtsein der weltgeschichtlichen Bedeutung des Sieges durchdrang Alle und die königlichen Prinzen umarmten sich unter nicht enden wollendem Jubel der Truppentheile ihrer Armeen. Dann nahm der Kronprinz in tiefer Rührung Abschied von der Leiche des Generals von Hiller und suchte nun den König auf, welchen die siegreichen Truppen der 2. Garde-Division bereits so glücklich gewesen waren, im Momente der ruhmvollen Entscheidung mitten unter sich zu sehen.

In jenem großen Momente nämlich, es war etwa 3 $\frac{1}{2}$  Uhr, hatte sich König Wilhelm persönlich an die Spitze des Reserve-Kavallerie-Korps der Ersten Armee gesetzt und war mit ihm über die Brücke von Sadowa vorgegangen, mitten hinein in das wilde Gewühl der Schlacht, die jetzt überall auf ihrer Höhe stand und ein wahrhaft großartiges Schauspiel darbot. Von jener Aue an, wo der König zum ersten Male in Granatfeuer kam, ging es neben dem Gehölz von Sadowa vorbei, wo, mit der Richtung gegen Gistowes und Lipa, östlich von Sadowa, längere Zeit gehalten wurde, dann gerade südlich über die Chaussee und hinüber nach einer Höhe zwischen Lipa und Dohalitz, und darauf mit der Kavallerie abermals südlich bis auf die Ostseite des Dorfes Stresetitz. Ueberall traf auch hier der König auf seine siegreichen Truppen, zuerst auf die zweite Garde-Division; die meisten sahen ihn seit seiner Ankunft beim Heere hier zuerst mitten im heftigsten Feuer, das noch von allen Seiten in vollem Zuge war. Alle empfingen ihn mit einem aus vollem, tief-

bewegtem Herzen kommenden Jubel; selten ist es im Verlaufe der Zeiten einem Fürsten und Feldherrn beschieden gewesen, einen solchen Augenblick zu erleben! Tausende von todtten Söhnen des Vaterlandes bedeckten das Feld, noch mehr Tausende bluteten aus schmerzhaften Wunden, und auch die Gesunden alle waren von der Arbeit — Viele hatten ja ihre Märsche schon in der Nacht vor 3 Uhr angetreten und von 8 Uhr früh bis 8 Uhr Abends im Feuer gestanden — todesmüde, und dennoch fachte in Allen der Anblick des greisen Königs, der in diesem Augenblicke sich des Verufes würdig erwies, für Preußen, ja für ganz Deutschland den neuen Tag heraufzuführen, dessen Morgenröthe über dem Gefilde von Königgrätz emporleuchten sollte, die höchste Begeisterung an.

Von hohem Interesse ist die Schilderung hierher gehöriger Momente, welche Oberst von Zychlinski in seiner anziehenden kleinen Schrift: Ueber den Antheil des 2. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 27 an dem Gefecht bei Münchengrätz und an der Schlacht von Königgrätz, giebt. Der tapfere Oberst hatte sich trotz seiner Verwundung wieder mittelst eines österreichischen Deutepferdes beritten gemacht, dasselbe hatte der Brigade-Kommandeur, General-Major von Gordon gethan und Beide führten nun nach zwei Uhr das nur noch kleine Häuflein der Ihrigen wieder vor. Sie waren in der glücklichen Lage, im Mittelpunkt des Schlachtfeldes zu den Wenigen zu gehören, welche einen Ueberblick über das, was beide große Armeen nun in ihrem Siegeslaufe unternahmen, gewinnen konnten.

„Der Nebel,“ erzählt Oberst von Zychlinski, „der sich bis dahin dicht über dem blutigen Ehrenfeld gelagert hatte, zerriß, und plötzlich fast sah man in weitem nach Süden sich öffnenden Bogen die ganze preußische Armee, Brigade neben Brigade, Bataillon neben Bataillon aufmarschirt, nachdem sie mit klingendem Spiel bis hierher vorgebrungen waren und nun auf die nahe Distance der Rendez-vous-Aufstellung sich konzentriert hatten. Prinz Friedrich Karl erschien mit seiner Suite, gleich darauf der König, vom endlosen Jubel der Truppen empfangen. Mir stürzten die Thränen in die Augen, daß es mir verjöhnt worden, diesen Moment zu erleben. So ist es gewiß Vielen ergangen. Wiederholt schüttelten der General von Gordon und ich einander die Hand in innigem Dankgefühl gegen den allmächtigen Geber alles Guten, daß er uns gewürdigt hatte, bei so großen Thaten mitzuwirken, daß er dieses Anblicks uns theilhaftig gemacht. Fast dicht neben mir fand ich das Regiment Elisabeth, meine theuren Regiments-Kameraden; ich ritt von einem Bataillon zum andern, überall herzlich, von meinem alten Füsilier-Bataillon mit einem



Hurrah, beim 2., das ich auch einst geführt, durch eine trübe Nachricht empfangen. Soeben, nur wenige Minuten vorher, waren der Kommandeur desselben, Oberst-Lieutenant von Pannowitz, mein Nachfolger, der beste der Menschen, der edelste der Freunde, und dessen Adjutant, Lieutenant von Wurmb, durch einen Granatschuß vor der Front des Bataillons tödtlich getroffen worden. Meine Wunde fing an, mich etwas zu schmerzen, der Ritt auf dem fremden Pferde und auf dem ungewohnten ungarischen Sattel mochte sie etwas erhitzen haben. Ich mußte verzichten, mit einem letzten schmerzvollen Blick von den Gefallenen Abschied zu nehmen, und begab mich zu dem auf diesem Theile des Schlachtfeldes befindlichen Rest des Regiments 27 zurück. Die Infanterie machte eine wohlverdiente Rast. Eine prächtige Schlange wand sich die von Friedrich Karl geführte Kavallerie-Division durch die Intervallen der Bataillone, entfaltete sich dann und stürzte dem Feinde nach.“ Hieran knüpfen wir unsere Darstellung wieder an.

Auf dem Ritte bis Strejetitz hatte der König die Reserve-Kavallerie des Prinzen Friedrich Karl ermuntert, nun auch ihrerseits zu zeigen, was brave Truppen leisten könnten. Darauf stürzten sie sich, voran die zweite leichte Kavallerie-Brigade des General-Majors, Herzogs Wilhelm von Mecklenburg, aus dem 2. Garde-Dragoner-Regiment, dem Brandenburgischen Husaren-Regiment (Zieten'sche Husaren) Nr. 3 und dem 2. Brandenburgischen Ulanen-Regiment Nr. 11 bestehend, in der Richtung auf Strejetitz und Kosnitz auf die österreichischen Kürassiere und Ulanen, welche den Rückzug ihrer Infanterie und Artillerie in heldenmüthigem Kampfe zu decken suchten, dabei jedoch um so mehr einen harten Stand hatten, als auch bereits Bataillone des II. und III. Armeekorps, von Batterien unterstützt, südlich der Chaussee vorgingen.

Die Befehle zum allgemeinen Vorgehen wurden bei diesem Korps immer vereint mit dem Jubelrufe: „Hurrah! Nun ist der Kronprinz da!“ gegeben und wohin man kam, sah man die österreichische Linie wanken. Die feindliche Artillerie, soweit sie noch Pferde hatte, fuhr nach und nach ab und hinterher stürmten die braven Pommern und Brandenburger. Von jenen war diesmal bei der 4. Division das 2. Pommersche Grenadier-Regiment (Colberg) Nr. 9 voran und eilte mit der 1. Kompagnie 21. Regiments dem Feinde bis Kosnitz, die übrigen Truppen bis Langenhof, nach. Das Füsilier-Bataillon des Colbergischen Regiments feuerte noch kurz zuvor wirksam auf die wild flüchtenden österreichischen Kürassiere; in die Mitte des 2. Bataillons des 4. Pommerschen Infanterie-Regiments Nr. 21 aber schlug noch am Schluß eine Gra-

nate ein und riß den Bataillons-Kommandeur, die Fahnen-Unterofficiere und mehrere Leute nieder; der Oberst und Regiments-Kommandeur von Krane, der vor der Fronte ritt, kommandirte bloß „Halbrechts“ und sofort war das Bataillon wieder zusammengeschlossen.

Für die 3. Division endete das Gefecht bei Probus. Die pommerische Kavallerie kam ebenfalls noch mit zum Angriff. Fast zuerst das Neumärkische Dragoner-Regiment Nr. 3, welches mit dem Thüringischen Husaren-Regiment Nr. 12 die 3. leichte Kavallerie-Brigade des General-Majors Grafen von der Groeben bildete; beide gingen in der Nähe von Pangenhof gegen österreichische Infanterie zur Attaque vor. Während derselben warf sich der Kommandeur des ersteren, Oberst-Lieutenant von Willisen, einer ganzen Kavallerie-Brigade, zu der auch noch feindliche Husaren kamen, mit drei Eskadrons seines Regiments entgegen. Es kam zum blutigen Handgemenge, nach welchem die ganze Masse, Kürassiere, feindliche, freundliche Husaren und die braven Dragoner in einem regellosen Haufen über das Schlachtfeld jagten. Hierbei hatten sie durch Infanterie-Feuer neue Verluste, die sich für die Dragoner bis auf die Hälfte ihrer Offiziere und wohl den fünften Theil der Mannschaft steigerten. Diese ganze Masse stieß plötzlich unvermuthet auf das 1. Pommerische Ulanen-Regiment Nr. 4, welches von Mokrowous aus in Zug-Kolonnen herangetrabt kam und nun in Gefahr war, von jenem regellosen Haufen umgeritten zu werden, sofort aber, mit seinem Kommandeur, Oberst von Kleist, an der Spitze, in die feindlichen Kürassiere hineinattakirte. Der tapfere Oberst wurde schwer verwundet. Dies und das gleichzeitige Eingreifen auch des 2. Brandenburgischen Ulanen-Regiments Nr. 11 entschied das wilde Kavallerie-Gefecht. Die Oesterreicher jagten in vollster Flucht davon und ließen viel Gefangene und Beutepferde zurück. Die 3 Eskadrons des 4. Ulanen-Regiments fanden kurz darauf neue Gelegenheit, überlegene feindliche Kürassiere in Front und Flanke anzugreifen und vollständig zu werfen. Da dieselben auf ihrer Flucht noch wieder in Infanteriefeuer geriethen, konnten sich von etwa 200 Mann kaum 20 Mann retten; das Feld war an dieser Stelle bedeckt mit toden und verwundeten Kürassieren. Auch das Pommerische Husaren Regiment (Blücher'sche Husaren) Nr. 5 fand am Schlusse des Gefechts noch willkommene und wacker benutzte Gelegenheit zum Einhauen und warf die entgegenstehende Kavallerie vom Kürassier-Regiment Prinz Karl von Preußen und den Kaiser-Ulanen vollständig zerprengt auseinander. Das Feld lag auch hier voller Todten und Blessirten des Feindes und 44 Beutepferde, davon 25, die jogleich einrangirt werden

konnten, fielen dem Regimente zu. Diesem war das Glück geworden, das schöne Gefecht unter den Augen des Königs ausführen zu können. Bald erschien der hohe Kriegsherr dann auch vor der Front, äußerte sich sehr gnädig über die rühmliche That des Regiments und belobte die gewichtigen Hiebe, welche die Pommeru ausgeheilt hatten.

Zum zweiten Male kam übrigens der König hier in Gefahr und in ein noch heftigeres Granatfeuer. Während nämlich jener Stoß auf die überlegene feindliche Kavallerie-Masse erfolgte, hielt der Monarch zwischen dem ersten und zweiten Treffen einer deponirten Infanterie-Brigade, von wo er das furchtbare Zusammenprallen der Reitergeschwader übersehen konnte; einen Augenblick war er sogar nahe daran, von diesem wilden Reitergefecht eingeschlossen und mit fortgerissen zu werden. Nachdem nämlich das Aufeinandertreffen der Massen sich in ein wildes Handgemenge aufgelöst hatte und die Reiter im Einzelkampfe, meist wie zu einem unentwirrbaren Knäuel geballt, durch einander jagten, löste sich plötzlich eine Masse österreichischer Kürassiere aus diesem Knäuel ab und jagte, ohne sich im Augenblick zurechtfinden zu können, zwischen jene beiden Treffen der preussischen Armee hinein, gerade auf den Punkt los, wo der König hielt. Dieser bewegte sich nicht von der Stelle und würdigte den Vorgang kaum eines Blickes, da seine ganze Sorge dem Gange des Gefechtes vor seiner Stellung zugewendet war. Die Gefahr aber war so erschütterlich nahe, daß der Flügel-Adjutant, Graf von Finckenstein, die in einiger Entfernung haltende Kavallerie der königlichen Stabwache herbeizuholen eilte, als die feindlichen Kürassiere, selbst das Bedenkliche ihrer Lage zwischen preussischer Infanterie erkennend, plötzlich wieder kehrt machten, um den linken Flügel des ersten Treffens herumwirbelten und das Weite suchten.

Beim weiteren Durchreiten des Schlachtfeldes, das nun für Preußen zum herrlichsten Siegesfelde wurde, ging der König, begleitet von vielen hervorragenden Persönlichkeiten, insbesondere auch von dem Minister-Präsidenten, Grafen Bismarck, der während des ganzen Feldzuges die Uniform als Major des 7. schweren Landwehrreiter-Regiments trug, bis in den Bereich der Kanonen der Festung Königgrätz vor, und an einigen Punkten wurde das Granatfeuer so heftig, daß Graf Bismarck sich nicht enthalten konnte, an den König heranzureiten und ihm zu sagen: „Als Major habe ich nicht das Recht, Ew. Majestät auf dem Schlachtfelde einen Rath zu ertheilen; als Minister-Präsident habe ich aber die Pflicht, Ew. Majestät zu bitten, die augenscheinliche Gefahr nicht in dieser

Weise aufzusuchen.“ Der König antwortete darauf in seinem milden Ernste: „Ich weiß es wohl, kann aber doch nicht davonreiten, wenn die brave Armee im Feuer steht.“\*)

Die Entscheidung des furchtbaren Kampfes war jetzt auf allen Punkten eingetreten. Wie schon vorher auf beiden Flügeln, wendete sich nun auch im Centrum die österreichische Armee zur Flucht. Dem einen, größeren Theile gelang es, unter den Kanonen von Königgrätz Schutz zu suchen; aber die Verfassung, in der sich alle diese Truppen befanden, zeigte, was sie gelitten und verloren hatten. Der Kommandeur der verpalissadirten und sturmest gemachten Festung, in der Furcht, die Preußen zugleich mit den Flüchtlingen eindringen zu sehen, schloß anfänglich die Thore und ließ nachher durch seine Garnison Chainé von einem Thor zum anderen ziehen, um die größtentheils ohne Tornister und sonstiges Gepäck, vielfach ohne Gewehr fliehenden Truppen sogleich wieder hinauszuführen, damit sie am linken Ufer der Elbe theilweis auf Pardubitz, theilweis auf Hohenmauth sich richten könnten. Ein weniger bedeutender Theil der kaiserlichen Armee, namentlich die Reserve-Kavallerie, blieb noch am rechten Elbufer und schlug hier unmittelbar die Richtung auf das durch eine Holzbrücke mit der rechten Stromseite verbundene Pardubitz ein.

Noch war man auf preußischer Seite außer Stande, den ganzen Umfang des errungenen Sieges zu überschauen; erst allmählich, auf der weiteren Verfolgung des Feindes, wie bei der genaueren Abjuchung des Schlachtfeldes, erkannte man die Größe der Niederlage, von welcher die Armee

\*) Folgendes Kuriosum, welches von der Wiener „Presse“, als ihr zugegangen, veröffentlicht wurde, mag hier seinen Platz finden:

„Löbliche Redaction! Da Graf Bismard als Landwehr-Major gegen uns ins Feld zu ziehen gedenkt und ich den saubern Grafen gern einmal anders, denn als Gait unsers Kaisers im Lande wissen möchte: „„100 Fl. demjenigen Krieger, der sothanen Grafen Bismard der Erste ergreift, und sei es allein oder mit Hülfe Anderer, sei es mit ganzem oder durchlöcherem Fell, sei er todt oder lebendig, zum Gefangenen macht.““ Gewiß sind noch Andere, die ihr Scherflein zu gleichem Zwecke beitragen wollen, und den Preis dadurch angemessen erhöhen. Um die Verlautbarung meines wohlgemeinten Angebots erjuchend, mit Hochachtung der löblichen Redaction ergebener Dr. Joseph Hundegger, Advokat in Murau.

Murau, 25. Mai 1866.“

Es giebt doch mancherlei Leute in Oesterreich, um die es Keiner beneiden mag.

des Kaisers Franz Joseph, die denselben auch hier nicht in ihrer Mitte sah, er reicht worden war.

Offenbar hatte König Wilhelm den menschlich-schönen Drang, zunächst den Truppen und ihren Führern, die beiderseits Wunder der Tapferkeit gethan, für ihre Aufopferung zu danken. Obgleich der Abend schon herannahte und das Schlachtfeld einen erschütternden Anblick bot, ritt der königliche Feldherr doch von einem Korps zum andern, überall lobend und ermunternd, überall aber auch von demselben unbeschreiblichen Enthusiasmus empfangen. Die erhebensten wie die traurigsten Eindrücke wechselten hier mit einander. Während die Verfolgung endlich einzustellen befohlen wurde, mehrten sich mit jedem Augenblicke die Rapporte über gewonnene Trophäen, über die Anzahl der Gefangenen und der genommenen österreichischen Kanonen; aber leider auch die Berichte von dem Tode tapferer Offiziere und der Verwundung vieler, die der König achtete und liebte. Neben dem Lobe und der Anerkennung gab es auch zu trösten und tiefschmerzlichen Eindrücken zu widerstehen; denn echte Humanität ist von jeher ein Grundzug im Charakter der Fürsten aus dem Hause Hohenzollern gewesen. Dem Prinzen Friedrich Karl blieb es unvergessen, daß er, mehrere Kavallerie-Regimenter zur Verfolgung über das freie Feld im stürmischen Lauf der Pferde dahersührend, plötzlich abshwenken und einzeln reiten ließ, als vom Boden her zahlreich dort liegende verwundete Oesterreicher die Arme emporstreckten und, geängstigt, daß sie von den Hufschlägen der Pferde getroffen werden möchten, um Schonung und Erbarmen flehten.\* — Der König selbst, der über zwölf Stunden fast ununterbrochen im Sattel saß, war während des ganzen Verlaufs der Schlacht oft an Todten, Sterbenden und Verwundeten vorübergekemmen, und wo es nur irgend die nothwendige Aufmerksamkeit auf den Gang der Schlacht zuließ, hatte auch er getröstet, aufgerichtet oder künftige Fürsorge verheißen. Ein nachher im Lazareth in Moabit bei Berlin der Heilung zugeführter Ober-Lieutenant des 12. Artillerie-Regimentes, Karl Stehlik, erklärte den König dankerfüllt für seinen Lebensretter; denn während er mit zerschmettertem Ellbogengelenk schwer verwundet und wimmernd in einem Getreidefeld lag, kam der Fürst vorüber, hielt an, erkundigte sich nach seinem Zustande und ordnete sogleich an, daß er auf:

\*) Noch ein vesles Vierteljahr später hatte der Verfasser auf dem Schlachtfelde selbst Gelegenheit, aus dem Munde eines Deutsch-Böhmen, der im Uebrigen nicht spröde war, seiner Erbitterung gegen Preußen Worte zu geben, die wärmste Anerkennung dieser schönen That des Prinzen zu hören.

gehoben und in das Lazareth nach Königinhof gebracht werden sollte. Solcher Fälle sind mehrere vorgekommen, namentlich geschah das Gleiche einem österreichischen Kavallerie-Offizier.

Es war nach 7 $\frac{1}{2}$  Uhr, als der König auf dem Siegesfelde selbst, unweit Langenhof, mit dem Kronprinzen zusammentraf, dessen rastloser Vorkämpfer von Königinhof bis Ehlum die Entscheidung des Tages herbeigeführt hatte. Schon nach den Gefechten von Nachod und Skalitz am 27. und 28. Juni hatte er dem geliebten Sohne den Orden pour le mérite ertheilt, aber der Kronprinz hatte die Mittheilung durch den Telegraphen gar nicht erhalten und war jetzt hoch überrascht, als ihm der König selbst den Orden überreichte. \*) Bei den Truppen war schon vielfach das so bezeichnende Wort laut geworden, welches einst Friedrich der Große dem jugendlichen Prinzen Friedrich Wilhelm, der später als der Dritte seines Namens den Thron bestieg, zurief: „Der läßt sich Schlesien auch nicht nehmen“; jetzt hatte es eine neue schöne Bewährung gefunden. Nun flohen die besiegten Feinde in wilder Auflösung der Elbe zu, die Trümmer einer Armee, welche noch vor kaum zwölf Stunden größer, stolzer und besser gerüstet da gestanden, als irgend eine andere vor ihr, und hier überreichte der königliche Kriegsherr dem sieggekrönten kommandirenden Generale von vier Armeekorps, der greise Vater dem jugendkräftigen einzigen Sohne und Nachfolger, in Gegenwart der ersten Generale seines Heeres und unter deren freudigster Zustimmung, die schönste und begehrteste Auszeichnung in jenem Orden, den auch die preussischen Prinzen nur durch Heldenthum und persönliche Tapferkeit, vor dem Feinde bewiesen, erwerben können. Mit vor Freude weinenden Augen dankte der Sohn dem königlichen Vater in diesem, allen Zeugen unvergesslichen Augenblicke.

Von der Höhe von Ehlum zeigte sich die Gegend in später Stunde des von früh an regnerisch gewesenen Tages noch einmal in ihrem ganzen land-

\*) Es fand hier eine vollständige Ueberraschung statt; denn das für den Kronprinzen bestimmte Telegramm war den Oesterreichern in die Hände gefallen. Es lautete:

Victoria! Dank Dir, Deinen herrlichen Truppen, wiederhole dem V. Korps, General Steinmetz, Deinen schon ausgesprochenen Dank in Meinem Namen und sage dem Garde-Korps für seine unübertreffliche Bravour Meinen königlichen Dank und wie durch dasselbe Meine Abschiedsworte so schnell in Erfüllung gegangen seien. Ich gehe morgen zur Armee über Görlitz. Ich verleihe Dir den Orden pour le mérite.

Wilhelm.

schaftlichen Zauber. Der scheidende Tag übergieß das Gefilde noch mit den Strahlen der bisher ganz von Wolken verhüllt gebliebenen Sonne ahnungsvoll und prächtig, und im Untergehen fielen sie grell auf die Festung Königgrätz; „in weitem Umkreise aber wurde das Schlachtfeld von dem Gebirge eingerahmt, über dem die Geschwader dunkler Wolken eine Geister Schlacht fortzusetzen schienen, gleich den idealen Gestalten der Kaulbach'schen Hunnenschlacht. Die untergehende Sonne warf auch zwischen sie ihre erst rosigen, dann immer bleicher werdenden Lichter. Am Himmel wetterleuchtete es, und unten, jenseits Probus, bligten dann und wann noch einige Granatschüsse“ (v. Zychlinéki). Aber die Sonne, welcher am Morgen noch eine von froher Hoffnung zu sich und ihrem Führer belebte österreichische Armee entgegenharrte, fand nun eben dieselbe besiegt und zersprengt, vor einem bis vor wenigen Tagen gering geschätzten Feinde auf der Flucht, brennende Dörfer zurücklassend, deren rothe Bluth bald ganz allein ihren traurigen Pfad grauig erhellte.

Erst Angesichts der Festung Königgrätz und im Feuer ihrer Bastionen mußte endlich die Infanterie wie die Kavallerie der Sieger, wiewohl höchst ungerne, die Verfolgung einstellen. Um 4 Uhr durfte die Schlacht schon als vollständig gewonnen angesehen werden, und um diese Zeit wußten es die Oesterreicher, denn die von dem Kommandanten von Königgrätz nach Wien beförderten Telegramme beweisen es; den Preußen kam es erst von 5 Uhr ab zum vollen Bewußtsein, indem sie von dieser Stunde her auf allen Seiten, die Chaussee nach Königgrätz entlang, im Vormarsch waren. Welches aber der Preis des Sieges war, das konnte erst der nächste Morgen zeigen; für heute mußte man sich an dem Bewußtsein davon genügen lassen, und alle zuerst abgegangenen Sieges-Telegramme zeigen, wie bescheiden man sich auch diesmal in Abschätzung des Gewinnstes hielt.

Das Hauptquartier des Königs, Gitschin, lag von der Stelle des Schlachtfeldes, auf welcher der König vom Pferde stieg, etwa 5 Meilen rückwärts entfernt. Dahin zurückzukehren, war, in Betracht der vorgerückten Zeit wie in Rücksicht auf die Anordnungen, welche am folgenden Tage voraussichtlich getroffen werden mußten, zu weit. Darum nahm der König, der heut in Ertragung von Anstrengungen und höchster geistiger Erregung eine Ausdauer bewiesen, wie sie von dem Manne im kräftigsten Lebensalter nicht anders gezeigt werden kann, das Anerbieten des Prinzen Friedrich Karl bereitwillig an, in Horst, und zwar in dem dortigen Schlosse, zu übernachten, wo der Prinz selbst das Hauptquartier der Ersten Armee gehabt. So fuhren denn die Kö-

niglichen Wagen nach Horstz zurück, während der Befehl nach Gitschin flog, das ganze dort zurückgelassene königliche Hauptquartier solle sich ebenfalls nach Horstz in Bewegung setzen. Nur in Begleitung eines Leibjägers kam der König in Horstz an, konnte nichts als eine Tasse Thee genießen und ruhte auf dem Sopha, zu dem man ein ledernes Kissen aus der Equipage gefügt, in seinen Kleidern zunächst bis um zwei Uhr Nachts, bis nämlich die Gepäckwagen aus Gitschin ankamen und das Feldbett hätte aufgeschlagen werden können. Da dies jedoch bei der starken Belegung des Schlosses in demselben Zimmer hätte geschehen müssen, in welchem der König Ruhe gesucht, so nahm er es nicht an und blieb auch für den Rest der Nacht in seinen Kleidern auf dem Sopha liegen. Im Gefolge des Kronprinzen hatten auch die Prinzen Adalbert und Alexander, sowie der Erbprinz von Hohenzollern der Schlacht beigewohnt und beim Westfälischen Ulanen-Regiment Nr. 5 Herzog Elmar von Oldenburg.

Die Zweite Armee bivoualirte nun auf dem Schlachtfelde, die Elb-Armee aber übernahm zunächst die Verfolgung des Feindes. Das V. Armeekorps verblieb zwischen Rosniz und Charbusitz als Avantgarde, das I. und VI. Korps westlich und östlich Rosniz, die Garde zwischen Kosberiz und Langenhof und die Kavallerie-Division bei Langenhof. Das Hauptquartier der Zweiten Armee ging nach Horjenowes, woselbst der Kronprinz um 10 $\frac{1}{2}$  Uhr Abends eintraf, aber nach den Anstrengungen dieses Siegestages, eben so wenig wie seine Tapferen, etwas zu essen vorfand!

## 5. Unmittelbar nach dem Siege.

Welch ein Morgen ging nach dieser Nacht über dem Felde von Königgrätz auf! Wie folgten die Siegesnachrichten, die Berichte über Errungenes auf einander! Nach der Schlacht wußte man nur von 35, höchstens 50 genommenen Kanonen und 12,000 Gefangenen, sowie auch die Zahl der eroberten Fahnen nur durch das Wort „mehrere“ bezeichnet wurde. Mit jeder von den verfolgenden Truppen eingehenden Meldung wuchsen diese Zahlen, aus den 50 Kanonen wurden 83—92—120—150, endlich 174! Und die 12,000 gesunden Gefangenen vermehrten sich auf 15—18—20, endlich auf 21,000 Mann, und die Fahnen auf 11; mehrere der Letzteren wurden in das Zimmer des Königs gebracht.



Das Zündnadelgewehr hatte mit zu dem großen Siege geholfen; dieser beseitigte zugleich den größten Einwurf, den man gegen dasselbe erheben hatte, wenn man hervorhob, daß es den Soldaten verleiten werde, seine Munition zu schnell zu verschießen und sich damit vielleicht für den entscheidenden Augenblick wehrlos zu machen. Wenn auch einzelne Soldaten in dieser großen Schlacht bis 90 Patronen verschossen hatten, gab es doch im Ganzen nur Wenige, die während der ganzen Dauer des Gefechtes über 60 Patronen verbrauchten, und im Durchschnitt ist von der gesammten Infanterie kaum eine Patrone auf den Mann abgefeuert worden. Die Soldaten waren weise gewöhnt worden, ihr Feuer zu sparen und nur zur rechten Zeit zu schießen; darum hatten sie niemals Mangel an Munition. Die gezogenen Kanonen feuerten durchschnittlich etwa 60 Schüsse; die größte Zahl, welche eine abgab, war 80. Die glatten Zwölfpfünder gaben nicht ganz soviel Schüsse ab. Die österreichischen Geschütze hatten viel mehr gefeuert, weil sie zu Anfang des Gefechtes eine freiere Aussicht auf die preussischen Kanonen, ehe diese die Bistritz überschritten, hatten, ebenso auch auf die Infanterie, als diese die Abhänge von Dub herabkam. Die dichten Haufen der Gefallenen und Verwundeten bei den Oesterreichern bewiesen die fürchterliche Zerstörungskraft der preussischen Waffen.

Welch ein Erfolg für König Wilhelm und sein Heer war nun erreicht! Drei Tage, nachdem er seine Hauptstadt verlassen, kaum zehn Tage, nachdem das Heer die Grenzen des Feindes überschritten und in seinen einzelnen Abtheilungen schon Erfolg auf Erfolg gewonnen hatte, durfte man über einen Sieg von solcher Bedeutung und noch unermessener Tragweite jubeln! Außer den im Westen Deutschlands zusammengezogenen preussischen Truppen waren hier alle neun Armeekorps der Armee vollständig beisammen oder durch größere Abtheilungen vertreten. Der Stolz des Feindes, den er noch immer Preußen gegenüber gezeigt, war mit einem Hauptschlage gebrochen, die Heimath vor einer Invasion und den Schrecken des Krieges bewahrt, die jetzige Organisation der Armee hatte sich bewährt und der Grund zu wirklicher Macht und einer derselben würdigen Stellung Preußens im Rathe der Völker war gelegt worden! — Das war die Situation am Morgen des 4. Juli, als nun die Telegramme hinausweilten, um aller Welt die große, jede, auch die kühnste Erwartung übertreffende Botschaft zu verkünden. Ein sinniges Wortspiel deutete sogleich den Namen der Schlacht, die der König mit Recht nach Königgrätz zu nennen beschloß, weil ja doch kein anderer Ort so vollständig das große Kampf- und Siegesfeld bezeichnet hätte, in: „dem König geräth's“; die treue Rapp-

stute, sein Leibroß, aber, welches den königlichen Herrn an diesem Tage zu solchem Ruhmesgewinn getragen, empfing fortan den Namen „Sadowa.“

Schon Nachts um 11 Uhr hatte der König Ihrer Majestät der Königin Augusta, der treuen Pflegerin der Verwundeten, von Porsitz aus die große Siegeskunde in einem Telegramm mitgetheilt, welches in Berlin alsbald, unter Kanonendonner, durch Mauerschlag zu allgemeiner Kenntniß gebracht wurde. Es lautete:

#### Au die Königin Augusta.

Einen vollständigen Sieg über die österreichische Armee, nahe an Königgrätz, zwischen der Elbe und der Bistritz, haben wir heute in einer achtkündigen Schlacht erfochten. Verlust des Feindes noch nicht gezählt, aber bedeutend. Einige 20 Kanonen. Alle 8 Korps haben gefochten, aber große, schmerzliche Verluste. Ich preise Gott für seine Gnade. Wir sind Alle wohl.

Wilhelm.

(Zur Veröffentlichung. Der Gouverneur soll Victoria schreiben.)

Eine zweite, ausführliche briefliche Nachricht, welche der König folgenden Tags an Ihre Majestät die Königin absandte, ist ein werthvolles Zeugniß echt königlichen Geistes, unmittelbar unter den ersten Eindrücken des gewaltigen Sieges geschrieben; bald fand es in zahlreichen Abschriften und endlich auch im authentischen Abdruck durch die Zeitungen seinen Weg in die Oeffentlichkeit und so darf es auch hier nicht fehlen.

Porsitz, 4. Juli. Am 2. verließ mich Fritz Karl um 3 Uhr Nachmittags nach einem Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, den durch Marsche und Kämpfe erschöpften Mannschaften ein bis zwei Ruhetage zu gönnen. Um 1/2 11 Uhr Abends traf jedoch General Voigts-Rheke wieder bei mir ein, um die Ausbeute der Rekognoscirungen des Tages zu melden, die dahin ging, daß bedeutende feindliche Massen von Josephstadt nach Königgrätz diesseit der Elbe sich von 8 bis 3 Uhr bewegt hätten, Gefangene ausfragten, die Armee concentrirte sich zwischen Elbe und Bistritz und Königgrätz; es wurde mir daher vorge schlagen, den günstigen Umstand, daß die feindliche Armee sich diesseit der Elbe schlagen zu wollen scheinete, zu benutzen und ihr die Schlacht anzubieten. Zu dem Ende sollte sich die Erste Armee mit dem II., III., IV. Korps im Centrum, Sadowa vor sich habend, aufstellen, General Herwarth mit seinen 1 1/2 Korps über Nechanitz in die linke Flanke, Fritz mit der Zweiten Armee, Garde, I., V., VI. Korps von Königshof, seinen linken Flügel längs der Elbe, in die rechte Flanke des Feindes vorgehen. Erst um Mitternacht hatte ich mit General Moltke Alles

festgestellt: bestimmte meinen Aufbruch auf 5 Uhr früh, da die Armee sofort Nachts 2 Uhr den Marsch anzutreten hatte. Ich hatte fast 4 Meilen zu fahren und glaubte immer noch nicht recht an die Annahme, daß der Feind diesseit der Elbe stehen könne. Aber nur zu bald sollte sich die Richtigkeit herausstellen. Als ich in einem kleinen Dorfe, Dub, zu Pferde stieg, regnete es und dauerte derselbe mit langen Unterbrechungen den ganzen Tag über an. Schon bei den Truppen vorüberfahrend, wurde ich fortwährend von denselben mit Hurrah begrüßt. Das Gefecht fing soeben 8 Uhr mit Artilleriefeuer des II. Korps an, als ich in Sadowa ankam und auf einer Höhe Posto faßte; dies Korps stand rechts von hier. Die Division Horn (8. Division) ging bei Sadowa über die Bistritz und griff vorliegende walddige Höhen an, gewann bei der Festigkeit der Vertheidigung wenig Terrain, die 7. Division (Franseck) entwickelte sich mehr links, mit gleich schwankendem Erfolge, Herwarth griff schon nach 1 1/2 Stunden, von Nechanitz kommend, in's Gefecht ein, welches von nun an fast während fünf Stunden hauptsächlich in Artilleriegefecht bestand, untermischt mit Infanteriegefecht in walddigen Bergen. Mit Sehnsucht sahen wir dem Eintreffen der Zweiten Armee entgegen; denn bei diesem langen Artilleriekampf mußte dieselbe mehrere Male bereits ihre Reserve-Munition verausgaben. Das Infanteriegefecht schwankte hin und her. Endlich entdeckten wir die ersten Spuren der Annäherung des Gardekorps, aber das Gefecht konnte man nicht sehen, indem es jenseits einer Höhe vor sich ging und man nur dasselbe aus der feindlichen Flankenstellung annehmen konnte. Trotz dieser Umgehung und trotz des allmählichen, sehr langsamen Vordringens Herwarth's hielt der Feind in dem Centrum noch immer festen Stand. Jetzt wurde die 5. Brigade (Schimmelmann), Leib-, 48. Regiment, zur Unterstützung des Angriffs auf das Centrum vorgenommen. Ich ritt durch die Regimenter durch, die mich mit lautem Jubel begrüßten (während Bieffe im Marsch „Seil Dir im Siegertranz!“ blies, ein ergreifender Moment). Plötzlich wurde das Artilleriefeuer im Centrum schwächer und wurde Kavallerie verlangt, ein Zeichen, daß der Feind anfangs zu weichen. Jetzt verließ ich meine Höhe, weil der Sieg anfangs, sich durch den Flanken-Angriff der Zweiten Armee zu entscheiden, und ritt mit der Kavallerie vor.

Hier stieß ich zuerst auf die im vollen Avanciren begriffene (Tambour battant) 2. Garde-Division und Theile des Garde-Füsilier-Regiments in Mitten eben genommener 12 Kanonen. Der Jubel, der ausbrach, als diese Truppen mich sahen, ist nicht zu beschreiben, die Offiziere stürzten sich auf meine Hände, um sie zu küssen, was ich diesmal gestatten mußte, und so ging es, allerdings im Kanonenfeuer, immer vorwärts und von einer Truppe zur andern und überall das nicht enden wollende Hurrahrufen! Das sind Augenblicke, die man erlebt haben muß, um sie zu begreifen, zu verstehen! So traf ich auch noch die Truppen des I., VI. und V. Armeekorps, auch

mein Infanterie-Regiment; vom VIII. Korps das 8. Jäger- und vom VII. nur das 17. Regiment, die übrigen waren zu weit schon entfernt in der Verfolgung des Feindes. Jetzt brachen unsere Kavallerie-Regimenter vor, es kam zu einem mörderischen Kavalleriegefecht vor meinen Augen, Wilhelm an der Spitze seiner Brigade, 1. Garde-Dragoner, Zieten-Husaren, 11. Ulanen- (Hohenlohesches) Regiment gegen österreichische Kürassiere, Ulanen, die total kulbutirt wurden, und das Gefechtsfeld, das ich gleich darauf beschritt, sah fürchterlich aus von zerhauenen Oesterreichern, todt! lebend! So avancirte dann wieder die Infanterie bis zum Uferlande der Elbe, wo jenseit dieses Flusses noch heftiges Granatfeuer erfolgte, in das ich auch gerieth, aus dem mich Bismarck ernstlich entfernte. Ich ritt aber nun noch immer umher, um noch ungefehene Truppen zu begrüßen, wo ich Mutius, Württemberg und Bonin auch antraf. Alle diese Wiedersehen waren unbeschreiblich!! Steinmetz, Herwarth fand ich nicht. Wie sah das Schlachtfeld aus! Wir zählten 35 Kanonen; es schienen über 50 genommen zu sein, mehrere Fahnen, Alles lag voller Gewehre, Tornister, Patronentaschen, wir rechnen bis heute 12,000 Gefangene, hier befinden sich 50 gefangene Offiziere. — Aber nun der Revers der Medaille. Unser Verlust ist noch nicht ermittelt, er wird hoch sein. Daß General Hiller von der Garde geblieben ist, wirst Du schon wissen, ein großer Verlust! Anton Hohenzollern hat 4 Gewehr-tugeln im Bein! Ich weiß nicht, wie es ihm heute geht, er soll enorm brav gewesen sein. Erdert ist schwer blessirt, ebenso Oberst Obernis am Kopf. Das 1. Garde-Regiment hat solche Verluste, daß aus zwei Bataillonen eins formirt ist!! In welcher Aufregung ich war, kannst Du denken! Und zwar der gemischtesten Art!! Freude und Wehmuth. Endlich begegnete ich noch spät 8 Uhr Frix mit seinem Stabe! Welch ein Moment nach allem Erlebten und am Abend dieses Tages! Ich übergab ihm den Orden pour le mérite, so daß ihm die Thürnen herabstürzten, denn er hatte mein Telegramm mit der Verleihung nicht erhalten! Also völlige Ueberraschung! — Einstens Alles mündlich! Erst um 11 Uhr war ich hier, ohne Alles, so daß ich auf einem Sopha kampirte.

An sein vortreffliches Heer wendete sich der König an eben diesem Tage mit nachstehender Ansprache:

Soldaten Meiner in Böhmen versammelten Armeen!

Eine Reihe blutiger und ruhmreicher Gefechte hat die rechtzeitige Vereinigung unserer sämmtlichen Streitkräfte in Böhmen möglich gemacht. Aus den Mir vorliegenden Berichten ersehe Ich, daß dies Resultat durch die sichere Führung Meiner Generale und durch die Hingebung und Tapferkeit sämmtlicher Truppen erreicht worden ist. Unmittelbar darauf hat die Armee, trotz aller Anstrengungen und Entbehrungen der vorhergehenden Tage, unter Meiner Führung den Feind in einer festen Stellung bei Königgrätz energisch

angegriffen, die gut verteidigte Position nach heißem Kampfe genommen und einen glorreichen Sieg erkämpft. Viele Trophäen, über hundert eroberte Kanonen, Tausende von Gefangenen geben auf's Neue Zeugniß von der Tapferkeit und Hingebung, in welcher alle Waffen mit einander gewetteifert haben. Der Tag von Königgrätz hat schwere Opfer gefordert, aber er ist ein Ehrentag für die ganze Armee, auf welche das Vaterland mit Stolz und Bewunderung blickt. Ich weiß, Ihr werdet auch ferner Meinen Erwartungen entsprechen; denn preußische Truppen wußten stets mit dem Heldenmuth diejenige Mannszucht zu vereinigen, ohne welche große Erfolge nicht erkämpft werden können.

Hauptquartier Horßitz, den 4. Juli 1866.

Wilhelm.

Auf preußischer Seite war der große Sieg mit wohl 10,000 Todten und Verwundeten erkauft worden und diese vertheilten sich, wenn auch in sehr ungleicher Weise, über fast alle Truppentheile der gesammten Böhmischn, Schlesischen und Elb-Armee. Zu den am stärksten betroffenen Abtheilungen gehörte das 1. und 2. Garde-Regiment zu Fuß, das Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiment, das Garde-Füsilier-Regiment, das 26., 27., 31. 38., 66., 67. und 71. Infanterie-Regiment. Auf dem Sammelplatze des Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regimentes fragte der Kommandeur, Oberst von Fabek, nach dem 2. Bataillon. Da trat ein Sergeant vor, der auf seinem Bajonnet das Kreuz und die Bänder der Fahne trug, deren Stab in der Schlacht zerbrochen worden war, und meldete 250 Mann vom 2. Bataillon. Unter Thränen sprach hierauf der Oberst: „Also so viel Kinder habe ich verloren?“ Dann ließ er sich eine Bohnenstange reichen, schälte sie mit seinem Degen ab, befestigte darauf das Kreuz mit den Bändern und sagte: „Seht, Kinder, da habt Ihr wieder eine Fahne!“ Das Regiment antwortete dem verehrten Führer mit einem donnernden Hurrah. — Beim 27. Infanterie-Regiment waren 4 Offiziere todt, 26 verwundet, die Offizierstellvertreter mitgerechnet, also nahe die Hälfte aller Offiziere; der anfängliche Verlust an Mannschaften betrug 8 bis 900, d. h. fast ein Drittel derselben, jedoch fand sich Mancher, der als vermißt aufgeführt worden, nachher noch wieder ein; beim 26. Regimente waren ebenso 24 Offiziere und 853 Unteroffiziere und Gemeine augenblicklich außer Gefecht gesetzt.

An höheren Offizieren sind gefallen: General-Lieutenant, Freiherr Hiller von Gärtringen, Kommandeur der 1. Garde-Division, bei Chlum, Oberst-Lieutenant von Heldorf, Kommandeur des Füsilier-Bataillons im 1. Garde

Regiment zu Fuß; Oberst-Lieut. von Pannowitz, stellvertretender Regiments-Kommandeur im 3. Garde-Grenadier-Regiment, Königin Elisabeth, bei Langenhof; Oberst-Lieut. von Sommerfeld, Kommandeur des 1. Bataillons 2. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 27, bei Lipa; Oberst-Lieut. Heinichen, Kommandeur des Brandenburg. Dragoner-Regiments Nr. 2, durch vier Schüsse in Kopf, Brust, Unterleib und Fuß getroffen; Major von Reuß, Kommandeur des 2. Bataillons 2. Garde-Regiments zu Fuß.

— An ihren Wunden starben: Oberst-Lieutenant von Wietersheim, Kommandeur des 6. Pommerischen Infanterie-Regiments Nr. 49, bei Sadowa; Major von und zu Gilja, 1. Magdeburgisches Infanterie-Regiment Nr. 26 († am 9. Juli); Major Rüstow, Brandenburg. Artillerie-Regiment Nr. 3, General-Feldzeugmeister († am 25. Juli). Schwer verwundet wurden außerdem: Oberst von Krojitz, Kommandeur des Garde-Husaren-Regiments, bei Ehlum; Oberst von Dorpowski, Kommandeur des 7. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 56; Oberst von Kleist, Kommandeur des 1. Pommerischen Ulanen-Regiments Nr. 4, bei Sadowa; Major von Erkert, Kommandeur des Jüsilier-Bataillons 2. Garde-Regiments zu Fuß, bei Ehlum; Major von Hymmen, Kommandeur des 1. Bataillons 7. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 56; Major Schwager, Kommandeur des 1. Bataillons 3. Magdeburg. Infanterie-Regiments Nr. 66. Leicht verwundet endlich: General-Major Graf von der Gröben, Kommandeur der 3. leichten Kavallerie-Brigade; Oberst von Obernig, Kommandeur der 1. Garde-Infanterie-Brigade, zwischen Ehlum und Rosberitz; Oberst Kraft Prinz von Hohenlohe-Ingelfingen, Kommandeur des Garde-Feld Artillerie-Regiments, bei Ehlum; Oberst von Puttkamer, Kommandeur des Pommerischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 2; Oberst von Zychlinski, Kommandeur des 2. Magdeburg. Infanterie-Regiments Nr. 27; Oberst-Lieutenant von Barner, Kommandeur des 1. Garde-Dragoner-Regiments, bei Probus und Lubno; Oberst-Lieutenant von Zimmermann vom Hohenzollernschen Jüsilier-Regiment Nr. 40; Oberst-Lieutenant von Schöning, Kommandeur des 1. Bataillons 8. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 57; Oberst-Lieutenant von Kamm, Kommandeur des Brandenburgischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 3, General-Feldzeugmeister; Major von Zaluskowski, Bataillons-Kommandeur im 3. Garde-Grenadier-Regiment, Königin Elisabeth; Major von Neumann, Kommandeur des Jüsilier-Bataillons im 1. Schlesiichen Grenadier-Regiment Nr. 10, zwischen Josephstadt und Königgrätz; Major Löwenberger von

Schönholtz, Kommandeur des Füsilier-Bataillons 1. Magdeburg. Infanterie-Regiments Nr. 26; Major von Brauchitsch, Kommandeur des 1. Bataillons 2. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 28; Major von Wasielewski, Kommandeur der 3. Fuß Abtheilung, Major von der Becke, Kommandeur der reitenden Abtheilung im Pommerischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 2, und Major Forst, Abtheilungs-Kommandeur im Schlesiſchen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 6, bei Nebelift.

Ueber die Verluste, welche der Tod dem ersten Garde-Regiment zu Fuß an Offizieren gebracht, gab dasselbe durch den Kommandeur, Oberst von Kessel, selbst folgende Kunde:

Der Oberst-Lieutenant von Helldorf, Kommandeur des Füsilier-Bataillons, führte sein Bataillon in Kompagnie-Kolonnen die unmittelbar südlich von Ohlum gelegene Höhe hinauf, als eine Attale österreichischer Kavallerie ihn nöthigte, sich von der 9. Kompagnie seines Bataillons aufnehmen zu lassen. Kaum war diese Kavallerie abgeschlagen, als ein im Vorgehen begriffenes Bataillon feindlicher Infanterie auf der Höhe erschien. Der Oberst-Lieutenant ging mit der 9. Kompagnie dieser Infanterie entgegen, es fielen im Laufe eines kleinen Gefechts 200 Gefangene in die Hände der Füsilier, und der Oberst-Lieutenant ertheilte noch persönlich einem Zuge den Befehl, diese zurückzusetzen. Mit dem Reste der 9. Kompagnie unter dem Hauptmann von Dypell wendete sich nun der Oberst-Lieutenant von Helldorf gegen das zunächst südlich gelegene Dorf Rosberig, wohin die feindliche Infanterie zurückgegangen war und bei welchem heftig gefochten wurde. Mit der Aufstellung der Leute beschäftigt, traf den Oberst-Lieutenant von Helldorf, als er mit seinem Adjutanten, dem Lieutenant von Müller, dem Dorfe entgegenritt, ein Granatsplitter an der linken Seite des Kopfes. Er stürzte mit ausgebreiteten Armen vom Pferde, der Lieutenant von Müller sprang ihm zu Hülfe, aber der Tod erfolgte augenblicklich. Mit großer persönlicher Anstrengung vermochte der Lieutenant von Müller, unterstützt von zwei Füsilieren, den Oberst-Lieutenant nur bis in die Nähe der westlichen Fisiere des Dorfes zu tragen, als das immer heftiger werdende Gewühl des Kampfes ihn zwang, sich an demselben zu betheiligen, die Aufsicht bei der Leiche den beiden Füsilieren anbefehlend. Einer dieser Füsilier, die bei ihrem Kommandeur ausgeharrt hatten, wird vermißt und ist wohl in Gefangenschaft gerathen.

Der Lieutenant von Müller selbst schloß sich einer Abtheilung des 3. Garde-Regiments zu Fuß an, die das brennende Dorf noch tapfer verteidigte. Die Leiche des Oberst-Lieutenants von Helldorf ist erst nach der Schlacht von uns aufgefunden worden, sie war beraubt, es fehlte Uhr und Geld. Beerdigt wurde der Oberst-Lieutenant bei Ohlum neben dem

General von Hiller in der Allerhöchsten Gegenwart Sr. Majestät des Königs.

Der Premier-Lieutenant von dem Knesebed war tapfer mit der von ihm geführten 4. Kompagnie des 1. Garde-Regiments zu Fuß bei der Einnahme des Dorfes Rosberiz betheiligte. Ein Granatsplitter zerschmetterte ihm den rechten Schenkel und eine Gewehrkugel über dem Auge führte den augenblicklichen Tod herbei. Die Leiche war, als sie nach dem Gewühl des Kampfes aufgefunden wurde, aller Waffen, der Börse und einiger Ringe beraubt, wogegen die Uhr mit Kette und eine Geldtasche noch aufgefunden wurde. Zunächst auf dem Kirchhofe von Westar von seinen Kameraden beigesetzt, wurde die Leiche des Premier-Lieutenant von dem Knesebed später der Familie übergeben.

Der Lieutenant Adolph von Alvensleben führte am 3. Juli den Schützenzug der 10. Kompagnie 1. Garde-Regiments zu Fuß. Er war mit zur Stelle, als die Kompagnie an der südlichen Lisière von Chlum bei der Eroberung feindlicher Geschütze sich betheiligte und ging von dort gegen das nach Lipa gelegene Holz mit vor. Vor der Lisière dieses Holzes postirte der Lieutenant von Alvensleben seinen Schützenzug in einem Graben, machte noch mit großer Ruhe einen Füsilier auf einen Fehler an seinem Gewehr aufmerksam und wurde dann von einer Flintenkugel im Kopf getroffen, die das junge, hoffnungsvolle Leben sofort endigte. An der Kirche von Ober-Chlum zunächst begraben, wurde auch er später der Familie übergeben und ruht in heimatlicher Erde.

Der Unteroffizier Friedrich Cuno von Wedell trat kurz vor Beginn des Feldzuges mit Genehmigung Sr. Majestät des Königs in das 1. Garde-Regiment zu Fuß ein. Er war kaum zum Unteroffizier befördert, als er in der Schlacht am 3. Juli seinen Tod fand. Sein Andenken hält das Regiment, in dem er nur kurze Zeit diente, in hohen Ehren; sein Name steht nun mit auf der Liste der vielen Tapferen seines Geschlechtes, die den Heldentod gestorben sind. Der Unteroffizier von Wedell wurde dicht hinter dem Dorfe Chlum, als er dem Feinde entgegenging, am rechten Oberschenkel verwundet; gleich nach dieser Verwundung erhielt er zwei tödtliche Schüsse in die linke Brust, sein Tod erfolgte augenblicklich. Als wir die Leiche auffanden, war sie der Uhr, eines goldenen Siegelringes und des Geldes beraubt. Herr von Wedell ist an der Kirche von Ober-Chlum neben seinen gefallenen Kameraden beerdigt.

Vermißt wurde vom 1. Garde-Regiment zu Fuß nach der Schlacht der Portepée-Fähnrich von Woyrsch, und lange ist das Regiment im Unklaren über sein Schicksal geblieben. Er ist kriegsgefangen in Königrätz und hat sich seine Gefangenschaft in ehrenvoller Weise zugezogen. Bei dem sehr heißen Kampfe in Rosberiz ist er mit zwei anderen Soldaten des Regiments bemüht gewesen, den im Knie schwer verwundeten Lieutenant Prinzen



Anton zu Hohenzollern fortzuführen, als der Prinz einen zweiten Schuß erhielt und auch die Verwundung der anderen Kameraden einen weiteren Transport unmöglich machte. Der Portépée-Fährich von Woytsch führte nun den Prinzen in ein Haus und wurde gefangen von den Oesterreichern, als er sich bemühte, demselben einen Verband anzulegen. Der schwer verwundete Prinz zu Hohenzollern fiel, nachdem die Oesterreicher vertrieben waren, zum Glück wieder in unsere Hände. Den Fährich von Woytsch haben die Feinde auf ihrer so eiligen Flucht mitgeschleppt.

Rantonnements-Quartier Wilfersdorf, den 28. Juli 1866.

von Kessel,

Oberst und Kommandeur des 1. Garde-Regiments zu Fuß.

Sehr schmerzlich war der hierin schon berührte Verlust des Prinzen Anton von Hohenzollern. Als Seconde-Lieutenant im 1. Garde-Regiment zu Fuß stehend, war derselbe eben auf einer Reise im Orient begriffen, als der Krieg ausbrach, schnell eilte er zurück, um an demselben Theil zu nehmen; zwischen Eblum und Kosberitz an der Spitze seiner Compagnie mit ungestümem Muthe dem Feinde nachstürmend, wurde er von vier Gewehrkugeln in den Beinen getroffen. Mit heldenmüthiger Ruhe und Ergebung duldete er die größten Schmerzen; aber trotz der treuesten Pflege und ungeachtet der sorglichsten ärztlichen Hülfe erlag er seinen Wunden zu Königshof am 5. August. Seine letzten Worte waren: „Es gereicht mir zur großen Beruhigung, unter den Hohenzollern derjenige zu sein, welcher durch seinen Tod neues Zeugniß ablegt von der Tapferkeit unserer braven Truppen.“ Der König hatte dem Prinzen für sein ausgezeichnetes Benehmen den Orden pour le mérite verliehen. Sein Name gehört für alle Zeit der preussischen Geschichte an.

Daß der Verlust der österreichischen Armee zuletzt, trotzdem sie während des Tages selbst meist nur in einer Vertheidigungs-Stellung und gut gedeckt gestanden, außerordentlich viel größer war, als der der preussischen, ist sehr erklärlich; aber während die preussischen Verlustlisten so schnell als möglich der Oeffentlichkeit übergeben und in ihnen stets Offizier und Gemeiner miteinander aufgezählt wurden, machte man in Oesterreich erst nur nothdürftig die Stabs-Offiziere, dann noch unzureichender die Subaltern-Offiziere namhaft, und die Namen der Soldaten sind bei einem großen Theil der Truppen gar nicht bekannt gemacht worden, so daß Tausende von Familien vielleicht Jahre lang in Ungewißheit bleiben, ob ein ihnen Angehöriger noch lebt oder längst auf den Schlachtfeldern Böhmens ruhet.

Unter den gefallenen Stabs-Offizieren Oesterreichs ist nach den Verlustlisten der österreichischen Nord-Armee hervorzuheben: General-Major Poschacher von Poschach, Kommandeur der ehemals Gondrecourt'schen, sogenannten eisernen Brigade, welche ihren Ruf aus Schleswig weder bei Gitschin noch bei Königgrätz aufrecht zu erhalten vermochte. General-Major und Brigadier Karl Schulz, ein besonders tüchtiger, früher in Raftatt in Garnison gestandener Offizier, wurde schwer verwundet und starb bald darauf. Verwundet wurden ferner: die Kaiserlichen Hoheiten Erzherzog Wilhelm, Feldzeugmeister und Artillerie-Direktor, durch einen Streifschuß am Kopfe, und Erzherzog Joseph, General-Major und Brigadier im IV. Korps, durch einen Streifschuß an der linken Hand, der Feldmarschall-Vicutenant und Kommandeur des II. Armeekorps, Graf Thun-Hohenstein, leicht am Kopfe, der Feldmarschall-Vicutenant, zugetheilt dem Kommando des IV. Armeekorps, Ritter von Mollinary, durch die linke Schulter geschossen, die General-Majors von Brandenstein, Edler von Haueneberstein, Fürst zu Windisch-Grätz, Graf Alt Leiningen-Westerburg, die Obersten Freiherr von Catty und Graf zu Erbach-Fürstenau; endlich der Flügeladjutant Major Graf Grünne, der auch gefangen wurde, und Oberst-Vicutenant Müller, Flügeladjutant des Feldzeugmeisters Benedek.

Um wenigstens annähernd erkennen zu lassen, wie einschneidend der Verlust der österreichischen Armee in diesem kurzen Feldzuge schon bis hierher gewesen, geben wir, nach Ausweis der veröffentlichten Liste, außer den schon genannten, noch überhaupt die Namen derjenigen Offiziere vom Obersten aufwärts an, die bis zum Tage von Königgrätz todt oder verwundet und gefangen waren: General-Major von Fragner, gefallen bei Nachod; Oberst und Brigadier Krehsser von Krehssern, ebense; Oberst Görz von Zertin, gefallen bei Schweinschädel; Oberst Fürst Hohenlohe-Langenburg von der Suite des Grafen Clam-Gallas, verwundet bei Königgrätz, starb am 14. August; Feldmarschall-Vicutenant Graf Festetics de Tolna, schwer verwundet bei Schweinschädel. Alsdann bei den Infanterie-Regimentern, Nr. 2: Oberst Fritz, gefangen in Danzig; Nr. 3: Oberst Pehm, gefallen bei Trautenau; Nr. 4: Oberst Peinlich, verwundet bei Nachod; Nr. 6: Ober Stocklin, schwer verwundet bei Königshof; Nr. 18: Oberst Chevalier Hervay von Kirberg, verwundet bei Eblum; Nr. 20: Oberst Graf Wimpffen, verwundet und gefangen bei Nachod; Nr. 23: Oberst Baron Camerra, schwer verwundet und gefangen bei Trautenau; Nr. 30: Oberst Vergon, schwer ver-

wundet bei Königgrätz; Nr. 32: Oberst Harnus, schwer verwundet und gefangen bei Königgrätz; Nr. 33: Oberst Zerbs, verwundet und vermißt bei Eblum; Nr. 34: Oberst Benedek, schwer verwundet bei Königgrätz; Oberst Schwertsführer ebenso; Nr. 39: Oberst und Brigadier Poeth, seinen Wunden in Maslovic erlegen; Nr. 42: Oberst Kolben Schlag von Reinhardtstein, fiel bei Königgrätz; Nr. 45: Oberst Ritter von Ripper, fiel bei Eblum; Nr. 46: Oberst Slaweki, fiel bei Königgrätz; Nr. 47: Oberst und Brigadier Freiherr von Prochazka, schwer verwundet bei Königgrätz; Oberst Wehracher von Weidenstrauch, desgl. und gefangen; Nr. 49: Oberst und Regiments-Kommandant Binder von Bindersfeld, verwundet bei Königgrätz; Nr. 51: Oberst Moriz, verwundet und gefangen; Nr. 55: Oberst Oldofredi, verwundet und gefangen bei Nachod; Nr. 56: Oberst von Lebzelttern, verwundet bei Königgrätz; Nr. 57: Oberst Gintowt de Dziejewaltowski, verwundet und gefangen; Nr. 67: Oberst und Regiments-Kommandant Müller von Eblein, verwundet bei Königgrätz; Nr. 68: Oberst und Regiments-Kommandant Graf Bissingen-Rippenburg, verwundet bei Königgrätz, erlag seinen Wunden am 22. Juli in Wien; Nr. 73: Oberst Serinny, schwer verwundet und gefangen bei Sadowa; Nr. 79: Oberst Bagnalasta, verwundet bei Nachod; 8. Jäger-Bataillon: Oberst von Reizenstein, fiel bei Königgrätz; 2. Ulanen-Regiment: Oberst und Regiments-Kommandant Gelan, schwer verwundet bei Königgrätz; 11. Ulanen-Regiment: Oberst Graf Wickenburg, schwer verwundet bei Königgrätz; 2. Kürassier-Regiment: Oberst Graf zu Erzbach, schwer verwundet und gefangen bei Eblum; 11. Kürassier-Regiment: Oberst Wolesta-Kodziejbrodzki, schwer verwundet bei Königgrätz. — Bei dem sächsischen Korps blieb General-Major von Carlowitz, Kommandeur der 3. Infanterie-Brigade, Oberst-Lieutenant von der Mosel vom 3. Jäger-Bataillon; Oberst-Lieutenant von Mehradt von der Brigade Friedrich August wurde schwer verwundet und endete in Folge seiner Wunden am 10. Juli. — Alles in Allem war der Verlust an Offizieren in der österreichischen Armee, wenn man nur das veranschlagt, was die Verlustliste mitzutheilen für gut findet, ein ganz ungeheurer, besonders auch an Gefangenen; beispielsweise hatte das Infanterie-Regiment Graf Coronini Nr. 6 nach derselben schon bei Königshof 5 Hauptleute, 2 Ober-Lieutenants und 3 Lieutenants an Todten, den Obersten, einen Oberst-Lieutenant, einen Major, einen Hauptmann und zwei Lieutenants an Verwundeten verloren, und hierzu traten am Tage von

Königgrätz noch wieder ein Hauptmann, ein Ober-Lieutenant und ein Lieutenant als todt, 3 Hauptleute, 4 Ober-Lieutenants und 4 Lieutenants als schwer, 2 Hauptleute, 2 Ober-Lieutenants und 6 Lieutenants als leicht verwundet hinzu, gefangen aber waren noch 4 Hauptleute, 4 Ober-Lieutenants, 13 Lieutenants und 2 Unter-Lieutenants und außerdem der Regimentsarzt, ein Oberarzt, ein Oberwundarzt und ein Unterarzt. Das Regiment also, auch eines der vielgerühmten der österreichischen Armee, verlor eingeständenermaßen 63 Offiziere und vier Mitglieder des ärztlichen Personals; über seine Einbuße an Unteroffizieren und Gemeinen enthält die Verlustliste kein Wort. Auch das ist ein lehrreiches Kapitel aus der österreichischen Behandlungsweise der Geschichte dieses Feldzuges.

Vom Feldzeugmeister Benedek wird glaubwürdig berichtet, daß er, als er den Ausgang der Schlacht unvermeidlich vor sich sah, geflüchtlich den Kugelregen gesucht habe. Ein sächsischer Rittmeister, Senfft von Pilsach, der das sah, deckte ihn, indem er nicht von seiner Rechten wich, mit dem eigenen Körper so lange, bis er selbst durch einen Schuß in die rechte Schulter vom Pferde geworfen ward. Benedek, der seine edle That erkannte und würdigte, verschaffte ihm den Maria-Theresia-Orden. Der österreichische Ober-Kommandant äußerte nach der Schlacht: „Ich habe Alles verloren, nur das Leben nicht!“ — Sein erstes Telegramm mußte in Wien eine furchtbare Wirkung hervorbringen; es war kurz gefaßt, aber deutlich genug.

„Feldmarschall-Oberkommandant an den Kaiser.

Hohenmauth, 4. Juli, 3 Uhr Morgens. Nach mehr als fünfstündigem, brillantem Kampfe der ganzen Armee und der Sachsen in theilweise verschanzter Stellung von Königgrätz, mit dem Centrum in Leipa, gelang es den Feinden, sich unbemerkt in Ehlum festzusetzen. Das Regenwetter hielt den Pulverdampf am Boden, so daß er eine bestimmte Aussicht unmöglich machte. Hierdurch gelang es dem Gegner, bei Ehlum in unjere Stellung vorzubringen. Plötzlich und unvermuthet in Flanke und Rücken heftig beschossen, wankten die nächsten Truppen, und ungeachtet aller Anstrengungen konnte es nicht gelingen, dem Rückzuge Einhalt zu thun. Derselbe ging anfangs langsam vor sich, nahm jedoch an Eile zu, je mehr der Feind drängte, bis sich Alles über die Kriegsbrücken der Elbe, sowie nach Pardubitz zurückzog; der Verlust ist noch nicht zu übersehen, ist aber gewiß sehr bedeutend.“

Gegen den Jubel, welchen das Telegramm König Wilhelm's und das Victoria-Schießen der Artillerie in Berlin entzündete, bildete die Bestürzung

in Wien einen gewaltigen Kontrast. Während man dort längst davon zurückgekommen war, in der Richtung nach Groß-Beerem hin Schanzen zu erbauen, hatte man schon seit einiger Zeit mit stets wachsendem Eifer der Kaiserstadt gegenüber, am nördlichen Donauufer bei Florisdorf, Befestigungen begonnen, welche man als den letzten Wall ansah, den man den siegreichen Preußen zur Abwehr entgegenstellen konnte. Der Kaiser war nicht zum Heere gegangen, sondern in Wien geblieben, wie oft auch seine Abreise durch die Zeitungen als bevorstehend angekündigt worden. Jetzt mußte man sich rasch mit dem Gedanken vertraut machen, ihn von Wien flüchtend weichen zu sehen, und man wünschte nur und bat bald sehr dringend darum, daß die Stadt für eine offene erklärt und unvertheidigt gelassen werden möchte, damit die mit einem Male so gesürchteten Preußen sie nicht gar mit stürmender Hand nähmen. Rasch schlug der lügenhafte Hochmuth, den die österreichische Presse bis daher Preußen gegenüber an den Tag gelegt und in dem sich die von Süddeutschland — wie wir später sehen werden — noch fert und fert gefiel, in kleinliche Verzagttheit um, und Benedek, der bisher so hochgefeierte, bewundernswürdige Held, gegen den alle Generale des Gegners nichts waren, auf dem des Kaiserreiches Zukunft felsenfest gegründet schien, mußte nun die ganze Wucht so arg und gründlich getäuschter Hoffnung empfinden. Die „Wiener Abendpost“ äußerte ihren Schmerz über die Wendung der Ereignisse, indem sie zugleich der Drachensaat des Argwohns, die in gleichem Schritte mit den eintreffenden Hiobsposten aufzuziehen begann, Ausdruck gab.

„Um so erschütternder,“ jagte sie, „lastet dieser Schmerz auf uns, als an der Spitze der Armee ein Mann stand, der von dem vollsten Vertrauen der Bevölkerung und des Heeres getragen wurde, dem der Kaiser vorzugsweise wegen dieser Sinnüchtheit des öffentlichen Urtheils in jeder Beziehung vollkommene Freiheit seiner Entschlüsse und Handlungen gewährt hatte. Nicht der mindeste bestimmende Einfluß wurde auf den Ober-Kommandanten der Armee geübt; die Wahl seiner Untergebenen und seine Anordnungen hatten im Voraus die Genehmigung des Kaisers. Hierdurch widerlegen sich alle die Stimmen, welche von Beeinflussung des Feldherrn und von Ultrorionung gewisser Persönlichkeiten sprechen. An maßgebender Stelle sind alle Einleitungen bereits getroffen, um diejenigen Personen, denen ein speciellcs Verschulden zur Last fällt, mit der verdienten Strafe zu treffen.“

Der Brief eines österreichischen Kürassier-Offiziers, welcher von den Preußen auf dem Marsche nach Wildenschwert gefunden wurde, giebt ein hülfänglich verständliches Bild von der schließlich völligen Zerrüttung der kaiser-

lichen Armee, sucht aber die Schuld davon vornämlich den Sachsen zuzuschreiben, die doch wirklich auf's tapferste gekämpft haben. Es heißt in ihm:

„Gestern haben wir eine mörderische Schlacht bestanden in der Nähe von Königgrätz auf dem rechten Elbufer; wir sind entschieden geschlagen worden. Bis gegen Nachmittag 3 Uhr (von 7 Uhr früh angefangen) ging Alles gut für uns und die Preußen wurden von Position zu Position zurückgeworfen, bis zu einer steilen Höhe, auf der sie sich festsetzten und durch ihr Feuer dominirten. Hier entstand eine unerhörte Kanonade ohne merklichen Vortheil auf beiden Seiten. Um 3 Uhr Nachmittags verlagte plötzlich der linke Flügel, welchen die Sachsen bildeten; unsere Kavallerie-Division ging zur Deckung der linken Flanke vor und kam bald in ein furchtbares Kreuzfeuer, welches wir unerschüttert, vielleicht eine Stunde lang, aushielten. Hierauf machten wir einige Attaken auf die preussische Kavallerie, hieben sie fast zusammen, geriethen aber bei der Verfolgung auf Batterien und Quarré's. Endlich beim Zurückgehen erlitten wir durch feindliches Feuer unerhörte Verluste. Ich bekam einige Kugeln durch den Paletot und einen matten Granatsplitter auf die rechte Schulter, der mich jedoch nur kontusionirte. Ein derartiges Zischen, Pfeifen und Brummen von Kugeln aller Gattungen und Größen um die Ohren herum hätte ich kaum für möglich gehalten, und begreife noch nicht, wie ich unverfehrt aus diesem Hagel herausgekommen. (Solferino war ein Scherz dagegen.) Ein Rangiren unserer Truppen unter einem solchen Kugelregen von zwei Seiten mißlang natürlich. Trotz unserer wahnsinnigsten Bemühungen und eines ziemlich raumgreifenden Galopps wurde zum Rückzuge angelegt. Ich war der letzte Offizier meines Regiments auf dem Schlachtfelde und es gelang mir auch wenigstens außerhalb des kleinen Gewehrfeuers mit Hilfe eines unerschrockenen Trompeters beiläufig 150 Mann unserer Kürassiere hinter mir zu railliren, mit welchen ich dann eine gerade abfahrende Batterie deckte und sodann meinen Rückzug nach einer stüchtigen Andeutung des Generals gegen die Elbe in aller Ruhe (?) fortsetzte. Unterwegs nahm ich noch zwei Offiziere unseres Regiments auf. Solche Hindernisse habe ich noch nie genommen, wie auf dieser Expedition. Ueber Hecken, Mauern, Gräben, Wälle u. s. w., und endlich mußten wir zweimal durch die Elbe reiten; denn die Thore der Festung Königgrätz waren geschlossen.“

Und ein österreichischer Arzt schilderte in der „Wiener Medicinischen Wochenschrift“ seine Erlebnisse bei dem Rückzuge in folgender Art:

„Am 4 Uhr fingen unsere Truppen an zu retiriren; wir Aerzte waren noch vollauf beschäftigt mit dem Verbinden der Verwundeten, deren Viele, einige Hundert, noch der Abfertigung harreten; plötzlich sprengte Kavallerie auf uns heran, und stürmte neben und hinter uns über Hügel und Felder,

gleichzeitig mit dieser auch Artillerie und Fuhrwesenwagen, gegen Königgrätz zu. Viele Kavalleristen stürzten und wurden von den nachstürmenden Pferden völlig zerstampft. Wagen fielen um und zerdrückten die sich dazwischen drängenden Fußgänger. Wir waren niemals so nahe dem Tode, wie bei diesem Rückmarsche. Wir wurden vom Verbandplage, der plötzlich verschwand, auseinander geworfen; man rief uns zu: „Rettet Euch!“ Achttausend Reiter waren ohne Führer auseinander gejagt, viele Verwundete mit sich führend. Inmitten dieses Geschreies hörte man den Donner der Kanonen und Granatsplitter fielen in unsere Massen. So wurden wir von der Menge fortgedrückt, ohne zu wissen, wohin und wo wir unser Ende finden würden; ich hatte mit dem Leben abgeschlossen und hoffte nur noch von einem außerordentlichen Zufall Rettung. Plötzlich hatten wir Wasser vor uns, rechts einen Eisenbahndamm, links einen Hohlweg, vollgestopft mit unseren schwerfälligen Requiriten- und Verwundeten-Wagen und hinter uns noch immer eine unabsehbare Schaar von Reitern; wir wateten durch das Wasser, meine ärztlichen Kollegen waren nicht mehr an meiner Seite, ebenso die Krankenführer, mit Ausnahme eines einzigen, der treu zu mir hielt. — Plötzlich kam Befehl, die Stränge der Pferde abzuschneiden, die Pferde zu retten und die Wagen zurückzulassen. Wir Fußgänger waren der Verzweiflung nahe, wir wateten wiederholt bis über die Knie durchs Wasser, in der Angst, jeden Augenblick zu ertrinken oder niedergestochen zu werden; endlich gelangten wir an einen Bahnhof, der wieder ganz verrammelt war. Viele durchbrechen die Verrammelung, die Anderen springen darüber hinweg; ich lief mit Tausenden von Infanteristen hinterher; endlich kamen wir zur Elbe, durchwateten sie, dann sprangen wir über Palissaden, gingen abermals bis an den Hals durch einen zweiten Fluß, kletterten auf Anhöhen hinauf, sprangen über gefällte Bäume und langten erschöpft um 1 Uhr Nachts in einem Wäldchen an, wo wir vor Fieber und Erschöpfung niederfielen. Einige meiner Leidensgefährten machten Feuer an, und so lagen wir, uns am Feuer erwärmend, um wenigstens nicht vor Frost umzukommen. Um 3 Uhr marschirten wir, noch triefend vor Nässe; die Dörfer, die wir passirten, standen leer, keine Menschen, kein Vieh, keine Lebensmittel, nicht einmal Trinkwasser; die Menschen geflüchtet, das Vieh zerstreut, die Lebensmittel aufgeehrt; ich will das Bild nicht weiter ausmalen.“

Die totale Auflösung des österreichischen Heeres unmittelbar während des Rückzuges, welche beide Darstellungen schildern, wird durch Tausende von Briefen, die später mit einer österreichischen Post aufgehoben wurden, bestätigt und weiter ausgeführt; sie bezeugt sich auch dadurch, daß man noch ein volles Vierteljahr nach der Schlacht auf den Feldern von Eblum und Rosberk, gegen Wjestar hin, eine Unzahl von Ueberresten österreichischer Armaturstücke, als von

Patrontaschen, Säbelscheiden, Tornistern, Feldkesseln u. dgl. m. herrührend, finden konnte, insbesondere waren die etwas eingeschnittenen Wege, welche von Ehlum nach Rosberig abwärts führen, und ihre einzelnen Ausweitungen förmlich noch mit den zerrissenen, braunhaarigen Tornisterfellen gepflastert.

Schon während der Schlacht am 3. und in unausgesetzter Anstrengung und gleich todesmuthiger Hingebung, wie sie die Brüder in Waffen zeigten, hatten die Aerzte, Heilgehülfen und Krankenträger ihr großes und schweres Werk begonnen; aber so ausgedehnt war es, da den Siegern in Folge der schon erwähnten ablehnenden Stellung Oesterreichs zu den Genfer Vereinbarungen auch die ganze Sorge für dessen Verwundete und Todte zufiel, daß nach den Anstrengungen der vorangegangenen Tage und weil eine große Zahl von Aerzten und Heilgehülfen in den weiter zurückgelegenen Lazarethten nicht entbehrt werden konnte, mehr als menschliche Kräfte dazu gehörten, um hier jedem Leidenden mindestens am Tage nach dem Siege Hülfe zu bieten. Vielfach mußten dieselben erst weit abseits im Kornfelde und im Walde oder in den Gräben, die beide durchschnitten, aufgesucht werden, und auf eine Hülfsleistung Seitens der Bewohner des Landes war nicht viel zu rechnen; diese waren größtentheils geflohen und kehrten erst später wieder, um nach ihren zerstörten und niedergebrannten Wohnungen zu sehen, oder — was leider nur allzu oft vorgekommen ist — in wilder Beutegeier das Feld zu durchstreifen und Todte wie Lebende auszuplündern, wobei den Letzteren oft in unmenschlicher Raubsucht gräßliche Qualen, selbst entsetzliche Verstümmelungen nicht erspart blieben. In diesem Betracht haben die böhmischen Schlachtfelder alle die entsetzlichsten Scenen aufzuweisen gehabt. Das marodirende Gesindel, welches sich auf denselben einzunisten suchte, hüllte sich mehrfach in die Uniformen derer, die sie todt hingestreckt fanden, um desto ungestörter das abscheuliche Thun fortsetzen zu können. Jedoch wir wollen bei diesen traurigen Vorgängen nicht länger als durchaus nöthig verweilen.

Die Todten wurden auf den Feldern meist da, wo man sie fand, und, Freund und Feind, wie sie das gleiche Geschick verbunden zeigte, in große, gemeinjamme Gräber gelegt, die durch kleine Kreuze und eine geringe Erderhöhung erkennbar blieben. General-Lieutenant Hiller von Gärtringen, Oberst-Lieutenant von Heldorf, Herr von Maltzahn und daneben nachher viele Hundert andere Todte beider Heere fanden ihre Ruhestätte auf dem Plateau vor Ehlum und dem die Kirche südwärts umgebenden Obstgarten, nahe der Stelle, von welcher aus Benedek die für ihn so unglückliche Schlacht geleitet



hatte. Der König selbst gab seinen tapferen, im Heldenmuth verleuchtenden Offizieren theilnahmvoll die letzte Ehre und der Hof- und Garnison-Prediger Rogge aus Potsdam sprach an der offenen Gruft tiefbewegende Worte aufrichtenden Trostes und gläubiger Zuversicht. Auch dieser Moment war groß und bedeutungsvoll. Das Ackerstück ist nachher, wie so viele andere mit gleicher Bestimmung, von dem seinem edlen Beruf eben so erfolgreich das große Opfer persönlicher Hingabe bringenden Johanniter-Orden angekauft worden, um, mit entsprechenden Denkmälern geziert, das Andenken der edlen dort ruhenden Todten würdig zu bewahren. -- Auf einem Theil des Feldes begrub ein preussischer General seinen Sohn, welcher dort gefallen; dicht dabei ließ die Frau eines preussischen Gemeinen, die ihrem Manne nachgeeilt war und ihn dort todt gefunden hatte, von treuen Kameraden sein Grab bereiten, hing einige Eichenzweige an das Kreuz und setzte sich, den zerfchmetterten Helm in der Hand, auf den frischen Hügel. -- Selbst die Treue des Thieres trat rührend hervor. Ein Johanniter-Ritter fand einen rauhaarigen Hund auf dem Schlachtfelde an der Leiche seines Herrn, eines österreichischen Jäger-Offiziers, und nahm das halbverhungerte treue Thier mit. Seitdem hörte es auf den Namen „Sabwa“ und erwies sich bald eben so anhänglich als gelehrig; man hat ihm auf einem Gute in Pommern ein behagliches Leben bereitet.

Daß die große Schlacht für die Sieger auch reich an einzelnen herrlichen Momenten war, versteht sich von selbst, und wir können uns nicht dem ferneren Verlauf des Krieges zuwenden, ohne zuvor noch einige bezeichnende Züge hervorzuheben. Im Ganzen war wohl kein Bataillon, keine Eskadron oder Batterie vorhanden, welche nicht Ursache gehabt hätten, diesen Tag mit besonderem Hochgefühl in ihrer Chronik zu verzeichnen, solch ein allgemeiner, begeisterter Wetteifer, überall unter den Tapfersten und Vordersten zu sein, hatte sich kund gethan. Unermesslich war die Beute, allein erst nach und nach gelang es, eine volle Uebersicht zu gewinnen; denn die große Masse des Heeres rückte schon am folgenden Tage dem flüchtenden Feinde in lebhafter Verfolgung nach. Das Garde-Füsiliers-Regiment nahm 20 Geschütze, das 3. Garde-Grenadier-Regiment Königin Elisabeth 10, das 1. Garde-Regiment zu Fuß 8, das 1. Bataillon 3. Garde-Regiments zu Fuß 9, das 2. deren 6, das 3. Niederchlesische Infanterie-Regiment Nr. 50 8, das Thüringische Husaren-Regiment Nr. 12 sprengte zwei Quarrés und nahm vier Geschütze.

Beim Magdeburgischen Husaren-Regiment Nr. 10 that sich der Gefreite Wurfschmidt von der 1. Eskadron, ein Schlossergejell aus Wöthnitz in der

Provinz Sachsen, dadurch hervor, daß er eine Fahne des ungarischen Infanterie-Regiments Erzherzog Karl Ferdinand Nr. 51 mit großer Bravour eroberte, wofür er nach beendeter Schlacht des Königs und des Prinzen Friedrich Karl besonderen Dank und das Militär-Verdienstkreuz empfing. Seine Eskadron machte in der Schlacht überhaupt 600 Gefangene. — Dem Oberjäger Stöckel vom Magdeburgischen Jäger-Bataillon Nr. 4 gelang ebenfalls eine sehr kühne That. Im Walde vorgehend, stand er plötzlich einem Offizier mit zwölf Mann gegenüber; beherzt rief er: „Sie sind meine Gefangenen! Strecken Sie die Waffen!“ — „„Gefangene? Nieder mit Dir!““ schrie ein Sergeant, das Gewehr anlegend; aber Stöckel schlug es bei Seite, lenkte damit den Schuß ab und rief noch einmal: „Ich fordere Sie auf, die Waffen zu strecken, ehe es zu spät ist und ich meine Jäger zum Schießen kommandire?“ und damit gebrauchte er seine Signalpfeife und rief in den Wald: „Jäger vor!“ Zum Glück zeigte sich eben noch ein Jäger. „„Was sind Sie?““ fragte jetzt der Offizier und setzte hinzu: „„Ich bin Lieutenant.““ — „„Ich bin Oberjäger,““ versetzte Stöckel „und das ist bei uns in Preußen eben so viel!“ — „„Dann kann ich Ihnen meinen Degen geben,““ sagte der Offizier und ließ auch seine Leute die Waffen strecken. Gleich darauf traf Stöckel seinen Hauptmann und übergab ihm die dreizehn Gefangenen.

Das 3. Niederösterreichische Infanterie-Regiment Nr. 50 dankte die Eroberung der acht Geschütze besonders der Kühnheit des Vice-Feldwebels Radler von der Kompagnie des Hauptmanns Zohn von Freyend. Beim Vorrücken des Bataillons wurde es nämlich heftig von einer auf einer Höhe aufgestellten, wegen Nebel und Regen jedoch unsichtbaren Batterie mit Granaten beschossen und verlor eine Menge Leute. Da erbittet sich Radler, ein Zögling der Bau-Akademie, die Erlaubniß, mit noch 30 Mann sich an die Batterie heran zu schleichen, ergreift das Gewehr und einige 20 Patronen eines eben erschossenen Musketiers und kriecht nun mit seinen 30 Mann durch Getreide und Rapsfelder gegen tausend Schritt die Höhe hinan, von der herab, über ihre Köpfe hinweg, die Kugeln Verderben schicken. Plötzlich sieht er einen Geschützlauf über sich blinken; er erkennt, daß er einer Batterie von 8 Kanonen bis auf 60 Schritt nahegekommen. Er erhebt sich, sieht den österreichischen Hauptmann kommandirend neben der Batterie stehen, legt an, schießt den Hauptmann todt und kommandirt nun seinen neben ihm kriechenden 30 Mann Schnellfeuer, zuerst auf die Pferde, dann auf die Bedienung: und auf die als Begleitungs-

Mannschaften dienenden Husaren. Ein Schuß aus der Batterie auf die kühne Schaar macht vier Mann unfähig, einen zweiten auf deren Führer gerichteten Schuß verhindert dieser, indem er in dem Momente, da der österreichische Kanonier die Lunte erhob, demselben in den Arm schoß. Darauf stürmte Radler mit seinen Getreuen auf die Batterie los, was noch von Bedienung und Bedeckung übrig ist, entflieht und die Batterie von acht Kanonen nebst noch fünf unverletzten Pferden ist in den Händen der Tapferen. Radler besteigt zuerst die eine Kanone und wird, jetzt für den im Thale vorgehenden Rest des Bataillons sichtbar werdend, mit lautem Hurrah begrüßt. Den Führer des schon auf 400 Schritt entfernten österreichischen Munitionswagens ereilte noch seine sichere Kugel und so fiel auch dieses Gefährt in die Hände der Sieger. Daß Radler und seine tapfere Schaar später mit lautem Jubel von ihrem Hauptmann und den Kameraden begrüßt wurden, versteht sich von selbst. Am Tage nach der Schlacht wurde er ausgewählt, 4000 Gefangene nach Posen zu führen und später erhielt er das Militär-Ehrenkreuz erster Klasse.

Wohl war es ein wunderbarer Sieg, der hier bei Königgrätz erkochten werden. Nachdem er durch die höchst geniale Leitung der Armeen und viele mit größter Tapferkeit gewonnene kleinere Siege vorbereitet worden, nachdem dann der Entschluß zu der Schlacht auf diesem Felde und der Plan dazu in der aller kürzesten Frist geboren und gereift worden, hatten die preussischen Regimenter alle, wie sie aus den verschiedensten Provinzen des Reiches hier zusammen trafen, in der Ertragung von Mühseligkeiten und Gefahren, wie in dem Ungeßüm und der Ausdauer des härtesten Kampfes eine Bravour und Hingebung an das Wort der Führer und an den Willen des Königs, den sie mit Stolz in ihrer Mitte wußten, gezeigt, welche zur höchsten Bewunderung nöthigten. Die österreichische Armee hatte, begünstigt durch ihre zur Vertheidigung geschickt ausgewählte und vorbereitete Stellung, wie in dem vollen Bewußtsein, daß ihr und ihres Reiches Schicksal hier bestimmt würde, mit großer Hartnäckigkeit gestritten; ihr alter Muth schien einmal noch, ungeschwächt durch die vorangegangenen Niederlagen, aufgelobert zu sein und sie warfen sich mit kühner Todesverachtung den preussischen Zündnadeln und Bajonnetten entgegen, bis endlich doch Position auf Position verloren ging und Alles zuletzt in wirre Flucht sich löste. Die weiteren Folgen des großen Schlages, den sie erlitten, ließen sich noch nicht übersehen, jedoch wurden sie schon in den nächsten Stunden von Wien aus in ihrer ganzen Trostlosigkeit erkennbar genug dargelegt. Kaum

glaublich jedoch ist, daß die österreichische „Militär-Zeitung,“ eine Zeitschrift für das österreichische Heer, schon wenige Monate nach der größten und vollständigsten Niederlage, welche die Waffen des Kaiserstaates jemals erlitten, die Stirn haben konnte, ihren Lesern in einer Reihe von Artikeln über diesen Krieg davon zu reden, daß die Preußen den von den Oesterreichern mit anerkenntnisswerther Unschuld bei Eblum begangenen Kardinalfehler mit wo möglich noch größerer Unschuld benutzt hätten, sonst hätten sie von Reiterei und Artillerie zum Nachtheile Vener einen besseren Gebrauch gemacht, sich dadurch den Marsch auf Wien ganz erspart oder denselben doch als Spaziergang ohne viel Federlesens mit einem fliegenden Korps bewirkt. Die preussische Oberleitung kann man demnach mit gutem Gewissen vom Siege bei Königgrätz freisprechen und ihn demjenigen Kommandeur zuschreiben, welcher so glücklich war, das große Loch bei Eblum zu finden und hineinzufragen.“

Nach dieser unverbesserlichen Logik der österreichischen Schnellläufer heißt es zuletzt: Weil Ihr uns bei Königgrätz nicht Alle niedergemacht oder in der Mausefalle gefangen habt, ist der Sieg auf unserer Seite gewesen! — Nun, Jeder treibt's nach seiner Art; indessen ehrlich währt doch am längsten.

Aber wir halten noch einmal Umschau nach dem Kampfe und lassen uns dabei im Wesentlichen von der Darstellung leiten, welche Georg Pittl in Nr. 49 des „Dasein“ unter der Ueberschrift „Auf dem Schlachtfelde von Königgrätz“ gegeben hat:

Das Dorf Eblum ist in der Geschichte der Schlacht von Königgrätz zu einer Berühmtheit, zu einem blutigen Andenken gelangt. Es liegt auf einer Anhöhe, von Bergklippen, mit Waldung bestanden, umgeben. Den Thurm sieht man weit über das Schlachtfeld hinwegragen. Von dem Greuel der Verwüstung, welche hier herrschte, läßt sich keine Vorstellung machen, kaum eine schwache geben. Die Straßen des Dorfes, die Häuser und Gärten waren miteinander durch Verhaue oder kleine Gräben verbunden. Die Oesterreicher hatten Schützengruben errichtet, welche in der That kleinen Festungen glichen. Der Kampf, der hier tobte, war einer der blutigsten, die überhaupt in der Kriegsgeschichte verzeichnet sind.

Am Tage nach der Schlacht konnte man erst eigentlich übersehen, wie hier jede Art von Vernichtung zur Geltung gekommen war. Deutlich ließ sich die Rückzugslinie der Oesterreicher erkennen, welche in ziemlicher Ordnung bis gegen das Ende des Dorfes gekommen, hier aber durch die Angriffe von zwei Seiten total zersprengt worden waren. Ich bemerkte noch in den Lücken der Zäune die Leichen vieler Krieger. Sie hatten die hemmenden Umzäunungen durchbrochen und, eben im Begriff, durch die ge-

machte Oeffnung zu schlüpfen, hatte die tödtliche Kugel sie ereilt. Einige der Erschossenen standen noch aufrecht und lehnten nur leicht an dem Rohrwerte.

Ueber alle Begriffe fürchterlich und gar nicht zu beschreiben, war der Anblick des kleinen Hohlweges, der die hügelreiche Eblum von dem Dorfe trennt. Oben hatte eine Art von Logement der Oesterreicher die Stellung mit Granaten beworfen und dadurch das Dorf in Brand gesetzt, um die preussischen Truppen am Vordringen zu hindern. Das Krachen der Schüsse, das Pfeifen der Granaten war ganz entsetzlich, und der Feind verteidigte seine Position mit solcher Hartnäckigkeit, daß hier die Leichen oft zu sechs bis sieben Stück übereinander lagen, viele von Bajonettschüssen durchbohrt. An den Wänden und Dächern sind die Spuren der Granatprellungen am deutlichsten zu erkennen; am Morgen nach der Schlacht ließ sich aber auch noch genau der durchfurchte Boden wahrnehmen, den die Kugeln aufgewühlt hatten. Den Fahrweg des Dorfes (jenen Hohlweg) trennt eine Weißdornhecke von dem Orte, der hier mit kleinen, den Hügelabhang bedeckenden Gärten versehen ist. Diese Weißdornhecke ist die Grabstätte vieler Hunderte gewesen. Es scheint ein Zusammenstoß vor derselben stattgefunden zu haben, in Folge dessen die Oesterreicher, dann wieder die Preußen, gegen diese unheilvolle Hecke gedrängt worden sind. Große Stücke sieht man herausgerissen, es ist so, als hätten einige gehetzte, schwer getroffene und blutende Leute in der Wuth des Schmerzes die dornigen Aeste umklammert und trotz der Stacheln ganze Sträucher auszureißen versucht, um sich den Weg durch diese Hindernisse zu bahnen. Uniformen und Käppis, auch Jägerhüte hingen zwischen den Dornen, aber noch greulicher waren die Leichen der Geblienen, welche in der grünen Umfassung hingen. Zuweilen hatte es den Anschein, als sei über den Rand der Hecke Wäsche zum Trocknen gebreitet, es waren die weißen Uniformen auf den Leibern der Erschlagenen. Diese Kadaver hingen in den Zweigen der Dornhecke. Unter einem hochüberhängenden Hollunderbusch-Zweige, der sich wie ein Laubdach wölbte, sah ich vier todte Infanteristen Rücken an Rücken sitzen. Sie hatten sich zusammengethan, um in Gemeinschaft zu sterben, und diese stumme, blutige Gesellschaft machte einen gar fürchterlichen Eindruck. Von hier an über den kleinen Hügel hinweg in das Dorf hinein lag Leiche neben Leiche. Am Ende dieses Weges voll Grausen aller Art konnte man den Ort des heftigsten Kampfes erkennen; hier waren die Gegner mit einander handgemein geworden und schon beim Avanciren im Feuer sich so nahe gerückt, daß nicht nur die Gesichter deutlich erkennbar waren, sondern auch die Stimmen der Einzelnen und die Kommandos der Offiziere sich vernehmen ließen. Links ab von diesem Kampfplatze ist die Todesstelle des braven unvergeßlichen Generals Hiller von Gärtringen. Der General wurde zwar einige Hundert Schritt weiter vom Granatsplitter getroffen, war aber wahrscheinlich, um aus dem Gefecht gebracht zu werden, an die bezeichnete Stelle getragen

worden, wo er auch verschied. „Ein großer Verlust,“ schreibt der König in dem Briefe an die Königin Augusta; „und der General nimmt das Bedauern Aller mit in sein ehrenvolles Grab, denn nicht nur der ausgezeichnete Krieger, auch der treffliche, liebenswürdige Mensch wird in ihm betrauert.“ Am zweiten Tage nach der Schlacht hatte ich die Ehre, den Prinzen Karl (Vater) in Horst zu sprechen. Als der Prinz das Gescheh bei Ehlum schilderte und auf den Tod Hiller's von Gärtringen kam, versagten ihm die Worte. Er wendete sich ab und weinte heftig. Diese Thränen sind ein Zeugniß für die Achtung und Liebe, deren sich der General erfreute, und der Ton, mit welchem der Prinz sagte: „Hier fiel auch Hiller von Gärtringen,“ war ein so inniger und wehmuthsvoller, wie er eben nur angeschlagen werden kann, wenn das Herz spricht und die Gedanken bei dem edlen Todten weilen.

Das auf dem Hügel befindliche Logement ist eine ziemlich starke Verchanzung, deren Bettungen durch dicke Baumstämme abgegrenzt und verkeilt sind. Eine Anzahl gefüllter Hohlgeschosse lag hier zwischen den Leichen umher, daneben eine auffallende Masse von kleinen Toilettenartikeln, Handtweigen und Pomadenstückchen, auch viele Flaschen perfrischen Insektenpulvers; Briefe, Patronen und Waffen waren zwischendurch verstreut. Einer der Gefallenen hatte in seiner Zündhut-Kartouche einen Brief in italienischer Sprache stecken, das Schreiben enthielt die Geburtstags-Gratulation der Mutter des armen Burschen. Die Mutter schickte ihm neue Halsbinden, und wahrscheinlich war die, welche den Hals der Leiche umschloß, eine von der lieben, fernem Mutter gesendete; aber die mörderische Kugel hatte den Sohn zer schlagen und auf den fremden Boden niedergeworfen, und dabei war sie gerade durch die Binde in den Hals gegangen.

Hinter dem Logement senkt sich das Terrain und steigt dann wieder zu einem Hügelkamm empor, den ebenfalls Geschütze krönten. Unten durchschneidet ein kleiner Bach dies Gefilde. Zwischen dem Bache und dem Abhange des Logementhügels war am Morgen nach der Schlacht Alles mit Leichen und Verwundeten besäet. Wenn man gegen neun Uhr früh sich einem der Todtenhügel näherte, so reckten sich häufig fünf oder sechs Hände empor und winkten matt um Hülfe. Es waren Verwundete, welche zwischen den Getödteten lagen und nun, beim Klange der nahenden Menschenstimmen ihr Bewußtsein wieder findend, um Erlösung flehten. Einen ganz seltsamen und in seiner Art einzigen Kontrast zu dem Winseln, dessen herzzerreißende Töne an unser Ohr schlugen, bildete das laute Schmettern der Lerchen, welche aus den noch vorhandenen schmalen Kornstrichen inmitten des Schlachtfeldes emporstiegen.

Die Ufer des kleinen Baches zeigten eine schauerliche Garnirung. Bis hoch hinauf, bis in die Linie hinein, welche den Horizont mit der Hügelreihe zu verbinden scheint, lagen die Todten gleich den Pfeifoldaten der

Knaben hingestreckt. Der erste Gefallene dieser stummen Reihe war der Hornist. Er hielt sein Instrument in der Rechten und lehnte mit dem Rücken gegen einen Baumstamm, dann folgten die übrigen in ununterbrochener Reihe bis da, wo der kleine Bach unter einer Lage von Holz und Steinen verschwindet. Hier fanden wir noch etwa zehn bis funfzehn Drainröhren, in die Erde gegraben, stehen. Diese Röhren ragten wohl drei Fuß über den Boden hervor und waren mit einem Kranze von weißer Oelfarbe versehen. Als ich beim Rückwege oben von dem Logement auf jene Stelle niederblickte, konnte ich deutlich die weißen Striche in dem dunklen Erdreich erkennen, sie waren Zeichen für die Distance, und von den Oesterreichern dahin gesetzt worden, um möglichst genau die Granatwürfe bestimmen zu können. Zu gleichem Zwecke hatte man an der Chaussee nach Horst, auf dem Wege nach Lipa, Dohalitzka und Strefetitz, die Bäume in gewissen Zwischenräumen abgeschält. Unsere Leute kannten diese unheilvollen Stellen recht wohl, und doch sind sie stets ohne Zagen auf einen solchen Punkt, wo sie der Tod ereilen sollte, losgegangen. Von dem Ende des Grabens aus sieht man einen Hügel, den eine Kapelle \*) krönt. Hier war der Ort, wo der Feldzeugmeister Benedek mit seinem Stabe hielt.

Von der Höhe des Hügels, rückwärts von Eblum, läßt sich das ganze Schlachtfeld trefflich überblicken. Zwischen dieser Anhöhe und den davor liegenden Dörfern fand bei dem beginnenden Rückzuge der österreichischen Armee ein verweifelter Kampf statt. Nachdem das Dorf Rosberitz in den Besitz der Preußen gelangt war, mußte Benedek die Schlacht verloren geben, es galt nur noch einen möglichst geordneten Rückzug bewerkstelligen zu können. Es ist wohl hervorzuheben, daß dieser Aufgabe sich die Regimenter der Oesterreicher: Prinz Karl von Preußen, Balmoden, Wrangel und Stadion-Kürassiere, die Husaren-Regimenter Liechtenstein und König von Preußen, die Ulanen-Regimenter Merico und Alexander, mit einer wahrhaft großartigen Bravour unterzogen. Alle diese Kavalleriemassen stürzten unter dem Schmettern der Trompeten mit lautem Hurrah auf die weite Fläche, welche sich von Strefetitz bis gegen Rosberitz und Eblum zwischen den Hügeln hinzieht, um durch einen gewaltigen Stoß das I. und VI. Armeekorps der Preußen aufzuhalten. Indessen hatte der Prinz Friedrich Karl aber bereits ein bedeutendes Korps, gebildet aus Neumärkischen Dragonern, Brandenburgischen und Thüringischen Ulanen, Zieten-Husaren, Garde- Dragonern und mehreren reitenden Batterien unter General von Lensgfeld, gegen die feindliche Kavallerie herangeführt. Diese Reitermassen stießen mit einer entsetzlichen Gewalt zusammen, und es entspann sich ein Gefecht, dessen Großartigkeit wohl keinem der aus der Ferne Zuschauenden jemals aus dem Gedächtniß entschwinden wird. Das Zueinanderwoogen der Reiterei aller

\*) Es ist die Kirche von Eblum gemeint.

Gattungen, die wilden Rufe, das Schwenken der Säbel, die gleich großen Phosphorstreifen über den Köpfen dieser Tausende von Centauren blühten, die schmetternden Signale, deren Töne durch den schrecklichen Kanonendonner gehört wurden, dazu das Krachen der Lengersfeld'schen Batterien — bildeten eine Scene, so überreich an wilder, graufiger Schönheit, wie sie kaum die Phantasie eines Malers erfinden könnte. Besonders großartig und beinahe sinnverwirrend war das Heranziehen der Ulanen-Schwadronen, welche, ihre Fahnen schwenkend, in die Reihen der Feinde stürzten. Die Infanterie des preussischen 49. Regiments hatte hinter dem Hügel Cuarre formirt, um den wüthenden Angriff der Kürassiere Graf Wrangel abzuwehren, und gab auf die im choc heranstürmenden Schwadronen zwei Lagen mit dem Zündnadelgewehre ab. Eine furchtbarere Wirkung läßt sich kaum denken. Die ersten Reihen stürzten über-, hinter- und untereinanderrollend in den Sand, während die zweiten Schwadronen ihre Pferde bändigen wollten. Hochauf stiegen die Rosse, durch den Zügel der Reiter gehalten; aber schon trachtete die zweite Lage des Cuarres, und auch die Nachfolgenden stürzten, blutige Haufen bildend, zusammen. Die dritte Schwadron machte sofort Kehrt, sie erhielt Feuer in den Rücken, löste sich aber auf und ward von preussischen Ulanen und Dragonern angegriffen. In diesem Augenblicke hatte schon das Handgemenge seinen Anfang genommen, und die fliehenden Oesterreicher drängten gegen Strefetiz zu. Bei der allgemeinen Verwirrung erschienen diese Reitermassen oft wie große Wolken von rothem oder blauem Sand, welche ein mächtiger Wind über die Ebene dahinrollte, alle Minuten zehn, zwanzig leere Sättel, dann eine Lücke mitten im Gewühl, eine Granate war hineingeschlagen und hatte Pferd sammt Reiter zu Boden oder in Stücke gerissen. Prinz Karl von Preußen (Vater) gerieth bei diesem Gefecht in große Gefahr. Er war mit den Lengersfeld'schen Batterien vorgegangen, um die Wirkung des Feuers zu beobachten, als er sich von der allgemeinen Bewegung, die wie ein reißender Strom dem Ausgange nach Strefetiz zu tobte, ergriffen sah. Merkwürdigerweise befand sich der Prinz in diesem Augenblicke seinem ihm ehemals in Oesterreich gehörenden Kürassier-Regimente Prinz Karl von Preußen gegenüber. Die Feinde waren nur durch wenige Reihen preussischer Kämpfer von dem Prinzen getrennt, der schon den Säbel zu seiner Verteidigung gezogen hatte, doch warfen die Husaren den choc zurück, und es gelang dem Prinzen, hinter die Linien des 49. Regiments zu kommen. Merkwürdig und graufig war der Anblick, den die niedergemetelten österreichischen Kürassiere gewährten. Ihre weißen Mäntel lagen über viele der Dargestreckten wie Leichentücher, und in weit auslaufender Linie deckten die vergoldeten Helme den fürchterlich zerstampften Boden, aus dessen Löchern und Furchen am Morgen nach der Schlacht eine Art von Dampf oder feuchtem Hauch stieg, der gleich einer Decke unter dem Morgennebel lag. Die Soldaten meinten, es sei das Blut, das emporschwebte. —



Die zurückgeworfene Keiterei jagte gegen die rückwärts von Eblum gelegenen Hügel, in deren Thalwindungen die Flucht der Oesterreicher sich vorbereitet hatte, welche nun in der Richtung auf Königgrätz zu ihren Anfang nahm. Der Feldzeugmeister Benedek war mit seinem Stabe unter diese regellos vorüberstürmenden Haufen gerathen. Er hatte das Treffen schon verloren gegeben, noch ehe die Keiterattale bei Strefetitz begann und sah sich bald von den ihn umgebenden Offizieren getrennt. Welch ein Augenblick für den Feldherrn! Man eifere, wie man will, gegen den zu großen Dünkel dieses Mannes, der sich in prahlerischen Armeebefehlen Luft machte. Dieser Mann ist gestraft genug durch den Tag von Königgrätz; so furchtbar, so hart, daß alle Pfeile des Spottes die Spitze verloren haben, daß nunmehr sein Unglück ihn vor dem Hohne sichern muß. Was muß er empfunden haben, als die zersprengte Kavallerie, der Stolz jedes Oesterreichers, an ihm vorüberbrauste, eine flüchtende, regellose Menge! Mit ihrer Flucht ging die letzte Hoffnung dahin: das dem Feldzeugmeister anvertraute Heer wenigstens durch einen geordneten Rückzug vor Auflösung zu bewahren. Brennende Dörfer rings um ihn her, verlassen von Allen, hinter und neben sich die Haufen der Leichen, die stürzenden Kämpfer, welche noch einmal versuchten, dem andrängenden Feinde Stand zu halten, deren brechende Augen sich auf den Mann hefteten, der ihnen im stolzen Selbstvertrauen den Sieg versprochen und die Ruhe von allen Strapazen verheißt hatte in der Stadt Berlin!! Benedek erblickte um sich nur Fliehende, Zerschmetterte. Die Winde, der Regen saukten um sein entblößtes Haupt — hätte es ihm eine der Granaten zerrissen, die über ihn hinwegpiffen, der Feldherr wäre gewiß freudig gestorben; aber die Geschosse schlugen nur seine Krieger in den Boden, sie schonten ihn; er stürmte weiter, — immer weiter hinweg von dem Felde, gedüngt mit dem Mute seiner Krieger, und hinter ihm sank das Banner Oesterreichs in den Staub und durch den Kanonendonner schallte das Hurrah der Sieger zwischen den Klängen des Liedes: „Ich bin ein Preuße, kennt Ihr meine Farben?“

Während wir am Morgen nach der Schlacht zwischen den Leichenhaufen umherirrten und die wichtigen Stellen, über welchen noch der Bluthauch des Kampfes lag, betrachteten, sahen wir schon die ernste Beschäftigung des Beerdigens der Todten verrichten. Es ist ein tiefererschütternder Anblick, wenn man die Doppelverrichtung auf dem Schlachtfelde vor sich gehen sieht: das Aufheben der Verwundeten — das Einsetzen der Gefallenen. Ueberall fuhren die Wagen mit dem rothen Kreuze im weißen Felde auf, und aus den stummen Reihen hoben die Hände der Kranenträger ein zerschmettertes Menschenkind; leichter Verwundete wurden zusammen auf Tragen gelegt, dann schallte ein langgedehnter Schmerzensschrei über das Feld, dann rief wieder eine Stimme aus dem Leichenhaufen kläglich hervor nach Hülfe, und die Chaussee entlang fuhren die gefüllten Wagen mit ihrem blutrothen Zeichen

in der Fahne, gingen die hintereinanderschreitenden Krankenträger, Bahre an Bahre schleppend — Alles bedeckt mit den Früchten des blutigen Erntetages von Königgrätz. Am Rande der Ebene aber sah man dreißig bis vierzig Mann. Sie hackten und wühlten die Erde auf. Ihre Werkzeuge bewegten sich in einer Art von Takt. Das waren die Todtengräber von Königgrätz.“  
— So weit Georg Hittl.

## 6. Ein kurzes Wort von den stillen Leuten im Kriege.

Anknüpfen wir an diese letzte, inmitten der Grenel, welche von solchen Kämpfen unzertrennlich sind, beruhigend wirkende Erwähnung gleich noch ein weiteres kurzes Wort über die „stillen Leute“ im Kriege mit an. Der Fortschritt echter Humanität und thatbereiten christlichen Sinnes zeigte sich in erhebender Weise in der Mitwirkung der Geistlichen aller Konfessionen. Von ihren Kirchen als Boten des Friedens ausgesendet, verkündeten sie nicht nur, so oft es ging, ihren Gemeinden von Waffengenossen die Predigt vom Worte Gottes und spendeten den danach Verlangenden das heilige Abendmahl, sondern sie ritten auch mit hinein auf das Schlachtfeld, die daselbst liegenden Verwundeten und Sterbenden zu trösten und zu erheben im Hinblick auf den Heiland, der ihrer aller Helfer ist. Unbewaffnet dem Kugelregen preisgegeben, ohne Aussicht, den Ruhm und die Ehren des Sieges mitzuernten — übten die Feldprediger ein stilles, aber darum nicht weniger großes, ihres schönen Berufes würdiges Heldenthum, wofür ihnen manch' stummer, aber desto bereiterer Dank in dem letzten Druck einer erstarrenden Hand, in dem Scheideblick eines brechenden Auges geworden ist. Desgleichen während die Schlachtdenker noch raseten, erhob sich schon auf den Ambulancen die Fahne mit dem rothen Kreuz, unter dessen Schutz die Johanniterritter mit gleicher Liebe und Hingabe über Freund und Feind walteten und sie aufhoben und pflagten. Und wenn irgend etwas mit den Schrecknissen des Krieges auszuföhnen vermöchte, so müßte es doch der Umstand sein, daß diese Fahnen mit demselben Kreuz sich auf beiden Seiten der Kämpfenden erheben sollten, um trotz der verblendeten Wuth und Erbitterung des Kampfes, und des die klare Empfindung verwirrenden Rausches, den er mit sich führt, sich durch nichts beirren, durch nichts täuschen, durch nichts von dem Wege der Liebe und Barmherzigkeit abbringen zu lassen, und daß dieser

eine Grundgedanke christliche Aufopferung und Hingabe, Milde und Pflege erzeugt, — als eine leuchtende Lase in der dunklen, blutgetränkten Wüste des Krieges! — Hier aber war noch mehr. Oesterreich war, wie schon erwähnt, in beklagenswerther Selbstverblendung diesem edlen Liebeswerk, dieser hochherzigen Uebereinkunft, welche früher zum Besten der Leidenden und Verwundeten in Vorschlag gebracht worden, fremd geblieben, und dennoch handelte man auf preußischer Seite, ohne leider gleiche Berücksichtigung zu finden, ganz so, als ob auch Oesterreich in diesen menschenfreundlichen Verband mit eingetreten, und ließ es, trotz der so viel mehr erhöhten Gefahr, die österreichischen Verwundeten nirgends fühlen, was ihre Regierung verschuldet. Mit jeder Woche, ja man kann sagen mit jedem Tage mehrte sich die Zahl der dienenden Hülsen und Kräfte. Da eilten barmherzige Brüder und Mexianer herbei, Feldprediger, Kaplane und Diakonen; da wurde in den Städten mit einer Emsigkeit und Treue gesammelt, die alle Schichten der Bevölkerung ergriffen hatte, von der man sich zuvor keine Vorstellung machen können, und nach weisem Plane und kluger Ordnung wurden die Massen der Gaben gesichtet und versandt. Ist dennoch die Hülfe nicht überall gleich in ausreichendem Maße zur Stelle gewesen, wo man ihrer begehrte, und fehlte es gleichwohl hier und dort eine Zeitlang an dem Nöthigsten, so lag dies allein daran, daß der unerhört rasche Fortgang des Krieges die täglich erneuten Anforderungen zu einer Ausdehnung steigerte, für die man aus früheren Verhältnissen her nirgend einen zureichenden Maßstab hatte entnehmen können. Viele einzelne Sammelkreise führten ihre Gaben und hülfsbereiten Kräfte den Depots und diese wieder dem Central-Depot zu, von welchem aus dann mit Rücksicht auf die eingegangenen Anforderungen das Nöthige überwiesen oder augenblicklich in gewünschter Menge und Art beschafft wurde. Es war ein rührender und erhebender Anblick überall. Alte Herren, die längst Amt und Arbeit verlassen hatten, um den Abend des Lebens in Ruhe und behaglichem Genuß zu verbringen, traten unverdroffen in die zahlreichen Mühewaltungen für die Kranken und Verwundeten, namentlich auch unter den alle Lazarethe füllenden Gefangenen ein. Graue Mütterchen kamen herbei und brachten Geldspenden, so viel oder so wenig sie vermochten; junge Mädchen hatten Charpie in ihren Arbeitsbeuteln und leisteten hülfreiche Hand, oder schrieben für die Kranken und Verwundeten Briefe an deren Angehörige in Freundes- und Feindesland, welche alsdann die Feldpost sammelte und beförderte; Kinder brachten, was ihre Sparbüchse herzugeben vermochte, oder was sie durch beharrlichen Fleiß erringen konnten, willig zum Opfer, auf jede andere

gewohnte Freude gern verzichtend; reichere Leute schickten ihre Diener mit Matrazen und Decken und Kissen, — Andere kamen mit Körben voll Weinflaschen, Cigarrenkisten und Büchern; Kaufleute spendeten Wein und Cigarren und Geld dazu und ganz en gros, Brauereibesitzer ließen Wagenladungen voll Bier nach dem Kriegeschauplatze und in die Kazareth ge­langen. Kurz es war eine Opferwilligkeit und Freudigkeit zu helfen im ganzen Vaterlande erwacht, die auch von derjenigen des Jahres 1813 nicht in Schatten gestellt werden konnte; im Gegentheil, das preußische Volk, jetzt so viel zahlreicher und — Dank sei es seiner das Wohl der Gesamtheit durch Entfesselung jeder geistigen Kraft fördernden Regierung — so viel wohlhabender als damals, vermochte viel mehr zu thun und — that es auch. Und viel Hülfe und reiche Gaben wurde mit manchem Scherflein der Wittwen dargebracht, ohne daß irgend Jemand weiter erfahren, woher und von wem sie kamen; die Geber genügten nur dem eigenen Pflichtgefühl, indem sie opferten, was sie zu erübrigen vermochten.

Einen noch auffälligeren Fortschritt zeigte aber die Gesittung und Humanität in dem neuesten Kriege darin, daß von dem weiblichen Geschlecht nicht bloß daheim in hervorragendem Maße Gaben und Hülfsleistungen aller Art, soweit solche im Bereich weiblichen Berufs lagen, dargebracht wurden. Von Berlin und Dresden, von Kaiserswerth und Stuttgart gingen auch die Diaconissen mit in den Krieg, um dort in gleicher Weise helfen zu können. Die stillen Klöster öffneten ihre Pforten und die barmherzigen Schwestern vom heiligen Vincenz de Paula verließen schaa­renweise die Stätte, an der sie Ruhe und Frieden vor den Stürmen der Welt gesucht, und walteten mit ihrem milden Geiste da, wo Verwüstung und Tod herrschten. Und Diaconissen und Nonnen kannten hier, — zu ihrem Ruhme muß es anerkannt werden, — keinen Unterschied des Bekenntnisses; sie waren nur gekommen, als treue Dienerinnen des Herrn, Sein Werk zu thun, und Frieden im Herzen wie auf den Lippen, pflegten sie die Verwundeten und Kranken in den Kazareth, verbanden ihre Wunden, sprachen ihnen mit tröstlicher Rede zu, beteten mit ihnen, kurz, sie thaten Alles, wozu das weibliche Geschlecht so besonders befähigt und berufen ist. Sie thaten damit einen Dienst, der durch nichts ersetzt werden konnte. Was das Schwert verwundete, das verbanden und heilten die Diaconissen, barmherzigen Schwestern und Franziskanerinnen, und waren Tag und Nacht in ihrer stillen, treuen Sorge immer gleich lind und wohlthwend bereit. Für sie gab es eben so wenig einen Unterschied zwischen Freund und Feind; es war der rechte Samariterdienst, welchen sie übten. So gingen diese

stillen Leute wie Engel des Himmels auch über die blutige Wahlstatt von Königgrätz und walteten in ihrer unscheinbaren und oft unbeachteten, aber von Gott und Menschen dennoch gesegneten Weise inmitten des Kanonendonners und der Schlachttrommeten, so lange es noch einen Leidenden in Feld und Wald aufzusuchen galt, und was sie auf dem Schlachtfelde begonnen, das setzten sie dann an den Schmerzenslagern in den Lazarethen, wo es noch so gar viel zu überwinden gab, mit derselben liebenden Hingebung fort. Ehre darum den wackeren Frauen und Männern, welche sich diesem stillen Dienst der Liebe gewidmet haben! — Auch sie haben ihre Todesopfer gebracht; denn auch aus ihrer Mitte hat manch' junges Leben dort das Auge für immer geschlossen, indem es den übermäßigen Anstrengungen und steten Aufregungen erlag.

---

Vierte Abtheilung:  
Das Ende des Krieges gegen Oesterreich.

---



## 1. Der Siegeszug des preussischen Heeres von Königgrätz bis Brünn.

In der Hofburg zu Wien wurde der Ausgang der Schlacht, nachdem Benedek zwei Tage zuvor eine Botschaft dorthin geschickt, welche die tief erschütternden Worte enthielt: „Sire, Sie müssen Frieden schließen!“ vorausgeahnt, wenigstens war man darüber bereits klar, daß Oesterreich unmöglich mit Preußen und Italien zu gleicher Zeit den Kampf fortführen konnte; denn schon am 3. Juli, während die Heere bei Königgrätz noch mit äußerster Anstrengung um den Sieg rangen, brachte die Wiener „Presse“ eine Nachricht, welche auf einen großen Schritt, zu dem die kaiserliche Regierung sich entschlossen hatte, hindeutete und überall das höchste Staunen erregte. Da wurde mit dürren Worten gesagt:

„Nachdem die österreichische Armee in Italien jeden Verdacht, als könnte Oesterreich durch die Furcht bewogen werden, einen dauernden Frieden zu schließen, vollkommen beseitigt hat, wird sie jetzt eine andere Aufgabe zu erfüllen haben: die, sich mit der Nord-Armee zu vereinigen.“ —

Wir enthalten uns, der traurigen, mit dem Leben und dem Glück von Tausenden spielenden Logik, welche in diesem Satze so gelassen ausgesprochen ward, näher zu treten; die österreichischen Staatslenker sahen ihr Schiff im Stranden, und der Ertrinkende greift nach einem Strohhalme. Aber wem das Geschick von Millionen übergeben ist, der soll vor der Gefahr wie in der höchsten Noth Besonnenheit behalten und des Sieges werth maßvoll leben, oder — wenn es denn nicht anders sein kann — würdig untergehen. Hier jedoch fehlte zuletzt Maß und Würde überall.

Der Zustand, in welchem die Nordarmee das für sie so unglücklich gewordene Schlachtfeld verließ, ist bereits angedeutet worden. Auch hier ließ



erst der folgende Tag den ganzen Umfang des Verlorenen erkennen. Die Berichterstatter, welche die Londoner „Times“ im österreichischen Hauptquartiere hatte und die viel zu ehrenhaft waren, irgend ein Wort auszusprechen, das gegen die ihnen gebotene Gastsfreundschaft verstoßen hätte, vervollständigen unser Bild davon durch das, was sie selbst gesehen und mit erlebt haben.

„Der Brücken über den Adlersfluß und die Elbe,“ schreibt der Eine, „giebt es nur wenige und diese wenigen sind überaus schmal; die an solchen Punkten zusammentreffenden verschiedenen Kolonnen geriethen in Unordnung und mischten sich untereinander. Kanonen, die nicht weiter fortgeschafft werden konnten, wurden von ihren Laffetten hinab und in den Fluß geworfen; auf diese Weise gingen viele verloren. Ein Artillerie-Kapitän, der mich nach dem Verluste an Kanonen fragen hörte, sagte: „Von meiner ganzen Batterie sind nur noch eine Kanone und sieben Pferde übrig und viele andere Batterien sind in ähnlichem Zustande.“ Ein anderer jagte: „Wir haben keine Artillerie mehr.“ Der Stab des Hauptquartiers wurde während der Unordnung, welche der Verwundung des Erzherzogs Wilhelm folgte, gänzlich zerstreut; Benedel ward von seiner Eskorte getrennt und Niemand wußte, wohin er sich gewendet hatte. Alles war tief entmuthigt und niedergeschlagen. Nicht blos eine Schlacht — ein Reich ist verloren gegangen, es sei denn, daß es den Diplomaten endlich gelinge, das Netz zu vernichten, welches schon früher ihre Bemühungen vereitelte und das nun auch dem Schwerte widerstanden hat. — Von alledem wußten die Soldaten nichts; ihr einziger Kummer war die Ermüdung, an der sie litten, oder der Gedanke, daß nun die heutige Schlacht noch einmal geschlagen werden müsse, bevor sie die angenehmen Ebenen erreichen und in den Genüssen schwelgen könnten, mit denen Benedel's erst vor wenigen Tagen erlassene Proklamation ihre Phantasie erhitzt hatte.“

Und der Andere berichtet, nachdem er in Brünn zu einiger Muße gekommen, von dort unter dem 6. Juli:

„Wenn ich auf die verschiedenen Ereignisse der jüngstverfloffenen drei Tage zurückblide, so ist mir zu Muthe, als suchte ich mir die einzelnen Gestalten eines schweren und beängstigenden Traumes in das Gedächtniß zurückzurufen. Die große Schlacht, diese plötzlich eingetretene Niederlage

im Augenblicke des erträumten Sieges, der schreckliche Rückzug, das wunderbare Verschwinden eines bewaffneten Heeres, zahllos wie die Horden eines asiatischen Eroberers, in jenem Sumpfe vor Königgrätz, — dies Alles gleicht in der That der nächtlichen Vision eines Fiebertranken. Mitgerissen werden bei einem so eiligen Rückzuge, daß der Feind ihn fast eine Flucht zu nennen berechtigt wäre, — die immer aufs Neue gemurmelten Worte: „Die Preußen kommen!“ zwei Tage hindurch zu hören, — die Soldaten unaufhörlich über die Schulter zurückblicken zu sehen, während sie im Doppelschritt auf der Landstraße dahineilen, — an der Seite des Weges, neben Kornfeldern, während flüchtiger, kurzer Rast in geräuschvollen, mit Soldaten überfüllten Zimmern in Dorfschenken, wo Jeder so viel gilt als der Andere, einzelne abgerissene Blätter mit der Erzählung der eingerissenen Kalamität betrißeln zu müssen und dann noch inmitten dieser Arbeit beim ersten Trompetenstoß oder bei dem oft wiederkehrenden „Vorwärts“ emporzufahren — das Alles ist nichts. Aber zurückzudenken an das Schauspiel, welches am Morgen des 3. Juli, während ich auf dem höchsten Thurme in Königgrätz\*) stand, sich meinen Augen darbot, an jene herrlichen Legionen Reiterei und Fußvolt, welche die Erde zu bedecken schienen, wie die Kornähren das Feld ausfüllen, — und nun den Blick auf die gebrochene, verworrene Masse menschlicher Wesen mit und ohne Waffen, durch welche ich meilenweit gereist bin, und mir die Thatfache vor die Seele zu führen, daß diese unordentliche Masse die ehemals so schöne österreichische Armee ist, — erfordert eine gewaltige Vernunftanstrengung und eine überaus schwierige Anerkennung des Zeugnisses vollendeter Thatfachen. — Jetzt, da ich ohne Zurückhaltung, aber mit aller der aufrichtigen Achtung sprechen darf, welche der Tapferkeit und dem Unglück gebührt, jetzt sei es mir gestattet, die Ueberzeugung auszudrücken, daß, wenn der österreichische Oberbefehlshaber, anstatt wie der Vogel Strauß zu handeln und zu glauben, daß Niemand ihn sähe, als er den Kopf in den Sand steckte, — seiner Armee und dem österreichischen Volke die Wahrheit, und zwar die ganze Wahrheit über ihre

\*) Der Berichterstatter beobachtete den Gang der Schlacht von dem weißen Thurme in Königgrätz aus, den er zu diesem Zweck bestiegen hatte.

Lage, ihre Pflichten und ihr Mißgeschick gesagt hätte, ein solches Verfahren besser für sie, für ihn und sein Land gewesen wäre. Die Erschütterung, welche dieses Unglück einer Armee verursacht hat, die bis dahin in den Glauben versetzt worden war, daß sie im Allgemeinen siegreich gewesen, ist eine entsetzliche; vor Allem aber hat sie den einst so festen Glauben an das Wort und Glück des Führers dieser Armee vernichtet. Zwar spricht man viel über Verrath von Seiten einzelner Generale und Anderer, deren einzige Schuld darin besteht, daß sie Posten angenommen haben, für deren Ausfüllung ihnen die erforderliche Befähigung mangelte; doch kann Niemand sagen, daß irgend ein Zeitungs-Berichterstatter, sei es brieflich oder telegraphisch, den Plänen des Oberbefehlshabers den geringsten Nachtheil zugesügt habe. Wenn die Preußen von Ort zu Ort vorrücken, markiren sie ihre Marschlinie natürlich auf der Landkarte, und die strengste amtliche Geheimhaltung, welche die Bureaux durch ganz Oesterreich verbreiten könnten, vermag die Thatsache jenes Vorrückens eben so wenig zu verbergen, als sie die Wunden heilen, oder die Getödteten in's Leben zurüdrufen kann."

Nachdem dann der Verfasser mit Rücksicht auf die beständigen Siegesberichte die Frage aufgeworfen, woher die langen Züge der Verwundeten kämen und warum man keine preussischen Gefangenen, keine den Preußen abgenommenen Kanonen sähe? was Benedek schon vorher veranlaßt habe, von Josephstadt nach Dubernitz, von Dubernitz nach Königgrätz zurückzugehen? fährt er fort:

„Wien ist, wie wir hören, in einer zornigen und gefährlichen Stimmung. Heraus mit der Wahrheit und ohne Umschweife! Man lasse sie nicht erst aus Feindes Munde kommen; man spreche die Wahrheit und rechne auf die Hingebung und Loyalität eines wackeren und biedereren Volkes, auf seine Treue für Kaiser und Vaterland. Noch am Abende, bevor wir Josephstadt verließen, ging der Chef des Pressbureau mit wichtiger Miene umher und schärfte Allen ein, keine Briefe oder Telegramme von der Armee aus abzusenden! — als ob sie dem Feinde die geringste, für ihn nützliche Nachricht geben könnten, die er nicht lange vorher schon allein ausfindig zu machen im Stande gewesen wäre! So streng ist das System der Verheimlichung, daß selbst die Mitglieder des Stabes nichts wissen, daher auch ihre Thätigkeit und ihre Befehle nicht geistig zu beleben vermögen und den größten Täuschungen und Irrthümern ausgesetzt sind. So z. B. gab an

dem Abende, als wir von Sadowa aus in so eiliger und würdelofter Weise nach Königgrätz zurückzogen und Augenzeugen einer merkwürdigen Panik unter den von Gitschin kommenden Flüchtlingen wurden, ein Stabsoffizier mir alles Ernstes die Versicherung, daß gar kein Gefecht stattgefunden habe; die ganze Unordnung sei nur dadurch verursacht worden, daß die Oesterreicher die Sachsen für den Feind gehalten hätten. Und dies behauptete er in eben dem Augenblicke, in welchem der Telegraph ganz Europa von dem Siege der Preußen über die Sachsen und Oesterreicher benachrichtigte und hinzufügte, daß beide geflohen waren und den Weg nach Königgrätz mit Waffen und Gepäc bestreut hatten. Die Wahrheit kommt zuletzt doch immer an's Licht. Wenn die Oesterreicher doch in Bezug auf die Wahrhaftigkeit ihrer Bulletins den Preußen nachahmen wollten! Sie würden dadurch ihre Niederlage weniger peinlich und drückend machen und gleichzeitig die Achtung und Theilnahme erhöhen, die Jedermann für ihr Mißgeschick und ihre Tapferkeit fühlen muß. Unter den Truppen sind die seltsamsten Gerüchte in Umlauf: wie ein General Benedel's Pläne verrathen habe und erschossen worden sei; wie ein anderer unmittelbar vor der Schlacht zum Feinde übergegangen wäre und ihm wichtige Auskunft gegeben hätte; wie ein Mann einen wichtigen Paß verrathen habe, und wie ein Anderer bestochen worden, damit er nicht sechten sollte. Und wenn mit Hülfe aller derartigen Mittel die Preußen nur wenigstens geschlagen wären, wer könnte alsdann sich gegen das System auflehnen? Aber die Preußen haben gesiegt! Moral: Das Straußvogel-System vermag nicht, Schlachten zu gewinnen, es kann nicht einmal dazu beitragen, und in unseren Tagen der Druckerpressen, der Eisenbahnen und der Telegraphie darf ein Feldherr sich nicht darauf stützen.“

Diese Mittheilungen sind ausreichend, sich eine Vorstellung von dem Zustande der österreichischen Armee am Tage nach der Schlacht von Königgrätz zu bilden. Feldzeugmeister Benedek, der unglückliche geschlagene Mann, flüchtete zunächst bis Holiß, das drei kleine Meilen südöstlich von Königgrätz auf der Straße nach Hohenmauth, Zwittau und Bränn gelegen ist. Feldmarschall-Lieutenant Gablenz, einer der wenigen tüchtigen Offiziere Oesterreichs, die von Anfang an die Kraft Preußens nicht unterschätzten, wurde von ihm ausgeschiedt, um im preussischen Hauptquartier wegen eines Waffenstillstandes zur Einleitung des Friedens zu unterhandeln, und dies gab einen neuen Beweis für die bedrängte Lage und die schweren Verluste der österreichischen Armee. Gablenz meldete sich am 4. Juli Mittags bei den Vorposten der Armee des Kronprinzen und erhielt die Erlaubniß, sich in das Hauptquartier des Königs zu begeben, wo er mit verbundenen Augen

und von einem preussischen Offizier begleitet, eintraf, den Zweck seiner Sendung aber nicht sofort erfüllen konnte, weil der König sich nach Ehlum in die Divouaks der dort noch auf dem Schlachtfelde lagernden Truppen begeben hatte. Die Rückkehr des Monarchen verzögerte sich, darum wurde ihm Baron von Gablenz auf der Straße nach Königgrätz entgegengefahren und erreichte ihn zwischen Sadowa und Ehlum. Der König hielt ihn, seiner verbundenen Augen wegen, für einen gefangenen und verwundeten österreichischen General, ließ anhalten und erkundigte sich nach ihm. Als die Meldung erfolgte, General von Gablenz sei als Parlamentär gekommen, befahl der König, ihm das Tuch von den Augen zu nehmen und gab ihm Audienz. Der General kehrte dann mit nach Horstitz zurück, wohin auch der Kronprinz auf die Nachricht von seinem Eintreffen kam, und verließ es erst spät Abends; allein die Bedingungen, welche er anbot und über die er nicht hinausgehen konnte, erschienen nicht annehmbar und wurden deshalb abgewiesen.

Preußen und Italien hatten sich gegenseitig verpflichtet, einseitig keinen Frieden zu schließen, und eine Unterbrechung der kriegerischen Unternehmungen hätte jetzt, da die österreichische Armee noch im Felde stand und, wie wir bald sehen werden, im Begriff war, sich durch die Südarree so zu verstärken, daß sie — wenigstens nach dem Begriffe der Mächte in Wien — furchtbarer als zuvor gerüstet sein sollte, nur Nachteile für Preußen gehabt.

Schon an eben dem 4. Juli wurde aus Wien zu weiterer Aufhellung des von der „Presse“ am 3. erst dunkel Angedeuteten gemeldet, daß Oesterreich Venetien, über welches es noch wenige Wochen früher auch nicht einmal ein Wort der Verhandlung auf einem europäischen Kongresse zulassen mochte, dessen Aufgabe es noch vor kurzem als Selbstmord bezeichnete, nunmehr verschenken wolle, und den 5. Juli Mittags ging folgendes Telegramm in Berlin ein:

„Paris, Donnerstag, 5. Juli, Morgens. Der Moniteur meldet: Eine Thatfache von großer Wichtigkeit hat sich vollzogen. Nachdem die Ehre der österreichischen Waffen in Italien gewahrt ist, erbirt der Kaiser von Oesterreich, eingehend auf die Ideen, welche der Kaiser Napoleon in seinem an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten gerichteten Brief vom 11. Juni ausgesprochen hat, Venetien dem Kaiser Napoleon und nimmt dessen Vermittelung in Anspruch, um den Frieden zwischen den kriegführenden Mächten herbeizuführen. Der Kaiser Napoleon hat sich beeilt, dieser Aufforderung zu entsprechen und sich sofort an die Könige von Preußen und Italien gewendet, um einen Waffenstillstand herbeizuführen.“

Die österreichische Regierung konnte nicht schlagender die Thatfache an's Licht stellen, von welcher ungeheuren Bedeutung der Sieg Preußens für sie war, als der Sieg einer Macht, welcher sie bisher jede Gleichberechtigung in Deutschland bestritten hatte. Allein sie handelte undeutsch durch und durch, indem sie ähnlich wieder, wie sie es 1859 schon einmal gethan, statt der unmittelbaren Verständigung mit ihren Gegnern, den Versuch machte, durch die Verschonung der Provinz, über welche der Streit im Süden entbrannt war, an Napoleon, sich wo möglich dessen Gunst und mit Hilfe derselben bessere Friedensbedingungen zu gewinnen. So sehr eine solche Entäußerung von Land und Leuten, ohne Letztere irgendwie darüber zu befragen, gegen alle von Napoleon proklamirten Grundsätze verstieß, nahm er sie doch an; der Kaiserstaat an der Donau aber mußte sich tief herabgekommen und auf's schwerste bedroht fühlen, als er sich zu diesem würdelosen Schritt entschloß.

Auf die Depesche Napoleon's an Victor Emanuel, bezüglich des Waffenstillstandes, rief Letzterer sogleich den Rath seiner Minister zusammen. Der Eindruck des österreichischen Versuchs, sich auf solche Weise von Italien loszuwickeln, war in diesem Lande ein entschieden ungünstiger und man beschloß, den Krieg fortzuführen, als sei gar keine Veränderung der Lage eingetreten. Ohne Bezug hierauf, nur im Allgemeinen die Situation charakterisirend, sprach sich der preussische Staats-Anzeiger von demselben Tage in folgender Weise aus:

„Die Lorbeerzweige, welche wir im Geiste auf die Helme unserer lebenden und gefallenen Sieger legen, haben eine tiefe Bedeutung. Europa staunte, als es unsere Armee plötzlich eintreten sah für den Staat und seine nationalen Zwecke, auf allen Punkten eines weitausgedehnten Kriegsschauplatzes zugleich umringt von offenen und verdeckten Feinden. Es staunte, als es dieses Heer voll junger Krieger vertrauensvoll und muthig den Koloss der albewährten Armee Oesterreichs angreifen sah, welcher es auf dem selbstgewählten Kampfplatze erwartete. Europa wird jetzt gewiß diesem Heere die verdiente Anerkennung nicht verjagen. — Aber bedeutamer als diese Anerkennung, welche vorzugsweise dem Heldenmuth des Kriegers gilt und der Intelligenz, die ihn leitete, bedeutamer als diese Anerkennung ist die Thatfache, daß der preussische Staat, der Schöpfer dieser Heereseinrichtung, durch seine energische Aktion auf allen Punkten Deutschlands die Festigkeit seines Baues und die lebensvolle Energie seiner Organe unwiderleglich dargethan hat. Der Staat, der ein halbes Jahrhundert hindurch an der Spitze der intellektuellen und materiellen Entwicklung Deutschlands gestanden und ihm die Segnungen des Friedens so lange gesichert hat, er bewies jetzt, daß in seinem Organis-

mus die festen Säulen der deutschen Zukunft ruhen. — Tausende von stummen Zeugen haben es auf dem Schlachtfelde besiegelt, daß wir Preußen im Herzen Europa's Nerv und Muskel des staatlichen Lebens sind. Sie haben es zugleich besiegelt, daß die Idee des Königthums wahr und treu in der alten ehernen Organisation unseres Staates lebt und sicher geborgen war. — Für den wahrhaftigen König, den ersten Soldaten und den ersten Bürger siegten und starben unsere Brüder und Söhne. Es ist das alte Preußen, dessen Fahnen den königlichen Kriegsherrn in Feindes Land umwehen. Mit diesem alten Preußen steht und fällt oder siegt, wie 1813, das wahre Deutschland, der wahre deutsche Staat der Zukunft. Der Himmel geleite segnend unsere Fahnen und unseren Ruf: „Mit Gott für König und Vaterland.“

Hieraus ging hervor, daß Preußens Regierung dem Verufe, den ihr die Vorsehung durch den ganzen Lauf der bisherigen Geschichte des Staats bezeichnet hatte, nicht untreu werden konnte. Währenddessen fing die preussische Armee wieder an, vorzugehen, um sicher und möglichst vollständig die Früchte ihres großen Sieges zu ernten. Rasch wurden alle Elb-Uebergänge zwischen Pardubitz und dem vier Meilen westlicher gelegenen Elbe-Teinitz gewonnen und Benedel's Schaaren, die sich auf Brünn und Olmütz zurückzogen, verfolgt. Der Zweiten Armee wurde zur Ueberschreitung der Elbe der Weg über Pardubitz angewiesen, während die Erste Armee über Przelautsch und die Elb-Armee über Chlumetz vorging. Das weitere Ziel der Zweiten Armee war Mährisch-Trübau, das VI. Armeekorps jedoch blieb vorläufig zur Beobachtung wie zur Deckung der Verbindungen von Josephstadt und Königgrätz zurück. Eine durch dieses Korps am 5. Juli mit seinen Feldgeschützen unternommene Beschießung der letzteren Festung konnte nur den Zweck haben, die Standhaftigkeit des Kommandanten auf die Probe zu stellen.

In derselben Zeit wurde die Garde-Landwehr-Infanterie-Division unter General-Major von Rosenberg-Gruscynski, welche am Abend des 3. Juli nach einem starken Marsche noch auf dem Schlachtfelde von Königgrätz eingetroffen war, nach der böhmischen Hauptstadt Prag entsandt. Die österreichischen Truppen gaben dieselbe auf und der kaiserliche Statthalter, Graf Kazanek, verlegte den Sitz der Landes-Regierung nach Pilsen. Die preussischen Soldaten machten unterwegs eine sehr willkommene Beute, indem sie in einer großen kaiserlichen Tabakfabrik 38,000 Centner Tabak und 27 Millionen Cigarren fanden; Tabak war nämlich gerade das, was sie am wenigsten neben dem in der Hitze unentbehrlichen Wasser missen mochten, und wählerisch damit zu sein, hatten sie längst verlernt. Am 8. Juli Morgens, während im ganzen Preußen-

lande sich die Gotteshäuser mit Andächtigen, die dem Herrn aller Heerschaaren für den großen, den preussischen Waffen geschenkten Sieg aus der Tiefe des Herzens danken wollten, anfüllten, hielt die erwähnte Garde-Landwehr-Division in imposanter Stärke ihren Einzug in die höchlichst erstaunte Moldaustadt, die preussische Fahne auf dem Pradschin, der alten, prächtig thronenden Residenz der Herrscher Böhmens, aufpflanzend. Eine Ansprache an die „Einwohner des glorreichen Königreichs Böhmen“ belehrte dieselben, daß sie von den preussischen Truppen nicht Krieg und Verheerung, sondern Schonung und Freundschaft ohne Unterschied des Standes, der Konfession und Nationalität zu erwarten hätten; nicht Eroberungssucht habe Preußen in den Kampf geführt, sondern Oesterreich es dazu gezwungen. Aufgefordert wurden die Bewohner darum, nicht aus ihren Wohnungen zu fliehen und dieselben der Zerstörung Preis zu geben; besser sei es, die Soldaten freundlich zu erwarten und mit ihnen friedlich wegen der durchaus nothwendigen Lebensmittel zu unterhandeln. Am 11. Juli ging General-Lieutenant von der Mülbe als Kommandeur des Ersten Reservekorps von Dresden aus dorthin ab und ließ seine Truppen sich allmählich in Böhmen konzentriren.

Oesterreichs Verlegenheit mehrte sich. Trotzdem es schon mit dem 7. Juli die ununterbrochenen Transporte der Süd-Armee nach dem Norden beginnen ließ, waren die Verhältnisse in Italien noch völlig unklar. Seine Geldlage machte ihm nicht weniger Schwierigkeiten, wiewohl die Banknotenpresse, als der einzige Theil der verwickelten österreichischen Regierungsmaschine, der von der allgemeinen Kalamität bisher unberührt geblieben, unausgesetzt fortarbeitete. Ein Gesetz von dem eben genannten Tage ermächtigte den österreichischen Finanz-Minister, 200 Millionen Gulden durch freiwillige Anleihe oder vermehrte Ausgabe von Staatsnoten zu beschaffen und zugleich sollte am 10. Juli ein kaiserliches Manifest die Völker Oesterreichs beruhigen. Es lautete:

„An meine Völker! Das schwere Unglück, welches Meine Nord-Armee trotz des heldenmüthigsten Widerstandes getroffen, die Gefahren, welche dadurch für das Vaterland erwachsen, die Kriegsbedrängnisse, die verheerend über Mein geliebtes Königreich Böhmen sich ausbreiten und anderen Theilen Meines Reiches drohen, die schmerzlichen unerföhllichen Verluste für so viele Tausende von Familien haben Mein Herz, das so väterlich warm für das Wohl Meiner Völker schlägt, auf das tiefste erschüttert. Allein das Vertrauen, das Ich in Meinem Manifest vom 17. Juni ausgesprochen, das Vertrauen auf eure unerschütterliche, treue Hingebung und Opferwilligkeit, das Vertrauen auf den selbst im Unglück nicht zu brechenden Muth Meiner



Armee, das Vertrauen auf Gott und Mein gutes heiliges Recht ist in Mir keinen Augenblick wankend geworden. Ich habe Mich an den Kaiser der Franzosen um Vermittelung eines Waffenstillstandes in Italien gemeldet. Ich fand nicht nur das bereitwilligste Entgegnetommen, sondern Kaiser Napoleon hat sich auch aus eigenem Antriebe und in der edlen Absicht der Verhinderung weiteren Blutvergießens zum Vermittler eines Waffenstillstandes mit Preußen und der Einleitung von Friedensverhandlungen angeboten. Ich habe dies Anerbieten angenommen. Ich bin zu einem Frieden unter ehrenvollen Bedingungen bereit, um dem Blutvergießen und den Verheerungen des Krieges ein Ziel zu setzen, allein nie werde Ich in einen Friedensschluß willigen, durch welchen die Grundbedingungen der Machtstellung Meines Reiches erschüttert würden. In diesem Fall bin Ich zum Kampf auf das Aeußerste \*) entschlossen und hierin der Zustimmung Meiner Völker gewiß. Alle verfügbaren Truppen werden zusammengezogen und durch die angeordnete Rekrutirung, die zahlreichen Freiwilligen, welche der neu auflebende patriotische Geist überall zu den Waffen ruft, ergänzen sich die Lücken des Heeres. Oesterreich ward vom Unglück schwer getroffen, aber es ist nicht entmuthigt, nicht gebeugt. Meine Völker! Vertrauet auf euren Kaiser! Oesterreichs Völker haben sich nie größer als im Unglück gezeigt. Auch Ich will dem Beispiel Meiner Ahnen folgen und mit unerschütterlichem Gottvertrauen, mit Entschlossenheit und Beharrlichkeit euch voranleuchten. Gegeben in Meiner Residenz und Reichshauptstadt Wien, den 10. Juli 1866.

Franz Joseph.“

Diesem Manifest entsprechend, war schon am 7. Juli ein anderes an die getreuen Völker des Königreichs Ungarn gerichtet worden, welches folgenden Inhalt hatte:

„Die Hand der Vorsehung lastet schwer auf uns; im Kampfe, in welchem Ich nicht freiwillig, sondern durch die Macht der Verhältnisse gerieth, ist jede menschliche Berechnung gescheitert, nur das Vertrauen nicht, welches Ich in die heldenmüthige Tapferkeit Meiner waderen Armee setzte. Um so schmerzlicher ist der schwere Verlust, von welchem die Reihen jener Tapferen betroffen wurden und Mein väterliches Herz empfindet mit allen theilhaftigen Familien zugleich die Bitterkeit dieses Schmerzes. Um dem ungleichen Kampfe ein Ende zu machen, um Zeit und Gelegenheit zu gewinnen, die durch den Feldzug entstandenen Lücken auszufüllen und die Kriegsmacht gegen die im nördlichen Theile Meines Reiches hausenden feindlichen Truppen zu concentriren, habe Ich mit großen Opfern in die Verhandlungen wegen Abschließung eines Waffenstillstandes gewilligt. Und nun wende Ich Mich an die ge-

\*) In dem zuvor von Wien aus telegraphirten Auszuge hieß es: „Kampf auf Tod und Leben.“

treuen Völker Meines Königreichs Ungarn, an ihre in schweren Zeiten wiederholt bewährte Opferwilligkeit. Es muß sich die Kräfteanstrengung Meines gesammten Reichs begeben, damit die Abschließung des ersehnten Friedens unter billigen Bedingungen sicher gestellt werden könne. Ich bin des starken Glaubens, daß die kampftüchtigen Söhne Ungarns, vom Gefühl angestammter Treue geleitet, freiwillig unter Meine Fahnen eilen werden, zu Hülfe ihren Angehörigen und zum Schutze des durch die Kriegsereignisse auch unmittelbar bedrohten Vaterlandes. Schaart euch daher je zahlreicher zur Vertheidigung des überfallenen Reiches, seid tüchtige Söhne eurer tapferen Ahnen, die durch ihre Heldenthaten zur Verherrlichung des Ungarischen Namens nimmer welkende Lorbeerkränze flochten.

Wien, den 7. Juli 1866.

Franz Joseph."

Eine solche Sprache hätte der besiegte Kaiser nicht über seinen Sieger führen dürfen, wenn es ihm ernstlich um Frieden und nicht um bloße Einhaltung zu thun war; Preußen hatte also Ursache genug, auf der Hut zu sein. Fuhr ja doch auch die Presse Oesterreichs ganz in der bisherigen Art schamlosen Lügens ungestört fort. Da ließ man die in Wirklichkeit arg verstreute Nord-Armee in der Stärke von 200,000 Mann vor Olmütz angelangt sein und mit 400 bis 500 Feldgeschützen binnen wenigen Tagen kampfbereit im verschanzten Lager stehen, in Kürze aber sollte sich die 250,000 Mann starke Süd-Armee mit ihr vereinigen; und über den Waffenstillstand hieß es noch offener als in Franz Joseph's Proklamation: „Wir messen dem Waffenstillstand aber nur in sofern Bedeutung bei, als er Oesterreich gestattet, seine noch immer riesigen, leider aber so häufig in unverantwortlicher Weise nutzlos vergeubeten Kräfte zu sammeln. Auf das Zustandekommen des Friedens rechnet und baut Niemand. Das Volk in Oesterreich wird wüthend bei dem Gedanken, daß es ohne frühere Revanche für die Unglückstage von Königgrätz zu einem Frieden kommen könnte. In Wirklichkeit scheint man auch in maßgebenden Kreisen an Alles eher, als an einen Frieden mit Preußen in diesem Augenblick zu denken.“ —

Das Maß des Unglücks war für die Staatslenker Oesterreichs und den in seiner Hofburg weilenden Kaiser noch nicht voll genug!

Die Kaiserin Elisabeth wurde, um durch die Anmuth ihrer persönlichen Erscheinung und ihre Beliebtheit bei den Ungarn günstig zu wirken, verschiedentlich, und das eine Mal mit ihren Kindern nach Pesth gesandt, vielleicht, daß so in Erinnerung an das, was Ungarn einst für Maria Theresia gethan, bei den

immer noch mit der kaiserlichen Regierung zürnenden Magyaren ein günstigerer Umschlag ihrer Gesinnungen erstrebt werden könnte. Allein die Ungarn hatten es erfahren, wie wenig sie von Oesterreichs Regierung zu hoffen hatten, so lange diese keine Macht fürchten durfte; darum hielten sie sich spröde zurück und verlangten vor Allem Anerkennung der Rechtsgrundlagen ihrer Verbindung mit dem habeburgisch-lothringischen Hause. Auch mit der Armeeverstärkung ging es schlechter, als man es in Wien wünschte, deshalb wurde das den für die Kriegsbauer Angeworbenen bewilligte Handgeld ansehnlich und bis auf 35 Gulden österreichische Währung erhöht.

Feldzeugmeister Benedek schied sehr bald von seiner Ober-Kommandanten-Stelle und Erzherzog Albrecht, der Sieger von Custozza, ward zum höchsten Befehlshaber der ganzen Armee berufen. Bis zu seiner Ankunft behielt jedoch Benedek noch die Leitung der Nord-Armee in seiner Hand. Graf Clam-Gallas war schon nach der Schlacht bei Gitschin seines Kommandos erhoben worden, und der Generalstabs-Chef, Feldmarschall-Lieut. Baron Henikstein, sowie der Chef der Operations-Kanzlei, General-Major von Krismanics mußten ebenfalls schon vor dem 3. Juli von ihren Stellen zurücktreten. Diese drei Generale wurden sogar verhaftet, Baron Henikstein allein blieb aber längere Zeit im militärischen Arrest; seine Stelle versah zunächst General-Major Freiherr von Paungarten, bisher Ober-Kommandirender in Galizien und in der Bukowina. Dieser traf am Tage vor der Schlacht bei der Armee ein, hat aber an den Anordnungen seines Vorgängers nichts geändert.

Für Benedek herrschte in der Armee nur ein Gefühl, die Liebe seiner Offiziere und die hingebende Zuneigung der Soldaten für ihn wurde sogar in seinem Unglück noch größer; aber in Wien behandelte man ihn ungnädig.

Solche Vorgänge sind übrigens nicht geeignet, einer geschlagenen Armee Muth und Selbstvertrauen zurückzugeben und da, wo es so sehr nothwendig wäre, sogleich einheitliches und entschlossenes Handeln wieder herzustellen. Die Oesterreicher empfanden dies um so bitterer, als auf preussischer Seite die Ausnutzung des Sieges seit der Vorschiebung des Hauptquartiers bis zur Elbe mit aller irgend aufzubietenden Kraft angestrebt wurde. Am 4. Juli Abends waren die auf dem Schlachtfelde vereinten Armeen des Siegers aus ihren dort bezogenen Divouals aufgebrochen und am folgenden Tage überschritten sie den Strom, ohne Widerstand zu finden; sie sollten von dort auf den Straßen über Wildenschwert und Leitomischl weiter vorgehen.

Prinz Friedrich Karl zog um 6 Uhr Abends in Prgelautsch, der

Kronprinz fast um dieselbe Zeit in Pardubitz ein. Außerdem, daß nun die Elblinie als die Grundlage für das weitere Vorgehen gesichert war, unterbrach diese Bewegung nicht nur die Benutzung der Eisenbahn zwischen Wien und Prag Seitens der Oesterreicher, sondern indem die letztere Stadt nun bald von den preussischen Truppen besetzt wurde, erreichte man trotz des Königsteins in Sachsen und trotz der Festungen Josephstadt und Königgrätz, daß auf dem Umwege von Reichenberg über Turnau und Kralup bis Pardubitz hin und bald weiter, der Eisenbahnverkehr nach Preußen vollkommen frei und gesichert wurde, was für den weiteren Vormarsch der Armeen von heber Wichtigkeit war.

Mit der Belagerung jener Festungen gedachte man sich nicht weiter einzulassen; Zeit und Kraft waren dazu zu edel. Am Tage nach der Schlacht von Königgrätz war noch Premier-Lieutenant von Wrangel, vom Garderegiment, rekognoscirend bis zu den Thoren dieser Festung gelangt und sogar, weil er draußen keine Schildwachen fand, hineingeritten. Als die Thorwache jedoch der preussischen Uniform gewahr ward, hielt sie den Offizier an; dieser aber erklärte schnell, er sei gekommen, die Uebergabe der Festung zu beantragen. Vor den Kommandanten geführt, wiederholte er seine Forderung, indem er hinzufügte, daß die Stadt bombardirt werden solle, wenn sie sich nicht binnen einer Stunde ergebe. Der Kommandant wies den Vorschlag in artiger Form zurück und entließ den Husaren-Offizier wieder, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß derselbe kein wirklicher Parlamentär gewesen.

Am 6. Juli blieben die Hauptquartiere der beiden preussischen Armeen noch unverändert, jedoch ging der König selbst nach Pardubitz, 2½ Meile südlich von Königgrätz, mit vor. Eine Abtheilung, aus leichter Kavallerie, reitender Artillerie und einiger Infanterie bestehend, wurde von Przelautsch abgeschickt, die Gegend im Süden der Elbe zu durchstreifen. Das Thüringische Husaren-Regiment Nr. 12 ging voran, das Brandenburgische Husaren-Regiment (Bieten-Husaren) Nr. 3 und das Neumärkische Dragoner-Regiment Nr. 3 folgten; die Schwadronen des Letzteren waren sehr schwach, da sie in der Schlacht von Königgrätz sehr starke Verluste erlitten hatten. Sobald die Kolonnen die Stadt hinter sich hatten, schwärmten sie auf dem Felde aus und durchsuchten jedes Dorf und jedes Gehölz, fanden jedoch nirgend eine Spur von der Nähe des Feindes. Die Oesterreicher hatten sich weit nach Süden zurückgezogen.

Den preussischen Truppen standen neue, große Märsche bevor, darum sen-

verte man die Schwächlichen und Kränklichen unter ihnen sorgfältig aus, um Alle, die den weiteren Anstrengungen nicht gewachsen schienen, hier zurückzulassen; aber nur Wenige hielten sich selbst für so kraftlos und leidend, daß sie hätten zurückbleiben mögen, und beriefen sich für ihre Ausdauer im Marschiren auf das ihnen günstige Zeugniß ihrer Kameraden. Am 7. Juli begann der weitere Vormarsch. Man fand die Dörfer und Städte hier nicht so sehr von ihren Bewohnern verlassen, wie bisher; allein letztere verstanden kein Deutsch; dennoch wußten sie die Soldaten, die mit ihrem guten preussischen Gelbe Tabak und Cigarren, Kaffee und Butter und noch viel Anderes zu kaufen strebten, gehörig zu übervorthellen. Der Kronprinz wandte sich von Pardubitz aus an der Eisenbahn entlang östlich gegen Brandeis, und auch die Armee des Prinzen Friedrich Karl folgte dieser Richtung in etwas.

Am 8. Juli früh traf Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz noch einmal bei den preussischen Verposten als Waffenstillstands-Unterhändler ein und wurde in das große Hauptquartier des Königs nach Pardubitz geschickt. Hier ward er zwar angenommen und an General von Moltke zu näherer Besprechung gewiesen, jedoch auch jetzt konnte man seine Bedingungen nicht gut heißen und die Unterhandlungen blieben daher wieder erfolglos. Er schlug nämlich einen mindestens achtwöchentlichen und höchstens dreimonatlichen Waffenstillstand vor; während dessen Dauer sollten die Truppen beider Nationen ihre gegenwärtigen Stellungen behalten und ein Gürtel von einer Meile Breite als neutraler Boden betrachtet werden; die Festungen Josephstadt und Königgrätz wollte man den Preußen, jedoch ohne Truppen und Kriegsmaterial, übergeben. Es lag aber durchaus nicht im Interesse des preussischen Heeres, nach so schwer erkämpften Siegen und in augenblicklich überaus günstiger Lage in eine solche Unterbrechung der Feindseligkeiten zu willigen. Noch mußte man nach Allem, was geschehen, daran zweifeln, daß Oesterreich den ernststen Willen habe, eine Verständigung mit Preußen zu suchen; es schien vielmehr nur Zeit gewinnen zu wollen, bis es sich wieder erholt und besser gerüstet hätte. Von preussischer Seite erkannte man dies recht gut und darum versäumte man nichts, die Kraft des Heeres noch zu erhöhen. Das neuformirte Armeekorps, welches bisher zur Besetzung Sachsens verwendet gewesen, rückte jetzt als Erstes Reservecorps vollständig in Böhmen ein und bemächtigte sich der hauptsächlichsten Punkte, welche eine Sicherung der Verbindungen gaben; auch hatte es dafür zu sorgen, daß die bei dem Rückzuge der Landesbehörden fühlbar gewordene Unsicherheit wieder aufhöre und das marodirende böhmische Ge-

findel, welches die Schlachtfelder und Landstraßen durchzog, niedergehalten wurde. Zum Ersatz in den bisher durch dieses Reservekorps innegehabten Stellungen und zum Verfolg der demselben ursprünglich zugewiesenen Kriegszwecke wurde nun die Bildung eines Zweiten Reservekorps in Angriff genommen, welches die Stärke der im Felde stehenden Truppen, die in den Garnisonen befindlichen abgerechnet, wieder auf mindestens 340,000 Mann brachte und Preußen vollkommen stark genug erscheinen ließ, Oesterreichs und, nach den bereits gemachten Erfahrungen, auch ganz Süddeutschlands Heeren fernerhin erfolgreich die Spitze zu bieten. Das neue Korps wurde zunächst aus den Truppen Mecklenburg-Schwerins und Ukenburgs, dann aus den vierten oder Ersatz-Bataillonen der Linien-Regimenter gebildet, und der Oberbefehl über dasselbe dem regierenden Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin, preussischem General der Infanterie, übertragen. Schon am 8. Juli wurde im Hauptquartier des Königs zu Pardubitz festgestellt, daß die Zweite Armee sich gegen Olmütz aufstellen, ihre Avantgarde aber suchen solle, den Feind möglichst zu erreichen und Nachrichten über den Verbleib seiner Hauptmassen einzuziehen; ein förmlicher Angriff dieser Festung wurde ebenfalls nicht beabsichtigt. Ein etwaiger Rückzug der Armee sollte nicht in der Richtung auf die anderen beiden Armeen, sondern auf die Grafschaft Glatz ausgeführt werden, wohin deshalb auch die Verbindungen der Zweiten Armee verlegt wurden.

Während des 9. Juli ging wieder die ganze, in Böhmen vereinigte Operations-Armee in südöstlicher Richtung weiter vor. Des Königs Hauptquartier wurde nach Hohenmauth, beinahe 6 Meilen hinter Königgrätz, verlegt, der Kronprinz Friedrich Wilhelm befand sich mit dem seinigen noch zwei Meilen darüber hinaus in Leitomischl, das des Prinzen Friedrich Karl kam in der Richtung auf Brünn nach dem über fünf Meilen von Pardubitz südöstlich gelegenen Dorfe Richenburg und General Herwarth verfolgte, auf dem rechten Flügel Schritt mit den anderen Armeen haltend, seinen Weg unausgesetzt auf der nach Bglau führenden Landstraße.

Der Feldzeugmeister Benedek, den nicht nur seine Niederlage bei Königgrätz, sondern ebenso seine veränderte Stellung zur kaiserlichen Regierung von jedem kühnen Unternehmen zurückhielt, ging mit einem Theile der Trümmer der Nord-Armee nach Olmütz und beschäftigte sich dort mit ihrer Neugestaltung. Er arbeitete mit der unerschöpflichen Thatkraft und dem regen Eifer, die ihn als Soldaten charakterisirten. Obgleich über sechszig Jahre alt, übertraf er in der Jähigkeit, Anstrengungen im Sattel und am Schreibtisch zu ertragen, viele

Jüngere und schonte bei Tag und Nacht so wenig sich selbst, wie die Mitglieder seines Stabes. Er war damit beschäftigt, auf der Eifenbahn so schnell als möglich den größeren Theil seines Heeres nach Wien zu senden, wo dasselbe sogleich unter den unmittelbaren Befehl des Erzherzogs Albrecht trat, und ihm, der nun auch dem kaiserlichen Prinzen untergeordnet wurde, blieb nur die Garnison von Olmütz nebst einer Armee, die höchstens noch die Aufgabe haben konnte, die Preußen in Rücken und Flanke zu beunruhigen. Graf Mensdorff-Pouilly war gleich nach dem dritten Juli aus Wien in das Hauptquartier der Nord-Armee geschickt worden, um die Ursachen des derselben zugestoßenen Unglücks zu untersuchen. Die nächste Folge davon war, daß in Wiener-Neustadt ein Kriegsgericht eingesetzt wurde, vor welches später die Generale Clam-Gallas, Henikstein und Krismanics mit Benedek selbst gestellt wurden. Letzteren ließ man dann den gegen ihn gewendeten Unwillen auch darin empfinden, daß er sich zu jener Zeit, ohne Wien berühren zu dürfen, nach dem Sitz des Kriegsgerichtes begeben und dort dem Präses desselben, Feldzeugmeister Baron Hauslab, vorstellen mußte. Allerdings wurden sämmtliche Angeklagte freigesprochen, aber nur Graf Clam-Gallas durfte sich nach gefällttem Urtheil wieder der Gnade des Kaisers erfreuen, die sich in dem folgenden kaiserlichen Handbillet kundgab:

„Lieber General der Kavallerie Graf Clam-Gallas! Auf Grund der eingelaufenen Meldungen des Kommandos der Nord-Armee, daß der Zustand Ihres Armeekorps nach dem Gefechte bei Gitschin zur Einstellung der Offensiv-Operationen der Haupt-Armee zwingt, mußte über so folgenschwere Vorgänge die nähere Erhebung eingeleitet und Sie hierzu von der Armee abberufen werden. Nachdem die Voruntersuchung den Mangel eines jeden, Sie gravirenden Thatbestandes konstatiert hatte, genehmigte ich gern die von Ihnen zur eigenen Rehabilitirung erbetene kriegsrechtliche Untersuchung und spreche Ihnen nun Meine volle Befriedigung darüber aus, daß das in allen Instanzen bestätigte Kriegsrechts-Urtheil Ihre vollständige Schuldblosigkeit anerkannt und dadurch Meiner Armee und dem Staate den Ruf und Namen eines tapferen Generals, der Mir und Meinem Hause lange Jahre mit wahrer Hingebung diente, makellos erhalten hat. —

Schönbrunn, am 13. Oktober 1866.

Franz Joseph m. p.“

Die öffentliche Meinung hatte den Grafen, der die Gefechte von Podol und Gitschin verloren, gewissermaßen für den Mißerfolg des ganzen Feldzuges verantwortlich machen wollen. Bei Königgrätz, wo das I. Armeekorps

in der Reserve stand, wurde es aber schon vom Feldmarschall-Vicutenant Grafen Gondrecourt geführt. Clam-Gallas war kein Feldherr, aber ein tapferer Soldat, der seine Schuldigkeit that und mit Aufopferung für seine Soldaten sorgte; freilich war ihm das Glück in Böhmen so wenig hold, als 1859 in Italien. Aber die Presse, namentlich die Augsburger Allgemeine Zeitung vom 13. Juli, hatte die Anschuldigung gegen denselben in die Oeffentlichkeit gebracht, daß er, während seine Soldaten hungerten und dursteten, von einer üppigen Tafel im Champagnertraube in die Schlacht geritten sei. Ahtzehn Offiziere und Militär-Beamte, unter jenen Graf Gondrecourt, traten dieser Anschuldigung als einer böswilligen Verunglimpfung und Ehren-Beleidigung ihres Korps-Kommandanten, dessen theilnehmendes Mitgefühl für alle Mühen und Beschwerden des Soldaten, dessen exemplarische Einfachheit, Mäßigkeit und Selbstverleugnung allgemein bekannt, mit Entrüstung entgegen. Sie hatte bereits viel Glauben gefunden und der leicht zu Ausweifungen geneigte Pöbel von Prag wollte schon das Palais des Grafen dajelbst stürmen. Die auf Clam-Gallas' Verlangen eingeleitete kriegsgerichtliche Untersuchung hatte nun ergeben, daß er nur die Befehle des Ober-Kommandanten der Nord-Armee ausgeführt, daher ihm bei Führung des I. Korps weder ein Verschulden noch ein Verbrechen zur Last falle und er überdies große persönliche Bravour entwickelt habe. Den Soldaten mußten aber noch durch einen besonderen Korps-Befehl unliebsame Bemerkungen über diesen Befehlshaber unterjagt werden.

Mit dem Erzherzog Albrecht als Befehlshaber der gesammten operirenden Armee wurde auch Feldmarschall-Vicutenant Frhr. von Sohn zum Chef des Generalstabes ernannt, das I. Armeekorps behielt Graf Gondrecourt, das VIII. General-Major von Weber, und das IV. bekam an Graf Festetics' Stelle der General-Major Haitzel. Dem sorgfältigen Beobachter konnte es nicht verborgen bleiben, daß der Versuch, unter Herbeiziehung der Süd-Armee eine neue Widerstandskraft gegen Preußen zu organisiren, vollständig aussichtslos blieb. Die Süd-Armee kam nicht schnell genug heran, um die Verluste, welche die Nord-Armee erlitten, und die durch ihre Zerspaltung herbeigerufene weitere Schwächung auszugleichen; denn am 12. Juli trafen erst die ersten 6000 Mann von ihr in Wien ein. Gegen die in Ungarn ausgeschriebene neue Rekrutirung aber wurden dort, unter Berufung auf die Landesgesetze, so gewichtige Bedenken erhoben, daß man sie in Wien beachten mußte, weil ein verfassungswidriges Vorgehen sogleich zu einer Einigung aller Parteien in jenem ohnehin schwierigen Lande zu führen drohte. Das Steyerische



Alpenjäger-Korps des Grafen Mensdorff hatte auch keinen glänzenden Fortgang und konnte nur durch Heranziehung fremder Elemente vollzählig gemacht werden, wonach es aber seinem Zwecke, als leichte Truppe in den Gebirgen zu wirken, noch weniger genügte. Dem einsichtigen Soldaten mußten ohnehin alle diese Freiwilligen-Korps, auf deren Hülfe man jetzt stark zählte, im Kampfe mit dem preussischen Heere, das auf solche Hülfe vollständig verzichtet hatte, werthlos erscheinen; in vielen Dingen waren sie sogar ein Hinderniß, eben so gut, wie jene Schaar von Generalen, deren Uniformen bisher fast nur bei Hofe gegläntzt hatten und die das Heer im Felde kaum dem Namen nach kannte.

Seit Königgrätz war für die preussische Armee die Fühlung mit der österreichischen völlig verloren gegangen, so unaufhaltsam hatte letztere ihren Rückzug fortgesetzt, während jene nach dem anstrengenden Marsch und Kampfe nothwendig eine kurze Erholung brauchte. Erst am 8. Juli kam es vor Zwittau wieder zu einem Zusammenstoß. Bei Abtsdorf nämlich, hart an der mährisch-böhmischen Grenze, nahe der Stelle, wo die Wien-Prager Eisenbahn, welche in zwei Armen über Olmütz und Brünn durch Mähren zieht, sich wieder vereinigt, hatten sich Sachsen und Oesterreicher verchanzt. Natürlich wurde sogleich ein Angriff, und zwar von der Kavallerie des V. Armeekorps, welches jetzt die Avantgarde bildete, gemacht; der Feind wandte sich bald zur Flucht und überließ den Siegern einen ansehnlichen Proviant-Transport. Beim Westpreussischen Kürassier-Regiment Nr. 5 wurde der Major von Winterfeld durch einen Lanzenstich in die Brust etwas verletzt und das Posensche Ulanen-Regiment Nr. 10 hatte sechs, jedoch ebenfalls nur leicht Verwundete. Gegen 1500 Scheffel Hafer, 90 Bagagewagen und 37 Stück Schlachtvieh bildeten die sehr willkommene Beute. An Gefangenen wurden 152 Mann von einer Kompagnie des Infanterie-Regiments Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 und 25 Dragoner eingebracht. Bei den Oesterreichern hieß das: „Die Preußen wurden geworfen.“

Mährisch-Trübau und Zwittau, die ersten mährischen Städte, wurden nun ohne Widerstand am 9. Juli besetzt. Bei letzterem Orte befand sich das I. Armeekorps, welches bis dahin in fünf ununterbrochen folgenden Marschtagen täglich durchschnittlich 2½ Meile vorwärts gedrungen war. \*)

\*) Wie viel die preussische Armee im anhaltenden Marschiren bei stetem Zurückbleiben der Verpflegungs-Kolonnen leistete, beweist das Vorrücken jedes einzelnen Korps. Das II. Armeekorps z. B. hatte in der Zeit vom 7. bis zum 20. Juli nur einen Ruhetag und auch

Das V. Armeekorps war bei Vandskron, die Garde bei Wildenschwert. Die ersten Nachrichten von der Flucht der österreichischen Armee hatten es wahrscheinlich gemacht, daß Benedek sie nach Brünn genommen hätte, um dort auf der geraden Linie nach Wien noch einen Halt zu gewinnen. Jetzt wurde man darüber genauer aufgeklärt. Es gelang, vorwärts Mährisch-Trübau eine österreichische Feldpost, die nur durch einen Postillon befördert wurde, aufzuheben, und bei dieser fand man neben sehr interessanten Privatbriefen, welche die furchtbare Niederlage der Oesterreicher bestätigten, Benedek's Befehle und Marsch-Tableaux in mehrfacher Ausfertigung für die verschiedenen Korps und Intendanten. Daraus war zu ersehen, daß nur das vollständig aufgelöste X. Korps, sowie die Kavallerie-Division des Prinzen Schleswig-Holstein nebst drei schweren Kavallerie-Divisionen nach Brünn eilten und die Weisung hatten, das weitere Terrain nur nach Maßgabe des Vordringens der preussischen Armee zu räumen. Die übrigen Korps der österreichischen Armee suchten Schutz unter den Kanonen von Tmütz und in dem dortigen verschanzten Lager.

In Zwittau fand man auch die seit dem Tage von Königgrätz bis zum 9. Juli aufgesammelte gesammte österreichische Armee-Korrespondenz und preussische Sicherheits-Beamten nahmen sie in Beschlag. Es befanden sich darunter noch andere Briefe und Aktenstücke, die wesentliche Aufschlüsse gaben. Namentlich gewährten die Briefe österreichischer Offiziere an ihre Verwandten in der Heimath die lebendigste Schilderung der ungeheuren Vortheile, welche Preußen während zweier Wochen über Oesterreich errungen hatte. Bis zum 3. Juli herrschte in den meisten noch jener Ton der Unbesieglichkeit und zweifellosen Ueberlegenheit alles Oesterreichischen über alles Preussische so sehr vor, daß mit vollem Rechte gerade in dieser maßlosen Ueberschätzung der eigenen Kraft einer der Hauptgründe für den eingetretenen tiefen Fall gesucht werden mußte. Die furchtbaren Schilderungen aus der Flucht des fast aufgelösten Heeres durch Königgrätz und Pardubitz ließen erst ganz erkennen, wie viel Oesterreich verloren und Preußen gewonnen. Sachverständige und erfahrene Offiziere erhoben auch in diesen Briefen heftige und leidenschaftliche Beschuldigungen gegen Personen und

dieser hatte nur durch einen forcirten March am Tage zuvor gewonnen werden können. Ebenso wie preussische Tapferkeit und Ausdauer im Kampf sich allgemeine Achtung erworben haben, verdient es auch diese Ertragung von Strapazen und Entbehrungen aller Art. Es haben übrigens diese Marschleistungen den Frieden ebenso beschleunigt, wie eine neue Schlacht es hätte thun können; denn sie ließen die Oesterreicher gar nicht wieder zu Athem kommen.

Verhältnisse, wie das nach Niederlagen gewöhnlich ist, die aber, wenn man sie hätte rücksichtslos veröffentlichen wollen, im ganzen österreichischen Heere die gute Kameradschaft auf lange Zeit zerstören mußten. Alle Stimmen waren darin einig, daß Benedek sich auf Olmütz zurückziehen und dort im verschänzten Lager, mit den Hülfquellen des ganzen Landes hinter sich, einen zweiten Angriff der Preußen, die man vorzugsweise die „verfluchten“ zu nennen beliebte, abwarten müsse. Wenige Tage später, nämlich am 11. Juli, fingen die Oesterreicher zu ihrer Schadloshaltung zwischen Paudskron in Mähren und Mittelwalde in der Grafschaft Olaz einen preussischen Feldpost-Sekretär ab und fanden mit den Briefen aus dem Bereich des V. Armeecorps, welche derselbe geleitete, auch eine Depesche des Kronprinzen. War das auch nicht erfreulich, so konnte doch der Inhalt der hier gefundenen Briefe den Oesterreichern kaum etwas bringen, was sie nicht schon an sich selbst hinreichend wußten.

Das königliche Hauptquartier ging am 10. Juli nach Zwittau vor. Kleine Gefechte, welche die vorgehenden Truppen in den nächsten Tagen hatten, fielen entschieden zu Gunsten der preussischen Truppen aus. Am 10. Juli hatte das der Ersten Armee vorausgehende 2. Pommersche Ulanen-Regiment Nr. 9 vor und in Saar in Mähren, auf der Straße gegen Brünn, ein hübsches Avantgarden-Gefecht gegen einige Eskadrons des ungarischen Husaren-Regimentes Nr. 8 (Kurfürst von Hessen-Kassel) und der Hadekky-Husaren von der Division Edelsheim; dabei kamen die 1. Eskadron, unter Rittmeister von Schicksfuß, und die dritte, unter Rittmeister von Maercken zu Gerath, dreimal zum Handgemenge und warfen den Feind, der noch in den Ställen überrascht wurde, mit bedeutendem Verlust, indem sie ihm 3 Offiziere, 30 Mann und eben so viel Pferde abnahmen, wobei ihnen selbst nur 1 Mann getödtet, 1 Lieutenant und 7 Mann meist schwer verwundet wurden.

Am folgenden Tage, den 11. Juli, sammelte sich früh, gegen halb sieben Uhr, die Avantgarde der Ersten Armee unter General-Major Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin bei Rozinka, das über Saar hinaus gegen Brünn zu liegt. Sie sollte gegen Westeres vergehen. Die 1. Eskadron des 2. Garde Dragoner-Regiments, unter Rittmeister von Korff, stieß zuerst bei Vitava auf einzelne feindliche Reiter, die sich sogleich zurückzogen. Bewaldete Schluchten und steile Höhen erschwerten das Abjuchen und hinderten die Erhaltung der Fühlung mit dem abziehenden Feinde. Auf diese Weise erreichten die Dragoner Tischnowig, beinahe drei Meilen vor Brünn, hier aber trafen sie unerwartet auf stärkere feindliche Kräfte. Die Spitze des

Avantgarde-Zuges sah beim Betreten des Ortes sieben feindliche Ulanen und der Major von Schack warf sich diesen augenblicklich entgegen; Lieutenant von Dieskau blieb zurück, um seinen mit Abfuchung des Ortes beschäftigten Zug zu sammeln. Auf dem Marktplatz angelangt, fand Major von Schack etwa sechs Züge Ulanen und mußte daher das Herannahen der Schwadron abwarten, bevor er weiter attackirte; Lieutenant von Dieskau stieß dann, während jene bereits im heftigen Handgemenge vorwärts drängten, auch auf zwei ihm weit überlegene Züge Ulanen, empfing diese jedoch mit wohlgezielten Karabinerfalsen und trieb sie hierauf sechtend in die Hauptstraße hinein. Dort kam ihnen die Schwadron Dragoner entgegen, die ihre Gegner bereits zur Stadt hinausgetrieben hatte. Major von Schack ward hierbei durch einen Kanzenstich im linken Schulterblatt verwundet; Rittmeister von Korff nahm aber nun die Ulanen, welche auf diese Weise abgeschnitten worden, gefangen und setzte dann in der vorgeschriebenen Richtung den Marsch fort. Die feindlichen Reiter vom 5. Ulanen-Regiment (Wallmoden) und 8. Ulanen-Regiment (Kaiser von Mexiko), denen sich nun auch noch Kürassier-Abtheilungen zugesellten, setzten den Rückzug auf Ezebin fort, ohne daß sie der inzwischen auch verstärkten preussischen Kavallerie hier noch einmal entgegengetreten wären. Den Preußen kostete dieser Kampf 2 Tödt und 11 meist leicht Verwundete, außerdem 3 Pferde; die Oesterreicher verloren einige 40 Mann, darunter einen schwer verwundeten Rittmeister und 8 Tödt; auch brachten die preussischen Garde-Dragoner, welche sich durch persönlichen Muth und große Entschlossenheit hervorgethan hatten, 16 Beutepferde ein. — Die Avantgarde des Herzogs Wilhelm bezog nun Bivouaks bei Tschnewitz oder Tischendorf.

Nach Zwittau war mit dem Hauptquartier auch der regierende Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin gekommen und er erließ von hier aus an seine jetzt zum Ausrücken in das Feld bereite Division folgenden Tagesbefehl:

„Soldaten! Ich jende Euch, indem Ihr die Grenzen des engeren Vaterlandes überschreitet, um unter den Oberbefehl Sr. Majestät des Königs von Preußen zu treten, Meinen kriegsherrlichen Gruß. Ich vertraue, daß Ihr auch in diesem Feldzuge Euch als gute Soldaten bewähren und dem mecklenburgischen Namen Ehre machen werdet. Wir sind es nicht, die den deutschen Bund in den Kampf hineingezogen haben, jezt aber wollen wir freudig unser Leben an die Vertheidigung der guten Sache setzen. Es handelt sich um den Fortbestand auch unseres mecklenburgischen Vaterlandes, um die höchsten Güter der deutschen Nation, um

ihre Unabhängigkeit von ausländischem Einflusse. Darum fest mit Gott, der die gerechte Sache zum Siege hinausführen wird, für Pflicht und Ehre!  
Zwittau, 11. Juli 1866.

Friedrich Franz."

Die vortrefflich ausgerüstete, auch mit dem Zündnadelgewehr versehene Großherzoglich Mecklenburg-Schwerin'sche Division war 176 Offiziere, 5377 Mann und 1487 Pferde stark und begab sich zunächst nach dem westlichen Theile des Königreichs Sachsen in der Richtung auf Bayern, wo derselben unter Anführung ihres Landesherren bald noch Gelegenheit gegeben wurde, in ruhmvollen Unternehmungen ihre kriegerische Tüchtigkeit zu bewähren.

Das königliche Hauptquartier hielt am 11. Juli einen Ruhetag in Zwittau, während das 1. Ostpreussische Grenadier-Regiment (Kronprinz) Nr. 1, das Littauische Ulanen-Regiment Nr. 12 und die dritte 12pfündige Batterie Ostpreussischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 1 zwei Meilen weiter über Bräusau hinaus rekonoscirten. Kleine österreichische Streifparteien, die wohl von den zuvor mehr nördlich in Landekron gewesenen Truppen bei der Annäherung des 2. Garde-Regiments zu Fuß abgesprengt worden und jetzt das Land durchstreifen, machten Behutsamkeit im Vorgehen des Hauptquartiers zur Pflicht, außerdem hielt den König aber auch die Ankunft des französischen Botchafsters am preussischen Hofe, Benedetti, auf, welcher vom Kaiser Napoleon mit der Unterhandlung wegen eines Waffenstillstandes beauftragt worden war.

Am 12. Juli Abends verlegte König Wilhelm sein Hauptquartier nach Czernahora, einem Schlosse des Grafen Fries, nur noch drei Meilen von Brünn entfernt. Kaum abgestiegen, besuchte der König sofort einen verwundeten Offizier vom österreichischen 37. Infanterie-Regiment, welchem in der Schlacht bei Skalitz beide Arme abgeschossen worden und der damals hier mit vielen anderen verwundeten kaiserlichen Offizieren gastliche Aufnahme gefunden hatte, jetzt aber allein zurückgelassen war. Der König sprach dem schwer Leidenden Trost zu und sendete ihm dann den Leibarzt, Generalarzt von Lauer, zu ärztlicher Behandlung.

Von Czernahora richtete der König folgenden Tags an den sieggetrönten General von Steinmetz, den Kommandeur des V. Armeekorps, folgenden zweiten Schreiben:

„Ezerabohra, 13. Juli 1866. Vergeblich suchte Ich Sie am glorreichen 3. Juli auf dem Schlachtfelde, um Ihnen die Auszeichnung zu ertheilen, die Ich Ihnen für Ihr heldenmüthiges und siegreiches Handeln in den Tagen vom 27. bis 30. Juni zuerkannt habe. Dann hoffte Ich immer auf unserm weiteren Vormarsch in Ihre Nähe zu kommen, um persönlich Ihnen Meinen Schwarzen Adler zu übergeben. Leider hat sich dies nicht ermöglichen lassen, und so sehe Ich Mich nunmehr genöthigt, Ihnen diese so hochverdiente hohe Auszeichnung durch Meinen Sohn zugehen zu lassen, jedoch immer innig bedauernd, daß Ich nicht selbst den Helden jener Lage schmücken konnte. Ihr treu ergebener  
 Wilhelm.

Haben Sie Mein Telegramm vom 29. aus Berlin erhalten, in welchem Ich Ihnen Meine Anerkennung ausspreche und ausgab, Ihrem Korps Meinen Dank zu sagen?“

Brünn, die große und schöne Hauptstadt Mährens, war während dieser Zeit schon in die Gewalt der preussischen Armee gekommen. Herzog Wilhelm von Mecklenburg trat den Marsch dahin aus den Vivouals von Tischenowitz am 12. Juli früh Morgens an. Man hatte in den letzten Tagen nur feindliche Kavallerie vor den Vorposten gesehen und alle Nachrichten, welche die Bewohner des Landes und Reisende gaben, stimmten dahin überein, daß Brünn unbesetzt sei. Frische Spuren eben erst verlassener Kavallerie-Lagerstätten am Wege findend, gelangte die Avantgarde, ohne auf den Feind selbst zu stoßen, um neun Uhr zu dem letzten Dorfe vor Brünn. Während hier eine kurze Zeit gerastet wurde, fanden sich eine Menge Einwohner dieser Stadt ein, die wohl neugierig waren, zum Theil aber auch unsicher schienen, ob sie es mit Preußen oder Sachsen zu thun hätten. Bald darauf kam eine Deputation der Stadtbehörden an, welche mittheilte, daß der Bürgermeister die Truppen an der Barriere empfangen werde, auch wollte sie erfahren, welche Anforderungen die Preußen an die Stadt stellen würden. Gegen zehn Uhr wurde wieder angetreten. Vorauf zog eine Eskadron des 2. Garde-Drägoner-Regiments, dann kam der Herzog Wilhelm mit seiner Suite, diesem folgte der Rest des zweiten Garde-Drägoner-Regiments, das Brandenburgische Husaren-Regiment (Zieten-Husaren) Nr. 3, das Magdeburgische Jäger-Bataillon Nr. 4, das 7. Brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 60, die Füsilier-Bataillone des 1. Posenischen Infanterie-Regiments Nr. 18 und des 5. Brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 48, endlich das 2. Brandenburgische Manen-Regiment Nr. 11 und drei Batterien.

Der Bürgermeister Dr. Giska, welcher sich durch mannhaftes, charakter-

volles Auftreten in dem österreichischen Reichstage einen guten Namen erworben, begrüßte die Truppen, bat um möglichste Schonung der Stadt und versprach, Alles zu leisten, was in den Kräften derselben liege. Der Herzog Wilhelm erwiderte, daß die Truppen strenge Mannszucht halten würden, daß er aber von den Bewohnern bereitwillige Unterwerfung unter das Nothwendige erwarte.

Das 2. Garde-Dräger-Regiment passirte nun Brünn ohne Aufenthalt und stellte jenseit der Stadt Vorposten aus. Die Thore, die öffentlichen Gebäude, die Magazine und der Bahnhof wurden durch das Magdeburgische Jäger-Bataillon auf das schleunigste besetzt, alsdann rückten die übrigen Truppen ein und bezogen für's erste Vivouaks auf den Plätzen der Stadt, von der nun zu allernächst die Verpflegung dieser 8000 Mann und 2500 Pferde starken Avantgarde in Anspruch genommen wurde. Mit großer Bereitwilligkeit und aner kennenswerthem geschäftlichen Geschick leitete der Bürgermeister sogleich das Nöthige ein.

Die ganze Armee hatte, wie wir wissen, seit mehreren Tagen angestrengte Märsche über das böhmisch-mährische Gebirge gemacht und war dabei meist durch arme Ortschaften gekommen, die nicht viel gewähren konnten; deshalb war der Wunsch natürlich, die Truppen, so weit als möglich, die Annehmlichkeit des Quartiers in einer großen Stadt genießen zu lassen. Es rückten darum am Abend des 12. Juli noch weiter die 6. Division (Mianstein) und am 13. die 5. (Tümppling) und 7. Division (Frasseck) ein. Somit hatte Brünn, eine Stadt mit 70,000 Einwohnern, von denen jedoch ein großer Theil nur aus Fabrikarbeitern besteht, eine Truppenzahl von 50,000 Mann zu quartieren und zu verpflegen; trotz dieser höchst schwierigen Aufgabe ging aber Alles gut und ohne Unannehmlichkeiten, und das verdankte man besonders der ehrenhaften Thätigkeit des Dr. Wislra, welcher deutlich zeigte, was eine gute Arbeitskraft selbst an der Spitze eines österreichischen Gemeinwesens zu leisten im Stande ist. Die Einwohner bemühten sich sichtlich, es ihren unfreiwilligen Gästen so gut zu geben, als sie konnten, und die Soldaten zeigten sich bescheiden und anspruchslos.

Mit der Division Mianstein war auch Prinz, Friedrich Karl nach Brünn, vom Magistrat empfangen, gekommen und hatte sein Hauptquartier daselbst aufgeschlagen. Der 13. Juli blieb für die dort und in der Umgegend liegenden Truppen der Ruhe gewidmet. Sie bedurften deren sehr dringend; dennoch war es in allen Stücken sichtbar, welche Spannkraft und Frische in der

preussischen Armee herrschte. Schon die Ruhe am Nachmittage und Abend dieses Tages hatte so wohlthätig auf die am Mittage in glühender Sonnenhitze eingerückten Regimenter gewirkt, daß die Soldaten sich möglichst schmuck, oder nach dem bei ihnen beliebten Ausdruck „propper“ in den Straßen zeigten und so zum Appell erschienen. Eine Kompagnie des 2. Brandenburgischen Grenadier-Regiments Nr. 12 (Prinz Karl von Preußen), welche die drei Fahnen des Regiments abzubringen hatte, that dies sogar im Paradeanzug mit weißen Beinkleidern, ein Anblick, der bei den Bewohnern Erstaunen erregte, nachdem sie das Regiment am Tage vorher furchtbar bestaubt und mit den deutlichsten Spuren der anstrengenden Kampagne an Kleidung und Ausrüstung hatten in die Stadt eirücken sehen. Im Uebrigen wurde den vom herrlichsten Geist besetzten Truppen so viel, als möglich am Dienste nachgelassen; nur die erforderlichen Sicherheitswachen mußten ausgestellt werden, und die Offiziere und Unteroffiziere, welche mit Beaufsichtigung und Fortschaffung des Trains der Truppentheile beauftragt waren, nahmen Alles sorgfältig für den weiteren Vormarsch in Augenschein.

Der Zweiten Armee war, wie schon erwähnt, die Richtung auf Olmütz gegeben worden. Sie fühlte sich stark genug, in einer guten Vertheidigungsstellung jeden etwaigen Angriff der nach Olmütz zurückgegangenen feindlichen Korps abzuweisen, und wählte dazu Proßnitz, zwei Meilen südwestlich von Olmütz, an der nach Brünn führenden Chaussee gelegen. Es wurde bestimmt, daß das I. Armeekorps am 15. Juli bei Urtšwig, das V. bei Plumencay und das Gardekorps bei Conitz sich befänden, woselbst der Lauf der Gewässer die Aufstellung sehr verstärkte. Die Kavallerie-Division wurde auf Plin gerichtet und dem disponiblen Theil des VI. Armeekorps ward aufgegeben, sich in Gewitsch, zwischen Conitz und der Brünner Bahn, festzusetzen. Diese Anordnung kam indessen, wie wir bald sehen werden, nicht vollständig in Ausführung.

Es ließ sich lange erst nicht ermitteln, wie viel Bataillone der kaiserlichen Nord-Armee sich in der Richtung auf Olmütz zurückgezogen hatten; denn es war um diese Festung ein dichter Kordon von Vorposten gezogen worden, und die schwer geängstigte und gleichzeitig feindlich gesinnte Bevölkerung des Landes hielt sich vollständig zurück. Erst auf andere Weise, namentlich durch Beurtheilung der Leistung der Eisenbahn-Transportmittel, die der österreichischen Armee noch zu Gebote gestanden hatten, erlangte man einigen Anhalt in Betreff der Menge der Truppen, die dort waren; aber so viel wurde gewiß, daß der



Grundjag, welchen Prinz Friedrich Karl vor Beginn des Feldzuges gegen seine Offiziere ausgesprochen hatte: Man müsse den Feind, wenn er geschlagen sei, auseinandermarschiren, hier nach der Schlacht von Königgrätz zur ausgedehntesten und wirksamsten Anwendung gekommen war. Eine einfache Vergegenwärtigung der Stellung der Armeen beweist es; denn während die preussische Erste Armee sich in Brünn befand und die Elb-Armee sogar schon weit südwestlich bis Znáwm vorgedrungen war, wußte man einen großen Theil der österreichischen Armee in und nahe Wien, einen anderen dagegen bei Olmütz; letzteres ist aber von Wien in geradester Richtung 23 Meilen, auf der Eisenbahn sogar über 28 Meilen; von Brünn bis Wien sind direkt 15 Meilen, auf der Eisenbahn 20 Meilen, und Brünn und Olmütz, die keine unmittelbare Eisenbahn-Verbindung haben, liegen 9 Meilen von einander entfernt; Lundenburg endlich, der wichtige Eisenbahn-Knotenpunkt, in welchem die beiden über Brünn und Olmütz auf Wien gehenden Bahnen sich wieder vereinigen, ist von Brünn 9 Meilen, von Olmütz 17 Meilen und von Wien noch 11 Meilen ab. Die großen Trümmermassen der österreichischen Nord-Armee, — so muß man nach Allem, was geschehen, die noch vorhandenen Abtheilungen derselben nennen, — waren also wirklich mehr als zwanzig Meilen auseinandermarschirt worden und wie ein fester Keil drängte sich die Erste Armee zwischen sie hinein und strebte rasch auf Lundenburg zu, mit dessen Erreichung jede Möglichkeit, noch weitere Abtheilungen, die bei Olmütz standen, rasch nach Süden zu werfen, um so sicherer genommen war, als ja auch die Zweite Armee bereits an Olmütz vorüber die Durchschneidung der Eisenbahn ebenfalls zu bewirken suchte. Denn auf die Operationen der Kronprinzlichen Armee hatte die Anlehnung eines Theils der österreichischen Armee an Olmütz, mochte diese nun voraus bedacht gewesen oder nur das Ergebnis einer Abdrängung derselben auf ihrer Flucht von der Richtung auf Wien sein, durchaus keinen Einfluß. Die 9. Division des General-Majors von Löwenfeld wurde dazu bestimmt, diese Festung zu beobachten, während Josephstadt und Königgrätz durch das 2. Oberschlesische Infanterie-Regiment Nr. 23 nebst einem Bataillon des 1. Oberschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 22 mit vier Eskadrons des 1. und 2. Schlesienschen Husaren-Regiments Nr. 4 und 6 und fünf Batterien des VI. Armeekorps eingeschlossen wurden. Ueber diese letzteren Truppen erhielt der General-Lieutenant von Lehwaldt, bisheriger erster Kommandant von Reife, den Oberbefehl. Zu einer eigentlichen Belagerung wurde an keinem Orte vorgegangen; es ward sogar selten,

und dann nur, um die Oesterreicher dadurch etwas aus ihrer Ruhe aufzuschrecken, eine Kugel abgefeuert. Größere Sorge machte die Aufrechthaltung eines geordneten Zustandes in Böhmen, wo die bisher geübte Milde nicht die gewünschten Früchte getragen hatte. Bewaffnetes Landvolk hatte mehrfach die Requisitionswagen überfallen, die Fuhrleute gemißhandelt, aus dem Hinterhalt auf Patrouillen geschossen und selbst Militärs schwer verletzt, Viehtransporte aber zurückgehalten. Vom 11. Juli an wurde es besser; denn die mit Waffen in der Hand eingefangenen Marodeure wurden jetzt nach der vollen Strenge des Gesetzes bestraft und das I. Reservekorps, welches bei einer Stärke von 30—35,000 Mann sich nunmehr nach allen Richtungen von Prag aus — auch nach Bayern zu — über Böhmen ausbreitete, war im Stande, diesen nothwendigen Anordnungen den nöthigen Nachdruck zu geben.

Die Elb-Armee verließ das Schlachtfeld von Königgrätz nach eintägiger Rast, um abermals den rechten Flügel der gesammten, im Vorgehen begriffenen Armee zu bilden. Sie hatte bereits am 10. Juli, indem sie auf ihrem Wege nach dem Süden die geradeste Richtung innehielt, Jglau erreicht und damit ihrerseits den mährischen Boden betreten. Hier fand sie Abtheilungen der Kavallerie-Division Edelsheim's vor sich, aber diese leisteten keinen Widerstand. Es gelang der Avantgarde nur selten, ihre Kavallerie an den Feind zu bringen und vereinzelt Gefangene zu machen, aber in deren Aussagen sprach sich stets die eingebrochene Niedergeschlagenheit der österreichischen Armee nach der verlorenen Schlacht aus. Die Wegnahme der Vorräthe der Kaiserlichen Tabakfabrik in Jglau versorgte die Truppen reichlich mit dem lange und schmerzlich entbehrten Rauchmaterial und die Größe der ertragenen Entbehrung ließ sie leichter über die bekannte unbefriedigende Qualität hinwegkommen. In der Nähe erbeuteten General Herwarth's Truppen auch einige Hundert Wagen, welche Magazin-Vorräthe aus Eßlau abgeführt hatten. In Mähren hielt der Feind jetzt eben so wenig Stand, als seit dem Tage von Königgrätz in Böhmen.

Vor Znaym, das schon ganz im Süden Mährens gelegen ist, stieß das Königs-Fuzaren-Regiment (1. Rheinische) Nr. 7 auf feindliche Kavallerie; rasch wurde attackirt, der Feind nach Znaym hineingeworfen und verfolgt. Die Brücke über die *Thaya*, einen rechten, hier ostwärts fließenden Nebenfluß der *March*, war abgebrannt; die österreichische Kavallerie sprengte in den Fluß, die preussische blieb ihr dicht auf der Ferse, so daß es noch im Wasser zum Einhauen kam, wobei letztere mehrere Gefangene machte. Es waren Windischgrätz- und Savoyen-

Dragoner, König von Preußen und Hessen-Kassel-Husaren, also alle von Regimentern, die sich des besten Rufes in der kaiserlichen Armee erfreuten. Nicht bei Znáym liegt Kloster Bruck, eine kaiserl. königliche Ingenieur-Akademie, in welcher man ein vollständig eingerichtetes Lazareth mit 800 Betten, außerdem einen reichen Schatz an physikalischen, chemischen und anderen Instrumenten vorfand.

Inzwischen war schon am 13. Juli auch das königliche Hauptquartier nach Brünn verlegt worden. Gegen zwei Uhr Nachmittags stellte sich eine Kompagnie des Leib-Grenadier-Regiments (1. Brandenburgischen) Nr. 8. mit der Fahne vor der Statthalterei am Platz Lazanski auf, um bei Ankunft des Königs die Ehrenwache zu thun; bald war auch eine große Volksmenge da. Der Bischof Graf Schafgotsch, der Bürgermeister Dr. Wiszka und andere Magistrats-Personen, sowie Mitglieder des Brünnner Gemeinderaths, fuhrten in Kallawagen nach der Neugasse und nahmen vor dem letzten Hause der Vorstadt Platz. Hier erwartete auch General Major von Lengsfeld, zum Kommandanten von Brünn ernannt, den hohen Herrn, und der Polizei-Direktor Dr. Stieber, Chef der Armee-Polizei, welcher zum Präsidenten und Verwalter der gesammten Brünnner Polizei-Angelegenheiten berufen werden, traf die Anordnungen zur Aufrechterhaltung der Ordnung. Gegen drei Uhr verkündeten heransprengende Husaren und Ulaunen der königlichen Stabwache die nahe Ankunft des Hauptquartiers. Der vorausfahrende königliche Wagen hielt bei der auf die Straße getretenen Deputation, der König stieg aus und näherte sich derselben, worauf Dr. Wiszka die Stadt der Schonung und Milde des Siegers empfahl, für den das Glück der Waffen entschieden und von dessen Sinn die alte Hauptstadt Mährens Gnade erwarte; Großmuth sei eine so bekannte Eigenschaft des Hohenzollerischen Fürstenhauses, daß die Bewohner von Brünn die feste Zuversicht hätten, es werde die Hand des Siegers nicht allzu schwer auf ihnen lasten. Der König entgegnete darauf: „Allerdings hat mich der Sieg bis zu Ihnen geführt; aber Ihr Monarch hat mich zu diesem Kriege gezwungen. Darum führe ich auch nicht mit den friedlichen Einwohnern seines Landes, sondern mit seinen Armeen Krieg, der mir bisher günstig gewesen ist. Ich habe ein so zahlreiches Heer versammeln müssen, daß es wohl nicht verwundern könnte, wenn etwa einzelne Fälle auch zu gerechten Beschwerden Veranlassung gäben. Das muß aber ertragen werden. Im Ganzen werden Ihnen meine braven Truppen keine Veranlassung geben, sich über mehr zu beklagen, als was der Krieg überhaupt mit sich bringt.“

Bei dieser Antwort des Königs war der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und Prinz Karl von Preußen, außerdem die ganze militärische und diplomatische Begleitung des Königs zugegen. Vor dem Palais der Statthalterei erwartete auch Prinz Friedrich Karl seinen Durchlauchtigsten Onkel und begleitete ihn in seine Wohnung. Am Abend führte der vom Düppelsturm her und durch seinen Düppelsturm-Marsch rühmlichst bekannte Musik-Direktor Piefke, vom 8. (Keib-) Regiment, einen großen Zapfenstreich unter den Fenstern des Königs aus, welcher den Bewohnern der Stadt viel Freude machte.

Die kaiserlichen Behörden hatten die Stadt verlassen, die Kassen mitgenommen und dadurch die ganze Verwaltung der Provinz wie der Stadt gelähmt. Es erforderte viel Arbeit, wieder einige Ordnung in die öffentlichen Angelegenheiten zu bringen. Bekanntmachungen wegen Regelung der Einquartierung und Verpflegung, wegen des Verhältnisses des preussischen Geldes zur österreichischen Währung, über ruhiges und vorsichtiges Verhalten der Bürgerschaft, Strafandrohungen bei Beschädigungen von Eisenbahnen und Telegraphen bedeckten alsbald die Mauern; die Post, deren Beamte auch geflohen waren, und die Polizeigefängnisse wurden revidirt und die in gehässigem Ton gegen Preußen schreibenden slavischen Zeitungen unterdrückt. Die Beamten der preussischen Armee-Verwaltung und einige Gendarmen versahen den Sicherheitsdienst, weil auch die österreichische Polizei ihren Posten verlassen hatte. Schnell richtete sich die preussische Ober-Feldpost, unter Schiffmann's Direktion, im Bahnhofsgebäude ein und suchte eine geregelte Verbindung mit dem Heimatlande herzustellen. Bahnzüge für Militärzwecke konnten schon am anderen Tage nach Prag gehen, so schnell war die Eisenbahn wieder im Stande. Die von Oesterreich dringend gewünschten, durch Frankreich lebhaft vermittelten Verhandlungen über Waffenstillstand und Frieden gingen hier schon ihren Gang, doch erscheint es besser, dieselben später im Zusammenhange vorzuführen.

Den Truppen der Ersten Armee ward in Folge der außerordentlichen Anstrengung auf den bisherigen Märschen für den 14. Juli ein Ruhetag gegeben; doch schon in aller Frühe am 15. Juli trat das Brandenburgische Füsilier-Regiment Nr. 35 an und marschirte um 4 Uhr in vollständiger Feldausrüstung mit Musik zur Stadt hinaus, um sich mit der nach Kundenburg, dem Verbindungsloketen der über Brünn und Olmütz nach Wien gehenden Bahnen, vorgeschobenen 8. Division des General-Lieutenants von Horn zu vereinigen. Die anderen

Regimenter der 6. und die der 7. Division folgten von halber zu halber Stunde in endlosem Zuge, wogegen sich die Offiziere und Mannschaften des 8. (Leib-), 12. und 48. Regiments, welche noch blieben, ohne Gepäck auf dem Glacis vor der Statthalterei zu einem großen Militär-Feld-Gottesdienste — es war ja Sonntag — versammelten. Der König in Ueberrock und Helm nahm daran mit dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und den Prinzen Karl und Friedrich Karl Theil. Diese ganze Feier, welche mit dem Riede: „Nun danket alle Gott“ vor dem Segen schloß, machte auf die Bewohner Brünns, die noch nie solch eine gottesdienstliche Feier protestantischer Truppen gesehen, einen tiefen Eindruck; denn sie war voll ernster Würde. Nachher begab sich der König in das vom Prinzen Karl bewohnte Palais des Erzherzogs Ferdinand, in welchem er schon einmal während seiner letzten Bundes-Inspektion geweilt hatte.

## 2. Der Siegeszug des preussischen Heeres von Brünn bis zur Donau.

Während der kurzen Rast des Königs in Brünn trafen bereits von den vorgehenden Truppen neue erfreuliche Nachrichten ein. Sie bewiesen, daß, trotz der Uebernahme des Oberbefehls der österreichischen Armeen Seitens des Erzherzogs Albrecht, die Ueberlegenheit Preußens keine Veränderung erfahren hatte. Von dem Vollzug des Kommandowechsels gab folgender Erlaß Kunde:

„Armeebefehl Nr. 1. Hauptquartier Wien, am 13. Juli 1866. Se. Majestät der Kaiser haben allergnädigst mir das Kommando der gesammten operativen Armee anzuvertrauen geruht und ich übernehme dasselbe mit hentigem Tage. Soldaten vom Norden und vom Süden! Treue, wadhre Verbündete aus Sachsen! Vereint, wie unsere Gefühle stets gewesen, wird nun auch unser Wirken sein! Mächtiger, als je zuvor, sammelt sich eine Armee aus kampfgewöhnten, an Tapferleit und Ausdauer gleich bewährten Kriegern, die mit dem Bewußtsein einerseits schon errungenen Sieges und andererseits mit dem heißen Verlangen, ein unverdientes Mißgeschick zu rächen, sich nach der Gelegenheut sehnen, dem Uebermuth des Feindes ein Ende zu machen! Laßt uns „mit vereinten Kräften“ das große Werk vollbringen und uns hierbei stets in Erinnerung halten, daß der

Erfolg demjenigen zu Theil wird, der Kopf und Herz zugleich am rechten Fleck hat, der gleichzeitig ruhig zu denken und energisch zu handeln weiß, und daß — möge das Glück begünstigen, wen es wolle — nur derjenige verloren ist, der sich einschüchtern läßt und sich selbst aufgibt! Laßt uns also unerschütterlich vertrauen auf Gott, der die gerechte Sache schützt, auf unsere Monarchen, welche von uns die Wahrung der Wohlfahrt ihrer Völker erwarten; laßt uns vertrauen auf unsere eigene Kraft, die sich mit jeder neuen Aufgabe neu belebt, und dann getrost zum Entscheidungstampe schreiten mit dem alten Rufe: Es lebe der Kaiser!

Erzherzog Albrecht m. p., J. M.“

Die Absicht der preussischen Oberbefehlshaber ging dahin, der österreichischen Armee, so weit sie sich ostwärts nach Olmütz gezogen hatte, sobald als möglich die Verbindung mit Wien abzuschneiden. Die Elb-Armee behielt den rechten Flügel. Nachdem sich dieselbe Znaym bemächtigt hatte, erhielt sie die Weisung, östlich zunächst der Thaya zu folgen, um die Besetzung der von Yundenburg nach Wien gehenden Eisenbahn bewirken zu helfen; als aber ihre Vertruppen über Baselowitz nach Poisdorf, an der Straße von Nikolsburg nach Wien gelegen, in starken Gewaltmärschen gelangt waren, kam die Nachricht, daß die Erste Armee bereits Yundenburg erreicht habe und deren rechter Flügel, die 6. Division — namentlich das Brandenburgische Füsilier-Regiment Nr. 35, das 4. und 8. Brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 24 und 64 — die oben bezeichnete Straße verfolge. Die Elb-Armee wartete deren Verüberzug ab und wandte sich dann ihrer ersten Richtung auf Wien wieder zu. General-Major von Schoeler, der die Avantgarde kommandirt hatte, war inzwischen berufen worden, die 8. Division an Stelle des General-Lieutenants von Horn zu führen, nachdem dieser als Inspekteur des vom Großherzog von Mecklenburg-Schwerin kommandirten II. Reserve-Korps bereits zu seiner neuen Bestimmung abgegangen war. Die Vorhut des rechten Flügels der Elb-Armee war inzwischen auf der von Znaym nach Wien führenden Straße so weit vorgerückt, daß sie schon vor Fegelsdorf die Grenze des Erzherzogthums Oesterreich überschritt und damit wieder unter eine deutsch redende Bevölkerung kam. Hier entspann sich am 14. Juli ein Verpostengefecht mit der österreichischen Kavallerie-Brigade Wallis, wobei diese durch die erste leichte Kavallerie-Division zurückgeworfen wurde. In Folge dessen wurde bereits am 16. Juli Hollabrunn, 6 Meilen nordwestlich von Wien, besetzt, während gleichzeitig die Division Egel in südwestlicher Richtung gegen Krems dirigirt worden war und dadurch veranlaßt hatte, daß die Oesterreicher die

Donaubrücke daselbst sprengten. Am 20. Juli wurden die Vorposten der Elb-Armee bis drei Meilen von Wien nach Stockerau vorgeschoben.

Schon von den Höhen bei Weikersdorf schaute die Avantgarde hinab in's Donauthal und erblickte am Horizont die stolze Kaiserstadt, weithin bezeichnet durch die hochragende, schlanke Thurm-Pyramide des St. Stephans-Domes. Klar breitete sich das Häusermeer um dieselbe aus und die Gloriette des Schlosses Schönbrunn ward ebenfalls sichtbar. Im Marchfelde mit seinen reichen Fluren und freundlichen Dörfern war Wagram, Aspern und Eßlingen zu erkennen. Auf dem linken Donau-Ufer erhob sich der Bisamberg, weiterhin an der anderen Seite zeigte sich das österreichische Bergland mit der dunklen Masse des Wiener Waldes und links umrahmten die Karpathen den Horizont. Jubelnd begrüßten die wackeren Soldaten am schönen Abend den herrlichen Anblick, der ihnen als der eigentliche Siegespreis von Königgrätz zu winken schien und den bisher noch keine preussische Armee — auch jene Friedrich's des Großen nicht — geschaut, und sie waren dessen gewiß, daß, wenn es eines Tages gelten sollte, den Kriegern, welche den Alfeu-Sund überschritten hatten, auch die Donau mit allen ihren Inseln und den künstlich bereiteten Schanzen trotz Süd- und Nord-Armee kein unübersteigliches Hinderniß sein würde.

Die Erste Armee rückte indessen auf Kundenburg zu.

Eine der ersten Maßregeln des Erzherzogs Albrecht war es, dem Feldzeugmeister Benedek mit den nach Olmütz zurückgegangenen Korps der Nord-Armee — drei Armeekorps, Reserve-Artillerie und Trains, zusammen noch etwa 75,000 Mann — den Befehl zu geben, von dort in südlicher Richtung zur Deckung Wiens abzumarschiren, und damit ward am 14. Juli begonnen; allein alsbald wurde den Oesterreichern, nachdem, wie sich aus der Größe der ihnen nur zu Gebote gestandenen etwa 40 Züge berechnen ließ, höchstens 40,000 Mann auf der Bahn nach Wien befördert worden, der direkte Weg durch das Verdringen der preussischen Ersten Armee verlegt und diese, sowie die Nähe der Zweiten Armee erlaubte nicht einmal mehr, den Weg auf dem linken Ufer der March fortzusetzen. Es blieb den Oesterreichern weiter gar nichts übrig, als durch die schwierigen Pässe der Karpathen auszubiegen, und hinter diesem Gebirge zu versuchen, im Thale der Waag das linke Donauufer zu erreichen; aber dieser äußerst anstrengende Marsch erforderte neue Opfer, namentlich eine große Anzahl von Pferden. Von preussischer Seite wurde der Vormarsch gegen Wien fortgesetzt, in erster Linie die Erste und die Elb-Armee, in zweiter Linie als Reserve die Zweite Armee. Von letzterer folgten die Garde

und das VI. Korps über Brünn, das V. Korps und die Kavallerie-Division im Marchthal, der größere Theil des I. Armeekorps wurde später ebendahin in Bewegung gesetzt, nur eine Infanterie-Division desselben blieb vor Olmütz.

Zu weiterer Verstärkung des preussischen Heeres wurden jetzt auch die vor Königgrätz gebliebenen Truppen des VI. Armeekorps herangezogen, und ferner war das Detachement des General-Majors von Kuobelsdorff mit dem bisher in den schlesischen Festungen befindlich gewesenen 4. Oberschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 63 im Anmarsch. Derselbe hatte am 6. Juli Troppau besetzt und rückte nun in der Hoffnung, dadurch noch an den Feind zu kommen, so rasch weiter, daß er in 48 Stunden einen Marsch von 11 Meilen über das Gebirge zurücklegte. Außerdem eilten jetzt für die einzelnen Regimenter die vierten Feld-Bataillone herbei, und da zugleich das I. Reserve-Korps vorrückte und Abtheilungen desselben bereits bei Nikolsburg eintrafen, so war bald, trotz aller durch fortwährende Gefechte und Märsche herbeigeführten Verluste, die preussische Armee in größerer Stärke zur Fortsetzung des Kampfes bereit, als sie bei Beginn der Feindseligkeit versammelt gehabt hatte; denn sie konnte jetzt an der Donau allein 246,000 Streiter aufstellen, während dem österreichischen Oberfeldherrn zur Vertheidigung der Hauptstadt und einer etwa 20 Meilen langen Uferstrecke kaum 200,000 Mann zu Gebote stehen mochten. — Oberschlesiens Grenze deckte, nach wie vor, das Detachement des General-Majors Grafen Stolberg mit um so mehr der Auerkennung werthem Erfolge, als die dazu verwandten Landwehren hinsichtlich ihrer Bewaffnung und Ausrüstung nicht auf gleiche Höhe mit den übrigen Feldtruppen gestellt waren. Am 16. Juli hatte die Jäger-Kompagnie des Hauptmanns von Kuffertow bei Soczalkowitz Gelegenheit, dem vielfach überlegenen Feinde bedeutende Verluste beizubringen. Zu weiteren hervorragenden Thaten fehlte die Zeit, weil die Entscheidung bei der Hauptarmee gar zu rasch erfolgte.

Am 15. Juli Abends näherten sich bereits die Spigen der Division Horn, welche von Brünn auf der großen, zur March und nach Ungarn südöstlich führenden Straße vorgingen, dem Grenzorte Göding, und dies hatte sogleich zur Folge, daß ein von Olmütz eben ankommender Militärzug nach dieser Festung zurückging. Wenige Stunden darauf fuhr die ganze österreichische Brigade Moudl, welche die Besatzung Fudenburgs gebildet hatte, auf bereit gehaltenen Eisenbahnzügen nach Süden ab. In Göding selbst, das als Stationsort wie als Uebergangspunkt an der March eine wichtige Bedeutung hat, wurden sehr große Magazine und eine noch im Backen begriffene österreichische



Bäckerabtheilung vorgefunden. Schon den 16. Juli besetzte die Armee des Prinzen Friedrich Karl auch Lundenburg und ging nun von Ödning aus über die March nach Skalitz und Holitz über, womit also der Boden Ungarns von den siegreichen Preußen betreten und den nordwärts stehenden österreichischen Korps der March auf Preßburg versperrt wurde. Es blieb ihnen jetzt, um die Donau zu erreichen, nur noch der Weg jenseit der kleinen Karpathen in der Richtung auf Komorn übrig und Abtheilungen derselben befanden sich wirklich bereits auf dem weiten Wege über Ungarisch-Pradisch nach Trentschin an der Waag. Es wurde die österreichische Armee also, trotz Erzherzog Albrecht, immer gründlicher auseinandermarschirt und geschlagen wurde sie auch, wie wir gleich sehen werden.

Bis auf Olmütz befand sich nun die ganze Markgrafschaft Mähren in preussischem Besiz; vor diesem Orte aber wurden neue große Erfolge errungen.

Die Kavallerie-Division der Zweiten Armee hatte in auf's äußerste beschleunigten Märschen wieder Fühlung mit dem Feinde zu gewinnen gesucht. Sie leistete darin bisher Unerhörtes; so, zum Beispiel, hatte eine Eskadron des 1. Leib-Husaren-Regimentes Nr. 1, welches den Todtenkopf an der Mütze trägt, auf dem Marsche am 13. und 14. Juli über Mährisch-Trübau wohl um-, aber gar nicht abgesselt und war doch unmittelbar danach gefechtsbereit und siegreich. Eben im Begriff, nach neunstündigem Marsch, in der Avantgarde des General-Majors von Buddenbrock stehend, vor Proßnitz Vorposten auszufetzen und ein Bivouak zu beziehen, bemerkte das Regiment in dem davor gelegenen Dorfe Wrahowitz mehrere feindliche Eskadrons und ging sogleich unter Führung seines Kommandeurs, Oberst-Lieutenants von Kehler, gegen dieselben vor. Als sie sich hierauf gegen den Höhenrand beim Dorfe Kralitz zurückzogen, erhielt der Rittmeister von Winterfeld Befehl, sie mit der 2. Eskadron zu verfolgen. Der lange ersehnte Augenblick, sich mit dem Feinde in unmittelbarer Nähe messen zu können, schien gekommen, und freudig und im munteren Trabe ging die Eskadron gegen das Dorf vor. Der Feind, aus zwei Eskadrons des sächsischen 2. Reiter-Regimentes bestehend, blieb anfänglich im langsamen Rückzuge auf das östlichere Kralitz; aber das energische Vorgehen der Husaren veranlaßte ihn endlich, bei Ezechuwel wieder Front zu machen und eine Salve auf sie abzugeben; allein drei Züge der tapferen Leib-Husaren stürzten sich mit lautem Hurrah und Jubel auf ihre

Gegner, der vierte Zug, dem sich Hauptmann von Versen, vom Generalstabe der Zweiten Armee, angeschlossen hatte, warf sich in die linke Flanke desselben und es begann nun ein kurzes kräftiges Handgemenge, welches damit endete, daß der an Zahl doppelt überlegene Feind in wilder Flucht auf Kratik zurückgetrieben wurde. Rajch sammelte der Rittmeister die Eskadron wieder und griff den Feind nochmals an, wobei viele Gefangene, unter ihnen ein Offizier und ein Wachtmeister, gemacht, auch viele Pferde erbeutet wurden. Unterdessen kam das Regiment heran, nahm die Eskadron auf und setzte, trotz der in Folge des vorangegangenen angestregten Marches eingetretenen Ermüdung, die Verfolgung bis gegen Biskupitz so kräftig fort, daß die sächsischen Eskadrons aufgerieben werden mußten, wenn ihnen nicht Infanterie und Artillerie zu Hülfe gekommen wäre, deren kräftiges Feuer von weiterer Verfolgung Abstand zu nehmen gebot. Die 2. Eskadron hatte in diesem mit echtem Reitergeiste durchgeführten, für sie so ruhmvollen Kampfe 2 Tote und 16 schwer und leicht Verwundete, darunter die beiden Lieutenants.

Am Schlusse desselben Tages hatte auch noch das Schlesiſche Kürassier-Regiment Nr. 1 (Prinz Friedrich von Preußen), unter seinem Obersten von Warby, ein ehrenvolles Gefecht bei Biskupitz, östlich Proßnitz. Es wurde, von Kosteletz aus, zu einer Rekognoscirung über Proßnitz, Lobitschau und Prerau vorgeschickt, damit es versuche, an letzterem Orte, als einem wichtigen Knotenpunkte der Eisenbahnen, diese und den Telegraphen außer Wirksamkeit zu setzen. Abends gegen dreiviertel neun Uhr stieß es, 300 Schritt westlich von Biskupitz, auf ein in zwei Quarrés formirtes Bataillon österreichischer Infanterie und griff diese eskadronweise durch Attaken an. Die 1. Eskadron hatte die erste Salve auszuhalten, dann folgte die 2., dann die als Avantgarde vorgeschickte 4., zuletzt die 3. Eskadron in der linken Flanke. Die Quarrés wurden mit großer Kühnheit durchritten und von den Kürassieren umzingelt. Seconde-Lieutenant Freiherr von Tschammer-Osten setzte mit einem kühnen Sprunge in eines derselben hinein, wobei ihm der rechte Zeigefinger abgeschossen wurde. Allein während die Besiegten aufgefordert wurden, die Waffen zu strecken, erschien aus dem Dorfe, unter dem Schutze der inzwischen eingetretenen völligen Dunkelheit, neue Infanterie und eröffnete ihr Feuer. Die Pferde waren an die aufblitzenden Schüsse nicht mehr heranzubekommen, das Regiment sammelte sich daher nach rückwärts und ging in aller Ruhe und Ordnung in das Divoual zurück. Es waren todt: 2 Offiziere, 5 Gemeine, 6 Pferde; verwundet 2 Offiziere, 1 Unteroffizier, 9 Gemeine; vermist: 1 Offizier. Am

anderen Morgen, früh sechs Uhr, brach das Regiment schon wieder mit der vereinigten Kavallerie-Division des General-Majors von Hartmann auf und diese Truppen fanden Gelegenheit, den Tag, an welchem in der ganzen preussischen Monarchie unter lebhaftester Theilnahme des gesammten Volkes ein Dankgottesdienst für den Sieg bei Königgrätz gefeiert wurde, noch durch einen neuen schönen Sieg, den von Tobitschau, zu verherrlichen.

General-Major Malotki von Trzebiatowski, Kommandeur der 3ten, aus dem 3. Ostpreussischen Grenadier-Regiment Nr. 4 und dem 7. Ostpreussischen Infanterie-Regiment Nr. 44 bestehenden Brigade und der 4pfündigen Batterie des Hauptmanns Magnus, erhielt Befehl, bei Tagesanbruch über Proßnitz und Hrubtschitz gegen Tobitschau und Traubek vorzugehen, sich jener Ortschaften und ihrer Flußübergänge zu bemächtigen, und diese so lange besetzt zu halten, bis die Kavallerie-Division der Zweiten Armee das lange Defilee passirt habe und von der ihr gegen Prrerau aufgetragenen Uebernehmung zurückgekehrt sei. Der übrige Theil des 1. Armeekorps setzte, der getroffenen Anordnung gemäß, seinen Marsch in südlicher Richtung gegen Urtschitz und Ottaslawitz fort. Schon von Hrubtschitz aus ließen sich lange, feindliche Kolonnen beobachten, welche von Olmütz auf der Strafe marschirten, die aus der Festung her, bei der stattlichen, hohen und weit sichtbaren Kirche von Dub vorüber, gerade gegen Süden und immer nahe dem linken Ufer der March über Tobitschau nach Kremjier führt, und die jetzt von der Marschrichtung der Brigade Malotki fast senkrecht getroffen ward. Auf den ersten Blick war zu sehen, daß eine starke, feindliche Abtheilung, welche viele Wagen mit sich führte, im Begriffe stand, von Olmütz gegen Süden, d. h. nach Wien hin, abzuziehen. Die Avantgarde dieser Abtheilung, deren Spitze näher an Tobitschau, in welchem Orte die Marschrichtungen beider gegnerischen Truppen sich schnitten, heran war als die preussische Vorhut, hätte sich nun in schnellem Anlauf dieses wichtigen Punktes versichern müssen, um dann zu versuchen, die Brigade Malotki zurück zu werfen und ihrem eigenen Korps den Weg nach Süden frei zu halten; der preussischen Brigade aber lag es ob, einerseits die Avantgarde des Feindes und damit seine ganze Macht wieder nach Olmütz zurück zu werfen und sich andererseits der Uebergänge bei Tobitschau und Traubek zu bemächtigen und damit das Vorgehen der Kavallerie des Generals von Hartmann nach Prrerau nicht nur möglich zu machen, sondern auch sie gegen etwaige Angriffe zu decken. Die Oesterreicher gehörten der durch drei Batterien verstärkten Avantgarden-Brigade des General-

Majors Grafen Rothkirch vom VIII. Armeekorps an, welche aus den Infanterie-Regimentern Mamula Nr. 25 und Großherzog von Teslana Nr. 71, einem Jäger-Bataillon und einer Eskadron des Ulanen-Regimentes Erzherzog Karl Nr. 3, sowie einer 4pfündigen Batterie des 9. Artillerie-Regimentes bestand. Diese Brigade war bis dahin noch gar nicht in das Gefecht gekommen; denn beim Beginn des Krieges stand sie bei Böhmischem Trübau zur Deckung dieses wichtigen Eisenbahnknotenpunktes gegen Anfälle von Schlesien her und so war sie weder bei Stalitz noch bei Königgrätz gewesen. Sie zählte also sieben Bataillone in voller Kriegesstärke, während die preussischen sechs Bataillone nur je 800 Mann in's Gefecht bringen konnten, die noch dazu durch die vorangegangenen Strapazen sehr angegriffen waren. Höchstens 5000 Preußen konnten daher gegen 8000 Oesterreicher auftreten und dazu waren letztere leichter in der Lage, noch weitere Unterstützungen heranzuziehen. •

Die Brigade Malotki entwickelte sich dennoch, schnell entschlossen, östlich von Grubschitz mit der Batterie des Hauptmanns Magnus auf dem linken Flügel, Klopotowitz und dem Wickliger Hofe gegenüber, Front gegen Osten auf dem Plateau zwischen den Niederungen des Wallowa-Baches und des Blatta-Flusses, die beide südlich von Tobitschau in die March gehen. Hier begann alsbald der Kampf. Den äußersten linken Flügel nahm die unterdeß herangekommene Kavallerie-Division des General-Majors von Hartmann ein. Es wurde nämlich unter Benutzung des Umstandes, daß der Feind Klopotowitz nicht besetzt und die Uebergänge über die Blatta gänzlich vernachlässigt hatte, der Kürassier-Brigade jener Division, nämlich dem Schlesischen Kürassier-Regiment Nr. 1. (Prinz Friedrich von Preußen) und dem Westpreussischen Kürassier-Regiment Nr. 5, der Befehl erteilt, die Blatta zu passiren und jenseits möglichst in das Gefecht der Infanterie mit einzugreifen. Man fand eine allerdings nur mit Schwierigkeiten zu überschreitende Brücke nördlich von Klopotowitz, unweit Biskupitz. Diese Bewegung konnte dem Feinde von den vortragenden Höhen nördlich von Tobitschau nicht verborgen bleiben und er ließ 24 Geschütze auffahren, das Vorgehen der preussischen Truppen zu hemmen und sie in die linke Flanke zu fassen. Trotz der bedeutenden Ueberlegenheit an Zahl nahm die Batterie Magnus den Kampf sofort auf und es entspann sich eine heftige Kanonade; aber sie erfreute sich auch alsbald der kräftigsten Unterstützung von 12 Geschützen der 2. reitenden Batterie, von der 6. und der 3. reitenden batterie von der 5. Artillerie-Brigade, welche die Kavallerie-Division entsendete, und die, begünstigt durch ihre nördlichere Auf-

stellung, einen freieren Ueberblick über das Vorland und über die Artillerie-Position des Feindes hatten. Später unmittelbar an den Fluß nahe an die feindlichen Geschütze herangeführt, gelang es ihnen, diese nach etwa einer Stunde zum Schweigen zu bringen. Schon vor Eröffnung des Artilleriefeuers war das Jüsilier-Bataillon des im ersten Treffen befindlichen 44. Infanterie-Regiments gegen den Widltiger Hof, das 2. Bataillon gegen Klopotowitz, das 1. Bataillon zwischen beiden vorgegangen, und weil diese Orte vom Feinde nicht besetzt worden, stiegen die Bataillone, für jetzt nur von der feindlichen Artillerie belästigt, am östlichen Abfall des Plateaus in das Blatta-Thal hinunter. Der Fluß war hier so breit und tief, daß er nur auf den beiden einzigen Brücken am Widltiger Hofe überschritten werden konnte; hätte der Feind diesen äußerst ungünstigen Umstand zu benutzen verstanden, dann würde der Brigadé der Uebergang außerordentlich erschwert, vielleicht ganz unmöglich gemacht worden sein. Das Jüsilier-Bataillon des 44. Regiments, welches zuerst hinüberkam, traf jenseit der Brücke auf zwei feindliche Kompagnien, welche die rechte Seitendeckung der Oesterreicher bildeten. Diese marschirten im Grunde und hatten bisher vom Vorrücken der Preußen nichts gesehen; nun warfen sie sich in ein kleines, nördlich von Tobitschau gelegenes Wäldchen und es entspann sich zunächst zwischen ihnen und den Jüsilieren ein Tirailleur-Gefecht, während dessen das erste Bataillon des gedachten Regiments sich links vom Jüsilier-Bataillon entwickelte und das zweite dazwischen geschoben wurde. Alle bildeten Kompagnie-Kolonnen, meist zwei Kompagnien im ersten Treffen und die beiden anderen als Halb-Bataillone geschlossen dahinter. Das Grenadier-Regiment Nr. 4, unter Oberst von Wedell, folgte dieser Bewegung und überschritt gleichfalls den Fluß, das Jüsilier-Bataillon voraus. Zwei Kompagnien des letzteren wurden beordert, Tobitschau zu nehmen, dadurch des Gegners linke Flanke zu umfassen und die Uebergänge über die March und ihre Nebenarme zu gewinnen; der Rest des Grenadier-Regiments folgte vorläufig dem ersten Treffen. Dieses rückte nun in der ganzen Front gegen den westlichen Saum jenes Wäldchens vor, wurde aber dabei von der linken Flanke durch ein außerordentlich heftiges Granatfeuer, vorwärts dagegen durch ein nicht minder heftiges Gewehrfeuer empfangen. Da galt es, nicht zu stutzen. Entschlossen ging es vorwärts, starke Schüzenschwärme voraus; der Waldsaum wurde mit Hurrah genommen und gegen diejenigen feindlichen Schützen, welche mit auerkennenswerthem Muth Stand gehalten hatten und sich nicht ergeben wollten, mußte das Bajonnet seine Arbeit verrichten. Die Tambours schlugen Sturm

und so ging es unter fortwährendem Hurrahruf dem Feinde auf dem Fuße nach durch das ganze Wäldchen bis zur östlichen Kante desselben, woselbst dann, um die Kompagnien wieder zu sammeln, Halt gemacht wurde. Jetzt zogen sich die zurückgedrängten feindlichen Bataillone östlich auf die Chaussee von Olmütz nach Lobitschau zurück und besetzten die ziemlich tiefen Gräben an derselben. Das Gefecht kam einen Augenblick zum Stehen. Der Feind schien endlich, allein viel zu spät für ihn, erkannt zu haben, daß die Hauptsache für ihn war, sich die Straße frei zu erhalten und die Preußen über den Blatta-Fluß zurückzuwerfen; er versuchte deshalb, mit seinen Bataillonen wieder aufgriffsweise gegen den östlichen Waldsaum vorzugehen, wurde jedoch auf kurze Entfernung von so mörderischem Schnellfeuer begrüßt, daß er sich sofort wieder über die Chaussee zurückzog und die Gräben derselben von Neuem besetzte. Inzwischen war die preussische Infanterie hinlänglich gesammelt worden, um aus dem Wäldchen vorgehen zu können, und in einem zweiten schnellen Anlauf wurden nun die österreichischen Bataillone geworfen. Sie zogen sich zunächst nach einem Wiesengrunde östlich der Chaussee, wandten sich dann aber gegen Norden in der Richtung auf Olmütz nach Wierowan. Während dieses Infanterie-Gefechts hatte das feindliche Artillerie-Feuer noch fortgewährt und die linke Flanke der preussischen Bataillone stark durch Granaten belästigt. General von Malotki, welcher das ganze Gefecht mit höchster Kaltblütigkeit und Umsicht leitete, schickte daher seinen Adjutanten, Premier-Lieutenant Riebes, an den Hauptmann Anders vom 1. Regiment mit dem Befehl, seine ganze Kompagnie gegen die feindlichen Batterien auszuwärmen zu lassen. Der Befehl wurde mit großer Schnelligkeit ausgeführt und Premier-Lieutenant Riebes stieg selbst vom Pferde, um die Schützen einige steile Boden-Abhänge hinauf in die erforderliche Richtung zu bringen, worauf deren Feuer, in Verbindung mit dem der Magnus'schen und den reitenden Batterien, endlich die feindlichen Batterien nöthigte, ihre Stellung zu verlassen.

Während dessen gelang auch den Kürassieren der Kavallerie-Division des Generals von Hartmann ein glänzender Schlag. Auf die Meldung nämlich, daß sich westlich der Olmütz-Lobitschauer Straße, etwa in gleicher Höhe mit Renakowitz, nördlich von Rakodan, eine größere Anzahl feindlicher Geschütze, wahrscheinlich einem größeren Geschütz-Train angehörig und durch das Gefecht bei Lobitschau zum Halten gebracht, gänzlich ohne Bedeckung befände, hatte der Oberst-Lieutenant von Bredow, Kommandeur des Westpreussischen Kürassier-Regimentes Nr. 5, die Genehmigung zum Angriff der-

selben erhalten. Mittlerweile hatten jedoch die Oesterreicher die Kürassiere in dem weiten Wiesengrunde an der Blatta wahrgenommen. Ihr Führer zweifelte anfänglich, ob er Preußen vor sich habe; nachdem er jedoch dessen gewiß geworden, brachte er möglichst viel Geschütze in Position und bewarf das Schlesiße Kürassier-Regiment Nr. 1, welches noch auf dem rechten Ufer der südwärts fließenden Blatta geblieben war, mit Granaten. Unterdeß war Oberst-Lieutenant von Bredow, unter Benützung einer tiefen Boden-Einbiegung, mit der 1., 2. und 4. Eskadron seines Regiments auf die Höhe des Plateaus gegangen und formirte sich dort gegen die feindlichen Geschütze solchergestalt, daß er die erste Eskadron rechts gegen eine etwa zu erwartende feindliche Bedeckung hinauswarf, mit der zweiten aber, welcher links als weitere Staffel die vierte folgte, unmittelbar gegen die feuernden Geschütze vorging. Zur weiteren Unterstützung wurden noch drei Eskadrons des Landwehr-Ulanen-Regiments und eine reitende Batterie nachgeschickt. Zwar erhielt Oberst-Lieutenant von Bredow, etwa noch 8 bis 100 Schritt vom Feinde entfernt, Granat- und Kartätschfeuer, allein eine leichte Bodenanschwellung scheint die Kürassiere geschützt zu haben. Mit einem Verlust von nur 12 Mann und 8 Pferden stürzte sich Rittmeister Schach von Wittenau mit der 2. Eskadron, unterstützt von einem Juge der 4. Eskadron unter Lieutenant von Värensprung, der gegen die Flanke der Geschütze vorging, in dieselbe hinein, hieb, stieß und ritt Alles vor sich nieder und setzte sich bald in den Besitz von 18 Geschützen vom 9. Artillerie-Regiment, 7 Munitionswagen und 168 Pferden; 2 Offiziere, 4 Unteroffiziere und 164 Gemeine wurden gefangen. Nur 2 Geschütze, sowie mehrere Munitionskarren, jagten davon. Während man beschäftigt war, die Geschütze zu vernageln und fortzubringen — 17 derselben wurden von den eigenen Fahrern nach Proßnitz abgeliefert, das 18. war nicht zu transportiren — entwickelte sich aus Kenakowiz eine Eskadron feindlicher Kavallerie; sogleich aber setzte sich Oberst-Lieutenant von Bredow an die Spitze der ersten Eskadron seines Regiments und attackirte; seine Kürassiere gingen wie auf dem Exercierplatz vor, warfen den Feind vollständig und verfolgten ihn nach Kenakowiz hinein. Gleichzeitig stürzten sich ungefähr 12 Kürassiere der 2. und 4. Eskadron auf etwa 20 österreichische Infanteristen, die unter einem Offizier von der linken Flanke her feuerten, und nahmen sie sämmtlich gefangen. Endlich gelang es dem Lieutenant von Värensprung noch, einen österreichischen Hauptmann vom Generalstabe des Feldzeugmeisters Benedek gefangen zu nehmen, so daß die heldenmüthigen Kürassiere

nach allen Seiten Sieg und Ehre gewannen. Die österreichische Infanterie behauptete während dieser Zeit noch *Wierowan*, war also gewissermaßen im Rücken und in der Flanke der Kürassiere, die ihren werthvollen Jang schnell in Sicherheit brachten, weil sie sich ja auf dem Plateau vorwärts der *Platta* nicht halten konnten, vielmehr gegen *Klopotowitz* zurückgehen mußten.

Die 3. Brigade nahm nun bald auch das Dorf *Wierowan* und das daran stoßende *Rakoban* durch das 2. Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 44 und die 1. Kompagnie des Grenadier-Regiments Nr. 4 nach einem kurzen, aber heftigen Kampfe, der nahe an 150 Gefangene einbrachte. Die beiden Kompagnien der Gebrüder *Ander s*, vom 4. und 44. Regiment, hatten die Ehre, im Sturmschritt voran in das erstere Dorf eingedrungen zu sein. Gegen zwölf Uhr schwieg hier das Gesecht; das 2. Bataillon des 44. Regiments und die Kompagnie *Ander s* vom 4. Regiment besetzten beide Ortschaften, welche östlich der großen *Chaussée*, theils am Höhenrande, theils in der *March-Niederung* liegen; westlich davon, zwischen *Wierowan* und der *Chaussée*, fuhr dann die *Batterie Magnus* auf, das 1. Bataillon des 44. Regiments stand auf dem linken Flügel, im zweiten Treffen das *Füsiliers-Bataillon* des 44. und das 1. Bataillon des 4. Regiments, welches gleichzeitig die Deckung der linken Flanke übernahm. Der Feind zog sich auf *Dub* zurück.

Während eben dieser Zeit hatten die *Füsiliere* und das 2. Bataillon des Grenadier-Regiments Nr. 4 den zweiten Theil der für diesen Tag der *Brigade Malotki* gestellten Aufgabe mit gleicher Tapferkeit und Entschlossenheit und nicht weniger günstigem Erfolge gelöst. Die beiden *Füsiliers-Kompagnien* unter *Oberst-Lieutenant von Pannewitz*, welche gleich im Anfange des Gesechtes auf *Tobitschau* vorgeschickt werden, stießen hier auf drei feindliche Kompagnien, griffen sie, trotz der guten Stellung, in der dieselben standen, ohne Zögern an und warfen sie nach kurzem Gesechte zurück, machten auch bei schneller Verfolgung eine große Zahl von Gefangenen. Zur Unterstützung dieser beiden Kompagnien rückte dann das 2. Bataillon des Regiments, später auch die andere Hälfte der *Füsiliere* nach. Gemeinjam ging es nun in dem langen *Tesilé* gegen *Traubel* vor, und dieser Ort wurde besetzt, ohne daß der Feind ernstlichen Widerstand leistete, trotzdem sich starke Abtheilungen des österreichischen I. Korps in der Nähe befanden. Unter dem Schutze der Besatzung von *Traubel* ging hierauf auch ein Theil der *Kavallerie* des *Generals von Hartmann*, nämlich drei *Escadrons* des 2. *Leib-*, das *Landwehr-Husaren-Regiment*, eine *Escadron* *Polscher Ulanen*, eine halbe *Escadron* *Land-*



wehr-Mann mit der 3. reitenden Batterie des 6. Artillerie-Regiments und einer, rasch auf Wagen gesetzten Füsilier-Kompagnie vor, um ihrem Auftrage gemäß gegen Prerau vorzustossen. Gegen zwei Uhr wurden plötzlich starke Kolonnen sichtbar, welche wieder aus Olmütz auf der Straße gegen Süden vorrückten; es waren 6 Bataillone, eine Batterie und einige Eskadrons der Festungs-Besatzung. Schon beim Beginn des Gefechtes von Tobitschau hatte der kommandirende General des I. Armeekorps von Bonin, welcher sich der Brigade Malotki von Hause aus angeschlossen hatte, Angesichts der bedeutenden Stärke des Gegners und in der Ungewißheit über die Verstärkungen, welche derselbe noch aus Olmütz erhalten könnte, seine Adjutanten zurückgeschickt, um den auf verschiedenen Straßen marschirenden anderen Theilen seines Korps, welche auf Woischowitz dirigirt waren, den Befehl zu überbringen, bis Hrubschitz vorzugehen und die Reserven auf Ottenowitz heranzuziehen. Diese hatten, den Kanonendonner hörend, meist schon von selbst die Richtung nach dem Gefechtsfelde genommen. Die Avantgarde, nämlich die 2. Infanterie-Brigade des General-Majors Freiherrn von Barnekow, aus dem 2. Ostpreussischen Grenadier-Regiment Nr. 3, dem 6. Ostpreussischen Infanterie-Regiment Nr. 43 und einer Batterie bestehend, langte zu derselben Zeit in Biskupitz an, als jene Verstärkungen des Feindes von Olmütz her vorrückten. Biskupitz liegt gegen eine Viertelmeile westlich von Wierowan, die gezogene Batterie der Barnekow'schen Brigade vermochte daher noch gegen die rechte Flanke der Oesterreicher zu wirken. Bei der Brigade Malotki traf außerdem um diese Zeit noch die 4pfündige Batterie des Hauptmanns Boehnke unter Bedeckung einer Eskadron Mannen ein und nahm links der Batterie Magnus und westlich der Chaussee ihre Aufstellung. Der Feind fuhr seine Artillerie bei der Kirche von Dub auf, damit sich seine Bataillone unter deren Schutz entwickeln sollten; allein in Folge der vorzüglichen Wirkung besonders der beiden preussischen Batterien bei Wierowan, welche in wirksamster Schussweite standen und jede sich zeigende Kolonnenspitze auf's Korn nahmen, dazu durch das Vorgehen der Brigade Barnekow unmittelbar gegen die Chaussee, wurden die Oesterreicher bewogen, ihre Absicht aufzugeben und sich wieder in die Festung zurückzuziehen, daher es zu weiterem Infanterie-Gefecht nicht mehr kam.

Entsprechend der gegenwärtigen Organisation der preussischen Armee ist in diesem Kriege die Landwehr nur in seltenen Fällen unmittelbar vor dem Feinde verwendet worden; weil jedoch die neue Einrichtung für die Kavallerie

noch nicht vollständig durchgeführt war, befand sich im Divisions-Verbande der Kavallerie des Kronprinzlichen Heeres die 5. Landwehr-Kavallerie-Brigade unter Oberst von Frankenberg-Ludwigsdorff, aus dem 2. Landwehr-Husaren- und dem 1. Landwehr-Manen-Regiment bestehend, und davon sollten namentlich die Landwehr-Husaren auch noch am 15. Juli Gelegenheit haben, sich Ruhm zu erringen. Beide Regimenter erhielten die Feuertaufe, als sie neben die beiden reitenden Batterien der Division gestellt waren, und sie begrüßten die ersten Granaten mit lebhaftem Hurrah. Nachher wurden die Husaren gegen Wierowan mit vorgehört, wo sie anfänglich leidlich gedeckt hielten, dann eine Abtheilung österreichischer Kürassiere zurückwarfen, dabei jedoch Kartätsch- und Gewehrfeuer bekamen. Nachmittags um 5 Uhr führte General-Major von Hartmann selbst einen Theil der Division, mit ihnen die Landwehr-Husaren, gegen Prerau vor. Weil sich eine sehr gute Furth über die Beczwa bei Wichowetz befand, ging der General durch dieselbe und schlug die Richtung zwischen Roketniz und Dlahoniz ein. Eine auf Wagen mitgenommene Infanterie Kompagnie verblieb an der Furth. Als die Eisenbahn überschritten wurde, zeigte sich westlich Dluhowitz auf der Höhe ein feindliches Bataillon, nordöstlich der Eisenbahn im hohen Getreide wurden ebenfalls Infanterie-Abtheilungen und auf der Straße von Roketniz eine große Wagen-Kolonne bemerkt. Sofort entwickelte General von Hartmann im ersten Treffen das Landwehr-Husaren-Regiment und die Manen-Eskadron, auf dem linken Flügel die Batterie, gedeckt durch die 4. Eskadron der Leib-Husaren, deren 2. und 3. Eskadron als zweites Treffen folgten. Die Batterie Le Pauld de Nans beschoss die nächste Kolonne mit außerordentlicher Wirkung und auch die reitende Batterie Graf Wengersky erschütterte den Feind durch wohlgezielte Granaten, dann gingen die Eskadrons des ersten Treffens vor, wobei jede sich eine der feindlichen Infanterie-Abtheilungen für ihren Angriff auswählte. Die Avantgarden-Eskadron des Posenischen Manen-Regimentes Nr. 10, unter dem Premier-Lieutenant von Lieres und Wilkau, bei welcher auch der Regiments-Kommandeur Hr. von Barnekow war, wurde von ihren Gegnern, vor denen sich Tirailleurketten ausbreiteten, mit heftigem, jedoch unschädlichem Feuer empfangen. Aber die muthigen Reiter ließen sich nicht aufhalten, sie strengten vielmehr Alles, was die sehr ermüdeten Pferde noch an Kraft besaßen, an und bald wurden die Tirailleurs überall aufgerollt. Die 1. Eskadron Landwehr-Husaren ritt ein Kompagnie-Quarré um und machte 120 Gefangene, hatte freilich auch selbst schwere Verluste; auch

die anderen drei Eskadrons machten mehrere Infanterie-Knäuel, die umzingelt wurden, zu Gefangenen. Der Regiments-Adjutant, Lieutenant Becker, entwaffnete, gefolgt von einem Unteroffizier und zwei Husaren, 17 Mann, die sich mit dem Bajonnet zur Wehr gesetzt hatten. Sämmtliche Gefangene, etwa 300 Mann mit 5 Offizieren, gehörten zum österreichischen Regimente Gyulai Nr. 33 (Ungarn), das auch schon in den Kämpfen bei Hünernwasser, Münchengrätz, Kloster, Gitschin und Königgrätz übermäßige Einbuße gehabt und nach der in Betreff desselben wohl ziemlich vollständigen österreichischen Verlustliste jetzt so gut wie aufgelöst sein mußte.\*)

Während der Attaque fuhr eine große Zahl feindlicher Bagagewagen auf der aus Kóketniz nach Přerau führenden Chaussee in eiligster Ganganart davon. Sogleich wurden von den ersten drei Eskadrons, obwohl diese bereits durch die zum Rücktransport der Gefangenen abkommandirten Züge geschwächt waren, durch den Regiments-Kommandeur Oberst von Glase napp abermals Detachements gegen die Chaussee entsandt, um die Bagage abzuschneiden und zu nehmen; diese gingen vor und begannen die Fahrzeuge in den Chausseeegraben zu stürzen. Unterdeß war feindliche Artillerie auf den Höhen nördlich von Kóketniz aufgefahren, welche die preussischen Truppen, wenn auch nur schwach, beschöß. Auch zeigten sich plötzlich in der linken Flanke des nur noch fünf schwache Züge starken Regiments österreichische Kürassiere, während aus dem Grunde von Přerau her fünf Eskadrons Haller-Husaren Nr. 12 ihm den Rückzug abzuschneiden drohten. Oberst von Glase napp sammelte rasch die in der Nähe befindlichen Mannschaften seiner drei ersten Eskadrons, etwa 150 Mann, ließ mit Zügen rechts schwenken und trabte zurück. Weil jedoch die nächste ungarische Eskadron zur Attaque vorging, warf er sich ihr mit schneller Wendung entgegen. Der Angriff konnte von beiden Seiten nur im Trabe ausgeführt werden. Das nun entstehende Handgemenge dauerte etwa zehn Minuten. Die Offiziere und Mannschaften des Regiments begannen den Kampf gegen die Ungarn, welche auf zehn Schritt halten geblieben waren, und schlugen sich außerordentlich brav mit ihnen herum, brachten ihnen auch viel Verluste bei und nahmen mehrere

\*) Nach derselben waren 4 Hauptleute todt, 1 Oberst, 1 Oberst-Lieutenant, 1 Major, 8 Hauptleute, 3 Ober-Lieutenants und 5 Lieutenants verwundet und zum Theil auch gefangen; 3 Hauptleute, 7 Ober-Lieutenants und 11 Lieutenants gefangen; 1 Hauptmann, 2 Lieutenants, ein Regimentsstaplan, ein Regimentsarzt und ein Oberarzt vermißt und außer diesen 50 Offizieren zc. zusammen in allen 18 Kompagnien des Regiments 1683 Mann todt, verwundet, gefangen oder vermißt, wobei die höchste Zahl in einer Kompagnie 145, die niedrigste 64 beträgt.

derselben gefangen. Nun aber drohten die anderen beiden feindlichen Eskadrons mit einem flankenangriff und Umzingelung, darum mußte der Rückzug angetreten werden; er wurde unter Mitnahme der etwa 10 Gefangenen im Trabe und beinahe unbelästigt ausgeführt. Gleich zu Anfange des Gefechtes wurde der Oberst von Glasenapp durch acht schwere Säbelhiebe in Kopf und Arme, die er vom feindlichen Kommandeur und mehreren Offizieren erhielt, vom Pferde geworfen und blieb leider mit mehreren anderen verwundeten und gestürzten Leuten in der Gewalt des Feindes, der jetzt mit fünffacher Uebermacht vordrang und darum den Rückzug nothwendig machte. Das Regiment ging, nachdem der Telegraph und die Bahn, so viel als in der Eile möglich, unbrauchbar gemacht worden, über den Eisenbahndamm zurück und sammelte sich hinter der Bezwa. Obgleich ein Theil der Gefangenen während der Attacke wieder entkam, blieben doch noch 250 Mann und einige 30 Beutepferde in den Händen der Landwehr-Husaren, deren eigener Verlust 5 verwundete Offiziere, 41 Unteroffiziere und Gemeine und 53 Pferde betrug. Oberst von Glasenapp wurde in das Lazareth von Preau geschafft, dort erhielt er einen Besuch von Benedek, der ihn umarmte und küßte, und voll Lob über seine und seiner Husaren Bravour war. Das spätere Vorrücken der preussischen Armee befreite den tapferen Offizier bald wieder. \*)

Gleichzeitig mit der Brigade Malotti war am frühen Morgen auch von Proßnitz aus eine Rekognoscirung unter Befehl des Oberst-Lieutenants von Rehler, bestehend aus dem 1. Leib-Husaren-Regiment, der 5. 4pfündigen Batterie und dem Füsilier-Bataillon des Ostpreussischen Grenadier-Regiments

\*) Zu diesem wackeren Regimente gehörten auch der Premier-Lieutenant und Eskadronschef Franz von Treskow, Rittergutsbesitzer auf Umoltowo bei Posen und sein Bruder, Premier-Lieutenant Otto von Treskow, zwei von acht Brüdern, welche in diesem Kriege im preussischen Heere fochten, — ein Fall, der selbst in dem an kriegerischem Sinne reichen Preussenvolke vielleicht kaum je vorgekommen sein mag. Die Gebrüder von Treskow auf Kadagowo waren: 1) Max, Hauptmann und Kompagniechef im 18. Infanterie-Regiment, erhielt pour le mérite bei Düppel; 2) Otto, Premier-Lieutenant im 2. Landwehr-Husaren-Regiment (Besitzer von Kadagowo); 3) Oscar, Premier-Lieutenant im 7. Husaren-Regiment; 4) Franz, Premier-Lieutenant und Eskadronschef im 2. Landwehr-Husaren-Regiment, schoß bei Tobitschau mit dem Revolver den Rittmeister von Haller-Husaren vor der Front herunter und hat außerdem in zehn Minuten zwei Offiziere und vier Husaren vom Pferde gebauen oder geschossen, wofür er den Rothem Adlerorden 4. Klasse mit Schwertern erhielt; 5) Eward, Premier-Lieutenant im 10. Infanterie-Regiment; 6) Heinrich, Sekonde-Lieutenant im 47. Infanterie-Regiment, verwundet bei Nachod, erhielt den Rothem Adlerorden 4. Klasse mit Schwertern; 7) Arthur, Sekonde-Lieutenant im Königs-Grenadier-Regiment Nr. 7, verwundet bei Nachod; 8) Hermann, Sekonde-Lieutenant im Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiment.

Nr. 5, über Brahowitz gegen Dub vorgegangen. Es stieß gleich östlich von jenem Orte auf überlegene Kräfte des Feindes, vor denen sich die vorgegangene schwache Abtheilung zurückzog, und eröffnete einen glücklichen Artilleriekampf, in welchem die sechs preussischen Geschütze gegen zwölf österreichische vorgingen und diese nach Demontirung von zwei Geschützen zwangen, sich zurück zu ziehen. Zu einem weiteren Gefechte kam es hier nicht.

Der Gesamterfolg des 15. Juli war ein überaus glänzender. Der Feind war in die Festung zurückgeworfen, Tobitschau und Traubel hatte er verloren, gegen 400 Gefangene außer 5 bis 600 Verwundeten dazu, und wenigstens 200 seiner Todten lagen auf der Wahlstatt, 4 bis 5 Geschütze wurden ihm demontirt, und davon 2, außerdem 17 vollständig bespannte und besetzte genommen. Von preussischer Seite fiel hier wie überall keine Trophäe in die Hände der Oesterreicher und der gesammte Verlust des I. Armeekorps betrug 4 Offiziere und 125 Mann, bei der Kavallerie-Division 8 Offiziere, 97 Mann und 136 Pferde. Unter den Gebliebenen befand sich leider ein ausgezeichnete und tapferer höherer Offizier, der Oberst-Lieutenant von Vehr, Kommandeur des zweiten Bataillons im 44. Infanterie-Regiment. Ungeachtet der ihm vom General-Major von Masotki zugegangenen Weisung, abzustiegen, sobald das Bataillon in den Bereich des Gewehrfeuers käme, war er zu Pferde geblieben, um in dem bedeckten Terrain die Uebersicht und Leitung des Bataillons nicht zu verlieren, und mußte nun seinen Muth und Eifer mit dem Leben bezahlen. Eine Kugel traf ihn gerade in den Kopf. Es war ein ergreifender Augenblick, als der von seinen Soldaten verehrte Führer entseelt in den Wickliger Hof getragen wurde; mit thränenvollen Augen umstanden ihn Offiziere und Soldaten und der kommandirende General, welcher gerade mit seinem Stabe über das Gehöft ritt, stieg ab und sprach an der Leiche des Helden Worte herzlichster Anerkennung.

Ein Hauptgewinn, den dieser Sieg brachte, war nun aber auch noch der Besitz der Eisenbahn von Prerau bis Lundenburg, wodurch die Oesterreicher, welche noch bei Olmütz standen, vollständig von Wien abgeschnitten wurden. Prerau selbst wurde am 17. Juli von der Armee des Kronprinzen besetzt, wogegen Goeding schon am 15., Lundenburg und Skalitz am 16. in die Hände des Prinzen Friedrich Karl gekommen waren und das ganze II. Armeekorps in der Gegend von Dürnkrot und Spannberg nur noch fünf Meilen von Wien stand.

Die March war bereits an zwei Stellen von den Preußen überschritten

worden, jetzt rückten sie auch gegen die Thaya, ihren größten Nebenfluß auf der rechten Seite, und zwar auf der Brünn-Wiener Straße bei Mariahilf heran. Die dortige starke und lange Brücke, welche von einem Damme über das ganze Ueberschwemmungsbett dieses zu Zeiten sehr bösen Bergwassers führt, war von den Oesterreichern abgebrannt worden. Das hinderte jedoch die preussischen Vortruppen nicht. An der die Chaussee jäh unterbrechenden Stelle angelangt, warfen die Soldaten — lauter echte Berliner Kinder — rasch Gepäck, Uniform und Stiefel ab, behielten nur die leinene Hose mit dem Hemde und der Mütze auf dem Leibe, durchschwammen den Fluß und verfolgten sofort die zurücksprenghenden Husaren bis Nikolsburg, wo sie plötzlich in dieser ebenfals unerwarteten und ursprünglichsten aller Kriegertrachten auf dem Marktplatz erschienen und sich überzeugten, daß die Husaren nicht durch die Stadt, sondern außerhalb um dieselbe abgezogen waren. Es traten dort allerdings nur sechs Mann auf diese Weise auf und bald kamen in vollständiger Felbausrüstung andere größere Schaaren nach; aber der Schrecken der Einwohner war deshalb nicht geringer. — Nun war bis zur Donau kein größerer Fluß mehr zu überschreiten und die Truppen konnten sich am Marchfelde sammeln.

Am 18. Juli Abends wurde das königliche Hauptquartier nach Schloß Nikolsburg, dicht an der mährisch-österreichischen Grenze, südlich von Brünn, zwei Meilen westlich von Kundenburg und nur noch zwölf Meilen von Wien entfernt, verlegt. Die Stadt, an den Vorbergen eines fast isolirt aus der Ebene aufsteigenden Gebirgsstocks gelegen, hat gegen 9000 Einwohner, davon fast die Hälfte Juden sind; das große Schloß, auf einem Fels errichtet, gehörte dem fürstlichen Hause Dietrichstein, und ist nach dem Erlöschen des Mannstammes an die zweite Tochter des letzten Fürsten, die Gemahlin des österreichischen Ministers des Auswärtigen, Grafen Mensdorff-Pouilly gefallen; hier hatte auch Napoleon nach der Schlacht von Austerlitz auf der Durchreise nach Wien am 12. Dezember 1805 gewilt und jetzt sollte von demselben Schlosse aus durch einen anderen siegreichen Monarchen Oesterreich der Friede vorgezeichnet werden.

Die preussischen Vorposten aber rückten immer näher gegen Wien und schlossen die Kette dichter, welche die nördlichen Zugänge zur Kaiserstadt umfaßte. Die Angst begann in Wien, trotz der immer erneuten Depeschen- und Zeitungsflügen, wie trotz des Zuzugs der Süd-Armee und aller noch irgend

aufzutreibenden Truppen aus anderen Provinzen, zu steigen. Ganz Galizien hatte kaum noch 10,000 Mann hergeben können und dabei war die Garnison Lemberg's, die vorher 2300 Mann zählte, um 1500 Mann vermindert worden. Schon aber waren die Kommunikationen mit allen nördlicher gelegenen Gegenden stark erschwert, wenn nicht ganz unterbrochen.

An den Schanzen von Florisdorf, welche man im Norden Wiens angelegt hatte, um den Preußen den Uebergang über die Donau zu wehren, ward emsig weiter gearbeitet, sie waren also noch unfertig und trotz ihrer starken Armirung trauten ihnen die Einsichtigen in der österreichischen Armee keine große Widerstandskraft zu; bei der günstigen Stellung, welche die preussischen Korps überall inne hatten, mußte man vielmehr erwarten, daß sie mit leichter Mühe überall anderswo einen Uebergang über den zwar breiten, aber vielfach seichten, infelreichen Donaustrom erzwingen würden. Die beabsichtigte Vertheidigung der Florisdorfer Linien rief ohnehin in der österreichischen Hauptstadt die ernstesten Bedenken wach, die sich auch sofort der Regierung gegenüber geltend machten. Der Gemeinderath Wiens sprach sich zunächst über die ganze Lage gegen Franz Joseph in einer Adresse aus, welche ausführte:

„Blühende Provinzen des Reiches sind vom Feinde besetzt, selbst das Stammland der Monarchie ist bedroht, Tausende unserer Söhne und Brüder haben auf dem Schlachtfelde erfolglos geblutet. In so bedrängnißvoller Zeit will die Vertretung Wiens nicht alle Ursachen erörtern, welche die gegenwärtige, tiefernste Lage des Reiches verschuldet haben; das Eine aber darf sie aussprechen, daß diese Lage weniger durch die letzten Mißerfolge im Felde, als durch die unglückliche Politik herbeigeführt wurde, welche die Rathgeber der Krone zum Theile schon seit einer langen Reihe von Jahren sowohl im Innern als nach Außen verfolgten. Doch jetzt gilt es, vorwärts zu schauen und sich des erhabenen Wortes Ew. Majestät würdig zu bewähren, daß Oesterreich's Völker sich nie größer zeigten, als im Unglücke. Ja, die Vertreter der getreuen Stadt halten an der Ueberzeugung fest, die Völker Oesterreichs werden dies — sie werden sich als dieselben bewähren, welche wiederholt zahlreichen und glücklichen Feinden gegenüber den Muth nicht sinken ließen, sondern sich treu und fest um ihren Monarchen scharten. Sie halten sich jedoch zu der Erwartung berechtigt, daß ihr Kaiser, in Verwirklichung jener Grundsätze, die er wiederholt als die leitenden Gedanken seiner Regierung ausgesprochen hat, unter Mitwirkung von Räten, welche in der Volksvertretung

die festeste Stütze des Thrones und des Reiches sehen, und im Einklange mit dieser eine kraftvolle und wahrhaft freisinnige Politik in's Leben rufen werde. Eure Majestät haben in Ihrer hohen Einsicht sich veranlaßt gesehen, die Führung Ihrer tapferen Armee anderen hoffentlich glücklicheren Händen anzuvertrauen. Möge Eure Majestät zu dem segensreichen Entschlusse kommen, auch zur Leitung der Staatsgeschäfte solche Männer zu berufen, deren entschiedene Thatkraft und politische Gesinnung den Völkern Oesterreichs die Gewähr einer besseren Zukunft zu geben geeignet ist. Dadurch würde in uns Allen jenes Selbstvertrauen und jene Thatkraft entflammt, welche den größten Gefahren gewachsen sind und die schwersten Wunden des blutigsten Krieges in kurzer Zeit zu heilen vermögen. Auch die Reichshauptstadt Wien wird sich ihrer Vergangenheit würdig zeigen u. s. w.“

Danach jedoch erwachte ein förmlicher Sturm der Besorgniß, als der Statthalter von Nieder-Oesterreich einen Aufruf an die Vorstände der Viertel Ober- und Unter-Wiener-Wald nächst Wien erließ, in welchem ein allgemeines Landes-Aufgebot in Aussicht genommen wurde. „Die feindlichen Truppen,“ hieß es darin, „haben bereits die Grenzen von Nieder-Oesterreich überschritten. Nun gilt es, das Herzland der Monarchie zu vertheidigen und dem Feinde in seinem weiteren Vordringen den Uebergang über die Donau mannhast zu wehren, welchen er sich erzwingen will, um sich in seinem frevelhaften Uebermuth der Kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt zu bemächtigen und in derselben sein Lager aufzuschlagen. Muthig und entschlossen stehen ihm die tapferen Krieger des Kaiserlichen Heeres gegenüber, jeden Augenblick bereit, den heißen Kampf mit ihm unter der begeisterten Führung des Helden von Custozza aufzunehmen, der an der Spitze der ruhmbedeckten Süd-Armee hier eingetroffen ist, um den Oberbefehl zu übernehmen und seine siegreichen Waffen mit dem Feinde zu messen.“ Nachdem dann erwähnt ist, daß bereits die tapfere Schaar der Steyerschen Alpenjäger herbeieile, um ihre Waffen mit jenen der Kaiserlichen Armee zu vereinigen, wird die Zuversicht ausgesprochen, daß der Kaiser auch auf den bewährten Muth und den zu allen Zeiten fest erprobten Patriotismus seiner nieder-Oesterreicher zählen dürfe und an dieselben der Aufruf erlassen, „sich mit dem ganzen Aufgebote aller ihrer Kräfte an dieser gerechten und heiligen Sache lebhaft zu betheiligen und sich zu diesem Behufe der tapferen Heldenchaar der Steyerschen Alpenjäger kampfesmuthig anzureihen. Derjenige aber, welcher zwar Waffen besitzt, aber sie selbst zu führen wegen Alter oder Gebrechlichkeit nicht mehr im Stande ist, wolle dieselben seinen kräftigeren,



aber unbewaffneten Mitbrüdern überlassen, und wer überhaupt nur immer auch in anderer Weise mitzuhelfen und beizutragen vermag, möge sein Opfer bereitwillig auf den Altar des Vaterlandes legen.“ Graf Arthur von Wensdorff, Kommandant des Steyerischen Alpenjägerskorps, sollte die Organisation auch dieses „Aufgebotes,“ dessen Verwendung ausdrücklich auf die Zeit, in der die Gefahr des Vaterlandes innerhalb seiner eigenen Grenzen es erheische, beschränkt wurde, und das Löhnung und Verpflegung gleich allen anderen Theilen der kaiserlichen Armee aus dem Militär-Aerar empfangen sollte, übernehmen. Allein die in diesem Dekret des niederösterreichischen Statthalters, Grafen von Chorinsky, angeordnete Maßregel fand, statt der erhofften begeisterten Zustimmung und Ausführung, den entschiedensten Widerpruch und sie zeigte bei unbefangener Betrachtung zu offen die ganze Hoffnungslosigkeit der Lage des Kaiserstaates, als daß sie hätte auch bei der weitesten Ausdehnung irgend einen Erfolg haben können. Die beiden aufgerufenen Landestheile hatten eine nur sehr geringe Bevölkerung, und mit dem besten Willen konnten die waffenfähigen Männer vor Wochen nicht gesammelt, bewaffnet, organisiert und kriegstüchtig gemacht werden, um sich den bewährten preussischen Armeen gegenüber zu stellen; die Entscheidung aber über das Geschick der Hauptstadt mußte schon in kaum fünf oder sechs Tagen sicher kommen, und wer das Treiben in derselben beobachtete, wie es sich von den Kreisen des Hofes und der höchsten Staatsbehörden an bis hinab zu den Bewohnern aller Klassen kund gab, konnte nicht zweifelhaft sein, daß jedes klare Bewußtsein der Lage eben so wohl wie der dunkle Instinkt der Massen den Einmarsch der Preußen als durch den Widerstand des österreichischen Heeres nicht mehr abzuwenden betrachtete. Ein Marschallsrath, der vom 14. Juli ab in Wien gehalten wurde, kam ganz zu derselben Ansicht, überall begann man zu flüchten oder die schnelle Möglichkeit der Flucht vorzubereiten. In sämmtlichen Ministerien hielten sich alle Abtheilungen bereit, um eine Stunde nach erhaltenem Befehl abreisen zu können; nur der Justizminister von Komers war zum Bleiben bestimmt und sollte die Leitung aller Geschäfte behalten.<sup>4</sup> Das General-Kommando für Böhmen war in Linz, das von Mähren in Preßburg, die Monturs-Haupt-Kommission siedelte von Stockerau nach Kaschau in Ober-Ungarn über, und nicht besser war es im Süden, wo das General-Kommando vom Venetianischen Königreiche nach Laibach verlegt ward. Die Bank mit ihren Geldern, die Archive, das Arsenal, Alles schaffte man nach Pesth; nur die Banknotenpresse, deren rastlose Pro-

duktion eben so wohl Symptom, als Mitursache der trostlosen Lage Oesterreichs geworden ist, arbeitete noch ununterbrochen in ausgiebigster Weise fort. —

Die Aussicht, durch das Landes-Aufgebot den Krieg nur noch verbitterter zu machen und Wien ganz in seine Schrecken hineingezogen zu sehen, rief die Behörden und Bewohner dieser Stadt zu energischen Schritten dagegen auf. Der Landes-Ausschuß wurde von den anwesenden Landtags-Abgeordneten ersucht, so rasch als möglich seinen Einspruch geltend zu machen; er begab sich zum Statthalter und dann zum Staatsminister und erwirkte von diesem die Erklärung, daß es nicht auf einen Landsturm, sondern nur auf eine Anwerbung von Freiwilligen abgesehen sei, welche sich den Steyerschen Alpenjägern anschließen sollten. Was konnte man von dieser Umwandlung der Maßregel in der zwölften Stunde, in der man sich befand, noch hoffen? — Sie bewies nichts weiter, als daß Ruhe und Besonnenheit gänzlich geschwunden waren und nur Angst und Verzweiflung noch am Steuer des der Strandung nahen Staatsschiffes saßen.

Ja, wenn Ungarn in seiner ganzen Kraft sich hätte auftraffen mögen! Dort waren wenigstens die preussischen Heere noch nicht so nahe und hätten sich durch immer weitere Ausbreitung erheblich schwächen müssen; aber wenn es schon in den deutschen Provinzen an jeder Begeisterung für die verlorengehende Sache des Kaisers fehlte, so hatte der immer noch nicht gekrönte und darum zwar faktisch, aber nicht rechtlich regierende König von Ungarn dort noch weit weniger auf Sympathien und hingebenden Opfermuth zu rechnen; eifrig kühl verhielt man sich in Pesth, wie durch ganz Ungarn, gegen die kaiserliche Regierung und sah in deren Bedrängniß nichts als den einzig übrigen Weg, ohne Revolution zum verfassungsmäßigen Rechte des Landes zu gelangen. Daß in Schlesien eine ungarische Legion aus gefangenen Landeskindern unter Betheiligung von ausgewanderten Offizieren sich bildete und mit dem Uebergang über die Grenze, sobald das preussische Heer überhaupt näher nach Ungarn vorgehen würde, drohte, bewies weiter, wie wenig Oesterreich in den Ländern jenseits der March und Leitha noch einen festen Halt finden konnte. Die angeordnete zwangsweise Rekruten-Aushebung stieß dajelbst auf so großen Widerstand, daß man sich genöthigt sah, davon abzusehen und dafür die Anwerbung von Freiwilligen anzuordnen.

Die Wiener Tagespresse stimmte ihren immer noch hochgewesenen Ton jetzt bedeutend herab und fing an, neben den Lügen-Telegrammen, von denen sie doch nicht ganz lassen konnte, zum Nachgeben zu rathe. „Ein Trevel am Vaterlande wäre es,“ rief die „Presse“ aus, „die militärische Ehre retten zu wollen,

wenn fast Alles für uns verloren ist. Sollte der Marschallkrath nach nüchtern und reiflicher Erwägung zu der Erkenntniß gelangen, daß die Möglichkeit, die Donaulinie zu halten, eine zweifelhafte sei, daß ein weiterer Rückzug nothwendig werden dürfte, so schließe man den Frieden lieber am linken, als am rechten Donauufer. Die Bedingungen des Feindes werden weitaus schlechtere sein, wenn dieselben von der Reichshauptstadt aus diktiert werden sollten. Heute kann man den Bestand des Reiches noch retten; künftig könnte selbst dieser fraglich werden. Der Einzelne kann der Waffenehre sein Alles opfern, nicht aber der Staat. Ist noch Alles zu retten, so setze man auch Alles daran. Im gegentheiligen Falle verschone man die Hauptstadt des Reiches vor den Schrecken des Krieges, welche bereits mehrere Provinzen so schwer getroffen haben.“ — Bezeichnend für die Lage war es auch, daß die Furcht vor Verrath sich immer allgemeiner und offener äußerte und Alles anzustecken drohte, wie daß man anfang, überall preussische Spione zu wittern! —

Während nun die Kaiserin noch mit dem Kronprinzen Rudolph und der Prinzessin Gisela in Ofen verweilte, wo ihre Lage aber bei der Zurückhaltung des ungarischen Adels eine sehr unbehagliche war, versammelten sich um den Kaiser mehrere bisher regierende deutsche Fürsten zu ernstern Berathungen. Am 19. Juli traf König Georg mit seinem Kronprinzen über Bayern in Wien ein; begrüßt vom Bürgermeister Dr. Zelinka, antwortete er: „Oesterreichs Stern ist noch nie gesunken und wird auch jetzt nicht sinken; ich baue fest auf die Zukunft Oesterreichs.“ Auch der König Johann mit dem Kronprinzen Albert, welchem der Kaiser „als dem tapferen Führer des der österreichischen Armee verbündeten, in heißen Kämpfen unerschüttert und muthvoll bewährten königlich sächsischen Armeekorps“ das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens verlieh, und der Großherzog von Hessen-Darmstadt begaben sich nach Wien.

Die Ereignisse gingen unterdeß rasch ihrer Vollendung entgegen; denn gleich thätig arbeitete das Schwert des Kriegers, wie die Feder der Diplomaten. Von General Herwarth's Avantgarde machte ein Theil einen kühnen Streifzug über Hollabrunn nach Stockerau. Bei ihr befand sich nämlich das tapfere Königs-Husaren-Regiment (1. Rheinische) Nr. 7,\* dessen 2. und 4. Es-

\* Schon von Böhmen her hatten die tapferen Husaren dieses Regiments den Ruf: „Lehm opp!“ oder „Lehm upp!“ womit sie wohl in ihrer Friedens-Garnison zu Bonn die Ziegelstreicher zu hänseln pflegten, zu historischer Bedeutung gebracht. Er erkohlt oft und nicht blos in ihren Reihen, sondern in der ganzen, vom General-Major von Schoeler kommandirten

labron am 16. Juli unter Führung des Majors Prinzen Heinrich von Hessen und bei Rhein ganz allein ohne Infanterie und Artillerie auf der Kaiserstraße vorging, um den Feind in dem Glauben zu lassen, daß die ganze Armee folge. Obwohl jenseit Hollabrunn bedeutende feindliche Kavallerie nebst Geschützen und Jägern stand, rückten die Husaren doch in die Stadt und requirirten Lebensmittel und Fourage für 10,000 Mann, welche die Einwohner auch wirklich in das Vivoual brachten, in dem die Husaren sich nun, freilich ohne abzupatteln und jeden Augenblick zu ernstem Gefecht bereitstehend, das gute warme Essen wieder einmal wohlschmecken ließen. Am 18. Juli kam die Nachricht, daß der Feind zurückgegangen sei; nun wurde Hollabrunn besetzt und unter Heranziehung von 20 bis 30 Infanteristen verschiedener Regimenter, welche auf requirirten Wagen mitgefahren wurden, ging es am 19. Juli bis Stockerau an der Donau vor, in welchem noch zwei Tage zuvor eine Brigade Edelsheim's gewesen.

Die Armee des Prinzen Friedrich Karl besetzte während der Zeit Gänserndorf und so standen die preussischen Bataillone nur noch drei bis vier kleine Meilen von Wien am Eingange des Marchfeldes; aber keine österreichische Armee trat hervor, ihnen eine Feldschlacht anzubieten, dagegen sandte der alte Künigsgeist noch einmal Depeschen nach Mähren, Böhmen und bis nach Sachsen folgenden Inhalts:

„Offizielle Telegramme. Am 23. d. M. 1) Auf dem Marchfelde das Centrum des preussischen Heeres geschlagen. Prinz Karl gefangen. Von unserer Seite große Verluste. 2) Florisdorf wurde siebenmal gestürmt; jedesmal wurde der Sturm abgewiesen. Der gefangenen und gefallenen Preußen sind 28,000. Preussisches Hauptquartier in Pardubitz. 60,000 Bayern in Pilsen. Mensdorf. — Telegramm vom 20. Juli aus Gänserndorf: Preussischerseits 30,000 Verwundete und Tote, 42 Geschütze genommen, 12,000 Preußen gefangen, 17,000 Radelgewehre und viel Munition genommen. Unsererseits große Verluste: 3 Generale todt, viele

Avantgarde der Elb-Armee. „Rehm opp!“ hieß es im Vivoual und im Gefecht, und die Infanterie, welche dieses Wort anlässlich, wenn es ihr auf dem Marsche von den Husaren zugerufen wurde, fast als eine Beleidigung aufnahm, wurde zuletzt selbst unermüdetlich in ihrem „Rehm opp!“ Es wurde als Schlachtruf bis vor Wien mitgenommen und belebte die Leute trotz aller Anstrengungen immer wieder auf's Neue, gerade wie einst in der Zeit der Befreiungskriege der ostpreussische Ruf: „Heutig“ in allen Reihen, mochten die Strapazen noch so groß sein, stets die größte Heiterkeit erweckte, obwohl er nichts weiter war, als der Name eines böhmischen Festschäfers. — R. Eschirch widmete später dem Königs-Lufaren-Regiment einen Geschwindmarisch „Rehm opp!“ welcher bei der Hubertusjagd im Grünwald, am 3. November 1866, vor dem König Wilhelm ausgeführt wurde.

Generale verwundet. Alle preußischen Positionen in unseren Händen und gänzlicher Rückzug nach Schlesen.

Bezeichnet: Erzherzog Albrecht."

Im Gegensatz hierzu vergleiche man sämtliche Telegramme, welche preußische Zeitungen während des ganzen Krieges über die vorgefallenen Gefechte gebracht haben, mit den späteren genaueren Angaben. Doch es wird keiner weiteren Betrachtung über jenes Verfahren Oesterreichs bedürfen; für die Bewohner Wiens illustrierte es sich am besten dadurch, daß am 22. Juli die preußischen Vortruppen dicht vor den Verschanzungen von Florisdorf standen und jene den Horizont, so weit er im Norden reichte, von preußischen Wachtfeuern beleuchtet sahen. Derselbe Tag führte aber noch eine andere hochwichtige Waffenentscheidung herbei. Es war die letzte, jedoch nicht am wenigsten glänzende dieses an herrlichen Waffenerfolgen so reichen Kampfes der preußischen gegen die österreichischen Heere, nämlich die Schlacht von Blumenau bei Preßburg.

Die 8. Division des General-Lieutenants von Horn, welche schon von Göding aus auf dem linken Ufer der March vorgegangen war, hatte am 21. Juli eine Aufstellung bei dem Orte Stampfen, zwei Meilen nordwestlich von Preßburg am Westabhange der Karpathen, genommen. Am demselben Tage überschritt die 7. Division des General-Lieutenants von Fransecky die March bei Marchegg, das 2½ Meile nordwestlich von Preßburg zugleich an der von dort nach Gänserndorf zum Anschluß an die Kaiser-Ferdinands-Nordbahn gehenden Zweigbahn liegt. Auch diese Truppen stellten sich am linken Ufer der March auf. Gegenüber bei den Dörfern Blumenau und Kaltenbrunn nahm man 10 bis 12 Eskadrons, einige Bataillone und 2 bis 3 Batterien vom Feinde wahr. Dem Prinzen Friedrich Karl war es bekannt, daß die Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstandes sehr weit gefördert waren und man jeden Augenblick der Nachricht vom erfolgten Abschluß desselben entgegensehen konnte; er hatte deshalb für den Vormittag des 22. Juli nur eine größere Reconoscirung angeordnet und ein weiteres Vorgehen gegen Preßburg allein unter der Bedingung gestattet, daß sich dafür im Laufe des Gefechtes besonders günstige Umstände zeigen sollten. General-Lieutenant von Fransecky erhielt den Oberbefehl über beide Divisionen, auch wurde ihm die Kavallerie-Division Hann von Weyhern für diesen Tag zur Verfügung gestellt. Der General traf seine Anordnungen dahin, daß

der Feind durch die aus dem 4. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 72 und dem Magedeburgischen Husaren-Regiment Nr. 10 gebildete Avantgarde und die 14. Infanterie-Brigade des General-Majors von Gordon, wie durch die 13. des General-Majors von Schwarzhoff in der Fronte festgehalten, durch die 15. Brigade des General-Majors von Bose dagegen, welche angewiesen wurde, auf wenig betretenen Gebirgswegen vorzugehen, in der rechten Flanke oder im Rücken angegriffen werden solle. Um fünf Uhr Morgens rückte die letztere Brigade, bestehend aus dem 1. und 3. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 31 und 71, nebst dem 72. Infanterie-Regiment, dem Thüringischen Ulanen-Regiment Nr. 6 und vier Batterien, durch das Dorf Bisternitz am Fuße der Karpathen auf der Straße nach Preßburg, 2 Stunden von dort, vor. Um 6½ Uhr stieß die Vorhut, eine Eskadron des Husaren-Regiments unter Major von Hymmen, auf eine feindliche Ulanen-Eskadron und warf dieselbe nach kurzem Gefecht, bis sie von einer Batterie und mehreren rückwärts stehenden Eskadrons aufgenommen wurde; währenddessen kamen auch die anderen Husaren-Eskadrons heran. General-Major von Bose konnte auf sehr schwierigen Wegen nur langsam vorrücken und um ihm dazu Zeit zu geben, wurde jetzt in der Front ein hinhaltendes Gefecht, hauptsächlich durch Artillerie, geführt. Das Gefilde war für die Oesterreicher ganz ausgezeichnet und zur wirksamsten Vertheidigung wie geschaffen. In der Mitte befand sich die Straße nach Preßburg, links und rechts von den Karpathen eingefaßt und von dem Eisenbahndamme quer durchschnitten. Am Knotenpunkt beider lag ein Meierhof, der die ganze Chaussee beherrschte und das Vorgehen preussischer Artillerie, wenn er nicht genommen wurde, hinderte. Die Karpathen selbst sind dicht, fast bis zur Undurchdringlichkeit mit Gebüsch bewachsen und lassen nur links einen freien Raum von etwa 200 Schritt gegen den Meierhof. Nachdem der erste Kanonenschuß gefallen, folgte bald Schuß auf Schuß, oft wie ganze Salven donnern. Die österreichische Artillerie hatte die schönsten, gedecktesten Positionen, die preussische stand ihr dagegen meist auf freiem Felde gegenüber; es wurde aber auf beiden Seiten mit theilweise gutem Erfolge geschossen.

Um 7½ Uhr wurde dem General-Lieutenant von Fransecky die Mittheilung gemacht, daß Mittags um zwölf Uhr ein fünftägiger Waffenstillstand beginnen solle. Die augenblickliche Lage des Gefechts zeigte sich aber bereits dem preussischen Korps namentlich durch das Vorgehen der Infanterie sehr günstig, und es schien nicht unwahrscheinlich, daß General von Bose die Umgehung der österreichischen Stellung zeitig genug bewirken werde,

um noch, ehe es Mittag wurde, ihre Folgen gehörig ausbeuten und sich zum Herrn von Preßburg machen zu können. Dessen Besitz aber war ein Preis, der hoch genug erschien, seinethalben das Gefecht fortzusetzen. Denn die Einnahme dieser alten ungarischen Stadt wäre nicht allein ein neuer, schlagender Beweis von der Energie der preussischen Heerführung gewesen und hätte den Feind, so viel man voraussehen konnte, nur mit erheblichen Opfern seinen Rückzug bewerkstelligen lassen, sondern es hätten auch die Hülfsmittel der wohlhabenden und ansehnlichen Stadt den siegreichen Truppen während des Waffenstillstandes manche Erleichterung und Unterstützung bieten können. General-Lieutenant von Fransecky beschloß daher die Fortsetzung des Kampfes. Unter geschickter Benutzung des Terrains brachte der Feind immer neue Batterien in das Gefecht und auf preussischer Seite wurde die Zahl der feuernden Geschütze aus der Reserve-Artillerie des IV. Armeekorps verstärkt. Ebenso nahm das Infanteriefuer beider Theile an Heftigkeit und Ausdehnung zu. Das Füsilier-Bataillon des preussischen 72. Infanterie-Regiments erhielt den Auftrag, die Höhen links der Chaussée zu ersteigen und den Feind daraus zu vertreiben, weil auf ein Vorgehen auf der Chaussée wegen des unausgesetzten furchtbaren Granatfeuers verzichtet werden mußte. Ein Schützenzug der 10. Kompagnie wurde vorgenommen, während ein zweiter Zug als rechte Seitendeckung bis zur Chaussée hinunterging und zwei Züge Oesterreicher aus dem Walde bis jenseit der Eisenbahn zurücktrieb. Der Rest der Kompagnie drang im dichten Walde unter heftigem Granat- und Gewehrfeuer vor, nahm im ersten Anlauf den Meierhof und drängte die zwei Kompagnien starke Besatzung ebenfalls bis hinter den Eisenbahndamm, ihr dabei viel Gefangene abnehmend. Die 9. Kompagnie ging weiter links gegen das in der rechten Flanke der feindlichen Front gelegene Dorf Blumenau vor, während die beiden anderen Kompagnien als Reserve im Walde standen. In weiterer Reserve standen noch zwei Kompagnien des 1. Bataillons vom 72. und ein Bataillon des 4. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 67. Das 2. Bataillon des 72. Regiments war rechts auf die Höhen gegen Kaltenbrunn, das in der feindlichen Flanke lag, abgeschickt worden. Zwar war auch eine stärkere feindliche Kavallerie-Abtheilung herangerückt; aber als sie der Kavallerie-Division Hann ansichtig wurde, ging sie wieder zurück. Inzwischen war es eils Uhr geworden, ohne daß General von Bose den ihm angewiesenen Punkt hätte erreichen können. Um jedoch das Gefecht wenigstens preussischerseits mit einem Vorgehen endigen zu lassen, ließ General von Fransecky die feuernde Ar-

tillerie aus der Reserve-Artillerie verstärken. Dadurch wurde das Vorgehen des rechten Flügels erleichtert und die Batterien des österreichischen linken Flügels begannen abzufahren. Der Kampf stand um dreiviertel zwölf Uhr so, daß eben das 2. Bataillon 72. Regiments auf den Höhen bei Kaltenbrunn in der linken Flanke der Oesterreicher erschien, nachdem es die vielen Schwierigkeiten bei Ersteigung der Karpathen endlich glücklich überwunden und die feindlichen Schützen vertrieben hatte. Vor den feindlichen Schützen durch eine Anhöhe gedeckt, standen das 10. Husaren- und zwei Schwadronen des 6. Ulanen-Regiments. Die Oesterreicher sahen sich umgangen und hatten das Dorf Kaltenbrunn hinter sich in Brand geschossen, während dessen gingen die Preußen aber auch erfolgreich gegen das gleichfalls brennende Blumenau vor. Da erschien ein österreichischer Parlamentär und verkündete den Eintritt des Waffenstillstandes, der diesen Theil der österreichischen Armee noch im letzten Augenblicke vor dem vollständigen Untergange rettete. Das Gefecht wurde nun sogleich auf der ganzen Linie abgebrochen und die Unterhandlungen wegen der Demarkationslinie hatten eben begonnen, als vom General-Major von Bose die Meldung einging, daß er mit der 15. Brigade und den beiden anderen Schwadronen der 6. Ulanen unter lebhaftem und beständigem Gefecht den Gewissenberg überschritten habe und bis zur Jägermühle an der Chaussee, nur noch  $\frac{3}{8}$  Meilen von Preßburg, vorgeedrungen sei. Die Umgehung des Feindes war somit vollständig gelungen und höchstens ein oder zwei Stunden eines in seinem Erfolge nicht zweifelhaften Kampfes würden den größten Theil der feindlichen Truppen — das 11. und die Brigade Mondl des X. Korps, mehrere Batterien und zwei Kavallerie-Regimenter, welche eben im Begriff waren, aus ihrer in der Front angegriffenen Stellung zu weichen — auf ihrem Rückzuge der Vernichtung oder Gefangenschaft überliefert und zugleich dem preussischen IV. Armeekorps den Besitz von Preßburg verschafft haben.

Noch war die Berathung wegen der Scheidelinie zwischen beiden Gegnern in Preßburg nicht zu Ende, als dem Kommandirenden der österreichischen Truppen, Feldmarschall-Vicutenant Grafen von Thun, ein Telegramm aus Wien zuging, welches ihn benachrichtigte, daß bereits Vormittags von Bevollmächtigten aus den beiderseitigen großen Hauptquartieren, deren Unterhandlungen neun Meilen vom Schauplatz dieser Kämpfe stattgefunden hatten, eine Demarkationslinie vereinbart sei, welche rückwärts der jetzt von den Preußen eingenommenen Aufstellung lag. Es konnte kein Zweifel darüber bestehen, daß die Preußen hiernach, trotz ihrer großen Erfolge, verpflichtet waren, zurück-



zu gehen. Doch mußte Feldmarschall-Vicutenant von Thun, in Rücksicht auf die dem preussischen Korps so günstigen und bei Feststellung jener Grenzlinie natürlich nicht vorausgesetzten Verhältnisse, das Verlangen, welches ihm vom Ober-Quartiermeister der Ersten Armee, General-Major von Stülpnagel, welcher dem Gefechte beigewohnt hatte, gestellt wurde, zugestehen, und dies bestand darin: daß die Brigade Bose für die Nacht auf demjenigen Punkte, den sie einnahm, stehen blieb, um dadurch überzeugend festzustellen, wie die preussischen Truppen nur in Folge höherer Anordnungen jene Position vor den Thoren Preßburgs verließen, welche ihnen bei Fortsetzung des Kampfes einen glänzenden Sieg gesichert hätte. Der Brigade Bose bot sich hiernach das ganz eigenthümliche Schauspiel, daß sie, indem sie ihre Front öffnete, das feindliche Korps durch dieselbe hindurch nach Preßburg zurückkehren sah. Der Verlust auf preussischer Seite, der sich auf das 26., 27., 31., 66., 67., 71. und 72. Infanterie-Regiment, dann auf das 6. Ulanen- und 10. Husaren-Regiment theilte, betrug zusammen kaum hundert Mann an Todten und Verwundeten; zu den letzteren zählte Major von Hymmen vom 10. Husaren-Regiment, der einen Hieb über die Backe bekam. Die Oesterreicher hatten mindestens 500 Todte und Verwundete, davon diese mit der Eisenbahn fortgeschafft wurden; außerdem verloren sie etwa 200 Gefangene. Die Preußen blieben bis zum Morgen des folgenden Tages auf dem Schlachtfelde und wurden dann bis auf die bestimmte Demarkationslinie bei Stampfen zurückgenommen.

Die Grenze zwischen den beiderseitigen Truppen-Aufstellungen während des Waffenstillstandes bildete der Rußbach, ein kleiner Nebenfluß der Donau, welcher bei dem aus einer alten Römer Kolonie hervorgegangenen Theben mündet und das Marchfeld\*) in zwei Hälften theilt, deren nördliche von den Preußen besetzt wurde.

Der Eintritt des durch andere Rücksichten herbeigeführten Waffenstillstandes von Nikolsburg hat demnach der preussischen Armee einen glänzenden Sieg genommen, der ihr nicht mehr streitig gemacht werden konnte und der eine der Hauptstädte Ungarns, damit aber auch wahrscheinlich sehr rasch die Kaiserstadt selbst, in ihre Gewalt gegeben hätte. Indeß auch ohne diese äußeren Erfolge bildet das Treffen von Preßburg oder Blumenu eine der schönsten Waffenthaten in diesem glänzenden Feldzuge, der die preussischen Armeen nach

\*) Am 13. Juni 1260 schlug König Ottolar von Böhmen auf dem Marchfelde den König Bela IV von Ungarn und eroberte sich dadurch Steyermark. Am 26. August 1278 aber fiel er hier im Kampfe gegen Rudolph von Habsburg und dieser gründete dadurch seine Hausmacht.

kaum vier Wochen bis an die Ufer der Donau und bis vor die Thore Wiens führte.

An schweren Kämpfen reich ist diese Zeit gewesen; aber für Preußen sind sie zu lauter Siegen geworden und Oesterreichs Heer hatte Verluste erlitten, die zu verschmerzen es viel Jahre braucht. Nach den durchaus unvollständigen Verlustlisten, welche von österreichischer Seite veröffentlicht wurden, betrug der Abgang der österreichischen Nord-Armee bis hierher nur allein an todt und verwundeten Infanterie-Offizieren: 45 Obersten oder Oberst-Lieutenants, 45 Majors, 394 Hauptleute, 379 Ober-Lieutenants, 646 Unter-Lieutenants, zusammen 1509 Offiziere; zählt man dazu noch 931 Offiziere, die unverwundet gefangen wurden, so sind im Ganzen nur allein 1900 Infanterie-Offiziere außer Gefecht gesetzt worden.

Bevor wir uns aber zu der Geschichte der Waffenstillstands-Verhandlungen wenden, überblicken wir erst in Kürze die Ereignisse in Italien, welche ihrem Abschluß vorbergingen.

### 3. Des Krieges in Italien zweite Hälfte.

Durch den unvergleichlichen Sieg von Königgrätz hatten die italienischen Angelegenheiten viel von ihrer Bedeutung verloren, denn das Heer Victor Emanuel's, noch gelähmt durch den Mißerfolg bei Custozza, war aus seiner Vertheidigungstellung nicht sogleich wieder herausgetreten und die Oesterreicher hatten trotz des Fehlschusses, den sie mit der Uebergabe Venetiens an Napoleon gethan, dennoch, zunächst auf ihr Festungs-Viereck und weiter auf den Kaiser von Frankreich vertrauend, begonnen, alle irgend verfügbaren Truppen von dort wegzunehmen. Jener auffällige Schritt Oesterreichs, der mit Recht von aller Welt verurtheilt wurde, hatte offenbar nur den Zweck gehabt, die italienischen Kräfte lahm zu legen und gegen das bitter gehaßte Preußen den Kampf mit verstärkten Kräften, womöglich mit neuen Bundesgenossen, fortzusetzen. Aber das italienische Volk wollte die Provinz, mit der Italien erst frei bis zur Adria wurde, nicht aus der Hand des französischen Kaisers geschenkt annehmen; darum fühlte sich König Victor Emanuel's Regierung ermutigt, so zu handeln, als sei jene schmachvolle Schenkung gar nicht erfolgt, und Kaiser

Napoleon war viel zu klug, sich durch einen so plumpen Streich in die Falle locken zu lassen. Der Krieg ging seinen Gang; indeß das Einzige, was noch von Bedeutung vorkam, war die Seeschlacht von Lissa, und auch diese fiel wider alles Erwarten ungünstig für Italien aus.

Nach der Schlacht bei Custozza hatte sich die italienische Armee über den Mincio bis an den Oglio zurückgezogen und suchte sich dort von dem starken Verluste, den sie erlitten, zu erholen und neu zu organisiren. Die vom General Cialdini befehligten Korps waren noch mit Vorbereitungen zur Ueberschreitung des Po beschäftigt gewesen, als die Nachrichten von der Niederlage Lamarmora's bei Custozza anlangten, und sahen sich nun veranlaßt, bis Bologna zurückzugehen. Die Oesterreicher hatten unter dem Eindruck der von ihrer Nord-Armee bald Schlag auf Schlag kommenden trüben Nachrichten noch viel weniger Lust, den Krieg angriffsweise in die Lombardei hinüberzuspielen, darum trat ein fast vierzehntägiger Stillstand aller Unternehmungen ein, bis die italienische Armee am 7. Juli von Neuem voringing. Sie griff den Brückenkopf bei Borgoforte am Po an; die Oesterreicher aber zeigten kein Verlangen, den Kampf aufzunehmen, sondern gingen über den Mincio zurück und sprengten den Brückenkopf von Goito. Wie wenig sie noch an die Möglichkeit einer ernstlichen Fortführung des Krieges gegen Italien dachten, nachdem sie sich Venetiens mit guter Manier entledigt zu haben glaubten, beweist der Umstand, daß sie schon vom nämlichen Tage an die ununterbrochenen Transporte ihrer Süd-Armee nach dem Norden unternahmen. Am folgenden Tage überschritt General Cialdini den Po und setzte sich auf venetianischem Gebiete fest. Die Oesterreicher begnügten sich damit, die Festungswerke von Rovigo, zwischen dem unteren Po und der Etich, die sie nicht halten wollten, zu sprengen und die Brücken abzubrennen. Am 10. Juli vertrieben die Italiener die Oesterreicher aus Montagnana, östlich Vegnano, und besetzten den Ort. Ein starkes österreichisches Refugnoscirungskorps mit Artillerie, welches über Udrono vorgegangen war, wurde von den Freiwilligen mit dem Bajonnet bis Darzo zurückgeworfen. Bei La prese am Stilfser Joeh, warfen die mobilen Kolonnen der National-Garde österreichische Truppen ebenfalls rückwärts. Am 13. Juli kam die italienische Kavallerie nach Padua und am 15. besetzte Cialdini Vicenza.

Darauf entwickelte sich am 16. Juli ein heftiger Kampf zwischen den Garibaldianern unter General Nicotera und den Oesterreichern. Letztere, auf dem Berge Rocca Pagana bei Storo, im Thale des Chiese in den

Giudicarien, zurückgewiesen, wandten sich gegen Condino, wo Nicotera's Korps aufgestellt war. Die Höhe von S. Lorenzo war von zwei italienischen Kompagnien besetzt gewesen, aber diese wurden ohne Wissen Nicotera's zurückberufen; der General war daher nicht wenig erstaunt, als er am anderen Morgen — den 17. Juli — dort Kaiserjäger postirt fand. Es lag ihm Alles daran, sie wieder von diesen Höhen zu vertreiben, weil sie die Verbindung zwischen den Truppen Nicotera's und denen Menotti Garibaldi's und Corte's zu durchbrechen drohten. Die Oesterreicher rückten mit starken Massen an und besetzten jene feste Stellung und die parallel laufende Berglinie mit sehr großen Abtheilungen. Das Feuer wurde sofort eröffnet und währte beinahe vier Stunden fort. Menotti machte heftige Anstrengungen, um die Oesterreicher aus der von ihnen als Fort benutzten Kirche St. Lorenzo zu vertreiben; allein vergeblich, denn es war fast unmöglich, sich an diesen schroff abhängenden Felsen über Abgründen von 600 bis 900 Fuß Tiefe zu halten. Nun aber warfen sich die Oesterreicher, weil sie sich in der Flanke gedeckt sahen, auf Nicotera's Truppen. Dieser hielt den Andrang eine Stunde lang aus, dann befahl er den Rückzug, hatte jedoch zuvor fast alle seine Verwundeten in Sicherheit gebracht. Das 6. Regiment war bereits über den reißenden Bergstrom Ghesse passirt, als die Oesterreicher bis an dessen anderseitiges Ufer hinabstiegen und von dort aus die weichenenden Garibaldianer mit Kugeln überschütteten. Nicotera gab zweien seiner Kompagnien Befehl, den Ghesse zu durchwaten und den Feind auf die Höhen zurückzutreiben. Sie gingen sogleich darauf los; aber der schmelzende Schnee hatte das Bergwasser zu ungewöhnlicher Höhe angeschwellt und reißender als gewöhnlich gemacht. Das Wasser ging den Freiwilligen bis an die Brust und Manche wurden vom Strome fortgerissen, Viele aber auch von Kugeln hingestreckt; jedoch die Mehrzahl erreichte das jenseitige Ufer. Mit blitzendem Bajonnet drangen die Todesmuthigen hierauf vor und der Feind wurde ein starkes Stück zurückgedrängt. Durch Hornsignale zurückberufen, wateten die Freiwilligen dann wieder durch den Fluß und schlossen sich an das Korps Nicotera's an, welcher, allen Gefahren trotzend, unter dem Kugelhagel am anderen Ufer ausgehalten hatte. Nun wurde, weil Gefahr eintrat, von den Oesterreichern umgangen zu werden, mit der Artillerie voraus, der Rückzug in aller Form angetreten. Bald jedoch artete, wenn auch nur für kurze Zeit, der ruhige Marsch in eilige Flucht aus und in wilder Unordnung kam die Kolonne in Condino an. Hier warfen sich der Artillerie zehn der Guiden Garibaldi's entgegen und brachten die

Kolonnen zum Stehen. „Zurück und in Batterie!“ herrschte der Hauptmann vom Generalstabe, Caprali, ein ehemaliger Artillerie-Offizier, den Weichen den entgegen, und die Kanoniere gehorchten, wendeten, sprengten im Galopp zurück und nahmen wieder Position. Ein mörderisches Kartätschenfeuer hielt nun die Oesterreicher fern; dies gab den übrigen Truppen neuen Muth, mit Todesverachtung gingen sie vor und verrichteten nun mit der Artillerie Wunder der Tapferkeit. Auf der Höhe von S. Lorenzo arbeitete indessen mit eben so glücklichem Erfolge Menotti Garibaldi. Er war bis auf etwa fünfzehn Schritt vor die Kirche vorgebrungen; doch war es ihm unmöglich, die Höhe zu überschreiten, so wurden seine Truppen durch die gut gezielten Schüsse der Tyroler-Schützen aus der Kirche gelichtet. In diesem verzweifeltsten Augenblick verlangte Menotti nach einem Geschütz; es kam, aber auf den Schultern der Soldaten mußte es herbeigeschafft werden; kaum jedoch war es aufgestellt, so räumte es mit drei Schüssen die Kirche von den Oesterreichern und diese wurden nun mit dem Bajonnet weithin verfolgt. Bald ward der Rückzug derselben ein allgemeiner, jedoch hatten sie zuvor noch Etoro, Garibaldi's Hauptquartier, mit Kugeln überschüttet.

Der Werth dieses Gefechts erhöhte sich für die Italiener noch dadurch, daß ihnen am 19. Juli das Fort Ampola oder Angola, das sie nach dem Zurückwerfen der Oesterreicher völlig umschlossen hielten, übergeben wurde. Wie von einem mächtigen Reifen wurde es von Tausenden von Rothhemden umlagert, und deren Artillerie schoß vortrefflich; viele der Kanonen des Forts wurden demontirt; dreimal zog die Besatzung im Innern des Forts Oesterreichs schwarze gelbe Flagge auf, eben so oft wurde sie wieder herabgeschossen. Bald durften sich die Garibaldianer der Eroberung freuen, aber sie hatten auch starke Verluste, nämlich etwa 130 Mann. Viele ihrer Verwundeten waren wie Felsblöcke die steilen Berghänge hinunter in die Wildwasser des Chiese gerollt, wo sie kläglich ertrinken mußten. Doch der Besitz des Forts bezahlte die Mühen und die Opfer reichlich; denn er eröffnete Garibaldi den Weg in das Trientinische und stellte die Zuversicht der Italiener wieder her. Indes blieb nachher keine Zeit, weitere Erfolge zu erringen.

Im Venetianischen selbst zogen sich die Oesterreicher vorerst hinter die Livenza zurück und bereiteten sich zur Vertheidigung des Ueberganges nach Wälschtyrol dadurch vor, daß sie fortfuhren, die Brücken zu zerstören. Am 19. Juli, nachdem sie an Truppen nach Norden geschafft hatten, was sie irgend entbehren konnten, kam das Hauptquartier der Süd-Armee, soweit eine solche

nach vorhanden war, nach Goertz hinter dem Sponzo. In Triest kommandirte der Feldmarschall-Lieutenant Baron von Wehlar.

Am 22. Juli hatte die italienische Division Medici, welche Cialdini's Vorhut bildete, zwischen Cismona und Primolano ein nicht gerade unbedeutendes Gefecht und drang dann am folgenden Tage durch das Val Sugana gegen Trient vor.

Mittels eines Armeebefehls vom 16. Juli nahm König Victor Emanuel, der bereits anfang, durch ein von Ferrara aus unterzeichnetes Dekret die venetianischen Provinzen zu organisiren, einige Veränderungen in den höheren Kommandostellen vor, indem er General Cialdini zum Oberbefehlshaber des Expeditionskorps ernannte, das I. Armeekorps erhielt General Pianelli statt Durando's, das IV. Armeekorps General Petitti statt Cialdini's, das V. Armeekorps General Cadorna, das VI. Armeekorps General Brignona und das Reservekorps General de Sonnaz. Die Kavallerie-Division befehligte statt de Sonnaz jetzt General Griffini. Unter dem Oberbefehlshaber Yamarmora kommandirte endlich das II. Armeekorps General de la Rocca und das III. Armeekorps General Cucchiari.

Aber das letzte wichtige Ereigniß in diesem Kriege zwischen Italien und Oesterreich sollte sich auf dem Meere zutragen.

Als Admiral Perjano, der Oberbefehlshaber der italienischen Flotte, die Nachricht von der Besetzung Borgofortes durch Cialdini erhielt, verließ er sogleich am 16. Juli den Hafen von Ancoua, steuerte nach Norden und bot den österreichischen Schiffen, die er unter des Vice-Admirals von Tegetthoff Befehl bei der Insel Lissa an der dalmatischen Küste antraf, den Kampf an. Seine Flotte bestand aus elf Panzerschiffen und sechs Holzregatten, nebst drei Räderforvetten, zwei kleinen Kanonenbooten und mehreren Avisos. Die Absicht bei der Ausfahrt war eigentlich die, auf der südlich gelegenen Insel Lissa die Befestigungen zu zerstören und sich ihrer dann zu bemächtigen. Der Generalstabschef der Flotte, d'Amico, hatte sich auf einem kleinen Kauffahrteischiffe, welches der Dampf-Aviso Messaggiere schleppte, eingeschifft und, nach heimlicher Landung auf Lissa, deren Stärke und Position sowie einen zum Landen geeigneten Punkt erkundet. Während dessen steuerte die Flotte, als hätte sie ganz andere Ziele, der Küste des Festlandes von Dalmatien zu und wandte sich erst in der Nacht gegen Lissa hin. Am Abend des 17. Juli kehrte der Generalstabschef zurück und nun traf Admiral Perjano die nöthigen Bestimmungen

für seinen Angriff. Danach sollte Kontre-Admiral *Bacca* mit drei Panzerschiffen: *Principe de Carignano*, *Castelfidardo* und *Ancona*, die Forts des Hafens von *Camisa* angreifen, um von dem Punkte, der zur Landung der Truppen ersehen worden, die Aufmerksamkeit abzulenken. Diese Landung sollte Vice-Admiral *Albini* im Hafen von *Monego* bewirken, gleichzeitig gedachte Admiral *Persano* mit der Hauptmacht die Batterien der Festung vom Fort *San Giorgio*, welche die Hauptstadt der Insel beherrschen, zum Schweigen zu bringen. Kapitän *Sandri* wurde mit drei Kanonenbooten abgeschickt, um den Telegraphen zu zerstören, welcher die Inseln *Lissa* und *Lesina* unter sich und mit dem Festlande verbindet. Hiernach begann nun am 18. Juli die Thätigkeit der Flotte. Aber weil die Batterien von *Cosima* viele Hundert Fuß über dem Meeresspiegel liegen, konnte *Bacca* mit seinen Panzerschiffen kein wirksames Feuer gegen dieselben richten, wogegen *Albini* der Landungsversuch besser gelang. *Bacca* verließ seine Stellung und schloß sich *Persano* an, dessen gesammte Artillerie auf die starken Werke von *San Giorgio* feuerte; mit Hülfe des *Carignano* gelang es endlich, die Batterie des Thurmes *Venihief*, welche durch ihre dominirende Lage besonders gefährlich war, zum Schweigen zu bringen. *Persano*'s Schiffe *Re di Portogallo*, *San Martino* und *Maria Pia* gelang es nun ebenso, der Batterien des Forts *San Giacomo* Herr zu werden; die Oesterreicher gaben diese auf und sprengten eine derselben in die Luft. Inzwischen erfüllte zwar Kapitän *Sandri* seine Aufgabe, allein es zeigte sich bald, daß die Oesterreicher noch Zeit gehabt hatten, die Nachricht von dem erfolgten Angriff ihrer Flotte in *Pola* mitzutheilen. Admiral *Tegetthoff* hatte sogar zurücktelegraphirt, daß die Besatzung nur tapfer aushalten möge, er werde bald mit der ganzen Flotte zu ihrer Hülfe da sein. Es verging indeß ein großer Theil des 19. Juli in vergeblicher Erwartung; der italienischen Flotte schloß sich noch das Widder-Panzerschiff *Affondatore* mit den Dampffregatten *Principe Umberto*, *Carlo Alberto* und *Governolo* an, und nun wurde die Beschießung der Hafen-Batterie von *San Giorgio* von Neuem aufgenommen. Die Panzer-Korvette *Formidable*, unter Kapitän *Saint-Von*, erzwang sich den Eintritt in den Hafen, während auch Admiral *Bacca* wieder von seiner früheren Stellung aus zu feuern begann. Die österreichischen Batterien antworteten weniger entschieden, als am Tage zuvor, Kapitän *Saint-Von* wollte daher versuchen, tiefer in's Innere des Hafens einzudringen und dort zu landen; allein plötzlich demaskirten die Oesterreicher mehrere neue furchtbare Batterien, welche sie auf den Höhen errichtet hatten, die den inneren Hafen beherrsch-

ten und die Angreifer wurden gezwungen, ihr Vorhaben aufzugeben. Ein geschicktes Manöver machte es aber dem Kontre-Admiral Vacca möglich, mit seinen drei Schiffen ebenfalls in den Hafen zu gelangen und dem Formidabile zu helfen. Die vier Panzerschiffe kamen nun, alle Schwierigkeiten des Manövirens in dem engen Hafen unter dem gut gezielten Feuer der österreichischen Batterien glücklich überwindend, dem Fort della Caserma auf etwa 600 Schritt nahe und brachten es zum Schweigen. Dann brach die Nacht herein und Vacca's Schiffe gingen an ihren früheren Ort zurück, wohin der Formidabile, der durch Granatfeuer viel Tode und Verwundete hatte, folgte, um später nach Ancona zu gehen und dort seine Verwundeten zu lauden. Die feindlichen Forts waren theils verlassen, theils in die Luft gesprengt, nur die Batterie della Caserma war noch widerstandsfähig. Das ganze italienische Geschwader hatte etwa 60 Mann todt oder verwundet, davon auch auf der Ancona durch eine Granate 6 Mann getödtet, 17 Mann verwundet waren; Havarien an den Schiffen waren fast keine vorhanden.

Der Morgen des 20. Juli brachte veränderliches Wetter, Regenschauer und heftige Windstöße wechselten mit einander ab. Admiral Perjano signalisirte dem Kontre-Admiral Vacca, daß er die am Abend zuvor unterbrochene Unternehmung gegen den Hafen San Giorgio wieder aufnehmen und Vice-Admiral Albini mit seinen Mannschaften in geringer Entfernung von jenem Hafen landen sollte. Kaum aber begann man, diese Weisungen auszuführen, so kündigten die italienischen Wachtschiffe die Ankunft der österreichischen Flotte an und gleich darauf sah man diese in voller Geschwindigkeit herankommen. Perjano gab augenblicklich die nöthigen Befehle zur Aufstellung seiner Flotte in Schlachtordnung und jedes seiner Panzerschiffe nahm den ihm in erster Reihe angewiesenen Platz ein. An der Spitze der Kolonne befehligte Vacca, das Centrum hielt Perjano, den Rücken deckte Kommandore Riboty; der Vice-Admiral Albini endlich bildete mit seinen acht Fregatten und allen den kleineren Fahrzeugen in einiger Entfernung von den Panzerschiffen die Reserve. Die Oesterreicher nahen unter vollem Dampf mit zwei Frontspitzen, deren eine von ihren sechs Panzerschiffen, die andere vom Linien Schiff „Kaiser“, zwei Fregatten erster Klasse und vielen kleineren Schiffen und Kanonenbooten, im Ganzen 23 Fahrzeugen, gebildet wurde. Da verließ plötzlich Admiral Perjano seinen Posten auf dem bisherigen Admiralschiff Re d'Italia und zog seine Flagge auf dem Widder Affondatore auf. — ein Wechsel, der verhängnißvoll wurde und dem Admiral die schwersten persönlichen Beschuldigungen zuzog. Er



ordnete jetzt eine lange Reihen-Aufstellung der Panzerschiffe an, während jedoch diese ausgeführt wurde, zog die österreichische Flotte schon Vortheil von der unvermeidlichen, anfänglichen Verwirrung und stürzte sich mit voller Wucht auf die Flanken der italienischen Schlachtordnung, diese wo möglich zu durchbrechen. Als sich die Flotten auf 600 Fuß nahe gekommen waren, gab Principe de Carignano das Zeichen zum Beginn des Kampfes. Nun aber wandten sich die österreichischen Panzerschiffe rasch von den Flanken nach dem Centrum der Italiener und richteten ihre vereinten Kräfte gegen den Re d'Italia. Zwei scharfe Anläufe hielt das Schiff mit heroischem Muth aus, jedoch gelang es ihm nicht, sich der wachsenden Wucht seiner Gegner zu entziehen, und überdies gerieth sein Hinterdeck in Brand. Die Oesterreicher, welche seit ihren Seekämpfen in der Nordsee, im Sommer 1864, das preussische Hinterladegeschütz mit Keilverschluss bei ihrer Marine eingeführt haben, schossen mit dem schweren Kaliber der Panzerfregatte Ferdinand Max ein Loch in den mit 44 Kanonen armirten Re d'Italia, und auch der Hauptmast desselben fiel. Bald nahmen mehrere Schiffe das italienische Panzerschiff in die Mitte und sandten ihm fast gleichzeitig 150 Kugeln im Kreuzfeuer zu; dennoch glaubte man anfänglich, den Schaden bewältigen zu können; aber es wahrte nicht lange, so überzeugte man sich vom Gegentheil. Das Wasser strömte um so mächtiger herein, als das Schiff mit vollem Dampfe ging. An Bord des Re d'Italia befand sich der bekannte italienische Deputirte und Patriot Voggio, der nur als Zuschauer mitgegangen war, aber sich geweigert hatte, mit Persano das Schiff zu verlassen. Jetzt fing es an zu sinken, da stieg Voggio, welcher in der Admiralstajüte gewesen war, aufs Verdeck und wurde wenige Minuten nachher durch einen Granatsplitter schwer verwundet, worauf er dann mit dem Schiffe gesunken ist. Inzwischen hatte das Gefecht sich mächtig ausgedehnt. Vacca wechselte Schuß auf Schuß mit den österreichischen Panzerschiffen, wandte sich aber bald ausschließlich der hölzernen Flottille zu, an deren Spitze sich der „Kaiser“ befand, der mit seinen 90 Kanonen und Dampfmaschinen zu 800 Pferdekraft besonders um deswillen viel ausgerüstete, weil er durch seine, in mehreren Etagen übereinander liegenden Batterien die feindlichen Decke rasirte, theilweise durchschlug und in die Batterien drang. Die österreichischen Schiffe wurden mit eben so viel Muth als Geschicklichkeit geführt, was von den italienischen nicht gesagt werden konnte; insbesondere fanden diese keine Gelegenheit, die Gegner anzurennen. Als nun Vacca ein Hinausrücken über die feindliche Linie befahl, um durch einen Kontremarsch zur Linken die Oesterreicher von der anderen Seite anzugreifen, gestatteten die

Verhältnisse kaum noch ein planmäßiges und vereintes Handeln. Um diese Zeit kam auch *M de di Portogallo* in eine schwierige Lage. Es war ihm gelungen, ein kleines Kanonenboot in den Grund zu bohren, nun aber kämpfte er mit äußerster Anstrengung gegen den „Kaiser,“ welcher ihn durch einen gewaltigen Angriff zu entern drohte. Sobald Kapitän *Riboty* diese Bewegung bemerkte, gab er Befehl, dem Feinde das Vordertheil darzubieten, und wich so dem heftigen Stoße zur Linken aus, wodurch der Plan des „Kaisers“ scheiterte. Beide Schiffe beschränkten sich nun auf ein längeres und gegenseitiges Bombardement, in welchem *Riboty* zuletzt eine ganze Breitseite seines Gegners zum Schweigen brachte und diesen überhaupt so zurichtete, daß er sich, nachdem sein Hauptmast zerschossen und eine Feuerbrunst auf Deck ausgebrochen war, aus dem Bereich der italienischen Kanonen zurückziehen mußte, indem mehrere Schlepper ihn landwärts bugfirteten. Während dessen rastete auch der „*Affondatore*“ nicht, sondern wagte sich mitten in die feindliche Linie hinein, dort durch ein wohlgezieltes Feuer mannichfachen Schaden anrichtend. Die beiderseitige Wirkung der Geschosse war furchtbar. Die Italiener hatten aus der berühmten Werkstätte zu Finspong in Schweden Cavalli-Geschütze schwersten Kalibers, vom 80- bis mindestens zum 200-Pfünder; allein auch die österreichischen Geschosse zerfetzten den für unverwundbar gehaltenen „*Affondatore*“ an jeder Stelle, die überhaupt zu verwunden war, besonders am Deck.

Diese verschiedenen Kämpfe hatten etwa zwei Stunden gewährt, nach deren Verlauf die Stellungen solchergehalt gewechselt hatten, daß jetzt die Oesterreicher sich da befanden, wo ursprünglich die Italiener waren, und umgekehrt. Das gepanzerte Kanonenboot *Palestro* war fast allein in der Nähe der Küste von *Vesina*, als eine lange verhaltene, aus dem Inneren hervorbrechende Feuerbrunst plötzlich Deck und Masten erfaßte. Der Kommandant, Fregattenkapitän *Capellini* aus *Livorno*, richtete den Lauf seines Schiffes, um nicht in Feindes Hand zu fallen, sofort nach der Linie der Italiener. Zwei Dampfer kamen, um die Mannschaft zu retten; allein *Capellini* wollte seinen Posten nicht verlassen und weil er das nicht that, machte auch keiner seiner Leute von der gegebenen Erlaubniß Gebrauch. Das Feuer wüthete unaufhaltsam weiter, nach einer halben Stunde ergriff es die Pulverkammer und der *Palestro* flog auf, mit seinen Trümmern weithin das Meer bedeckend; nur ein Offizier und 13 Matrosen wurden lebend aufgefischt.

Der Kampf war bis dahin keineswegs für die Italiener verloren; denn sie hatten noch 8 Fregatten mit 400 Geschützen, welche bisher keinen Theil

daran genommen, dazu war auch der größere Theil ihrer Panzerschiffe noch vollkommen schlagfähig. Admiral Vacca ließ daher auch diese letzteren zu einem neuen Angriff in eine Reihe stellen, da führte plötzlich Admiral Persano mit dem „Affondatore“ eine rückgängige Bewegung aus und schrieb seinen Untergebenen vor, dasselbe zu thun. Die Oesterreicher standen ruhig in ihrer Schlachtreihe, dann liefen sie, als sie sahen, daß ihre Gegner so plötzlich aus der Schußweite verschwanden, theils in den Hafen von Vissa, theils in die Meerenge von Lajina ein. Persano gelangte unbehelligt auf's freie Meer. Die Schlacht war sonach eigentlich eine unentschiedene geblieben; allein die Italiener hatten den größeren Verlust an Schiffen und Mannschaften; denn abgesehen von 500 Mann, die durch Ertrinken oder Ausfliegen umgekommen, waren ihnen noch etwa 600 Mann außer Gefecht gesetzt; ihre im Ganzen nicht zahlreichen Treffer tödteten oder verwundeten nach den österreichischen, nicht eben zuverlässigen Angaben, 200 Kaiserliche und richteten den „Kaiser“ durch Zerschmetterung seines Rauchfangs und Fockmastes übel zu. Die österreichische Flotte kehrte nachher nach Pola, die italienische nach Ancona zurück; die von der letzteren gehegte Absicht, eine Landung auf der dalmatischen Küste zu bewerkstelligen, ward hiermit aufgegeben.

Aber nicht bloß auf dem Adriatischen Meere, auch auf dem lieblichen Garda-See donnerten am 20. Juli die Kanonen. Die Oesterreicher bombardirten nämlich mit ihren Kanonen-Schaluppen mehrere Stunden lang das Städtchen Gargnano und nahmen zuletzt das im dortigen Hafen liegende Dampfschiff mit sich.

Es erreichten mit diesem Tage die größeren Unternehmungen der Italiener ihr Ende. Es hatte sich gezeigt, daß auf der See die österreichischen Kapitäne den italienischen im Einzelmanöver überlegen waren, daß sie Signale verstanden und sich gegenseitig gut unterstützten, während letztere die vom Admiral gegebenen Signale nicht verstanden oder nicht auszuführen wagten; denn ein großer Theil ihrer Schiffe ging nicht vor, und den Bedrängten wurde keine Hilfe. Admiral Persano sagte nachher in seinem Berichte: „Sie gehorchten beim Vorgehen nicht dem Steuer, wohl aber beim Zurückgehen, welches sie mit großer Meisterschaft ausführten.“ Aber die öffentliche Meinung und sehr kundige Beurtheiler beschuldigten ihn selbst der völligen Unfähigkeit und gaben seinem Verschwinden vom Admiralschiff und der Aufgebung eines einheitlichen, besonnenen Kommandos die Hauptschuld an dem Unfall, der die junge italienische Flotte getroffen. Für den Seekrieg im Allgemeinen hat die Seeschlacht

von Lissa aufs Neue bewiesen, daß ein Holzschiff selbst ein Panzerschiff erfolgreich anzurennen vermag, daß ferner auch Panzerschiffe durch Artillerie in den Grund gehöhrt oder in Brand gesetzt werden können, und endlich, daß die herrlichsten Kanonen und Schiffe nichts nützen, wenn ihnen Offiziere und Mannschaften nicht entsprechen, wogegen scheinbar ungenügende Schiffe Vorzügliches zu leisten vermögen, sobald Führung und Besatzung besser als das Material sind. Persano hatte auf hölzernen Schiffen, jedoch mit dem alten piemontesischen Seemannsstamm, einst vor Gaëta und Ancona Ruhm gewonnen, jetzt wurde er trotz seiner Uebermacht von Tegetthoff besiegt, weil es mit der neuen, plötzlich zusammengerafften Mannschaft und dem neuen Schiffskommando der italienischen Flotte schlecht stand. Auch der Umstand hat sehr nachtheilig auf dieselbe eingewirkt, daß die Dampfschiffe beim ausbrechenden Kriege einen Theil ihrer Maschinisten verloren, die — weil sie Engländer waren — nicht auf Schiffen weiter dienen durften, welche Krieg mit einer Macht führen sollten, mit der Groß-Britannien im Frieden lebte. — So schlecht sah es auf der italienischen Flotte in diesem Betracht aus, daß nachher der „Affondatore“ im sicheren Hafen von Ancona durch die Ungeschicklichkeit der Führung zu Grunde gegangen ist.

Die Italiener hatten bittere Erfahrungen gemacht; der bald eintretende Waffenstillstand benahm ihnen für diesmal die Gelegenheit, auf dem einen oder anderen Kampfesfelde noch eine Wiederherstellung ihres Waffenglanzes zu versuchen. Der Besitz von Venetien sollte ihnen ohne ihr weiteres Zut thun zufallen.

Die Einstellung der Feindseligkeiten begann am 25. Juli, Morgens 4 Uhr. Die Spitzen der Truppen blieben da stehen, wo sie sich eben befanden; andere Truppen konnten zwar Bewegungen machen, durften aber nicht über die von den Spitzen besetzten Punkte hinaus. General Medici war bis Leporina, einer sehr festen Stellung, eine Meile von Trient, vorgedrungen. Oesterreich hatte in Italien noch etwa 70,000 Mann, davon 30,000 Mann die Besatzung des Festungs-Bierecks bildeten.

#### 4. Der Waffenstillstand und die Friedens-Präliminarien.

Die Geschichte der Friedensschlüsse ist oft nicht weniger anziehend und lehrreich, als die der Schlachten; aber es ist dabei weit schwieriger, hinter den Schleier zu dringen, der gewöhnlich Anfang und Fortgang der Verhandlungen verbirgt und den oft erst nach vielen Jahren günstige Zufälle völlig zu lüften vermögen. Plötzlich, wie fast Alles in dem wunderbaren Kriege von 1866 geschah, treten auch die Friedensverhandlungen aus dem Dunkel schwankender Gerüchte in den Kreis vollendeter Thatfachen über, und noch ist es unmöglich, die geheimen, dabei wirkenden Fäden vollständig zu verfolgen; aber andererseits ist doch hinreichend bekannt, in welcher Weise zunächst eine Einstellung der Feindseligkeiten vermittelt wurde. Durch die österreichische Schenkung Venetiens an Napoleon, für welche erst die spätere Geschichtschreibung sich berechtigt fühlen wird, das rechte Wort der Bezeichnung nicht zurückzuhalten, hatte der französische Kaiser Anlaß gefunden, sich einzumischen, und wenn er auch nicht im Stande war, mit der Lockspeise dieser Provinz in der Hand, Italien zur sofortigen Niederlegung der Waffen zu vermögen, hatte er doch die Bahn von Unterhandlungen betreten, die ihm gestatteten, sein Ansehen mit in die Waage zu legen und ein Wort bei den Neugestaltungen mitzureden, ohne die nun Preußen den für seine Waffen so ruhmvollen Krieg nicht mehr zu beendigen vermochte, — vielleicht auch für sein Reich selbst noch etwas Materielles zu gewinnen; denn wer konnte wissen, wie etwa im weiteren Gange von Verhandlungen Ausgleichungsgegenstände aufgefunden werden könnten?

Nähe vor dem Ausbruch des Krieges hatte Oesterreich bezüglich Venetiens mit feierlichem Nachdruck erklärt: „Eine vom militärischen, maritimen und politischen Standpunkte so wichtige Provinz abtreten, käme einem Selbstmorde gleich, der Oesterreich von dem Range einer Großmacht herabsinken machte... Die Wiener Regierung würde alle Gefühle ihres Landes und ihrer Armee verletzen, wollte sie auf eine Verhandlung wegen der Ablassung Venetiens eingehen.“ Daneben versprach es jedoch an anderer Stelle die Abtretung Venetiens für den Fall, daß sich ihm durch den Sieg im Norden ein anderes Entschädigungs-Gebiet darbieten sollte. Allein hierfür waren jetzt alle Aussichten geschwunden und plötzlich trat eine Sinnesänderung hervor und der Telegraph trug die Kunde davon nach Paris. Rasch gingen nun von dort auf gleichem

Wege, nachdem die Willigkeit zur Annahme des Geschenks erklärt worden, andere Anfragen und Mittheilungen nach Berlin und Florenz, die jedoch dadurch Verzögerungen erlitten, daß jene erst nach Nikolsburg in das Hauptquartier des Königs Wilhelm übermittelt werden mußten; denn dort nur konnte, weil daselbst auch Graf Bismarck mit anwesend war, über deren Annahme oder Ablehnung entschieden werden, und bei der zwischen Preußen und Italien bestehenden gegenseitigen Verpflichtung über gemeinsame Fortführung des Krieges bedurften beide Kabinette immer noch erst der Verständigung unter sich, ehe sie bindende Zusagen zu geben vermochten. Preußen war aber fest entschlossen, nur dann in seinem Siegeslaufe, der seine Stellung mit jedem Tage verbesserte, Halt zu machen, wenn es die Bürgschaft gewann, daß seine gerechten, mit dem theuren Blute seiner Söhne erkauften Ansprüche Befriedigung fänden. Es hatte nur zu viel Recht darauf, die Schritte der österreichischen Regierung mit vollem Mißtrauen aufzunehmen; denn diese stellte sich, als habe sie von dem, was Gabelz am 4. Juli im preussischen Hauptquartiere zu verhandeln suchte, noch gar keine Kenntniß vor der Nacht zum 5. auf den 6. Juli gehabt, wogegen ein freiwilliges Anerbieten zur Vermittelung Seitens des Kaisers Napoleon um Zwecke eines Waffenstillstandes mit Preußen bereits am 4. Juli nach Wien gelangt und unverzüglich angenommen worden sei. Die Pariser „Presse“ legte die Lage am 8. Juli also dar: Oesterreich tritt Venetien bedingungslos ab. Frankreich bietet seine Vermittelung an und schlägt einen Waffenstillstand vor. Ein Waffenstillstand kann aber nur zu Stande kommen, wenn die Präliminarien allseitig angenommen sind. Daraus kann für die Bewilligung des Waffenstillstandes noch eine Verzögerung von einigen Tagen entspringen. Die neutralen Mächte dürften ferner verlangen, bei der Neugestaltung Deutschlands, welche sie gleichfalls angeht, mitbefragt zu werden. Daraus könnte neuer Aufschub entstehen. —

Der preussische Staats-Anzeiger hob es unter dem 12. Juli noch ausdrücklich hervor, daß die zwischen Preußen und Italien bestehenden vertragsmäßigen Verpflichtungen folgenden Artikel III. enthielten:

„A partir de ce moment (du moment de la déclaration de guerre) la guerre sera poursuivie par Leurs Majestés (les Rois de Prusse et d'Italie) avec toutes les forces que la providence a mises à leur disposition et ni la Prusse ni l'Italie ne concluront ni paix ni armistice sans consentement mutuel.“ (In Uebersetzung: „Von diesem Augenblicke an (nämlich von dem Augenblicke der Erklärung des Krieges an Oesterreich) wird der

Krieg von Ihren Majestäten (von Preußen und Italien) mit allen Kräften verfolgt werden, welche die Vorsehung zu ihrer Disposition gestellt hat, und weder Italien, noch Preußen wird Frieden oder Waffenstillstand schließen ohne gegenseitige Einwilligung.“)

Für Preußen war nicht hierdurch allein der Gang, den es einzuhalten hatte, klar vorgeschrieben; es durfte sich auf keine Weise darin beirren lassen, einen Waffenstillstand nur unter Bedingungen anzunehmen, die ihm einen sicheren und vortheilhaften Frieden verbürgten; eine bloße Hinhaltung, um nachher unter ungünstigeren Umständen den Krieg erneuen zu müssen, war nicht mehr am Orte. Selbstverständlich knüpfte es also seine Bereitwilligkeit vor Allem an die Bedingung, daß sich Niemand ein Recht der Einmischung in Deutschlands innere Angelegenheiten anmaße, demselben also auch Niemand vorschreiben dürfe, wie es sich über die innere Gestaltung seiner Macht zu einigen habe. Schon in der Entwicklung der Schleswig-Holsteinischen Angelegenheit hatte Preußen diesen Standpunkt gewahrt und die Einmischung des Auslandes mit gutem Erfolge dadurch ferngehalten, daß es erklärte, dabei nur als Vormacht Deutschlands, nicht als europäische Großmacht eingeschritten zu sein. In derselben Richtung gab es auch jetzt seine Erklärungen über die Vorschläge ab, die ihm gemacht wurden. Es wies gutgemeinte Rathschläge nicht spröde zurück; es zeigte, trotz der Europa in Staunen setzenden Siege seiner Waffen, keine herausfordernde Ueberhebung in Bezug auf seine militärische Kraft; es betonte auch nicht eigennützig Entschädigungen, die nur auf seine eigene Vergrößerung hingezielt hätten, sondern es berief sich auf das Rechtsgefühl und die Billigkeit der europäischen Diplomatie, indem es derselben darthat, daß jede innerhalb Deutschlands vorgenommene Veränderung der Grenzen und Auseinanderetzung zwischen Preußen und Oesterreich das Ausland nichts angehen und es nicht bedrohen könne, wozegen eine Einmischung des Letzteren dabei ein Eingriff in die heiligsten Rechte einer Nation wäre, den diese, ohne sich selbst aufzugeben, nicht dulden dürfe, sondern mit ihrer ganzen vereinten Kraft abwehren müsse.

Auf eine solche Einmischung des Auslandes baute aber, wie sich immer gewisser herausstellte, das Wiener Kabinet seine letzte Hoffnung. Die Anrufung der französischen Vermittelung sollte zu einem Konflikte, zu einer bewaffneten Einmischung, also zu einem Kriege zwischen Preußen und Frankreich führen. Allein die in allen Stücken unglücklich operirende offiziöse Presse in Wien schoß zum größten Schaden Oesterreichs wieder weit über das Ziel

hinaus, indem sie ihre Hoffnungen sogleich in Thatfachen umdichtete. Die Wiener „Abendpost“ vom 10. Juli schrieb:

„Seitens des Kaisers der Franzosen sind neuerdings die energischsten Schritte zur Herbeiführung des Waffenstillstandes eingeleitet worden. Die Französische Flotte ist nach Venedig unterwegs. Der Französische Kommissar, General Leboeuf, ist angewiesen, sich in das Venetianische Gebiet zu begeben. Gleichzeitig ist General Frossard in das Preussische Hauptquartier entsendet, die bewaffnete Mediation Frankreichs anzukündigen.“

Von französischer Seite wurde dieser Auffassung der bei Napoleon nachgesuchten Vermittelung sogleich entschieden entgegengetreten; denn in Paris fühlte man es sehr wehl, daß auf diesem Wege dem Bemühen um den Frieden nur Verlegenheiten bereitet und es verdächtigt würde. Man erklärte es geradezu für ein Manöver derjenigen Partei, die auf den Krieg hinarbeitete. Es stellte sich auch sogleich entschieden heraus, daß z. B. Rußland, welches sich bisher jeder Einmischung vollständig fern gehalten hatte und dazu auch weiter entschlossen war, diese Stellung augenblicklich aufgeben würde, sobald von anderer Seite her mit den Waffen in der Hand vermittelt werden sollte. König Wilhelm sandte seinen Flügel-Adjutanten, Oberst-Lieutenant von Schweinig, mit einem Schreiben an Kaiser Alexander II. nach St. Petersburg und empfing von dort in diesem Sinne vollkommen beruhigende Zusicherungen.

Nächst der vollständigen Lösung der Schleswig-Holsteinischen Frage im Sinne der unmittelbaren Vereinigung der Herzogthümer mit Preußen, verlangte dieses vor allem Anderen die feste Einigung der deutschen Staaten, wenigstens ganz Norddeutschlands, unter Preußens Führung und den Ausschluß jedes österreichischen Machteinflusses; in Bezug auf unmittelbaren Ländererwerb wurde vornämlich die durch die Ereignisse beim Beginn des Krieges hervorgetretene Nothwendigkeit in's Auge gefaßt, daß eine unmittelbare und feste Verbindung zwischen den östlichen und westlichen Provinzen der Monarchie hergestellt würde. Dies letztere war geradezu zur Lebensbedingung für Preußen geworden. Der klare, praktische Sinn des Kaisers Napoleon ließ ihn die Gerechtigkeit und Mäßigung dieses Fundaments der preussischen Forderungen anerkennen und alle Anstrengungen, ihn zu einer anderen Auffassung zu bestimmen, scheiterten. An diesen betheiligte sich namentlich der Sächsische Minister Freiherr von Weust, der schon so verhängnißvoll mit dem Anfange und der weiteren Entwicklung dieses Krieges verbunden war; jetzt eilte er zum 11. Juli nach Paris, um dort einerseits, wie es hieß, das gerettete Vermögen seines Königs in die sicheren



Keller des Hauses Rothschild überzuführen, andererseits um in jener ihm eigenen maßlosen Selbstüberschätzung und Eitelkeit weiter für König Johann, wie für seinen kaiserlichen Gönner Franz Joseph politisch zu wirken; aber hier verfingen seine Künste diemal nichts. Napoleon beschloß, die obigen Forderungen Preußens als die Grundlagen für die Friedensverhandlungen Oesterreich gegenüber anzunehmen, im Falle diese aber scheitern sollten, an der bisher befolgten neutralen Politik Frankreichs durchaus festzuhalten. Während Prinz Neuß dem Kaiser Napoleon ein eigenhändiges Schreiben des Königs Wilhelm überbrachte, traf in der Nacht vom 11. zum 12. Juli der kaiserlich französische Botschafter Benedetti im Hauptquartiere des Königs von Preußen zu Zwittau ein und begleitete von dort den Minister-Präsidenten Grafen von Bismarck nach Czernahora, um nachher direkt zwischen Preußen und Oesterreich zu vermitteln.

Die großen Pariser Journale sollten eigentlich die öffentliche Meinung in Frankreich ausdrücken; aber häufig folgen sie ganz den Anstößen einflussreicher Persönlichkeiten in den gouvernementalen Kreisen und darum sind sie oft mehr der Ausdruck dessen, was man dort wünscht, als von dem, was in der Menge lebt. Plötzlich sprachen sich nun viele dieser Blätter mit einer gewissen Erregtheit dahin aus, daß auch Frankreich, um des nöthigen Gleichgewichts willen, eine Vergrößerung erstreben müsse, sobald Preußen eine solche erlange. Sobald die Nachricht hiervon nach Deutschland und namentlich nach Preußen kam, zeigte sich eine wirkliche und tiefgehende Bewegung gegen jede Möglichkeit, auf Kosten Deutschlands eine Abtretung an Frankreich verhandelt zu sehen, und dieser allgemeine und unverhaltene Unwillen hatte zur Folge, daß der Moniteur sowohl, wie der offiziöse Constitutionel sich beeilten, den in Gang gesetzten mancherlei Gerüchten beruhigend entgegenzutreten. Darum schrieb der Moniteur am 14. Juli:

„Die öffentliche Meinung, welche in ihrer Ungebuld, den Gang der schwebenden Verhandlungen zu erfahren, von allen Seiten Nachrichten darüber verlangt, zwingt hierdurch gleichsam die Journale, solche zu fabriciren. Wir müssen dem gegenüber bemerklich machen, daß die Mediation erst seit neun Tagen vorgeschlagen ist, daß die Verhandlungen nicht allein durch den Telegraphen geführt werden können und daß ein Courier drei Tage und drei Nächte braucht, um den Weg zwischen Paris und dem Preussischen Hauptquartier zurückzulegen. Alles, was wir sagen können, ist, daß die Verhandlungen im Fortschreiten begriffen sind und daß die Beziehungen

zwischen dem Kaiser Napoleon und dem König von Preußen nie aufgehört haben, die allerbesten zu sein.“

Und der Constitutionel sagte zwei Tage später in einer Auslassung über diejenigen Journale, welche die französische Regierung zu einer territorialen Erweiterung drängten:

„Was wissen die Journale von der zukünftigen Gestaltung Deutschlands und den Plänen Preußens? Anstatt den Charakter der von dem Kaiser angenommenen erhabenen Vermittelung richtig auffassen zu wollen, suchen sie derselben nur Verlegenheiten zu schaffen und sie zu verdächtigen. Es ist das ein Manöver derjenigen Partei, welche auf den Krieg hinarbeitet. Doch die erhabene Vermittelung des Kaisers ist von den kriegführenden Mächten angenommen worden und es ist dies das beste Zeugniß, welches man dem Geiste und der Gerechtigkeit des Kaisers Napoleon ertheilen kann, der, was sich auch ereignen mag, stets einen der Würde, der Ehre und den Interessen Frankreichs entsprechenden Weg einschlagen wird.“

Prinz Napoleon wurde am 11. Juli beauftragt, zu seinem Schwiegervater, dem König Victor Emanuel abzureisen, um denselben geneigt zu machen, die französischen Vorschläge anzunehmen; jedoch verzögerte sich seine Abreise noch bis zum 16. Juli. Die französischen Journale, auf welche Oesterreich einen Einfluß übte, hofften immer noch, Frankreich werde gegen Preußen gehen. In diesem Sinne äußerte das *Mémorial diplomatique*, das Organ der österreichischen Gesandtschaft, in der zweiten Juliwoche: „Am Anfang der Woche schienen die Unterhandlungen eine ziemlich günstige Wendung nehmen zu sollen; der Prinz Napoleon stand auf dem Punkte, sich nach dem italienischen Hauptquartier zu begeben, um die Adhäsion zum Waffenstillstands-Projekt zu erlangen, und Herr Benedetti war seinerseits beauftragt, es dem König Wilhelm vorzulegen. Herr Benedetti kam am 11. Juli im preussischen Hauptquartier an, und am Abend des nämlichen Tages sollte Prinz Napoleon zu seinem Schwiegervater abreisen. An diesem Tage aber wurden den Tuilerien vom Grafen von Goltz Mittheilungen gemacht, welche befürchteten ließen, daß das Waffenstillstands-Projekt weder von Preußen, noch Italien angenommen werden würde, wenn nicht vorher die von Herrn von Bismarck formulirten Friedens-Präliminarien angenommen worden wären. Wir kennen den genauen Inhalt der von Preußen gestellten Friedens-Bedingungen nicht; Alles, was wir wissen, ist, daß Graf von Bismarck mehr als je auf dem Ausschlusse Oesterreichs aus dem deutschen Bunde besteht. Dies ist mehr als hinreichend, um Oesterreich zur Fortsetzung des Krieges zu bestimmen.“

Die altösterreichische Zähigkeit machte sich wirklich noch einmal in diesem Sinne geltend; denn sie verursachte, daß sich zunächst die Verhandlungen über eine dreitägige Waffenruhe zerschlugen. Preußen war in Betreff derselben mit folgendem Vorschlag hervorgetreten, den der Kaiserlich französische Votivsekretär Lesebvre de Béhaine in der Nacht vom 12. zum 13. Juli an die österreichische Armee übermittelte:

„Da der König den von Frankreich vorgeschlagenen Waffenstillstand ohne die Einwilligung Italiens nicht abschließen kann, jedoch Willens ist, dem Kaiser Napoleon einen Beweis Seiner freundschaftlichen Gesinnungen zu geben, so ist Se. Majestät bereit, unter Voraussetzung der Gegenseitigkeit, Seinen Truppen zu befehlen, sich, während dreier Tage unter folgenden Bedingungen jeder feindseligen Handlung gegen die Oesterreichisch-Sächsische Armee zu enthalten: 1) Das zwischen der jetzigen Stellung des Preussischen Heeres und der Thaya liegende Gebiet wird sofort von den Oesterreichischen Truppen geräumt werden. 2) Außer dem Artikel 1 vorgesehenen Falle werden alle Preussischen Truppen, alle Oesterreichischen Truppen der Nord- und Süd-Armee und die Sächsischen Truppen, sowie ihre Artillerie- und Kriegszufuhren an dem Orte stehen bleiben, an welchem sie sich am Tage der Unterszeichnung der unmittelbaren Vereinbarung befinden werden. 3) Die Preussischen Truppen werden sich bis zum Ablauf der vereinbarten Frist in einer Entfernung von drei Meilen von Olmütz halten. 4) Die Eisenbahn zwischen Dresden und Prag wird für die Proviantzufuhren des Preussischen Heeres offen sein.“

Hierauf wurde von österreichischer Seite entgegnet:

„Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich ist bereit, zu dem Vorschlage einer provisorischen Einstellung der Feindseligkeiten auf drei Tage seine Einwilligung zu geben, um Sr. Majestät dem Könige von Preußen die Zeit zu lassen, die Intentionen seines Verbündeten, des Königs Victor Emanuel, bezüglich des von Frankreich vorgeschlagenen Waffenstillstandes festzustellen. Die Oesterreichische Regierung findet jedoch, daß die Bedingungen dieser Waffenruhe, wie sie in der von Herrn Lesebvre de Béhaine überbrachten Note enthalten sind, ohne augenscheinlichen Nachtheil für das Oesterreichische Heer nicht angenommen werden könnten, während das Preussische Heer dieselben benutzen könnte, um seine Lage zu verbessern. Der Artikel 3 der gedachten Vorschläge z. B. bestimmt nur in allgemeinen Ausdrücken, daß die Preussischen Truppen in einer Entfernung von drei Meilen von Olmütz halten werden, was keineswegs die Möglichkeit ausschließen würde, die Festung Olmütz in dieser Entfernung von allen Seiten während der dreitägigen Waffenruhe einzuschließen. Da sich andererseits die fragliche Waffenruhe nicht auf das Italiensche Heer erstreckt, welches während dieser Zeit seinen

Marſch vorwärts fortſehen kann, ſo iſt es ganz unmöglich, daß Oeſterreich für ſeine Süd-Armee eine Verpflichtung übernehme, welche dieſelbe zu einer vollſtändigen Unbeweglichkeit verurtheilen und dadurch einem entſchiedenen Nachtheile ausſetzen würde. Aus den vorſtehend angegebenen Gründen ſchlägt die Oeſterreichiſche Regierung als Grundlage der Waffenruhe vor, zwiſchen dem Oeſterreichiſch-Sächſiſchen Heere einerſeits und dem Preußiſchen Heere andererseits eine Demarkations-Linie zu ziehen, welche weder von der einen noch von der anderen Seite während dieſer drei Tage überſchritten werden dürfte, hinter welcher aber ſowohl die eine wie die andere Armee eine vollſtändige Freiheit der Bewegung hätte. Die Oeſterreichiſche Armee ſchlägt als Demarkations-Linie den Thaya-Fluß vor, von ſeiner Quelle bis zu einem Punkte zwei Meilen weſtlich von Lundenburg. Von dieſem Punkte würde die Linie paralleler Richtung der Eiſenbahn von Lundenburg nach Olmütz folgen, ſich in einer Entfernung von zwei Meilen weſtlich von dieſer Eiſenbahn haltend, und würde ſich erſtreden bis zu den gegenwärtigen Stellungen der Preußiſchen Armee, zwei Meilen öſtlich und nördlich von den am meiſten vorgehobenen Werken der Feſtung Olmütz entfernt bleibend. Wenn die Preußiſche Regierung dieſen Gegenvorſchlag an Stelle der Artikel 1, 2 und 3 der Note, die Herr Leſebvre de Behaine gebracht hat, annimmt, ſo würde ſich die Oeſterreichiſche Regierung ſofort mit Sr. Majeſtät dem Könige von Sachſen zu dem Zwecke verſtändigen, daß die Züge mit Lebensmitteln für die Preußiſche Armee auf der Eiſenbahn von Dresden nach Prag ungeſtört frei paſſiren können. In dem Falle, daß Se. Majeſtät der König von Preußen ſeine Zuſtimmung zur Einſtellung der Feindſeligkeiten ertheilt auf den oben bezeichneter Grundlagen, ſo würde Se. Majeſtät der Kaiſer von Oeſterreich vorſchlagen, ſofort die mit der Zeichnung dieſer Waffenruhe beiderſeits zu beauftragenden Kommiſſarien nach Raigern zu ſenden. Se. Majeſtät der Kaiſer von Oeſterreich würde einen großen Werth darauf legen, daß dieſe Einſtellung der Feindſeligkeiten ſich auch auf die Bayeriſchen Truppen erſtredte, wie auch auf diejenigen, welche unter dem Befehle des Prinzen Alexander von Heſſen ſtehen.“

Weil die öſterreichiſchen Vorſchläge denen Preußens ſchnurſtracks entgegenſtanden, blieb der preußiſchen Regierung nur übrig, ſolche einfach abzulehnen, indem ſie erwiderte:

„Se. Majeſtät der König von Preußen, außer Stande, auf andere Bedingungen als die durch Herrn Leſebvre de Behaine überſandten einzugehen, kann dem Gegenvorſchlage Sr. Majeſtät des Kaiſers von Oeſterreich nicht ſeine Zuſtimmung geben. Zwei Punkte namentlich verſetzen den König in die Nothwendigkeit, die Kombination abzulehnen, welche in Wien derjenigen ſubſtituirt worden iſt, mit welcher Se. Majeſtät ſich einverſtanden erklärt hatte, nämlich: daß der Oeſterreichiſchen Süd-Armee die Befugniß

verblieben sein würde, ihre Bewegungen fortzusetzen, und daß die Einwilligung in die Besetzung der Thaya-Linie bis Lundenburg durch die Preussischen Truppen verweigert ist. Es ist also keine Veranlassung, in diese Stadt einen Beauftragten zur Verständigung über eine Vereinbarung zu entsenden.“

Was hätte auch wohl Preußen bestimmen sollen, den Oesterreichern für ihre Süd-Armee freies Vorgehen zu gestatten, sich selbst aber an der Thaya-Linie drei Tage zurückhalten zu lassen? Frankreichs Haltung blieb dieselbe; der Zwiespalt mit Preußen, auf den das Wiener Kabinet immer noch hoffte, blieb aus und selbst die sonst sehr österreichisch gesinnte „France“, welche im „Schwunge des Nationalgefühls“ auch gefälschte Depeschen zu Oesterreichs Gunsten gebracht hatte, wenn ihr echte fehlten, sah sich nach der oben mitgetheilten Moniteur-Note zu dem Geständniß genöthigt, daß sie die Uebereinstimmung zwischen Preußen und Frankreich beweise. „Diese Eintracht,“ fügte sie hinzu, „scheine Oesterreich seine letzte Aussicht zu benehmen. Wenn es den Kampf künftighin noch fortsetze, so werde dies wegen seiner militärischen Ehre geschehen; aber die Lage, welche ihm die Ereignisse bereitet hätten, lasse ihm sehr wenig Hoffnung, dem Ehrgeiz Preußens zu widerstehen.“

Inzwischen ging der Botschafter Benedetti, nachdem er sich im preussischen Hauptquartier hinreichend über die Bedingungen, unter denen man dort nur geneigt sein konnte, den Waffenstillstand zu schließen und den Frieden zu verhandeln, unterrichtet hatte, am 15. Juli Nachmittags 3-Uhr von Brünn nach Wien ab. Ein österreichischer Husaren-Offizier war mit einem Trompeter erschienen, um den Botschafter durch die österreichischen Vorposten nach Wien zu geleiten. Mit ihm langten die am 14. Juli von Paris abgegangenen Vermittelungsvorschläge dort an und wurden in einem von Militärs und Diplomaten gemischten Rathe geprüft. Unter den deutschen Staaten bemühte sich Bayern mehr und mehr, eine friedliche Lösung herbeizuführen. Es wurde der kaiserlichen Regierung sehr schwer, von ihren hochgestimmten Hoffnungen auf eine nicht bloß wohlwollende, sondern bewaffnete Vermittelung Frankreichs abzulassen; aber als schon am 12. Juli der französische Gesandte am Wiener Hofe, Herzog von Grammont, in einer Unterredung mit dem Grafen Mensdorff nichts von einer Vermittelung, *même par force des armes*, sondern nur von Vorschlägen sprach, die wohlwollend für Oesterreich abgefaßt wären, jedoch nichts als eine energische Mitwirkung Frankreichs zur Erlangung des Friedens in Aussicht stellten, da wirkte das sehr niederschlagend. Dennoch erhob die

Kriegspartei noch einmal ihr Haupt und wollte, daß die Verhandlungen zwar nicht abgebrochen werden, aber die Linie der „Aufrechterhaltung des guten Rechtes“ nicht überschreiten sollten; Oesterreich wollte nicht aus dem Bunde scheiden, auch keine Entschädigung an Land und Renten bewilligen, und meinte, eine Macht zweiten Ranges zu werden, das bleibe ja noch immer übrig, wenn alles Andere vergeblich versucht worden. „Aber bis dahin,“ rief die France, „ist es zur Zeit noch lange nicht gekommen, wo eine Macht, weil sie vierzehn Tage siegreich war, uns auf Jahrhunderte demüthigen und den Zauber unserer alten Geschichte uns entreißen könnte; Krieg also mit der größten Energie, gestützt auf unsere deutschen Konföderirten, die wahrlich von dem unerfülllichen Preußen nicht verschlungen sein wollen.“ Schließlicb war das Blatt offen genug, hinzuzufügen: „Uebrigens hegt man die geheime Hoffnung, daß der Gang der Ereignisse uns bald wieder mit Frankreich zusammenführen werde, welches denn doch zuletzt nicht dulden wird, daß Preußen überall die Ueberhand bekommt und sich gefährlich macht.“ Also immer wieder sollte Frankreich der Rettungsanker sein; denn an Hilfe für Oesterreich durch sich selbst glaubte doch auch das besitzbezahlte Blatt nicht mehr, wenn auch zuweilen noch von der Entscheidungsschlacht unter den Mauern Wiens geredet wurde, in welcher die durch schnelle Siege übermüthig gewordenen Preußen es mit der Verzweiflung und dem Heroismus, der in der Vaterlandsliebe und in der Sehnsucht, Niederlagen zu rächen, wurzeln, zu thun haben werde.

Die Unterhandlungen gingen während dessen gerade so ihren Gang, wie die kriegerischen Ereignisse, und der Sieg der Kronprinzlichen Armee bei Tobitschau, die Abschneidung Venetef's von dem geraden Wege auf Wien, das unausgesetzte Vordringen der Armee des Prinzen Friedrich Karl und Herwarth's gegen Wien nebst der immer deutlicher hervortretenden Gewißheit, daß die österreichische Armee weder eine zweite große Feldschlacht mit einiger Aussicht auf Erfolg annehmen noch hoffen könne, hinter den Floridsdorfer Linien oder hinter der Donau mit Nachdruck sich zu behaupten, das Alles übte zuletzt hinreichenden Druck auf die Rathgeber des Kaisers Franz Joseph, um den Waffenstillstands-Vorschlägen endlich Eingang zu verschaffen, wie tief sie auch den kaiserlichen Stolz demüthigen mußten. Am 19. Juli wurden dieselben dem Könige Wilhelm durch den Prinzen Neuf, welcher der preussischen Gesandtschaft in Paris angehörte, überbracht; dem Könige von Italien stellte sie der Prinz Napoleon zu. Erst nachdem beide Fürsten sich darüber geäußert und ihre Zustimmung zu der ihnen gegebenen Fassung erklärt hatten, konnten sie Oesterreich

mitgetheilt werden, damit es auch seinerseits sich erkläre. — Des Kaiserstaates getreueste Anhänger hatten angefangen, zu wanken. So urtheilte der Württembergische Staats-Anzeiger, das Organ des Ministers von Barnbüler, am 18. Juli:

„Wenn Oesterreich den Waffenstillstand absolut nöthig hat, so wird es, im Stich gelassen von Frankreich, die preussischen Bedingungen annehmen, vor Allem also denselben den Charakter von Friedens-Präliminarien zugesetzen müssen. Als eine große Schattenseite bei Oesterreich fällt uns auf, daß es seit geraumer Zeit keinen einzigen diplomatischen Erfolg mehr aufzuweisen hat. Die Unfähigkeit mancher Führer, das habituelle Zuspätkommen, welches ihnen die Niederlagen in Böhmen eingetragen hat, charakterisirt auch seine Anstrengungen in Felde der Staatskunst. Der Mangel an Lectüre, an Arbeitskraft und Arbeitslust überhaupt, wodurch der österreichische Adel sowohl als der Bürgerstand in so unvortheilhafter Weise hinter anderen Ländern zurücksteht, das ist der Krebschaden jener Zustände, welche Vater Klinkowström\*) neulich anderen Ursachen (dem Teufel) zuschrieb. Es erwies sich in allen geschichtlichen Aktionen der neuesten Zeit, daß die Leiter der österreichischen Staaten ihren fremden Rivalen nicht ebenbürtig waren. Es hat Alles seine Gründe; es nützt deshalb nichts, über die Tiefe des Abgrundes sich täuschen wollen, an welchem der österreichische Staat steht, nicht bloß wegen der drohenden Gefahr einer immer weiter gehenden Invasiön, sondern auch wegen der Rathlosigkeit seiner Leiter. Auch diese Enttäuschung registriren wir zu den übrigen.“

Endlich siegte daher die Erkenntniß, daß auf keine andere Weise mehr dem drohenden Untergange zu entkommen sei, als durch die Annahme der von Preußen gestellten, von Italien ebenfalls angenommenen und von Frankreich gutgeheißenen und befürworteten Bedingungen auch in Wien. Schon in Erwiderung der ersten Mittheilung vom 4. Juli, welche Kaiser Napoleon der preussischen Regierung gemacht, hatte diese die seitdem erneute Erklärung abgegeben, Preußen werde nur dann einem Waffenstillstande zustimmen, wenn durch diesen zugleich der Abschluß von Friedens-Präliminarien vermittelt würde. Darauf hin hatten die weiteren Unterhandlungen das Tuilerien-Kabinet in den Stand gesetzt, den kriegführenden Mächten die Grundlagen einer Anordnung vorzulegen, welche Preußen für ausreichend hielt, um einen Waffenstillstand herbeizuführen. Unter der Bedingung der Gegenseitigkeit erklärte es sich zugleich bereit, sich während eines Zeitraumes von fünf Tagen jedes feindseligen Aktes zu enthalten; innerhalb dieser Zeit lag es dem Wiener Hofe ob, seine Zustimmung

\*) Ein bekannter Jesuiten-Pater.

zu den vereinbarten Grundlagen der Verhandlungen, auf die durch Napoleon bewirkte Mittheilung, zu erkennen zu geben, und es gelang der eisernen Gewalt der Thatfachen und der Vermittelung Benedetti's, die bislang noch vorhandenen Hindernisse zu beseitigen. Am 18. Juli sprach es der *Moniteur* ausdrücklich aus, daß Frankreich, indem es seine guten Dienste angeboten, nicht die Absicht gehabt habe, Italien zum Abschluß eines Waffenstillstandes ohne Preußen zu zwingen und daß es nicht die Rolle eines bewaffneten Vermittlers spielen wollte. Am 21. Juli konnte der *Pariser Moniteur* melden: „Die Oesterreichische Regierung hat Anzeige gemacht, daß sie den Vorschlag Preußens, sich während fünf Tage jedes Actes der Feindseligkeit zu enthalten, annimmt, innerhalb welches Zeitraums der Wiener Hof seine Annahme oder Verwerfung der Friedens-Präliminarien kundzugeben haben wird.“ Die folgenden Nachrichten bestätigten Oesterreichs Geneigtheit, jetzt die Friedenspräliminarien anzunehmen und weiter zu verhandeln. Die „*Patrie*“ meldete unter dem 22. Juli, daß die Benachrichtigung davon in der vergangenen Nacht in Paris eingetroffen und an König Wilhelm weiter telegraphirt worden sei; die preußische Regierung habe sogleich ein Telegramm nach Florenz geschickt und den König Victor Emanuel eingeladen, den Waffenstillstand, welcher der Annahme der Präliminarien folgen solle, mit zu unterzeichnen.

Die von Benedetti gemachten Andeutungen, daß die österreichische Regierung nächstens Bevollmächtigte zur Abschließung eines Waffenstillstandes unter Annahme der von Preußen für den Frieden gestellten Bedingungen in das Hauptquartier des Königs senden werde, hatten sich also erfüllt. Schon am Morgen des 22. Juli durchlief das Gerücht Nikolsburg, daß kaiserliche Bevollmächtigte eintreffen würden; aber erst Abends um sechs Uhr sah man sie kommen. Zwei gewöhnliche Hauberer-Kaleschen und ein einspänniger Wiener Stadt-Fialer fuhren die Gesandtschaft durch die Stadt, wo die Stabswache auf dem Markte: „Heraus!“ rief und salutirte, nach dem Schloßberge hinauf. Im ersten Wagen saß der frühere Kriegsminister, General von Degenfeld, in der hellgrauen kaiserlichen Generals-Uniform mit breitem, goldbordirtem Kragen, neben ihm der Wirkl. kaiserliche Kämmerer und Geh. Rath Graf von Karolvi, der bis zum Ausbruche des Krieges außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister des Kaisers Franz Joseph am Berliner Hofe gewesen. Im zweiten Wagen folgten die Herren von Brenner und Graf Kneffstein; der Erstere durch seine diplomatische Thätigkeit bei dem ehemaligen Bundestage in Frankfurt a. M. und durch seine Theilnahme an den Verhand-



lungen mit Dänemark im Jahre 1864 bekannt, der Letztere bisher Attaché der Kaiserlichen Gesandtschaft in Wien; der Rücksitz dieses Wagens trug eine Menge Portefeuilles und Kartons. In dem Einspanner saßen zwei Diener. Vom ersten Schloßhofe zurück wurden die Herren, die in so bescheidenem Aufzuge zu einem wichtigen Werke kamen, in das ihnen bestimmte Quartier bei einem Lederhändler in der Stadt geleitet. Noch am Abende begab sich Graf Karolvi zu dem preussischen Minister-Präsidenten Grafen von Bismarck, welchen ein seit einigen Tagen erneut aufgetretenes Fußleiden genöthigt hatte, die von ihm während des ganzen Feldzuges getragene Uniform des schweren Landwehr-Reiter-Regimentes abzulegen. Kaiser Franz Joseph empfing am nämlichen Tage in Wien die Könige und Kronprinzen von Sachsen und Hannover, den Großherzog von Hessen, den Prinzen von Württemberg, ferner die Minister Frank, Meussdorff und Esterhazy, die sächsischen Minister von Weust und von Rabenhorst, den hannoverschen Minister von Platen, den bairischen Minister von der Pfordten und den österreichischen Gesandten in München, Grafen Blome und hielt mit diesen Herren eine ernste Conferenz.

Italien erklärte sogleich seine Zustimmung zu der Waffenruhe, die mit dem 22. Juli Mittags 12 Uhr eintrat, und die weiteren Verhandlungen in Nikolsburg begannen nun. Der Bayerische Minister-Präsident Freiherr von der Pfordten ging am 24. Juli auch in das preussische Hauptquartier, um Namens der süddeutschen Staaten wegen eines Waffenstillstandes zu unterhandeln, und gab seine Karte beim Grafen Bismarck ab; allein trotz seiner lebhaften Bemühungen gelang es ihm nicht, von Preußen die Versicherung einer gleichmäßigen Einstellung der Feindseligkeiten für die Bundestruppen zu erlangen, und Oesterreich, das mit Bayern am 14. und 30. Juni, mithin vor noch nicht vier bis sechs Wochen feierliche Verpflichtungen eingegangen war, wonach einer von beiden Staaten nicht ohne den anderen hätte Frieden schließen dürfen, setzte sich in seiner Bedrängniß, nachdem Preußen seine Ablehnung gleichzeitiger Verhandlungen ausgesprochen hatte, ohne Weiteres über diese Bedingung seines Vertrages mit Bayern hinweg und machte seinen Frieden für sich; seinem Verbündeten wurde nur der Weg dazu einigermaßen geebnet.

Die Verhandlungen kamen den 26. Juli Abends in Nikolsburg zu vorläufigem Abschluß, indem Waffenstillstand und Friedensbasis von Oesterreich und Preußen unterzeichnet wurden. Der Waffenstillstand begann mit dem 2. August auf vierwöchentliche Dauer. Die wesentlichsten Punkte des Präliminar-Vertrages gingen darauf hin, daß Oesterreich aus dem

neu zu gestaltenden Deutschland ausschied und alle Einrichtungen anerkannte, die Preußen in Norddeutschland, einschließlich Besitz-Veränderungen, treffen würde, daß es seinen Antheil an den Erbherzogthümern abtrat und einen Theil der Kriegskosten zahlte. Der vollständige Inhalt lautete:

Ihre Majestäten der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen, beieelt von dem Wunsche, Ihren Ländern die Wohlthaten des Friedens wiederzugeben, haben zu diesem Ende und behufs Feststellung von Friedens-Präliminarien zu Ihren Bevollmächtigten ernannt: Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich: Ihren Wirklichen Geheimen Rath und Kämmerer, außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister Alois Grafen Karolyi von Nagy Karolyi und Ihren Wirklichen Geheimen Rath und Kämmerer, außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister Adolph Freiherrn von Brenner-Felsach; — Se. Majestät der König von Preußen: Ihren Minister-Präsidenten Otto Grafen von Bismarck-Schönhausen, welche, nachdem ihre Vollmachten ausgetauscht und in guter und richtiger Form befunden, über folgende Grundzüge als Basis des demnächst abzuschließenden Friedens übereingekommen sind.

Art. I. Der Territorialbestand der Oesterreichischen Monarchie, mit Ausnahme des Lombardisch-Venetianischen Königreiches, bleibt unverändert. Se. Majestät der König von Preußen verpflichtet Sich, Seine Truppen aus den bisher von denselben okkupirten österreichischen Territorien zurückzuziehen, sobald der Friede abgeschlossen sein wird, vorbehaltlich der im definitiven Friedensschlusse zu treffenden Maßregeln wegen einer Garantie der Zahlung der Kriegsschuldigung.

Art. II. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich erkennt die Auflösung des bisherigen Deutschen Bundes an und giebt Seine Zustimmung zu einer neuen Gestaltung Deutschlands ohne Betheiligung des Oesterreichischen Kaiserstaates. Ebenso verspricht Se. Majestät, das engere Bundesverhältniß anzuerkennen, welches Se. Majestät der König von Preußen nördlich von der Linie des Rains begründen wird, und erklärt Sich damit einverstanden, daß die südlich von dieser Linie gelegenen Deutschen Staaten in einen Verein zusammentreten, dessen nationale Verbindung mit dem Norddeutschen Bunde der näheren Verständigung zwischen Beiden vorbehalten bleibt.

Art. III. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich überträgt auf Se. Majestät den König von Preußen alle Seine im Wiener Frieden vom 30. Oktober 1864 erworbenen Rechte auf die Herzogthümer Holstein und Schleswig, mit der Aufgabe, daß die Bevölkerungen der nördlichen Distrikte von Schleswig, wenn sie durch freie Abstimmung den Wunsch zu erkennen geben, mit Dänemark vereinigt zu werden, an Dänemark abgetreten werden sollen.

Art. IV. Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich verpflichtet Sich, behufs Deckung eines Theiles der für Preußen aus dem Kriege erwachsenen Kosten, an Se. Majestät den König von Preußen die Summe von 40 Millionen Thaler zu zahlen. Von dieser Summe soll jedoch der Betrag der Kriegskosten, welche Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich laut Art. 12 des gedachten Wiener Friedens vom 30. Oktober 1864 noch an die Herzogthümer Schleswig und Holstein zu fordern hat, mit funfzehn Millionen Thalern, und als Aequivalent der freien Verpflegung, welche die Preussische Armee bis zum Friedensschlusse in den von ihr okkupirten Oesterreichischen Landestheilen haben wird, mit fünf Millionen in Abzug gebracht werden, so daß nur zwanzig Millionen baar zu zahlen bleiben.

Art. V. Auf den Wunsch Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich erklärt Se. Majestät der König von Preußen sich bereit, bei den bevorstehenden Veränderungen in Deutschland den gegenwärtigen Territorialbestand des Königreichs Sachsen in seinem bisherigen Umfange bestehen zu lassen, indem Er Sich dagegen vorbehält, den Beitrag Sachsens zu den Kriegskosten und die künftige Stellung des Königreichs Sachsen innerhalb des Norddeutschen Bundes durch einen mit Sr. Majestät dem Könige von Sachsen abzuschließenden besonderen Friedensvertrag näher zu regeln. Dagegen verspricht Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, die von Sr. Majestät dem Könige von Preußen in Norddeutschland herzustellenden neuen Einrichtungen, einschließlich der Territorial-Veränderungen, anzuerkennen.

Art. VI. Se. Majestät der König von Preußen macht Sich anheischig, die Zustimmung Seines Verbündeten, Sr. Majestät des Königs von Italien, zu den Friedens-Präliminarien und zu dem auf dieselben zu begründenden Waffenstillstande zu beschaffen, sobald das Venetianische Königreich durch Erklärung Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen zur Disposition Sr. Majestät des Königs von Italien gestellt sein wird.

Art. VII. Die Ratifikationen der gegenwärtigen Uebereinkunft werden binnen längstens zwei Tagen in Nikolsburg ausgetauscht werden.

Art. VIII. Gleich nach erfolgter und ausgetauschter Ratifikation der gegenwärtigen Uebereinkunft werden Ihre beiden Majestäten Bevollmächtigte ernennen, um an einem noch näher zu bestimmenden Orte zusammenzukommen und auf der Basis des gegenwärtigen Präliminarvertrages den Frieden abzuschließen und über die Detailbedingungen desselben zu verhandeln.

Art. IX. Zu diesem Zwecke werden die kontrahirenden Staaten, nach Feststellung dieser Präliminarien, einen Waffenstillstand für die Kaiserlich Oesterreichischen und königlich Sächsischen Streitkräfte einerseits und die königlich Preussischen andererseits abschließen, dessen nähere Bedingungen in militärischer Hinsicht sofort geregelt werden sollen. Dieser Waffenstillstand wird am 2. August beginnen und die im Augenblick bestehende Waffenruhe bis dahin verlängert. Der Waffenstillstand wird gleichzeitig mit Bayern

hier abgeschlossen und der General Freiherr von Manteuffel beauftragt werden, mit Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt einen am 2. August beginnenden Waffenstillstand auf der Grundlage des militärischen Besitzstandes abzuschließen, sobald die genannten Staaten es beantragen. Zu Urkund des Gegenwärtigen haben die gedachten Bevollmächtigten diese Uebereinkunft unterzeichnet und ihr Siegel beigebrückt.

Nikolsburg, den 26. Juli 1866.

Karolyi m. p.

v. Bismarck m. p.

Brenner m. p.

Die Demarkationslinie, welche durch diese Uebereinkunft zugleich mit festgesetzt worden, behielt der preussischen Besetzung den größeren Theil von Böhmen und Mähren und ein Stück von Schlesien für die Dauer des Waffenstillstandes vor. Von Lundenburg angefangen, blieb die Nordbahn ganz in ihren Händen.

Nachdem der Präliminar-Vertrag in Nikolsburg unterzeichnet worden, hat König Wilhelm zur lebhaften Freude der daselbst anwesenden Offiziere seines Heeres dem Generalstabschef der Armee, General der Infanterie Freiherrn von Moltke, den Schwarzen Adlerorden verliehen, und zwar geschah dies eben so sehr als Zeichen der Zufriedenheit mit der von demselben während der Verhandlungen entwickelten Geschicklichkeit, als auch wegen der Leitung der Unternehmungen im Felde, deren Genialität alle Welt bewunderte. Gleich verdient empfing auch der Kriegsminister, General der Infanterie von Roon, diese Auszeichnung.

Die Armee sah dem in Aussicht stehenden Frieden mit Genugthuung entgegen, wenn sie es auch beklagte, nicht mehr in Wien einrücken zu sollen, das so nahe winkte; aber die Freude überwog, der Heimkehr nahe zu sein, und man fühlte sich gehoben durch das Bewußtsein, Großes und Folgenschweres errungen zu haben.

Dem österreichischen Heere würde man indessen Unrecht thun, wollte man ihm nicht zutrauen, daß es zur Erneuerung des blutigen Waffenspiels bereit gewesen; es glaubte vielleicht zu sehr an den Stern seines neuen Feldherrn, des kaiserlichen Erzherzogs und hoffte, die Panik wegen des Zündnadelgewehrs überwunden zu haben; allein, der österreichische Soldat hält zuletzt Vieles für möglich, wenn es ihm gut eingeredet wird! Es hoffte noch immer Benedek's Wort zu lösen, das er nach dem Siege von Custoza an Erzherzog Albrecht telegraphirte, wonach auch die Nord-Armee bald einen ruhmvollen Schlachtenamen auf dem Ehrenschild des kaiserlichen Heeres von Oesterreich verzeichnen

und einen Sieg melden wollte, nach welchem damals ihre Kampfbegierde, jetzt ihr Selbstgefühl sich sehnte. Bei Presburg war übrigens vorsorglich jede Verbindung beider Donauufer aufgehoben werden.

So weit waren jetzt die Dinge in Oesterreich hart vor den Thoren Wiens gediehen und reiften nun schnell genug dem vollen Schluß, nämlich dem definitiven Frieden, über den zu Prag verhandelt werden sollte, entgegen. Bevor jedoch davon die Rede sein kann, bleibt noch ein zweiter wichtiger Feldzug darzustellen, den die preussischen Heere gegen den Südwesten Deutschlands zu führen hatten und in welchem es ihnen nach einer nicht weniger glorreichen Reihe von Siegen eben so wie hier gegen die Donau hin gelang, die Feinde zu schlagen und zu werfen. Die Eroberung der Mainlinie, die dann auch zu ruhmvollen Friedensschlüssen führte, war die rasch gewonnene, wichtige Frucht der Thaten, deren Schilderung hiernächst noch folgt.

---

**Fünfte Abtheilung:**  
**Der Krieg in Südwest-Deutschland.**

## 1. Die Siege im Werrathale und an der Rhön.

Als die preussischen Heere die böhmische Grenze überschritten und wenige Tage darauf die ersten Kämpfe mit der österreichischen Armee bestanden, war der Krieg mit Hannover schon fast zu Ende; denn das in aller Eile zusammengezogene Korps des Generals von Falkenstein nöthigte die tapferen Truppen dieses Landes, mit denen König Georg nicht rasch genug nach Süden gezogen war und die dann vergeblich von dort her auf Weistand gehofft hatten, sich zu ergeben; allein was der alte Mythos von der Vernaischen Hyder berichtet, wiederholte sich hier. Der eine Feind war bewältigt, und mehrere andere standen auf, jeder für sich stark genug, um dem preussischen Armeekorps Schach zu bieten. General von Falkenstein jedoch ging ungesäumt an seine Aufgabe, seine bis jetzt in mehreren Abtheilungen auf weit von einander entlegenen Schauplätzen in Thätigkeit getretenen Truppen formirten sich und ihr Siegeslauf begann.

Bereits bei der Gesamt-Uebersicht der preussischen Armeen ist (auf S. 45) die *Ordre de bataille* der West-Armee, die vom 1. Juli an *Main-Armee* genannt wurde, gegeben worden und es ist nur noch hinzuzufügen, daß derselben, außer den schon erwähnten 2 Bataillonen Koburg-Gotha und einem Bataillon Lippe, später noch fünf vierte Bataillone, das neu errichtete 9. Jäger-Bataillon, drei neu gebildete Reserve-Landwehr-Kavallerie-Regimenter und die Oldenburgisch-Hanseatische Brigade unter General-Major von Welzien, aus 7 Bataillonen, 6 Eskadrons und 2 Batterien bestehend, hinzugetreten sind. Eine Reserve-Kavallerie hatte diese Armee nicht. Ihre Gesamt-Stärke betrug 54,000 Mann mit 96 Geschützen.

Dieser Armee stand die bayrische und das sogenannte VIII. Bundes-Armeekorps entgegen. Auf den Antrag von Oesterreich und Bayern hatte der

Bundestagerumpfen den Oberbefehl über sämtliche Truppen, welche den vier durch den Beschluß vom 14. Juni mobilisirten Armeekorps angehörten, mit Ausnahme der sächsischen, dem Feldmarschall Prinzen Karl von Bayern übertragen; jedoch sollte die oberste Leitung der Operationen der vereinigten Armeen Oesterreichs und des deutschen Bundes auf Grund eines dieserhalb zwischen den obersten Feldherren verabredeten gemeinschaftlichen und einheitlichen Planes vom Armeekorps-Oberkommandanten Benedek, dessen Befehlen zugleich die sächsische Armee unmittelbar unterstellt ward, geführt werden.

Bayerns Truppen bildeten das VII. Bundeskorps und mußten — abgerechnet die durchaus nicht kriegstüchtigen Reservisten und Landwehren — recht gut auf 102,441 Mann mit 224 Geschützen gebracht werden können; in Wirklichkeit erreichten sie nur 50,000 Mann mit 136 Geschützen.

**Höchst-Kommandirender** war: Feldmarschall, Prinz **Karl von Bayern**.

**Generalstabschef**: General-Lieutenant Freiherr von der **Tann**.

Im's Feld sind gerückt:

1. Division: General-Major **Stephan**.
2. Division: General-Lieutenant von **Feder**.
3. Division: General-Lieutenant von **Zoller**.
4. Division: General-Lieutenant von **Hartmann**.

Dazu kam noch ein Kavallerie-Reserve-Korps unter General der Kavallerie Fürst **Thurn und Taxis** und ein Artillerie-Reserve-Korps.

Für das VIII. Bundeskorps bestand folgende Ordre de bataille:

**Oberbefehlshaber**: General-Lieutenant Prinz **Alexander von Hessen**.

**Generalstabschef**: Württembergischer General-Lieutenant von **Bauer**.

**Unterschef**: Badischer Major **Kraus**.

1. (Württembergische) Division. Kommandeur: Gen.-Lieut. von **Hardegg**.

**Generalstabschef**: General-Major von **Kalle**.

1. Infanterie-Brigade: General-Major von **Baumbach** (1. und 5. Infanterie-Regiment, 3. Jäger-Bataillon).
2. Infanterie-Brigade: General-Major von **Fischer** (2. und 7. Infanterie-Regiment, 2. Jäger-Bataillon).
3. Infanterie-Brigade: General-Major **Hegelmeier** (3. und 8. Infanterie-Regiment, 1. Jäger-Bataillon).



Reiter-Brigade: General-Major Graf von Scheler (1., 3. und 4. Reiter-Regiment).

Artillerie: 6 Batterien zu 8 Geschützen. (Davon waren 2 reitende — eine aus gezogenen Hinterladungs-Sechspfündern, die andere aus gezogenen Vorderladungs-Vierpfündern bestehend; die Fuß-Batterien waren 2 gezogene Hinterladungs-Sechspfünder und 2 glatte Zwölfpfünder).

Von der Division waren in die Korps-Reserve-Kavallerie ein Regiment, in die Artillerie-Reserve die zwei glatten Batterien befehligt, eine reitende Batterie war bei der Reserve-Reiterei; es blieben also 15 Bataillone, 9 Eskadrons, 3 Batterien, zusammen etwa 15,600 Mann (davon 1500 Nicht-Kombattanten) und 3400 Pferde.

2. (Badische) Division. Kommandeur: General-Lieutenant Prinz Wilhelm von Baden. Beigegeben: Oberst Prinz Karl von Baden.

Generalstabschef: Oberst Friedrich Keller.

Infanterie. Kommandeur: General-Lieutenant Waag.

1. Infanterie-Brigade: General-Major von la Roche (Veib-Grenadier- und 5. Infanterie-Regiment, Jäger-Bataillon).

2. Infanterie-Brigade: Oberst von Neubronn (2. und 3. Infanterie-Regiment, 2. Jüsilier-Bataillon).

Reiterei. Kommandeur nicht ernannt (1., 2. und 3. Dragoner-Regiment).

Artillerie. Direktor: Oberst Graf von Sponeck (1 glatte 6pfündige reitende Batterie, 4 gezogene Batterien, 2 Munitions-Kolonnen).

Pionier-Abtheilung und Brückenzug.

Zusammen etwa 11,000 Mann (incl. etwa 600 Nicht-Kombattanten), 3200 Pferde, 30 Geschütze. — Uebrigens wurden bald ein, bald zwei Dragoner-Regimenter zur Korps-Kavallerie-Reserve und von der Artillerie eine gezogene und die glatte reitende Batterie zur Artillerie-Reserve gegeben.

3. (Hessische) Division. Kommandeur: General-Lieutenant von Perglas.  
Generalstabschef: Oberst Becker.

1. Infanterie-Brigade: General-Major Frey (1. und 2. Infanterie-Regiment, eine hessen-homburgische Jäger-Kompagnie).

2. Infanterie-Brigade: General-Major von Stockhausen (3. und 4. Infanterie-Regiment, eine hessen-homburgische Jäger-Kompagnie).

Zur Disposition des Divisions-Kommandeurs: das Scharfschützen-Bataillon.

Reiter-Brigade: Prinz Ludwig von Hessen (zwei Chevauxlegers-Regimenter).

Artillerie: 4 Batterien zu 6 Geschützen. (Eine hatte gezogene Hinterladungs-Sechspfünder, eine gezogene Vorderladungs-Sechspfünder, eine glatte Zwölfpfünder; die vierte war eine reitende mit 4 glatten Sechspfündern und 2 gezogenen Hinterladungs-Sechspfündern. Diese und die glatte Batterie waren in der Korps-Reserve.)

Die Division befiel 9 Bataillone und 2 Kompagnien, 4 Eskadrons und 2 Batterien; zusammen 9900 Mann (davon 1100 Nicht-Kombattanten) mit 2800 Pferden, 24 Geschützen.

4. (kombinierte) Division. Kommandeur: Feldmarschall-Lieut. Graf Neipperg.

Oesterreichische Brigade: General-Major Hahn (3 Bataillone vom Infanterie-Regiment Freiherr von Wernhardt Nr. 16 (Italiener), ein Bataillon vom Infanterie-Regiment Freiherr von Heß Nr. 49, ein Bataillon vom Inf.-Rgt. Freiherr von Reichach Nr. 21, ein Bataillon vom Inf.-Rgt. Graf Nobili Nr. 74 und das 35. Jäger-Bataillon).

2 Batterien zu 8 Geschützen, die eine mit gezogenen Vorderladungs-Vierpfündern, die andere mit dgl. Sechspfündern. Letztere war in der Korps-Artillerie-Reserve.

Nassauische Brigade: General-Major Roth (1. und 2. Infanterie-Regiment und Jäger-Bataillon).

2 Halbbatterien gezogener Hinterladungs-Sechspfünder mit je 4 Geschützen und eine glatte Sechspfünder-Batterie zu 8 Geschützen. Letztere in der Korps-Artillerie-Reserve.

Beigegeben: zwei Eskadrons kurhessischer Husaren; ein nassauisches Pionier-Detachement.

Die österreichische Brigade mit 7 Bataillonen und 2 Batterien hatte 7500 Mann und 330 Pferde, die nassauische 5 Bataillone und 2 Batterien mit 5440 Mann (440 Nicht-Kombattanten) und 740 Pferden, dazu noch 300 kurhessische Husaren, giebt für die ganze Division 13,300 Mann mit 1370 Pferden und 32 Geschützen.

Das ganze VIII. Bundeskorps zählte hiernach, ohne den Stab, 49,800 Mann und 10,570 Pferde.

Prinz Karl von Bayern hatte die Stelle eines Ober-Kommandanten der Bundes-Armee allernächst aus der Rücksicht erhalten, daß damit Bayern,

der dritten Macht im bisherigen deutschen Bunde, die sich berufen dünkte, an der Spitze der Mittel- und Kleinstaaten Deutschlands die dritte Gruppe in der Trias zu führen, eine Höflichkeit erwiesen würde. Als Erbe von Millionen aus dem Nachlaß seiner Mutter, der Königin Karoline, wie im Besitze großer Gehalte als höchster Würdenträger des Heeres und Komthur reicher Orden, hatte er sich einen behaglichen Lebensabend geschaffen, dem er um so mehr ungerne entsagen mochte, als er sich nicht mehr von kriegerischem Ehrgeiz erfüllt fand. Prinz Alexander's Wahl war eben so wenig eine glückliche zu nennen. Dazu hatte das VIII., ohnehin sehr bunt zusammengewürfelte Bundeskorps das Unglück, Prinzen und im wirklichen Dienst unerfahrene Generale in Menge zu besitzen, also daß es nur dazu berufen schien, das leidige Wesen der Kleinstaaterie vor dessen endlichem und völligem Hinscheiden noch einmal Denen leibhaftig vor Augen zu stellen, welche die Schilderungen der weiland Reichs-Armee aus der Zeit des siebenjährigen Krieges für übertrieben und unmöglich hielten. Zur Erklärung der Thaten dieser Armee wird später noch Charakteristisches hinzugefügt werden müssen.

Am 18. Juni übernahm Prinz Alexander, von Darmstadt aus, sein Kommando. „Was immer,“ sagte er den Truppen, „die Zukunft uns bringen mag, sie wird uns festen Herzens, einigen Sinnes finden und sei die Aufgabe noch so schwer. Wir wollen und werden sie lösen in Zuversicht auf Gott, auf deutschen Mannesmut und Deutschlands gute Sache.“ Der Kurfürst von Hessen hatte seine Truppen, sobald ihm die Preußen in das Land rückten, südwärts befördert und die Bundesversammlung unterstellte sie darauf durch Beschluß vom 22. Juni dem Befehlshaber des VIII. Bundeskorps. Dieser rief ihnen zu:

„Hessen! Die Hohe deutsche Bundesversammlung hat mit Beschluß vom gestrigen Tage Euch meinen Befehlen unterstellt. Ich begrüße Euch im Namen des VIII. deutschen Armeekorps, das schon jetzt Eure Treue zu Jürit und Zahneid bewundert, wie es Eure Tapferkeit bewundern soll, wenn wir vereint für Deutschlands Ehre, für Eures Landesfürsten mit Füßen getretenes Recht zu den Waffen greifen. Hessen! Euch brauche ich nicht erst zu sagen, wie man mitten im Frieden und allen Gejessen zum Hohn, nur weil Ihr treu zum Bunde hieltet, Euer Vaterland überfiel, Euren Kriegsherrn zum Gefangenen machte! Die Stunde der Vergeltung ist nahe! Euch stelle ich an die Spitze der Truppen, welche Euer Vaterland befreien werden. Unser Schlachtruf aber sei: „Gott und unser gutes Recht!“

Hauptquartier Darmstadt, 23. Juni 1866.

Prinz Alexander von Hessen, General der Infanterie.“

Auf Befehl des Prinzen legte das unter seinem Oberbefehl stehende VIII. deutsche Armeekorps als Erkennungszeichen die schwarz-roth-goldene Armbinde an. Diese sollte nicht allein die verschiedenartig, zum Theil ganz nach preussischer Vorschrift uniformirten Abtheilungen jenes Korps vor der Gefahr der Verwechslung mit dem Gegner schützen, sondern auch ein sichtbares Wahrzeichen für die Truppen der Staaten sein, die mit Bayern meinten, im engsten Anschluß an Oesterreich, Deutschland zu erhalten; sie hat indeß den Schimmer, der einst jene Farben, als die des gemeinsamen Vaterlandes umgab, allergründlichst zerstört und sie dadurch für immer unmöglich gemacht.

Durch den raschen Abzug aus Kassel war die Formation der kurhessischen Truppen unvollendet geblieben und man konnte von ihnen im freien Felde noch nichts erwarten. Daher befahl Prinz Alexander schon am 29. Juni, als sich das VIII. Armeekorps zur Vorwärtsbewegung entschloß, daß jene nach Mainz abrüden sollten, um dort das Nöthige zu vervollständigen und dann den Rheingau und das Land an der Nahe zu decken. Nur zwei Eskadrons Husaren blieben als Divisions-Kavallerie bei der 4. Division, die aus den bisherigen österreichischen Bundesbesatzungen und den gleichfalls zum Anschluß veranlaßten Nassauern bestand. Diese, sowie die Hessen-Darmstädter, waren ziemlich kampfbereit; dagegen mangelte bei den Württembergern und Badensern noch viel, was bei den Letzteren damit zusammen hing, daß die Regierung Badens vor Ausbruch des Krieges von allen Mittelstaaten am meisten Zurückhaltung gezeigt und darum auch keine auffallenden Rüstungen gemacht hatte. Zwar beförderte Württemberg im Laufe des 17. Juni eine Infanterie-Brigade, ein Reiter-Regiment und zwei Batterien nach Frankfurt, um vereint mit den sich dort und bei Darmstadt sammelnden Hessen-Darmstädtern den Kumpf des Bundestages zu schützen; allein sie waren schlecht ausgerüstet und nicht schlagfähig.

Die nächste württembergische Brigade traf erst am 28. Juni und die letzte gar erst am 5. Juli bei dem Armeekorps ein. — Baden berief am 17. Juni die Mannschaften ein, zog am 19. die südlichen Garnisonen in die Gegend von Karlsruhe heran, organisirte die Division und ließ am 25. Juni die erste Infanterie-Brigade mit einer Batterie nach Darmstadt befördern, wo nur wenige Tage zuvor auch die Oesterreicher eingetroffen waren; die anderen Truppen folgten bis zum 5. Juli, die Kolonnen bis zum 8. Juli, so daß etwa erst der 9. Juli als der Tag bezeichnet werden kann, an welchem das VIII. Bundeskorps schlagfertig dastand. Wie viel schneller als diese Staaten, die zum Theil auf Maßregeln, welche nothwendig zum Kriege führen mußten, hinge-

drängt hatten, zeigte sich Preußen für den ihm aufgenöthigten Kriegszustand bereit; denn als diese Regierungen noch kaum begonnen hatten, ihre Kontingente zu sammeln, war es in Sachsen und Kurhessen längst am Ziele, hatte es Hannovers Heeresmacht schon in die unglückliche Lage gebracht, sich ergeben zu müssen, und begann es, mit wuchtigen Schlägen schon die große österreichische Armee zu treffen.

Die bayrische Armee fand sich nicht besser als ihre Verbündeten, sie bezeugte eben so glänzend Bayerns bisherige Unfähigkeit, die von ihm so oft betonte Führerschaft Süddeutschlands zu übernehmen. Oesterreich hatte seinen deutschen Allirten nicht allein ihren Besitzstand verbürgt, es hatte auch Hoffnungen auf Vergrößerungen — natürlich auf Kosten Preußens und dessen etwaiger Bundesgenossen — erweckt, welchen der Kronprinz von Sachsen schon vor dem Kriege bei einem Mahle in Pillnitz und Herr von Deust, der immer in's Schwarzweiße zu treffen sich rühmte, Ausdruck gegeben hatten. Mit Bayern wurden darüber geheime Verhandlungen geführt, welche, wenn auch nur dunkel, solchen Wünschen einen Anhalt gaben. Denn die zwischen Oesterreich und Bayern am 14. Juni 1866, also am Tage der Einbringung des gegen Preußen gerichteten österreichischen Antrags am deutschen Bunde, abgeschlossenen sogenannten militärischen Punktationen enthielten unter Artikel 7, nach einer vom badenschen Minister von Freyhold am 8. October vor der Ständekammer in Karlsruhe gegebenen Enthüllung Folgendes:

„Für den Fall, daß die nicht vorherzusehenden Wechselfälle des Krieges es unvermeidlich machen sollten, daß bei dem Friedensschluß Territorialveränderungen in Frage kämen, verpflichtet sich die k. k. österreichische Regierung, aus allen Kräften dahin zu wirken, daß Bayern vor Verlusten bewahrt werde, jedenfalls aber nur im gleichen Verhältniß zu allen verbündeten Staaten mit solchen belastet und für etwaige Abtretungen demgemäß entschädigt werde.“

Dieser Vertrag ist hinter dem Rücken der Bundesgenossen abgeschlossen worden und läßt, nachdem er der Badenschen Regierung bis Mitte Juli trotz der vielen und täglichen Beziehungen, in die man damals eintrat, geradezu verheimlicht, dann aber erst auf Nachfrage bei der österreichischen Gesandtschaft in Stuttgart und Karlsruhe von dieser übergeben worden ist, kaum eine andere Deutung zu, als daß es sich dabei um die von Bayern gewünschten Abtretungen badenscher Gebiete gehandelt habe. Herr von Freyhold erklärte an jenem Tage, daß, wenn das vorige Ministerium diesen eintretendenfalls gegen Badens

Befußstand mit gerichteten Vertrag gekannt hätte, es so wenig dem Bundesbeschluf vom 16. Juni, als dem vom 27. Juni zugestimmt haben würde, wodurch das VIII. Armeekorps und damit das badenische Contingent unter das Kommando von Generalen der beiden Staaten gestellt wurde, welche den Vertrag vom 14. Juni eingingen. Als er und seine Kollegen bei ihrem Eintritt in das Amt diese Vorgänge und Papiere gefunden, hätten sie die Empfindung von dupirten Keuten gehabt. — Aber folgt nicht aus solchen Enthüllungen einfach und klar die Erkenntniß, daß Oesterreich alle seine Bündnisse nur geschlossen, um selbstsüchtige Zwecke zu verfolgen? Seine Bundesgenossen sollten ihm das bequeme Mittel bieten, das, was es wollte, sicherer und möglichst auf Unkosten Anderer zu erreichen. Das ist von je her die unglückselige Politik der Habsburger gewesen.

Dieser Richtung folgend, hatte sich auch Bayern bereit erklärt, mit aller seiner Macht Sachsen Bundeshilfe zu bringen und die militärische Verbindung zwischen Hessen-Kassel und Hannover wieder herzustellen, wie den Truppen des Letzteren Luft zu machen. Seine Armee nach Böhmen zu werfen, wie es Oesterreich im Gefühl seiner Schwäche verlangt hatte, lehnte es ab, vornämlich, weil es als dritte deutsche Großmacht eine selbstständige Rolle spielen und den Kern bilden wollte, an den sich das VIII. Bundeskorps anzulehnen hätte. Aber statt der von ihm zu verlangenden mehr als hunderttausend Mann brachte es nur 50 bis 70,000 Mann auf die Weine und deren staffelförmiger Aufmarsch, entlang der Eisenbahn im Norden des Landes, begann vom 17. Juni ab. Die 1. Division erhielt den rechten, die 4. Division den äußersten linken Flügel. Bei freier Verfügung über diese Kräfte konnte man hoffen, mit ihnen und den Truppen des VIII. Bundeskorps, unter Benützung der Eisenbahnen des Main- und Berrathales zu deren Konzentration, mindestens die Staaten ganz Südwest-Deutschlands gegen die viel schwächeren Abtheilungen Preußens, welche im Norden davon operirten, zu schützen, aber man wiegte sich vor Allem in dem Traume, über Hof und Leipzig auf Berlin vorzubringen, sobald nur erst der von Oesterreich-Sachsen erträumte Siegesmarsch nach der Mark Brandenburg begonnen hätte! Jedoch in Folge der weiteren Ausführung jener Punktationen durch Vertrag vom 30. Juni wurden die Ziele und Aufgaben der Bundestruppen von Wien aus vorgeschrieben und die österreichische Heerführung, welche ihre Vertretung im bayrischen Hauptquartier durch den General Grafen von H u y n fand, war gegen jede Angriffsbewegung nach nordöstlicher Richtung, sie entschied sich vielmehr für die Vereinigung der bayrischen Truppen

mit denen des VIII. Bundeskorps zwischen Würzburg und Frankfurt, um dann die Offensive nach Nordwesten hin zu ergreifen. Oesterreichs Ziel war dabei offenbar, Preussen zu nöthigen, größere Truppenmassen nach Westen zu werfen und dadurch seine Hauptarmee zu schwächen. Das bayrische und das VIII. Armeekorps vereint sollten die „Westdeutsche Bundes-Armee“ bilden.

Bayern gehorchte diesem Befehle Oesterreichs nur mit Widerstreben und entblößte seine nordöstlichen Provinzen in Folge dessen gänzlich von Truppen, ohne nach der anderen Seite hin die erforderliche Energie zu entwickeln. Fulda sollte das nächste Ziel der Bewegungen sein; denn am 21. Juni erhielt man im bayrischen Hauptquartier die Nachricht, daß die Hannoveraner von Göttingen über Eschwege dorthin zu gehen gedachten. Jedoch schon am 23. Juni brachten Kundschafter die Gewißheit, daß die Hannoveraner sich nach Mühlhausen und Langensalza zu gewendet hatten. Nun setzte sich am 25. Juni die bayrische Armee nach dem Norden in Bewegung. Die 1. Division des General-Majors Stephan rückte auf dem rechten Flügel bis Ebern, die 2. Division unter General-Lieutenant von Feder bis Häßfurt, die 3. Division unter General-Lieutenant von Zoller bis Mütterstadt und die 4. Division unter General-Lieutenant von Hartmann auf dem linken Flügel bis Bocklet bei Kissingen an der fränkischen Saale vor. Das Hauptquartier war noch in Bamberg. Abends trafen die Spigen der 1. Kavallerie-Brigade in Meiningen ein, wohin das Gros in der Nacht vom 26. zum 27. Juni nachfolgte. Es fehlte jedoch an zuverlässigen Nachrichten über Stand und Lage der hannöverschen Truppen seit dem 23. Juni gänzlich und schon seit dem 19. Juni war kein Offizier der Letzteren mehr im Lager der Bayern angekommen. Am 28. Juni wurde der Weg nach Fulda fortgesetzt, als Mittheilungen von dem bei Langensalza begonnenen Kampfe eingingen; nun wurden dem Heere neue Befehle nachgeschickt, daß es die Richtung auf Gotha nehmen sollte; man hoffte, die Hannoveraner würden sich noch bis zum 2. Juli halten können, und von Wien traf am 28. Juni Abends eine Depesche ein, die ein kräftiges und rasches Vordringen der bayrischen Armee anordnete. Jetzt sollten Gewaltmärsche und außerordentliche Anstrengungen gemacht werden, die Truppen aber zur Erhöhung ihrer Willigkeit für die ersten beiden Tage doppelte Löhnung empfangen. Die 1. Division ging am 29. Juni von Königshofen, wo sie seit dem 26. Juni stand, nach Hildburghausen, die zweite, welche ihr folgen sollte, ging von Lauringen nach Trappstadt, und die vierte Division, von der dritten gefolgt, rückte von Melrichstadt über Meiningen gegen

Suhl vor; allein als ihre Spitzen am 30. Juni Zella am Thüringerwalde, nördlich von Suhl und Schmalkalden, erreicht hatten, erhielten sie wieder Gegenbefehle; denn der Graf Ingelheim, der als österreichischer Gesandter an König Georg's Hofe gewesen war, kam und überbrachte die trübselige Nachricht von der Waffenstreckung der hannöverschen Armee. Damit war der Marsch auf Fulda, mit dem vier kostbare Tage verloren gegangen, aufgegeben und das bayrische Heer hatte seinen Feldzug ohne Glück und Geschick eröffnet. Die erste Division war am 29. Juni mit der aus Schützen und Chevaulegers bestehenden Avantgarde nach Schleusingen gekommen und vom folgenden Tage ab zog das Gros ebendasselbst ein; die andere Division blieb im Werrathal um Meiningen herum. Obgleich die Mannschaften, — abgesehen von einem Bierkravall wegen des Preises von 7, statt von 6 Kreuzern für das Maß, und von Vertilgung ungeheurer Quantitäten des beliebten Getränks, namentlich in Schleusingen, — gutartig, die Offiziere höflich und rücksichtsvoll waren, übten doch die Requisitionen von Hafer, Brot u. a. m. auf die armen Dorfschaften einen ungeheuren Druck aus. Die Monarchen von Bayern und Württemberg hielten es zu dieser Zeit für angemessen, zu ihren Truppen zu sprechen.

König Ludwig von Bayern stattete nämlich dem Feldlager seiner Truppen einen kurzen Besuch ab und erließ in Folge dessen nachstehenden Tagesbefehl:

„An meine mobile Armee! Mein Besuch in Euerem Feldlager hat mir zur höchsten Befriedigung gereicht. Daß ich nicht alle meine kampfbereiten Truppen besichtigen konnte, das ist es allein, was ich zu bedauern habe. Euer kriegerischer Geist, Eure ganze Haltung gewährt mir große Genugthuung in einer Zeit, in welcher Bayern wie das ganze deutsche Vaterland entscheidenden Ereignissen entgegengeht. Ihr habt den hohen Beruf, den drohenden Gefahren die Spitze zu bieten! Es gilt die Vertheidigung unseres guten Rechtes. Dieses Bewußtsein wird Euch Eure schwereren Pflichten erleichtern. Ich baue fest auf Euch in der Stunde des Kampfes. Eure Vaterlandsliebe und Tapferkeit werden den Sieg an unsere Fahnen fesseln, Bayerns alten Kriegsruhm erneuern! Der Dank Eures Königs und des gesammten Vaterlandes wird Eure Thaten lohnen. Ich nehme nicht Abschied von Euch; denn mein Geist bleibt in Eurer Mitte. Gott geleite mein braves Heer und seinen hochherzigen Führer, meinen geliebten Großoheim!

München, den 29. Juni 1866.

Ludwig.“

In einer am 2. Juli folgenden Proklamation bezeichnete er als Kriegsziel: Erhaltung Gesamt-Deutschlands als eines freien und mächtigen Ganzen, gekräftigt durch den Bund seiner Fürsten und durch nationale Vertretung



seiner Stämme; Erhaltung Bayerns als eines selbstständigen würdigen Gliedes des großen deutschen Vaterlandes.

Das Manifest des Königs Karl von Württemberg an seine Truppen lautete:

„An meine Truppen! Soldaten! Ihr habt Euch auf Meinen Ruf zusammengescharrt, um im Vereine mit den Truppen unserer Bruderstaaten unser engeres und weiteres Vaterland gegen Vergewaltigung zu schützen. Die Württemberger haben von jeher durch Tapferkeit sich hervorgethan und stets in den ersten Reihen gefochten. Ich baue fest darauf, daß Ihr, des Ruhmes Eurer Väter eingedenk, den alten Ruf bewahren und die übermüthigen Angriffe auf Deutschlands Glück und auf unsere Freiheit zurückweisen werdet mit der vollen, dem Gefühle des Rechts inwohnenden Kraft. Das Erkennungsband an Eurem Arme zeigt Euch, daß Ihr für Deutschlands Ehre und Wohlfahrt kämpft. Eine gedeihliche Entwicklung des Ganzen ist aber nur möglich, wenn die einzelnen Glieder lebenskräftig sind. Auf Euch ruht das Heil meines theuren Württemberg! Gott sei mit Euch!

Stuttgart, 30. Juni 1866.

Karl.“

Aber was helfen alle Worte, wo das rechte Thun und jede Uebereinstimmung fehlt. Noch hatte Prinz Karl gehofft, sich mit dem Prinzen Alexander auf den westlich gehenden Linien von Hilders nach Fulda und von Weisa nach Hünfeld hin verbinden zu können; allein das plötzliche Erscheinen der Preußen vor seiner Front bei Rosdorf und Weisa verhinderte diese Bewegung. Ueberdies hatten die Gewaltmärsche vom 29. und 30. Juni die Truppen ermüdet und die stete Folge von Befehlen und Gegenbefehlen machte sie unwillig, weil sie sahen, daß sie jenen Anstrengungen ganz zwecklos unterworfen wurden. So ging noch vor Beginn des Krieges das Vertrauen zur Führerschaft verloren; denn die Truppen fanden keinen Grund für die Mühen, die man ihnen auferlegte und glaubten, man taste eben so unsicher nach den Freunden, wie nach den Feinden herum. Dazu kam die Kapitulation der Hannoveraner, welche man vorzugsweise der Muthlosigkeit und Unentschlossenheit, ja dem Verrath der bayrischen Bundesgenossen zuschrieb.

Diese Mißstimmung wurde ganz besonders auch vom Hauptquartiere des VIII. Bundeskorps her und durch den damit in Verbindung stehenden Theil der süddeutschen Presse, welche es an beißenden Ausfällen nicht fehlen ließ, genährt. Die „Frankfurter Postzeitung“ schrieb:

„Welche Ursachen das Bayrische Heer abhielten, ihren hannöverschen Waffenbrüdern zeitiger zu Hülfe zu kommen, ist noch nicht zu ermitteln; jedenfalls ist aber doch nicht erwiesen, daß in der Unfähigkeit der Bayrischen

Generale und namentlich ihres allerdings sehr bejahrten obersten Führers die Schuld zu suchen sei. Doch ist es allgemeiner Wunsch aller Patrioten, daß der Bund bei Anstellung seiner Ober-Generale doch vor Allem auf die kriegerische Rüstigkeit und praktisch erprobte Tüchtigkeit sehen und nicht nach dem Geburtslande oder anderen Rücksichten diese entscheidenden Posten besetzen möge, gewiß von den Umständen gerechtfertigt."

Das VIII. Bundescorps hatte bis zum 27. Juni 37½ Bataillone, 19 Eskadrons und 14 Batterien mit 72 gezogenen und 18 glatten Geschützen in einer Stärke von etwa 39,000 Mann und 6500 Pferden beisammen, davon zählte die 1. Division 5200 Mann mit 1100 Pferden und 16 Geschützen (Brigade Hegelmeier mit 5 Bataillonen, 4. Reiter-Regiment zu 5 Eskadrons und 2 gezogenen Batterien); die 2. Division 4500 Mann mit 240 Pferden und 6 Geschützen (Brigade La Roche von 5 Bataillonen, eine gezogene Batterie); die 3. Division 10,000 Mann mit 2600 Pferden und 24 Geschützen (9½ Bataillone, 8 Eskadrons und 4 Batterien; ein Regiment von 2 Bataillonen lag jedoch zur Zeit in Mainz); die 4. Division 13,000 Mann, etwas über 1000 Pferde und 32 Geschütze (12 Bataillone und 4 Batterien); außerdem die Kurhessen mit 6000 Mann, 1300 Pferden, 12 Geschützen (6 Bataillone, 6 Eskadrons, 3 Batterien zu je 4 gezogenen Geschützen). Da man in den folgenden Tagen noch eine weitere württembergische Infanterie-Brigade, auch ein Reiter-Regiment und noch zwei Batterien erwarten durfte, hielt man sich für stark genug, selbst, indem die Kurhessen in Mainz zurückgelassen wurden, angriffsweise vorzugehen, und es wurden dafür zum 28. Juni folgende Anordnungen getroffen:

Die Hessen-Darmstädter sollten mit zwei Infanterie-Brigaden, zwei gezogenen Gpfünder-Batterien, einem Reiter-Regiment, einer Pionier-Abtheilung und dem Brückenzuge die Vorhut nehmen. Die 1. und 4. Division bildeten das Hauptcorps, jede zwei Infanterie-Brigaden stark; die erste hatte 3, die zweite 2 gezogene Batterien und jede ein Reiter-Regiment, wofür aber bei der 4. Division bald zwei kurhessische Husaren-Eskadrons eintraten; beide hatten auch ihre Pionier-Abtheilungen. In Reserve blieben die 5 Bataillone der badiſchen Brigade La Roche mit einer gezogenen G-Pfünder-Batterie; die Kavallerie-Reserve wurde aus dem 2. hessischen, 1. badiſchen und 3. württembergischen Reiter-Regiment mit einer württembergischen gezogenen reitenden Batterie formirt, war aber erst am 30. Juni beisammen. Die Artillerie-Reserve bestand aus einer österreichischen gezogenen G-Pfünder-, einer hessischen glatten 12-Pfünder-, einer hessischen reitenden (theils gezogene, theils glatte) und einer nassau-

sehen glatten 6-Pfünder-Batterie, im Ganzen aus 28 Geschützen, von denen 10 gezogen. Die Vorhut dieses Korps sollte am 29. Juni in und um Friedberg, drei bis vier Meilen nördlich von Frankfurt stehen; der rechte Flügel des Hauptkorps um Staden und Winddecken an der Nidda, der linke bei Höchst, doch verblieb dieser noch bis zum 30. Juni in Wiesbaden und Viberich; die Reserve endlich in Frankfurt und Ginsheim, woselbst auch die Stäbe der noch nicht formirten Reserve-Reiterei und Artillerie sich befanden. Auch der Korps-Kommandant schlug in Frankfurt sein Hauptquartier auf und ordnete von hier am 30. Juni den weiteren Vormarsch an.

Die Richtung desselben ging nach Nordost auf Alsfeld zu, das im Hessen-Darmstädtischen, nahe der kurhessischen Grenze, an der Schwalm gelegen ist. Gegen preussische Einfälle vom Rhein her, wo keine bedeutenden Truppenmengen mehr standen, glaubte sich Prinz Alexander genügend durch die Kurhessen in Mainz und durch die 4. Division gedeckt, welcher namentlich die Deckung des Mains von Frankfurt bis Mainz zugewiesen war. Es wurde dabei durchaus keine Rücksicht darauf genommen, daß Mainz durch Bundesbeschluß vom 6. Juni neutralisirt worden war; denn die von früheren preussischen Offizieren kommandirten 2000 Weimaraner flühten den Gegnern Preußens nur Besorgnisse ein, darum wurden selbst Oesterreicher und Hessen zeitweise wieder nach Mainz hinein verlegt und die Befehlshaber des Weimarschen Kontingents aus obigem Grunde ausgewiesen. Die bairische Division ging am 1. Juli bis Gießen vor und stattete von dort am folgenden Tage auch der preussischen Stadt Weylar einen kurzen Besuch ab. Aber man fühlte hier wie überall dem Bundeskorps die Unsicherheit ab, in der es sich befand. Die Preußen hatten am Rhein in der Nähe von Bingen eine verschanzte Batterie von acht Geschützen errichtet und machten unter deren Schutze kleine Streifzüge über Bingen hinaus bis zur Höhe der St. Rochus-Kapelle, auch gingen sie unter Benutzung der zu Berg kommenden Schlepp- und Personen-Dampfschiffe über den Strom und bis Weisenheim vor, ohne jedoch Ernstlicheres unternehmen zu können. Weiterhin war aller Schiffs- und Eisenbahnverkehr übrigens vollständig unterbrochen; bairische Genietruppen hatten auf der rechtsrheinischen Bahnstrecke die Schienen aufgenommen.

Am 2. Juli erreichte Prinz Alexander die Linie von Gießen ostwärts nach Grünberg, da traf ihn eine Depesche des Prinzen Karl von Bayern, welche dieser am 30. Juni Abends von Meiningen abgesandt hatte; sie gab dem VII. Bundeskorps eine andere Bestimmung. Bergegenwärtig

man sich die Stellung dieser und der bayrischen Truppen zu der Zeit, in welcher der Ober-Befehlshaber beider Korps andere Bestimmungen über ihre nächsten Operationen zu treffen für gut fand, dann erblickt man schon in den bisherigen Schritten den gänzlichen Mangel eines faßbaren und den Umständen entsprechenden Operationsplanes für beide Heereskörper; es gewinnt vielmehr den Anschein, als hätte der Feldherr des VIII. Bundeskorps ganz für sich und so gehandelt, als läge ihm nur ob, die Länder, aus denen er Truppenkontingente befehligte, zu schützen. Ein Zwischenraum von 16 bis 18 Meilen trennte beide Armeekorps und nicht bloß das Thal der Fulda in seiner ganzen Breite und das der Werra schob sich dazwischen, sondern auch Gebirge, wie das Vogelsgebirge und die hohe Rhön, erschwerten jede Verbindung, so daß es auch einem minder umsichtigen und kühn unternehmenden Gegner, als General Vogel von Falckenstein es bekanntermaßen war, nicht entgehen konnte, welche Vortheile winkten, wenn das preussische Heer sich als ein mächtiger Keil zwischen diese aus aller unmittelbaren Verbindung gekommenen Heere einschob und das nächste mit heftigem Angriff traf, ehe das andere heranzukommen und aus sehr schwierigen Gebirgs-Defileen sich zu entwickeln vermochte. Aber auch, wenn wirklich Prinz Alexander in seinem Vormarsch gegen Alsfeld hin nicht einem vom Prinzen Karl erhaltenen Befehle folgte, beweist doch die ganze Art seines Vorgehens, daß er, obwohl im heimatlichen Lande operirend, gar keine Idee davon hatte, wo er seine Gegner erwarten durfte; denn die von ihm mit größter Sorgfalt angeordneten Sicherheits-Maßregeln lassen erkennen, wie schlecht sein Nachrichtenwesen bestellt war; er hatte keine Ahnung davon, wo und in welcher Stärke er die Preußen treffen konnte.

Prinz Karl war nicht weniger ein Feldherr von ziemlich unbegreiflichen Eigenschaften; statt entweder mit voller Energie dahin zu streben, daß er die Hannoveraner frei gemacht und sich mit ihnen verbunden, oder, nachdem es hiermit zu spät geworden, seine Vereinigung mit dem VIII. Bundeskorps ungesäumt bewirkt hätte, sehen wir ihn von der einen zur anderen Richtung abswenden und sich endlich weit rechts ziehen, um, wie es schien, noch ein anderes schwieriges Gebirge, den Thüringerwald zu überschreiten, wodurch er dann noch viel weiter vom anderen Korps abkommen und es dem preussischen General noch bequemer machen mußte, durch das offene Werrathal ihm vollends jede rasche Verbindung beider Bundeskorps zu verlegen.

Wieder zu spät kam ihm die Einsicht in das, was Noth that, und nun bestimmte sein Befehl vom 30. Juni Abends, daß die beiden Bundeskorps

jetzt ihre Vereinigung in Fulda suchen sollten. Die Bayern mußten westlich, das VIII. Bundeskorps östlich gehen, um dahin zu gelangen. Letzteres setzte sich dazu am 3. Juli in Bewegung. Es ging mit der 3. und 1. Division in dieser Richtung vor, besetzte mit der 2. Division abermals Gießen und Weglar, um die Operationslinie des Armeekorps auf Frankfurt während seines Flankenmarsches zu sichern und sandte die 4. Division nach Friedberg, damit sie sich später bei Fulda anschlüsse. Die Reserve-Reiterei sollte baldmöglichst gesammelt werden und das Land nach Marburg und Alsfeld hin aufklären. Das Hauptquartier ging am 3. Juli von Grünberg weiter östlich nach Ulrichstein an den nördlichen Abhängen des Vogels-Gebirges. Am 4. Juli wurden die Quartiere behalten, nur sollten weit ausgehende Patrouillen zur Sicherung ausgesandt werden; in dieser Anordnung konnte wieder nur ein Mangel an Energie und klarer Einsicht gefunden werden, denn Heerestheile, welche darauf aus sind, Angesichts eines rührigen und mächtigen Feindes sich zu vereinigen, müssen alle ihre Kraft aufbieten und dürfen keine Stunde versäumen, dies zu erreichen, nicht aber schon am zweiten Tage einen Ruhetag machen.

Wie unrecht man hieran gethan, zeigte sich sogleich; denn schon an demselben Tage erhielt man im Hauptquartiere die Nachricht, daß von Hünfeld und Weisa, zweien nördlich der Vorder-Rhön an der Haune und Ulster, zwischen der Fulda und Werra, gelegenen Städten starke preussische Kolonnen gegen Fulda vorrückten, und darum wurde für den 5. Juli ein weiterer Vormarsch des Armeekorps in voller Kampfbereitschaft und mit allen Sicherungsmaßregeln angeordnet.

Während dessen war aber bereits das bayrische mit dem preussischen Korps in's Gefecht gekommen und hatte den Kürzeren gezogen.

General von Falkenstein hatte nämlich nach der Kapitulation der Hannoveraner seine drei, nun den Namen der Main-Armee annehmenden Armeekorps sogleich bei Eisenach vereinigt und am 2. Juli den Marsch auf der großen Straße von Eisenach über Fulda gegen Frankfurt angetreten, auch schon an diesem Tage Marktsuhl erreicht. Seine Absicht war, die Bayern nach Osten zu drängen. Diese standen zur nämlichen Zeit mit der 4. Division zwischen Wasungen und Wernshausen an der Werra, nahe bei Schmalkalden und wollten hier die Flußübergänge gegen ein preussisches Korps vertheidigen, das sie über den Thüringer Wald her von Erfurt erwarteten; ihre 3. Division stand westlich bei Kaltennordheim, die 1. und 2. Division bildete das Gros zwischen Meiningen und Helmershausen; die

Reserve-Reiterei sollte die Verbindung mit dem VIII. Bundeskorps westlich gegen Fulda aufsuchen.

Preußen schien Bayern mit Schonung behandeln zu wollen, wie es ja auch in seiner Bundesreform-Vorlage vom 10. Juni (S. 28 u. f.) ihm wohlwollend eine bevorzugte Stellung in Süd-Deutschland zugebacht hatte; allein es trat zuletzt doch eine andere Wendung ein. General von Falkenstein konnte, nachdem er einmal den Kampf gegen die süddeutschen Truppen aufgenommen, keine anderen Rücksichten mehr gelten lassen, als die, welche aus der Kriegslage selbst hervorgingen, er würde sonst die ihm anvertrauten Divisionen gefährdet haben, und in Berlin fühlte man bald, daß auch gegen Bayern voller Ernst gezeigt werden müsse. Der preussische „Staats-Anzeiger“ sah sich genöthigt, auf das völkerrechtswidrige Verfahren hinzuweisen, dessen die Regierung jenes Landes sich schuldig gemacht hatte. Er zeigte, daß bayrische Truppen mitten im Frieden die preussischen Telegraphen-Stationen in Frankfurt und Homburg überfielen und preussisches Eigenthum zerstörten, daß sie sich auf Anweisung ihrer Vorgesetzten der Utensilien der aus Frankfurt zurückgezogenen preussischen Besatzung bemächtigten, obwohl deren Abmarsch in Folge eines gesetzmäßigen Beschlusses des früheren Bundestages deshalb erfolgt war, damit dort von der bayrischen Besatzung eine neutrale Haltung beobachtet werden sollte, weshalb ja auch die österreichische Garnison Frankfurt verlassen mußte.

Uebrigens gab es auch im bayrischen Heere höhere Offiziere, welche lebhaft nach kriegerischen Thaten verlangten und mit jenen zwecklosen Hin- und Herzügen nicht einverstanden waren. Dazu gehörte Oberst Aldosser, Commandeur des 9. Infanterie-Regiments, ein furchtlos tapferer Soldat, welcher schon 1848, wie von der Tann, als Freischaarenführer in Schleswig-Holstein sich durch ungestümen Muth hervorgethan hatte. Von ihm wird berichtet, daß er sein Regiment auf eine ziemlich hohe Stufe der Leistungsfähigkeit gebracht, dabei aber auch die Disciplin stark gelockert habe, indem er in übelangebrachter Gutherzigkeit die verdienten Strafen gern wieder nachließ oder milderte. Die Verpflegung seiner Truppen übernahm er selbst und der Soldat stand sich gut dabei; Alles wurde im Ganzen gekauft, selbst gebacken, geschlachtet und Kartoffelbau getrieben. Aus diesen idyllischen Beschäftigungen scheuchte die Kriegstrompete den tapferen Obersten auf und er hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als zuerst an den Feind zu kommen. Mit großer Ungeduld verbrachte er lange, müßige Wochen im Lager zu Schweinfurt und in der Rhön. Jetzt endlich sollte sein Kampfesdurst Befriedigung finden.

Auf preussischer Seite wußte man sehr gut, daß sowohl im Werrathale als im Thüringer Walde bayrische Truppen umherstreiften; aber man konnte sich nicht darauf einlassen, auf die kleinen Schaaren eines weit zerstreuten Feindes Jagd zu machen, sondern begnügte sich, beim Vorrücken darauf zu sehen, ob der Feind sich etwa näher zusammenziehen und es gelingen möchte, ihm dann einen kräftigen Stoß beizubringen. Die Truppen der kombinierten Division des General-Majors von Beyer, die Brigaden von Glümer und von Treckow bildend, gingen über Hersfeld, und die 13. Division des General-Lieutenants von Goeben, aus den Brigaden der General-Majors von Kummer und von Wrangel bestehend, stiegen über den Thüringer Wald hinab in's Werrathal; die bayrische Armee aber war auf der Linie Kalleneubrandheim und Wajungen links vorwärts auf Geisa und Barcha im Marsch. In dieser Bewegung stieß am Abende des 2. Juli eine Patrouille des bayrischen 1. Jäger-Bataillons südlich von Rosdorf zuerst auf eine preussische Infanterie-Patrouille. Die 4. Infanterie-Division des Generals von Hartmann hatte ihre Vorhut unter Oberst Aldosser bis Wernshausen vorgeschoben und dieser unternahm, weil man von der Stellung der Preußen gern genauere Kenntniß haben wollte, noch um 9 Uhr Abends in jener regnerischen Nacht, die wir von Königgrätz her hinreichend kennen, mit 1½ Kompagnien seines Regiments eine Rekognoscirung über Altenbreitungen nach Herrenbreitungen und endlich nach Grumbach, von wo aus die feindlichen Vivouaffener links von Barchfeld wahrgenommen wurden. Aus der Anzahl derselben konnte man eine größere Truppenmenge vermuthen und die Einwohner sagten, es seien etwa 1000 Mann mit zugetheilte Kavallerie, die zwischen Zimmelborn und Etmarshausen ständen. Oberst Aldosser entschloß sich sogleich, die Preußen trotz ihrer offenbaren Uebermacht anzugreifen, und eilte gegen Barchfeld vor. Nachdem hier an der Stelle, wo der Weg nach Zimmelborn sich abzweigt, durch einen Zug Infanterie eine Barricade gegen letzteren Ort zu vorbereitet worden, rückte Aldosser weiter gegen Witzelroda. Inzwischen waren von Zimmelborn her schon einzelne Schüsse gefallen, welche von dem gegen diesen Ort zurückgebliebenen Zug auf einige herannahende preussische Husaren abgegeben wurden. Darauf hin wandte sich Aldosser zurück gegen Zimmelborn, traf dort vor dem Ort etwa zwei Kompagnien des 1. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 13, welches, 1864, wegen seines ausgezeichneten Benchmens beim Uebergange nach Alsen dem General von Herwarth verliehen worden war, an, die dort als linke Flügel-Feld-

wache eines größeren Korps lagerten, und griff sie nun unmittelbar mit dem Bajonnet an. Die Preußen zeigten sich vorsichtig und kräftig und sammelten sich schnell, wurden aber trotz dessen anfänglich auf Immelborn zurückgedrängt; allein diese Alarmirung des Gegners kam dem Obersten theuer zu stehen; denn er verlor ziemlich viel Leute und erhielt selbst einen Schuß durch die Hand, der ihn für den ganzen Feldzug untauglich gemacht hat. Je weniger die Bayern Ueberfluß an willenskräftigen und vorwärts treibenden höheren Offizieren hatten, desto schmerzlicher empfanden sie diesen Verlust.

So viel jedoch wußte man nun im bairischen Heere, daß die Preußen dicht vor demselben in nördlicher Richtung standen, und daher wurde in aller Eile die Konzentrirung der weit zerstreuten Truppentheile bewirkt, wie solches auch ihrerseits die preußischen Korps thaten. Die eigentlichen Zusammenstöße erfolgten aber eben darum nicht im Thale der Werra und Aulda, sondern in den dazwischen liegenden südunordwärts sich erstreckenden Thälern ihrer kleinen Nebenflüsse der Haune bei Hünfeld, der Ulster bei Geisa und der Felda bei Dermbach, wie bei dem näher nach der Werra hin gelegenen Rosdorf. Diese vier Orte trifft man ziemlich in gerader Linie auf demselben Parallelkreise zwischen Schmalkalden und Hünfeld und die Gefechte dajelbst erfolgten fast gleichzeitig.

Das bayrische Hauptquartier war noch in Kaltennordheim, drei bis vier Stunden südlich von jenen Orten entfernt. Früh Morgens am 3. Juli besetzte das Gros der 4. Division Hartmann's Rosdorf und zog das 5. Infanterie-Regiment nach Rosa und Helmers, um dadurch die Verbindung zwischen Rosdorf und der Avantgarde in Wernshausen herzustellen, die 3. Division (Zoller) rückte von Kaltennordheim gegen Dermbach vor, und die beiden anderen folgten über Helmershausen und Oberkaya. General von Zoller hatte eine Abtheilung des 14. Infanterie-Regiments (Zandt) und zwei Chevaulegers-Regimenter nach Dermbach entsandt. Sie stießen auf preußische Patrouillen, die sich scheinbar zurückzogen und von einer Kompagnie rasch verfolgt wurden; plötzlich jedoch tauchten aus tiefem Graben und hohem Korn vorher nicht bemerkte Truppen auf und feuerten; das war die Avantgarde unter General-Major von Kummer, der mit einem starken Detachement von der preußischen linken Flanke her über Lengsfeld nach Dermbach das Feldthal hinaufging. Die Bayern zogen sich zurück, wenn auch in bester Ordnung; aber sie ließen einige vierzig Tode, Verwundete und Gefangene in den Händen der Sieger, welche ihrerseits gar keinen Verlust erlitten.



Rekognoscirungen von preussischer Seite ergaben, daß die Bayern die in der Nähe von Dermbach etwas südwärts gelegenen Dörfer Reidhardshausen an der Felda, Wiesenthal rechts davon und Zella links besetzt hatten, wie daß auch hinter ihnen noch stärkere Truppenmassen standen. Man vermuthete richtig, daß dies die noch vor wenigen Tagen im Gebirge zerstreut gewesenen, jetzt rasch zusammengezogenen und in westlicher Richtung nach der Vereinigung mit dem VIII. Bundeskorps strebenden bairischen Divisionen Zoller und Hartmann seien. So nahe der linken Flanke der vormarschirenden Armee durften diese Truppen natürlich nicht geduldet werden, deshalb erhielt General-Lieutenant von Goeben den Befehl, den Feind durch einen kurzen Vorstoß zurückzuwerfen. Die Bayern hatten noch am Abend des 3. Juli ihr 1. Jäger-Bataillon nach Reidhardshausen vorgeschoben, Zella und Diedorf wurden besetzt, außerdem zur Sicherung der linken Flanke ein Bataillon des 6. Infanterie-Regiments mit einem Zuge Kavallerie nach Tann geschickt. Auch Wiesenthal, welches die Preußen beim Anrücken beträchtlicher Streitkräfte wieder und zwar ohne Kampf geräumt hatten, wurde nun von einem Bataillon des bairischen 6. Infanterie-Regiments und einem Jäger-Bataillon besetzt; die 8. Infanterie-Brigade bivoualirte dann bei Rosßdorf, die 7. in und bei den Ortschaften Helmers, Kofa, Eckarts, Schwarzbach und Hümpfershausen, die sämmtlich mehr östlich um den Fuß des Berges „die zehn Buchen“, der sie vom Berrathal trennt, liegen.

General-Lieutenant von Goeben ließ in Folge des ihm gewordenen Befehles am 4. Juli, Morgens fünf Uhr, die 25. Brigade (Kummer) von Dermbach aus im Thale der Felda aufwärts gegen Reidhardshausen und die 26. Brigade (Wrangel) gegen Wiesenthal vorgehen. Das erstgenannte Dorf wurde, eben so wie die angrenzenden Höhen, vom Feinde stark besetzt gefunden, aber trotz hartnäckigen Widerstandes von den braven Westfalen gleich im ersten Anlauf mit stürmender Hand und eben so auch das Dorf Zella genommen. Leider war der Verlust des preussischen Korps dabei nicht unerheblich; aber hauptsächlich bezeichneten dichte Reihen todtet und verwundeter Feinde diejenigen Stellen, an denen der Kampf vorzugsweise heftig gewesen. In Zella hatte nur das 2. Bataillon des bairischen 14. Infanterie-Regiments, unter Major Dichtel, nebst einer Kompagnie des 6. Infanterie-Regiments, unter Hauptmann König, gestanden. Drei preussische Bataillone, von Föhlrig nach Süden hinabrückend, griffen sie an, jedoch erst nach kraftvollem Widerstande zog sich Major Dichtel auf die Division vor

Diedorf zurück, Hauptmann König deckte mit seiner Kompagnie den Abzug und fand, zuletzt auf's äußerste gedrängt, bei dem Versuche, sich durchzuschlagen, den Heldentod. Sein Lieutenant Hermann brachte die bis auf 19 Mann zusammengeschmolzene Kompagnie zum Gros zurück. Auch ein Zug der Zwölf-Pfünder-Batterie, welcher mit einer Kavallerie-Abtheilung am östlichen Hange des Schloßgartens von Zella aufgestellt war, wurde durch das Feuer der Preußen hart mitgenommen und mußte seine Stellung räumen.

Indessen zog auch eine preussische Kolonne von Dermbach her längs der Straße, wie längs der östlichen Höhen, gegen Reidhardshausen hinab und eröffnete ein heftiges Feuergefecht. Das bayrische 1. Jäger-Bataillon und eine Kompagnie des 6. Infanterie-Regiments leisteten anfänglich wirksamen Widerstand, mußten jedoch zuletzt weichen und wurden nun von den in eine lange Tirailleurkette aufgelösten Preußen verfolgt, welche auch das jenseits der Selva stehende 1. Bataillon des 14. Infanterie-Regiments zum Abzug zwangen. Gegen Mittag erhielten die Bayern ansehnliche Verstärkung und nun behaupteten sie sich in Diedorf und Rosdorf. Ihre 5. Brigade, bisher westlich von Fischbach, weiter oberhalb Diedorf stehend, erhielt den Befehl, vorwärts nach diesem Orte zu rücken und auf dem ansteigenden Terrain außerhalb desselben Stellung zu nehmen, zwei Bataillone in ihm selbst belassend, wogegen die Preußen von Kloster Zella aus ein heftiges Artillerie- und Kleingewehrfeuer spielen ließen. Zugleich drang eine preussische, zur Umgehung der Bayern bestimmte Kolonne auf den östlichen Höhen bis oberhalb Fischbach vor, konnte aber nicht in das von den Letzteren stark besetzte und gut verteidigte Defilé gelangen. Ebenso hielten sich diese in Diedorf, das zu nehmen auch nicht weiter in der Absicht der Preußen lag; denn General von Goeben hatte, was er wollte, erreicht und stand daher im Begriff, jede weitere Verfolgung aufzugeben und seinen Vormarsch in der Richtung auf Fulda fortzusetzen. Aber auch auf der anderen Seite gegen Wiesenthal hin wurde hart gekämpft.

Nach der schon erwähnten Wegnahme von Dermbach war in Folge der eingegangenen Meldungen weiter angeordnet worden, daß General-Major von Kummer von seiner Brigade, während er auf Reidhardshausen vorging, zwei Bataillone unter Oberst von Gellhorn, dem Kommandeur des 13. Infanterie-Regiments zurücklassen sollte, welche das Defilé von Lindenau zu besetzen hatten, während die Brigade Wrangel Auftrag hatte, Wiesenthal zu nehmen und die dort sich zeigenden starken feindlichen Kräfte vom

Vordringen abzuhalten. In Folge dessen wurde die Eskadren Wolter vom Westfälischen Husaren-Regiment Nr. 8 zur Aufklärung des Terrains vorgeschoben. Unmittelbar darauf folgte Major Rüstow mit dem 2. Bataillon des 15. Infanterie-Regiments in Kompagnie-Kolonnen längs der Chaussée nach Wiesenthal. Noch war die Höhe vor diesem Orte nicht erreicht, als die Truppen mit Geschütz- und Gewehrfeuer empfangen wurden; der starke Regen verhinderte anfänglich jede Uebersicht, dennoch blieb Alles im Vorgehen und der Feind wurde nach dem verbarricadirten Wiesenthal hinein- und nach den Höhen rechts hinaufgetrieben. Kurz vor Wiesenthal hörte der Regen auf, und man sah, daß der Feind den Ort zu räumen begann und am Fuße des Nebelberges mit vier Bataillonen, einer Batterie und einigen Eskadrons stand. Auch das 2. Bataillon 13. Infanterie-Regiments, unter Oberst-Lieutenant von Dürre, war jetzt schon von Lindenau vorgegangen und stand südlich Wiesenthal im Begriff, die Wiesen zu überschreiten. Das Bataillon Rüstow ging am nördlichen Eingange des Dorfes über die Thalschlucht, das indeß auch herangekommene 2. Bataillon 55. Infanterie-Regiments, unter Major von Gogtow, wurde nach der Mitte von Wiesenthal hinein-dirigirt, um eine Verbindung und Unterstützung der fechtenden Truppen herbeizuführen. Der Oberst von Sellhorn erhielt das Kommando über alle drei Bataillone, doch sollte er nicht zu weit vorgehen; denn es lag in der Absicht des General-Lieutenants von Goeben, sich in dieser Richtung mehr nur in der Verteidigung zu halten. Gleichzeitig hiermit war die vierpfündige gezogene Batterie Coester eiligst vorgeholt und vom Kommandeur der 26. Brigade auf die dicht nordwestlich liegenden Höhen von Wiesenthal dirigirt worden, von wo sie gegen die feindliche Aufstellung vortrefflich wirkte. Die vier anderen Bataillone der Brigade und die 12pfündige Batterie Eynatten 11. bildeten östlich der Billersmühle mit dem 1. Bataillon 13. Infanterie-Regiments die gemeinschaftliche Reserve. Bald wurden indeß die drei Reserve-Bataillone der 26. Brigade (1. und 3. Bataillon 15. und 3. Bataillon 55. Regiments) auf Befehl des Generals von Goeben dem General von Kummer zur Unterstützung zugeführt, während die beiden Bataillone des 13. Regiments jetzt unter den Befehl der Brigade Wrangel traten. Es blieben also das 1. Bataillon 13. Infanterie-Regiments, unter Oberst-Lieutenant von Borries, und das 1. Bataillon 55. Infanterie-Regiments, unter Oberst-Lieutenant von Voeding, sowie die 12pfündige Batterie zur Reserve und zogen sich in eine deckende Stellung näher nach Wiesenthal heran. Die ausgezeich-

nete Wirkung der vierpfündigen Batterie und das ungestüme Vordringen der Kompagnie-Kolonnen jener vorgeschobenen Bataillone veranlaßte bald, daß drei Bataillone des Feindes sich vollständig auflösten und in die Waldung der Kuppe des Nebelberges hineinkliefen. Das vierte Bataillon des Feindes ging nördlich, ebenfalls aufgelöst, in sehr beschleunigter Ganganart um den Nebelberg herum; die feindliche Artillerie nahm gleichfalls mehr rückwärts Stellung, die Kavallerie verschwand ganz. Unaufhaltfam drangen die preussischen Tirailleure-Schwärme den Weichenden nach und nahmen bald den Saum des Waldes auf jenem Berge. Bald darauf erschienen zwei neue bayrische Bataillone mit verstärkter Artillerie, die den Nebelberg von Norden her wieder zu gewinnen suchten und bis zur Waldkante vordrangen. Indeß die ausgezeichnete Bravour der Westfalen und das außerordentlich wirksame Feuer der vierpfündigen Batterie, dem sich auch das Feuer der rasch vorgeholten zwölfpfündigen Batterie anschloß, trieben den Feind zurück.

Da trat ein Umstand ein, welcher den Geist der preussischen Truppen im schönsten Lichte zeigte, freilich auch fernere, durch den Zweck nicht gebotene Opfer kostete. Man glaubte nämlich bei der Brigade Wrangel, jenseit des hinter Wiesenthal gelegenen, mit Wald gekrönten Nebelberges Kanonendonner zu hören. Später ergab sich, daß dieser Schall nichts als der Wiederhall war, den eine Batterie östlich Rosdorf durch Beschiesung der Kuppe des Nebelberges in dem gebirgigen Lande hervorrief. Nun ward dort die von Lengsfeld im Vorgehen begriffene Abtheilung des Korps Manteuffel, welche etwa über Urnshausen und Bernshausen auf Rosdorf zu gehen konnte, im Kampfe vermutet; man wollte ihr zu Hülfe eilen und ließ diesem Gedanken auch sogleich die That folgen. Mit wahrhaft heroischem Muthe und unaufhörlichem Hurrahruf stürmten die tapferen Bataillone den Berg hinan. Seine waldbige Kuppe war von vier feindlichen Bataillonen besetzt, welche sofort ein mörderisches Feuer eröffneten, aber dadurch den Sturm Lauf der unübertrefflichen Westfalen nicht aufhalten, nur beschleunigen konnten. Der Feind wagte nicht, es auf ein Handgemenge ankommen zu lassen, und floh, dem Zündnadelgewehr noch bedeutende Opfer lassend, nach Rosdorf. Die Stellung der Bayern konnte für stark gelten; war sie es nicht, so wurden die Preußen wenigstens von denselben Uebelständen betroffen. Denn wo der Boden total aufgeweicht war, da traf dies die Vordringenden sogar noch mehr, als die in der Position stehenden. Die Bayern sagen, ihre Leute hätten buchstäblich im Moraste waten müssen und ein heftiger Wind habe ihnen den Regen in's Gesicht

gepeitscht; aber das Alles hatten die Preußen auch zu leiden. Richtiger ist es, daß diese mit ihren Geschossen, namentlich den Kartättschgranaten einer wohlplacirten Batterie, die Reihen der Bayern furchtbar lichteten, während Letztere ihnen nur wenige Kanonen, anfangs nur glatte, entgegenstellen konnten, die nicht so weit reichten. Nach heftigem Kampfe wankten die Bayern. Der tapfere General Faust, sein Ordonnanz-Offizier, ein Stabs-Hauptmann und noch ein Infanterie-Offizier fielen, fast zu gleicher Zeit von Kugeln durchbohrt. Glücklicher Weise traf jetzt bei den Bayern noch die gezogene Batterie Königer ein und schützte ihren Rückzug. General von Goeben gebot daher in Ausführung des ursprünglichen Auftrages von Neuem Halt, ein Befehl, dessen Befolgung den siegreichen Truppen schwer genug fiel. Die Brigaden Kummer und Wrangel nahmen nun ihre Richtung auf Dermbach, der übrige Theil der Division weiter westlich auf Dachsen, wo sie dem Armeebefehle gemäß für die folgende Nacht Quartier zu beziehen hatten. Um diese Bewegungen ungestört ausführen zu lassen, formirte das Bataillon Voeding mit drei Eskadrons und der zwölfpfündigen Batterie eine Aufnahmestellung, die auch das Zurückbringen der Todten und Verwundeten deckte. Der Feind, überall geschlagen und in starkem Zurückweichen begriffen, hatte keinen Anlaß, diese Bewegung der beiden Brigaden für einen Rückzug zu halten, zeigte aber doch die Absicht, seine früheren Stellungen wieder einzunehmen, indem er mit frischen Bataillonen in der Richtung auf Reibhardtshausen und Wiesenthal vorzugehen versuchte. General von Hartmann stellte sich sogar mit gezogenem Degen an die Spitze eines Infanterie-Bataillons und führte es im stärksten Feuer gegen die Preußen, welche sich in einer Schlucht festgesetzt hatten und alsbald eine große Uebermacht gegen sich sahen. Dies konnte natürlich Seitens der Division Goeben nicht geduldet werden und so eröffnete denn die Batterie gezogener Vierpfünder unter Hauptmann Coester wieder ein höchst wohlgezieltes und daher wirksames Feuer auf die feindlichen Kolonnen, die zuletzt zwei ganze Infanterie-Bataillone und ein Kavallerie-Regiment entwickelt hatten, worauf dieselben nach enormen Verlusten von ihren mehrfach wiederholten Versuchen abstanden. Die preußischen Truppen waren sich bewußt, daß sie dem Feinde den gebührenden Respekt eingestößt hatten, und sie bezogen daher, statt der sonst in der Nähe des Feindes gebräuchlichen Divouafs, Quartiere in den Dörfern Dermbach, Ober- und Unter-Alba. Freilich war dieser Tag, an welchem die braven und bewährten Truppen der Division Goeben den Feinden so glänzende Beweise altpreußischer Tapferkeit gaben, auch mit Schmerz-

lichen Opfern erkaufte. Es fielen Major von Gontard vom 2. Bataillon 5. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 53 (Kronprinz von Preußen) und Major Cäsar Rüstow vom 2. Bataillon des 2. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 15 (Prinz Friedrich der Niederlande), der Bruder des Tags zuvor bei Königgrätz zum Tode verwundeten Artillerie-Majors Alexander Rüstow, ein Mann, der gleich seinen beiden Brüdern als militärischer Schriftsteller gewirkt und durch Klarheit und Gediegenheit seiner Ansichten verdienten Ruf erlangt hatte; seine Schriften: „Leitfaden durch die Waffenschule“, „Das Miniégewehr und seine Bedeutung für den Kriegsgebrauch“, „Die Kriegshandfeuerwaffen“ und „Die neueren gezogenen Infanteriegewehre“ sind mit großer Sachkenntniß geschrieben und gehören unter die besten dieses Faches; sie machten ihren Verfasser schnell auch außerhalb Deutschlands bekannt. Hier im Gefecht bei Wiesenthal bildete Rüstow's Bataillon, in Kompagnie-Kolonnen auseinandergezogen, den linken Flügel. Als es nun von den Bayern mit verstärkten Kräften angegriffen wurde, hielt Rüstow wacker Stand, bis ihm eine Kugel in den Unterleib drang und ihn schwer verwundete; vielleicht wäre er trotz dessen mit dem Leben davon gekommen, denn er besaß noch Kraft und Energie genug, den Feind zurückzuwerfen, indem er seiner Mannschaft befahl, die Bayern mit mörderischem Feuer zu empfangen; allein, während er sich verbinden ließ, traf ihn eine zweite Kugel in den Kopf und machte seiner Heldenlaufbahn ein Ende. — Noch vier preussische Offiziere und 37 Mann fielen. Verwundet wurden Major von Frankenberg-Proschlitzy vom 1. Bataillon 53. Infanterie-Regiments und drei Offiziere schwer, Oberstlieutenant von Dürre vom 2. Bataillon 13. Infanterie-Regiments nebst 2 anderen Offizieren leicht, dazu noch 250 Mann, theils schwer, theils leicht. Von Seiten der Kavallerie waren Eskadrons des Westfälischen Kürassier-Regiments Nr. 4 und des 1. Westfälischen Husaren-Regiments Nr. 8 mit in's Gefecht gekommen, jene bei Kloster Zella, diese, welche auch schon Tags zuvor an dem Patrouillen-Gefecht bei Salzungen Theil genommen, bei Reichardshausen und Wiesenthal; von der Artillerie war preussischerseits die 3. zwölfpfündige Fuß- und die 3. sechspfündige Batterie des Westfälischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 7 an den Verlusten, aber nur im geringsten Maße, betheiligte. Die Gesamteinbuße der Preußen betrug hiernach etwa 300 Mann; die der Bayern war ungleich größer. Sie hatten unter General von Hartmann mit 10 Bataillonen, 2 Batterien und einem Kavallerie-Regiment der Brigade Wrangel gegenübergestanden, bei ihnen fielen außer dem General Faust noch mehrere ihrer Stabs-

Offiziere, auch wurden ein Stabs-Offizier und einige 80 Mann, vom 4., 5. und 9. Regiment und einem Jäger-Bataillon, gefangen gemacht, mehrere hundert Blessirte blieben ebenso in den Händen der Sieger. Und dennoch wollte man auf bayrischer Seite behaupten, einen Sieg fast gewonnen gehabt zu haben, der nur durch eine entschiedene Ordre von höherer Stelle Nachmittags drei Uhr, welche dem Treffen ein Ende machte, verhindert worden wäre, weil man feindliche Uebermacht nahe wähnte und sich deshalb mit dem VIII. Bundescorps in mehr südlicher Richtung zu vereinigen strebte. — Sie fürchteten Uebermacht und hatten doch erst die Hälfte ihrer Truppen und noch so gar wenig Artillerie in's Feuer geführt; sie ließen Todte, Verwundete und Gefangene zurück und räumten das Schlachtfeld, aber nicht, um in geradester Richtung die Vereinigung mit dem Prinzen Alexander zu gewinnen, sondern diese auf großen Umwegen zu suchen, und doch beanspruchten sie, fast für Sieger gehalten zu werden!

Weil man im preußischen Lager nicht sicher darüber war, ob der Feind nicht vom Main her mit stärkeren Kräften heranziehe, so ordnete General von Falkenstein an, daß am 5. Juli früh das Korps des General-Lieutenants von Manteuffel bei Lengsfeld, an der unteren Fulda in fast gleicher Breite mit Salzungen, stehen bleiben, die Division Weyer südwestlich davon und westlich Dermbach bei Geisa an der Ulster Stellung nehmen sollte, während die Division Goeben Dermbach und Dachsen festhielt. Wenn dann die mit Tagesanbruch begonnenen Refugioscirungen ergeben hätten, daß irgendwie ansehnliche feindliche Kräfte in der Nähe waren, so würde man natürlich sogleich zum Angriff auf dieselben geschritten sein; denn in der ganzen Main-Armee war nach dem großen Siege der Kameraden in Böhmen die Sehnsucht lebhaft erwacht, daß auch hier ein recht tüchtiger Entscheidungskampf eintreten möchte. Der Feind machte es unmöglich, daß sie befriedigt werden konnte; denn er hatte durch die Aktion vom vorigen Tage die Nähe der Preußen scheuen gelernt und die Nacht benützt, um größere Entfernungen zwischen sich und die Preußen zu legen. Daß ihm dies mehr galt, als selbst die Vereinigung mit dem VIII. Bundescorps, bewies die Richtung, welche er genommen. Statt nämlich seinen Weg um den westlichen Fuß der hohen Rhön herum, an den Quellen der Fulda vorbei, etwa auf Brückenaue zu nehmen, wohin dann leicht Prinz Alexander mit der hessen-darmstädtischen Division, welche in der Nacht vom 5. bis 6. Juli anderthalb Meilen von Fulda gelagert war, ebenso wie mit den Württembergern und den anderen Bundesgenossen hätte gelangen können, gingen die Bayern östlich, zwischen dem genannten Gebirge

und der Vorder-Rhön hindurch, aus dem oberen Felda-Thal hinüber in das der Streu, welches sie dann über Ostheim und Melrichstadt in jenes der fränkischen Saale und nach Neustadt an letzterem Flusse leitete. Statt also den Feind in die Mitte zu nehmen und den Versuch zu machen, ihn von seiner Operations-Grundlage abzuschneiden, oder Alles daran zu setzen, daß sämmtliche gegen Preußen verbündeten Truppen sich vereinigen konnten, hatten die Bayern das, was die Preußen gegen die Oesterreicher in Mähren nur mit ungeheuerster Kraftanstrengung erreichten, hier aus eigenem Entschlusse vollständig gethan: sie hatten sich und ihre Bundesgenossen auseinander marschirt. Prinz Alexander trägt hierbei wenigstens nicht die ganze Schuld; denn er hatte die Vereinigung gesucht und selbst einen württembergischen Ordnonanz-Offizier nach Kaltennordheim gesandt, welcher das Gefecht dort mit ansah und dann zurückreiste; wäre ihm durch diesen ein entsprechender Befehl zugegangen, so würde er sich gewiß nicht geweigert haben, ihm Folge zu leisten. Jetzt freilich machte er Kehrt und ging über Wieszen nach dem schönen, freundlichen Frankfurt zurück.

Die Division Beyer hatte auch noch an demselben 4. Juli ein erwähnenswerthes Zusammentreffen mit dem Feinde bei Hünfeld, wohin sie als Avantgarde der West-Armee aus ihren am 1. Juli bei Gerstungen bezogenen Kantonnements den 2. und 3. Juli über Bacha vorgerückt war. Früh um 7 Uhr traf ihre Spitze beim Debouchiren aus dem Quecksmoor, eine kleine Meile nordwestlich von Hünfeld, auf der Straße von Bacha, etwa 800 Schritt vorwärts im Grunde, 2 Eskadrons kolonnenweise aufgestellter bayrischer Kürassiere, welcher 2 Geschütze der reitenden Artillerie beigegeben waren, die sofort ihr Feuer gegen die im Walde verschwindende Straße eröffnete. Das Wetter war trübe und regnerisch, eine Fernsicht kaum auf 1200 Schritt möglich, die Anzahl der bayrischen, frei auf der Chaussee stehenden Geschütze konnte man selbst auf 800 Schritt nicht erkennen. Trotzdem erwiderten zwei aus der Avantgarden-Batterie Schmidts der 8. Brigade schleunigst vorgezogene Vierpfünder das feindliche Feuer mit solchem Erfolge, daß gleich der erste Schuß die dichte Kürassiermasse in wilde Flucht auseinanderjagt und die Artillerie ein abgeproktes, vollständig unbeschädigtes Geschütz stehen läßt, wie, um sicher zu sein, daß einst bei der siegreichen Heimkehr der preussischen Truppen durch die Triumphstraße „Unter den Linden“ nach Berlin die bayrische Geschütztröphäe nicht fehlen dürfe. Die rechts und links der Artillerie vorgehenden Kompagnie-Kolonnen des Niederrheinischen Füsilier-Regiments Nr. 39 und die vierpfünderige



Batterie können nur durch wenige Schüsse noch den Feind verfolgen. Die Division entwickelte sich vorwärts des Waldes und ging rechts und links der Straße gegen Hünfeld vor, bei dem nicht zu übersiehenden Terrain und in der trüben Atmosphäre jeden Moment gewärtig, auf den Feind zu stoßen; aber sie fand ihn nicht mehr, und der preußische Staats-Anzeiger konnte aus Eisenach vom 4. Juli sich telegraphiren lassen: „Die Division von Beyer hat heute bei Hünfeld ohne eigenen Verlust bayrische Kavallerie und Artillerie durch einen gut treffenden Vierpfüunderschuß verjagt.“ Dicht vor Hünfeld angelangt, genügen abermals nur wenig Granatschüsse über die Stadt weg, den jenseit des Ortes scheinbar zur Aufnahme seiner fliehenden Vortrupps aufmarschirten und auch nur aus Kavallerie bestehenden Feind in vollständiger Unordnung rückwärts zu jagen. Die Avantgarden-Kavallerie findet die Stadt, wie die Straße nach Fulda, weithin vom Feinde geräumt und muß es aufgeben, der kopflosen Flucht nachzujagen. Zehn bis zwölf feindliche Leichen und Schwerverwundete, viele Helme, Kürasse, Mantelsäcke, Sättel, todte oder verwundete Pferde bezeichnen den Weg, welchen die Flucht genommen, deren ganze Größe der Division Beyer erst beim weiteren Vorgehen klar werden sollte. Drei Kürassier- und ein Ulanen-Regiment mit der entsprechenden Artillerie, die von Fulda aus der Avantgarde des VIII. Bundeskorps gefolgt waren, wurden in diese unheilvolle Katastrophe hinein- und mit zurückgerissen, und ein Theil derselben kam erst bei Würzburg wieder zum Stehen, wohin noch am Abend dieses für sie so unrühmlichen Tages nach 23 Stunden Weges die ersten Flüchtlinge die furchtbare Nachricht: „Die Preußen kommen“ brachten. Auf Seiten der Preußen konnte diesem ungeahnten Siege gegenüber glücklicherweise auch nicht einmal von einem einzigen Todten oder selbst nur Verwundeten die Rede sein; denn die paar feindlichen Granaten waren ohne jeden Schaden seitwärts am Walde krepirt. Am anderen Morgen begruben die Preußen den Lieutenant des bayrischen 1. Kürassier-Regiments von Gravenstein nebst den anderen Gefallenen auf dem Kirchhofe von Hünfeld.

Die Affaire, welche dem Namen dieses Ortes Berühmtheit verschafft hat, ist so außerordentlicher Art, daß dabei noch etwas länger verweilt werden muß, um zu sehen, wie die bayrische Kavallerie dazu kommen konnte, so aller Tapferkeit und Besonnenheit baar davonzureiten. Hatte doch die Infanterie, trotz offenbar schlechter Führung, es an persönlicher Tapferkeit keineswegs fehlen lassen. Wir geben, ohne für jedes Wort einzustehen, folgenden Auszug aus

einer anderweit gedruckten Schilderung dieser Verhältnisse, die besonders den bairischen Reiter-Führer in's Auge faßt:

„Ausreißer aller Reitergattungen, meist ohne Waffen, voll blasser Furcht, galoppten zur Rettung ihres Lebens 20, ja 30 Stunden, ohne anzuhalten, durch ganz Unterfranken, als ob das wilde Heer hinter ihnen sei; nach der Aussage eines Engländers, der sie in Kissingen sah, der schmachvollste Anblick. Durch ihre Erzählungen über Berrath, Aufreiben der ganzen Kavallerie, über das Raßen der Preußen, brachten sie Unruhe und Aufregung in die ganze Provinz und von mehreren Orten berichteten deshalb die Behörden, daß Preußen im Anzuge seien, während diese sich noch nicht in Fulda befanden. Nun entstanden auch noch andere Mythen von Gefangennahme des Hauptquartiers u. s. w., die vollends demoralisirend wirkten. Fragt man nun, was einen Theil der allerdings jungen, noch nie im Feuer gewesen, aber später doch auch Muth zeigenden Truppen in solche Angst trieb, so bleibt nichts übrig, als die vollständige Kopflosigkeit ihres Kommandeurs, des Generals der Kavallerie Fürsten von Thurn und Laris, der mit dem achtzehnjährigen Bruder des Königs von Bayern selbst Zeuge dieser Niederlage war. Der Fürst, jetzt ein hinfalliger Greis von einigen siebenzig Jahren, ist schon in der Wiege nach altem Herkommen Regiments-Inhaber gewesen, und zwar darum, weil einer seiner Vorfahren einmal ein Reiterregiment gegründet hat. In Würzburg, wo er 1848 Chevaulegers kommandirte, war er sehr unbeliebt; denn er that nichts gegen die rohen Excesse seiner Soldaten, daher er nur der „Windischgräß“ genannt wurde. Später war er der Führer der Straßbayern in Kurhessen und jetzt hatte man ihm die Führung der Reserve-Kavallerie anvertraut. Kavallerie ist in Bayern eine sehr bevorzugte Waffengattung, und sie drohte den Preußen gefährlich zu werden, als Fürst Laris entschlossen schien, mit den Kürassieren wie mit den leichten Reitern — deren einer von den Preußen in Kissingen auf 240 Pfd. schwer gewogen wurde — einen Gebirgskrieg in der Rhön zu führen; anders nämlich konnte man sich die Kreuz- und Querzüge der Reserve-Kavallerie, die sie ohne alle Bedeckung von Infanterie unternahm, kaum erklären. Allein jener gut gezielte Vierpünderchuß der Preußen bei Hünfeld machte all' der Glorie mit Schreden ein Ende. Der Fürst hatte, obwohl auch leichte Kavallerie da war, das 1. Kürassier-Regiment über Hünfeld auf der Straße nach Roshdorf als Vortrab vorgehen lassen, woselbst, wie man wissen mußte, Preußen lagen. Es gelangte dabei in das Feuer der preußischen Artillerie, die völlig gedeckt im Walde aufgestellt war, und konnte um so weniger etwas wirken, weil der Boden vielfach durchschnitten und dann wieder mit dichter Waldung bedeckt ist. Trotzdem sollten die Kürassiere in geschlossenen Kolonnen, so daß zwölf Schritt rechts und links vom Wege die Saat niedergetreten war, gegen das Défilé des Cuedsmoors vorgehen und nach dem ersten Schusse der Preußen sogar attackiren. Der General sah sicher und wußte es; aber auch die Kürassiere zogen sich auf den ersten Schuß eilig zurück. Zu ihrem Glück fiel von der preußischen Infanterie kein Schuß; denn diese stand so im Walde, daß sie die eigenen Leute getroffen hätte. Deshalb betrug der materielle Verlust der Bayern auch nur 28 Mann;

besto größer aber war ihre moralische Niederlage. Eine solche Panik entstand, daß die gesammte Kavallerie die Strecke von fast vier Stunden nach Fulda ununterbrochen zurücktritt und um neun Uhr daselbst beschmüzt, zerseht und in schrecklichem Zustande wieder eintraf. Die Pferde waren ohnehin durch die Kreuz- und Querzüge in der Rhön, zu denen sich unaufhörliches Regenwetter gesellte, förmlich abgehakt. Alle Mannschaften sprachen sich in den stärksten Zügen über die erbärmliche Führung aus. Der bei Quetsmoor verwundete Lieutenant von Grafenstein äußerte noch kurz vor seinem Tode, wie schmerzlich es ihm sei, daß es ihm nicht vergönnt gewesen, für seinen König in einem rühmlichen Treffen, sondern in Folge einer so jammervollen Affaire zu sterben. Alles hatte jetzt den Kopf verloren. Um vier Uhr Abends schien wieder eine Vorbewegung gemacht werden zu sollen, Artillerie und Kürassiere zogen nach Norden zum Thore hinaus; bereits nach fünf Minuten kam aber die Artillerie in so wahnsinnigem Galopp zurück, daß man glaubte, die Geschütze müßten an den Chausseebäumen zerschellen, die vom Thor zum Schlosse führen. Eine Stunde später begann der Aufmarsch aller in und um Fulda liegenden Kavallerie wirklich, auch die vier brillanten Equipagen des Fürsten Laris, nebst Küchenwagen und der Köchin im Kabriolet, setzten sich in Bewegung, um noch verstärktem Schimpf entgegenzufahren. Bei der Rathlosigkeit des Kommandanten, seiner Unkenntniß von der Stellung des Feindes wie der eigenen Truppen, der Verachtung, welche die Mannschaft gegen seine thörichten Befehle hatte, der Furcht, daß sie von ihm ohne alle Infanterie zur Schlachtbank geführt werden könnten, war es kaum anders möglich. Als die Truppen in der Nacht vom 4. auf den 5. Juli bei Gersfeld an der Rhön durch eine Schlucht marschirten, ergriff sie eine Panik in verstärktem Maße. Entweder hielten sie ihre eigenen Mäntel, auf die sie stieheh, für Feinde, oder zufällig losgegangene, vielleicht auch von Wildschützen abgefeuerte Gewehre verleiteten sie zu dem Glauben, der Wald sei voller Preußen, und sie ergriffen die Flucht, überritten die und beschädigten sich selbst und rasten in alle Weltgegenden. Ein vom bayrischen Hauptquartier zurückkehrender Württembergischer Ordonnanz-Offizier sah Mäntel, Chevauregers und Kürassiere in ihren weißen Mänteln bei Mondschein an sich vorüber sausen, gleich Gestalten aus der Unterwelt. Keine Ermuthigung, kein Zureden, keine Vernunftgründe, kein Scheltwort konnte sie aufhalten. Sie flohen wie Jurien, wie Gespenster; ohne anzuhalten ritten Viele bis Würzburg, Einzelne selbst bis Uffenheim, ja in den Speffart. In Männersleht, Riffingen, Bollach, kurz in ganz Unterfranken erfüllten sie die Bevölkerung mit Schreden. Ueberall sahen sie Espione, auch in dem Tenoristen Riemann in Riffingen, dem sie übel mitgespielt haben würden, wenn der Ruf: „Die Preußen kommen!“ sie nicht verjagt hätte. Die meisten ihrer Pferde hatten sie ruiniert, aber sie wurden trotzdem vor kein Kriegsgericht gestellt. Die Thorbheit ihres Kommandanten, die Mitschuld mancher Offiziere, ja eines Prinzen von Bayern, war ihr Glück. Uebrigens waren nicht alle sechs Regimenter der Art ausgerissen, sondern nur ein Theil; das Gros sammelte sich schon am andern Morgen wieder, so daß man schon um sechs Uhr den Paß bei Döllbach besetzen und Mittags eils Uhr in geordneter Kolonne mit der zugetheilten Batterie den Marsch nach Hammelburg an der fran-

tischen Saale antreten konnte, wo sich endlich auch, neun Meilen von dem Schauplatz jenes schmachvollen Auftritts, die Ausreißer wieder sammelten. Dort hielt sich Fürst Taxis für so sicher, daß er es nicht glauben wollte, als man ihm bei einem seiner Belage die Nachricht brachte, es seien Preußen in Neuwirthshaus gesehen worden und diese rückten auf Hammelburg an, wo der Fürst noch immer Vorräthe von Hafer aufspeichern ließ, die natürlich den Preußen bald eine willkommene Beute wurden.“

Während dieser Vorgänge hatte sich Prinz Alexander zunächst auf Gießen zurückgezogen; das Falkenstein'sche Korps aber setzte den Vormarsch auf Fulda fort, in welche Stadt die Division Beyer am 6. Juli einzog, während die Division Goeben und das Korps Manteuffel nordwärts bis Hünfeld lagerten. Der Zweck des preussischen Vorgehens war hiermit vollständig erreicht. Am 5. Juli standen das VII. und VIII. Bundeskorps sechs Meilen von einander und am 7. Juli hatten sie nicht weniger denn fünfzehn Meilen zwischen sich. In der Schrift: „Der Bundesfeldzug in Bayern im Jahre 1866“ wird an dieser Stelle bemerkt: „So endete der Feldzug in Thüringen. Es war bayrischerseits ein planloses Hin- und Hergesackel; Divisionen kämpften, ohne daß eine von der anderen etwas wußte; viele einzelne Heldenthaten geschähen, die aber bei der allgemeinen Planlosigkeit, bei dem Mangel an Ernst, in die Offensive überzugehen, fruchtlos waren. Der Soldat aber, dem mitten im Vorrücken Retraite geblafen wurde, der den Feind so geschont sah, schrie über Verrath und verlor alles Vertrauen zu seinen Heerführern.“

Aus Koburg rückten die bayrischen Truppen auch am 6. Juli Mittags ab; kaum aber waren sie eine Viertelstunde fort, als von Lichtenfels her Gegenbefehl kam, und nun zogen sie wieder ein und zwar wurden die bisherigen sechs Kompagnien noch um eine verstärkt. Die vom bayrischen Kommando für das Herzogthum Koburg angeordnete Kontribution in Lieferung von Bret und Hafer betrug täglich 3700 Gulden.

Das Hauptquartier des Prinzen Karl von Bayern war auf Melkrichstadt und Neustadt zurückgegangen; dort wurden die Dinners und Soupers in gewohnter Weise fortgesetzt; aber für Besetzung der Engpässe der westlichen Rhön bei Brückenaue wurde so wenig von dieser Seite, wie von der des Fürsten Taxis gesorgt, sie lagen den Preußen völlig offen. General von Falkenstein hatte inzwischen seinen Flankenmarsch auf Fulda ausgeführt und sich mit der Division Beyer vereinigt. Von dort aus marschirte er am 8. Juli nicht, wie man im bayrischen Lager vermuthen mochte, gegen die von der württembergischen Division gut besetzten Pässe des Vogelsgebirges und Gelnhausens auf

Franfurt, sondern im Gegentheil gerade auf das Hauptquartier der Bayern los. Am Abend dieses Tages sprengten einige Kürassiere auf der Rhönstraße nach Neustadt hinein und meldeten, es zeigten sich Preußen im Sinnthale, welches sich von der westlichen Rhön über Brückenau zum Main hinabzieht und dort bei Gemünden mit dem Saalthale zugleich ausläuft. Man schenkte ihnen kaum Glauben und that nichts, um einmal am rechten Orte Widerstand zu leisten. Fürst Lapis, dem dieselbe Meldung zur nämlichen Zeit in Hammelburg gemacht wurde, wollte gar den Boten ob „seiner Lügen“ in's Gefängniß werfen. Doch wurden einige Bataillone Infanterie von Kissingen und Neustadt geschickt und am 9. Juli auf der Straße nach Brückenau vorgehoben.

Die preussische Armee hatte ihre Avantgarde-Division unter General-Major von Beyer bei Schlüchtern, westlich von Brückenau. Die spärlich einlaufenden Nachrichten ließen erkennen, daß Prinz Alexander von Sauterbach und Gelnhausen sich, nach dem in der sogenannten Bundesarmee in lebhaftem Gebrauch gekommenen Ausdruck, bei Annäherung der Preußen „rückwärts zu konzentriren“ suchte, wogegen die bayerische Armee sich diesseits des Mains halten zu wollen scheinete und die Uebergänge der Fränkischen Saale in der linken Flanke der vorgehenden West-Armee besetzt habe. Für den 9. Juli wurde deshalb der Links-Abmarsch der Armee über die hohe Rhön gegen diesen jedenfalls bedeutenderen Gegner beschlossen. Jetzt überstieg die Division Beyer als rechter Flügel die Abhänge und Höhen jenes Gebirges und traf noch an demselben Tage über Bad Brückenau bei Reichersbach und Geiersnest auf der Straße nach Hammelburg ein. Die Division Goeben ging im Centrum auf Kissingen und das Korps Manteuffel von Gerode aus als linker Flügel auf Waldfischach zu.

Am 10. Juli früh um neun Uhr begann die Division Beyer, welche bis dahin nur zweifelhafte Nachrichten über die Besetzung von Hammelburg seitens der bayerischen Truppen erhalten hatte, ihren Vormarsch gegen diese Stadt. Gegen elf Uhr traf die Spitze der Avantgarde diesseits Unter-Erlthal, das etwa eine halbe Meile nordwestlich von Hammelburg an der von Brückenau kommenden Chaussee gelegen ist, auf die ersten feindlichen Kavallerie-Patrouillen, welche sich zurückzogen und eine jenseit jenes Ortes postirte gezogene feindliche Batterie demaskirten. Sogleich aber war die Avantgarde-Batterie Schmidts, des Rheinischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 8, bereit, das Feuer dagegen zu eröffnen. Die Infanterie der Avantgarde, dem Nieder-

rheinischen Füsilier-Regiment Nr. 39 angehörig, ging gegen die verrammelte, aber nicht mehr verteidigte Brücke über den die Straße schneidenden Thulbabach von Erthal aus vor und nach kurzem Artilleriegefecht zogen sich die Bayern von ihrer Höhe nach Hammelburg zurück. In dieser Stadt hatte man Mittags, als eben die bayrische Infanterie zur Menage gegangen, das erste Feuern vernommen, und kurze Zeit darauf schon sah man, wie sich preussische Artillerie auf dem Galgenberge und Seeberge im Angesicht der Stadt festsetzte und den Kampf eröffnete, während zugleich unabsehbare Reihen preussischer Infanterie mit lautem Hurrah von den Höhen herabrückten; dennoch sollte diesen das Vordringen nicht so leicht gemacht werden. Fürst Taxis zwar, der große Feldherr, hielt es, wie wir gleich sehen werden, für geboten, mit seiner Reiterei und seinem tapferen Brigadier, General Ritter von Jenisch, sich nach den ersten Schüssen, die auf dieselbe gerichtet wurden, zu entfernen, wahrscheinlich um in Arnstein und Würzburg seine Diners ungestörter fortsetzen zu können; aber die von ihm verlassene Infanterie — noch etwas über 3000 Mann von der Division Zoller nebst Artillerie — blieb zurück und war entschlossen, gegen die ganze preussische Avantgarde zu kämpfen. Jedoch war es ein ungleicher Kampf, denn die Bayern waren viel schwächer und ohne eigentlichen Oberbefehl sich selbst überlassen; allein sie hielten sich tapfer und bedienten sich der Vortheile, welche die ihnen bekannten Verticlichkeiten für sie in reichem Maße darboten, mit eben so viel Geschick als ausdauernder Fähigkeit. Sie gaben ein tüchtiges Kleingewehrfeuer und bald war auch ihre Artillerie in den ungleichen Kampf lebhaft verwickelt.

Jenseit der Erthaler Thulbabrücke überschreitet die Chaussee nach Hammelburg, hoch in flachem Wogen halb links biegend, den südlichen Abfall eines scharfen, kahlen und steinigten Höhenkammes, welcher, von Nordost nach Südwest ziehend, links der Chaussee mit scharfem Grat sich erhebt und rechts von ihr im Winkel zwischen dem Thulbabach und der Saale sich in ein saalabwärts ziehendes Wiesenthal verliert. Etwa auf 600 bis 800 Schritt Grat von Grat entfernt, streckt sich, von einer weit nordöstlich liegenden, jede Umgehung verhindernden gemeinsamen Kuppe aus, ein zweiter, ganz dem ersten entsprechender Höhenkamm, dessen südwestliches Ende sich beim östlichen Ausgange von Hammelburg steil in's Thal senkt und die von dort über Aura nach Guernsdorf und weiter auf Kissingen saalauflwärts führende Straße näherer Einsicht von dieser Seite her entzieht. Die Schlucht, welche beide Kämme trennt, ist im Bereich des Gefechtsfeldes etwa 200 bis 300 Fuß tief und von solchen steilen und mit

Geröll bedeckten Wänden eingefaßt, daß dadurch kein Schutz zu finden ist. Die Schluchtsöhle liegt trocken. Hammelburg selbst ruht im Thale, die durch die Stadt sich südwärts über Hundsbach nach Würzburg verlängerte Fulda-Brückenauer Chaussee überschreitet erst jenseit der Stadt die Saale etwa an der Stelle, wo ein weit nach Süden ausholender Bogen dieses Flusses sich wieder gen West wendet und steigt dann nach und nach an den Höhen des linken Ufers — etwa noch tausend Schritt weit sichtbar bleibend — empor. An der Saale abwärts, mithin auch unterhalb der Stadt, erhebt sich das vom hohen, malerisch gelegenen Schlosse Saaleck und dem etwas tiefer gelegenen Kloster gekrönte linke Ufer steil vom Flußstrand auf und überhöht weithin die Chaussee von Brückenau und das sich an diese westlich anschließende Terrain. Die allmählich über die wieder aufgeräumte Thulbabrücke vorgegangene Avantgarde entwickelte sich nun mit sechs Kompagnien des 39. Infanterie-Regiments rechts und links der Chaussee; zwei Kompagnien gingen links auf dem Höhenkamm und die Batterie mit einem Bataillon 36er, wie mit der Avantgarden-Eskadron, auf dem flacheren Abfall rechts der Chaussee vor. Im Grunde von Hammelburg, auch von der Chaussee rechts mit dem Rücken am Fluß, Front gegen die tausend Schritt entfernte Anhöhe, und noch weiter saalabwärts am Wiesengrund jenseit der Thulba, Front gegen diese, zeigten sich aufmarschirt je vier bis sechs feindliche Eskadrons, welche aus ihrer ungeschickten Aufstellung abermals wie bei Hünfeld durch wenige sehr erfolgreiche Granatschüsse in vollkommenster Auflösung theils nach Hammelburg hinein, wo sie Infanterie übertritt, theils saalabwärts gejagt wurden und für diesen Tag verschwanden.

Gleichzeitig mit der Flucht seiner Kavallerie eröffnete der Feind vom jenseitigen Saaluser zunächst mit einer auf der Hundsbacher Chaussee außerordentlich gut gedeckt stehenden gezogenen Batterie und bald darauf auch von einer ebensolchen vorwärts des Klosters Saaleck aufgefahrenen, ein heftiges, aber erfolgloses Feuer gegen die Batterie Schmidts, deren Wirkung durch die aus dem Gros vorgezogene 1. zwölfpfündige Batterie (Nichter) des Rheinischen Feld-Artillerie-Regiments Nr 8 rechts, und durch die 12. zwölfpfündige reitende Batterie (Hoffbauer) desselben Regiments links verstärkt wurde. Das Gros der Division, bestehend aus dem 2. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 32 und dem 3. Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 20, ward, halb links von der Chaussee, hart an den Abhang des Höhenkammes gezogen und der Kamm selbst, in Verlängerung der Aufstellung der Avantgardenschützen, nach links mit Schützen besetzt, welche das Feuer der auf dem zweiten Höhenkamm vortrefflich

postirten und sicher feuernden bayrischen Jäger von der Flanke der vorgeschobenen Kompagnien des 39. Infanterie-Regiments abzogen. Der General-Major von Schachtmeyer, Kommandeur der Avantgarde-Brigade, welcher gleich im Beginn des Gefechts durch eine Büchsenkugel aus Hammelburg ein Pferd unter dem Leibe verloren hatte, wurde hier verwundet; bald darauf noch mehrere Offiziere jener beiden ersterwähnten Regimenter, zum Theil tödtlich. Die preussischen Schützen, meist zum ersten Male im Infanteriefeuer, bewahrten ihre vollständige Kaltblütigkeit und ermahnten sich gegenseitig, durch das Feuer auf die weit ab und gut postirten feindlichen Jäger keine Munitionsverschwendung zu begehcn. Das Gefecht nahm den Charakter eines Artillerie- und Schützenkampfes an, in welchem sich die gezogene Vierpfünder-Batterie den feindlichen gezogenen Geschützen unbedingt überlegen erwies, wogegen auch namentlich die bayrischen Jäger sich als gute Schützen zeigten. Mittlerweile war auch die aus dem 4. und 8. Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 30 und Nr. 70 gebildete Reserve über die Thulabrücke hinübergelant und hatte ihre beiden zwölfschüssigen Reserve-Batterien von der 7. Artillerie-Brigade in die Artillerie-Positionen vorgezogen, und als nun die feindlichen Geschütze immer schwächer und unsicherer zu feuern angingen, da wurde gleichzeitig mit den sechs Kompagnien Avantgarde, denen auf der Chaussee gegen Hammelburg die Reserve folgte, dann mit dem Gros durch den Schluchtenweg gegen den zweiten Höhenkamm aus der Jäger-Position der Sturm begonnen. Der Feind wartete denselben nicht ab, wie er überhaupt in diesem ganzen Feldzug sich meist nicht auf den Nahkampf eingelassen hat. Gegen ein Uhr zündeten die von den Preußen geworfenen Granaten an drei Stellen in der Stadt, und die dort aufgestellte bayerische Infanterie zog nun auch ab. Sie wandte sich, verfolgt von den Artilleriefalben sämmtlicher Batterien aus Hammelburg und von Saales, auf der Chaussee nach Fuchsstadt, und vom Höhenkamm auf der Straße nach Euerndorf in schleunigster Weise zurück, und von allen Seiten drangen die siegreichen Preußen in die brennende Stadt ein oder erstiegen den steilen Berg hang seitwärts. Nach drei Uhr ließ das Feuern nach und die Truppen des Generals von Beyer, welche in dem von seinen Einwohnern fast verlassenem Hammelburg einquartiert wurden, namentlich die Mannschaften des 20. und 32. Infanterie-Regiments, waren nun eben so eifrig und aufopfernd dabei, den Brand zu löschen, wie sie vorher tapfer im Kugelregen gestanden hatten; besonders hielt die 1. und 2. Kompagnie des 20. Regiments die ganze Nacht hindurch dabei aus. Der Kampf selbst war, obgleich er von preussischer Seite



mit entschiedener Uebermacht geführt worden, doch ein durchaus ruhmreicher zu nennen; denn die Feinde hatten sich in aller Hinsicht gut postirt und waren bereits mehrere Tage eingerichtet und eingeschossen. Besonders die tapferen Jäger vom 1. Jäger-Bataillon hatten Schießübungen von einem Höhenkamm zum anderen gehalten, die angreifenden Truppen aber suchten auf mehr als 600 Schritt bei ihrer Annäherung vergeblich nach Deckung. Dennoch begrüßten sämmtliche preussische Truppen das beginnende Gefecht als die Feuertaufe der Division nach der kurz zuvor erst ihnen bekannt gewordenen Nachricht über den Sieg bei Königgrätz mit Jubel und führten es freudig durch. Der Gesamtverlust der Division betrug 2 Offiziere und 8 Mann todt, 6 Offiziere und 60 Mann verwundet; dabei, glücklicherweise nur leicht, General-Major und Brigade-Kommandeur von Schachtmeyer. Die Bayern büßten wegen ihrer geböckten Stellungen etwas weniger ein; ihre Kavallerie verlor nur einen Mann auf dem Rückzuge; aber was für eine Meinung von ihr man in Bayern selbst gewonnen hatte, zeigte die „Neue Würzburger Zeitung“, indem sie, über das Gefecht bei Hammelburg berichtend, sagte: „Unsere Kavallerie, welche im Gebirge ohnedem nicht als kompakter Körper entsprechend verwendet werden kann, hatte wieder Unglück, sie überritt unsere Jäger und zersprengte sie nach allen Seiten.“ In Hammelburg brannten etwa 21 Häuser nieder, gegen 11 andere, dazu viele Weinberge und Fruchtfelder wurden beschädigt. —

Derjelbe Tag, welcher die Division Beyer bei Hammelburg siegen sah, brachte noch einen zweiten nicht weniger wichtigen Erfolg über das bairische Hauptcorps bei dem östlich davon ebenfalls an der Fränkischen Saale gelegenen berühmten Badeorte Kissingen. Nachdem dort schon vielfach bairisches Militär durchgezogen, passirten am 5. Juli 80 Kavalleristen, in eilender Flucht von Hünfeld kommend, die Stadt. Die Kurgäste und die Bevölkerung kamen dadurch in große Aufregung, aber der Bürgermeister suchte jene dadurch zu beruhigen, daß er ihnen versprach, sie 24 Stunden vorher zu warnen, wenn die Stadt in Gefahr kommen sollte, von den Preußen angegriffen zu werden. Viele Badegäste trauten dieser Zusage um so mehr, als Generalstabs-Offiziere noch am 8. Juli Abends im Kurgarten so ruhig wie im tiefsten Frieden promenirten. Dabei wurden allerdings wieder Truppen hin- und hergeschoben und namentlich ein Theil der an diesem Tage noch in Kissingen und Umgegend einquartirten Soldaten am 9. Juli Morgens nach Hammelburg geschickt, als ob man sonst nirgendwo welche stehen hätte und obgleich zu dieser Zeit schon von geflüchteten Einwohnern Albertshausens die Nachricht vom Anmarsch der

Preußen eingegangen war. Dennoch wollte man noch nicht daran glauben, hoffte auch, daß eine Uebereinkunft mit Preußen und Oesterreich die Badeorte neutralisirt hätte, wiewohl ja Kissingen bayrischer Seits besetzt gehalten ward. Am 9. Juli zwischen vier und fünf Uhr Nachmittags vernahm man, daß es für die Warnung bereits zu spät sei, indem die Preußen schon heranzögen, und ein paar Stunden später hatten sich die Bayern, etwa 20,000 Mann stark, in und um die Stadt konzentriert und ihre Positionen eingenommen. In der Eile traf man die nöthigsten Vorbereitungen. An Fortgehen war für die armen Badegäste nicht mehr zu denken. Am meisten besorgt waren die vor der Stadt im Hotel Sanner Wohnenden, weil dies Gebäude vor Allem einem Anfall ausgefetzt war; sie wurden Nachts durch bayrische Soldaten über die Brücke in die Stadt transportirt. Der hölzerne Steg über die Saale am Schweizerhause, der eiserne hinter den Arkaden, sowie der oberhalb der Lindenmühle, wurden abgebrochen, von dem letzteren jedoch die Stützbalken gelassen, auf denen nachher die Preußen den ersten Uebergang über die Saale bewerkstelligten; denn sie kannten die Lokalitäten genau, weil mancher ihrer Stabsoffiziere erst noch kürzlich als Kurgast in Kissingen gewesen war. Die steinerne Brücke wurde in Eile so viel als möglich verbarricadirt und diesseits der Saale mit zwei Zwölfpfündern besetzt. Im Ganzen hielten Kissingen selbst vier bayrische Bataillone besetzt, nämlich je das 1. Bataillon vom 11., 12. und 15. Regiment, nebst dem 4. Jäger-Bataillon, dazu 12 Geschütze unter General Ribeaupierre. Gegen diese Truppen traten jene des Korps Mantraffel und der Division Goeben nebst den jetzt auch in den Reihen der Preußen mitkämpfenden Lippe-Deilmoldern in den Kampf, namentlich waren es Abtheilungen des 13., 15., 19., 25., 53., 55. und 59. Infanterie-Regiments, welche an diesem Tage in's Feuer kamen; von der Kavallerie waren das 8. Husaren- und das 4. Kürassier-Regiment hier. Die Bayern hatten sich eine sehr gute Stellung geschaffen; sie hielten die der Brücke zunächst gelegenen Häuser besetzt, sowie die Saalufer vor der Brücke und die hölzernen Verkaufsbuden rechts des Brückendamms, ferner das Hotel Sanner und noch einige Häuser an der Kurhausstraße. Die Geschütze nahmen Stellung auf dem sogenannten Schrothfelde und am Stationsberge, aber nicht auf dem strategisch so wichtigen finsternen Berge, der Bodenlaube gegenüber, von dem man die dort postirten Kanonen am Verabende der Schlacht sogar wieder abgefahren hatte. Eine Batterie dort hätte es den Preußen verwehrt, sich auf dem Altenberge zu halten, noch weniger ihnen gestattet, an dieser Stelle den Saalübergang zu machen. Auch

hinter dem Dorfe Hausen ward Artillerie auf eine Anhöhe gepflanzt, die Gradirhäuser und sonstige günstige Vertheidigungspunkte besetzte man mit Infanterie und trug oberhalb Kissingen alle Stege und Brücken ab, oder verbarricadirte sie. Den Oberbefehl bei den Bayern führte General-Lieutenant von Zoller.

Schon früh am 10. Juli zeigten sich preussische Husaren und bald begann es im Walde am Staffels, bei der Schützenhalle, gegen den Seehof und auf den Wegen gegen Klaushof sich zu regen und beinahe gleichzeitig brachen auf der Straße von Seehof gegen Garig, westlich von Kissingen, Kolonnen hervor und wurde auf einer Anhöhe zwischen Garig und der Schützenhalle eine Batterie aufgeführt. Während sich um die Division Goeben an dem bezeichneten Tage auf dem Marsche von Waldfenster nach Kissingen befand, hörte sie bei letzterem Orte Kanonenschauer, welches von der Brigade Kummer herrührte, die dort bereits an die Bayern gekommen war. Eine sechspfündige bayrische Batterie hatte Winkels gegenüber Posto gefaßt und fing gegen 7 $\frac{1}{2}$  Uhr Morgens an zu schießen, worauf schnell bedeutendes Gewehrfeuer folgte; auch die Zwölfpfünder an der großen Brücke ließen sich vernehmen. Nur bei der Wassermühle nach dem Hotel Sanner war noch eine Brücke zu passiren. In der Verwirrung flohen viele Einwohner über dieselbe, ohne die Gefahr, in welche sie sich begaben, zu erwägen, gerade nach jenem Hotel, in welchem die Zimmer und selbst die Keller sich mit Flüchtigen füllten. Auch hundert Bayern rückten dort ein.

Nachdem die Division Goeben inzwischen bei Schlimphof angekommen war, erging der Befehl, zwei Bataillone ostwärts über Poppentoth und Klaushof nach Kissingen zu senden, welche zum Füsilier-Bataillon des 2. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 15, unter dem Kommando des Obersten Frhrn. von der Goltz, dahin abrückten und in ein selbstständiges Gefecht bei Friedrichshall an der Fränkischen Saale, etwas oberhalb Kissingen, verwickelt wurden. Als die 26. Brigade unter General-Major von Wrangel sich Kissingen näherte, erhielt sie den Befehl, auf den rechten Flügel der 25. Brigade des General-Majors von Kummer vorzugehen, namentlich den Altenberg zu nehmen und den Feind womöglich rechts zu überflügeln. Es wurde sofort das Terrain über Garig hinaus durch eine Eskadron aufgeklärt. Das 1. Bataillon des 15. Infanterie-Regiments wurde dann als Avantgarde direkt auf den Altenberg zu dirigirt, und die vierpfündige gezogene Batterie Cöster fuhr auf dem nordwestlichen Abhang des Berges

auf, von wo sie sogleich mit gutem Erfolge in das Gefecht eingriff. Der Altenberg war theilweis vom 5. Westfälischen Infanterie-Regiment Nr. 53 schon besetzt. Nachdem die 2. Kompagnie des 1. Bataillons vom 15. Infanterie-Regiment, unter Hauptmann von dem Busche, den Berg von feindlichen Schützen vollständig geäubert hatte, wurde die Kompagnie gegen eine südlich Kissingen liegende Saalbrücke abgeschickt, welche die Bayern zerstört hatten. Zwischen der Villa Bay und Belvedere überschritt man die Straße, überdeckte die Tragbalken des Steges der Brücke von ersterer Wirthschaft her mit Tischen und Bänken und stellte sie so mit großer Mühe um  $\frac{1}{2}$  12 Uhr so weit wieder her, daß die Leute einzeln darüber passiren konnten. Hauptmann von dem Busche überschritt sie zuerst, ihm nach seine Kompagnie, und dann lief jeder einzeln nach der gegenüberliegenden Straße, wobei sie vom feindlichen Feuer stark belästigt wurden. Dieser Kompagnie folgte sofort eine andere unter Premier-Lieutenant von dem Busche, dann gingen auch die übrigen beiden Kompagnien über. Das Bataillon erreichte bald ein Gehölz südöstlich Kissingen; dort wurde eine Kolonne gebildet und mit dieser, in Verbindung mit dichten Tirailleurschwärmen, gegen Kissingen vorgegangen. Diesen Truppen folgten zwei Kompagnien des Xippeschen Bataillons über die noch nicht hergestellte Brücke, die beiden anderen wurden an der Chaussée zurückgehalten; als drittes Bataillon passirte das 1. Bataillon 6. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 55 unter Oberst-Lieutenant von Böcking jene Brücke, so daß nun drittehalb Bataillone von Süden her gegen Kissingen vordrangen und bald in ein heftiges Straßengefecht verwickelt wurden. Die anderen Theile der Brigade Wraugel, nämlich noch zwei Kompagnien Xippe und zwei Bataillone des letztgedachten 55. Regiments, wurden dann auf dem rechten Saaluser, der Chaussée folgend, bis an die Hauptbrücke bei Kissingen herangezogen. Kartättschen- und Büchsenfeuer brachte den Preußen zwar manchen Verlust; aber sie gingen dennoch unaufhaltsam vorwärts. — Bayerns Armee sollte im Felde wenigstens 136 Geschütze führen; davon aber kamen in Kissingen nur 12 und in Hammelburg 5 zur Verwendung. Mit Recht fragte man: Wo waren die 119 Kanonen, als man ihrer bedurfte? und antwortete zugleich mit bitterem Unmuth: „In Kornäckern, auf der Trimbürg (zwischen Kissingen und Hammelburg an der Fränkischen Saale) und in Feuerthal, bei Peppenhausen und sonstwo. Die tapferen Artillerie-Offiziere, die stundenlang feuern hörten und nicht avanciren durften, verzweifelten fast.“ — Mit dem Uebergang der Preußen über die Saale war das Gefecht entschieden. Sie besetzten nun den finstern

Berg und den Berg Botenlaube mit der Ruine der alten Burg dieses Namens, darauf zogen sie in großer Stärke unter lautem Hurrahrufen auf der Straße und dem Promenadenwege dem Hotel Sanner und der Stadt selbst zu. Die Jäger des 7. bayrischen Jäger-Bataillons vertheidigten sich auch hier noch tapfer; aber eben so erfolglos. Daß einer ihrer Korporale im Zimmer Nr. 11 des Hotel Sanner allein 14 Preußen niedergeschossen und den ihm angebotenen Pardon nicht angenommen habe, behaupten nur bayrische Nachrichten, denen zufolge auch gleich der erste Kanonenschuß von Seiten der Bayern den Preußen 5 Pferde und 11 Mann getödtet hätte. Es wurden in jenem Hotel nachher 18 Bayern gefangen. — Gewiß ist, daß der Kampf in Kissingen erbittert war und Opfer in nicht geringer Zahl verlangte. Hier fiel auch der brave Kommandeur des Lippe-Dehmold'schen Bataillons, Major Rodewald, an der Spitze seiner sich trefflich zeigenden Truppen. Jeder Schritt mußte erkämpft werden; besonders am Kurgarten entspann sich noch ein hartnäckiges Gefecht und weiter am Friedhofe, den 300 Jäger des bayrischen 7. Jäger Bataillons besetzt hielten. Dreimal stürmten die Preußen vergeblich und erst nach langem Kampfe konnten sie durch das mittlere Thor eindringen. Die Bayern wollten keinen Pardon, ihr Kommandant, ein junger Lieutenant, und viele seiner Leute, zogen den Tod vor. Nachmittags 3½ Uhr war die Stadt erobert und die Preußen zogen jetzt mit voller Musik in sie ein. Gegen 5 Uhr kam zwar eine Abtheilung Bayern in der Gegend der katholischen Kirche zurück; doch auch diese mußten gegen eine Abtheilung des Manteuffel'schen Korps das Feld räumen, werauf die Preußen gegen 10 Uhr Abends Meister aller Positionen bei der Stadt waren. Eine Kanone war auch hier den Bayern abgenommen worden.

Jedoch damit waren die kriegerischen Ereignisse und blutigen Kämpfe des 10. Juli noch nicht am Ende. Denn das aus Kissingen vertriebene bayrische Korps setzte sich auf den östlichen Höhen zum zweiten Male und erneuerte das Gefecht. Die preußische 26. Brigade erhielt darum den Auftrag, die Berge südlich der Chaussee, die nach Müdlingen führt, vom Feinde zu säubern, was vom Jüsilier- und 2. Bataillon des 55. Infanterie-Regiments in erster Linie ausgeführt wurde. Das 1. Bataillon desselben Regiments, fast ganz in Tirailleurschwärme aufgelöst, drang während dessen unaufhaltsam längs der Chaussee vor. Die anderen Truppen folgten nach und nach. Jetzt aber besetzten die Bayern, verstärkt durch zwei Bataillone, die Höhen des Stationsberges und der Winterleithe, rechts der nach Münnersstadt führenden Straße,

ihre Artillerie faste Posto am mittleren Sinuberge und begrüßte die auf der Straße gegen Winkels vordringenden Preußen. Tapfer vertheidigten sich die bayrischen Truppen gegen die Uebermacht und erst gegen 6 Uhr konnten die Preußen bis Winkels vordringen. Der Major des 7. Jäger-Bataillons der Bayern, Graf Njenburg, fiel und als sie dann gegen 7 Uhr oberhalb des Ortes Winkels vereinigt waren, hatten sie auch den Tod des General-Lieutenants Oscar von Zoller zu beklagen, der, obwohl ihm vorher schon zwei Pferde unter dem Leibe erschossen worden, sich in sehr kenntlicher Generals-Uniform mit Federhut hier wieder bloßstellte und nun, wenige Schritte von dem Feldmarschall Prinzen Karl von Bayern, durch einen Granatsplitter hingerafft wurde. Bravour und Befähigung, die ihm gleichmäßig innewohnten, machten diesen Verlust zu einem sehr schmerzlichen für das bayrische Heer; die gewiegtesten Militärs bezeichnuten ihn als den tüchtigsten Führer in ihrer Armee. Auch der Adjutant des Generals, Hauptmann von Schlagintweit, aus der Familie der durch ihre Reisen zur Erforschung des Himalaya berühmten Brüder dieses Namens, fiel nicht weit vom Dorfe Winkels; er hatte den spanisch-marokkanischen Krieg 1859 mitgemacht, und sich ebenfalls als militärischer Schriftsteller einen guten Ruf erworben.

Die 26. Brigade wollte nunmehr beginnen, sich in den Vivouaks nordöstlich Winkels einzurichten, und das 2. Bataillon des 55. Infanterie-Regiments war noch im Vorrücken begriffen, um die Vorposten zu übernehmen und das 2. Posenische Infanterie-Regiment Nr. 19, welches für diese Nacht unter Befehl des General-Majors von Wrangel gestellt war, abzulösen, als um  $\frac{1}{2}$  7 Uhr etwa die Meldung einging, daß von Müdlingen her der Feind noch einmal vorzuziehen beabsichtige. Sofort erhielt das Jüßler-Bataillon des 55. Infanterie-Regiments, die zwölfsündige Batterie und die Eskadron des 1. Westfälischen Husaren-Regiments Nr. 8, welche der Rittmeister von Cranaach führte, Befehl, vorzuziehen und dem 19. Regiment zur Unterstützung zu dienen. Zwei Kompagnien des 55. Regiments wurden gleich anfangs rechts in die Berge entfaunt und die Batterie und Eskadron kamen im Trabe vor. General-Major von Wrangel begab sich zu den Vorposten, und als der Oberst-Lieutenant von Henning ihm die bezüglichen Meldungen über die Aufstellung machte, erfolgten plötzlich von den nördlichen Höhen Flintenschüsse in die dicht zusammen gedrängten Massen des 19. Regiments. Die Bayern waren von Norden her mit neun frischen Bataillonen der 1. Division, darunter das Leibregiment, herangerückt, hatten die nördlich der Chaussee liegenden Höhen

genommen und drängten rasch vor, während ihre Artillerie vom Hübn- und Walzenberg feuerte. Die preussische Batterie und Kavallerie gingen zurück, ebenso das 19. Regiment. Das zu dieser Zeit anmarschirende Jüsilier-Bataillon des 55. Regiments besetzte aber sofort einen Hohlweg und gab der rückgängigen Bewegung vorerst einen Halt, mußte jedoch den überlegenen feindlichen Kräften gegenüber auch allmählich abziehen. Nun wurde auf den Höhen nordöstlich Winkels eine Stellung genommen, worin die beiden Batterien aufzubrechen und das 1. Bataillon des 55. Regiments nebst dem Bataillon Pippe sich setzte. Alle zurückkehrenden Truppen fügten sich hier mit ein und das Gefecht kam zum Stehen. Dann wurden zwei Kompagnien Pippe und das ganze 2. Bataillon des 55. Regiments in die Berge südlich, die anderen Kompagnien Pippe und ein Bataillon des 19. Regiments in jene Berge nördlich der Chaussée entsandt, und sobald diese flankentruppen ihre Stellungen eingenommen hatten, ging die ganze Brigade im Sturmarsch mit schlagenden Tambours vor, trieb Alles vom Feinde vor sich her und eroberte, allerdings mit ansehnlichem Verlust an Menschen, die vorige Aufstellung zurück. Der Sturz von dem tödtlich verwundeten Pferde zwang den Brigade-Kommandeur, General-Major von Braugel, doch nur auf etwa eine Stunde, den Befehl dem Obersten Stoltz, Kommandeur des 55. Regiments, zu übergeben. Gegen  $\frac{1}{2}$  10 Uhr erfolgte der letzte Kanonenschuß. Die Truppen waren aufs Aeußerste erschöpft und die Reihen gewaltig gelichtet, darum wurde ein Bataillon vom Magdeburgischen Jüsilier-Regiment Nr. 36 zum Bezichen der Vorposten vorgeordnet. Das 1. Bataillon des 55. Regiments blieb als Replis derselben hart vorn liegen, alle anderen Truppen rückten in's Vivouat.

Auf dem linken preussischen Flügel, den am 10. Juli das Korps Mantuffel bildete, wurde ebenfalls erfolgreich gekämpft und eine gute Meile nordwärts von Kissingen der Uebergang über die Fränkische Saale bei Waldaschach durch Kompagnien des 1. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 25, bei Hausen, näher an Kissingen heran, aber durch solche des 4. Posenischen Infanterie-Regiments Nr. 59 erzwungen. Die Bayern leisteten an beiden Orten keinen nachhaltigen Widerstand.

Die Verluste dieses Tages waren natürlich auf beiden Seiten bedeutend. Außer dem Tode des Majors Rodewald, Kommandeurs des Pippeschen Bataillons, hatte man bei den Preußen die schwere Verwundung des Majors von Origalski, vom 1. Bataillon des 2. Posenischen Infanterie-Regiments Nr. 19, zu beklagen. Ueberhaupt hat dieses Regiment außerordentlich gelitten,

nächst dem aber auch die Infanterie-Regimenter Nr. 55, 53, 15, 13 und 59, sowie die 4. vierpfindige und die 3. sechspfindige Batterie des Westfälischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 7. Daß bei den Bayern General-Lieutenant von Zoller und Hauptmann von Schlagintweit blieben, ist schon erwähnt. Die zahlreichen Verwundeten fanden in den Lazarethen, die zu Kissingen und Winkels eingerichtet wurden, Aufnahme und die hingebendste Pflege.

Das Gefecht von Kissingen warf ein neues grelles und unerfreuliches Licht auf die Leitung des bayrischen Heeres, auf den Feldmarschall.

„Die Truppen hielten sich durchaus brav; aber „warum,“ so schließt der Bericht in dem schon erwähnten „Bundesfeldzug in Bayern,“ warum unterstützte man diese Braven nicht und vergoß nutzlos so kostbares Blut, wenn kein Ernst gemacht werden sollte? War doch die Landstraße von Münnertstadt bis zur schwarzen Pfütze (3 Stunden Weges) mit Truppen aller Gattungen überfüllt, standen doch um letzteren Punkt gegen 60 Kanonen schon seit des Morgens früh. Eine Batterie davon, mit Unterstützung einiger Infanterie, hätten vom finstern Berg aus, der in einer halben Stunde zu erreichen war, den Uebergang der Preußen über die Saale unmöglich gemacht. (??) Hätten vollends die vor Ungeduld brennenden Truppen der auf Poppenhausen vorgehobenen ganzen 4. Division, die zehn Stunden lang den Geschüßdonner in nächster Nähe, etwa eine Stunde davon, hören mußten, vorrücken dürfen (es waren gegen 10,000 Mann), dann wäre die Niederlage der Preußen besiegelt gewesen, und Keiner wäre an den Main, nach Frankfurt gekommen. (??) Ungenau oder verspätet angekommene Befehle des Hauptquartiers sollen an der Unthätigkeit dieser Truppenmasse schuld sein. Es ist aber ein alter Grundsatz, daß ein General dem Kanonendonner zu marschiren soll, und ein so einflußreicher Divisionsgeneral, wie von Hartmann, hätte es auch ohne Befehl, wie bei Magenta Mac Mahon, wagen dürfen, vielleicht auch gewagt, wenn er überzeugt gewesen wäre, daß man Ernst machen wollte. Die Preußen äußerten, es schiene, als ob man sie gutwillig nach Kissingen hätte kommen lassen wollen, und der sonderbare, durch die Hammelburger Niederlage motivirte Rückzug der noch ungeschlagenen, an den Hauptstraßen auf Schweinfurt und Kissingen im Bivoual vereinigten Armee nach Schweinfurt und dann über den Main bestärkte sie in diesem Glauben. Deshalb theilten sie auch ihre Armee und zogen ruhig durch den Sinn- und Werragrund, ließen sogar ihren ganzen in Hannover erbeuteten Train, nur von wenig Soldaten begleitet, erst Tags darauf nachkommen. In Feuerthal hätten ihn 50 Chevaulegers wegnehmen können. Daß man sich in Schweinfurt schlagfertig aufstellte, dann Kissingen verbarrikadirte, schien Spiegelschere, die Nation glauben zu machen, man sei im Ungewissen über den Zug der Preußen, während doch ein bayrischer Parlamentär in Hundsbach sie aufgesucht und jedes Kind ihre Marschrichtung wußte. Es scheint aber, man wollte zur Rettung des VIII. Armeekorps nichts thun, da auch dieses nichts gethan hatte zur Unterstützung der bayrischen



Armee, während es doch schon am 9. Juli bei Orb und Lohr stand und den Preußen in Rücken oder Flanke hätte fallen können.“

Noch schärfer beleuchtet wurde das Thun und die Fähigkeit des bayrischen Heerführers an anderen Stellen dieser Schrift, indem erwähnt wurde, daß das Hauptquartier des Prinzen Karl 168 Pferde, 8 Chaisen mit sich führte, dazu eigene Wagen für Silberzeug, Porzellan, Federvieh. Ja, das bayrische Hauptquartier soll deshalb einige Tage später zur Armee aufgebrochen sein, weil die bestellten Leibstühle noch nicht fertig waren! Köche, Friseur und ähnliche Individuen waren in reicher Anzahl vorhanden. Und dann:

„Als königlicher Prinz war es mißlich, unter dem bürgerlichen Doktorsohn Benedel zu stehen, es gab Rangstreitigkeiten mit dem erst später gefürsteten Prinzen Alexander; als königlicher Prinz konnte man keinen Mahner dulden, wie General von Zoller, und mußte ihm Arrest dikiren. Diese Strenge traf selbst Offiziere im Dienst, die so unvorsichtig waren, dem prinzlichen Wagen vorzureiten.“

Allein stand denn nicht dem Prinzen Karl der berühmte General-Lieutenant von der Tann, der vielgepriesene Freischaaarenführer von 1848, als Generalstabchef zur Seite? Ja wohl, aber dessen Wahl zu dieser Stelle erwies sich noch um Vieles ungenügender und unheilvoller. Freiherr von der Tann war ganz ohne die für solche Stellung unerläßliche Bildung. Der „Volksbote“, welcher in München erschien, hatte den Wuth, des Generals völlige Unfähigkeit darzuthun und darauf hinzuweisen, daß er nicht einmal die nöthigen Landkarten besaß, sich sogar eine von dem Pfarrer von Aidhausen borgte. Daraus entstand gegen den Redakteur Zander jenes Blattes ein Prozeß, der am 19. Oktober 1866 vor den Geschworenen zur Verhandlung kam und nicht nur mit der Freisprechung des Angeklagten endete, sondern erst recht und namentlich durch die Ansagen des dem Staatsanwalt als militärischer Sachverständiger beigegebenen Obersten des Generalstabes, Grafen von Bothmer, ein vernichtendes Urtheil über die Klugheit der Leitung des bayrischen Heeres begründete. Dieser Offizier suchte aus den früheren Verhältnissen des Generals darzuthun, daß derselbe allein fähig gewesen sei, den Posten zu bekleiden, den man ihm eingeräumt habe, und meinte, seine Ernennung sei von den Offizieren mit allgemeinem Vergnügen begrüßt worden. Danach führte Graf Bothmer weiter aus:

„Noch kurz, ehe der Krieg begonnen wurde, ist es unklar gewesen, gegen wen wir Front machten, da der Friedensbrecher nicht erwiesen war. Der Bundesbeschuß vom 16. Juni entschied den Krieg. Damals war General-Lieutenant von der Tann

in Olmütz und Wien. Man hat es ihm zum Vorwurf gemacht, daß er sich ungläubig gezeigt habe, wenn man meinte, Oesterreich könne zu gleicher Zeit gegen Preußen und Italien Front machen. Die späteren Thatfachen hätten die Richtigkeit seines Urtheils bewiesen. Als der Krieg ausbrach, befand sich die österreichische Armee in Mähren; die bayrische war damals so weit gerückt, mit 40,000 Mann den Feldzug beginnen zu können. Das VIII. Armeekorps war mit seinen Rüstungen nicht fertig. Wir hatten zwar in den Vorberathungen zu München, wo verschiedene Offiziere des VII. und VIII. Armeekorps sich über einen Feldzugsplan besprachen, geglaubt und gehofft, es ginge mit den Vorbereitungen schneller; doch zeigte sich, daß das VIII. Armeekorps erst am 24. Juni so formirt sein könne, um mit uns zu operiren. Wo sollten wir die Aktion beginnen? — Hätte die österreichische Armee in Böhmen gestanden und nicht in Mähren, so wären alle Bedenken dem Wunsche gewichen, in Verbindung mit ihr den entscheidenden Schlag zu führen. Unmöglich wäre es allerdings nicht gewesen, sie zu erreichen, jedenfalls aber nur durch einen sehr gefährlichen Planmarch und eine vollständige Bloßstellung Bayerns. Ein anderer Plan war, den Sachien zu Hülfe zu eilen. Prinz Karl war entschieden für diesen Plan, er wurde jedoch nicht ausgeführt, weil die Oesterreicher in einer Art und Weise aufgestellt waren, die uns kein Vertrauen einflößen konnte. Wir sollten die Preußen in Planke und Müden fassen; wir hätten das gethan, wenn die Oesterreicher offensiv gegen die Lausiß vorgeht wären. So aber verhielten sie sich defensiv und machten ihr weiteres Vorgehen von einem Siege abhängig; es war von uns zu viel verlangt, uns in die nächste Machtisphäre zu begeben, die uns mit einer zwei- oder dreifachen Uebermacht erdrückt hätte. Zudem hatten die Oesterreicher auf unsere Mitwirkung auch schon Verzicht geleistet und Benedel verlangte, daß sich die Bayern mit dem VIII. Bundekorps vereinigen sollten.“ —

Der Graf erwähnt nun der vergeblichen Bemühungen, mit der bayrischen Armee der hannoverschen zu Hülfe zu ziehen, wobei jene ebenfalls ohne Schult gewesen sei.

„In Schweinfurt und Neustadt a. d. S. erhielten wir zwischen dem 24.—28. Juni die Nachricht, daß die Hannoveraner bei Göttingen umherziehen. Die Mittheilung, die am 24. Juni zu uns gelangte und die uns sagte, die Hannoveraner hätten sich den Preußen ergeben, kam direkt durch das Meiningensche Ministerium. Doch bald erfuhren wir die Grundlosigkeit dieser Nachricht, und es wurde beschlossen, vorwärts zu rücken. Wir konnten denken, jene bei Gotha oder Eisenach zu finden; wir sollten demzufolge durch den Thüringer Wald ziehen und diesen wie die Rhön zwischen uns und das VIII. Armeekorps bringen; zudem mußten wir fürchten, bei Gotha oder Eisenach einen Luststoß zu machen, indem die hannoversche Armee vielleicht gerade nicht dort stand, wo wir herausgebrochen wären. Doch der Gedanke, den Bedrängten zu Hülfe zu kommen, überwand alle Bedenken; am 29. und 30. wurden die Bewegungen in dieser Richtung mit aller Energie und zur größten Freude der Armee begonnen.

Aber schon am 27. fand die Schlacht bei Langensalza statt. Am 28. berichtete der Archivar Dr. Klopp, den der König von Hannover abgeschickt hatte, die Hannoveraner hätten diese Schlacht gewonnen und seien im Stande, sich noch acht Tage zu halten. Am 30. langte unser Hauptquartier in Meiningen an. Hier fand uns die Nachricht, daß die hannöversche Armee wirklich capitulirt habe. Die hannöverschen Offiziere und andere Herren, welche unmittelbar nach der Affaire in unsere Borsposten kamen, hatten kein Wort des Vorwurfs für uns, wußten sie doch, daß die Schuld des Unglücks nicht uns zugeschrieben werden konnte. So traf in Schleusingen der Oberst-Lieutenant von Kohlrausch mit dem österreichischen Gejandten in Hannover ein, jeder erklärte uns frei von jeder Schuld. Tags darauf kamen der Kriegsminister von Brandis und der Minister des Auswärtigen Graf Platen nach Hildburghausen, und als wir ihnen unser Bedauern über unser vergebenes Bemühen, sie zu finden, ausdrückten, sagte Brandis, ein ehrenfester Offizier: „Ich weiß wohl, daß Ihr uns nicht habt helfen können.“ Und Graf Platen setzte bei: „Ich weiß wohl, daß ich mich habe dupiren lassen.“ Und so kamen wir wieder nach Meiningen zurück.

„Unsere Aufgabe war nun, uns mit dem VIII. Armeekorps zu vereinigen. Und dort war es, wo ein Theil unserer schweren Kavallerie beordert wurde, die Verbindung mit dem VIII. Armeekorps zu suchen. Der Vorwurf, daß derselben keine Infanterie beigegeben wurde, ist durch die Thatfache widerlegt, daß die bayrische Armee nur 40,000 Mann stark war, von denen 30,000 Mann Infanterie waren. Die preussische Armee aber bestand aus 42 Bataillonen zu 1000 Mann, was 42,000 Mann ausmacht. Dazu fielen die Zündnadelgewehre in die Waagschale der Berathung, und wir wollen es nicht verhehlen, daß diese Bewaffnung der preussischen Armee einen bedeutlichen Einfluß, ein großes Uebergewicht verschaffte. Wissen wir doch, daß die österreichische Armee schon vor der Schlacht von Königgrätz das Vertrauen auf sich theilweise verloren hatte. Die Kavallerie konnte also keine Infanterie haben, weil wir keine entbehren konnten. Das Kavalleriekorps aber kam in den Bereich des VIII. Armeekorps. Wäre ein so inniger Verband zwischen dem VII. und VIII. Armeekorps gewesen, wie er wünschenswerth war, so hätte unser Kavalleriekorps jedenfalls von dort Infanterie zur Unterstützung erhalten.

„Man beabsichtigte, durch die Kürassiere eine Verbindung mit dem VIII. Armeekorps herzustellen und sie selbst in Julda stehen zu lassen. Doch die Division Beyer kam unserem Kavallerie-Reservekorps entgegen und deswegen zog es sich zurück. Die preussische Armee hatte sich von Eisenach gegen Julda zu bewegt. Am 3. Juli trafen unsere Soldaten mit den Preußen zusammen; doch gab es an diesem Tage nur ein leichtes, unbedeutendes Borspostengefecht. Am 4. wurde dasselbe aber ernsthaft. Hinter der 3. bayrischen Division stand bei Kalttenordheim die 2. und 1. nebst der Reserve-Artillerie in einer vortheilhaften Stellung. Vor uns lag ein schwieriges Defilé und die Preußen bezeigten keine Lust, uns da anzugreifen, sondern zogen es vor, gegen unsere Verbindung mit dem VIII. Armeekorps zu operiren. Wir mußten uns deshalb zu einem Abmarich gegen Neustadt a. d. S. entschließen. Am 7. (?) traf die Nachricht von der Schlacht bei Königgrätz ein und gleich darauf auch die Mittheilung, daß

das Kommando des VIII. Armeekorps es für nöthig befunden habe, unsere Verbindung nicht zu suchen, sondern auf Frankfurt zurückzumarschiren. Zwar ging sofort der entschiedene Befehl gegen dieses Manöver ab, doch wurde damit eine kostbare Zeit verloren, und die Verbindung mußte südlicher, also auf Umwegen gesucht werden. Gemünden war als Vereinigungspunkt bestimmt. Die Gefechte bei Kaltennordheim und die schlechte Witterung hatten die Truppe sehr ermüdet, und es konnten ihr nur kurze Märsche zugemuthet werden, die noch dazu durch Kantonnirung erleichtert wurden. Von Neustadt ging das Hauptquartier durch Schweinfurt, um bei Poppenhausen die Armee zu vereinigen und hier entweder eine Schlacht anzunehmen oder den Preußen über die Saale entgegenzugehen. Am 9. Juli wurde dies dem VIII. Armeekorps mitgetheilt und dasselbe aufgefordert, die Bewegung unserer Armee zu unterstützen. Es ist ein alter Satz in der Kriegswissenschaft, daß es mißlich sei, Gebirgsrücken oder Flußthäler zu einem Schlachtfeld benutzen zu müssen. Wir wollten also deswegen uns nur bei Poppenhausen schlagen, den Feind aber bei der Ueberschreitung der Saale belästigen und die wichtigen Punkte Kissingen und Hammelburg besetzen. Aber diese Bewegung konnte nicht ausgeführt werden, weil wir unterwegs angegriffen wurden. Wir wußten, daß das preußische Armeekorps des Generals Manteuffel am 8. in und um Weisa, also 23 Stunden von Kissingen entfernt, stand, und doch kamen diese Truppen zwei Tage darauf bei dem Schlachtfeld an und griffen noch rechtzeitig in's Gefecht. Das war ein Marisch, den wir wahrhaft bewundern müssen. Das bayerische Hauptquartier befand sich damals in M ünnerstadt. Als Prinz Karl dort zu Pferde antam, ließ er sich nur schnell ein anderes Pferd geben und ritt mit dem Generalstabschef von der Tann gegen Kissingen. Man glaubte nicht, daß an diesem Tage die Schlacht stattfinden werde, weil man die Preußen, die in ihrem Marsche wahrhaft Außerordentliches leisteten, nicht erwarten konnte. Doch bald hörte man schießen. Prinz Karl und von der Tann ritten etwa um 10 Uhr früh von M ünnerstadt ab und kamen um 11 Uhr nach Kissingen. Damals stand unsere Sache noch nicht so übel; Tann hatte unterwegs alle nächsten Truppen nach Kissingen beordert. Fünf Bataillone kämpften in Kissingen; doch die Anwesenheit der Kommandanten vermochte es nicht, das Unglück aufzuhalten. Massenweise zogen die Preußen von der linken Schlachtlinie herein, unsere Soldaten zogen sich auf die bei Schweinfurt stehende Division zurück. Gerade in diesem Gefecht zeigte sich der Generalstabschef als echter Soldat. Er ritt zu den Tirailleurs, feuerte sie an, eine Kugel traf ihn, sie glitt an der Stickerie des Kragens ab; eine halbe Stunde lag er ohnmächtig, dann erholte er sich, und sofort begab er sich auf's Neue in das Gefecht, das sich gegen Nüdlingen, wo General Zoller gefallen, zog. Da traf die erste Division ein, und mit aller Bravour wurde Nüdlingen und der Wald hinter ihm genommen. Hätten wir noch einige Bataillone zur Verfügung gehabt, sicher wären wir dort Sieger geblieben. Ich kann hier eine Sache nicht verschweigen, die jedenfalls doch zur Besprechung kommen wird, nämlich das räthselhafte Nichterscheinen der 4. Division. Der Umstand ist folgender: In M ünnerstadt wurden höhere Stabsoffiziere zurückgelassen, um in Abwesenheit des Höchstkommandi-

renden die nöthigen Befehle ergehen lassen zu können. Die Lage sieht sich in der Gefechtslinie gewöhnlich weniger übel an, als hinter derselben. Und so hieß es in M ünnerstadt: Kissingen und Rüdlingen seien verloren und die Schlacht unglücklich für unsere Truppen ausgegangen. Die 4. Division, die bei Poppenhausen stand, — weil, wie schon erwähnt, dort der Feind erwartet wurde — ließ im Hauptquartier anfragen, was sie thun solle. Der ausfertigende Generalstabs-Offizier befahl, da er nicht glaubte, daß die Schlacht noch zu retten wäre, und er auch nicht die ganze Macht opfern wollte, daß sie stehen bleiben und als Anhaltspunkt für andere Truppen dienen sollte. Nun wurde zwar von Kissingen aus ein Offizier an den Divisionär abgeschickt mit dem Befehl, daß die Division erst nach Guebach, dann nach Kissingen vorrücke, doch gleich nach ihm traf dort der Offizier von M ünnerstadt, der einen weiteren Weg hatte, ein, welcher den Auftrag überbrachte, daß alle früheren Befehle nicht beachtet werden dürften und daß die Division stehen bleiben müsse, wo sie stehe. So durch diesen unglücklichen Zufall, an dem der dienstthuende Generalstabs-Offizier keineswegs Schuld trägt, endete der Tag von Rüdlingen zu unserem Nachtheil, und es blieb nichts mehr übrig, als die Armee unter dem Schuß der 4. Division bei Schweinfurt zu sammeln. Wir nahmen unsere frühere Stellung ein, gewärtig und bereit, eine Schlacht anzunehmen. Doch die Preußen ließen es auch hier nicht dazu kommen, sondern rückten in eben so bewundernswerthen, überraschenden Märschen, wie früher uns, den heillosen Truppen entgegen.“

Was weiter vom Grafen Bothmer ausgeführt wurde, berührt erst den weiteren Fortgang unserer Darstellung; aus dem Bisherigen ist zu ersehen, was gar nicht zu bezweifeln war, daß General von der Tann sich auch hier als ein tapferer Soldat gezeigt hat, aber es beweist zugleich ganz überzeugend, daß es um den bayerischen Generalstab sehr traurig stand. Das weitere Zeugenvorhör in jener Gerichtsfigung war ganz danach angethan, dies über jeden Zweifel festzustellen. Wir lassen diese Erörterung, weil sie die Sachlage, um die es sich handelt, drastisch wiedergiebt, und der ähnlich, wohl noch keine vor Geschworenen verhandelt worden ist, hier gleich vollständig folgen:

Der Vertheidiger, Herr von Auer, stellte an den Experten folgende Fragen: Welche Fehler sind bei der Kriegführung gemacht worden? Worin bestehen diese? — Graf Bothmer: Napoleon hat gesagt: Ich habe gesiegt, weil ich immer um einen Fehler weniger gemacht habe, als meine Gegner. — Herr von Auer: Glauben Sie, daß der Generalstabschef alle die Eigenschaften besitzt, die zu einem solchen Amte fähig machen? Sie selbst haben schon theilweise zugegeben, daß er die erforderliche Befähigung nicht besitze. — Graf Bothmer: Er ist nicht Detaillist und Rechner, er befaßt auch vielleicht nicht die vollständigen geschäftlichen Kenntnisse; doch sind diese Eigenschaften im Verhältniß zu den anderen Forderungen, die er in glänzender Weise erfüllt, von ganz untergeordneter Natur. — v. Auer: Wäre das Ueberstreiten des

Thüringer Waldes nicht gleich Anfangs mit Aussicht auf Erfolg möglich gewesen? — Graf Bothmer: Ich habe schon gezeit, daß wir es für zu gefährlich hielten, uns durch zwei Gebirge vom VIII. Armeekorps abzuschneiden. — v. Auer: Ist es wahr, daß die Preußen in der Schlacht bei Koldorf schon einmal geschlagen waren? — Graf Bothmer: Mir sind nicht alle einzelnen Gefechts-Momente im Gedächtniß. Die Unternehmung, die über den Feldzug noch nicht geschlossen ist, wird es ausbeden. — v. Auer: Haben Sie Kenntniß von dem Beschlusse, den die Offiziere des VII. und VIII. Bundes-Armeekorps bei ihrer Zusammenkunft am 20. Juli in München faßten, nämlich dem Vutoergießen ein Ende zu machen? — Graf Bothmer (etwas überrascht): Davon weiß ich nichts, daß sich in München solche Offiziere zusammengefunden haben. — v. Auer: Glauben Sie, daß der Marsch der Preußen durch den Speßart verhindert werden konnte? — Graf Bothmer: Das wage ich nicht zu behaupten.

Nun wird der Generalstabschef von der Lann als Zeuge vorgeführt; doch da er von der Bewahrung des Amtsgeheimnisses nicht entbunden worden, verzichtet die Vertbeidigung, die ihn vorgeladen, auf seine Vernehmung.

Bjarrer Weimer aus Adhausen (6 Stunden von Kissingen) theilt hierauf die Geschichte von einer Karte des Haßgaaes mit, die er dem Generalstabschef bei seiner Ankunft im Dorfe am 11. Juli geliehen hatte. Er hörte von mehreren Offizieren, daß sie sich, trotz ihres Wunsches, nicht im Besitze von Karten befänden. — Graf Bothmer giebt hierüber folgende Auskunft: Der Generalstabschef sei von früh bis in die sinkende Nacht zu Pferde gewesen, und da sei es doch möglich, daß er die Karte verloren habe. Auch anders könne die Sache noch erklärt werden: unter den Generalstabs-Offizieren habe ein völliger Kommunismus in Betreff der Karten geherrscht, und da sei es sehr leicht möglich gewesen, daß dem Generalstabschef gerade seine Karte abhanden gekommen war. (Nach dem Berichte des „Volksboten“ erklärte Graf Bothmer, die Karte von der Lann's habe sich in der Säbeltafche seines Adjutanten befunden, der anderweitig verhaftet worden.)

Der Stadtschreiber Engelbrecht von Kissingen, der ebenfalls vom Amtsgeheimniß entbunden war, sagte aus, daß er die Brücke bei der Lindemühle gegeben habe, über welche die Preußen später die Saale überschritten. Es waren nur die Bretter weggeschlagen, während man die Bohlen und das Geländer stehen ließ. Für die Preußen sei es eine leichte Arbeit gewesen, die dazu nöthigen Bretter aus einem nahe gelegenen Wirthsgarten zu holen. Als ein Zug über den Fluß gegangen war, warfen sie sich auf die Erde nieder, wahrscheinlich, weil sie meinten, man würde ihnen den Uebergang nicht gar so leicht machen. Doch als sie fanden, daß sie nicht belästigt würden, marschirten immer neue Züge nach und griffen unsere Soldaten in der Flanke an. — v. Auer: Haben Sie nicht gehört, daß der Finsterberg unbesetzt geblieben? — Zeuge: Da stand kein Zug bayrischer Soldaten. — v. Auer: Ist das eine wichtige Position? — Zeuge: Der Finsterberg beherrscht den ganzen Saalgau, und wenn dort Artillerie gestanden hätte, so wäre es keinem Preußen möglich gewesen, durchzukommen. — v. Auer: Ist die Bodenlanbe auch ein wichtiger Punkt? — Zeuge: Ja, aber auch der war unbesetzt. — v. Auer: Und wer trägt die Schuld an diesem Ueber-

sehen. — Zeuge: Das weiß ich nicht. Aber die Leute erzählten, daß ihnen die preußischen Soldaten, die bei ihnen im Quartier lagen, mitgetheilt hätten, der Lantthue ihnen nichts, der sei von je ein Preußenfreund gewesen. — Graf Bothmer: Von Seiten des Stabes wird nicht jeder Berg bestimmt, der besetzt werden soll, sondern derartige Dispositionen werden den Divisionärs überlassen. Der Generalstabschef war wohl bei Kissingen anwesend, doch wollte er in die Anordnungen des Divisionärs nicht eingreifen. — Der hierauf beeidigte Zeuge J. Widmann, Lehrer in Kissingen, deponirt sehr bestimmt, es sei nur dem Fehler zuzuschreiben, daß der Finsterberg, die Bobenlaube und der Stationsberg nicht besetzt gewesen, wenn die Preußen Kissingen genommen. Auch Kissingen wäre nicht beschädigt worden, weil die Kugeln von einer anderen Seite gekommen wären. In der Nähe dieser Berge hätten 32 Kanonen an der schwarzen Pflanze gestanden. Sie hätten in einer starken Viertelstunde auf den Berg gebracht werden können; allein sie blieben ruhig stehen. — Graf Bothmer: Es ist wahr, daß diese Kanonen da gestanden haben, ich selbst habe sie hingestellt; aber der Wald, der dazwischen lag, war für uns gefährlich, wußten wir doch nicht, ob nicht die Preußen hier durchzudringen versuchten. Zudem, schließt der Oberst, lernen Sie erst den Krieg, ehe Sie einen Offizier beurtheilen.

Der Lehrer Fuchs aus Winkels bezeugt, daß 20,000 Mann bei Kissingen eine Stunde vom Kampfplatze standen, welche aus Ruth, daß man sie nicht in's Gefecht zog, die Häute ballten und mit den Gewehrkolben auf den Boden stießen. Hiermit schloß der erste Theil der Verhandlung. Um 3 Uhr wurde sie neu ausgenommen. Die Zeugenverhöre wurden fortgesetzt.

Nach 8 Uhr zogen sich die Geschworenen in ihr Berathungszimmer zurück, erschienen aber schon nach kaum einer Viertelstunde mit dem Verdikt. Es hatte die Freisprechung des Angeklagten durch den Gerichtshof zur Folge.

Es ist aus dieser Geschichte viel zu lernen; vor Allem für den Bayer. Nur erst, wenn es gelingt, dem „Wenn und Aber“ einen thatsächlichen Werth zu verschaffen, kann auch ein solcher Generalstab in der Kriegsführung Erfolge hoffen.

Unsere Aufmerksamkeit richtet sich nunmehr auf die preußischen Operationen gegen das VIII. Bundes-Armeekorps.

## 2. Die Siege am Main.

Der Alexanderzug, welchen in der ersten Hälfte des Juli das VIII. Bundeskorps ausgeführt hat, wird schwerlich je einen Meister der Kunst zu solcher Darstellung begeistern, wie jene ist, durch die Albert Thorwaldsen den Zug des großen Macedoniens verherrlicht hat.

Dem Prinzen Alexander stand, wenn er ernstlich danach strebte, sich mit den Bayern zu vereinigen, am 6. Juli noch die Straße von Lauterbach nach Brückenau offen; doch verfügte er auch nach dem Herbeiziehen der 4. Division und der ersten württembergischen Brigade höchstens über 36—38,000 Mann, und diesen gegenüber konnten die Preußen von Fulda her, zumal bei ihren in der Reichsarmee, wie wir gesehen haben, unerhörten Marschleistungen, leicht überlegene Kräfte gegenüberstellen. Die Anordnungen des Prinzen deuteten wohl darauf hin, daß er nach einer Vereinigung mit dem bayerischen Korps strebte; allein es war doch kein rechter Ernst dabei und kein Vertrauen auf die Energie in der Führung der Bundesgenossen. Darum wurden die Befehle vom 6. Juli am 7. Juli wieder geändert und der Rückmarsch nach Frankfurt angetreten; am 8. Juli setzte man ihn in solcher Weise fort, daß am 9. Juli die Konzentrirung bei dieser Stadt erfolgen konnte. Das Hauptquartier war über Ortenberg an der Nidda nach Niederwöllstadt, an der Frankfurt Friedberger Eisenbahn gegangen und wurde endlich ganz dicht an die alte Bundesstadt nach Bornheim verlegt, während das Korps selbstergestalt enge Kantonnirungen rund herum bezog, daß der 1. Division, deren Hauptquartier nach Hanau kam, die Sicherung der Anmarschrichtung dorthin zufiel, der 2. Division mit dem Hauptquartier Eschersheim eine Stellung nordwärts an der Nidda von Gronau über Bilbel und Heddernheim, der 3. Division mit dem Hauptquartier Bergen und der 4. mit dem Hauptquartier Bockenheim eine Stellung näher an Frankfurt heran angewiesen wurde. Die Reserve-Kavallerie stand um Bruchentrücken, näher nach Friedberg zu, und die Artillerie-Reserve bei Offenbach. Beide Mainufer wurden zwischen Frankfurt und Offenbach noch durch eine Brücke verbunden.

Mehrfach eintretende Allarmirungen ließen erkennen, wie wenig Halt und Vertrauen in dem ganzen Bundes-Armeekorps herrschte. Natürlich wirkten die nach und nach durch die Zeitungen verbreiteten Nachrichten über den von den Preußen errungenen Sieg bei Königgrätz mächtig mit. Immer glaubte man nun auch hier, Preußen von Weklar oder Gießen ankommen zu sehen und ein einzelner, im panischen Schrecken zurücksprengender Offizier genügte, die durch beständige Hin- und Hermärsche am Tage hochermüdeten Truppen einer ganzen Division um ihre Nachtruhe zu bringen und zum Beziehen einer Gefechtsstellung zu treiben.

Dabei trat die Verdächtigung gegen die einzelnen Befehlshaber und Korps



hervor. Namentlich hatte Prinz Wilhelm und die badische Division darunter zu leiden.

Ihr Rückmarsch von Gießen und Weglar gegen Frankfurt am 5. und 6. Juli verursachte in Süddeutschland die größte Aufregung und diese nöthigte die Karlsruher Zeitung selbst, am 7. Juli Mittags ein Extrablatt folgenden Inhalts auszugeben:

„Die „Neue Frankfurter Zeitung“ bringt aus Frankfurt unter dem 6. d. M. die Nachricht: „„Prinz Wilhelm von Baden habe heute erklärt, unter den gegenwärtigen Umständen die weitere Mitwirkung der badischen Truppen bei der Bundesarmee versagen zu müssen.““

Wir sind in der Lage, diese Nachricht als jeder thatsächlichen Begründung entbehrend zu bezeichnen. Die 2. (badische) Division des VIII. Bundes-Armee-Korps steht unter den Befehlen des Kommandanten des VIII. Armee-Korps und hat nur nach militärischen Rücksichten zu handeln. Die badische Regierung hat in keiner Weise eine Entschliebung getroffen, welche die badische Division dem Verbande des VIII. Bundes-Armee-Korps entzöge, und sie den ihr obliegenden Pflichten entbände.“

In Frankfurt selbst hätte man die Ausbreitung solcher Gerüchte am wenigsten dulden sollen; aber was für Gehässigkeiten traten nicht dort neben der mehr und mehr in den diplomatischen und regierenden Kreisen überhand nehmenden Kopflosigkeit hervor! Zunächst schien man im Hauptquartier des VIII. Bundes-Armee-Korps jede Verantwortung für Verfehrtheiten und schlechte Erfolge von sich ab auf die einzelnen Divisionen und deren Führer wälzen zu wollen. Denn wenn man die badische Division mit ihren 8000 Mann zur Besetzung der beiden Städte Gießen und Weglar, die zwei Meilen von einander liegen, vorgeschickt hatte und ihr dann weiter noch aufgab, sie sollte in der Nähe der Lahn eine geeignete Centralstelle auffuchen, um bei einem überlegenen Angriff sich darin zu konzentriren, ohne daß man in der Lage war, ihr diesen geeigneten Punkt bestimmen zu können; wenn man endlich diesen 8000 Mann auch noch die Aufgabe stellte, daß sie gegen das noch um vier Meilen von Gießen weiter nach Norden hin gelegene Marburg und entlang der Bahnen nach dem Rhein hin eine sorgfältige Aufklärung suchen sollten, ohne daß man diese Truppen in sicherer Verbindung mit dem Hauptkorps hielt, dann wurde doch nicht einmal das Alc der Kriegskunst erkannt und angewendet, und es war die Behauptung vollständig gerechtfertigt, daß es eine falsche Rücksicht gewesen, wenn solchen Befehlen gegenüber noch irgend jemand ein höheres

Kommando befehlt. Weil nun wirklich im Centralpunkt hinter Sieben und Weßlar, in Bugbach, während die badische Division bis zu jenen vorgerückt war, keine Truppen mehr standen, indem die Nassauer auf einige Tage in ihr eigenes Land zurückgegangen waren, um dasselbe zu schützen, nachdem ein preussisches Korps von Koblenz aus einen Theil des Herzogthums an der Lahn mit dem Plateau zwischen Schwalbach und Nassau nebst Ems besetzt hatte; und weil die Oesterreicher hinter dem VIII. Armeekorps rechts abgezogen waren, so mußten wohl die Badener zurückgehen, um nicht ohne alle Verbindung neun bis zwölf Meilen vom Hauptquartier entfernt zu bleiben.

In allen diesen Einzelheiten sind indeß nur Symptome eines ungefunten, jedes kräftige Auftreten des VIII. Bundeskorps von vorn herein lähmenden Zustandes desselben zu suchen. Ueberblicken wir denselben ebenfalls noch in der Zusammenstellung verschiedener Auslassungen der Schrift: „Der Bundesfeldzug in Bayern“, natürlich unter demselben schon anderweit gemachten Vorbehalt, daß nämlich damit nicht jede einzelne Wendung und Ausdrucksweise als durchaus zutreffend bezeichnet werden soll. Dort heißt es:

„Was aber am meisten und am ersten in die Augen springen mußte, war das Ungeschick, die Trägheit, die Verwirrung in militärischen Dingen. Der ganze Feldzug der Prinzen Karl und Alexander war nichts als der Bundestag, in's Militärische übersezt. Dasselbe Zaudern, Protestiren, Retiriren, dieselben Ferien in den Hauptquartieren! — Die an sich trefflichen Bestandtheile des Bundesheeres bildeten in ihrer Zusammensetzung eine nahezu hülflose Maschine, besonders das VIII. Armeekorps konnte von technischem Standpunkte aus nicht als ein zur Kriegsführung in jetziger Zeit qualifizirtes Instrument bezeichnet werden. Selbstständigkeit, Geist und Genie im Militär hatte man nicht aufkommen lassen, jetzt zeigten die Gamaschenkнопfe, daß Kopf und Herz ihnen fehlte. — In der Festung Mainz herrschte eine so kolossale Verwirrung, daß ganze Regimenter dort einmarschirten und auf eigene Faust Quartier nahmen, ohne daß der Festungs-Kommandant Kunde davon hatte. Oft mußten tagelang neuernannte Aerzte, Offiziere oder Feldspitäler ihre Regimenter suchen. Niemand konnte ihnen deren Standquartier sagen. — Ein fester taktischer Zusammenhang zwischen den Divisionen des VIII. Armeekorps bestand durchaus nicht. Das Korps hatte 24 Jahre lang keine vereinigte Uebung mehr gemacht und war in Kommando, in der Uniform, Ausrüstung und Organisation ganz verschieden. Die kurhessischen Husaren waren in der Uniformirung (selbst der Schabrate) den Preußen so ähnlich, daß die Oesterreicher bei Aschaffenburg auf sie schossen. Es bestand keine Kaliber-Einheit der Handwaffen, die vier Feldbatterien der 3. Division waren nach vier ver-

schiedenen Systemen ausgerüstet. Der Korpsverband war ein rein theoretischer, demnach konnten auch bei keinem Gefechte die Divisionen des VIII. Armeekorps unter sich oder das VIII. Korps mit dem VII. als Glieder einer und derselben Armee zu regelrechtem Zusammenwirken gelangen. Es gab nichts als isolirte, wenn auch ehrenvolle Kämpfe, nirgends konnte die überlegene Gesamtkraft der Heere sich wirklich geltend machen.“

Die preussischen Truppen wußten das Korps des Prinzen Alexander von Hessen leichter aufzufinden, als dieser die Bayern. Nach dem siegreichen Gefecht von Kissingen ging die Marschrichtung aller Abtheilungen des Generals von Falkenstein auf Schweinfurt und am 11. Juli stand das Korps Manteuffel, nachdem es ziemlich auf halbem Wege bei Derlenbach vor Poppenhausen noch ein siegreiches Gefecht geliefert hatte, woran das 3. Brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 20 und das Magdeburgische Füsilier-Regiment Nr. 36 betheiligte waren, nebst der Division Goeben vor diesem Orte, während die Division Beyer am anderen Morgen ebenfalls eintraf. Nun wurden die Dispositionen dahin geändert, daß die letztere Abtheilung über Hammelburg, Burgheim, Orb und Gelnhausen nach Hanau ging; sie führte dies aus, ohne auf ihrem Marsche, wie sie erwartete, die Württemberger zu treffen. Diese hatten sich nur bis zum 14. Juli daselbst aufgehalten und waren dann schleunigst zurückgegangen, ohne durch Brückensprengungen oder auf andere Weise den nachrückenden Preußen Hindernisse in den Weg zu legen. Die Generale Goeben und Manteuffel marschirten indeß den Main hinab und durchzogen die Defileen des Speffarts; auch hier fanden sie keines jener Mittel benutzt, die sich einem thätigen und entschlossenen Gegner in Fülle dargeboten hätten, um den Durchgang zu verwehren. Trotz des Anerbietens von Forstleuten waren keine Verhaue angelegt worden, keine der fast unzugänglichen Höhen war besetzt, um von dort die Preußen aufzuhalten oder sie von den Seiten zu umfassen, auch hatte man nicht die noch dienstbar zu machende Eisenbahn benutzt, um rasch nach Gemünden oder an einen anderen geeigneten Punkt die kleine Anzahl von Schützen und Kanonen hinzuwerfen, welche dort hingereicht hätten, den preussischen Bataillonen die größten Schwierigkeiten zu bereiten.

Am 13. Juli stand die Brigade des General-Majors von Wrangel eben im Begriff, aus den Engen des Speffarts, der zwischen Lohr und Aschaffenburg den Main zu einem großen Bogen nach Süden nöthigt, während Chaussee und Eisenbahn zwischen beiden Städten ihn in westlicher Richtung durchbrechen,

bei dem Orte Hain hervorzutreten, als von der vorgeschobenen Eskadron des 1. Westfälischen Husaren-Regiments Nr. 8, unter Rittmeister Schmidt von Knobelsdorf, gemeldet wurde, daß feindliche Kavallerie und Infanterie von Kaufach her, welches weiter nach Nischaffenburg zu liegt, längs des Eisenbahnammes im Marsch auf Hain wären. Es zeigte sich, daß es Hessen-Darmstädter waren, welche anrückten. Mit möglichster Beschleunigung wurde das an der Spitze der 26. Brigade marschirende Füsilier-Bataillon des 6. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 55 bis an die Visière vorgenommen; es entwickelte sich sofort in Kompagnie-Kolonnen und trieb den ein bis zwei Bataillone zeigenden Feind mit leichter Mühe vor sich her. Das Dorf Kaufach wurde genommen, der Eisenbahnhof besetzt und der davorliegende Abschnitt zur Vorposten-Aufstellung bestimmt. In Rücksicht auf die Nähe des Feindes erhielt der Oberst von der Holz, Kommandeur des 2. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 15, Befehl, mit seinen drei Bataillonen und einer Eskadron die Vorpostenstellung einzunehmen und jenes Füsilier-Bataillon abzulösen. Alle anderen Truppen bezogen ein Bivoual bei Kaufach. Die Ablösung der Füsilier war noch nicht vollständig erfolgt, als der Feind mit acht bis neun Bataillonen und ein oder zwei Batterien der hessen-darmstädtischen Division wieder angriffsweise vorging. In Anbetracht der großen Ermüdung der preussischen Truppen, welche bereits seit fünf Uhr früh unausgesetzt in Marsch waren, nahm die Brigade das Gefecht stehend an. Es mochten wohl 8000 Mann sein, die zum Angriff vorgingen, indessen standen die Hßer in günstiger Position, zum Theil auf dem mit hohen Mauern umgebenen Kirchhof, und sie wußten ihre Stellung gut zu verwerthen. Das Dorf Frohnhöfen in der Front war mit drei Kompagnien besetzt, rechts und links die Höhen mit je sechs und sieben Kompagnien und etwas vorwärts des Eisenbahnhofes standen die anderen Truppen als Reserve. Der Feind ging auf allen Punkten zum Angriff über, so daß nach und nach gegen das Dorf Frohnhöfen und nach der linken Flanke mehrere Kompagnien zur Unterstützung gesandt werden mußten. Den Hauptangriff hatte der rechte Flügel der Aufstellung auszuhalten. Die Brigade Wrangel sah sich genöthigt, die Batterie und die Eskadron dorthin zu richten und auch das 1. und 2. Bataillon 55. Regiments auf diesen Punkt zu schieben. Aber zuletzt wurden alle Attalen der Hessen abgeschlagen und ein Angriffstoß, den Oberst von der Holz von den Höhen herab, in Verbindung mit dem Vorgehen der Eskadron Schmidt von Knobelsdorf und dem Feuer der zwölfpfündigen Batterie, ausführte, hatte vollständigen Erfolg.

Beim Dunkelwerden zog sich der Feind auf allen Punkten gegen Aschaffenburg zurück und verlor mehr als hundert Gefangene, außerdem hatte er gegen 500 Tote und Verwundete, davon auch Viele in den Händen der Sieger blieben; dazu erbeuteten diese auch den größten Theil des Gepäcks der Hessianer, welches diese vor dem Gefecht abgelegt hatten und beim Rückzuge im Stich ließen. Der Vortheil des Zündnadelgewehrs in einer Vertheidigungs-Stellung bewährte sich bei Laufach glänzend. Ganze Reihen von Leichen der Feinde fand man vor der Position liegen, und bis zum frühen Morgen hin wurden Verwundete und Waffen derselben aufgefücht. Auf preussischer Seite war der Verlust sehr gering, im Ganzen kaum 20 Mann; kein Offizier, nur ein Offiziersbediente thuerender Vice-Feldwebel des 55. Regiments ward verwundet.

Das Kommando des VIII. Bundeskorps war an diesem Tage noch ganz unentschlossen gewesen, ob es Frankfurt vertheidigen solle oder nicht. Seine Truppen befanden sich in weit zersplitterter Aufstellung, und statt einer großen, fest verbundenen Truppenmasse schob man nur geringere Streitkräfte auf der Aschaffenburg-Vorher Linie vor, die dem im eigenen Centrum vordringenden Gegner hätten entgegentreten können. Die in Eile nach Frohnhöfen geworfene Division brachte von ihren vier Feldbatterien nur eine in's Feuer und ließ von ihrer ganzen Kavallerie nur eine oder zwei Eskadrons mit eingreifen. Die beiden Infanterie-Brigaden kamen in Hast und ganz ohne Verpflegung heran und traten nach einander und ohne inneren Zusammenhang in's Feuer ein. Ein Ober-Kommando war gar nicht da, jeder Brigade-Kommandeur handelte für sich und führte seine Abtheilungen möglichst direkt gegen den Feind, allerdings mit großer Bravour. Namentlich war die 2. Brigade zu rasch und sorglos, zum Theil in Marschkolonnen mit doppelten Rotten, auf der Straße bis dicht vor Frohnhöfen vorgegangen, und hatte dann im heftigen Feuer der Preußen einen Aufmarsch versucht, andere Bataillone marschirten ebenso ohne Deckung durch Plänkler neben der Straße, bis ein heftiges Feuer aus dem Dorfe ihre taktische Ordnung löste, so daß keine regelmäßigen Bewegungen mehr in der Kompagnie oder im Bataillon stattfinden konnten; dabei hemmte dann noch ein kurz vor dem Dorfe herziehender Hohlweg als ganz unerwartetes Hinderniß den Angriff. Die Schuld davon ist vorzugsweise der völligen Unfähigkeit des großherzoglich hessischen Divisionärs, General-Lieutenants von Berglas beizumessen, der die Truppen, durch Artillerie nicht gedeckt, in geschlossenen Massen gegen einen Wald vorgehen ließ, in welchem die Preußen,

völlig geschützt, festen Fuß gefaßt hatten. Vergebens machten ihm die unter ihm kommandirenden Offiziere wiederholt die eindringlichsten' Vorstellungen dagegen, daß er doch die Leute nicht nutzlos opfern solle. Die Vortheile des Terrains, der Disposition und Führung waren ganz auf Seiten der Preußen und diese errangen den Sieg, trotz ihrer Ermüdung, fast spielend und ohne irgend nennenswerthe Einbuße. Sie hatten die Vertheidigung ihrer Linie durch Artillerie- und Infanteriefeuer mit Benützung aller lokalen Vortheile und Deckungen schnell so vollständig geordnet, daß alle ungestüme Tapferkeit der Hessen kein anderes Ergebniß haben konnte, als die bittersten Verluste, worunter ein Regiments-Kommandeur, ein Major vom Generalstab, der unter den vordersten Kämpfern mit stürmender Hand in Frohnhöfen eindrang, und dreißig tote oder verwundete Kompagnie-Offiziere, darunter der Sohn des hessen-darmstädtischen Kriegeministers Hauptmann von Wächter, und besonders noch beklagenswerth der Hauptmann Julius Königler, vom 3. Infanterie-Regiment, welcher durch zwei Schriften: „Die Völkerschlacht bei Leipzig nach den Hauptzügen ihres Verlaufs und ihrer Bedeutung. Für Deutschlands Schule und Haus zusammengestellt“, und „Der Krieg von 1815 und die Verträge von Wien und Paris“ sich nicht nur einen sehr geachteten Namen erworben, sondern sich auch als einen aufrichtigen Freund Preußens erwiesen hatte, der hoch und wahrhaft patriotisch von dem Verufe desselben in Deutschland dachte; sein tragisches Geschick wollte es, daß er als pflichttreuer Soldat in dem Augenblick von preussischen Kugeln durchbohrt fallen sollte, welcher den Staat Friedrich's des Großen der Erfüllung seiner von Königler sehr wohl begriffenen und mit aufrichtiger Wärme anerkannten Mission entgegenführte.

Am 14. Juli früh, finden wir nach dem Mitgetheilten die Brigade Wrangel im Bivoual bei Laufach, die drei Bataillone des 15. Infanterie-Regiments aber sind als verstärkte Vorposten bis in die Linie von Frohnhöfen vorgeschoben. Punkt sieben Uhr sollte der weitere Vormarsch in westlicher Richtung auf Aschaffenburg beginnen; allein die noch nicht beendigte Fortschaffung der Tags zuvor verwundeten Feinde und des vorgefundenen Kriegsmaterials, sowie endlich die erwartete Rückkehr der vorgeschobenen Patrouillen, verzögerte den Abgang um eine halbe Stunde. Die Meldungen der letzteren ließen erkennen, daß der Feind auf Hösbach abzog und die Eskadron von Grodzki des 8. Husaren-Regiments erhielt Befehl, ihm sofort nachzurücken. Die Infanterie der 26. Brigade folgte auf der großen Chaussee mit Seitendeckungen links und rechts. In der Höhe von Weiberhofen angelangt, traf die Bri-

gade mit der 25. unter General-Major von Kummer, welche von Waldsachsen herankam, zusammen. Gleichzeitig traf aber auch die Meldung ein, daß der Feind von Hösbach aus in stärkeren Abtheilungen wieder vorzugehen beginne. Darum wurde dem Obersten von der Goltz, dem Kommandeur der Avantgarde, die Weisung, auf den bei Weiberhofen befindlichen Höhen, nördlich der Chaussee, eine Aufstellung zu nehmen, unter deren Schutz sich die Brigade im Thale formiren sollte. General-Major von Kummer erhielt vom Divisions-Kommandeur, General-Lieutenant von Soeben, den Auftrag, längs des Eisenbahndammes gegen Aschaffenburg vorzugehen. Noch hatte sich die Vorhut nicht vollständig aufgestellt, als weiter gemeldet wurde, der Feind zöge beim Erscheinen der preussischen Infanterie-Abtheilung wieder ab, was den General von Soeben veranlaßte, sofortiges Nachdringen anzuordnen. Daher konnte die Rückkehr von den bereits auf den Höhen befindlichen neun Kompagnien des 15. Regiments nicht mehr abgewartet werden. Die drei anderen — die 5., 8. und 12. Kompagnie — bildeten also allein mit der vierpfündigen Batterie und der Husaren-Eskadron den Vortrab auf der Chaussee gegen Aschaffenburg, dicht gefolgt vom Gros. Gleichzeitig zog General von Soeben die übrigen Eskadrons des 1. Westfälischen Husaren-Regiments Nr. 8 und das Westfälische Kürassier-Regiment Nr. 4 aus der Reserve, die gleichfalls dicht auffolgten, nördlich der Chaussee auf die freien Felder heraus und ließ Alles im unausgesetzten Vorgehen bleiben. Hösbach wurde vom Feinde nicht besetzt gefunden, eben so wenig Goldbach; allein jenseit dieses Dorfes begann das Gewehrfeuer, die 15er nahmen die bewaldeten Ufer des Aschaff-Baches und drangen nun in der Richtung auf Damm vor, während das Jüsilier- und das 1. Bataillon des 55. Regiments sich längs des Eisenbahndammes bewegten. Das 2. Bataillon desselben Regiments wurde an die Höhen zur Deckung der dort aufgefahrenen zwölfpfündigen Batterie genommen und das Bataillon Lippe drang unmittelbar bis an jenen Bach. Während dessen gingen die anderen neun Kompagnien des 15. Regiments unter Oberst von der Goltz in gleicher Höhe über die Berge nördlich der Chaussee auch auf Damm vor. Es standen ihnen besonders die Truppen der österreichischen Brigade des General-Majors Hahn von der (kombinirten) Division unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Reipperg entgegen, etwa 10,000 Mann, welche früher zu den Besatzungen von Mainz, Kastadt und Frankfurt gehört hatten und darunter sehr viel Italiener waren, die ja Oesterreich immer mehr in den deutschen Bundesfestungen sich selbst, als diese für Deutschland sichern wollte; außerdem waren

auch noch Hessen-Darmstädter da. Das Infanteriefeuer dieses vereinigten Korps that den Preußen wenig Schaden; dagegen war eine österreichische Batterie nördlich vor Aschaffenburg in günstiger Stellung bei einer Mühle aufgefahren und wirkte verheerend; der preussischen Artillerie wollte es nicht gelingen, einen Punkt zu finden, von woher sie dieselbe hätte mit entschiedenem Erfolge angreifen können, obgleich die zwölfsündige Batterie Cynatten den Kampf mit großer Kaltblütigkeit aufgenommen hatte. Zuletzt wurden drei Kompagnien des 15. Regiments am Uferrande der Aschaff immer weiter gegen Damm vorgeschoben und bemächtigten sich daselbst eines Hügels, auf dem ein Thurm, mit einer Mauer umgeben, stand, und von dort aus gelang es, die feindliche Batterie durch Infanteriefeuer zum Abfahren zu zwingen; auch das Vorgehen feindlicher Kavallerie wurde dadurch verhindert, noch ehe sie zum Angriff kommen konnte. Sobald nun jene Batterie abgefahren war, drängte Alles unaufhaltsam gegen Aschaffenburg vor, das mit einer alten, hohen Mauer umgeben ist, welche den Oesterreichern Schutz und bequeme Gelegenheit zur Vertheidigung bot. Die preussische Artillerie wurde, hinter einem Hügel verdeckt, etagenartig aufgestellt und zeigte sich der österreichischen gegenüber bald mächtiger. Nachdem die Umgebungen der Stadt und die vor der Mauer liegenden Gärten eine Zeit lang stark beschossen worden, gingen die Preußen stürmend vor und vertrieben den Feind aus seiner festen Stellung, und obgleich sie dabei mehrfach mit vollen Salven empfangen wurden, erlitten sie doch keine sehr großen Verluste und blieben unausgesetzt im Vorgehen. Nur am Eisenbahnhofe entstand ein kurzer Kampf, der bald auch durch das kräftige Auftreten des Füsilier-Bataillons 55. Regiments siegreich beendet wurde. Weil nun der fliehende Feind durch die Stadt, welche nur zwei Thore hat, nach der Mainbrücke drängte, so entstand eine Stopfung, welche dazu führte, daß die preussischen Krieger zugleich mit den Oesterreichern eindringen und in Folge dessen gegen 2000 Gefangene machten. Unter diesen waren viele Italiener; diese gingen zwar nicht geradehin über; allein sie vertheidigten sich auch ohne Energie, legten sich dagegen mit Vorliebe in Gräben und Gartenhäuser. Sie waren zum großen Theile vom Infanterie-Regimente Freiherr von Wernhardt Nr. 16, das zur Garnison von Mainz gehört und dort mit seinen jetzigen Offizieren zusammen, zum Theil in derselben Kaserne, brüderlich gelebt hatte. Es kamen daher unter den Gefangenen und ihren Siegern mancherlei rührende Wiedererkennungsscenen vor. — Aschaffenburg hat durch die Beschießung ziemlich gelitten; auch das bekannte Pompejanische Haus des greisen Königs



Ludwigs I. von Bayern hat ein paar Kugeln erhalten, jedoch, weil diese nicht durchdrangen, keinen sonderlichen Schaden gelitten. — General von Geyben ließ sogleich das ganze 15. Infanterie-Regiment mit zwei Eskadrons Husaren und der vierpfindigen Batterie Coester bis an den Mainübergang der Aschaffenburg-Darmstädter Bahn bei Stockstadt, eine Meile abwärts von Aschaffenburg, vorgehen, um diesen Punkt zu besetzen und von dort aus Rekognoscirungen zu machen, auch geeigneten Falls verfolgende Abtheilungen vorzuschieben. Der Rest der Brigade bezog Kantonnements-Quartiere in Aschaffenburg selbst. Die Verluste bei den preussischen Truppen waren verhältnißmäßig gering; die der Gegner dagegen, auch außer der großen Zahl von Gefangenen, noch an Todten und Verwundeten recht bedeutend; ebenso büßten sie viel Kriegsmaterial ein. Das kurhessische 2. Husaren-Regiment, welches Prinz Alexander, ohne ein Recht dazu zu haben, von den übrigen Kurhessen trennte und der österreichischen Division zutheilte, weil diese keine eigene Kavallerie hatte, verlor 5 verwundete Offiziere, von denen einer alsbald starb, 8 todt und mehr als 100 verwundete Unteroffiziere und Soldaten, auch 130 unbrauchbar gewordene Pferde. Man hatte die Tapferen, ohne ihnen irgend eine Aufgabe zu stellen, ohne alle Deckung dem Feuer der Preußen ausgesetzt! Die „Hessische Morgen-Zeitung“ berichtete: „Man hört, daß sie von Reipperg auf einen völlig verlorenen Posten hingestellt worden, so, als ob es sich darum gehandelt hätte, sie geradezu aufzureiben. Mitten zwischen Gehölz und Hecken, hinter denen die Preußen lagerten, und hinter sich einen Sumpf, hat man sie Stunden lang, rings dem Kugelregen ausgesetzt, stehen lassen, ohne daß es ihnen möglich war, in dem coupirten Terrain irgendwie anzugreifen oder sich zu wehren. Und als die Oesterreicher eilig die Flucht ergriffen, wurden sie schließlich dazu kommandirt, den Rückzug durch die Stadt und über die Brücke zu decken, ohne daß man ihnen Infanterie oder Artillerie beigegeben hätte. Hätten die Preußen gewollt, sie hätten die beiden Schwadronen vollständig aufreiben können.“

Noch hatte das preussische 20. Infanterie-Regiment einen Zug gegen die gut zu verteidigenden Kinzig-Bässe, zwischen Saalmünster und Gelnhausen, welche im Bereich des VIII. Bundeskorps lagen, auszuführen. Es marschirte am 15. Juli von Kienel aus durch den Speffart nach Burgjoß, fand am Tage darauf das Kinzigthal und Gelnhausen unbesezt und rückte am 17. bis in die Gegend von Hanau, ohne etwas von den Bundesstruppen zu sehen.

In dieser ganzen Reihe von Gefechten wäre das Zahlenverhältniß sehr zu Gunsten der Reichstruppen gegen die Preußen gewesen, wenn jene es nur

verstanden hätten, sich zu vereinigen und am rechten Orte zusammenzufinden; aber deren Führer entwickelten fast nur in der Kunst, sich rückwärts zu konzentriren, wie sie ihre Flucht-Bewegungen, um die Wahrheit zu verkleinern, immer geläufiger nannten, ihre Feldherrn-Eigenschaften. Auch in den Positionen waren die Verbündeten meistens begünstigt und namentlich bei Hammelburg, wo die Preußen in viel stärkerer Zahl auftraten, hatten jene drei Tage wohl benutzt, um sich die besten Stellungen auszusuchen und sich in denselben nach Ausmessung und Bezeichnung der Distanzen einzurichten. Somit ergibt sich aus Allem, daß dieser Abschnitt des Feldzuges der preußischen Main-Armee Gelegenheit gegeben hat, ihre Tüchtigkeit nach allen Richtungen hin zu zeigen. Ungemein weite Märsche wurden in der kürzesten Zeit ausgeführt, die größten Strapazen mit frohem Muthе ertragen und dabei standen die Truppen an kriegerischem Muthе und siegesgewisser Tapferkeit hinter keinen andern Preußens zurück; ihr Benehmen aber gegen die Bewohner des Landes war ohne Tadel, ja in Hammelburg retteten sie, trotz der Ermüdung, nach eben beendigtem Marsch und Kampf den meist gestüchteten Bewohnern ihr Hab und Gut aus den verheerenden Flammen.

### 3. Die Besetzung Frankfurts.

Die nächste Folge des siegreichen Vorgehens der Main-Armee bis Nischaffenburg war die Räumung Frankfurts Seitens des VIII. Bundes-Armee-Korps, wie Seitens des Rumpf-Bundestages, der noch immer, mit Anstand zu enden, zögerte, und die Besetzung der Stadt durch die preußischen Truppen, damit aber zugleich die Klärung alles Landes nördlich der Main-Linie.

In Frankfurt sah es schon lange sehr verworren aus. Selbst die kleinen Streifzüge preußischer Landwehren von Koblenz aus in's Nassauische hinein wirkten beunruhigend; denn sie zeigten, auf welch' thönernen Füßen das Bundes-Regiment überall stand und veranlaßten, wie wir schon gesehen haben, die Nassauer zum vorläufigem Abzug. Da wurden nun allerdings am 13. Juli 18 Landwehrmänner bei einer Proviant-Requisition, welche sie nahe bei St. Goarshausen ausführten, gefangen und nach der Festung Ulm hin in Sicherheit gebracht; allein das war ein sehr geringer Vabetroffen in den

Wermuthsbecher, den der Kumpf des Bundestages und seine Anhänger jetzt zu leeren hatten. Bald fühlte derselbe, daß in der Stadt am Main, in welcher er sich so behaglich eingerichtet, die er sogar noch in den letzten Wochen durch Aufziehen der Fahne mit Schwarz-roth-gold auf seinem Palais in der Eschenheimer Gasse erfreut hatte, seines Bleibens nicht länger mehr war; denn wenn erst die preussischen Pickelhauben und Bajonnette durch's Blachfeld gegen die alte Kaiserwahl- und Krönungsstadt heranwogten, dann war es mit dem bloßen altenmässigen Protestiren, worin zuletzt fast allein noch Geschäfte gemacht worden waren, ja doch vorbei. Demnach wurde Frankfurt am 13. Juli verlassen — und es war hohe Zeit dazu; denn an diesem Tage siegten die Preussen schon bei Kaufach, kaum noch sechs Meilen von Frankfurt entfernt. Kisten und Kasten mochten wohl schon längst gepackt sein, auch die Archive waren bereit, die Reise zu machen, und sie ging ziemlich weit, nämlich gleich bis nach Augsburg in die „drei Mohren,“ wo nun die schwarz-roth-goldne Flagge aufgezo-gen wurde und neben der bairischen blau-weißen wehte. Das ist einer der ältesten Gasthöfe Deutschlands, welcher jenes Zimmer, in seiner Alterthümlichkeit wohlbewahrt, enthält, in dem 1536 Graf Anton Fugger den Kaiser Karl V. kostbar bewirthete und dabei im Kamine an einem Feuer von Zimmetholz des Kaisers große Schuldverschreibung wegen einer Anleihe, die der reiche Fugger ihm für den Zug nach Tunis gemacht, verbrannte. Die Poesie des Zufalls, richtiger das ernste Verhängniß wollte, daß hier, 330 Jahre später, eine andere größere Schuldverschreibung, welche das habsburgische Fürstenhaus an Deutschland ausgestellt hatte, ebenfalls als unbezahlbar zerrissen werden sollte. Das alte Fremdenbuch des Hauses, welches die Handschrift vieler Fürsten, Feldherren und anderer berühmter Personen bewahrt, war bestimmt, auch die der Todtengräber des bisherigen deutschen Bundes in sich aufzunehmen. Der reich besetzten Weinkarte des Hauses läßt auch der strenge Baedeker Gerechtigkeit widerfahren; aber es ist zu fürchten, daß jene Herren, die sich dort um den Freiherrn von Rübeck noch einmal unter schon so wesentlich veränderten Verhältnissen zusammenschaarten, nicht mehr in der rechten Stimmung waren, Geschmacksstudien zu machen. Ihre Sitzungen hielten sie in der alten Residenz am Fronhose. Aus den bisher von Oesterreichern mit besetzt gewesenem Städten, namentlich aus Mainz schafften diese jetzt auch eiligst all' ihr Hab und Gut zurück nach dem Kaiserstaate.

Das letzte Bataillon Bayern, das noch in Frankfurt gestanden, ging auch südwärts ab, und das Hauptquartier des VIII. Bundeskorps befand sich

erst in Dieburg, einem halbwegs an der Bahn zwischen Aschaffenburg und Frankfurt gelegenen Stationsorte, und ging dann weiter nach Gr. Umstadt. Das ganze Korps konzentrierte sich zwischen Darmstadt und Aschaffenburg am Obenwalde und stellte nun endlich seine Verbindung mit den Bayern durch heffische Chevauxlegers über Miltenberg und Wertheim nach Würzburg zu her. Der Frankfurter Senat wandte sich unter dem 15. Juli mit einer Proklamation an die Bürgerschaft von Stadt und Land und verkündigte derselben, daß die hohe deutsche Bundesversammlung, welche in der freien Stadt ihren Sitz habe, jetzt zu dem Entschlusse gelangt sei, sie „zeitweise“ zu verlassen; die Stadt sei eine offene Stadt und stehe als solche unter dem Schutze des durch die Anerkennung aller Nationen geheiligten Völkerrechtes, weshalb Leben und Eigenthum der Bürger und Einwohner in keiner Weise bedroht erschienen. Weiter wurde erklärt: „Der Senat wird treu zu dem Bunde stehen, der als unauf löslicher Verein gegründet ist und die Erhaltung der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten zum Zwecke hat. Derselbe hält aber eine Umgestaltung der Bundesverfassung, die Schaffung einer starken Centralgewalt und die Einsetzung einer wirksamen Vertretung des gesammten deutschen Volkes für dringend geboten und wird sich freudig allen hierauf gerichteten Bestrebungen anschließen. Es ist der feste Entschluß des Senats, bis zu glücklich erreichter Umgestaltung der Bundesverfassung die durch völkerrechtliche und Bundes-Verträge begründete und gewährleistete Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit hiesiger freien Stadt zu wahren.“ — Das Aufwerfen von Schanzen, welches die Bundestruppen begonnen hatten, war vollständig wieder aufgegeben worden, und Alles bereitete sich nun vor, die preußischen Sieger einziehen zu lassen. Noch am 13. Juli hatte man in Frankfurt ein buntes Gewühl von Uniformen aller Art auf den Straßen und in den Häusern gesehen, namentlich Offiziere und berittene Ordonnanzen, die hin und her eilten; jetzt war Alles verödet. Am Palais des Großherzogs von Hessen-Darmstadt, der selbst am 14. Juli von Darmstadt nach München abreiste, wurde die russische Flagge aufgezo gen; die in Frankfurt residirenden Konsulen ließen die geeigneten Anstalten treffen, um sich unter den Schutz ihrer Flaggen zu stellen, und die Frankfurter wurden von verschiedenen Stimmungen erfaßt: die Einen fürchteten, die Anderen hofften, noch Andere zeigten den Gleichmüthigeren, auch wohl stumpfer Ergebung. Ein Solcher antwortete auf die Bemerkung, daß die Preußen einrücken würden: „Wenn se eiricke, dann rick se ewwe ei; se wern uns de Kopp net abbeiße.“ — Die Redakteure der Neuen

Frankfurter Zeitung, Dr. Braunfels, Dr. Kolb und Sonnemann, welche so viel Eifer gegen Preußen entwickelt hatten, sahen sich nach einer neuen, süßlicher gelegenen Heimath um, und der Herzog Adolph von Nassau suchte zunächst in Mannheim einen sicheren Aufenthalt. Vor seinem Abgange aus Wieberrich erließ er noch am 15. Juli eine Proklamation an sein Volk, darin er sagte: „Der Feind der deutschen Bundes Sache nimmt seit gestern eine Stellung ein, die mich nöthigt, um nicht nach einem in der Geschichte der Civilisation einzig dastehenden Beispiel der letzten Wochen in Kriegsgefangenschaft zu gerathen, Euch auf — so Gott will, — kurze Zeit zu verlassen.“ Er schloß mit den Worten: „Welches Geschick auch über uns verhängt sein möge, ich werde die Ehre Nassau's hoch halten und meine Pflichttreue und meine Liebe zu Euch bis zum letzten Herzschnage bethätigen. Bauet auf mich, wie ich auf Euch baue, so wird Gott uns nicht verlassen.“

Die Besetzung Frankfurts durch die Preußen ließ nicht länger auf sich warten; denn kaum waren die Reste des VIII. Bundeskorps aus Frankfurt und Hanau abgezogen, so ging die Brigade W r a n g e l mit der Kavallerie-Brigade T r e s d o w von Nischaffenburg aus in forcirtem Marsch nach Frankfurt vor. Die „*Rölnische Zeitung*“ berichtete über dies wichtige, am 16. Juli erfolgte Ereigniß des Einzugs:

Heute Vormittag jagte man hier: „Zum Abend sind die Preußen hier.“ Die Prophezeiung ist eingetroffen; denn die den Main herabkommende Division G o e b e n hielt von 8 $\frac{1}{2}$  bis 9 $\frac{1}{2}$  Uhr ihren Einmarsch. In Erwartung der Dinge hatte sich im Laufe des Nachmittags eine große Menschenmasse in den Straßen und selbst vor dem Allerheiligen-Thore auf der Danauer Chaussee angesammelt. Aus allen Fenstern lugte die schöne und die unschöne Welt heraus. Um etwa fünf Uhr kamen die ersten Preußen mittels eines von Nischaffenburg abgegangenen Bahnzuges in der Nähe des Niederhofes an, stiegen dort aus, nahmen Stellung auf der vorgenannten Chaussee und schickten einzelne kleine Trupps vorwärts. Die vom General v o n T r e s d o w geführte Avantgarde bestand aus dem Westfälischen Kürassier-Regimente Nr. 4 und einer Eskadron Husaren. Um sieben Uhr ritt eine, von einem Offizier geführte, 10 Mann starke Husaren-Patrouille, die Pistolen in der rechten Hand, im Trabe durch das Allerheiligen-Thor, bog aber gleich rechts ab. Eine Viertelstunde nachher folgte als Spitze der Avantgarde die 3. Eskadron des bezeichneten Kürassier-Regiments mit den übrigen, zur Vorhut gehörenden Husaren. Das Verhalten der Menge war durchaus ruhig. Aus einem herrschaftlichen Hause wurde mit geschwenkten Hüten und Tüchern gegrüßt. Doch rief aus dem Gedränge heraus ein exaltirter und stark be-

nebelter Gefelle, die geballte Faust ausstreckend, mehrmals: „Nidder mit de Hund!“ wovon die Umstehenden nichts weniger als erbaut waren. Die Soldaten nahmen keine Notiz von dieser Albernheit. Die Eskadron ritt die Zeil hinab, dort wieder hier und da mit wehenden Lüchern begrüßt. Die Division rückte alsdann, den Kommandirenden, General Vogel von Falkenstein und die Generale von Goeben, Wrangel und Tredow nebst ihren Stäben an der Spitze, in folgender Ordnung in die Stadt: Zuerst das Kürassier-Regiment Nr. 4 — die Trompeter ließen die Melodie von: „Ich bin ein Preuße“ erschallen — hinter den Kürassieren die Husaren, dann eine Batterie reitender Artillerie, hierauf (ebenfalls mit klingendem Spiele) die westfälischen Infanterie-Regimenter Nr. 15 und 55, eine Batterie Fuß-Artillerie und schließlich der Wagenpark. Die Truppen waren staubbedeckt, ihre Haltung kräftig, die Stimmung wohlgemuth; denn bald hier, bald dort wurde ein fröhliches Lied angestimmt, unter Anderem auch: „Die Wacht am Rhein.“ Die 55er sangen ein Lied mit dem Refrain: „Eins, zwei, drei, wir Fünfundfunfziger Musketiere schießen mit Blei.“ So bewegte sich, fast eine Stunde dauernd, der Zug der waderen Kriegereschaar durch die Straßen und namentlich auch die Zeil hinab, inmitten einer unzähligen Menge, die unverkennbar große Theilnahme verrieth und, von dem bedeutungsvollen Vorgange vielleicht wider Willen hingerissen, zu verschiedenen Malen in ein stürmisches „Hurrah!“ ausbrach. (Ich glaube fast, wenn die Frankfurter nicht so sehr metalliquisch wären, sie würden gut preußisch sein.) Um 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr war der Einmarsch beendet. Sofort wurden die Bahnhöfe und Telegraphenämter besetzt und die nöthigen Posten gestellt.

Es war ein historischer Akt, welcher sich hiermit vollzog, dessen ganze Bedeutung allerdings erst später hervortrat. Am 17. Juli rückte die Brigade Kummer nach und das 19. Infanterie-Regiment wurde nach Höchst vorgeschoben, wo dasselbe einen vollständigen heftigen Brücken-Train nahm. General Vogel von Falkenstein, der zunächst in Frankfurt sein Hauptquartier aufschlug, erließ eine Bekanntmachung des Inhalts, daß die Regierungsgewalt über das Herzogthum Nassau, über die Stadt Frankfurt und deren Gebiet, sowie über die von ihm okkupirten Landestheile des Königreichs Bayern und des Großherzogthums Hessen zur Zeit auf ihn übergegangen wären. Die in diesen Gebieten amirenden Verwaltungsbehörden blieben vorläufig in ihren Stellungen, hatten aber nur von dem General Befehle anzunehmen, deren pünktlicher Ausführung er entgegenzusehen erklärte. Die „Frankfurter Postzeitung“, das „Tageblatt“, der „Volkfreund“ und die „Katern“ wurden ihrer preußenfeindlichen Richtung wegen vorläufig zu erscheinen verhindert, die „Neue Frankfurter Zeitung“ hörte ganz auf, und die Senatoren von Vernus und

Spekt, welche in gleicher Richtung gearbeitet hatten, bekamen die Weisung, sich nach Köln zu begeben und gaben ihr Ehrenwort, daß sie sich dort stellen wollten. Indessen wurden sie, schon unterwegs, durch telegraphischen Bescheid benachrichtigt, daß sie zurückkommen und auf freiem Fuße bleiben könnten; das neue preussische Gouvernement fühlte sich stark genug, seinen Weg, durch sie unbeirrt, zu gehen. Die eifrig bewaffneten Vereine, welche bis dahin in Frankfurt bestanden, wurden geschlossen und wie das Linien-Militär entwaffnet, die Mannschaften des letzteren entlassen; ferner wurden die Funktionen des Senates, des Bürger-Kollegiums und des gesetzgebenden Körpers vorläufig ausgesetzt, die Senatoren Fellner und Müller dagegen als Regierungs-Ausschuß berufen. An Kriegskontributionen wurden von der Stadt Frankfurt sechs Millionen Gulden verlangt und nach einigem Sträuben auch aufgebracht und gezahlt, als aber dann am 20. Juli die Forderung von anderen 25 Millionen Gulden gestellt wurde, erhob sich dagegen von allen Seiten ein einmüthiger Schreckens- und Schmerzensschrei. Von preussischer Seite wurde dieses Verlangen dadurch gerechtfertigt, daß die Stadt Frankfurt sich seit langer Zeit durch feindselige und gehässige Kundgebungen gegen Preußen hervorgethan und sich zum Mittelpunkt feindseliger Wühlereien hergegeben habe, dort auch seien gleich bei Beginn des Krieges völkerrechtswidrige Verletzungen preussischen Eigenthums und der Personen preussischer Staatsangehörigen vorgekommen. Deshalb habe die königliche Regierung, während sie sonst überall in der schonendsten Weise gegen die Bevölkerungen besiegter Staaten verfahren, keinen Anstand genommen, die Stadt Frankfurt nach erfolgter Besitzergreifung die Schwere des Kriegszustandes — die ja alle Preußen auch, und bis zum Opfer von Blut und Leben, mitempfinden — fühlen zu lassen und derselben erhebliche Kriegskosten, nämlich 6 Millionen Gulden für den Unterhalt der Truppen und 25 Millionen Gulden als Kriegs-Kontribution aufzuerlegen. Inzwischen hatte General-Major von Roeder die Kommandantur von Frankfurt übernommen, ihm überreichte der Bürgermeister Fellner einen am 23. Juli vom Senat und dem gesetzgebenden Körper gefaßten Beschluß, welcher dahin ging, „daß genannte Körperschaften nach sorgfältiger Prüfung der Finanzlage der Stadt zu der Ueberzeugung gelangten, daß, nachdem schon eine Kontribution von 6 Millionen Gulden gezahlt und für etwa 2 Millionen Lieferungen an die preussischen Truppen geleistet worden, die Erlegung einer ferneren Kontribution von 25 Millionen eine Sache der Unmöglichkeit, und daß daher bereits eine Vorstellung und Bitte um Erlaß dieser Summe an Se. Majestät

den König von Preußen gerichtet sei.“ — Dem unglücklichen Bürgermeister der bisher „freien“ Stadt, welche dieses Prädikat schon zu verlieren angefangen, wuchsen die Verhältnisse so sehr über den Kopf, daß er in der Nacht darauf seinem Leben freiwillig ein Ende machte. Die Stadt aber schickte, nachdem bei den Senatoren zur Vertreibung der geforderten Summe Exekutions-Mannschaften eingelegt worden, eine Deputation nach Berlin, welche dort so erfolgreich verhandelte, daß von Einziehung jener großen Geldsumme Abstand genommen wurde. Unter den sehr bald durch Einverleibung Frankfurts in den preussischen Staat gründlich veränderten Verhältnissen wurden zwar die schon gezahlten sechs Millionen Gulden nicht unmittelbar zurückgegeben, aber sie sind nachher ausschließlich zu Gunsten Frankfurts verwendet worden. — Zum preussischen Civil-Kommissar für die Verwaltung Frankfurts wurde der Landrath von Dieß ernannt; der Regierungs-Präsident von Möller, Administrator des bisher schon besetzten Theiles des Kurfürstenthums Hessen, übernahm nun auch noch die Provinzen Hanau und Fulda.

Für die Leistungen der Main-Armee bis zu diesem Zeitpunkte sprach der kommandirende General Vogel von Falckenstein durch nachstehenden Tagesbefehl seine volle Anerkennung aus:

Soldaten der Main-Armee! Am 14. d. M. haben wir bei Aschaffenburg den zweiten Abschnitt unserer Aufgabe erfüllt. Mit diesem Tage ist das rechte Main-Ufer, so weit unser Arm reichte, vom Feinde gesäubert worden. Bevor wir zu neuen Thaten übergehen, drängt es mich, Euch Allen meine Anerkennung auszusprechen für die Freudigkeit, mit der Ihr die enormen Strapazen dieser Zeit ertragen habt, die unvermeidlich waren für unser Gelingen. Doch das ist es nicht allein, was ich zu loben habe. Eure Tapferkeit ist es und der Ungestüm, mit welchem Ihr Euch in sechs größeren und vielen kleineren Gefechten auf den Feind warft, jedesmal den Sieg an Eure Fahnen knüpfet und Tausende unserer Feinde zu Gefangenen machtet. Ihr schlugt in zwei glänzenden Gefechten am 4. d. M. die Bayern bei Wiesenthal und Zelle, überstiegt das Rhöngebirge, um am 10. abermals die bayrischen Truppen und zwar an vier Punkten zugleich über die Saale zu werfen, bei Hammelburg, in Rißingen, bei Hausen und bei Walbachschach: überall waret Ihr Sieger. Und schon am dritten Tage nach der blutigen Einnahme von Rißingen hatte dieselbe Division den Speßart überschritten, um nunmehr das VIII. Bundescorps zu belämpfen. Der Sieg der 13. Division über die Darmstädter Division bei Laufach am 13. und die Erstürmung der von den vereinten Bundesstruppen, also auch von den Oesterreichern vertheidigten Stadt Aschaffenburg am 14. waren der



Lohn ihrer Anstrengungen und ihrer Tapferkeit. Am 16. schon wurde Frankfurt von ihr besetzt. Ich bin verpflichtet, dieser Division meinen besonderen Dank auszusprechen. Begünstigt, meist an der Lête des Korps, und somit der Erste an den Feind zu sein, war sie sich dieser ehrenvollen Stellung bewußt, was ihr tapferer Führer mit Intelligenz und Energie auszubehuten verstand.

Hauptquartier Frankfurt, den 19. Juli 1866.

Der Oberbefehlshaber der Main-Armee  
von Falkenstein.

Der dritte und letzte Abschnitt dieses Feldzuges war indessen für diese tapfere Armee nicht weniger ruhmvoll.

#### 4. Die Siege südlich vom Main.

Ganz unerwartet verlor die Main-Armee ihren Kommandeur; denn noch an demselben 19. Juli empfing General Vogel von Falkenstein seine Ernennung zum General-Gouverneur des Königreichs Böhmen. Die in diesem Lande bestehenden schwierigen Verhältnisse, hervorgerufen durch die Umtriebe von Parteien, welche unter österreichischem Einflusse standen, die Wichtigkeit der durch das Land gehenden, durch drei Festungen — Josephstadt, Königgrätz und Theresienstadt — bedrohten Verbindungen und die geringe Zahl der dort, nachdem die Reservekorps zum Theil mit zur Aktion herangezogen worden, verbliebenen Truppen gaben der bewährten Energie des ausgezeichneten Feldherrn auch in dem neuen Wirkungskreise ein wichtiges Arbeitsfeld.

An General von Falkenstein's Stelle im Kommando der Main-Armee trat der Kommandeur der kombinierten Division, General-Lieutenant von Mantuffel, dessen Division General-Major von Fließ übernahm, der seinerseits im Kommando der kombinierten Kavallerie-Brigade durch General-Major von Below ersetzt wurde. Zur Verstärkung der Armee trat in dieser nämlichen Zeit noch die oldenburgisch-hanseatische Brigade hinzu und blieb zunächst mit der Brigade Wrangel als Besatzung in Frankfurt. Dagegen ging die Brigade Kummer als Avantgarde über den Main südwärts und besetzte am 20. Juli Darmstadt. Wiesbaden erhielt am 18. Juli schon preussische Besatzung. Nach Norden hin war die Eisenbahn nach Kassel durch die der Main-

Armee beigegebene Feld-Eisenbahn-Abtheilung so rasch wieder hergestellt werden, daß sie nun schon in ihrer ganzen Länge nicht nur für Militär-Transporte benützt, sondern auch dem Privatverkehr wieder übergeben werden konnte. Am 21. Juli gingen auch die übrigen Truppen aus Frankfurt alle nach Süden ab, dafür rückten etwa zehn vierte Bataillone preussischer Regimenter und eine Batterie unter Oberst von Korfzfleisch nach. Die Division Deyer ging jetzt von Hanau über Aschaffenburg ebenfalls nach Süden; denn es war beschlossen worden, nachdem die Truppen nach den früheren Anstrengungen die nöthigste Rast gehabt, jetzt das VIII. Bundeskorps über die Mainlinie zu verfolgen. Man hatte ermittelt, daß der Feind in der Richtung auf Würzburg bis gegen die Tauber abmarschirt sei. Die Bayern hatten die Straße Würzburg-Aschaffenburg bis zum Mainübergange Heidenfeld hin nicht besetzt und die Bundestruppen blieben durch den Odenwald über Höchst und Miltenberg südwärts im Abzuge. Anderweitige Nachrichten meldeten, daß die Bayern konzentriert bei Würzburg ständen. Dabei gewann es den Anschein, als ob der kleinere Theil des VIII. Bundeskorps sich in die Defileen des Odenwaldes vertieft hätte, um sie und später die Neckarlinie zu behaupten, während der Rest sich in der Richtung auf Bischofsheim hinter den Tauberfluß zurückzog, woselbst diese Truppen, wenn nicht erst bei Würzburg, allein oder in Verbindung mit der bairischen Armee, der preussischen Armee entgegenzutreten wollten. Verhandlungen wegen eines Waffenstillstandes mit Bayern hatten zu keinem Resultate geführt. Beide Bundeskorps hatten somit jetzt endlich und nachdem sie beide mehrmals auf's Haupt geschlagen worden, ihre Vereinigung erreicht und damit, wie ein Tagesbefehl vom 21. Juli sagte, „jene Bewegungen abgeschlossen, welche die Zeit über so mannigfache Anstrengungen von Seite der Truppen bedingten. Im Vereine mit diesen Bundesgenossen werden die Operationen eine bestimmte Richtung annehmen können.“

Zedoch an demselben Tage nahm auch schon die Main-Armee ihre Unternehmungen gegen die feindlichen Hauptkräfte auf dem linken Main-Ufer in der Art wieder auf, daß sie, um den Vortheil mehrerer Straßen zu besitzen, den südwärts abgezogenen Bundestruppen Besorgnisse zu erregen und die rechte Flanke aufzuklären, die Division Goben über Darmstadt auf König, die Division Fries und Deyer dagegen im Mainthale über Obernburg und Würth vorschob und auf dem rechten Main-Ufer ein stärkeres Detachement zur Reconoscirung nach Eßelbach und Heidenfeld entsandte. Frankfurt und Aschaffenburg blieben stark besetzt. Am 23. Juli stand die Main-

Armee bei Miltenberg Amorbach Waldüren, hatte in der ganzen Front stärkere Fühlung mit den entgegenstehenden Truppen des VIII. Bundeskorps gewonnen und setzte seinen Vormarsch gegen die Tauber fort, nachdem die eingegangenen Meldungen bestätigten, daß hinter dem Flusse stärkere feindliche Streitkräfte, diesseits und vorwärts desselben aber nur Beobachtungsposten standen, welche bei Hundheim und Waldüren von dem Korps Mantuffel's leicht und unter Zurücklassung von Gefangenen vertrieben wurden, wobei das Magdeburgische Dragoner-Regiment Nr. 6 und das 1. Westfälische Husaren-Regiment Nr. 8 einige Verwundete und einen Todten hatten.

Die Stimmung der Bevölkerung am linken Main-Ufer war ruhig und Preußen nicht feindlich, obgleich man den Leuten namentlich damit Angst gemacht hatte, daß die junge Mannschaft in die preussischen Regimenter eingesteckt werden würde. Die allgemeine Wehrpflicht, welche sich gerade in diesem Kriege wieder als Preußens Palladium erwiesen hat, mußte den Popanz hergeben, womit man hier, wie schon seit 1864 in Schleswig-Holstein, die Leute zu schrecken suchte. Indes je tabelloser und gesitteter das Benehmen der preussischen Soldaten bei ihrer Ankunft in jenen süddeutschen Gegenden sich erwies, desto eher zerfielen jene Besorgnisse in ihr Nichts und die nothwendig zu fordernden Leistungen wurden den preussischen Truppen bereitwillig gewährt.

Am 24. Juli kam es zu zwei Gefechten bei Tauberbischofsheim und Werbach an der Tauber, einem linken Nebenflusse des Mains, der in diesen unterhalb des letztgenannten Ortes bei Wertheim mündet.

Bei Tauberbischofsheim hatte die württembergische Feld-Division unter dem als Kriegeslehrer berühmten General-Lieutenant von Hardegg den Auftrag, den Ort selbst und die Ausgänge aus dem Thale längs der Straße nach Würzburg zu sichern und im Falle eines Angriffs von Seiten der Preußen zu vertheidigen. Kaum war, jenes geschehen, als dieser auch schon erfolgte. Die Avantgarden-Brigade der Division Goeben eröffnete den Kampf um 2¼ Uhr und ihr Geschützfeuer verursachte den Württembergern von Anfang an beträchtliche Verluste und nöthigte sie, den Ort zu räumen. General von Hardegg zog den größten Theil der 1. und 3. Brigade seiner Truppen, die hier zum ersten Male in's Gefecht kamen, heran und versuchte, die Preußen im Orte festzuhalten und das Vorrücken ihrer Batterien zu verhindern, was zunächst auch durch die Sprengung der Tauberbrücke gelang. Nach dreistündigem, heftigem Gefecht wurden die Württemberger, deren 2. Brigade Fischer auch seitwärts in ein Gefecht verwickelt worden, durch die 4. Division des

VIII. Armeekorps abgelöst; sie hatten sich brav geschlagen, erlitten aber auch ansehnliche Verluste; denn es blieb der Oberst-Lieutenant von Knorzer des 5. Regiments nebst 5 Offizieren, und 11 Offiziere wurden verwundet. Der Prinz Wilhelm von Württemberg wohnte dem ganzen Verlauf des Gefechtes bei. Die Preußen hatten namentlich das ganze 6. Westfälische Infanterie-Regiment Nr. 55, außerdem Theile des 15. und 53. Infanterie-Regiments im Kampf und jenes litt hier, wie bei Kissingen und Aschaffenburg, erheblich an Offizieren und Mannschaften. Zuletzt wurde von ihnen auch Dittigheim besetzt, der Uebergang über die Tauber erzwungen und bis Groß-Kinderfeld auf der Straße gegen Würzburg vorgegangen.

Das Gefecht bei Werbach gab der Brigade, welche von den Oldenburgern, unter General-Major von Welzien, und dem bremischen Bataillon, unter Oberst-Lieutenant Niebour, gebildet wurde, die erste Gelegenheit, ihre militärische Tüchtigkeit zu zeigen. Als nämlich die preussische Avantgarde bei Tauberbischofsheim auf crusten Widerstand stieß, wurde die Brigade Welzien, mit dem bremischen Bataillon voran, links gegen Werbach vorgezogen. Der Feind räumte Hochhausen, das auf dem linken Ufer des Flusses liegt, ohne Gefecht, setzte sich aber der Ueberschreitung desselben bei Werbach stark entgegen. Die dagegen vorgehenden Truppen hatten am 23. Juli zwölf Stunden, am 24. von fünf Uhr Morgens bis zwei Uhr Mittags marschirt und fanden das VIII. Bundeskorps in einer schönen Position, dennoch achteten sie des heftigen feindlichen Granatfeuers nicht, sondern eröffneten auch ihrerseits einen Batteriekampf, den die oldenburgische Artillerie mit großer Präcision führte und wobei sie, trotz der andauernd einschlagenden Granaten, glücklicherweise keinen Verlust hatte. Darauf ging die Infanterie, das Bataillon Bremen mit den Oldenburgern, welche bisher hinter der Höhe und im Walde gestanden und fortwährend mit Granaten beschossen wurden, hinab durch die steilen Weinberge in den Taubergrund und gegen das Dorf Werbach zum Angriff vor. Nach kurzer Beschießung vom Eisenbahndamme aus gingen die Bremer mit dem 1. Oldenburger Bataillon dann theils über die verbarricadirte Brücke, theils durch das brusthoch reichende Gewässer, wobei die Verluste nach Verhältniß der Umstände nicht gerade bedeutend waren, nämlich 2 Offiziere und 6 Mann todt, 2 Offiziere und einige 20 Mann verwundet, davon 2 Offiziere und 4 Füsilier vom Bremer Bataillon. Auch Oberst-Lieutenant Niebour hatte sich bei einem Sturz vom Pferde, jedoch nur leicht, verletzt. Diese geringe Einbuße war um so mehr ein Glück, als die Kugeln des Feindes massenweise ein-

schlugen und an verschiedenen Stellen eine ausgezeichnete Distanzschätzung seiner Schützen zu erkennen war. Der Adjutant des bremischen Bataillons mußte beim Sammeln die Schützen der Kompagnien selbst aus dem Feuer holen, Offiziere und Leute wollten durchaus vorwärts. Der Tirailleursturm führte die Leute nach Wegnahme des Kirchhofs bis an die andere Seite des Dorfes, von wo sie noch auf 800 Fuß sehr günstige Erfolge gegen die abziehenden Truppen erzielten; eine lange Kolonne wurde durch das Feuer zum Auseinanderlaufen gebracht und Gewehre, Taschen u. dgl. wurden erbeutet. — Das 2. Regiment und ein Jüsilier-Bataillon der badischen Felddivision hatte in Werbach gestanden. War nun auch dies Gefecht an sich nur unbedeutend, so erhielt es doch durch einen Umstand noch eine besondere Wichtigkeit; in Folge desselben ging nämlich die badische Division so weit zurück, daß die vom Feinde hinter der Tauber zur Schlacht für den folgenden Tag beabsichtigte Aufstellung aufgegeben werden mußte. General-Lieutenant von Mantuffel sprach dem Großherzog von Oldenburg, welcher im Begriff war, seine Truppen auf dem Kriegsschauplatz aufzusuchen, telegraphisch die Anerkennung ihrer großen Bravour aus. Von den preussischen Truppen kamen das Jüsilier-Bataillon und die 1. und 3. Kompagnie des 8. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 70 und die 5. Kompagnie des 4. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 30 vorzugsweise bei Hochhausen in's Gefecht.

Das VIII. Bundeskorps ging nun, nachdem es sich überzeugt hatte, die Tauberlinie nicht länger behaupten zu können, nach Gerchsheim, auf halbem Wege zwischen Tauberbischofsheim und Würzburg, etwa  $1\frac{3}{4}$  Meile von jedem dieser Orte entfernt, zurück und wollte hier in der Vereinigung aller vier Divisionen auf der bewaldeten Hochfläche die Preußen abwarten. Inzwischen war auch die bayrische Armee, weiter nördlich der Würzburg-Aschaffenburg-Strasse folgend, herangerückt und bildete, bis Helmstadt und Mettingen stehend, mit dem VIII. Korps vereint, eine große Schlachtlinie, welche sich rückwärts an Würzburg und den Main anlehnte. General-Lieutenant von Mantuffel war sogleich entschlossen, den viel stärkeren Gegner anzugreifen. Er zog deshalb die Division Beyer, welche bis jetzt als Reserve hinter seinem linken Flügel gestanden, vor und schob sie zwischen die Division Goeben rechts und die Division Fliess links ein. Hierdurch entwickelte sich die ganze Main-Armee in einer etwa zwei Meilen langen Linie, jedoch sollte am 25. Juli nur die Division Goeben gegen das VIII. Korps und die Division Beyer gegen die bayrische Armee von der Tauber her vorgehen, der linke

Flügel, die Division Kries aber noch bei Wertheim zurückbleiben. Beide Angriffe hatten Erfolg. Die Division Goeben nahm die Brigade Kummer vor und marschirte die Straße Bischofsheim-Gerchsheim. Nachdem die Avantgarde mit der Spitze einen vor Gerchsheim liegenden Wald passirt hatte, erblickte General von Kummer den Feind, Württemberger, Hessen, Nassauer und Oesterreicher, links der Chaussee in Schlachordnung. Seine Ueberlegenheit an Artillerie war sehr bedeutend, er zählte etwa 8 Batterien, 6 Kavallerie-Regimenter und gegen 20,000 Mann Infanterie, während die Preußen nur 6 Bataillone, 4 Escadrons und 2 Batterien stark waren. Die Brigade Wrangel war von Tauberbischofsheim rechts abmarschirt, während die oldenburgische Brigade mit der Reserve in solcher Entfernung folgte, daß auf deren Eintreffen vor einer Stunde nicht gezählt werden konnte. Dennoch schickte sich General von Kummer sogleich zum Angriff an. Die beiden Batterien wurden in Position gefahren, die Besetzung des Waldes und die Aufstellung der Infanterie und Kavallerie angeordnet und das Feuer eröffnet. Die überlegene feindliche Artillerie antwortete aus 40 Geschützen, die auf den Höhen von Groß- und Klein-Rinderfeld nach Wenkheim und Ober-Albertheim hin aufgestellt waren, und nöthigte die preußische nach einem Kampfe, den sie drei Viertelstunden lang heldenmüthig geführt hatte, zum Zurückgehen. Ein Versuch, den die feindliche Infanterie gegen den gut besetzten Wald unternahm, wurde bald wieder aufgegeben. Währenddessen kam die oldenburgische Brigade und die Reserve heran und nun bewegte sich Wrangel rechts über Schönfeld vor. Das furchtbare Granatfeuer des Feindes ertrugen die Truppen mit bewundernswerther Ruhe und verhältnißmäßig geringen Verlusten. Jetzt trat er seinen Rückzug staffelförmig an und beschleunigte ihn, als die Brigade Wrangel auf dem rechten Flügel in der Höhe bei Gerchsheim in das Gefecht eintrat. Die oldenburger Artillerie wurde im Verein mit den beiden gezogenen Batterien der Avantgarden-Brigade Kummer jetzt ebenfalls vorgezogen und unterstützte den Geschüßkampf, welcher erst mit Eintritt der Dunkelheit endete, worauf noch die Truppen bis über Gerchsheim vorgingen. Auf bayrischer Seite wurde an diesem Tage Prinz Ludwig, der Sohn des Prinzen Luitpold, Ober-Lieutenant bei der reitenden Artillerie, verwundet.

An demselben Tage ging auch der linke Flügel des Manteuffel'schen Korps unter General von Beyer über Böttigheim und Neubrunn nach Norden gegen die bis Helmstadt postirten Bayern vor. Das Hauptquartier der Letzteren, etwa 500 Mann stark, hatte Würzburg am 24. Juli nach

achttägigem Aufenthalt verlassen und die Armee war am linken Mainufer um Homburg und Marktweidenfeld herum aufgestellt, wo sie am 23. Juli, als die Badener bei Hundheim überfallen wurden, ein Manöver gegen einen markirten Feind ausgeführt hatten. Jetzt standen sie dem wirklichen Feinde gegenüber und mußten weichen, jedoch kam ihnen die 1. und 3. Armee-Division zu Hülfe und brachten das Gefecht wieder zum Stehen, wobei namentlich das konzentrirte Feuer von fünf Batterien wirksam war. Es entwickelte sich nun zwischen den Ortschaften Helmstadt, Mädelhofen, Uettingen und südlich bis Waldbrunn ein heftiges Waldgefecht, dessen Leitung in einem Terrain, welches keine Uebersichtlichkeit hatte, sehr schwierig war und das daher von den einzelnen Truppentheilen meist auf eigene Hand durchgeführt werden mußte; aber auch so bot es viel anziehende Momente und ist eines näheren Eingehens werth.

Bereits vor Böttigheim traf die Division Beyer Kavallerie-Patrouillen des bairischen Heeres; bei Neubrunn zeigte sich auch Infanterie, welche von den Spizen der über Böttigheim vorgegangenen Avantgarde unter Oberst von Woyna I. und dem über Nillashausen kommenden Gros unter General-Major von Gluemer fast gleichzeitig angegriffen und gegen Helmstadt zurückgeworfen wurde. Hinter Neubrunn, auf einer von Höhenwellen durchschnittenen, mit einzelnen Waldstücken besetzten Hochebene fand der zurückgehende Feind Verstärkung, und der Kampf entbrannte in neuer Kraft. Das Gros der Division, mit dem 3. Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 20 an der Spitze, säuberte die linke Waldparzelle in der Richtung auf Helmstadt zu bis gegen die vor diesem Orte sich westwärts wendende Schlucht, und die Avantgarde, welche auf gleicher Höhe rechts von der Straße nach Mädelhofen vorging, wandte sich, als sie die dort zerstreut liegenden Waldstücke unbefestigt fand, links schwenkend, ebenfalls gegen das im Grunde liegende Helmstadt. Die Bayern waren nicht im Stande, diesen Ort zu behaupten, aber ihre Artillerie, welche nun auf der Straße nach Uettingen nordwärts abzog, bewarf die auf der Höhe vor Helmstadt angelangte Spitze des Gros und der Avantgarde mit heftigem Granatfeuer und richtete auch gegen die vom 2. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 32 gebildete Reserve des Gros auf der Straße von Neubrunn ein starkes Geschützfeuer. Die Batterien des Hauptkorps und die der Reserve traten diesem bald entgegen, während das gedachte Regiment die rechts der Artillerie-Aufstellung befindliche Waldparzelle deckte. Gegen drei Uhr zog der von Anfang an im Gefecht gewesene Feind auf

der Straße von Helmstadt nach Uettingen vollständig nordwärts ab und ließ dadurch für den preussischen linken Flügel den Weg nach Mädelhofen offen. Die Avantgarde wandte sich daher links an der Artillerie vorbei gegen den Wald von Mädelhofen, aus welchem heraus eben neue größere Massen des Feindes eine Angriffsbewegung in der Richtung auf Neubrunn versuchten; aber ihr Vorgehen wurde auf freiem Felde von der Artillerie und im Walde vom 32. Regiment abgewiesen. Hierauf trabten die zur Stelle befindlichen Eskadrons des 2. Rheinischen Husaren-Regiments Nr. 9 und des 10. Landwehr-Husaren-Regiments gegen die sich diesseit des Waldes zeigende feindliche Kavallerie vor, und Rittmeister Klatsch warf sich mit der 3. Eskadron des ersteren Regiments gleich frisch auf den Feind. Ein heftiges Handgemenge entstand, in welchem der Rittmeister, dessen Pferd sich überschlagen hatte, nun zu Fuß gegen die auf ihn eindringenden feindlichen Reiter und deren Regiments-Kommandeur auf das tapferste kämpfte, bis seine Husaren ihn herausziehen. Die unterdeß herangekommenen fünf Eskadrons des Rheinischen Dragoner-Regiments Nr. 5 und des Magdeburgischen Dragoner-Regiments Nr. 6, sowie zwei Eskadrons Landwehr warfen sich auf der Stelle der feindlichen Verstärkung entgegen und vertrieben sie im glänzenden Reitergefecht, wobei der Regiments-Kommandeur, Oberst Wader und ein Prinz von Thurn und Taxis in Gefangenschaft fielen. Während derselben Zeit gelang es dem 32. Regiment, unter Oberst von Schwerin, unterstützt und abgelöst von dem Niederrheinischen Jüsilier-Regiment Nr. 39, auf dem rechten Flügel ebenfalls, den Feind in einem langsam, aber stetig fortschreitenden, blutigen Waldgefecht gegen Waldbrunn zurückzudrängen.

Auf dem linken Flügel kämpften die vereinigten zwei Bataillone des 8. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 70 und ein Bataillon des 4. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 30 und gewannen auch allmählich Boden, und im Centrum ging ebenfalls die ganze Artillerie, von der schnell wieder rangirten Kavallerie gedeckt, auf der Hochebene gegen den Wald von Mädelhofen-Waldbrunn vor. Jetzt wich der Feind auf allen Punkten so rasch, daß die seit früh zwei Uhr bereits auf den Weinen befindlichen preussischen Truppen im dichten Hochwalde endlich fast alle Fühlung mit ihm verloren.

Gegen  $\frac{1}{2}$  7 Uhr Abends war das letzte Tirailleursfeuer erloschen und die stark ermüdeten Sieger begannen, ihre im Gefecht auseinander gekommenen Abtheilungen zu sammeln, damit sie auf der weiten, leider auch wasserlosen Ebene ruhen könnten; allein dazu sollten sie noch nicht kommen. Denn plöz-



sich ertönte weit hinter dem linken Flügel in der Richtung von Uettingen nach Helmstadt bei letzterem Orte gegen den Wald, welchen noch Abtheilungen des 20. Infanterie-Regiments besetzt hielten, heftiger Kanonendonner und verkündete einen erneuten Angriff des Feindes im Rücken und in der Flanke der preussischen Stellung. Ohne Zögern warf sich der Rest des bei Helmstadt in Reserve gehaltenen 20. Regiments den Andringenden entgegen; aber auch die Mannschaften vom 30. und 70. Regiment, die auf dem linken Flügel waren, zogen sich links und gingen in dem Walde zwischen Wädelhofen und Reßbrunn nordwärts vor; in den zwischenliegenden Raum, welcher etwa 2000 Schritt ausmachte, schwenkte die gesammte Artillerie und Kavallerie rechts rückwärts ein. Das 32. und 39. Infanterie-Regiment, bisher auf dem rechten Flügel, wurden nun zur Bildung einer neuen Reserve heranbeordert. Sobald die Batterien an der neuen Front eintrafen, ließen sie ihr Feuer mit gegen die nach rechts sich immer mehr verlängernde feindliche Geschützklinie spielen; jedoch auch diese zeigte sich sehr rührig, indem sie das Terrain zwischen dem 30. und 70. Infanterie-Regiment mit einem dichten Granathagel aus ihren gezogenen Kanonen überschüttete. Es traten bedenkliche Augenblicke ein, denn die zwölfpfündigen Batterien erwiesen sich ihren Gegnern auf weite Entfernungen nicht gewachsen, dennoch beruhte auf der Ausdauer der Batterien Brosent und König des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 7 und Wasserfuhr und Schmidts des Feldartillerie-Regiments Nr. 8 der Erfolg des Tages. — Von den Hügeln hinter den Batterien, wo General-Lieutenant von Mantuffel und General-Major von Beyer mit ihren Stäben im Granatfeuer hielten, war im weiten Thale von Helmstadt rückwärts noch nichts von der neu formirten Reserve zu sehen, während jeden Augenblick der Gegenstoß der feindlichen Infanterie erwartet werden konnte. Glücklicherweise kam es zu diesem nicht mehr; denn die gezogenen Batterien widerstanden doch zuletzt mit Erfolg dem überlegenen Gegner, die Infanterie auf beiden Flügeln: hatte sich mit Zähigkeit in dem von Granaten überschütteten Gehölz behauptet und die beiden Regimenter der Reserve traten nun auch aus dem Walde von Waldbrunn hervor, während sich zugleich das über Steimbach aus dem Werbachthale herangekommene Füsilier-Bataillon des 30. Infanterie-Regiments zeigte. Von diesem Moment an war ein günstiger Ausgang gesichert. Beide Flügel der preussischen Stellung nahmen jetzt einen erneuten Anlauf, drangen im vorliegenden Waldterrain siegreich vor und nöthigten, obwohl sie selbst auf's äußerste ermüdet waren, den mit noch frischen Kräften kämpfenden Feind zum

Abzuge nach Norden. Der hereinämmernde Abend sah denn also die Division ihr Terrain siegreich nach beiden Seiten hin behaupten und den Feind, der auch hier bei Uettingen wieder wie schon früher bei Wiefenthal und Winkels einen nicht genügend unterstützten und darum ganz zwecklosen Angriffsstoß ausgeführt hatte, vom Schlachtfelde vertrieben. Wie sehr auch das Terrain der Division Beyer einen gemeinsamen Kampf erschwert hatte, so glückte dem Prinzen Karl von Bayern sein Plan doch nicht und er ging nun auf Roßbrunn zurück. General von Beyer bivouacirte bei Helmstadt. — Die Verluste, welche dieses Gefecht brachte, waren nicht gering. Der Oberst-Lieutenant von Donat, vom 32. Infanterie-Regiment, wurde leicht verwundet, mit ihm sein Sohn, der Lieutenant von Donat; der Oberst und Regiments-Kommandeur von der Wense, vom 20. Regiment, stürzte zwar mit dem Pferde, führte aber, die starken Quetschungen und die blutigen Schrammen im Gesicht nicht achtend, sein Kommando unausgesetzt fort. Ueberhaupt wurden etwa 350 Preußen außer Gefecht gesetzt, was gegenüber dem doppelt so starken, in einer ihm sehr wohl bekannten Gegend operirenden Feinde günstig genug erschien; die Bayern hatten in sieben Bataillonen 17 Offiziere und 239 Mann todt oder verwundet, überdies wurden ihnen ein Offizier und 363 zum großen Theile auch verwundete Gefangene abgenommen.

Spät am Abende traf noch die Brigade des General-Majors von Korth vom Flies'schen Korps, aus dem 2. Schlesischen Grenadier-Regiment Nr. 11 und dem 4. Posen'schen Infanterie-Regiment Nr. 59 mit zwei Eskadrons des 5. Dragoner-Regiments und der 3. sechspfündigen Batterie des 6. Feld-Artillerie-Regiments bestehend, auf dem linken Flügel nordöstlich von Helmstadt bei Uettingen ein und setzte sich sofort durch Patrouillen mit dem am weitesten vorgeschobenen 20. Infanterie-Regiment in Verbindung, wobei ein Fäßchen Bier, welches der Offizier der Feldwache vom 59. Regiment an den Offizier der vom Marsch und Kampf sehr erschöpften Mannschafft der Feldwache der 20er übersandte, einen höchst willkommenen und kameradschaftlichen Beweis von der Nähe der Brüder gab. Die Bayern waren hier in Folge eigener Sorglosigkeit überrascht und so stark gedrängt worden, daß der größte Theil des in einer Mühle versteckten Musikkorps ihres Leib-Infanterie-Regimentes gefangen wurde.

Prinz Alexander war schon am 25. Juli mit dem VIII. Bundeskorps bis nach Würzburg unter den Schutz der Festung zurückgegangen; Prinz Karl aber stand in seiner Stellung bei Roßbrunn keineswegs mehr

genügend gesichert; denn er hatte den General von Goeben schon fast in seinem Rücken und seine Verbindung mit Würzburg und dem Prinzen Alexander war dadurch bedroht; dennoch wagte er es, am Morgen des 26. Juli, gegen das Korps des Generals von Flies noch zum Angriff vorzugehen. Er mochte wohl auf Unterstützung vom VIII. Bundeskorps hoffen, sah sich indeß darin, wie nach allem Vorangegangenen leicht begreiflich, durchaus getäuscht.

Schon früh um 4 $\frac{1}{2}$  Uhr am Morgen des 26. Juli verkündigte Geschützfeuer, daß die Bayern bei Uettingen die Division Flies angriffen, General-Major von Beyer sandte sogleich das eben marschfertige 20. Infanterie-Regiment unter Oberst von der Wense zu selbstständigem Eingreifen vor und ließ die anderen Regimenter seiner Division nachrücken. Die tapferen Zwanziger wußten schnell den blutigen Spuren des waldigen Gefechtsfeldes nachzugehen und schlossen sich dem rechten Flügel der Division Flies an, ihre Schützen doublirten dabei theilweise in die Lücken des Magdeburgischen Jüsilier-Regiments Nr. 36, welches unter Kommando des Obersten von Thile eine von zwei bayrischen Divisionen mit Tapferkeit verteidigte Höhe heldenmüthig stürmte, dabei freilich auch ein Drittel seiner Offiziere todt oder verwundet sah. Bis hin zum Saume des Waldes gegen Mädelhofen und Roßbrunn, woselbst sich auch die General-Majors von Beyer und von Gluemer befanden, wurde lebhaft gekämpft, endlich aber warfen die beiden Divisionen Flies und Beyer den Feind mit bewundernswerther Bravour, wenn schon nicht ohne eigenen Verlust, zurück. Der Major und Bataillons-Kommandeur von Lupinski, vom Jüsilier-Regiment Nr. 36, starb den Heldentod, indem er einen Schuß in den Kopf und einen in die Brust erhielt, und der Major Liebeskind desselben Regiments, der einen Schuß in die linke Seite erhalten, erlag der Wunde am 7. August im Lazareth zu Uettingen; auch Major Brüggemann, von den Jüsilieren des 20. Infanterie-Regiments, hatte eine schwere, Major des Barres, vom 59. Infanterie-Regiment, dagegen eine leichte Verwundung.

Die Division Goeben schob am 26. Juli ihre Avantgarden-Brigade von Gerchsheim bis Rist in nordöstlicher Richtung gegen Würzburg vor und setzte dort Vorposten aus, welche bald melden konnten, daß Prinz Karl seine Armee unter Zurücklassung einiger leichten Truppen vor Würzburg und einer starken Besatzung in der am linken Mainufer hoch auf dem Berge gelegenen Citadelle Marienberg und Würzburg selbst, auf das rechte Mainufer zurückgenommen habe.

Zum letzten Male hatten sich die beiden Bundeskorps, und zwar nun vereint, rückwärts konzentriert, indem sie hinter Würzburg eine Meile östlich in dem spitzigen südwärts gerichteten Winkel des rechten Mainlandes bei Rottendorf Stellung nahmen. General von Manteuffel sah ebenso an diesem Tage seine ganze Armee vor Würzburg vereinigt und zwar die Division Goeben in der Art voran, daß die Brigade Kummer dicht vor Marienberg, Wrangel rechts von ihr stand und die Oldenburgische in Höchberg waren. Sie erhielt den Auftrag, zu rekonosciren. Die Brigade Kummer schob daher ihr erstes Treffen bis dicht an den Marienberg vor und vertrieb den Feind aus einigen dort angelegten Schanzen. Nachdem dann die gesammte Artillerie — die oldenburgische unter der persönlichen Leitung ihres Großherzogs Peter, der am Tage zuvor im Kriegslager eingetroffen war — rechts und links der Chaussee auf den Höhen placirt worden, begann ein etwa zweistündiges Geschützfeuer von der Höchberger und Heidingsfelder Seite her, also aus West und Südwest, welches der an Artillerie sehr überlegene, durch die Bergfeste unterstützte Feind energisch beantwortete. Aber das Zeughaus auf Schloß Marienberg gerieth in Brand und es gingen dabei Tausende von Vorderwils-Gewehren, auch alte Kriegs-Trophäen zu Grunde; bald darauf wurde, weil der Zweck der Reconoscirung erreicht worden, das Feuern eingestellt.

Die ganze Main-Armee, zu der jetzt auch noch das neu errichtete 9. preussische Jäger-Bataillon gestossen war, stand nun mit 142 Geschützen bereit, der vereinten bayerischen und Reichs-Armee, über den Main gehend, abermals Schwach und wohl auch Matt zu bieten; denn schon waren dieselben ganz von den Vätern, die sie zu vertheidigen berufen waren, abgedrängt und standen in einem spitz auslaufenden Abschnitt des Mainus eingekesselt, rathlos, wohin sie sich wenden sollten, nachdem auch bereits das II. Reservekorps, wie wir sogleich sehen werden, in Bayern eingerückt und weit im siegreichen Fortschreiten gekommen war. Daß eine Schlacht, welche die Prinzen Karl und Alexander hier angenommen hätten, für sie verhängnißvoll geworden wäre, ist kaum noch zu bezweifeln, und wenn sie einer solchen ausweichen wollten, so stand ihnen kaum noch ein anderes Geschick bevor, als das des Königs Georg und seiner Hannoveraner bei Langensalza. Wenn sie davor bewahrt geblieben sind, so war's nicht ihr Verdienst, sondern die Folge der in Nikolsburg auch mit Bayern eröffneten Friedensverhandlungen. Am Tage nach jener Reconoscirungs-Kanonade, also am 28. Juli, stellten sich Parlamentäre der Bayern beim General-Lieutenant von Manteuffel ein, welche mit Bezug auf die vom

bayerischen Minister von der Pfordten erwirkten Bedingungen um Waffenstillstand nachsuchten und damit die beiden Bundeskorps aus einer sehr wenig beneidenswerthen Lage befreiten. General-Lieutenant von der Taun aber erhielt bald von seinem Könige das Großkreuz des neugeifteten Militär-Verdienstordens!

Nicht verschwiegen werden darf, daß die süddeutsche Presse neben diesem Siegeslaufe des preussischen Heeres am Main ihre Leser genau so frevelhaft belog, als es die österreichische gethan. Wenn man jene liest, möchte man glauben, daß Alles, was wir von preussischen Erfolgen berichtet haben, nur eine Mythe wäre. Ein paar kurze Proben müssen wir auslesen; sie sind der Stuttgarter „Bürger-Zeitung“ entnommen:

Ashaffenburg, 14. Juli. Die Verluste auf beiden Seiten des Feindes sind sehr bedeutend, namentlich haben die hessischen Scharfschützen ein Korps feindlicher Kavallerie vollständig aufgerieben. Die Verbreitung der falschen Berliner Nachrichten zeigt wenig Vertrauen in den Erfolg Preußens.

Aus Tauberbischofsheim meldet man, daß die Preußen mit harter Uebermacht angegriffen haben, aber mit großer Bravour von unseren Truppen total zurüdge schlagen sind. Preußen hat das berechtigte Ansuchen Oesterreichs einer Waffenruhe wegen abge schlagen. Wenn es so fortgeht, wie der Anfang begonnen, brauchen wir keine Waffenruhe und werden mit Gottes Hilfe mit den Preußen selber fertig.

Würzburg, 27. Juli. Telegraphische Nachrichten bringen die freudigen Nachrichten, daß die Preußen ganz in der Nähe Würzburgs total geschlagen sind. Die Bundestruppen haben 16 Kanonen erobert. Der Verlust der Preußen ist enorm. Waffenruhe ist eingetreten.

## 5. Die Besetzung Frankens durch das II. Reservekorps.

Um dem Kriege gegen die süddeutschen Staaten mehr Nachdruck zu geben, war, nachdem das I. Reserve-Korps zur Verstärkung und Sicherung der gegen Oesterreich operirenden Armee nach Böhmen gezogen worden, die Bildung eines II. Reserve-Korps in schnelle Ausführung gebracht worden. Es trat in Leipzig aus folgenden Truppen zusammen:

1. Die mecklenburg-schwerinische Division, unter General von Bilguer, aus 4 Bataillonen Infanterie, 1 Jäger-Bataillon, 4 Eskadrons und 2 sechspfündigen Batterien bestehend, welche am 14. Juli in einer Stärke von 176 Offizieren, 5377 Mann und 1487 Pferden den Ausmarsch nach Leipzig antrat. Dazu 2 Bataillone von Sachsen-Altenburg.

2. Die kombinirte preussische Division unter General-Lieutenant von Horn, dem früheren Kommandeur der 8. Division. Hierzu gehörten:

- a) eine kombinirte Garde-Infanterie-Brigade unter Oberst von Treskow: 4 Bataillone des 4. Garde-Regiments und 4 vierte Garde-Bataillone;
- b) eine kombinirte Infanterie-Brigade unter Oberst von Senden: das pommerische Reserve-Infanterie-Regiment aus den vierten Bataillonen der Infanterie-Regimenter Nr. 2, 9, 14, 42 und 61 und 2 Bataillonen Anhalt bestehend.

An Kavallerie waren dem Korps zugetheilt: das 1. Reserve-Landwehr-Jusaren- und das 1. Reserve-Landwehr-Ulanen-Regiment, und an Artillerie 5 vierpfündige und 3 sechspfündige Batterien.

Hierdurch kam die Gesamtstärke dieses Korps auf über 22,000 Mann. Es sollte zu demselben ferner das Hamburger Kontingent stoßen, dessen Infanterie am 22., die Kavallerie am 24. Juli aus Hamburg abging und dann die Mecklenburg-Strelitzer und die Braunschweiger, die aber erst Ende Juli, also zu spät kamen, um noch mit handeln zu können.

Zum kommandirenden General desselben war der Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin, preussischer General der Infanterie, ernannt worden, welcher von Währen, bis wohin er mit dem vorrückenden preussischen Heere gegangen war, am 18. Juli zur Uebernahme seines Kommandos in Leipzig eintraf und schon am Tage darauf den Abmarsch nach Hof in Bayern anordnete. Bereits am 23. Juli ging das 3. Bataillon des preussischen 4. Garde-Regiments dorthin über die Grenze und fing 65 Bayern vom 13. Infanterie-Regiment. Es war nämlich von Leipzig in Gewaltmärschen nach Weidau gerückt, dann bis Plauen mit der Eisenbahn, von hier über Nacht in requirirten Bauernwagen bis eine halbe Stunde vor Hof gefahren und wollte, indem zwei Kompagnien in die Stadt rückten, die anderen sie umgingen, die ganze Besatzung gefangen nehmen; indessen gelang es der Mehrzahl der Letzteren noch auf einem bereitstehenden Eisenbahnzuge zu entkommen; nur eine vor die

Stadt geflüchtete Abtheilung mußte sich, 62 Mann, 2 Unteroffiziere und 1 Feldwebel stark, ergeben. Am 24. Juli kam das Hauptquartier des Großherzogs Friedrich Franz nach Hof und er erließ von dort aus an demselben Tage eine kurze Proklamation an die Bewohner von Ober-Franken, worin ihnen eröffnet wurde, daß sein bewaffnetes Einschreiten nur ihrer Regierung, nicht den Behörden und friedlichen Bewohnern gelte, sobald diese des Krieges Lasten sich dadurch erleichterten, daß sie seinen Befehlen sofort entsprächen und die Mühen des Soldaten durch freundliche Aufnahme erleichterten.

Die Spitze der Avantgarde des Korps erreichte am 28. Juli die Kreishauptstadt Bayreuth, in welcher sich in Erinnerung der einstigen Verbindung mit Preußen Zuneigung für dasselbe regte, und dessen Gemeinde-Kollegien schon dem König von Bayern auf telegraphischem Wege die Bitte ausgesprochen hatten, im Interesse von Stadt und Land zu befehlen, daß die Truppen zurückgezogen würden; denn die Zahl derselben sei viel zu gering, einen erfolgreichen Kampf zu führen und der Widerstand könne nur dazu dienen, den Feind zu reizen, Leben und Eigenthum friedlicher Einwohner zu gefährden. Auch Nürnberg hatte schon aus Furcht vor dem drohenden Geschick die Bitte ausgesprochen, es für eine offene Stadt zu erklären.

Am 29. Juli zog der Großherzog selbst in Bayreuth ein und ließ die Truppen vor dem Schlosse defiliren. Bayern, das immer eine ganz besondere Stelle im deutschen Bunde beansprucht hatte, weil es sich die Großmacht unter den deutschen Kleinstaaten dünkte, hatte diesem Einfall in Franken nur ganz ungenügende Truppen entgegenzustellen; eine einzige, aus vier kaum erst uniformirten, schlecht ausgerüsteten und ausgebildeten Bataillonen gebildete Reserve-Brigade war vorhanden und diese war am 23. Juli von München gegen die bayrisch-sächsische Grenze vorgeschickt worden. Zu irgend ernstem Schutz des Landes war sie zu schwach, und die Landwehr, von der zu Zeiten viel in den öffentlichen Blättern, als von einem starken Wehrkörper Bayerns die Rede gewesen, bestand kaum auf dem Papiere, viel weniger in Wirklichkeit. Das II. Reserve-Korps rückte fast wie mitten im Frieden ungehindert vor und wurde von den Bewohnern des Landes freundlich, oft sogar mit unverkennbaren Sympathien empfangen, welche sich die Mannschaften auch durch ihr gutes, bescheidenes Benehmen zu erhalten wußten. Die bayrische Reserve-Brigade zog südlich nach Kemnath. Eine falsche telegraphische Depesche, wonach der Waffenstillstand zwischen Preußen und Bayern bereits abgeschlossen sein sollte, veranlaßte das Reserve-Bataillon des bayrischen Leib-Regiments

wieder gegen Bayreuth vorzugehen und es wurde dabei ohne jede Rücksicht gehandelt; selbst als dem Bataillon nahe vor der Stadt vom Kommandeur der Avantgarde des II. Reservekorps, Major von Loß, mitgetheilt wurde, daß die Nachricht vom Waffenstillstande unrichtig sei, unterließ es noch, sich durch einen angestrebten Nachtmarsch der Gefahr zu entziehen; es quartierte sich vielmehr in größter Gemüthsruhe zu St. Johannis, kaum eine Stunde von Bayreuth entfernt, für die Nacht ein. Dort wurde es, wie es kaum anders sein konnte, überfallen, und floh nun noch während der Nacht nach Seidenberg, am 29. Juli aber nach Seybottenreuth, wo das von Bayreuth nachgeschickte Jüsilier-Bataillon des 4. Garde-Regiments zu Fuß, nebst mecklenburgischen Jägern und Kavallerie es einholte und total zersprengte, dabei büßte es 5 Offiziere und 205 Mann als Gefangene, nebst einer Fahne ein, welche der Rittmeister von Boddien, der muthig in das Quarré hineinsetzte, eroberte; die Bayern stellten nachher den Werth der Trophäe dadurch geringer dar, daß sie behaupteten, es sei keine eigentliche Fahne gewesen. Im Uebrigen retteten sich von dem ganzen 950 Mann stark gewesenen Bataillon kaum 500 Mann, welchen es möglich wurde, vor ihren Verfolgern eine Eisenbahnstation zwischen Bayreuth und Weiden zu erreichen, was allerdings nur nach Abwerfen der Tornister und theilweis auch der Gewehre möglich war. Unter ihren 40 Verwundeten war der Major Zoner. Diesseits waren nur 13 Dragoner und einige Infanteristen leicht blessirt worden. — Dies war das einzige Mal, daß dem II. Reservekorps die Gelegenheit wurde, bairischen Truppen gegenüber zur Anwendung der Waffen zu kommen.

Am 31. Juli rückte die Avantgarde des Korps bis Nürnberg vor und besetzte diese auch für die Geschichte Preußens und seines Herrscherhauses so wichtige Stadt, worauf das Gros am 1. August folgte. Von Würzburg hier nur noch fünfzehn Meilen entfernt, würde es dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin leicht geworden sein, die Vereinigung mit dem Manteuffel'schen Korps, die für die bayerische und die Bundes-Armee vernichtend gewesen wäre, zu erreichen, und außerdem war auch seit dem 27. Juli das I. Reservekorps aus Böhmen über Pilsen unterwegs, um in Bayern einzudringen und hatte schon Weiden und Waldsassen besetzt; allein der mit dem 2. August beginnende Waffenstillstand setzte allen weiteren Operationen ein Ziel und bewahrte Bayern vor der Katastrophe, Heer und Hauptstadt in Feindes Hand zu sehen.

Unner schneller und widerstandsloser drangen die preussischen Truppen nach allen Seiten vor, immer deutlicher und gewisser sprach sich die Ermattung



der Gegner und der Zerfall des bisherigen Bundes aus. Es genügt, die wichtigsten der hierher gehörigen Thatsachen einfach zu verzeichnen.

Am 28. Juli erhielt Baden ein neues Ministerium und dies erklärte sich am 31. Juli dahin, daß es den Bund als nicht mehr zu Recht bestehend erachte; der großherzogliche Bundestags-Gesandte und der Bevollmächtigte bei der Bundes-Militär-Kommission wurden daher abberufen und Rastatt dem badischen Kriegs-Ministerium unterstellt. Die weimarschen Truppen, welche bisher dort noch standen, entließ man in die Heimath.

Am 1. August war Heidelberg und Mannheim, Ludwigs-hafen, Mergentheim und Erlangen in den Händen der Preußen. Nun drängten sich die süddeutschen Regierungen, die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage begreifend, zu Verhandlungen über eine Waffenruhe; Demarkations-Linien wurden verabredet und endlich durch bestimmte Konventionen dem Kriege ein Ziel gesetzt.

Aus einer zuerst nur rein militärischen und kündbaren Waffenruhe ging zunächst Bayern vom 2. August an in den vom Freiherrn von der Pfordten am 28. Juli zu Nikolsburg erbetenen Waffenstillstand auf drei Wochen über und schickte sich zu Friedensverhandlungen in Berlin an. Das bayrische Staatsgebiet hatten die preußischen Truppen auf vier Punkten in bedeutender Ausdehnung besetzt, ebenso badische Landestheile, zum Theil unter dem Jubel der Bevölkerung, und nun waren sie auch schon innerhalb der Grenzen Württembergs angelangt; Darmstadt hatte schon viel länger preußische Besatzung und der Vertrag mit Bayern führte auch nach Würzburg ein Korps von 4000 Preußen, welche am 2. August einzogen; nur die Feste Marienberg blieb in den Händen der Bayern. Am 1. August schloß General von Manteuffel mit dem General von Hardegg in Eisingen bei Würzburg einen Waffenstillstand für Württemberg ab, dem noch an demselben Tage einer für Hessen-Darmstadt folgte und am 3. August trat Baden zu Würzburg, wohin das Hauptquartier der Main-Armee verlegt worden, ebenfalls in diese vom 2. bis 22. August bewilligte Ruhe ein.

König Wilhelm, noch bei den Armeen in Oesterreich verweilend, ehrte die Thaten seiner tapferen Truppen in Südwestdeutschland durch folgendes Telegramm, welches er am 1. August an General von Manteuffel gelangen ließ:

„Ich beauftrage Sie, den Truppen der Main-Armee Meine volle Zufriedenheit über die von ihnen an den Tag gelegte Tapferkeit und Hingebung auszudrücken. Ich sage den Generalen, Offizieren und sämtlichen Mannschaften Meinen königlichen Dank. Mit Mir senden die Truppen der Armeen

in Böhmen, Mähren und Oesterreich den preussischen und deutschen Waffenbrüdern der Main-Armee ihren kameradschaftlichen Gruß und Glückwunsch.“

Dem Großherzog Friedrich Franz wurde vom Könige mit einem gnädigen Handschreiben des Königlich Preussischen Ordens pour le mérite verliehen.

Das Ende des Kampfes wurde nun vom General-Lieutenant von Dianteußel der Main-Armee durch folgenden Tagesbefehl angezeigt:

Soldaten der Main-Armee! Durch die Siege der preussischen Waffen ist der Feind genöthigt worden, um Waffenstillstand zu bitten. E. Majestät der König hat ihn bewilligt. Ich spreche Euch nicht von den Strapazen, die Ihr mit freudiger Hingebung ertragen, nicht von der Tapferkeit, mit der Ihr überall gefochten. Aber ich rufe die Geseftstage und die Erfolge Eurer Siege in Eure Erinnerung zurüd. Nachdem Ihr unter Euren früheren, so bewährten und kriegserfahrenen Führer, General der Infanterie von Falckenstein, das Königreich Hannover, Kurheffen und die weiten Länder bis Frankfurt a. M. erobert, die ganze hannoverische Armee zur Waffenstreckung gezwungen, die Bayern am 4. Juli bei Reibhardshausen, Zelle und Wiesenthal, am 10. Juli bei Hammelburg, Riffingen, Friedrichshall, Haufen und Waldbach, am 11. Juli bei Verlenbach die Hessen-Darmstädter, am 13. bei Laufach diese und die Oesterreicher am 14. bei Aschaffenburg geschlagen, habt Ihr am 16. Juli Euren siegreichen Einzug in Frankfurt gehalten. Nach kurzer Ruhe habt Ihr den Feind von Neuem aufgesucht, am 23. die Badenser bei Hundheim, am 24. die Oesterreicher, Württemberger, Hessen-Darmstädter und Nassauer bei Tauberbischofsheim, die Badenser bei Hochhausen und Werbach, am 25. das ganze vereinigte VIII. Bundeecorps bei Gerchsheim und die bayrische Armee bei Helmstadt, letztere am 26. Juli auch bei Rofsbrunn geschlagen und seid heute nach zwanzig größeren und kleineren stets siegreichen Geseften in Würzburg eingerüdt; der Erfolg dieser Siege ist, daß die Main-Armee nicht blos die Länder nördlich des Mains gewonnen, sondern auch die Gewalt ihrer Waffen über Hessen-Darmstadt hinaus bis tief nach Baden und Württemberg hineingetragen und vor Allem einen fern gelegenen, nicht unmittelbar von unseren Waffen zu schöpfenden Theil preussischen Bodens vom Feinde befreit hat. Die Württemberger hatten die hohenzollernschen Lande besetzt und unsere Beamten daraus vertrieben. Sie müssen diese Fürstenthümer sofort verlassen; die schwarz-weiße Fahne weht wieder auf der Burg Hohenzollern. Ich spreche den Herren Generalen, Kommandeuren, Offizieren und sämmtlichen Mannschaften der Main-Armee meinen Dank aus. Ich danke auch den Militärärzten für ihre unermüdlche und aufopfernde Pflege der Verwundeten in wie außer Feuer, den Militär-Beamten für erfolgreiche Sorge um Eure Verpflegung. Soldaten

der Main-Armee! Ich weiß, daß Ihr unferrn Herrgott dankbar bleibt, und erwarte, daß Ihr auch während des Waffenstillstandes durch Eure bekannte Mannszucht und durch Euer überall bewährtes gesittetes Verhalten gegen die Einwohner des Landes fortfahren werdet, den preußischen Namen würdig zu vertreten.

Hauptquartier Würzburg, 2. August 1866.

Der Oberbefehlshaber der Main-Armee.  
von Manteuffel.

Am 4. August verlegte General-Lieutenant von Manteuffel sein Hauptquartier nach Frankfurt a. M., in dessen Umgebung bereits wieder der Friedenszustand zurückgekehrt war.

Der alte Bundestag schritt seiner Auflösung schnell entgegen; denn bereits am 1. August wurde er von dem englischen, französischen, spanischen und belgischen Gesandten verlassen und nur Rußlands Vertreter sah sich noch für einige Zeit durch Krankheit in Augsburg zurückgehalten. Die am 4. August abgehaltene Sitzung wies auf das nahe Ende hin; denn Prinz Karl von Bayern zeigte den Abschluß des Waffenstillstandes zwischen Preußen und den Regierungen von Oesterreich, Bayern, Württemberg, Baden und Großherzogthum Hessen an, meldete auch zugleich damit, daß er die durch Bundesbeschluß vom 27. Juni ihm übertragene Stelle eines Oberbefehlshabers der Bundesstruppen, insbesondere im Hinblick auf den abgeschlossenen Waffenstillstand und die hieran sich knüpfenden Folgen, ebenfalls niederlege. Braunschweig, dessen Truppen zuletzt noch zum II. Reservekorps gestoßen waren, hatte auch seinen Austritt aus dem Bunde erklärt, weil es demselben in Folge der neuesten Ereignisse an den nothwendigen Voraussetzungen des Fortbestandes fehle. Auch hiergegen wurde der früher schon wirkungslose Protest erhoben und endlich beschloffen, dem Rückmarsche der norddeutschen Truppen aus den Bundesfestungen in ihre Heimath, in Anbetracht der notorischen thatächlichen Verhältnisse, kein Hinderniß in den Weg zu legen. Noch am 28. Juli aber hatte man dem sachsenmeiningenschen Kontingent, welches nach dem endlichen Austritt des Herzogs aus dem bisherigen Bunde die Festung Mainz verließ, nur gestattet, ohne Übergewehr abzugeben.

Da werden denn auch wohl die 80 Mann Lichtensteiner, welche als das Kontingent dieses kleinsten deutschen Vändchens, unter Lieutenant Rheinberger, von ihren Bergen ausgerückt waren, um die Oesterreicher in Tyrol zu verstärken, wieder den Weg zur Heimath zurückgefunden haben. Von ihren

Thaten etwas zu verzeichnen, haben sie der Geschichte keine Gelegenheit gegeben.

Nichtet man aber am Schlusse aller kriegerischen Ereignisse auf dem weiten südwest-deutschen Kriegsterrain noch einmal einen Blick auf den Erfolg derselben, dann kann man sich unmöglich der Erkenntniß verschließen, daß kaum jemals tüchtige, brave Truppen in so unverantwortlicher Weise entscheidenden Kämpfen entgegen geführt worden sind, wie es im VII. und VIII. Bundes-Armeekorps geschehen ist. Nirgends begegnet man einer von wahrer Feldherrn-Einsicht zeugenden Marschordnung und Aufstellung, überall, auch im Lager und Vivoual, herrschte ein wildes Durcheinander, weil es jedem Unterbefehlshaber überlassen blieb, sich einzurichten, wie er es gerade möglich fand; da weckte keine vorsorgliche Anordnung von oben her das Vertrauen und die Zuversicht der Truppen zu ihrer Führung, und zum Gefecht wurden sie wie die Herde zur Schlachtbank geführt; stets waren sie den Geschossen des Feindes ausgesetzt, ohne die Möglichkeit, sich aus spitzen, tiefen Kolonnen rasch und kräftig zum Angriff oder zur Vertheidigung zu entwickeln.

Und welche widerlichen Anklagen traten nachher in sogenannten „Ent-hüllungen“ hervor, um die Schuld der Mißerfolge von der unverantwortlichen höchsten Führung ab auf andere Bundesgenossen und niedere Befehlshaber zu wälzen! — Die Kriegseleistungen der Bundeskorps sind so klägliche gewesen, daß ihre wahrheitsgetreue Darstellung für sich allein schon die schärfste Ver-urtheilung des ganzen kleinstaatlichen Wesens und seiner vollen Misère bildet!

Sechste Abtheilung:  
Der Friede und die Heimkehr.

---

## 1. Die Zeit der Verhandlungen.

Preußens Aufgabe im Kriege war groß und schwer; allein, auch nachdem die Waffen ruhten, blieb unendlich viel zu thun. Im ganzen Lande wurden die Kräfte angespannt, um den verwickelten Anforderungen, die von allen Seiten herantraten, zu genügen. In den vielerlei Provinzen und Ländern, welche erobert und militärisch besetzt wurden, war die Regierungsmaschine meist in's Stocken gekommen; sie mußte von Neuem in Gang gesetzt werden, damit nicht Anarchie einrisse; auch forderte die geregelte Verpflegung der Armeen gewandte und thätige Kräfte. In das Königreich Sachsen war der General der Infanterie von Schack, bis dahin kommandirender General des IV. Armee-corps, schon zu Anfang Juli als General-Gouverneur gesandt worden († 25. September 1866 zu Magdeburg, nachdem er noch am 16. desselben Monats im Kreise der Seinen das Fest der goldenen Hochzeit gefeiert hatte) und nach Mähren ging der General-Lieutenant, Herzog von Ujest als General-Gouverneur und trat diesen Posten am 25. Juli an. Je mehr die Hoffnung auf den baldigen Frieden wuchs, desto lechter traten vielfach die gegen Preußen wiegelnden und aufhebenden Bestrebungen Einzelner hervor, um so mehr also war es nöthig, eine Anzahl zuverlässiger und gewiegter Beamten in das Land zu senden, auf deren Unterstützung der General-Gouverneur unter allen Umständen zählen konnte. — Dies war fast noch nöthiger in Böhmen, welches gleich anfänglich von seiner obersten Landesbehörde schwachvoll sich selbst überlassen worden war und nun in Folge der Schlachten und Gefechte, die auf seinem Boden ausgefochten wurden, wie durch die überhandnehmende Verwilderung seiner vielen, zur Zeit arbeits- und erwerbslosen Einwohner sehr zu leiden hatte. General von Falkenstein war hier mit seiner eisernen Strenge

der rechte Mann, um besonders auch die Verbindungslinien des Heeres zu sichern.

Der österreichische Kommandant von Theresienstadt machte noch am 28. Juli aus seiner Festung einen Ausfall und zerstörte die von Kralup nach Turnau gehende Eisenbahn nebst ihrer Eisbrücke, auch wurde ein preussischer Proviantzug auf derselben angehalten und die Bedeckung, nachdem sie sich zur Wehr gesetzt, gefangen genommen. Es wäre dies ein offenkundiger Bruch des Waffenstillstands-Vertrages gewesen, wenn dem Kommandanten hätte bewiesen werden können, daß er letzteren gekannt habe; aber man begnügte sich, die sofortige Herausgabe der widerrechtlich Gefangenen zu erlangen und sich bereit zu zeigen, jeder weiter etwa versuchten Ueberschreitung der getroffenen Vereinbarung mit Nachdruck entgegen zu treten.

In Sachsen blieb für's Erste noch Alles beim Alten; denn es waren von Seiten des Königs Johann und seines Ministeriums keine Schritte gethan worden, eben so schnell, wie Oesterreich es für sich dringend wünschte, zum Frieden zu kommen. Unter den anderen deutschen Staaten bleibt nur des Herzogthums Sachsen-Meiningen und des Fürstenthums Reuß-Grreiz noch Erwähnung zu thun, die sich beide Preußen feindlich gezeigt hatten, jedoch eine zu geringe Macht besaßen, um einen Einfluß üben zu können. Die Soldaten des Ersteren waren überdies beim Beginn des Krieges mit zur Garnison der Bundesfestungen verwendet worden, und die Fürstin Karoline, welche in letzterem für den minderjährigen Fürsten, ihren Sohn, seit 1859 die vormundschaftliche Regierung führte, vertraute mit einer für ihre 47 Jahre seltenen Naivetät, indem sie sich den Gegnern Preußens angeschlossen, auf die Fortdauer der Gnade und Großmuth König Wilhelm's. Die Regelung der Verhältnisse zu diesen preußischerseits ohne Blutvergießen mitbesetzten Staaten machte sich später ganz nebenher und bietet keinen Anlaß, uns weiter damit zu beschäftigen.

In Preußen selbst hatte das Volk mit treuester Sorge vom Ausmarsch an durch die Reihe der Kriegswochen hindurch das Heer begleitet; Jeder fühlte an seinem Herzschlage, daß es die Seinigen waren, welche mitzogen, kämpften und bluteten, aber auch siegten. Das konnte bei keinem andern Heere in solchem Maße mitempfunden werden. Ueberraschend groß war daher die vom Central-Vereine und von besonderen Vereinen den Kranken und Verwundeten gespendete Hilfe, wie das, was den vorgehenden Truppen nachgesendet ward. Der Johanner-Orden, mit dem von dem Könige bestellten Militär-Inspekteur der frei-

willigen Krankenpflege Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode\*) an der Spitze, errichtete immer neue Lazarethe und sandte seine Mitglieder in diese und auf die Schlachtfelder, um zu helfen oder zu sehen, was noth that. Ihre Majestäten die Königin Augusta und die Königin-Wittve Elisabeth eilten selbst in die Krankenhäuser und spendeten mit wahrhaft königlicher Freigebigkeit ohne Aufhören, was irgend fehlte; ebenso thaten es Ihre königliche Hoheiten die Frau Kronprinzessin Victoria, die Frau Prinzessinnen Karl und Friedrich Karl und die Herzogin Wilhelm von Mecklenburg. In Berlin und Potsdam, Magdeburg und Görlitz hatten sich die Lazarethe, in welchen Preußen und Oesterreicher in Menge, treu gepflegt von den Aerzten dieser Städte und von der ganzen Bevölkerung, lagen, vielfach des Besuchs der hohen Frauen zu erfreuen und dadurch entzündete sich der alle Stände durchdringende Wetteifer, in allem Guten mitzuwirken, immer neu. Die rasche Hülfe, welche den Leidenden gewährt werden konnte, ihre Zurückverlegung in geräumige Lazarethe, wo man ihnen schnell jede erwünschte Bequemlichkeit zu schaffen vermochte und wo ihnen so viel überströmende Liebe und Gütigkeit entgegenkam, wirkte erklärlicherweise höchst wohlthätig und noch niemals sind bei einem Kriege so viel günstige Ergebnisse in Heilung von Wunden und Wiederherstellung von schwerer Erkrankung herbeigeführt worden, als in diesem letzten. Auch der Gesundheitszustand der vielen Tausende von Gefangenen in den Festungen und in den großen Lagern bei Cörlin in Pommern und bei Dirschau in Westpreußen ließ im Ganzen wenig zu wünschen übrig. Man hatte diese Lager errichten müssen, weil die Festungen außer Stande waren, die in immer neuen großen Haufen Anlangenden aufzunehmen; aber eine große Sorge blieb es, für diese vielen Tausende eine angemessene Beschäftigung zu finden. Viele von ihnen entbehrten der eigenen Mittel in dem Grade, daß sogar erst das Unentbehrlichste an Leibwäsche für sie beschafft werden mußte; alle aber, so weit sie sich irgend selbst gut führten, konnten mit der Aufnahme und Behandlung, die ihnen im Preussischen geworden ist, zufrieden sein und haben das auch später vielfach und noch nach ihrer endlichen Rückkehr in ihr Vater-

\*) Aus der erlauchten Familie der Grafen Stolberg-Wernigerode waren die Grafen Eberhard, Volk, Theodor und der regierende Graf Otto für die freiwillige Krankenpflege auf den Kriegsschauplätzen thätig, und neun Grafen standen als Kämpfende in den Reihen der preussischen Armee, darunter der Chef des Schlesiſchen Landesvertheidigungskorps, General-Major Graf Wilhelm mit seinen vier Söhnen. Die verwitwete Frau Erbgräfin pflegte lange einen Verwandten in einem böhmischen Lazareth; die regierende Frau Gräfin leitete ein von ihrem Gemahl in Wernigerode errichtetes Lazareth.



land dankbar zu erkennen gegeben. Alle, welche in Preußen gefangen und wohl gar verwundet waren, dürften fast ohne Ausnahme gründlich von dem ihnen vorher eingeredeten Haß gegen Preußen abgekommen sein.

Nachdem das tapfere preußische Heer in Oesterreich und in Südwest-Deutschland seine Aufgabe so glorreich erfüllt hatte, wurde es, mit Rücksicht auf die großen Anstrengungen, welche es ertragen, und im Hinblick auf eine bessere Verpflegung, weiter auseinander gelegt; aber der König, den nun die ernste Regentenpflicht zu der auf den 5. August festgesetzten Eröffnung des preußischen Landtages nach Berlin rief, wünschte vor seiner Abreise noch einmal sein gesammtes, bis zur Donau vorgerücktes Heer zu sehen und ihm und den trefflichen Generalen seinen und des Landes Dank auszusprechen. Deshalb hatte am 30. Juli zunächst die Elb-Armee bei Kadendorf ihre Königs-Revue. Die Truppen waren während der Waffenruhe in den eingenommenen Aufstellungen geblieben und die Demarkationslinie lief an der Donau entlang von Krems bis Stockerau und nahm von dort überspringend die Linie des Rußbaches zur Grenze. Das Hauptquartier des Generals Herwarth von Bittenfeld war in Kadendorf, einem Schlosse des Fürsten Rhevenhiller-Metsch. Von hier hatte der tapfere General unter dem 27. Juli seinen braven Truppen den abgeschlossenen Waffenstillstand unter Bezeugung seiner Zufriedenheit mit ihren Leistungen ausgesprochen, hier nun begrüßte er mit ihnen jubelnd den königlichen Kriegsherrn, der aus dem sechs Meilen entfernten Nikolsburg über Kadendorf herangerommen war. Auch Prinz Karl, welchen der König am Tage zuvor wegen seiner auf dem Schlachtfelde von Königgrätz bewiesenen Bravour mit dem Orden pour le mérite schmückte, erschien.

Hierauf stand die Elb-Armee am 30. Juli zur Parade in fünf Treffen zwischen Kadendorf und dem Stockerauer Walde; General von Herwarth kommandirte, den Schwarzen Adlerorden tragend, den ihm der König an demselben Tage in huldreichster Weise verliehen hatte. Ein begeistertes Hurrah durchflog die Reihen der Truppen, als Se. Majestät heranritt. Nachher jagte der König den zurückgebliebenen Kommandeuren seinen gnädigsten Dank für die Leistungen der Armee; er habe diese immer lieb gehabt und Großes von ihr in der Stunde der Gefahr erwartet, seine Erwartungen seien aber glänzend übertroffen worden; er könne nicht Jedem persönlich danken, beauftrage jedoch die Divisions-Kommandeure, denen er gerührt die Hand reichte, den Offizieren und Soldaten seine höchste Anerkennung auszusprechen. Auch an die Offiziere seines Husaren-Regiments richtete der König Worte voller Zufriedenheit über

die Bravour der Schwadronen, die fortwährend in der Avantgarde die Nächsten dem Feinde gewesen seien. Unter erneutem Hurrah der abmarschirenden und nun den Rückweg zur Heimath antretenden Truppen ritt dann der König nach Kadendorf zurück und begab sich am folgenden Tage zur Armee des Prinzen Friedrich Karl, deren III. und IV. Armeekorps sich bei Gänserndorf auf dem Marchfelde unweit Wien, dessen Thürme nahe genug winkten, in drei Treffen formirt hatte. Der Prinz kam aus seinem Hauptquartier Ebenthal und durchsprengte die jubelnden Reihen, dann verkündete das jauchzende Hurrah auf dem linken Flügel, wo die 5. Division im ersten, die 7. Division im zweiten Treffen stand, des Heldenkönigs Erscheinen. „Heil Dir im Siegerkranz!“ erbrauste es von der Musik. Im einfachen Generalsrock, aber mit dem Helm, auf dem treuen Rappen, der seinen königlichen Reiter auch von Dub nach dem Schlachtfelde von Sabowa und Eblum getragen, ritt der König im Trab und auch im Galopp die fast endlosen Reihen entlang, überall sein „Guten Morgen, Kinder!“ dem jubelreichen Hurrah seiner ruhmgekrönten Regimenter entgegenrufend. Nachher formirten sie sich in Bataillonskolonnen mit Kompagniefrou zum Vorbeimarsch. „Mit seiner glänzenden Suite,“ so berichtete ein Augenzeuge dieses köstlichen Schauspiels, „den Oberbefehlshaber der Ersten Armee, Prinzen Friedrich Karl, zunächst neben sich, hält der König am äußersten linken Flügel, etwa ein Viertel Weges vor dem erzhertzoglichen Schloß Schönkirchen. Der Parademarsch geht an. Das ist die 5. Division, die Gitschiner Bergkletterer — dem General von Tümpfing mögen auf dem Ehrenrankenbette die Ehrenklingen von dem Siegemarsche seiner herrlichen Truppen. Prinz Karl setzt sich an die Spitze seines 12. Regiments, welches bei Gitschin den brav kämpfenden Sachsen gegenüberstand, und führt dasselbe vor seinem königlichen Bruder vorbei. Das 3. Ulanenregiment (Kaiser Alexander) marschirt vorüber im Nachglanz des unvergeßlichen Tages, da dem Lieutenant von Bussje sein Pferd unterm Leibe von einer Granate halbirt wurde und der Ulan Harmutz seinen Lieutenant unter dem blutströmenden Kadaver hervorzog, ihn auf sein eigenes Pferd hob und auf einem Deutepferde seiner Schwadron nachsprengte. Es folgt die 6. Division, die eiserne Reserve der Ersten Armee, welche am 3. Juli die höchste Soldatenprobe, stundenlang im Granateregen vor einem unsichtbaren Feinde zu stehen, so feurig bestanden. Prinz Friedrich Karl reitet zuerst seinem 64. Regiment, dann seinem Zieten-Husaren-Regiment — welches bei Eblum den Feind gejagt — entgegen und führt es an dem König vorüber, der seinen

Feldherrn die Hand darreicht. Da, da zeigen sich die Landsberger Dragoner — Oberst von Heineken führt sie nicht mehr, der schläft auf dem Königgräzer Schlachtfelde, aber es wachet der preussische Reitergeist, der dieses Regiment so herrlich gemacht hat. Nun die 7. \*) und 8. Division — die Fahnen neigen sich vor dem Könige, aber des Königs Herz — es ist, als hörte man's dankbar schlagen, während er grüßt und den heransprengenden Regiments-Kommandeuren seine höchste Zufriedenheit ausspricht. Die Reihen der Bataillone — besonders der 7. Division — sind stark gelichtet; die Neumärktischen Dragoner — nicht ohne Wehmuth kann man sie daher marschiren sehen; die 4. Schwadron erscheint kaum mit der Hälfte ihrer Mannschaften auf dem Heerschaulafelde. Aber hier prangen ja die Gewinn-Garben der Verlust-Saat! General von Fransecky feiert einen Tag, den alle seine Truppen mitfühlen, und die Division Horn — der noch bei Preßburg ein Vorbeerkranz schon geflochten war — steht ebenbürtig neben ihrer Schwester-Division. Prinz Adalbert, der „nahe an den Feind heranreiten muß, um zu sehen,“ führt sein Thüringisches Regiment (31) an dem Könige vorüber, heute in Generals-Uniform. — Nun die Kavallerie-Division, lauter glänzende Regimenter, Prinz Albrecht (Vater) präsentiert sie seinem königlichen Bruder. Der Marsch der Hohenfriedberger Kürassiere — hat er je so geklungen wie heute und hier? — Doch genug! Nur noch der Artillerie sei erwähnt, die so oft der Infanterie Ruhe verschaffte; sie marschirte prächtig mit ihren kräftigen Pferden und zu ihrer muthigen Musik. Es folgen Pioniere, Pontontrains, Feldtelegraphen-Abtheilungen, Krankenträger-Kompagnien, Lazarethe. — Der König sammelt die Generale um sich und spricht Worte zu ihnen, die Freudenthränen über bärtige Wangen rinnen machten. „Es ist Gottes Werk,“ so etwa redete der König, „was wir heute vor uns sehen — Gott allein die Ehre! Wir aber sind Gottes Werkzeuge gewesen. Der unvergleichlichen Bravour Meiner herrlichen Armee und Ihrer ausgezeichneten Führung — namentlich (zu Prinz Friedrich Karl gewandt) der Deinigen — verdanke ich, verdankt das Vaterland diesen glänzenden, so schnell beendeten, mit so ruhmreichen Resultaten gekrönten Feldzug. Ich danke heute namentlich der 7. und 8. Division, die Stand gehalten hat, als es den höchsten Preis galt; ihre Verluste sind schwer und schmerzlich, aber sie waren nöthig und sind nicht vergeblich. Noch einmal also:

\*) Oberst von Zychlinski ließ es sich durch seine nicht ganz verbarbarte Schenkelwunde nicht wehren, sein tapferes 27. Regiment an diesem Tage dem Könige vorbeizuführen.

Meine vollste Anerkennung und Meinen königlichen Dank! Leben Sie wohl, meine Herren! Auf Wiedersehen im Vaterlande!“ — Unter jubelndem Hurrah rufe reitet der König nach Schönkirchen, wo eine aus Dekorirten formirte Ehrenwache seiner wartet. — Das ist der Heerschautag im Marschfelde.“

Bei dieser Heerschau kam der König auch bei einigen Feldpredigern vorüber und wendete sich zu ihnen mit folgenden Worten:

„Meine Herren, Sie haben einen wichtigen und oft wohl schwereren Verus übernommen. Ich danke Ihnen dafür. Der Feldzug war kurz, aber glorreich, glücklicher als es Jemand von uns zu hoffen gewagt. Aber das war nicht unser Verdienst, sondern Gottes gnädiger Beistand. Ich weiß, es ist viel gebetet worden daheim und im Felde; wir ernten jetzt die Frucht dieser Gebete. Auf den Knien haben wir Gott zu danken dafür. Darum aber auch keine Ueberhebung! Betet nicht Uebermuth, sondern Demuth; das, meine Herren, predigen Sie!“

Wehl dem Volke, dessen Herrscher nach großem Siege von solcher Gesinnung durchdrungen ist! —

Am 2. August endlich hielt der König auch noch eine Revue über Theile der Zweiten Armee in der Nähe von Brünn zwischen Austerlitz und Wischau. Hier war die 9. Division unter General-Major von Loewenfeld und die Kavallerie-Division des V. Armeekorps unter General-Major von Hartmann versammelt. Als der König beim Herabreiten an der Aufstellung sich Seinem herrlich bewährten Grenadier-Regiment (2. Westpreussisches Nr. 7) näherte, rief er den Grenadiern nach dem gewöhnlichen königlichen Gruße, indem er zugleich den Degen zum Salut zog und senkte, zu: „Ich ehre Euch heute dadurch, daß Ich vor Euch meinen Degen ziehe und Euch salutire, weil Ihr Mir und Euch selbst Ehre gemacht!“ Nachher führte der Monarch dieses Regiment selbst vor dem Sohne, dem Kronprinzen, und dem kommandirenden General des V. Armeekorps, dem General der Infanterie von Steinmetz, vorüber. Es wurde diese Ehre für den Kronprinzen und den jüngst erst, wie wir wissen, mit dem Schwarzen Adlerorden begnadigten General durch die Worte: „Der König seinen kommandirenden Generalen,“ mit welchen der König an der Spitze Seines Regimentes an ihnen vorbeiritt, doppelt geweiht. Die Tapferkeit des 2. Landwehr-Husaren-Regimentes bezeugte General von Hartmann dadurch, daß er es in Person dem Könige vorführte. — Eine halbe Meile weiter nordöstlich stand die 10. Division des General-Majors von Kirchbach, welche der König ebenfalls besichtigte. Bei beiden Divisionen ließ Se. Majestät darauf die Generale und Stabs-Offiziere zusammentreten und

sprach ihnen seinen Dank und seine Anerkennung aus. Als General von Steinmetz darauf erwiderte, wie die Armee stolz darauf sei, in einer so entscheidenden Schlacht von ihrem Kriegsherrn selbst kommandirt worden zu sein, sagte der König: „Meinen Lohn habe Ich in den Augen Meiner Soldaten gelesen!“

Die Truppen schickten sich nun an, nachdem der Friede während dieser Zeit bereits geschlossen worden und seine Ausführung gesichert war, in die Heimath zurückzugehen, ihnen voraus aber trat der König schon am 2. August von Nikolsburg aus über Prag die Heimreise an. Der König traf dort mit dem Kronprinzen, dem Prinzen Karl und großem Gefolge von Pardubitz her ein, eine ungeheure Menschenmenge wartete seiner am Bahnhofe und eine Kompagnie des 13. Landwehr-Regiments (Westfalen) mit der Fahne gab die Ehrenwache vor dem nahe am Bahnhofe und gegenüber dem alterthümlichen Pulverthurm gelegenen „Blauen Stern,“ in welchem der König abstieg. Der Bahnhof und die Gebäude in der Nähe waren geschmückt und die städtischen Behörden warteten dem Könige auf. Am folgenden Tage Nachmittags langte der König in Görlikz unter innigster Begrüßung durch die Behörden und Bewohner wieder auf preussischem Boden an und benutzte die kurze Zwischenzeit, auf alle eigene Bequemlichkeit verzichtend, vorzugsweise zum Besuch der Lazareth. Um 5¼ Uhr wurde die Fahrt nach Berlin fortgesetzt, sie war ein fortwährender Triumphzug, der Abends 10½ Uhr in Berlin natürlich seinen Gipfelpunkt erreichte. Schon am Nachmittage hatte sich die ganze Stadt mit Fahnen und Flaggen bedeckt und glücklicherweise klärte sich das früh regnerische Wetter völlig auf. Um 9 Uhr war das Wogen der Menschen unter den prächtig erleuchteten Linden so groß, daß über den weiten Platz vor dem königlichen Palais bald kein Wagen mehr passiren konnte. Zum Bahnhofe mußten besondere Karten ausgegeben werden. Zu beiden Seiten der mit Teppichen bedeckten Ausgangstreppe standen zwölf junge Damen in weißem Kleide, Kornblumenschmuck im Haar, und mit Körben voll Blumen, dem theuren Herrscher den ersten Schritt in die Königsstadt mit letzteren zu bestreuen. Bürger bildeten Spalier bis zu den Wagen. Die Minister, die Generalität, der königliche und die prinziplichen Hofstaaten, die Spitzen der Behörden, die Bürgermeister und Stadtverordneten-Vorsteher, der Universitäts-Rektor und Andere hatten sich hier aufgestellt. Gleich nach 10 Uhr traf Ihre Majestät die Königin und Ihre königliche Hoheit die Frau Prinzess Karl mit ihren Damen ein und begaben sich in die königlichen Zimmer.

Um 10 $\frac{1}{2}$  Uhr nähete der königliche Zug und bald rollte er, von einer mit Laubgewinden reich geschmückten Lokomotive bewegt, unter den Klängen der Nationalhymne und des vieltausendstimmigen Hurrahrufs in den Bahnhof. Ein wahrer Sturm des Jubels, unter dem Tusch der Musik, begrüßte den aussteigenden König. Der Kronprinz und Prinz Karl, der Ministerpräsident und der Kriegsminister waren mit ihm und wurden gleich enthusiastisch empfangen. Alles umdrängte jetzt den König und erst nach einer Weile konnte Raum geschafft werden, worauf Se. Majestät mit frischem, munterem Schritte der Königin entgegenteilte und sie herzlichst begrüßte. Nachdem ihm dann die freudigsten Glückwünsche dargebracht worden, fuhren die Wagen vor und nun verließ Se. Majestät, unter den Klängen des Preußenliedes und von einer der jungen Damen mit einem Lorbeerkranz und einem Willkommen-Gedicht beschenkt, den Bahnhof. Der König und der Kronprinz fuhren zusammen im offenen Wagen, die Königin folgte im nächsten, dann der Prinz und die Prinzessin Karl; unbeschreiblicher Jubel begleitete sie Alle; dieser erneute sich, als auch Graf Bismarck in seiner Kürassier-Uniform und der Kriegsminister von Roon, begleitet von ihren Gemahlinnen, die Wagen bestiegen. Fackelträger standen bis zur Stralauer Brücke, die Straßen waren geschmückt und erleuchtet und jubelnde, grüßende Menschen überall vor den Häusern und in allen Fenstern derselben. So wurde diese Heimkehr des Königs schon zu einem wahren Fest- und Triumphzuge. Vor dem Palais wogten andere Tausende, jauchzten dem siegreichen Fürsten entgegen und weilten bis spät in der Nähe und vor den Minister-Hotels, immer auf's Neue ihrer Freude Ausdruck gebend.

Am 5. August Mittags um 12 Uhr wurde der Landtag der Monarchie im Weißen Saale des Schlosses zu Berlin von dem Könige in Person eröffnet. „Es lebe Se. Majestät unser siegreicher König und Herr!“ schallte dem Könige hier aus dem Munde des Präsidenten des Herrenhauses, Grafen Eberhard zu Stolberg entgegen und die ganze Versammlung stimmte mit erhobenen Händen ein. Die ersten Sätze der königlichen Eröffnungsrede lauteten:

Erlauchte, edle und liebe Herren von beiden Häusern  
des Landtages!

Indem Ich die Vertretung des Landes um Mich versammelt sehe, drängt Mich Mein Gefühl vor Allem, auch von dieser Stelle Meinen und Meines Volkes Dank für Gottes Gnade auszusprechen, welche Preußen gelassen hat, unter schweren, aber erfolgreichen Opfern, nicht nur die Gefahren feindlicher Angriffe von unseren Grenzen abzuwenden, sondern in raschem Sieges-

lauf des vaterländischen Heeres dem ererbten Ruhme neue Lorbeeren hinzuzufügen und der nationalen Entwicklung Deutschlands die Bahn zu ebnen. Unter dem sichtbaren Segen Gottes folgte die waffenfähige Nation mit Begeisterung dem Rufe in den heiligen Kampf für die Unabhängigkeit des Vaterlandes, und schritt unser heldenmüthiges Heer, unterstützt von wenigen, aber treuen Bundesgenossen, von Erfolg zu Erfolg, von Sieg zu Sieg, im Osten wie im Westen. Viel theures Blut ist geflossen, viele Tapfere betrauert das Vaterland, die siegesfroh den Heldentod starben, bis unsere Fahnen sich in einer Linie von den Karpathen zum Rhein entfalteten. In einträchtigem Zusammenwirken werden Regierung und Volksvertretung die Früchte zur Reife zu bringen haben, die aus der blutigen Saat, soll sie nicht umsonst gestreut sein, erwachsen müssen.“ —

Mit gerechter Befriedigung konnte der König bei diesem Anlaß auf die Finanzlage des Staates blicken, indem sorgliche Vorsicht und gewissenhafte Sparsamkeit die Regierung in den Stand gesetzt hatten, die großen finanziellen Schwierigkeiten zu überwinden, welche die Zeitverhältnisse naturgemäß im Gefolge hatten; denn es war gelungen, die bis dahin erwachsenen Kosten des Krieges aus den Staats-Einnahmen und vorhandenen Beständen, ohne andere Belastung des Landes, als die durch die gesetzlichen Natural-Leistungen für Kriegszwecke erwachsenden Kosten zu decken. Der Schlußsatz war:

„Möge die Vorsehung eben so gnadenreich Preußens Zukunft segnen, wie sie sichtlich die jüngste Vergangenheit segnete. Das walle Gott!“

Der Magistrat und die Stadtverordneten Berlins überreichten noch am gleichen Tage dem Könige eine Adresse und empfingen den Dank desselben unter Hinweis darauf, daß die Gefittung, welche das tapfere Heer in Feindes Land gezeigt habe, sowie die Gefinnung und Opferfreudigkeit, welche alle Klassen der Daheimgebliebenen bewiesen hätten, die Frucht einer väterlichen Volkserziehung der großen Ahnen des Königs sei und daß ein ehrenvoller dauernder Friede auf eine glückliche Zukunft Preußens deute. — Auch der Kronprinz und Prinz Friedrich Karl wurden durch städtische Deputationen beglückwünscht.

Und so begann daheim wieder die friedliche und diesmal zur Freude Aller durch allseitiges Entgegenkommen auch fruchtbare Thätigkeit der Vertreter des Landes und der Regierung zur Ordnung der Verhältnisse. Die Truppen bereiteten sich indessen auf den immer näher kommenden Siegerheimzug; allein so mancher der Tapferen sollte sich, obwohl durch den Kugelregen und die Schwertthiebe des Feindes glücklich hindurchgekommen, seiner nicht mehr erfreuen; die Cholera, die während des Sommers 1806 wieder einmal ihren arg ver-

heerenden Zug durch Europa machte, brach auch bei der Armee aus und raffte viele der treuen Kämpfer, nicht Rang, nicht Alter schonend, fort. Der Verlust an Menschen war ohnehin während des Krieges im Ganzen schon groß genug gewesen, wenn er auch gegenüber dem, was raschen Zuges gewonnen worden, doch nur verhältnißmäßig gering genannt werden konnte.

Nach den veröffentlichten Verlustlisten hatte das preußische Heer mit seinen Verbündeten an vor dem Feinde Gebliebenen 164 Offiziere und 2573 Mann verloren, an ihren Wunden waren nach den Lazareth-Rapporten 120 Offiziere und 2881 Mann gestorben; dies giebt an Todten 284 Offiziere und 5454 Mann; außerdem wurden noch vor dem Feinde 562 Offiziere und 14,630 Mann verwundet; 4 Offiziere und 1692 Mann fanden sich als vermisst aufgeführt, insbesondere sind von preußischer Seite in österreichische Gefangenschaft während des ganzen Krieges nur 2 Offiziere, 3 Beamte, 1 Arzt, 1 Prediger, 357 Unteroffiziere und Gemeine nebst 7 Marketen dern gerathen. Der Gesamtverlust belief sich hiernach auf 850 Offiziere und 21,776 Mann. Die stärkste Einbuße, namentlich auch an Todten, haben das 1., 2. und 3. Garde-Regiment zu Fuß, das Garde-Füsilier-Regiment, das 6., 7., 15., 26., 27., 31., 36., 37., 38., 43., 44., 47., 48., 49., 55., 61., 66., 67. und 71. Infanterie-Regiment, sowie das 3. Dragoner-Regiment, gehabt. Bevor jedoch die Räumung der besetzten feindlichen Provinzen nach abgeschlossenem Frieden erfolgen konnte, starben noch: der General der Kavallerie und Kommandeur des VI. (Schlesischen) Armeekorps, von Mutius, am 6. August zu Austerlitz am Fieber; der General-Lieutenant und Kommandeur der 12. Division, von Clausewitz, am 31. Juli zu Czestisch bei Brünn; der General-Major und Kommandeur der Artillerie der Ersten Armee, von Lengsfeld, am 28. August zu Prag; der General-Major und Kommandeur der 2. schweren Kavallerie-Brigade, Wolf von Pfuel, am 9. August im Kantonnement Großhof; der Oberst-Lieutenant Miesitzke von Wischau von der Garde-Artillerie, der Major von Eisebeck vom Garde-Füsilier-Regiment, der Major von Frankenberg-Ludwigsdorff vom 3. Infanterie-Regiment und der Oberstabs- und Chefarzt des 2. schweren Feld-Lazareths vom I. Armeekorps, Dr. Zimmermann, und mit ihnen gar viele der tapferen Krieger, welche der Tod auf den Schlachtfeldern verschont hatte. Eine große Anzahl dieser Opfer der Cholera ruht nun in einer gemeinsamen Gruft zu Brünn, deren Boden die Liebe der Brüder für sie erworben, geweiht und mit Denkmälern geschmückt hat. Auch jene neuen und schrecklichen Stätten des



Schmerzes und der Trennung vom Leben wurden von der helfenden Liebe nicht vergessen noch verjämmt, obwohl darum gar manche der Brüder und Schwestern, die Trost und Linderung bringen wollten, ebenfalls die Augen für diese Welt geschlossen haben.

Der Freude über den glücklichen Ausgang des Krieges und den ungetrübten Glanz, der die Waffen des braven vaterländischen Heeres umstrahlte, stand der Schmerz über die Dahingeshiedenen, stand die Trauer der Hinterbliebenen gegenüber; aber auch um diese sollte Niemand ohne Hoffnung klagen und die allgemeine Willigkeit, der Noth entgegenzutreten, bedurfte nur eines belebenden Anstoßes und Mittelpunktes, um sich zu erfreulicher That zu gestalten; diesen gab Sr. Königliche Hoheit der Kronprinz Friedrich Wilhelm, indem derselbe schon von Brunn aus, am 3. August, dem Geburtstage König Friedrich Wilhelm's III., die National-Invaliden-Stiftung gründete. Es geschah durch folgenden Erlaß:

Zahlreiche Vereine haben sich gebildet zur Unterstützung der Armee im Felde, zur Pflege der Verwundeten, zur Linderung der Noth der ohne Ernährer zurückgebliebenen Familien. Wie unser ganzes Volk durchdrungen war von Hingebung und Opferfreudigkeit in dem großen Kampfe für Preußens Ehre und Deutschlands Neugestaltung, so durchdringt jetzt das ganze Vaterland ein und derselbe patriotische Wetteifer, die vielen Wunden, welche der Krieg geschlagen, nach Kräften zu lindern und zu heilen.

Aber diese Leiden reichen weit über die Gegenwart hinaus und es thut darum noth, schon heute der Zukunft zu gedenken. Die Fürsorge des Staates kann diese Aufgabe allein nicht lösen; Pflicht des Volkes ist es daher, in freier Liebesthätigkeit dafür einzutreten, daß die Zukunft der tapferen Söhne unseres Vaterlandes, welche für uns geblutet und durch ihre Wunden erwerbsunfähig geworden, nach Kräften gesichert, daß für die Familien der Gebliebenen in ausreichender Weise gesorgt werde.

Mit Genehmigung Sr. Majestät des Königs beabsichtige Ich Mich an die Spitze einer allgemeinen National-Invaliden-Stiftung zu stellen, welche die Erreichung dieses Zieles verfolgen soll. Ich werde ungefümt Männer des allgemeinen Vertrauens berufen, um zur Gründung eines Central-Komite's in Berlin zusammenzutreten, welchem der Entwurf der Statuten, die Berathung der weiter zu ergreifenden Maßregeln, der erforderliche Verkehr mit den Behörden und die fernere Leitung der ganzen Stiftung obliegen wird. Gleichzeitig mit diesem Central-Komite werden aber schon jetzt Komite's in allen Provinzen des Reiches sich bilden können, um für die Entwicklung und Förderung dieser nationalen Sache thätig zu sein. Nur den vereinten Kräften des ganzen Volks kann sie gelingen. Möge Keiner es an sich

fehlen lassen, möge jeder Einzelne dazu beitragen, daß auch jene Tapferen, die ihre beste Kraft dahingaben für die Ehre und den Ruhm des Vaterlandes, daß auch die ihrer Stützen und Ernährer beraubten Familien mit uns Allen über die Leiden und Opfer des Krieges hinweg auf die Thaten unjeres Heeres mit Stolz und Genugthuung blicken können!

Brünn, den 3. August 1866.

Friedrich Wilhelm,  
Kronprinz.

Mit erhebender Begeisterung wurde der hochherzige Aufruf des königlichen Priuzen vernommen und rasch gestaltete sich diese nationale Angelegenheit in wahrhaft befriedigender Weise.

Der Verlust des österreichischen Heeres war in allem Betracht viel größer, als der des preußischen und wird wohl nie vollständig bekannt werden. Allein in den diesseitigen Gefangenendepots, die sich in den Festungen befanden, und in die Lager von Cörlin und Dirschau wurden vom kaiserlichen Heer und seinen Verbündeten 528 Offiziere und 35,932 Mann, in die Lazarethhe aber andere 411 Offiziere und 13,935 Mann eingeliefert. Oesterreich verlor also 939 Offiziere und 49,867 Mann, zusammen also 50,806 Mann durch Gefangenschaft, ungerechnet die Gebliebenen und Verwundeten, die in seinen Händen waren. Nach den in den österreichischen Verlustlisten bis zum 1. August veröffentlichten Verlusten ergab sich allein an Offizieren der Infanterie und Kavallerie (einschließlich der Gefangenen) ein Verlust von 2467, darunter 135 Stabsoffiziere. Endlich sind auf feindlicher Seite 486 Geschütze nebst 31 Fahnen und Standarten, auf preußischer Seite dagegen ist auch nicht eines dieser Feldzeichen verloren gegangen.

Hier sei noch dies hinzugefügt: In der preußischen Armee sind bei 268,000 Gewehren, welche die Infanterie der Ersten und der Elb-Armee (109,000 M.), der Zweiten (119,000 M.) und der Main-Armee (40,000 M.) führte, in runder Zahl 1,850,000 Patronen verbraucht worden, also durchschnittlich auf den Mann 7, bei der Ersten und Zweiten Armee sogar nur 6, bei der Main-Armee aber 11. Sämmtliche 900 Feldgeschütze haben 36,000 Schuß gethan, wovon auf ein Geschütz bei der Ersten und Elb-Armee durchschnittlich 18, bei der Zweiten 28 und bei der Main-Armee 53 Schuß kommen.

## 2. Die Friedensschlüsse.

Die Hoffnungen, welche man in Bezug auf einen schnellen Abschluß des Friedens, namentlich mit Oesterreich hegte, machten gerade in dem Augenblicke, in welchem Graf Brenner von Seiten des Kaisers Franz Joseph und Baron von Werther, der frühere preussische Gesandte in Wien, von Seiten König Wilhelm's sich zu Prag im „Blauen Stern“ zusammensanden und mit dem 10. August ihre Verhandlungen eröffneten, neuen Befürchtungen Raum, indem plötzlich von Paris her eine Andeutung durch die öffentlichen Blätter ging, die man nicht als absichtlos und unwichtig ansehen konnte, wenn man die eigenartige Weise bedachte, in der von der Seine her schon öfter unerwartete Wendungen angekündigt worden sind.

Kaiser Napoleon hatte am 7. August nach kurzem Aufenthalt die Wälder von Vichy wieder verlassen und war nach St. Cloud zurückgekommen. Sogleich sprach man von seiner Einmischung in die Friedensverhandlungen, in dessen wurde jene Veränderung des Aufenthalts ausdrücklich durch Gesundheitsrücksichten begründet. Allein am 10. August äußerte der Siècle: „In Voraussicht der beträchtlichen Vergrößerung Preußens hat Frankreich mit dem Berliner Cabinet Vorbesprechungen bezüglich der Rheingrenze eröffnet. Preußen habe bislang nicht geglaubt, die französischen Vorschläge entgegennehmen zu können.“ — Diese lakonischen und dunklen Worte erregten die Welt aufs Neue; denn sie wurden sogleich dahin gedeutet, Frankreich verlange zur Ausgleichung ein Stück deutschen Gebietes, etwa das Saarbrücker Kohlenrevier, oder Luxemburg u. dgl. m. Die Partei der Orleansisten und Chauvinisten, welche Preußen gründlich haßten, schürten den Brand, indem sie davon einen für sie günstigen Umsturz in Frankreich hofften; aber die Erregung des französischen Volks war nur eine gemachte. Aengstliche Gemüther in Deutschland sahen jedoch schon einen neuen Krieg mit Frankreich vor der Thür und den Rachege danken der österreichisch Gesinnten war dies eine angenehme Aussicht; Alles beschäftigte sich mit dieser neuen Verwicklung. Am 9. August reiste General-Lieutenant von Mantuffel nach Petersburg, wohl mehr, um dem Kaiser Alexander von Rußland die Gesichtspunkte in ihrer Unabänderlichkeit und Nothwendigkeit darzustellen von welchen sich Preußens Regierung den aus ihrem Besitz getretenen deutschen Fürsten gegenüber müsse leiten lassen, als um sich der Stellung Rußlands gegenüber französischen Rheingelüsten zu versichern. Bei

der entschiedenen Haltung Preußens und dem einmüthigen Widerstreben des ganzen deutschen Volkes gegen irgend einen Anspruch Frankreichs, sich sein ruhiges Zusehen durch deutsche Lande bezahlen zu lassen, wurde die Bewegung in den Pariser Blättern bald als ein Sturm im Meise Wasser niedergeschlagen und nur Drouyn de l'Huys, der französische Minister des Auswärtigen, den man durch jenes Verlangen für kompromittirt erachtete, schied von seinem Posten.

Am 12. August schloß auch Italien einen Waffenstillstand mit Oesterreich, und zwar bis zum 9. September während, ab. — In großer Rührigkeit legte die preussische Regierung schon am 13. August dem Abgeordnetenhanse ein Wahlgesetz für den Reichstag des Norddeutschen Bundes vor.

An dem nämlichen Tage schloß Württemberg den Frieden mit Preußen, über welchen, wie über den mit den anderen deutschen Staaten, in Berlin verhandelt worden; es erklärte sich darin zur Zahlung von 8 Millionen Gulden Kriegsteuer bereit und trat im Uebrigen dem zu Nikolsburg vereinbarten Präliminar-Vertrage bei. Baden folgte schon am 17. August, es zahlte 6 Millionen Gulden Kriegskosten an Preußen, trat auch jenem Vertrage bei und verpflichtete sich, später wegen Regulirung der Zollvereins-Verhältnisse und Förderung des Personen- und Güterverkehrs auf den Eisenbahnen in Unterhandlung zu treten.

Das Wichtigste, was demnächst geschah, war die an eben diesem Tage — an welchem Friedrich der Große vor 80 Jahren die Augen schloß — dem Landtage übergebene königliche Botschaft wegen Vereinigung des Königreichs Hannover, des Kurfürstenthums Hessen, des Herzogthums Nassau und der bisherigen freien Stadt Frankfurt mit Preußen. Dies wichtige Document lautete:

Wir **Wilhelm**, von Gottes Gnaden König von Preußen ic. thun kund und fügen hiermit zu wissen:

Die Regierungen des Königreichs Hannover, des Kurfürstenthums Hessen und des Herzogthums Nassau, sowie die freie Stadt Frankfurt haben sich durch ihre Theilnahme an dem feindlichem Verhalten des ehemaligen Bundestages in offenen Kriegszustand mit Preußen versezt. Sie haben sowohl die Neutralität, als das von Preußen unter dem Versprechen der Garantie ihres Territorial-Bestandes ihnen wiederholt und noch in letzter Stunde angebotene Bündniß abgelehnt, haben an dem Kriege Oesterreichs mit Preußen thätigen Antheil genommen und die Entscheidung des Krieges über sich und ihre Länder angerufen.

Diese Entscheidung ist nach Gottes Rathschluß gegen sie ausgefallen. Die politische Nothwendigkeit zwingt Uns, ihnen die Regierungsgewalt, deren sie durch das siegreiche Vordringen Unserer Heere entkleidet sind, nicht wieder zu übertragen.

Die genannten Länder würden, falls sie ihre Selbstständigkeit bewahrten, vermöge ihrer geographischen Lage bei einer feindseligen oder auch nur zweifelhaften Stellung ihrer Regierungen der Preussischen Politik und militärischen Action Schwierigkeiten und Hemmnisse bereiten können, welche weit über das Maß ihrer thatsächlichen Macht und Bedeutung hinausgingen. Nicht in dem Verlangen nach Ländererwerb, sondern in der Pflicht, Unsere ererbten Staaten vor wiederkehrender Gefahr zu schützen, der nationalen Neugestaltung Deutschlands eine breitere und festere Grundlage zu geben, liegt für Uns die Nothigung, das Königreich Hannover, das Kurfürstenthum Hessen, das Herzogthum Nassau und die freie Stadt Frankfurt auf immer mit Unserer Monarchie zu vereinigen.

Wohl wissen Wir, daß nur ein Theil der Bevölkerung jener Staaten mit Uns die Ueberzeugung von dieser Nothwendigkeit theilt. Wir achten und ehren die Gefühle der Treue und Anhänglichkeit, welche die Bewohner derselben an ihre bisherigen Fürstenhäuser und an ihre selbstständigen politischen Einrichtungen knüpfen. Allein Wir vertrauen, daß die lebendige Theilnehmung an der fortschreitenden Entwidlung des nationalen Gemeinwesens in Verbindung mit einer schonenden Behandlung berechtigter Eigenthümlichkeiten den unvermeidlichen Uebergang in die neuere größere Gemeinschaft erleichtern werde.

Die beiden Häuser des Landtages fordern Wir auf, die zur beabsichtigten Vereinigung erforderliche verfassungsmäßige Einwilligung zu ertheilen, und lassen ihnen zu diesem Behufe den beikommenden Gesetzesentwurf zugehen.

Gegeben Berlin, den 16. August 1866.

(L. S.)

(gez.) Wilhelm.

(gg.) Graf v. Bismard. Frhr. v. d. Heydt. v. Moos.  
Graf v. Ipenflüg. v. Mühlcr. Graf zur Lippe.  
v. Selchow. Graf zu Eulenburg.

#### Gesetz-Entwurf.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen u., verordnen, mit Zustimmung beider Häuser des Landtages der Monarchie, wie folgt:

§ 1. Wir übernehmen für Uns und Unsere Nachfolger auf Grund des Art. 55 der Verfassungs-Urkunde für den Preussischen Staat die Regierung über das Königreich Hannover, das Kurfürstenthum Hessen, das Herzogthum Nassau und die freie Stadt Frankfurt.

§ 2. Die definitive Regulirung der Beziehungen dieser Länder zu dem

Preussischen Staatsgebiete auf Grund des Artikel 2 der Verfassungs-Urkunde erfolgt mittels besonderen Geſetzes.

§ 3. Das Staats-Ministerium wird mit der Ausführung des gegenwärtigen Geſetzes beauftragt.

Urkundlich ic.

Mit den beiden Häusern des Landtages der Preussischen Monarchie kam die Erledigung dieser Angelegenheit sehr bald zu Stande, — am 7. September im Hause der Abgeordneten und am 10. September im Herrenhause — worauf am 20. September das betreffende Geſetz publicirt wurde. — Während dessen wurden auch am 18. August in Berlin die Bündnißverträge abgeschlossen und den 8. September ratifizirt, welche Preußen mit den Regierungen von Oldenburg, Sachsen-Weimar, Braunschweig, Anhalt, Sachsen-Altenburg, Waldeck, Sachsen-Koburg-Gotha, den beiden Schwarzburg, Reuß jüngere Linie, den beiden Lippe und den freien Hansestädten zu einem Norddeutschen Bunde vereinigten. Ihnen folgte am 21. August ein Vertrag mit Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, der nach geschעהener Ratifikation am 10. September zur Auswechſelung kam.

Am 22. August ward zu Berlin der Friedensvertrag zwischen Preußen und Bayern vollzogen. Dieser legte letzterem Staate die Zahlung von 30 Millionen Gulden Kriegskosten-Entschädigung auf und verpflichtete es zum Beitritt zu den Nikolsburger Präliminarien, außerdem hatte es die im Archiv zu Bamberg befindlichen Urkunden und sonstigen Archivalien, welche eine besondere und ausschließliche Beziehung auf die ehemaligen Burggrafen von Nürnberg und die Markgrafen von Brandenburg fränkischer Linie haben, an Preußen auszuliefern und diesem zur Wahrung strategischer und Verkehrs-Interessen das Amt Werſefeld, nördlich der Rhön im Quellgebiet der Fulda, und einen Bezirk um Orb, mehr westlich im Gebiet der Kinzig, endlich die zwischen Saalfeld und dem preussischen Landkreise Ziegenrück gelegene Enklave Kaulsdorf abzutreten.

Das wichtigste Ereigniß vor Allen aber bildete der am 23. August zu Prag abgeschlossene und am 30. desselben Monats beiderseitig ratifizierte Friede zwischen Preußen und Oesterreich, worüber die Urkunde folgenden Wortlaut hatte:

Zm Namen der Allerheiligsten und Untheilbaren Dreieinigkeit.

Se. Majestät der König von Preußen und Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, beſeelt von dem Wunsche, ihren Ländern die Wohlthaten des Friedens wiederzugeben, haben beschloſſen, die zu Nikolsburg

am 26. Juli 1866 unterzeichneten Präliminarien in einen definitiven Friedens-Vertrag umzugestalten.

Zu diesem Ende haben Ihre Majestäten zu ihren Bevollmächtigten ernannt, und zwar

Se. Majestät der König von Preußen:

Ihren Kammerherrn, Wirklichen Geheimen Rath und Bevollmächtigten, Karl Freiherrn von Werther, Großkreuz des königlich Preussischen Rothen Adlerordens mit Eichenlaub und des Kaiserlich Oesterreichischen Leopold-Ordens u. s. w.

und

Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich:

Ihren Wirklichen Geheimen Rath und Kämmerer, außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister, Adolph Maria Freiherrn von Brenner-Felsach, Kommandeur des Kaiserlich Oesterreichischen Leopold-Ordens und Ritter des königlich Preussischen Rothen Adler-Ordens erster Klasse u. s. w.,

welche in Prag zu einer Konferenz zusammengetreten sind und nach Auswechslung ihrer in guter und richtiger Form befundenen Vollmachten über nachstehende Artikel sich vereinigt haben.

Artikel I. Es soll in Zukunft und für beständig Friede und Freundschaft zwischen Sr. Majestät dem Könige von Preußen und Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich, sowie zwischen deren Erben und Nachkommen und den beiderseitigen Staaten und Unterthanen herrschen.

Artikel II. Behufs Ausführung des Artikels VI. der in Nitolsburg, am 26. Juli dieses Jahres, abgeschlossenen Friedens-Präliminarien, und nachdem Se. Majestät der Kaiser der Franzosen durch Seinen bei Sr. Majestät dem Könige von Preußen beglaubigten Botschafter amtlich zu Nitolsburg, am 29. Juli ejusdem, hat erklären lassen: „Qu'en ce qui concerne le Gouvernement de l'Empereur, la Vénétie est acquise à l'Italie pour lui être remise à la paix.“ — tritt Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich dieser Erklärung auch Seiner Seits bei und giebt Seine Zustimmung zu der Vereinigung des Lombardo-Venetianischen Königreichs mit dem Königreich Italien ohne andere lästige Bedingung, als die Liquidirung derjenigen Schulden, welche als auf den abgetretenen Landesstheilen haftend werden anerkannt werden, in Uebereinstimmung mit dem Vorgange des Traktats von Zürich.

Artikel III. Die Kriegsgefangenen werden beiderseits sofort freigegeben werden.

Artikel IV. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich erkennt die Auflösung des bisherigen Deutschen Bundes an und giebt Seine Zustimmung zu einer neuen Gestaltung Deutschlands ohne Bethelligung des Oesterreichischen Kaiserstaates. Ebenso verspricht Seine Majestät, das engere Bundesverhältniß

anzuerkennen, welches Seine Majestät der König von Preußen nördlich von der Linie des Mains begründen wird, und erklärt sich damit einverstanden, daß die südlich von dieser Linie gelegenen Deutschen Staaten in einen Verein zusammentreten, dessen nationale Verbindung mit dem Norddeutschen Bunde der näheren Verständigung zwischen beiden vorbehalten bleibt und der eine internationale unabhängige Existenz haben wird.

Artikel V. Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich überträgt auf Se. Majestät den König von Preußen alle Seine im Wiener Frieden vom 30. Oktober 1864 erworbenen Rechte auf die Herzogthümer Holstein und Schleswig mit der Maßgabe, daß die Bevölkerungen der nördlichen Distrikte von Schleswig, wenn sie durch freie Abstimmung den Wunsch zu erkennen geben, mit Dänemark vereinigt zu werden, an Dänemark abgetreten werden sollen.

Artikel VI. Auf den Wunsch Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich erklärt Se. Majestät der König von Preußen sich bereit, bei den bevorstehenden Veränderungen in Deutschland den gegenwärtigen Territorialbestand des Königreichs Sachsen in seinem bisherigen Umfange bestehen zu lassen, indem Er sich dagegen vorbehält, den Beitrag Sachsens zu den Kriegskosten und die künftige Stellung des Königreichs Sachsen innerhalb des Norddeutschen Bundes durch einen mit Sr. Majestät dem Könige von Sachsen abzuschließenden besonderen Friedens-Vertrag näher zu regeln.

Dagegen verspricht Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, die von Sr. Majestät dem Könige von Preußen in Norddeutschland herzustellenden neuen Einrichtungen, einschließlich der Territorial-Veränderungen, anzuerkennen.

Artikel VII. Behufs Auseinandersetzung über das bisherige Bundes-Eigenthum wird binnen längstens sechs Wochen nach Ratifikation des gegenwärtigen Vertrages eine Kommission zu Frankfurt a. M. zusammentreten, bei welcher sämmtliche Forderungen und Ansprüche an den Deutschen Bund anzumelden und binnen sechs Monaten zu liquidiren sind. Preußen und Oesterreich werden sich in dieser Kommission vertreten lassen und es steht allen übrigen bisherigen Bundes-Regierungen zu, ein Gleiches zu thun.

Artikel VIII. Oesterreich bleibt berechtigt, aus den Bundesfestungen das Kaiserliche Eigenthum und von dem beweglichen Bundes-Eigenthum den matrícularmäßigen Antheil Oesterreichs fortzuführen oder sonst darüber zu verfügen; dasselbe gilt von dem gesaamten beweglichen Vermögen des Bundes.

Artikel IX. Den etatsmäßigen Beamten, Dienern und Pensionisten des Bundes werden die ihnen gebührenden, beziehungsweise bereits bewilligten Pensionen pro rata der Matritel zugesichert; jedoch übernimmt die königlich Preussische Regierung die bisher aus der Bundes-Matrícular-Kasse bestrittenen Pensionen und Unterstützungen für Offiziere der vormaligen Schleswig-Holsteinischen Armee und deren Hinterlassenen.



Artikel X. Der Bezug der von der Kaiserlich Oesterreichischen Statthalterichast in Holstein zugesicherten Pensionen bleibt den Interessenten bewilligt.

Die noch im Gewahrsam der Kaiserlich Oesterreichischen Regierung befindliche Summe von 449,500 Thalern Dänischer Reichsmünze in vierprozentigen Dänischen Staats-Obligationen, welche den Holsteinischen Finanzen angehört, wird denselben unmittelbar nach der Ratifikation des gegenwärtigen Vertrages zurückerstattet.

Kein Angehöriger der Herzogthümer Holstein und Schleswig, und kein Untertban Ihrer Majestäten des Königs von Preußen und des Kaisers von Oesterreich wird wegen seines politischen Verhaltens während der letzten Ereignisse und des Krieges verfolgt, beunruhigt oder in seiner Person oder seinem Eigenthum beanstandet werden.

Artikel XI. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich verpflichtet Sich, behufs Deckung eines Theils der für Preußen aus dem Krieg erwachsenen Kosten, an Seine Majestät den König von Preußen die Summe von Bierzig Millionen Preussischer Thaler zu zahlen. Von dieser Summe soll jedoch der Betrag der Kriegskosten, welche Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, laut Artikel XII. des gedachten Wiener Friedens vom 30. Oktober 1864, noch an die Herzogthümer Schleswig und Holstein zu fordern hat, mit Fünfzehn Millionen Preussischer Thaler und als Aequivalent der freien Verpflegung, welche die Preussische Armee bis zum Friedensschlusse in den von ihr okkupirten Oesterreichischen Landestheilen haben wird, mit Fünf Millionen Preussischer Thaler in Abzug gebracht werden, so daß nur Zwanzig Millionen Preussischer Thaler baar zu zahlen bleiben.

Die Hälfte dieser Summe wird gleichzeitig mit dem Austausch der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrags, die zweite Hälfte drei Wochen später zu Oppeln baar berichtigt werden.

Artikel XII. Die Räumung der von den königlich Preussischen Truppen besetzten Oesterreichischen Territorien wird innerhalb drei Wochen nach dem Austausch der Ratifikationen des Friedens-Vertrages vollzogen sein. Von dem Tage des Ratifikationstausches an werden die Preussischen General-Gouvernements ihre Funktionen auf den rein militärischen Wirkungskreis beschränken. Die besonderen Bestimmungen, nach welchen diese Räumung stattzufinden hat, sind in einem abgeordneten Protokolle festgesetzt, welches eine Beilage des gegenwärtigen Vertrages bildet.

Artikel XIII. Alle zwischen den hohen vertragsschließenden Theilen vor dem Kriege abgeschlossenen Verträge und Uebereinkünfte werden, insofern dieselben nicht ihrer Natur nach durch die Auflösung des Deutschen Bundesverhältnisses ihre Wirkung verlieren müssen, hiermit unerdingt in Kraft gesetzt. Insbesondere wird die allgemeine Kartell-Konvention zwischen den Deutschen Bundesstaaten vom 10. Februar 1831, sammt den dazu gehörigen

Nachtragsbestimmungen ihre Gültigkeit zwischen Preußen und Oesterreich behalten.

Jedoch erklärt die Kaiserlich Oesterreichische Regierung, daß der am 24. Januar 1857 abgeschlossene Münzvertrag durch die Auflösung des Deutschen Bundesverhältnisses seinen wesentlichsten Werth für Oesterreich verliere, und die Königlich Preussische Regierung erklärt sich bereit, in Verhandlungen wegen Aufhebung dieses Vertrages mit Oesterreich und den übrigen Theilnehmern an demselben einzutreten. Desgleichen behalten die hohen Kontrahenten sich vor, über eine Revision des Handels- und Zollvertrages vom 11. April 1865, im Sinne einer größeren Erleichterung des gegenseitigen Verkehrs, so bald als möglich in Verhandlung zu treten. Einweilen soll der gedachte Vertrag mit der Maßgabe wieder in Kraft treten, daß jedem der hohen Kontrahenten vorbehalten bleibt, denselben nach einer Ankündigung von sechs Monaten außer Wirksamkeit treten zu lassen.

Artikel XIV. Die Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages sollen zu Prag binnen einer Frist von acht Tagen, oder, wenn möglich, früher ausgewechselt werden.

Urkund dessen haben die betreffenden Bevollmächtigten gegenwärtigen Vertrag unterzeichnet und mit dem Insignel ihrer Wappen versehen.

So geschehen in Prag am 23ten Tage des Monats August im Jahr des Heils Achtehn Hundert sechzig und sechs.

(L. S.) gez. Werther.

(L. S.) gez. Brenner.

Angehängt waren an dieser Friedens-Urkunde ein Protokoll und eine Erklärung von demselben Tage. Ersteres bestimmte die Auslieferung der Kriegsgefangenen und die Räumung des Kaiserlich Königlich Oesterreichischen Territoriums durch die Königlich Preussischen Truppen. Diesem nach sollten am dritten Tage nach der Ratifikation des Vertrags sämtliche Königlich Preussische Kriegsgefangene und von demselben Tage ab die Kaiserlich Königlich Oesterreichischen Kriegsgefangenen in Echelons von etwa 1000 Mann, davon nicht mehr als sechs innerhalb 24 Stunden folgen sollten, auf dem Bahnhofe in Oesterreichisch Oberberg ausgeliefert werden. Die in den böhmischen Festungen und in Olmütz befindlichen Preussischen Kriegsgefangenen sollten gleich an den der Festung nächsten Preussischen Truppentheil übergeben werden. Nicht transportfähige, franke Kriegsgefangene blieben, bis ihre Auslieferung in Oberberg möglich wurde, in den beiderseitigen Lazarethen. Die Erklärung erhielt bindende Zusicherungen über Herstellung von Eisenbahnen, und zwar preussischer Seits über Zulassung und Förderung einer solchen von einem geeigneten Punkte der Schlesischen Gebirgsbahn bei Landschüt nach der Oesterreichischen Grenze bei Liebau in der Richtung auf Schwadowitz, österreichischer Seits von

einem geeigneten Punkte der Prag-Brünnener Bahn bei Wildenschwert bis zur preussischen Grenze bei Mittelwalde in der Richtung auf Olag, auch sollte, wenn die preussische Regierung es in ihrem Interesse finden sollte, die Führung der Schlesiſchen Gebirgsbahn nach Olag ober Braunau gestattet werden.

Durch rasche Erledigung der Ratifikation, wie der festgesetzten Geldzahlung, suchte Oesterreich die ihm sehr unbequemen Gäste aus seinen Provinzen bald wieder los zu werden und erreichte dies auch.

Die nächste Folge dieses Friedensschlusses war, daß der kleine Kumpf des deutschen Bundestages am 24. August seine letzte Sitzung in Augsburg hielt. Es wurden in derselben noch einige Verfügungen in Verwaltungsangelegenheiten getroffen und sodann beschloffen, nachdem, in Folge der Kriegsereignisse und der Friedens-Verhandlungen, der deutsche Bund als aufgelöst betrachtet werden müsse, die Thätigkeit desselben mit dieser Sitzung zu beendigen, auch hiervon die bei ihm beglaubigten Vertreter auswärtiger Regierungen zu benachrichtigen. Zugleich wurde interimistische Fürsorge für das Bundeseigenthum und in Betreff der Beamten und Diener des Bundes getroffen, dann war man am Ende. Vorzugweise unter dem Beistande des Bevollmächtigten Sr. Kaiserlich-Königlich-Apostolischen Majestät, des Herrn Klemens Wenzeslaus Lothar Fürsten von Metternich, am 8. Juni 1815 zu Wien geboren, hat der Bundestag somit sein Leben auf 51 Jahre 2 Monate und 16 Tage gebracht, bevor er in Folge allgemeiner Schwäche zu Augsburg klang- und klaglos verschied.

Der 3. September führte den Frieden zwischen Preußen und dem Großherzogthum Hessen herbei. Neben der vom Großherzog von Hessen und bei Rhein ebenfalls ausgesprochenen Anerkennung der erwähnten Bestimmungen, zahlte derselbe 3 Millionen Gulden Kriegskosten und trat an Preußen mit allen Souveränitäts- und Domanalrechten ab: 1) die Landgrafschaft Hessen-Homburg, welche erst durch den am 24. März erfolgten Tod des letzten Landgrafen von Darmstadt ererbt worden, einschließlich des Oberamtsbezirks Meisenheim, jedoch ausschließlich der beiden, in der preussischen Provinz Sachsen belegenen hessen-homburgische Domanalgüter Hötensleben und Debitfelde, 2) die bisher zu Oberhessen gehörenden Gebietstheile: Kreis Wiedenkopf, Kreis Böhl mit den Enklaven Gimelrod und Höringhausen, den nordwestlichen Theil des Kreises Wiefen, zehn Ortschaften mit ihren Gemarkungen umfassend, den Ortsbezirk Rödelheim und den darmstädtischen Theil des Ortsbezirks Nieder-Urfel. Mit den übrigen Gebiets-

theilen Oberhessens trat der Großherzog dem norddeutschen Bunde bei. Seinerseits erhielt er einige Gebietstheile von Kurhessen, Nassau und Frankfurt.

In Sachsen-Meinigen trat am 20. September Herzog Bernhard Erich Freund von der Regierung zurück und sein Sohn Herzog Georg, verständigte sich nun am 8. Oktober schnell mit Preußen. Nur um der Vollständigkeit willen ist hier auch noch an den am 26. September mit Ruß ältere Linie abgeschlossenen, am 11. Oktober ratifizirten Frieden zu erinnern. Preußen ließ seine militärischen Maßregeln aufhören und genehmigte die Rückkehr des in Rastatt befindlichen Kontingents mit Waffen nach der Heimath; die Fürstin-Regentin Karoline aber verpflichtete sich, binnen 6 Monaten 100,000 Thlr. an den auf Befehl des Königs Wilhelm gebildeten Fonds zur Unterstützung der invaliden Offiziere und Soldaten der Armee, sowie der hinterbliebenen Wittwen und Waisen zu zahlen.

Das Wichtigste der nach dieser Richtung folgenden Ereignisse und das letzte von Bedeutung war der erst spät, nämlich am 21. Oktober Abends in Berlin zwischen dem preußischen Wirklichen Geheimen Rath und Unterstaats-Sekretär von Thile und dem Wirklichen Geheimen Rath von Savigny mit dem bisherigen sächsischen Gesandten Grafen Hohenthal und dem Minister von Friesen abgeschlossene und am 24. Oktober ratifizirte Friede mit Sachsen. Hiernach blieb dieses Königreich, der schon in den Präliminarien gegebenen Zusicherung gemäß, in seinen Grenzen ungeschmälert, aber es trat selbstverständlich dem norddeutschen Bunde bei und versprach eine Reorganisation seiner Truppen, die einen integrirenden Theil der Armee des norddeutschen Bundes bilden und unter den Befehl des Königs von Preußen treten sollen, auf Grund der für jenen Bund zu treffenden allgemeinen Bestimmungen vorzunehmen. Dresden erhielt eine Besatzung von preußischen und 2—3000 sächsischen Truppen, dazu einen preußischen Gouverneur und sächsischen Kommandanten. Die zurückgekehrten sächsischen Truppen traten bis auf Weiteres unter den Befehl des höchstkommandirenden preußischen Generals in Sachsen. Bis zur Einreihung der sächsischen Truppen in die Armee des Norddeutschen Bundes stellt Preußen die für die Besatzung Sachsens nöthige Anzahl von Truppen. Sachsen zahlt an Preußen in drei Raten bis zum 30. April 1867 die Summe von 10 Millionen Thaler Kriegskosten. Bezüglich der völkerrechtlichen Vertretung regelt Sachsen dieselbe nach den Grundsätzen, welche für den Norddeutschen Bund im Allgemeinen maßgebend sein werden; schon für jetzt übernimmt Preußen die diplomatische Vertretung Sachsens an den Höfen

und Regierungen, wo dieses bisher keine Agenten hatte. Sachsen instruiert seine auswärtigen Vertreter in dem Geiste, daß es sich in internationaler Beziehung schon jetzt der Politik Preußens fest anschließt. Der Zollverein tritt vorerst, unter der Bedingung einer sechsmonatlichen Kündigungsfrist, wieder in Kraft. Sachsen tritt gegen eine Entschädigung von 1 Million Thaler sein Eigenthumsrecht an der auf dem preußischen Gebiet belegenen Strecke der Görlitz-Dresdener Bahn ab. Das Postwesen wird nach der für den Norddeutschen Bund zu treffenden Anordnung geregelt. An Preußen wird das Recht zur Ausübung des Telegraphenwesens innerhalb des Königreichs Sachsen in demselben Umfange übertragen, in welchem dasselbe der sächsischen Regierung jetzt zusteht. Kein sächsischer Unterthan darf wegen seines während der preußischen Besatzung gezeigten politischen Verhaltens zur Verantwortung gezogen werden. — Mit dem Tage der Ratifikation dieses Vertrages übernahm der preußische General von Briesen das Kommando der Festung Königstein, woselbst nur die sächsische Artillerie blieb, die Infanterie wurde durch preußische ersetzt. Der sächsische Unterkommandant behielt seine Stellung. — Zum Höchstkommmandirenden General der preußischen Truppen im Königreich Sachsen ist dann der General der Infanterie von Bonin, bisher kommandirender General des I. Armeekorps, berufen worden.

In Folge aller dieser Friedensschlüsse erhielt also Preußen über 55, nominell sogar 77 Millionen Thaler Kriegskosten-Entschädigung; in Wirklichkeit haben dieselben jedoch 108,100,000 Thaler betragen. Preußen ist demnach mit seinen besiegten Gegnern auch nach dieser Seite hin sehr großmüthig verfahren.

Uebersichten wir schließlich die bis daher eingetretenen territorialen Veränderungen, so ergibt sich Folgendes:

Das Königreich Preußen hatte mit Posen und dem Zahbegebiet nach den zuverlässigsten Angaben, der Zählung von 1864 gemäß:

5086,77<sup>50</sup> Quadrat-Meilen mit 19,304,843 Einwohnern, dazu trat nun das Königreich Hannover mit 698,722 Quadrat-Meilen und 1,923,492 Einwohnern, das Kurfürstenthum Hessen-Kassel, nach der Ausgleichung mit Hessen-Darmstadt, mit 172,849 Quadrat-Meilen und 737,283 Einwohnern, das Herzogthum Nassau ebenso mit 85,191 Quadrat-Meilen und 466,014 Einwohnern und die freie Stadt Frankfurt desgleichen mit 1,538 Quadrat-Meilen und 89,837 Einwohnern; zählt man hierzu noch Schleswig

in seinem bisherigen Bestande mit 165,4 Quadrat-Meilen und 406,486 Einwohnern, und Holstein mit 155 Quadrat-Meilen und 554,510 Einwohnern, endlich die kleineren Erwerbungen von Bayern 10,05 Quadrat-Meilen mit 32,976 Einwohnern und von Hessen-Darmstadt 19,915 Quadrat-Meilen mit 75,102 Einwohnern, so erhält man einen Zuwachs von 1308,715 Quadrat-Meilen mit 4,285,700 Einwohnern und also

einen Gesamtbestand von 6395,465 Quadrat-Meilen mit  
23,590,543 Einwohnern.

Die 22 Staaten des Norddeutschen Bundes umfassen 7540,787 Quadrat-Meilen mit 29,220,862 Einwohnern; die nicht zum Norddeutschen Bunde gehörigen, aber zollvereinten Länder: 2094,969 Quadrat-Meilen mit 8,524,460 Einwohnern, Oesterreich (ohne Venetien) 11,305 Quadrat-Meilen mit (1857) 32,572,932 Einwohnern, Frankreich 9,850 Quadrat-Meilen mit (1861) 37,472,732 Einwohnern, Italien mit Venetien 5,166 Quadrat-Meilen mit (1861) 24,223,390 Einwohnern, Großbritannien und Irland 5,762 Quadrat-Meilen mit 29,321,079 Einwohnern und europäisch Rußland 90,135 Quadrat-Meilen mit 61,061,801 Einwohnern.

Hinsichtlich des allmählichen Anwachsens Preußens ergibt sich folgende Uebersicht: Es beherrschte Kurfürst Friedrich I. bei seinem Tode 1440: 535 Qu.-M., Friedrich II. 1471: 726 Qu.-M., Albrecht Achilles 1486: 768 Qu.-M., Johann Cicero 1499: 660 Qu.-M., Joachim I. 1535: 693 Qu.-M., Joachim II. 1571: 693 Qu.-M., Johann Georg 1608: 716 Qu.-M., Joachim Friedrich 1608: 716 Qu.-M., Johann Siegmund 1619: 1472 Qu.-M., Georg Wilhelm 1640: 1472 Qu.-M.,

Friedrich Wilhelm	1688:	2013 Qu.-M. mit	1,500,000 Einw.
König Friedrich I.	1713:	2044 " " "	1,650,000 "
Friedrich Wilhelm I.	1740:	2160 " " "	2,240,000 "
Friedrich II.	1786:	3540 " " "	5,430,000 "
Friedrich Wilhelm II.	1797:	5552 " " "	8,687,000 "
Friedrich Wilhelm III.	1840:	5060,5 " " "	14,991,241 "
Friedrich Wilhelm IV.	1861:	5067,76 " " "	18,491,220 "
und König Wilhelm hat	1866:	6395,465 " " "	23,590,543 "

Dabei hat sich die Dichtigkeit der Bevölkerung seit 1688 bis 1866 von 745 Seelen auf einer Quadrat-Meile zu 3689 Seelen vermehrt.

### 3. Der Sieger Heimkehr.

Die preussischen Armeen befanden sich auf dem Wege zum Vaterlande, sie kamen mit glänzendem Ruhm und jungen Ehren reich bedeckt; denn sie hatten es ihren Vorfahren in Preußens glorreicher Zeit gleichgethan und noch nie, so lange es ein Preußen giebt, hatte das Glück so unausgesetzt die Tapferkeit und den Muth der Soldaten und Führer gekrönt.

Der Prinz Friedrich Karl erließ beim Scheiden von seiner Armee an dieselbe folgenden Armeebefehl:

Hauptquartier Teplitz, den 30. August 1866. Soldaten der Ersten Armee! Ein rühmlicher Friede hat heute diesen glorreichen Feldzug beschlossen. Preußens Machtstellung ist gewachsen und seine Grenzen sind erweitert. Eure sieggewohnten Jahnen, welche in Sachsen, Böhmen, Mähren, Ungarn, in Nieder-Oesterreich und Angesichts der Thürme der alten Wien geweht haben — Ihr tragt sie stolz der lieben Heimath entgegen, welche Euch feierlich empfangen wird. Die bisher mir untergebene Erste Armee wird bald zu bestehen aufhören. Ich wünsche daher einige Worte des Abschiedes an Euch zu richten. Der König und Herr hat verschiedentlich seine vollste Zufriedenheit und seinen königlichen Dank Euch ausgesprochen und wird ihn durch Verleihung einer Reihe wohlverdienter Auszeichnungen bethätigen. Im Vergleich zu solcher Gnade, ich fühle es wohl, hat meine Anerkennung doch nur geringen Werth. Aber vorenthalten darf ich sie Euch dennoch nicht, und so spreche ich sie denn aus vollem Herzen hiermit aus den verdienten Herren Generalen, Euren so bewährten Offizieren und Euch Soldaten aller Korps und aller Waffen für Euer Vertrauen und für Eure Hingebung. Mehr wie unjere Schuldigkeit konnten wir ja nicht thun. Diese aber haben wir voll gethan, und, so viele Kämpfe die Erste Armee zu bestehen hatte, eben so viele Erfolge hat sie aufzuweisen. Ich habe Eure Kräfte im Marschiren mehrfach bis zum Neuesten in Anspruch genommen. Im Kampfe aber haben nur wenige Truppen von uns ihr Neuestes thun müssen. Ich habe deshalb, so schnell, glücklich und ruhmvoll der jetzt vollendete Siegeslauf auch für uns, wie für die ganze Armee gewesen ist, dennoch in Eurem Namen dem Könige die Versicherung geben dürfen, Seine Armee könne noch weit mehr leisten, als sie geleistet hat. Prägt Euch dies ein und zu geeigneter Stunde denkt daran! Unser Herrgott ist wieder sichtbar mit Preußen gewesen. Nicht uns, Ihm sei Lob, Preis, Dank und Ehre! Leb denn wohl, meine tapferen Kameraden und seid ferner Gott befohlen! Euer dankbarer Oberbefehlshaber,

der General der Kavallerie Friedrich Karl, Prinz von Preußen.

Einige Tage später, am 8. September, wendete sich auch der Kronprinz Friedrich Wilhelm an die Zweite Armee aus gleichem Anlaß mit einem Armeebefehl, der also lautete:

Der Friede mit Oesterreich ist geschlossen. Ein Feldzug, wie ihn glänzender die Geschichte nicht aufzuweisen vermag, ist in weniger als drei Monaten ruhmvoll zu Ende geführt. Preußens Ansehen und Stellung sind mächtig gehoben, für Deutschlands Geschichte die Grundlagen einer, so Gott will, gedeihlichen und glücklichen Entwicklung gewonnen.

Die Zweite Armee hat einen entscheidenden Antheil an den Erfolgen dieses Feldzugs gehabt. Durch die Kämpfe von Nachod und Stalitz, von Schweinschädel, Soor und Königinhof hatten wir zugleich die schöne Provinz Schlesien vor einem feindlichen Einfall bewahrt, vier österreichische Armeecorps hinter einander geschlagen und die Vereinigung mit der Ersten Armee herbeigeführt, als in der unter unseres Königs Oberbefehl gewonnenen ruhmreichen Schlacht von Königgrätz der Zweiten Armee die Ehre zu Theil ward, den Sieg zu entscheiden. Als wir dann, den geschlagenen Feind rastlos und unaufhaltsam verfolgend, bei Tobitschau und in der Umgegend von Olmütz mehrere siegreiche Gefechte bestanden hatten, waren wir endlich vor den Thoren der feindlichen Hauptstadt angelangt, als Oesterreich Unterhandlungen zum Abschluß des Friedens begann.

Mit gerechtem Stolze dürft Ihr auf Eure Leistungen zurückblicken; ein Jeder von Euch hat im vollen Sinne des Wortes seine Schuldigkeit gethan und die Thaten der Zweiten Armee reihen sich würdig den größten unserer an Ruhm und Ehren reichen Geschichte an. Ich danke Gott mit Euch, der uns von Sieg zu Sieg und nach kurzem glänzenden Kriege zu einem ehrenvollen Frieden geführt! So lange Ich lebe, wird es Mir ein erhebendes Gefühl und eine theure unvergessliche Erinnerung bleiben, während dieses denkwürdigen Kampfes an der Spitze der braven Truppen des Garde-, I., V. und VI. Armeecorps gestanden zu haben.

Indem Ich Meiner braven und Mir so theuren Zweiten Armee ein herzliches Lebewohl zurufe, danke ich den Herren Generalen und Offizieren, den Unteroffizieren und Soldaten für ihre Tapferkeit, Ausdauer und Pflichttreue und spreche die Erwartung aus, daß auch während des Friedens ein Jeder bestrebt sein wird, den alten, auf's Neue glänzend bewährten Ruf des preussischen Heeres ungetrübt und ungeschmälert zu behaupten.

Berlin, den 8. September 1866.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz,  
General der Infanterie, Oberbefehlshaber der Zweiten Armee  
und Militär-Gouverneur von Schlesien.

Die Truppen erreichten ihre heimatlichen Provinzen und Garnisonsorte mit den Eisenbahnen oder zu Fuß. Ihr Weg bildete einen wahrhaften Triumph-



zug, und ihr Einrücken veranlaßte Feste, in denen Glanz und Herzlichkeit wetteiferten, das Höchste und Beste zu bieten, was Liebe und Dankbarkeit darbringen können. Stadt- und Dorfgemeinden bewilligten reiche Mittel dazu und jeder einzelne spendete nach seinem Vermögen. Denn wie Brüder wurden die Braven empfangen, besonders aber ihren Heldenführern brachte man die reichsten Zeugnisse vollster Anerkennung dar. Nur Weniges können wir davon hervorheben.

Dem General Herwarth von Bittenfeld wurde am 4. September und den Tapferen des 3. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 29, welche die Main-Eisenbahn zur Rückkehr benutzt hatten, am 10. September ein großartig ehrenvoller Empfang in Koblenz bereitet. Der Ober-Präsident, Wirkl. Geheim-Rath von Pommer-Esche stattete dem kommandirenden General dabei mit höchst warmen und ergreifenden Worten, im Namen der ganzen Provinz, den herzlichsten Dank ab, in den alle Versammelten begeistert einstimmten. Der General hob es in seiner Erwiderung hervor, wie es ihm nur durch die aufopferndste, angestrengteste Hingabe der seiner Führung untergebenen Truppen, welche bewunderungswürdige Strapazen und die pinlichsten Entbehrungen ertragen, gelungen sei, den Sieg erringen zu helfen und daß somit aller Dank sich nur auf diese Truppen hinwenden habe auf welche er dann ein von endlosem Jubel begleitetes Hoch ausbrachte. Strahlende Freude leuchtete von dem gebräunten Antlitz der heimkehrenden Sieger, auf die dann überall aus den Häusern der Stadt Kränze und Blumen von Frauenhänden niederregneten. Eine festliche Erleuchtung beschloß den schönen Tag.

Gleicherweise haben alle größeren und kleineren Garnisonsstädte, vor allem Köln am 11. September, Magdeburg am 17. September, Stettin am 18. September, Posen, Königsberg und Breslau sich hervorgethan; an letzterem Orte aber wurde der Einzug der Truppen am 18. September durch die Anwesenheit Sr. Majestät des Königs und Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen verherrlicht. Auf die Begrüßungsworte Namens der Breslauer Kreisstände durch den Landrath von Koeder, antwortete der König: „Es freut Mich, Meine Herren, daß Ich Gelegenheit habe, persönlich der Provinz Meinen Dank sagen zu können, welche am meisten der Gefahr des Feindes ausgesetzt war. Es war Mir Bedürfniß, hierher zu kommen; denn es hat Mein Herz freudig berührt, daß gerade diese Provinz im Augenblicke der Gefahr einmüthig wie im Jahre 1813 sich patriotisch erhoben hat. Mein Dank ist der Zweck Meines Hierseins.“

Aber es ist geboten, über viel Köstliches hinwegzugehen, um noch dessen in größerer Ausführlichkeit erwähnen zu können, was den Einzug in Berlin unvergesslich und über allen Vergleich großartig machte. Der König wollte, daß an diesen Tagen nicht bloß die Garden, als Garnison von Berlin und Potsdam, Theil nehmen sollten, sondern daß dabei die ganze Armee mit ihren Verbündeten repräsentirt werde, und in diesem großen Gedanken wurde der feierliche Empfang der siegreichen Armee Seitens der Landeshauptstadt durchgeführt. Es waren dazu die Tage des 20. und 21. September gewählt und die dazu bestimmten Truppen waren bereits in der Nähe von Berlin angekommen, so daß sie sich rasch konzentriren konnten.

Die Vorbereitungen zeigten, in welcher Größe und Bedeutsamkeit sich dieser Einzug gestalten werde. Die besten künstlerischen Kräfte arbeiteten mit einem Erfolge, der ihrer Begeisterung gleich kam, für die Durchführung einer wahrhaft großartigen Idee, und die Vertreter der Stadt bewilligten in hochherzigem Sinne die Mittel dazu.

Die herrliche Straße *Unter den Linden*, von dem unvergleichlichen *Brandenburger Thor* an dem *Denkmal Friedrich's des Großen* und dem *Palais des Königs* und des *Kronprinzen* vorüber bis zum *Königlichen Schlosse* und dem *Rustgarten* reichend, sollte durch das Zusammenwirken des *Stadtbaurath Meyer* und des *Oberhofbaurath Dr. Strack*, *Professor Adler*, *Professor Gropius* und *Baumeister Lucae* in eine *Siegesstraße* (*Via triumphalis*) von einer Viertelmeile Länge umgewandelt werden, wie sie noch nie eine Hauptstadt Europas gesehen; denn noch niemals hatte man eine solche mit 212 im Felde genommenen Geschützen zu zieren vermocht. Von dem Gedanken ausgehend, daß vom *Thore* bis zum *Ende der Siegesstraße* der historische Verlauf der jüngsten *Großthaten* ihren *Vollbringern* in künstlerischen Andeutungen noch einmal entgegentreten müßte, sah man an der äußeren Seite des *Thores* zwei geflügelte *Viktorien* mit dem gezückten *Schwert* und dem *Lorbeerkranz* der *Verheißung*; an den bekränzten *Postamenten* stand:

An mein Volk. | Das Vaterland ist in Gefahr. | Gott mit uns. | Wilhelm.  
den 18. Juni 1866.

*Trophäen* waren an den *Säulen* der *Nebendurchgänge* angebracht und oben im *Mittelfelde* der *Attika*, nahe unter dem gewaltigen *Gespann* mit der *Viktoria*, strahlten in großen *Buchstaben* die Worte: *Den Siegern Heil.*

Den *Pariser Platz* innerhalb des *Thores* schmückten die in *Roth* und

Weiß dekorirten Empfangstrüben in Gestalt eines offenen Amphitheatere von Masten mit Fahnggruppen überragt, die wieder von Silberschilden mit dem schwarzen Adler und dem Berliner Bären zusammengehalten wurden. Zwei große Trophäen mit Kanonenläufen, Fahnen und Blumen geziert, bildeten den Uebergang zu der in der mittleren Bahn 34 Fuß breiten Siegesstraße. In dieser standen an beiden Seiten, mit den Mündungen nach innen gerichtet, jene 212 feindlichen Geschütze, welche alle in offener Feldschlacht erbeutet worden, das berechtigte Zeugniß, welches die einziehenden Truppen selbst ihren Leistungen ausgestellt hatten. Alle demontirten Exemplare waren fern gehalten. Daran befestigte Tafeln gaben Auskunft über die Regimenter, welche das Geschütz erobert hatten.

Rechts: 1—5) 50. Inf.-Rgt. 6) 10. Komp. 1. Garde-Rgts. zu Fuß. 7—8) 1. Komp. Garde-Fuß.-Rgts. 9—10) 8. Komp. 51. Inf.-Rgts. 11) 1. Komp. Garde-Fuß.-Rgts. 12) 50. Inf.-Rgt. 13) 1. Ulanen-Rgt. 27. Juni. 14) 10. Inf.-Rgt. 15) eingeholt bei Königgrätz. 16) 50. Inf.-Rgt. 17) Garde-Fuß.-Rgt. 18) 2. Komp. 10. Inf.-Rgts. 19—20) 1. Garde-Rgt. zu Fuß. 21) 8. Komp. 51. Inf.-Rgts. 22) 1. Garde-Rgt. zu Fuß. 23) Garde-Fuß.-Rgt. 24) Fuß.-Bat. 51. Inf.-Rgts. 25—27) 2. Bat. 10. Inf.-Rgts. 28—29) 2. Bat. 10. Inf.-Rgts. 30) 10. Komp. Kaiser Alexander-Rgts. 31) Garde-Fuß.-Rgt. 32—33) J. von Löbel, 1. Komp. Garde-Fuß.-Rgts. 34—36) Garde-Fuß.-Rgt. 37) 2. Bat. 10. Inf.-Rgts. 38) 2. Bat. 50. Inf.-Rgts. 39) (Badenisches Geschütz) 2. Bat. 10. Rgts. (?) 40) (Sächsisches Geschütz). 41) 8. Komp. Garde-Fuß.-Rgts. 42—43) 50. Inf.-Rgt. 44) 2. Bat. 10. Inf.-Rgts. 45—49) 50. Inf.-Rgt. 50) 11. Komp. 47. Inf.-Rgts. 51) 3. Garde-Rgt. zu Fuß. 52) Garde-Fuß.-Rgt. 53) 6. Gren.-Rgt., Leib-Komp. 54) 11. Komp. 10. Inf.-Rgts. 55) von Lobenthal. 56) eingeholt bei Königgrätz. 57) 1. Ulanen-Rgt. 27. Juni. 58—59) J. von Löbel, Garde-Fuß.-Rgt. 1. Komp. 60—62) 8. Komp. Garde-Fuß.-Rgts. 63) 1. Garde-Rgt. zu Fuß. 64) 50. Inf.-Rgt. 65—66) 10. Inf.-Rgt. 67—68) 3. Garde-Rgt. zu Fuß. 69) 10. Inf.-Rgt. 70) Garde-Fuß.-Rgt. 71) 1. Garde-Rgt. zu Fuß. 72) Garde-Fuß.-Rgt. 73) 8. Komp. 51. Inf.-Rgts. 74) Garde-Fuß.-Rgt. 75) 11. Komp. 47. Inf.-Rgts. 76) 2. Bat. 10. Inf.-Rgts. 77) 10. Komp. 1. Garde-Rgts. zu Fuß. 78) 11. Komp. 47. Inf.-Rgts. 79—80) 50. Inf.-Rgt. 81) 2. Bat. 10. Inf.-Rgts. 82) 11. Komp. 47. Inf.-Rgts. 83) 51. Inf.-Rgt. 84) 8. Komp. 1. Garde-Rgts. zu Fuß. 85) 51. Inf.-Rgt. 86) 2. Bat. 10. Inf.-Rgts. 87) Garde-Fuß.-Rgt. 88) 1. Komp. Garde-Fuß.-Rgts. 89) eingeholt bei Königgrätz. 90) 11. Komp. 1. Garde-Rgts. zu Fuß. 91) den 10. Juli eingeholt. 92—93) 50. Inf.-Rgt. 94) 11. Komp. 51. Inf.-Rgts. 95) 1. Komp. Garde-Fuß.-Rgts. 96) Garde-Fuß.-Rgt.

97) Jüf.-Bat. 51. Inf.-Rgts. 98) 1. Garde-Rgt., Leib-Komp. 99) eingeholt bei Königgrätz. 100) den 10. Juli. 101—102) eingeholt bei Königgrätz. 103—106) den 10. Juli eingeholt.

Zinks: 1—3) eingeholt bei Königgrätz. 4—5) 8. Komp. Garde-Jüf.-Rgts. 6—7) 10. Komp. Kaiser Alexander-Rgts. 8—10) eingeholt bei Königgrätz. 11) 1. Ulanen-Rgt., 27. Juni. 12) eingeholt den 10. Juli. 13—15) F. von Löbel, 1. Komp. Garde-Jüf.-Rgt. 16) 50. Inf.-Rgt. 17) 1. Ulanen-Rgt., den 27. Juni. 18) 1. Komp. 1. Garde-Rgts. zu Fuß, Graf von Zinkenstein. 19) von Lobenthal. 20) 3. Garde-Rgt. zu Fuß, von Lobenthal. 21) 3. Garde-Rgt. zu Fuß, 1. Komp. 22) eingeholt bei Königgrätz. 23) 10. Komp. 1. Garde-Rgts. zu Fuß. 24) eingeholt bei Königgrätz. 25) 50. Inf.-Rgt. 26) eingeholt bei Königgrätz. 27) von Lobenthal. 28) 3. Garde-Rgt. zu Fuß. 29) 2. Komp. 10. Inf.-Rgts. 30) 8. Komp. 50. Inf.-Rgts., Schützenzug. 31—32) 50. Inf.-Rgt. 33) 8. Komp. 51. Inf.-Rgts. 34) 50. Inf.-Rgt. 35) 1. Westpreuß. Ulanen-Rgt., den 27. Juni. 36) 8. Komp. 50. Inf.-Rgts., Gefreiter Hillmann. 37) von Lobenthal. 38) 50. Inf.-Rgt. 39) 8. Komp. 1. Garde-Rgts. zu Fuß, von Schröder und Sergeant Lange. 40—42) eingeholt bei Königgrätz. 43) von Lobenthal, 11. Komp. Garde-Jüf.-Rgts. 44) Kaiser Alexander-Rgt., 10. Komp. 45) 1. Ulanen-Rgt., den 27. Juni. 46—47) eingeholt. 48) 1. Westpreuß. Ulanen-Rgt., den 27. Juni. 49) 1. Ulanen-Rgt., den 27. Juni. 50) 50. Inf.-Rgt. 51) eingeholt bei Königgrätz. 52) 1. Garde-Rgt. zu Fuß, 11. Komp. 53) 1. Westpreuß. Ulanen-Rgt., den 27. Juni. 54) 8. Komp. 51. Inf.-Rgts., Gefr. Hillmann. 55) Garde-Sujaren-Rgt. bei Eblum. 56) 1. Garde-Rgt. zu Fuß, Leib-Komp. 57—58) 2. Bat. 10. Inf.-Rgts. 59) 1. Garde-Rgt. zu Fuß. 60) 10. Komp. 50. Infant.-Rgts. 61—63) 50. Inf.-Rgt. 64) 1. Garde-Rgt., Leib-Komp. 65—66) 2. Bat. 10. Inf.-Rgts. 67—68) (Bayrische Geschütze). 69) Garde-Schützen. 70—72) 51. Inf.-Rgt. 73) Garde-Jüf.-Rgt. 74) 10. Komp. 50. Inf.-Rgts. 75) 3. Garde-Rgt. zu Fuß. 76) 50. Inf.-Rgt. 77) Garde-Jüf.-Rgt. 78) 51. Inf.-Rgt. 79) 8. Komp. 51. Inf.-Rgts. 80) 2. Bat. 10. Rgts. 81) 5. Komp. 38. Rgts. 82) 8. Komp. 1. Garde-Rgts. zu Fuß. 83) 8. Komp. 51. Inf.-Rgts. 84) 3. Garde-Rgt. zu Fuß. 85) 5. Komp. 8. Inf.-Rgts. 86) 3. Garde-Rgt. zu Fuß. 87) 51. Inf.-Rgt. 88) 8. Komp. 50. Inf.-Rgts. 89) 1. Garde-Rgt. zu Fuß. 90) 10. Komp. 50. Inf.-Rgts. 91) 51. Inf.-Rgt. 92) 8. Komp. 51. Inf.-Rgts. 93) 8. Komp. Garde-Jüf.-Rgts. 94—95) 50. Rgt. 96) 11. Komp. 47. Inf.-Rgts. 97) 8. Komp. 51. Inf.-Rgts. 98—100) 2. Bat. 10. Inf.-Rgts. 101) 10. Komp. 51. Inf.-Rgts. 102—103) 1. Komp. 50. Inf.-Rgts. 104) 2. Bat. 50. Inf.-Rgts. 105) 2. Bat. 10. Rgts. 106) 1. Komp. 1. Garde-Rgts. zu Fuß. —

Nur die auf dem Schlachtfelde genommenen Kanonen standen hier, also nicht die 56, welche die Kapitulation bei Langensalza in die Hände der Preußen gegeben hatte und die in den Zeughäusern von Dresden (einige 40), in Stade, Hannover und den hannoverschen Orten (etwa 80—100), gefunden worden waren. Von den 208 österreichischen Geschützen gehörten 164 zu der Siegesbeute von Königgrätz, dazu das eine sächsische; 24 nahm die Zweite Armee von Nachod bis Königzinhof und 18 wurden in den Gefechten bei Tebitschau erobert. Das bayrische und bairische Geschütz gewann die Main-Armee.

Zwischen diesen Geschützreihen waren zu jeder Seite 32 Postamente geordnet, welche Viktorien trugen, die auf einem runden Schilde in Goldschrift auf blauem Grunde, rechts und links gleichlautend, von zwanzig Fuß hohen Bannerstangen überragt, folgende Schlachten und Gefechte verzeichneten:

26. Juni: Liebenau, Turnau, Podol. — 27. Juni: Nachod. — 27. Juni: Langensalza. — 27. Juni: Oswiecim. — 27. Juni: Hünnerwasser. — 28. Juni: Münchengrätz. — 28. Juni: Soor. — 28. Juni: Trautenau. — 28. Juni: Skalitz. — 29. Juni: Gitschin. — 29. Juni: Königzinhof. — 29. Juni: Jaromierz, Schweinschädel. — 3. Juli: Königgrätz. — 4. Juli: Dermbach. — 5. Juli: Hünfeld. — 5. Juli: Zell. — 10. Juli: Waldaschach, Hausen. — 10. Juli: Hammelburg, Friedrichshall. — 10. Juli: Kissingen. — 13. Juli: Laufach. — 14. Juli: Aschaffenburg. — 15. Juli: Tobitschau. — 22. Juli: Blumenau. — 23. Juli: Hof. — 24. Juli: Tauber-Bischofsheim. — 24. Juli: Werbach, Hochhausen. — 25. Juli: Neubrunn, Helmstadt. — 25. Juli: Jerchsheim. — 26. Juli: Rossbrunn. — 28. Juli: Würzburg. — 28. Juli: Baireuth.

Abwechselnd mit diesen Viktorien standen auf jeder Seite weiter 25 stelenartige, von vergoldeten Adlern gekrönte Postamente von zehn Fuß Höhe, auf denen noch einmal in schwarzen Buchstaben auf rothem, Abends transparent erleuchtetem Grunde, die 25 vom Polizei-Präsidium seiner Zeit an den Anschlagssäulen veröffentlichten „Telegraphischen Depeschen vom Kriegsjahre“ zu lesen waren, durch welche Berlin die Siegesbotschaften zuerst vernahm. Den Raum zwischen diesen Stelen und den anderen Postamenten füllten paarweise 232 Stück zehn Fuß hohe, bekränzte Kandelaber, bronzirte Feuerbeden tragend. An den vier Stellen, wo Querstraßen die Linden durchschneiden, erhoben sich je vier dreiseitige, 35 Fuß hohe Obeliske mit Quirlanden und den das 50 Fuß hoch aufragende Preußenbanner umgebenden Fahnen der verbündeten Staaten. Am Opernplatz, welcher zum Vorbeimarsch der Truppen

offen gehalten ward, befanden sich Privattribünen in Menge, deren Dekoration in Uebereinstimmung mit denen auf dem Pariser Platz war. Zwei Reihen Flaggenmasten mit fortlaufenden Festons setzten die Siegesstraße über die Schloßbrücke mit ihren Marmor-Viktorien und zwölf bis zur Mastspitze reich bewimpelten und beslagten Stromfahnen, die den heitersten Hintergrund bildeten, hin nach dem Lustgarten fort. Hier leiteten andere 76 Flaggenmasten zu dem Platz vor dem königlichen Residenzschlosse, auf welchem das großartige Siegesfest durch einen feierlichen Dankgottesdienst erhebenden und würdigen Abschluß finden sollte. So stand denn in der Mitte, umgeben von Friedens- und Siegesengeln der Altar, der ein vergoldetes Kreuz trug.

Zwischen dem Altar und dem Schlosse erhob sich zu 53 Fuß Gesamthöhe auf einem Doppel-Postamente eine an sich 25 Fuß hohe, von Bläser und den Gebrüdern Dankberg in wenigen Tagen mit bewundernswürdiger Vollendung hergestellte, helmgeschmückte Borussia, welche in der Linken den Herrscherstab mit eisernem Kreuz, Kranz und Adler, trug und mit der Rechten den Siegeskranz darreichte; ihr Kopf, dem der Juno Ludovici nachgebildet, schaute mit jugendlich schönem, klarem, ernst ruhigem Antlitz nieder. Dieser Borussia zur Seite saß ein neun Fuß hoher Adler vom Professor W. Wolf. An der Vorderseite des oberen Postamentes las man:

Vom Fels zum Meer.

1415.

Vom Meer zum Fels.

1866.

Das untere Postamt trug an beiden Seiten Waffen-Trophäen vom Bildhauer Willgoß und an seinem Fries waren, um anzudeuten, daß zu Preußens Größe die glorreichen Waffenthaten der letzten beiden Jahrhunderte den Grund gelegt haben, folgende Siege mit Goldschrift in goldenen Lorbeerkränzen verzeichnet:

Links von der Borussia:	Warschau.	Fehrbellin.	Stralsund.		
	1656.	1675.	1678.		
Hinten:	Hohenfriedberg.	Prag.	Roszbach.	Leuthen.	Zorndorf.
	1745.	1757.	1757.	1757.	1758.
Rechts:	Leipzig.	Paris.		Belle-Alliance.	
	1813.	1814.		1815.	
Vorn:	Düppel.	Alsen.	Skalitz.	Königgrätz.	Kissingen.
	1864.	1864.	1866.	1866.	1866.

Sinnig leitete Professor Adler, der hier gewirkt, von diesem Schmuck zu dem herrlichen Bau des königlichen Schlosses dadurch über, daß vor dieser Hohenzollernburg am vorderen Rande der Rampe, sich neun Fuß hoch die Heldegestalten von siebenzehn Herrschern dieses Geschlechts zeigten, um damit eine Personifikation des Verlaufes der brandenburgisch-preussischen Geschichte zu geben, die eindringlicher nicht zu gestalten war. Das Modell für die ersten der Fürsten dieser Reihe gaben die Dankberg'schen, an einem Kamin im Bankettsaale des Schlosses Wabelsberg befindlichen Kurfürsten-Statuetten; aber es gehörte ein Verein von künstlerischen Kräften, wie ihn vielleicht nur Berlin zu bieten vermag, und die höchste Begeisterung dazu, um in nicht mehr als zehn Tagen, wie hier geschehen, etwas so geistvoll Tüchtiges, werth dauernder Gestaltung, zu schaffen. Um nicht die letzten Vorfahren Sr. Majestät des Königs dem Mittelpunkt der Festfeier weit zu entrücken, mußte die nach der Zeitfolge geordnete Reihe dieser Herrscher in der Art eine Unterbrechung erleiden, daß dieselbe mit dem Kurfürsten Friedrich I. bei der Schloß-Apothekē begann, dann aber mit Joachim I. in der Mitte abbrach, um nun von der anderen Seite, also von der Schloßfreiheit, wieder mit Joachim II. zu beginnen und dann mit Friedrich Wilhelm IV. in der Mitte zu endigen. Masten mit Bannern, Schilden und Helmen, verschlungen durch Festons, verbanden diese Statuen zu Gruppen, und jedes Postament trug, neben dem Namen des Fürsten, seine Regierungszeit und seinen Wahlspruch oder, in Ermangelung eines solchen, ein von ihm selbst schriftlich niedergelegtes charakteristisches Wort, beim großen Kurfürsten das von ihm für die Warschauer Schlacht ausgegebene Feldgeschrei. Dadurch gestaltete sich diese Aufstellung vollends zu einer monumentalen Verherrlichung des Hohenzollerngeschlechts, welches, wie nicht leicht ein anderes, von seinem Eintritt in die Mark an, die Größe der ihm gewordenen Aufgabe zu würdigen wußte und seine beste Kraft an deren Lösung setzte. Wir verzeichnen das Ganze unter Beifügung des Namens der Künstler, welche diese, jene Stätte hoffentlich bald in Sandsteinausführung dauernd schmückenden Bildsäulen geschaffen haben:

1. (Bildbauer Schweinitz.)

**Friedrich I.**

1415—1440.

Wer Gott vertraut, den verläßt er nicht.

2. (Genschow.)

**Friedrich II.**

1440—1470.

Es will uns nicht geziemen, dass wir anderen Reichthum suchen als Ehre, Macht, Land und Leute.

3. (Höle.) **Albrecht Achilles.**

1470—1486.

Nirgends rühmlicher sterben als auf dem Schlachtfelde.

4. (Walger.) **Johann Cicero.**

1486—1499.

All Ding ein Weil.

5. (Sternäcker.) **Joachim I.**

1499—1535.

Klug und gerecht.

6. (Londeur.) **Joachim II.**

1535—1571.

Wohlthäter sein für Alle, das ist Fürstenart.

7. (Calandrelli.) **Johann Georg.**

1571—1598.

Gerecht und milde.

8. (Graz.) **Joachim Friedrich.**

1598—1608.

Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang.

9. (zur Straßen.) **Johann Siegmund.**

Dem Rechte getreu und meinem Volke.

- (10. Drafc.) **Georg Wilhelm.**

1619—1640.

Anfang bedenk das End.

11. (Hftinger.) **Friedrich Wilhelm.**

1640—1688.

Mit Gott.

12. (Stfirmer.) **Friedrich I.**

1688—1713.

Jedem das Seine.

13. (Stürmer.) **Friedrich Wilhelm I.**

1713—1740.

Ich setze die Krone fest wie einen ehernen Felsen.

14. (Bittich.) **Friedrich II.**

1740—1786.

Es ist nicht nöthig, dass ich lebe, wohl aber, dass ich meine Pflicht  
thue und für mein Vaterland kämpfe.



15. (Mosler.)

**Friedrich Wilhelm II.**

1786—1797.

Mein Wille ist rein, das Weitere gebe ich der Vorsehung anheim.

16. (Müller.)

**Friedrich Wilhelm III.**

1797—1840.

Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott.

17. (Seibach.)

**Friedrich Wilhelm IV.**

1840—1861.

Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.

Der anderen Seite des Altars gegenüber erhob sich der für den König und das königliche Haus bestimmte Pavillon in Form eines prachtvollen Zeltes, außerdem waren, namentlich gegen die Schloß-Apothekc hin, Tribünen für alle zur Feier Geladenen, insbesondere für 400 Verwundete, dann für die Staatsbehörden, für die Mitglieder beider Häuser des Landtages, den Magistrat und die Stadtverordneten, auch für ein Sängerkhor von 1000 Mann und 500 Musiker errichtet; die Geistlichkeit erhielt ihren Platz auf dem Podium, das den Altar umgab.

Der König verkündete zu diesem schönen Feste seinem Volke:

Aus Anlaß des soeben beendeten siegreichen Krieges sind Mir von allen Seiten und aus allen Theilen des Landes sowohl von Gemeinden, Korporationen und Vereinen, als auch von Privatpersonen, so zahlreiche und wohlthuende Kundgebungen der Treue, Hingebung und Opferfreudigkeit für König und Vaterland zugegangen, daß es Meinem Herzen Bedürfnis ist, nicht nur diese Thatfache, sondern auch Meinen königlichen Dank öffentlich auszusprechen. Die unzerstörbare Einheit von Fürst und Volk, deren hervorragende Bethätigung den ichigen, wie alle großen Momente unserer ruhmreichen Geschichte kennzeichnet, wird auch in der neuen Epoche, welche mit dem Friedensschlusse eröffnet ist, alle Unterschiede und Gegensätze in der Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande und in der Bethätigung des historischen Berufes Preußens in Deutschland versöhnen und nutzbar machen. Und wie Ich beim Beginn des Krieges Mich mit Meinem Volke vor Gott gebeugt, so will Ich auch in Verbindung mit ihm den Dank öffentlich bekennen, daß Gott so Großes an uns gethan und unjer Thun so sichtbar gesegnet.

Gott allein die Ehre!

Berlin, den 19. September 1866.

Wilhelm.

Den 20. September bezeichneten außerdem eine große Anzahl von Gnaden-Auszeichnungen und Beförderungen in der Armee, dann

eine Amnestie-Ordre und das Statut, betreffend die Stiftung eines Erinnerungs-Kreuzes für den Feldzug 1866, das auf der Vorderseite mit dem königlichen Namenszuge die Umschrift: „Preußens siegreichem Heere“, auf den Kreuzes-Armen mit der königlichen Krone die Worte: „Gott war mit uns, Ihm sei die Ehre“, auf der Rückseite endlich den königlichen Adler auf einem Geschützrohr, und für die, welche der Schlacht von Königgrätz beigewohnt, die Worte: „Königgrätz, den 3. Juli 1866“, für die Armee in Thüringen und Süddeutschland: „Der Main-Armee 1866“, für alle anderen Krieger: „Treuen Kriegern 1866“ und für Nicht-Kombattanten: „Pflichttreue im Kriege“ erhalten und von Letzteren am weißen Bande mit oranger und schwarzer Einfassung, von den Kriegern selbst am schwarzen Bande mit weißer und oranger Einfassung auf der Brust getragen werden sollte.

Wolkenfrei und heiter brach der Morgen des 21. September an und eine klare Sonne leuchtete der köstlichen, durch keinen Mißklang getrübbten Feier, zu der eine unendliche Menschenmenge sich von nah und fern — selbst aus Nordamerika waren Viele eingetroffen — versammelt hatte. Die Maschinenbauer, Fabrikarbeiter, Veteranen und Bürgerschützen, dazu die männliche Schuljüngend, stellten sich im Festschmuck auf den ihnen angewiesenen Plätzen vom Thor die Linden-Promenade entlang auf, ebenso begaben sich der Magistrat, die Stadtverordneten und die 55 Jungfrauen, denen die Ehre der Begrüßung des Königs zu Theil wurde, nach den Tribünen.

Im Palais Sr. Majestät des Königs versammelten sich die königlichen Prinzen, mit ihnen der Großherzog von Mecklenburg, General der Kavallerie und Chef des 4. Brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 24, der Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, General der Kavallerie und Chef des Rheinischen Kürassier-Regiments Nr. 8, der Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha, General der Kavallerie und Chef des Magdeburgischen Kürassier-Regiments Nr. 7, und der Prinz Friedrich der Niederlande, General der Infanterie und Chef des 2. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 15.

Der Kronprinz war an diesem Tage zum Chef des tapferen 2. Schlesischen Dragoner-Regiments Nr. 8 und der Prinz Friedrich Karl zum Inspekteur der Kavallerie ernannt worden, auch sollte das 8. Brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 64 den Namen dieses seines Chefs führen und demgemäß die

Benennung: „8. Brandenburgisches Infanterie-Regiment Nr. 64 (Prinz Friedrich Karl von Preußen)“ erhalten. Bevor der König das Palais verließ, empfangen noch die beiden Prinzen aus seinen Händen die für sie besonders bestimmten neuen Decorationen des Ordens pour le mérite, welche sie sofort anlegten.

Unter tausendfach wiederhallenden Jubelrufen ritt der König gegen 11 Uhr auf seinem Schlachtroß *Sadowa*, zuvor die Verwundeten huldreichst begrüßend, hinaus zu den auf dem Königsplatz vor dem Brandenburger Thore versammelten, Seiner harrenden Truppen, gefolgt von einer Reihe sechsspänniger Hofwagen, in deren erstem Ihre Majestät die Königin Augusta mit Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin, umgeben von den Prinzen Friedrich Wilhelm und Heinrich, saß. Im zweiten Wagen fuhr Ihre Majestät die Königin Elisabeth, im dritten Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Karl und die Frau Großherzogin von Sachsen-Weimar, im vierten Ihre Königlichen Hoheiten die Frau Prinzessin Friedrich Karl mit den Prinzessinnen Töchtern und der Frau Prinzessin Luise, Landgräfin von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, im fünften endlich Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Wilhelm von Mecklenburg.

Auf dem Königsplatze hatte bereits die Vertheilung der Orden und Ehrenzeichen und des Bandes zu dem neu gestifteten Erinnerungskreuz stattgefunden, ein dreimaliges Hurrah begrüßte mit den Honneurs den hochverehrten Kriegsherrn, dann begann unter dem feierlichen Geläut aller Glocken der Stadt der Siegeseinzug.

Geführt vom General-Feldmarschall Grafen von Wrangel ritten die nicht in Front stehenden Generale und Stabsoffiziere mit den General-Adjutanten, Generalen à la suite und Flügeladjutanten des Königs voraus. Dann folgten in einer Linie: der Minister-Präsident Graf von Bismarck, der, obwohl erkrankt, doch diesem Einzuge nicht fern bleiben mochte, und vom Major im 7. schweren Landwehr-Reiter-Regiment an diesem Tage zum General-Major befördert, auch Chef dieses Regiments geworden war, der Chef des Generalstabs der Armee, General der Infanterie Hellmuth Freiherr von Moltke, der Kriegsminister, General der Infanterie von Roon, sowie die Chefs des Generalstabs der Ersten und Zweiten Armee, General-Lieutenant von Voigts-Rhetz und General-Major von Blumenthal.

Zunächst hinter dem Könige ritten Ihre Königlichen Hoheiten der Kron-

prinz und der Prinz Friedrich Karl, hinter diesen Ihre Königlichen Hoheiten die Prinzen Karl, Albrecht (Vater), Adalbert und Alexander von Preußen. Dann folgten die kommandirenden Generale: Herwarth von Bittenfeld, von Bonin, von Steinmetz, Vogel von Falkenstein, die General-Heutenants von Manteuffel, von Schmidt und von der Mühlbe.

Sobald der König innerhalb des Brandenburger Thores erschien, ertönte von allen Seiten: „Heil Dir im Siegerkranz,“ dann sprach Fräulein Henriette Gabler an der Spitze der 55 Jungfrauen, indem sie Sr. Majestät einen Lorbeerkranz, der in der Agraffe der Schleife den Namen Königgrätz und auf den herabhängenden Bändern die Namen der Siege kunstvoll in Gold gestickt, trägt, auf weißfeidemem Kissen überreichte, folgende von Scherenberg gedichtete Worte:

Willkommen, König! Deine Metropole  
Grüßt jubelnd Dich und Deine Heldenchaar!  
Durchflog Borussia doch beschwingter Sohle  
In sieben Tagen Friedrich's Sieben-Jahr.  
Nun reicht herab von ihrem Kapitele  
Victoria den duft'gen Kranz Dir dar.

Der König erwiderte voll Huld:

„Meine Damen! In Meinem Alter ist man doppelt erfreut, wenn junge Damen einen so freundlichen Empfang bereiten. Ich danke Ihnen für die schönen Worte und den Kranz, den Ich gern annehme. Da Sie auch für die beiden Prinzen Kränze bestimmt haben, so vertrauen Sie dieselben nur Mir an, Ich werde sie ihnen selbst, als von Ihnen kommend, übergeben.“

Hierauf ließ der König den Kronprinzen und den Prinzen Friedrich Karl zu Sich herankommen und legte ihnen die Kränze um den Arm. Auf die berebete Ansprache des Oberbürgermeister Seidel entgegnete der Monarch:

„Ich danke Ihnen für die patriotischen Worte Ihrer Ansprache! Sie sind ebenso zu meinem Herzen gegangen, wie sie von Herzen kamen. Ich hatte gewünscht, daß der heutige Tag mit seinem glänzenden Empfange nicht Meiner Person, sondern nur den hier einziehenden Truppen gelten möge, da sie ihn nicht allein als Repräsentanten der ganzen Armee, sondern auch für sich selbst so wohl verdient haben. Da Sie aber auch Meiner erwähnt, so danke Ich auch dafür und beauftrage Sie, der Stadt für die durchaus würdige Art und den so reichen Schmuck dieses Empfanges Meinen Dank auszusprechen.“

Neu ausbrechender Jubel folgte diesen königlichen Worten, dann setzte sich der Zug unter dem Gesange des „Heil Dir im Siegeskranz“ nach dem Lustgarten in Bewegung, gefolgt von den städtischen Behörden unter Vortragung des Stadtbanners. Ueberall wogte der Jubel und gab sich in unvergleichlich reichem, glänzendem Festschmuck aller Straßen ringsher kund. Vor der Blücher-Statue stellte sich der König mit seinem Gefolge für den Vorbeimarsch auf, auch Ihre Majestäten die Königinnen mit den königlichen Prinzessinnen hielten dort in den Staats-Equipagen.

Die Truppen kamen, oft verschwenderisch mit Kränzen und Blumen geschmückt, frisch und munter marschierend, in folgender Ordnung:

Voran die sämmtlichen erbeuteten österreichischen Fahnen und Standarten. Dann das Erste Garde-Regiment zu Fuß, zwei Offiziere trugen den Arm in der Binde; das 3. Garde-Regiment zu Fuß, den Mannschaften fehlten viele Helmspitzen, einzelne trugen Mützen; das 2. Garde-Regiment zu Fuß mit Mützen, von fünf militärisch uniformirten Markfetenderinnen gefolgt, deren eine — eine Frau — Gefreitenknöpfe trug, — sie sei, sagten die Soldaten, mit Stolz von ihr, für treuen Beistand im Kampf von ihnen zur Belohnung zum Gefreiten ernannt worden; das 4. Garde-Regiment zu Fuß; das Mecklenburger Infanterie-Bataillon nebst 2 Kompagnien mecklenburger Jäger, von ihrem Großherzog selbst vorgeführt; das Garde-Jäger-Bataillon. Nun kamen das Garde-Husaren-Regiment, 2 Batterien Garde-Fuß-Artillerie, dann ein kombinirtes Bataillon, bestehend aus einer Kompagnie des Grenadier-Regiments Nr. 2 (1. Pommer'sches, König Friedrich Wilhelm IV.), 1 Kompagnie des Leib-Grenadier-Regiments (1. Brandenburgisches Nr. 8), 1 Kompagnie des 1. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 26, mit sehr zerflossener Fahne, 1 Kompagnie des 3. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 16 und 1 Kompagnie des 2. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 28. Hierauf unter persönlicher Leitung des Prinzen Albrecht (Sohn) das Regiment Gardes du Corps, das Garde-Kürassier-Regiment, die 4. sechspfündige und 2. vierpfündige, 6. vierpfündige Garde-Batterie, dann die reitende Garde-Artillerie-Abtheilung und eine halbe Proviant-Kolonne des Garde-Trains.

Während des Vorbeimarsches winkte der König mehrere verwundete und dekorirte Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten zu sich heran, reichte ihnen die

Hand und richtete freundlich ehrende Worte an sie. Nach der Parade versammelte Se. Majestät die Offiziere um sich und sprach sich wiederholt anerkennend über die Leistungen Aller aus. Darauf traten bei der Leib-Kompagnie des Ersten Garde-Regiments zu Fuß die Fahnen sämtlicher Bataillone zusammen, und bei der des Regiments Gardes du Corps die Standarten der Kavallerie, worauf sie in das Palais des Königs abgebracht wurden. Ebenso sind dann die eroberten Fahnen und Standarten nach dem Zeughause abgeliefert worden.

Die Träger dieser feindslichen Feldzeichen waren meist zugleich die Tapferen, welche sie gewonnen hatten, nämlich:

- 1) Gefreiter Schellin, 9. Kompagnie 1. Garde-Regiments zu Fuß: Fahne vom österreichischen Infanterie-Regiment Großherzog von Sachsen-Meinungen Nr. 46, bei Königgrätz erbeutet;
- 2) Gefreiter Bochnia, 12 Komp. 1. Garde-Regts. zu Fuß: Fahne vom österreichischen Inf.-Regt. Graf Coronini Nr. 6, bei Königshof erbeutet;
- 3) Sergeant Förster, 2. Bat. 46. Inf.-Regts.: Fahne vom 2. Bat. des österreichischen Inf.-Regts. Graf Schulai Nr. 33, bei Schweinschädel erbeutet;
- 4) Ulan Buchwald, Westpreuß. Ulanen-Regt. Nr. 1: eine Fahne vom 3. Bat. des österr. Inf.-Regts. Hoch- und Deutschmeister Nr. 4, bei Nachod erbeutet;
- 5) Sergeant Flander, Westpreuß. Ulanen-Regt. Nr. 1: Standarte vom Franz-Joseph-Kürassier-Regt.;
- 6) Unteroffizier Rendelsdorf, 2. Schlesiisches Dragoner-Regt. Nr. 8: Standarte vom Franz-Joseph-Kürassier-Regt., bei Nachod erbeutet;
- 7) Gefreiter Wurffschmidt, Magdeburg. Husaren-Regt. Nr. 10: Fahne vom österr. Regt. Erzherzog Karl Ferdinand Nr. 51.
- 8) Trompeter Duchale, 2. Schlesiisches Dragoner-Regt. Nr. 8: Standarte vom 5. ehem. Chevaulegers-Regt., bei Nachod erbeutet;
- 9) Gefreiter Görlich, 67. Inf.-Regt.: Fahne vom österr. Inf.-Regt. Graf Haugwitz Nr. 38.
- 10) Gefreiter Hewald, 6. Komp. 67. Inf.-Regts.: Fahne vom österr. Inf.-Regt. Prinz zu Schleswig-Holstein-Glücksburg Nr. 80.
- 11) Gefreiter Bäßler, 2. Komp. 72. Inf.-Regts.: Fahne vom siebenbürgischen Inf.-Regt. Erzherzog Karl Ferdinand Nr. 51;
- 12) Unteroffizier Schwabach, 1 Eskadron des Mecklenburgischen Dragoner-

Rgts. Derselbe war außer mit dem mecklenburgischen Kreuz für „Auszeichnung im Kriege“ am Morgen noch mit dem preussischen Militär-Ehrenzeichen 2. Klasse geschmückt worden. Die von ihm geführte Fahne hat Rittmeister von Vodzien der 13. Komp. 4. bayrischen Inf.-Rgts. bei Seybottenreuth entrißen.

(Die zu 1. bis 11. Genannten und außerdem Feldwebel Seichter im 13. Inf.-Rgt., Unteroffizier Merziowski im 46. Inf.-Rgt., Unteroffizier Wolterner im 55. Inf.-Rgt., Unteroffizier Müller im 72. Inf.-Rgt. und Gefreiter Sattier im 8. Dragoner-Rgt. haben sämmtlich das am 27. Februar 1864 für die Chargen vom Feldwebel abwärts gestiftete goldene Militär-Verdienstkreuz, mit welchem eine monatliche Zulage von 3 Thalern, welche auch nach dem Ausscheiden aus der Armee fortgezahlt wird, verbunden ist, am Tage des Einzugs erhalten.)

Keine gewöhnliche militärische Schaustellung war dieser Einzug; denn die einzelnen Abtheilungen des siegreichen Heeres erschienen als das lebendige Zeugniß der glorreichen jüngsten Vergangenheit. Einen wahren Sturm des Enthusiasmus erregten die eroberten feindlichen Fahnen und Standarten und herzlicher können heimkehrende Krieger niemals begrüßt werden, als es einzelnen Offizieren geschah, welche, obchon verwundet, den Arm in der Binde tragend, oder in der Linken den Degen führend und mit der Rechten auf einen Stock gestützt, mannhaft ihren Truppen voranschritten. Und wenn der König Einzelne dieser wackeren Verwundeten gütig zu sich rief und der Befohlene an seinem Stocke zu dem königlichen Kriegsherrn hinterte, dann fühlten Alle ringsher tiefe Rührung und ein weithallendes Hurrah erfüllte die Luft, sobald der König den Tapferen die Hand darreichte. Wenn dann wieder kleine Burschen von eif bis zwölf Jahren in voller Uniform mit den Regimentern marschirten, die sie auf ihrem Kriegszuge, hülfreich dienend und selbst im Kugelregen Wasser zur Erquickung herzutragend, begleitet hatten, oder wenn Marfettenderinnen in militärischer Haltung und Kleidung, die Feldmüze auf dem Kopf, bei der Infanterie wie bei den Garde-Husaren, salutirend vorbeimarschirten, so brachen der Jubel und die Freude über das Alles, was hier in die Wirklichkeit getreten war, immer von Neuem los. Auch die nach dem gewöhnlichen Friedens-Reglement verpöntten Abweichungen von der militärischen Uniformirung erregten lebhaftesten Antheil, weil sie die Zustände des Krieges treu widerspiegeln. Helme und Mützen in demselben Zuge durcheinander, glatte Gesichter und mächtige Vollbärte, gewöhnliches Schuhzeug und Wasserstiefel — nichts erregte Anstoß.

Auch nicht, daß ein braver Fahnenjunker mit dem Ehrensymbol seines Bataillons stolz daherschritt, obwohl die feindlichen Kugeln ihm nichts daran unverfehrt gelassen hatten, als die Fahnenstange. Und manchem Zuge marschirte kein Offizier mehr voran, sie waren auf dem Felde der Ehre gefallen oder verwundet und der Feldwebel oder ein Unteroffizier ersetzte ihre Stelle. Auch den tapferen Mecklenburgern in ihren Feldmützen wurde die herzlichste Begrüßung zu Theil. — Die Sonne brannte heiß, aber Hunderttausende freuten sich ihres Glanzes, sie leuchtete einem der schönsten Ehrentage Preußens. — Festlicher Empfang und gastliche Bewirthung harrte der Truppen dann auch noch in ihren Kasernen; jedoch wo die Wiederkehrenden von den Ubrigen im Kreise der Familie empfangen wurden, da erreichte die Freude ein Maß, das sich wohl nachempfinden, aber nicht schildern läßt.

Am 21. September fand der Einzug der zweiten Hälfte der Gardetruppen in Verbindung mit den kombinierten Bataillonen der am ersten Tage noch nicht vertretenen Armeekorps in gleich festlicher Weise unter auch schönem, aber windiger gewordenem Wetter statt. Diesmal bildeten die Gewerke mit ihren Bannern, Fahnen und Emblemen auf dem Reitwege der Linden-Promenade die Chainen, an welcher die abermals vom Könige eingeholten Truppen unter Glockengeläute und dem Gesange: „Ich bin ein Preuße“ vorbeizogen. Auch die Feldgeistlichen hatten sich der Suite angeschlossen. In der Gegend der Neustädtischen Kirchgasse, wo die Fischer-Znnung in fleidsamer Tracht stand, empfing der König mit dem Kronprinzen und dem Prinzen Friedrich Karl aus den Händen dreier weiß gekleideten Jungfrauen, mit grünen Kränzen in den Haaren, einen massiv-silbernen Lorbeerkranz, wozu Fräulein Johanna Bildt die Begrüßungsworte sprach.

Bei dem Vorbeimarsch an der Blücher-Statue führte der Kronprinz das Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1 an dem Könige vorüber, dann kam das 3. Garde-Grenadier-Regiment Königin Elisabeth, das Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2; diese Tapferen, denen sehr viel Verwundete folgten, führte der König selbst Ihrer Majestät der Königin vorbei; dann das 4. Garde-Grenadier-Regiment Königin Augusta, die Krankenträger-Kompagnie des Gardekorps und das Garde-Schützen-Bataillon, an dessen Spitze ebenfalls der König trat. Nun kamen 2 Kompagnien Koburger, welche ihr Herzog in der Uniform seines preußischen 7. Kürassier-Regiments führte, dann das Garde-Pionier-Bataillon, das 3. Garde-Ulanen-Regiment, welches



wieder Se. Majestät der König führte, und die 3. Fuß-Abtheilung des Garde-Feld-Artillerie-Regiments. Der Kronprinz setzte sich an die Spitze des folgenden 2. kombinierten Bataillons: 1 Komp. des Schlesj. Grenadier-Regts. Nr. 10, 1 Komp. des Schlesj. Grenadier-Regts. Nr. 11, 1 Komp. des Ostpreuß. Grenadier-Regts. Nr. 1 (Kronprinz) und 1 Komp. des 2. Westpreuß. Grenadier-Regts. Nr. 7. Die zwei ersten Kompagnien dieses Bataillons, welche zum Schlesischen Armeekorps gehört hatten, trugen noch schwarze Helme. Hierauf folgte die kombinierte Jäger-Kompagnie: je 1 Zug des Ostpreuß. Jäger-Bataillons Nr. 1, des Brandenburg. Jäger-Bataillons Nr. 3, des Schlesischen Jäger-Bataillons Nr. 5 und des Rheinischen Jäger-Bataillons Nr. 8; ferner 1 kombinierte Pionier-Kompagnie: je ein Zug des Westfälischen Pionier-Bataillons Nr. 7, des Magdeburgischen Pionier-Bataillons Nr. 4 und des Niederschlesischen Pionier-Bataillons Nr. 5. Vom Großherzog von Mecklenburg geführt, ritt dann die Mecklenburger Garde-Dräger-Eskadron an. Den Schluß der Parade bildete die vom Prinzen Friedrich Karl geführte Reserve-Kavallerie: 1. und 2. Garde-Ulanen-Regiment, 1. und 2. Garde-Dräger-Regiment, 2 kombinierte Eskadrons: aus je 1 Zug des Westpreussischen Kürassier-Regiments Nr. 5, des Westpreussischen Ulanen-Regiments Nr. 1, des Schlesischen Kürassier-Regiments Nr. 1 (Prinz Friedrich von Preußen), des 2. Schlesischen Dräger-Regiments Nr. 8 und des Westfälischen Husaren-Regiments Nr. 8 zusammengestellt. Eine 2. kombinierte Batterie enthielt je 1 Zug des Ostpreussischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 1, des Niederschlesischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 5, des Schlesischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 6 und des Westfälischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 7. — Einem der Züge folgte eine Marktenderin mit der Büchse über die Schulter, einem anderen eine Familie mit Hundewagen und dem Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiment der 14jährige Knabe Karl Lehmann, der seit dem 4. Juni vom Frankfurter Thore aus dem Regiment folgend, sich durch Liebesdienste aller Art nützlich gemacht und in dem heißen Gefecht bei Alt-Rodnitz aus einem vom feindlichen Feuer bestrichenen Brunnen unermülich Wasser für die Verwundeten geschöpft hatte.

Um 1 Uhr fand im Lustgarten unter Theilnahme Ihrer Majestäten des Königs und der Königin Augusta, der königlichen Prinzen und Prinzessinnen, wie der sämmtlichen fürstlichen Gäste, dann der höchsten Staats- und städtischen Behörden und von Deputationen aller an beiden Tagen

eingezogenen Truppentheile das große Te de um statt, zu welchem, im feierlichen Zuge vom Dom her unter Glockengeläut kommend, die gesammte Geistlichkeit, voran die Feldprediger, erschien; den Zug schlossen die katholischen Geistlichen unter Vortritt des Probstes zu St. Hedwig und die Rabbiner der jüdischen Gemeinde. Die Geistlichen stellten sich auf den Stufen des Altars auf. Am Altar selbst erschien der Feldprobst der Armee, Thiele n, zu seiner Rechten der General-Superintendent Dr. Büch sel, zu seiner Linken der General-Superintendent Dr. Hoffmann. Als die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften Platz genommen, trat feierliche Stille ein, die Spielleute — 400 Musiker und 100 Tambours, unter dem General-Direktor sämtlicher Musikkorps des Gardekorps, Herrn Wieprecht — schlugen zum Gebet an, Sänger und Musiker intonirten und die ganze Versammlung sang das Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott!“ Nach dem Gesange ergriff der Feldprobst Thiele n das Wort und hielt die Predigt über das Wort der Schrift: **Psalm 118, 23: Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen!** — Der ergreifenden Rede schloß sich das Gebet um Segen für den König, die Königin und das königliche Haus, für das Heer, für das preussische Volk, für das Vaterland und die Verbündeten Preußens an, wobei die ganze Versammlung entblößten Hauptes stand. Hierauf folgte das Vaterunser und diesem wieder unter Wieprecht's Leitung, mit Musikbegleitung, von tausend Sängern der sämtlichen Berliner Gesang-Vereine vorgetragen, der Ambrosianische Lobgesang: „Herr Gott, Dich loben wir.“ In den Gesang stimmte das Geläut aller Glocken und der Donner der Kanonen mit ein. Nachdem dann der Feldprobst Thiele n noch den allgemeinen Segen gesprochen hatte, schloß die Feier mit dem von den Truppen gesungenen Choral: „Nun danket Alle Gott.“ — Unter erneutem Hochrufen verließen die Majestäten und die Höchsten Herrschaften um 1 Uhr 35 Minuten, huldvoll nach allen Seiten grüßend, das Königszelt, und eine Feier war beendet, die durch ihre innere Würde und Großartigkeit der Höhepunkt des ganzen Festes geworden ist. — Am Abend entfaltete sich eine glanzvolle Illumination, deren Besichtigung andauernder Regen erschwerte, aber sonst in keiner Weise beeinträchtigte. —

Feste und Speisungen der mannichfachen Art schlossen sich hier und auch in Potsdam an, wohin die dortige Garnison am 23. September unter Führung des Prinzen Albrecht Sohn abrückte und Namens der Stadt vom Oberbürgermeister, Geheimen Rath Beyer herzlich begrüßt wurde. Der König selbst

ritt den tapferen Regimentern auch hier entgegen und sah sie dann noch im Lustgarten, ehe sie in ihre festlich bereiteten Quartiere eintraten.

So sind denn auch wir am Ziele. König Wilhelm sprach seinen Dank noch an den Magistrat der Haupt- und Residenzstadt Berlin in Folgendem aus:

Den schweren Tagen des Kampfes und Sieges sind die frohen Tage der Heimkehr und des Wiedersehens gefolgt. Im Bewußtsein dessen, was die Armee für sie gethan, hat Preußens Bevölkerung den heimkehrenden Kriegern überall einen jubelnden Empfang bereitet. So auch Meine Haupt- und Residenzstadt Berlin. Kein vorübergehender Siegesrausch, nur die Fülle und der Ausbruch tief begründeter patriotischer Gefühle konnte solche wahren Volksfeste schaffen, als Berlin sie in den letzten Tagen gesehen hat. Hoch und Niedrig, Reich und Arm, Alt und Jung beeiferte sich, während des Kampfes in nicht ermüdender Thätigkeit und Opferwilligkeit die Leiden des Krieges zu mildern; sie alle theilten sich mit Herz und Hand, als es in diesen Tagen galt, den Tapferen, welchen es vergönnt war, das theure Vaterland wieder zu sehen, die Gefühle herzlichster Freude auch äußerlich entgegen zu tragen.

Ich danke dem Magistrat und den Stadtverordneten, Ich danke der Bevölkerung von Berlin für den Empfang, den sie Mir, Meinen Heerführern und Meinen Truppen bereitet haben. Solche Momente verbinden, was verbunden war, noch fester. Denn sie stellen das Ziel in immer helleres Licht, was Wir einmüthig, beharrlich und zu jedem Opfer bereit verfolgen: „Das Wohl des Vaterlandes!“

Berlin, den 22. September 1866.

Wilhelm.

Sobald dann der Friede mit Sachsen geschlossen war, wurde auf den 11. November ein allgemeines Friedensdankfest im ganzen Lande durch folgende königliche Kabinettsordre an den Minister der geistlichen Angelegenheiten angeordnet:

Durch den Friedensschluß mit dem Königreich Sachsen hat der in diesem Sommer in Deutschland entbrannte Krieg jetzt sein Ende erreicht und ist der Frieden aller Orten wieder hergestellt. Wie Ich Mich bei dem Beginne des Krieges mit Meinem Volke gemeinsam vor dem Herrn beugt und Ihn um Gnade und Beistand angerufen habe, so gebühret uns jetzt gleichermaßen für die Wohlthat des wiedergeschenkten Friedens zu danken.

Zugleich wollen wir uns auf's Neue bittend zu Gott wenden und Ihn anrufen, daß Er die Wunden, welche der Krieg geschlagen hat, heilen, uns helfen wolle, den von Ihm geschenkten Segen recht zu gebrauchen und

Gnade geben, daß aus der Saat der Thränen eine Ernte erwachse, welche Ihm zum Wohlgefallen, uns und allen deutschen Landen zum Heile gereiche. Um solchen Dank und Bitte gemeinsam vor den Thron des Höchsten zu bringen, soll am 11. t. M., dem 24. Sonntage nach Trinitatis, in allen Kirchen Meines Landes die Wiederherstellung des Friedens durch einen festlichen Gottesdienst gefeiert werden und beauftrage ich Sie, die zuständigen kirchlichen Behörden zu veranlassen, deshalb das Weitere anzuordnen.

Gegeben Berlin, den 28. Oktober 1866.

Wilhelm.

v. Mühlcr.

An den Minister der geistlichen u. Angelegenheiten.

Im Ausblick also zu Dem, welcher den Thaten des tapferen preussischen Heeres den wunderbaren Erfolg verliehen, schloß eine Epoche der Geschichte unseres Vaterlandes, welche dasselbe mit neuem Glanze umgeben, ihm für die Zukunft höhere und schwierigere Aufgaben gestellt, aber auch im ganzen Lande das Bewußtsein erweckt und gestärkt hat, daß, wo Fürst und Volk sich in rechter Gottesfurcht ihrer Pflichten bewußt sind und in Treue und Liebe zu einander stehen, nimmermehr der Feinde List und Macht zu fürchten bleibt; denn der großen Reiche wie der einzelnen Menschen Geschicke stehen in Gottes Hand und folgen den Bahnen, welche er ihnen vorgezeichnet hat.

Preußen hat gezeigt, daß sein Anspruch, in dem Kreise der Staaten Deutschlands eine seinem Machtverhältnisse entsprechende Geltung zu gewinnen, nicht auf eitler Ehrbegier, sondern auf innerer Nothwendigkeit ruhet. Unmöglich konnte es die großen und wichtigen Interessen, welche es zu vertreten hatte, und die Niemand außer ihm schützen konnte, länger dem Eigenvillen und Uebelwollen einer Mehrzahl von kleinen Fürsten preisgeben, deren Streben nur die Besorgniß leitete, daß ihre haltlos gewordene, unbeschränkte Landeshoheit den äußeren Schimmer einbüßen könnte. Oesterreich ordneten sich diese Fürsten willig unter, einmal in Erinnerung an das einstige römisch-deutsche Reich, vornämlich aber, weil sie von ihm Schutz gegen das aufstrebende Preußen erwarteten. Je mehr nun dies auf der gesunden Grundlage der Entfesselung aller geistigen Kraft und immer allgemeiner werdender Bildung in rastloser Arbeit und trefflicher Finanzwirthschaft materiell erstarkte und sich zuletzt auch der Entwicklung seiner Handels- und Kriegs-Marine erfolgreich zuwendete, desto gefährlicher erschien es jenen, die in ihrem Schlandrian beharren und weder um die höchsten Ziele menschenwürdigen Daseins mitringen, noch von ererbtem, aber grundlos gewordenem Anspruch zurücktreten mochten.

Hierin lagen die Grundursachen der täglich unvereinbarer sich gestaltenden Gegensätze zwischen Preußen und Oesterreich, wie zwischen den Fürsten und freien Städten Deutschlands, die es mit dem Einen oder dem Anderen hielten. Bei Oesterreichs leider allzujäh und täglich mehr wachsenden inneren Zerrüttung mußte der Zeitpunkt rasch kommen, in welchem eine Auseinandersetzung zwischen ihm und Preußen unvermeidlich wurde. Denn wenn auf der einen Seite wohlbegründete Rechtsansprüche sich häufen, und auf der anderen unbegründete Annahmungen mit Zähigkeit festgehalten werden, dann drängt zuletzt Alles auf eine Lösung hin. Preußen sah diese Nothwendigkeit sehr wohl ein; aber es hat sie nur auf friedlichem Wege gesucht, das Schwert hat ihm Oesterreich in die Hand gezwungen. Als jedoch dann der Krieg unvermeidlich geworden, da trat ihm Preußen — dessen König Alles gethan, was die Pflicht ihm gebot und die Ehre ihm gestattete — durch die Weisheit und treue Sorge seiner Fürsten und Staatsmänner vortrefflich gerüstet und vorbereitet entgegen. Oesterreich dagegen forderte die Entscheidung der Waffen in unverantwortlicher Weise heraus; denn es hatte weder den Vortheil der Mittel noch den der Waffe, und ihm wie seinen Bundesgenossen fehlte die Intelligenz, ohne welche gegen einen mit allen jenen Erfordernissen wohl ausgerüsteten Gegner Krieg zu suchen, ein in Anbetracht der schweren Verantwortlichkeit, die dabei auf eines Fürsten Haupt ruht, verhängnißvolles Beginnen ist und bleibt.

Der Ausgang des Krieges hat ein Gottesurtheil gefällt. —

### Schwert, Licht und Recht!

In diesen Worten ruht Preußens Zukunft — so lange seine Beherrscher ihrem schönen Wahlspruche: „*Sum cuique!*“ getreu bleiben — eben so sicher, wie seine große Vergangenheit von ihrem Wesen getragen wurde. Halten wir sie darum beständig hoch! Denn:

Wo Fürst und Volk um Schwert, Licht, Recht sich schaaren  
 Und als des Landes Kleinod sie bewahren,  
 Wo sie nur walten, da hat's niemals Noth,  
 Was auch die Zukunft bringt: Vorwärts mit Gott!

(W. Richl.)





